[WLG]
WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Ausgabe 89 (2021)

Themenheft

Vom Tun nicht lassen können

Historische und rezente Perspektiven auf sprachliche Variation (in Österreich und darüber hinaus)
Festgabe für Alexandra N. Lenz zum runden Geburtstag

Hg. v. Agnes Kim, Katharina Korecky-Kröll, Ludwig Maximilian Breuer, Jan Höll und Wolfgang Koppensteiner

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2021

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Markus Pöchtrager (Allgemeine Sprachwissenschaft),
Mi-Cha Flubacher & Florian Grosser (Angewandte Sprachwissenschaft),
Stefan Schumacher (Historische Sprachwissenschaft)
Kontakt: wlg@univie.ac.at
Homepage: *http://wlg.univie.ac.at*

ISSN: 2224-1876
NBN: BI,078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.

Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Inhalt

Agnes Kim/Katharina Korecky-Kröll/Ludwig Maximilian Breuer/Jan Höll/Wolfgang Koppensteiner

Vom Tun nicht lassen können
Historische und rezente Perspektiven auf sprachliche Variation (in Österreich und darüber hinaus)
Festgabe für Alexandra N. Lenz zum runden Geburtstag 1

Vielfalt

Timo Ahlers

Gelobpreist oder *lobgepriesen*?
Sind Pseudokomposita eigentlich Verbkomposita? Korpus- und Experimentdaten zur Kopfflexionsthese bei immobilen Verben des Deutschen 9

Theresa Ziegler

Über *Geschenk-s-körbe* und *Schokolade-Ø-torten* (zu runden Geburtstagen)
Sneak Peek auf eine Abschlussarbeit über areal-horizontale Verfugungstendenzen bei NN-Komposita mit schwankenden Fugenelementen in der österreichischen Standard(schrift)sprache 55

Elisabeth Scherr

Was bleibt.
Zur funktional motivierten Verwendung reduzierter Artikelformen im Kontinuum zwischen Dialekt und Standard 85

Philip C. Vergeiner/Lars Bülow

Complementizer Agreement in den Dialekten Österreichs
Eine variationslinguistische Perspektivierung 107

Johanna Fanta-Jende/Florian Tavernier/Amelie Dorn/Katharina Korecky-Kröll

Plosive in Zeiten von Corona
Zusammenhänge zwischen der Realisierung von Plosiven in verschiedenen Dialektregionen Österreichs und der Ausbreitung von COVID-19 durch Aerosole 135

Markus Pluschkovits/Katharina Kranawetter

Annotation von Sprachdaten eines variationslinguistischen Großprojekts am Beispiel des Spezialforschungsbereichs ›Deutsch in Österreich‹ 167

Wahrnehmung

Rita Stiglbauer/Anja Wittibschlager

Alex ist gerade am Geburtstagfeiern – Eine Pilotstudie zur Produktion und Wahrnehmung von Progressivausdrücken im Mittelbairischen in Österreich 193

Barbara Soukup

Spracheinstellungserhebung mit der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹
Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft 235

Barbara Soukup

Spracheinstellungserhebung mit der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹
Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft
ANHANG 295

Lisa Krammer/Alina Cristea/Manfred Michael Glauninger

Die Universität und ihre Sprache(n) –
eine sozio- und metalinguistische Perspektivierung 305

Ann Kathrin Fischer

Vom Raunzen und Bellen
Wienerisch und *Grazerisch* aus Sicht urbaner Sprecher*innen 329

Jan Höll/Wolfgang Koppensteiner

Wenn die Frage »Zwetschken oder Pflaumen?« nicht powidl ist
Zur Diskussion von Austriazismen in Online-Foren 355

Andrea Ender/Irmtraud Kaiser

Laien-Konzepte von Umgangssprache in Österreich: Ergebnisse einer Perzeptionsstudie 395

Wandel

Maria Schinko

»Böhmisch erwünscht«?!
Das Tschechische und Slowakische im Gerichtsbezirk Stockerau um 1900 423

Stefan Michael Newerkla

Sprach- und Kulturkontakte im österreichischen Teil des Weitraer Gebiets (Vitorazsko) 463

Peter Wiesinger

Merkwürdige Ortsnamen
Beispiele aus dem oberösterreichischen nördlichen Traunviertel und dem oberen Mühlviertel 487

Peter Ernst/Martina Werner

Zur Periodisierungsproblematik in der deutschen Sprachgeschichte am Beispiel des Frühneuhochdeutschen 507

David Gschösser/Patrick Zeitlhuber

MIR KEHREN ZAM! – Die Entwicklung der germanischen Velare im Anlaut in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols
Eine Untersuchung anhand der Datenbank des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich« 531

Philipp Stöckle/Christina Hemetsberger/Manuela Stütz

Die WBÖ-Belegdatenbank als Quelle für syntaktische Analysen – Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven 579

Agnes Kim

Von ›geben‹ zu ›legen‹
Alttschechisch *dáti* ‘geben’ als PUT-Verb 627

Vom Tun nicht lassen können

Historische und rezente Perspektiven auf sprachliche Variation (in Österreich und darüber hinaus)
Festgabe für Alexandra N. Lenz zum runden Geburtstag

Agnes Kim/Katharina Korecky-Kröll/Ludwig Maximilian Breuer/Jan Höll/Wolfgang Koppensteiner

---

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 1–5

wos sich do in de fuffzg johr tan hat,
isch im prinzip varruckcht
(GP 0259_TARR, PP03/PP08)

Zum Geleit

»Vom Tun nicht lassen können«, davon könnten einige in Wien seit rund zehn Jahren ein Lied singen. Der vorliegende Band versteht sich als Festgabe für Alexandra N. Lenz zu einem runden Geburtstag – darüber hinaus ist festlich aber auch eine weitere runde Zäsur zu markieren und zwar das zehnjährige Tun der Jubilarin an der Universität Wien.

Das Nichtlassenkönnen von Alexandra N. Lenz zeichnet ein deutliches Bild in der germanistischen, aber auch der linguistischen Forschungslandschaft nicht nur in Wien, sondern eben auch in ganz Österreich – und »across borders« darüber hinaus. Vielfalt ist nicht nur als Maxime des Untersuchungsgegenstands »Sprachgebrauch in Österreich« an der

germanistischen Sprachwissenschaft in den Fokus gerückt, sondern beschreibt auch prinzipiell die Forschungsansätze, empirischen Methoden und Arbeiten, die Alexandra N. Lenz schon vor, aber auch ganz besonders in den letzten zehn Jahren geprägt hat. Angefangen bei der digitalen Forschungsplattform des Projekts »Syntax Hessischer Dialekte« bald darauf gefolgt von der Neuauflage des *Variantenwörterbuchs* – für den österreichischen Teil auf korpuslinguistisch einmaliger Grundlage des Austrian Media Corpus – über die Gründung eines sprachwissenschaftlichen Doktorand_innennetzwerks der Germanistik und ihrer Freund_innen (»and friends«), eines Netzwerks zur Erforschung des Bairischen über die politischen Grenzen (»across borders«) hinaus, bis hin zur Schaffung des Spezialforschungsbereichs »Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption«, der nicht nur der Germanistik, sondern auch der Slawistik sowie dem Zentrum für Translationswissenschaft der Universität Wien, sondern darüber hinaus auch der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und den Universitäten Graz und Salzburg und ihren Nachwuchsforscher_innen zu neuen, interdisziplinären, eben vielfältigen Forschungsmöglichkeiten verholfen hat – Alexandra N. Lenz hat sich nicht nur deutlich in die Wahrnehmung der wissenschaftlichen Landschaft in Österreich gearbeitet, sondern eben auch ihre Forschung in den öffentlichen Diskurs.

Über die Universität Wien hinaus führte der Weg schließlich auch an die österreichische Akademie der Wissenschaften, an der sie zunächst für die Neukonzeption des Wörterbuchs der Bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ) und damit auch dessen digitale Neuauflage angeworben wurde, um schließlich die Leitung und Neugestaltung des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) zu übernehmen. Ferner/Weiters könnten noch unzählige kleinere Schritte der Etappen genannt werden, innovative empirische Methoden, neue Forschungsansätze, weitere größere und kleinere Projekte und Kooperationen, gegründete Netzwerke und vieles mehr. Kurzum: In zehn Jahren hat Alexandra N. Lenz für einen nachhaltigen, modernen Wandel in der germanistischen Sprachwissenschaft und der Forschungslandschaft allgemein gesorgt. Und wir sind uns sicher, dass sie es nicht lassen können wird und damit weitermacht. Die rege Beteiligung etablierter Wissen-

schaft(l)er_innen an dieser Festgabe darf wohl als Anerkennung und Ausdruck der mehr als gelungenen Etablierung in all den genannten Forschungsbereichen interpretiert werden.

In all dem vielfältigen Tun bzw. seinen Aufzählungen ist es bereits angeklungen: Alexandra N. Lenz ist auch *geben* (PUT!) ein großes Anliegen. Dieses Geben manifestiert sich bei ihr in umfassender Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses auf vielen Ebenen – von jener der Studierenden und studentischen Hilfskräfte über jene der Prae-docs auf allen denkbaren wissenschaftlichen Karriereebenen noch über den Post-doc-Status hinaus. Sie alle profitierten und profitieren von einer aktiven Einbindung in diverse Forschungsanstrengungen und Institutionen, in denen Alexandra N. Lenz selbst federführend engagiert ist. Das ermöglicht ihren Nachwuchswissenschaft(l)er_innen, Teilbereiche und Aspekte des wissenschaftlichen Alltags kennenzulernen, die keineswegs selbstverständlich sind. Damit wird ihnen letztlich nämlich auch eine besondere Plattform zur Vernetzung in der wissenschaftlichen Community sowie zum Austausch bzw. zur Diskussion der eigenen Forschungsvorhaben und Qualifikationsarbeiten geboten. Dementsprechend ist die vorliegende Festgabe auch als Ausdruck des Dankes vieler Personen an zahlreichen Institutionen für die Unterstützung, die Förderung und die Eröffnung zahlreicher Perspektiven, die Alexandra N. Lenz ihnen ermöglicht (hat), zu verstehen.

Das facettenreiche, einflussreiche Tun von Alexandra N. Lenz erklärt auch, warum der vorliegende Band nicht nur umfangreich, sondern ebenso vielfältig ist – sowohl personell als auch thematisch. Dabei bildet die Festgabe blitzlichtartig wesentliche Forschungsgebiete ab, in denen die Jubilarin bisher Akzente gesetzt hat – wenngleich selbst ein Band dieses Umfangs nicht alle abdecken kann. Diese Schwerpunkte firmieren in diesem Band unter den Schlagwörtern Vielfalt, Wahrnehmung und Wandel.

Der Themenbereich **Vielfalt** beleuchtet unterschiedliche linguistische Systemebenen im Kontext der deutschen Sprache (in Österreich) insbesondere im Hinblick auf morpho-syntaktische und phonetisch-phonologische Phänomene und unter Einbezug des Spannungsfelds

zwischen sprachlicher Heterogenität und (teils auch überaus rezenten) außersprachlichen Faktoren bzw. der Frage, wie diese Vielfalt auch technisch abgebildet werden kann.

Dem Interesse von Alexandra N. Lenz an attitudinal-perzeptiven linguistischen Fragestellungen trägt der zweite thematische Aspekt Rechnung, der im vorliegenden Band unter dem Schlagwort **Wahrnehmung** gefasst wird. Die Bedeutung sprachlicher Konzeptualisierungen aus Sicht linguistischer Laien hat Alexandra N. Lenz bereits in ihrer Dissertation vorbildlich und wegweisend für die moderne Variationslinguistik untersucht, weshalb es allein deshalb schon naheliegt, diesen Themenbereich mit entsprechenden Beiträgen zu würdigen. Die Beiträge zeichnen auch hier ein vielfältiges Bild – von der uns täglich umgebenden Sprachlandschaft, über Meta-Perspektivierungen auf die Bedeutung von Sprache in der universitären Landschaft bis zu Einstellungen zu bestimmten sprachlichen Erscheinungen und Erscheinungsformen.

Als dritter Schwerpunkt dieser Festgabe fungiert das Thema **Wandel**, welches einen Hinweis auf das breite historische und über den deutschsprachigen Raum hinausgehende wissenschaftliche Betätigungsfeld von Alexandra N. Lenz bietet – aber eben auch auf einen weiteren wichtigen Pfeiler sprachdynamischer Perspektivierung. Dementsprechend finden hier sowohl Aspekte wie Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt mit anderen Sprachen Berücksichtigung wie auch diachrone Analysen zu Phänomenen von Phonologie bis zu Wort- und Namensschatz, aber auch der historische Rückbezug zur kulturell-gesellschaftlichen Dimension hält in diesen Artikeln Einzug.

Oft versteckt sich hinter viel Arbeit natürlich noch viel mehr Arbeit – das zeigt das Werken von Alexandra N. Lenz genauso wie der vorliegende Band. Hinter diesem stecken nämlich noch weitere Gratulant_innen, die häufig unsichtbar bleiben: die Gutachter_innen. In der vorliegenden Festgabe haben wir uns für einen Open-Review-Prozess entschieden, der nicht nur die kommunikative und kollaborative Offenheit der Jubilarin widerspiegelt, sondern auch zeigt, wie viele Leute – auch wenn sie vielleicht nicht direkt mit einem Artikel beitragen konnten, so zumindest auf diese Art ihre Gratulation und ihr Wohlwollen zum Ausdruck

bringen. Da sie sonst häufig unsichtbar bleiben, seien sie an dieser Stelle sichtbar gemacht. Unser Dank gilt neben den Autor_innen bzw. auch in Doppelfunktion also den folgenden Gutachter_innen:

> Lars Bülow, Monika Dannerer, Rudolf de Cillia, Wolfgang U. Dressler, Andrea Ender, Peter Ernst, Fabian Fleißner, Manzi Glauninger, Christian Huber, Irmtraud Kaiser, Stefan Michael Newerkla, Georg Oberdorfer, Stefaniya Ptashnyk, Elisabeth Scherr, Barbara Soukup, Philipp Stöckle, Helmut Weiß, Martina Werner

Außerdem danken wir Markus Pluschkovits und Barbara Soukup sehr herzlich für das Lektorieren der englischen Abstracts sowie Marlene Lanzerstorfer, Maria Schinko und Susanne Schmalwieser für ihre Unterstützung beim Lektorieren der Texte und Literaturverzeichnisse. Darüber hinaus gebührt unser Dank auch den Herausgeber_innen der WLG und insbesondere Jürgen Spitzmüller für seine Unterstützung bei allen Fragen betreffend den Satz dieser Ausgabe, die mit dem LaTeX 2$_\varepsilon$-Template `univie-ling`[1] vorgenommen wurde.

Wir, die Herausgeber_innen dieses Bandes, schließen uns der Reihe der Autor_innen und Gutachter_innen hiermit noch einmal explizit an und gratulieren Alexandra N. Lenz herzlich (!) zum runden Geburtstag und danken für ihre zahlreichen Beiträge zur Formung und Gestaltung der Wiener linguistischen Forschungslandschaft in den letzten Jahren – aber auch abseits davon für die vielen geselligen Feste, die sie schon mit uns gefeiert hat und (davon sind wir überzeugt) auch noch feiern wird.

Alles Gute!

1 *https://ctan.org/pkg/univie-ling* (Abruf 26. Oktober 2021).

Vielfalt

Gelobpreist oder *lobgepriesen?*

Sind Pseudokomposita eigentlich Verbkomposita? Korpus- und Experimentdaten zur Kopfflexionsthese bei immobilen Verben des Deutschen

*Timo Ahlers**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 9–54

Abstract

Finite immobile verbs cannot occur in V2 position in German main clauses but in V-final position in subordinate clauses. They are based on corresponding nominal compounds and usually consist of a nominal element and a verbal stem. However, as N+V composition has been considered invalid in German since Grimm (1878), a special word-formation process has often been assumed. It mimics the nominal compound by creating a verbal pseudo compound structure which causes syntactic immobility. Based on the head inflection hypothesis (Ahlers 2010), corpus data and an acceptability experiment, it will be argued that immobile verbs are, however, genuine verb compounds.

* Dr. Timo Ahlers, Universität Potsdam, Humanwissenschaftliche Fakultät, Bildungswissenschaften, GSP-Deutsch, Karl-Liebknecht-Str. 24-25, 14476 Potsdam OT Golm, timo.ahlers@uni-potsdam.de.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Ahlers.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: pseudo compounds, immobility, verb composition

1 Phänomen: Immobile Verben des Deutschen

In[1] der deutschen Sprache gibt es in syntaktischer Hinsicht drei Arten komplexer Verben: mobile (1 a), abtrennungspflichtige (1 b) und immobile Verben (1 c). Verben dieser Kategorien bestehen morphologisch aus mindestens einem Erst- und einem Zweitglied. Alle Typen sind finit in Verbletztstellung (VL) belegt, wenngleich auch der Typ (1 c) nicht besonders häufig ist (vgl. Forche 2020: 100–101).

(1) (a) … *weil Alex das humorvoll* ***handhabte****.*
(VL, mobiles Verb)

(b) … *weil Alex die Projektgelder* ***einwarb****.*
(VL, abtrennungspflichtiges Verb)

(c) … *weil Alex leidenschaftlich* ***bergstieg****.*[2]
(VL, immobiles Verb)

Syntaktische Bildungen des Typs *Klavier spielen* haben ein Erstglied (*Klavier*), das als Argument mit generischer Bedeutung aufgefasst werden kann (2 a, 2 b)[3]. Sie werden daher im Folgenden zu den syntaktischen und nicht zu den morphologischen Bildungen gezählt.

(2) (a) … *weil Alex leidenschaftlich* ***Klavier spielt****.*
(VL, Argumentstruktur)

1 Dank geht an P. Horn, A. McIntyre und zwei Gutachter:innen für anregende Kommentare zu vorherigen Versionen des Manuskripts sowie an C. Bumann und D. Ahlers für sprachliche Korrekturen. Für alle verbleibenden inhaltlichen und sprachlichen Fehler zeichnet der Autor verantwortlich.

2 Zu ihrem akademischen »Bergfest« ist Alexandra N. Lenz leidenschaftlich metaphorisch am *Bergsteigen*. Herzliche Gratulation zum 50. Geburtstag!

3 Die Schriftlichkeit kann über die Getrennt- und Zusammenschreibung (Auffassung des Erstglieds als eigenes Wort) bzw. die Groß- und Kleinschreibung (Auffassung des Erstglieds als Nomen) zudem orthografisch die mentalen mündlichen Verbstrukturkonzepte (über-)formen (*written language bias*, Linell 2005).

(b) … *Alex* ***spielt*** *leidenschaftlich* ***Klavier****.*
(V2, Argumentstruktur)

Die Begriffe *immobile* bzw. *C°-phobe Verben* beziehen sich auf die generative Syntaxtheorie, in der sich die Position des Verbs in der linken Verbklammer (Verbzweit: V2 bzw. C°) über eine Bewegung aus der rechten Verbklammer (V°) ergibt. Die Bewegung nach C° erfolgt bei mobilen Verben vollständig (3 a) und bei abtrennungspflichtigen Verben unter Zurücklassung des Erstglieds (3 b). Nur immobile Verben müssen in der Basisposition verbleiben (3 c), (3 d).[4]

(3) (a) *Alex* ***handhabte*** *es humorvoll.*
(V2, nicht abgetrennt)

(b) *Alex* ***warb*** *schon wieder Projektgelder* ***ein****.*
(V2, abgetrennt)

(c) **Alex* ***stieg*** *leidenschaftlich* ***berg****.*
(*V2, abgetrennt)

(d) **Alex* ***bergstieg*** *leidenschaftlich.*
(*V2, nicht abgetrennt)

Da Verbkomposition des Typs N+V im Deutschen als Wortbildungsmuster ausgeschlossen wird (Grimm 1878; Stiebels & Wunderlich 1994),[5] werden als Gründe für das immobile Verhalten u. a. eine besondere, pseudokompositionale Struktur (Fortmann 2015) bzw. ein defektives (d. h. unvollständiges) Flexionsparadigma angenommen (Wurzel 1995; Eschenlohr 1999; McIntyre 2001). Obwohl es zahlreiche theoretische Arbeiten zu dem Thema gibt, die auch Korpus- und Experimentdaten zur Affigierung und Akzeptabilität solcher Verben umfassen, wird die Struktur immobiler Verben weiter kontrovers diskutiert (u. a. auch Höhle 2019

4 In einer Akzeptabilitätsbefragung zu finiten Pseudokomposita an V2 stellte sich heraus, dass es sich bei »keiner der [getesteten] Verwendungen […] um einwandfrei grammatikalische Formen« (Forche 2020: 105) handelt.

5 »[I]ch land-reise, nacht-schwärme, wein-trinke, adler-fliege […:] Die Praxis unserer Sprache sträubt sich entschieden dawider […,] Komposition aus Substantiv und Verbum [ist] unerlaubt« (Grimm 1878: 572–573).

[1991]; Koopman 1995; Vikner 2005; Sternefeld 2006; Freywald & Simon 2007; Ahlers 2010; Fortmann 2015; Forche 2020). Auch die Struktur mobiler Verben ist nicht unumstritten. Während einige Analysen davon ausgehen, dass ihre Verbalisierung diachron aus Nominalkomposita per Konversion erfolgte (s. u. (6a–6c)), wird ihre Struktur z. T. mit internem verbalen und damit potenziell flektierenden Kopf als $[X\ [Y]_{V^\circ}]_{V^\circ}$ dargestellt (vgl. Vikner 2005: 93).

(4) (a) [ˈa͡ɪfɐn]$_{V^\circ}$ – *eifern*
(Simplexverb: $[Y]_{V^\circ}$)

(b) [ɛɐ̯ [ˈʔa͡ɪfɐn]$_{V^\circ}$]$_{V^\circ}$ – *ereifern*
(Präfixverb: $[X_{+Pref}\ [Y]_{V^\circ}]_{V^\circ}$)

(c) [[ˈvɛt [ˌʔa͡ɪfɐn]$_{N^\circ}$]$_{N^\circ}$]$_{V^\circ}$ – *wetteifern*
(Konversionsverb: $[[X\ [Y]_{N^\circ}]_{N^\circ}]_{V^\circ}$)

(d) [ˈnaːx [ˌʔa͡ɪfɐn]$_{V^\circ}$]$_{V^*}$ – *nacheifern*
(Partikelverb: $[X_{+Part}\ [Y]_{V^\circ}]_{V^*}$)

Dagegen ist einzuwenden, dass bereits die zu Grunde liegenden Nominalkomposita der meisten mobilen Konversionsverben (4 c) semantisch opak[6] sind.[7]. Zu den Erst- und Zweitgliedern liegen zwar korrespondierende Simplizia vor (*wett*, *eifer*). Jedoch existiert zum Zweitglied einiger mobiler Verben kein korrespondierender Verbstamm (*ohrfeigen*: **feigen*, 5 a). Andere Konversionsverben weisen Zeichen interner nominaler Köpfe auf (*wallfahrten* < *Wallfahrt*). Wieder andere weisen ein korrespondierendes starkes oder unregelmäßiges Simplexverb auf (*handhaben* – *haben*), werden aber schwach bzw. regelmäßig flektiert (5 b) und sind semantisch ebenfalls wenig transparent (*handhaben* ‘etw. in bestimmter Weise aus-, durchführen, praktizieren’[8]). Das Resultat von Konversion

6 Z. B. kann *Ohrfeige* (‘heftiger Schlag mit der flachen Hand auf die Wange’ heute nicht mehr transparent hergeleitet werden (vgl. DWDS, *Ohrfeige*: *https://www.dwds.de/wb/Ohrfeige*, Abruf 15. September 2021).

7 Oft wird Konversion als kaum beschränkter Prozess angesehen (vgl. Forche 2020: 315). Für die V2-Fähigkeit komplexer Verben muss das zu Grunde liegende Nominalkompositum in der Regel jedoch lexikalisiert, opak vorliegen.

8 Vgl. Duden Online, *handhaben*: *https://www.duden.de/rechtschreibung/handhaben* (Abruf 15. September 2021).

scheint daher eine mit einem verbalen Kopf umschlossene, opake Struktur zu sein $[[ohrfeige]_{N°}\text{-}n]_{V°}$, die quasi einen neuen Verbstamm bildet $[ohrfeig\text{-}]_{V°}$ (Typ 4 c, vgl. Eschenlohr 1999).

(5) (a) *Ohrfeige* > *ohrfeigen*: *Alex* ***ohrfeigte*** *ihn nie*.

(b) *Handhabe* > *handhaben*: *Alex* ***handhabte/*handhatte*** *das immer so.*

Einige Ansätze gehen nicht so weit, einen neuen Stamm anzunehmen. Hier bleibt in der Struktur das Nominalkompositum erhalten, weist aber entsprechend keinen internen verbalen Kopf auf: $[[X\ [Y]_{N°}]_{N°}]_{V°}$ (vgl. Fortmann 2015: 605–606). Die Flexion erfolgt dann per *default* immer schwach (6 a–6 c)[9].

(6) (a) $[ohr\ [feig]_V\ \text{-}e]_{N°}]_{N°}$ > $[[ohr\ [[feig]_V\ \text{-}Ø]_{N°}]_{N°}\ \text{-}en]_{V°}$

(b) $[hand\ [[hab]_V\ \text{-}e]_{N°}]_{N°}$ > $[[hand\ [[hab]_V\ \text{-}Ø]_{N°}]_{N°}\ \text{-}en]_{V°}$

(c) $[wett\ [[eifer]_V\ \text{-}Ø]_{N°}]_{N°}$ > $[[wett\ [[eifer]_V\ \text{-}Ø]_{N°}]_{N°}\ \text{-}n]_{V°}$

Weitgehend unkontrovers ist die Struktur von Partikelverben (3 b), die als syntaktisch losere lexikalische Einheiten betrachtet werden. Ihre Erstglieder tragen den Hauptakzent, sind syntaktisch abtrennbar und werden daher außerhalb der V° an V* verortet (4 d, vgl. Vikner 2005). Die Partikel muss an V2 zwar syntaktisch abgetrennt werden, ist aufgrund von Klammerbildung aber kein Argument (V') des Verbs. Sie kann daher nicht frei im Satz stehen, sondern ist an die rechte Verbklammer gebunden (V*).

Die meist transparente Interpretation von Partikelverben geht aufgrund der $[X\ [Y]_{V°}]_{V*}$-Struktur auch bei Abtrennung nicht verloren. Ihr Erstglied ist kein lexikalisches, sondern immer ein grammatisches, meist reihenbildendes Morphem, das einer weitgehend geschlossenen Klasse trennbarer, hauptakzentfähiger Partikeln angehört (z. B. *ab-*, *aus-*,

9 Ad. (6 a): *Ohrfeige* ist vermutlich als diachrone Bildung zu sehen: »spätmittelhochdeutsch ōrfīge, 2. Bestandteil wohl zu fegen« (*https://www.duden.de/rechtschreibung/Ohrfeige*, Abruf 25. September 2021).

ein-, *vor-*, *weg-*, vgl. dazu Eschenlohr 1999: 236). Wenn diese bei Abtrennung allein im Satz an der erwartbaren Musterposition in der rechten Verbklammer (V*) stehen, können sie nur schwer mit Argumenten verwechselt werden. Aus rezeptiver Perspektive sind sie daher leicht als Erstglied des Verbs interpretierbar (4 d).

> The other option, using the notation, of e.g., Booij (1990), is that the complex verb constitutes a V* (result: verbs with separable prefixes, V* being interpreted as more than V° but possibly less than V'). This follows a suggestion for German made by Haiden (1997, p. 105), Wurmbrand (1998, p. 271), and many others, namely that verb and separable particle form a lexical unit but not necessarily also a syntactic X° constituent. (Vikner 2005: 92)

Die leichte Erkennbarkeit des Verbstammes an V2 ist auch bei Präfixverben (4 b) gegeben, da der Hauptakzent auf dem Stamm liegt. Ihr Erstglied fällt so an V2 nicht unter die syntaktische Abtrennungspflicht. In allen Fällen mobiler (d. h. verbzweitfähiger) simplizischer und komplexer Verben (4 a)–(4 d) steht an V2 ein hauptakzenttragender und damit klar identifizierbarer Verbstamm. Bei immobilen (d. h. nicht verbzweitfähigen) Verben ist dies nicht so. Ihnen geht ein hauptakzentragendes nominales Erstglied voraus. Ihre Struktur und die Gründe für Immobilität werden kontrovers diskutiert.

2 Erklärungsansätze syntaktischer Immobilität

Morphologische Erklärungen syntaktischer Verbzweitunfähigkeit machen die Wortbildung für Immobilität verantwortlich. Da Verbkomposition von Nomen und Verben als Wortbildungsmuster des Deutschen ausgeschlossen wird (Grimm 1878; Stiebels & Wunderlich 1994), besteht eine Wortbildungslücke. Diese offenbart sich gelegentlich, wenn bei spontanem Benennungsbedarf versucht wird, zu einem etablierten Nominalkompositum ein korrespondierendes Verb zu finden (*Bergsteiger* > *bergsteigen*). Eine regelverletzende, kreative Verbkomposition könne als Spontanbildung zwar nicht gänzlich ausgeschlossen werden (vgl. Morcinek 2010: 214), jedoch stehen mit Konversion, Inkorporation und

Rückbildung produktive Wortbildungsprozesse zur Verfügung, um das Konzept eines Nominalkompositums verbal auszudrücken.

> Die Existenz der verbalen Komposition wird mehrheitlich negiert […]. Für Inkorporation und Rückbildung gibt es Argumente und Beispiele, insgesamt gilt aber auch hier: klare, belegbare Fälle stehen einer Menge von unklaren Fällen gegenüber. Mehrfach werden die Verbverbindungen als ›Komposita ohne Komposition‹ bezeichnet, da es sich zwar um Kombinationen von Stämmen handelt, die aber nicht in normalen Kompositionsprozessen entstanden sind. (Morcinek 2010: 214–215)

Die zu Grunde liegenden Wortbildungsprozesse können jedoch nicht immer exakt bestimmt werden (Eschenlohr 1999). Aufgrund der morphologischen Interfigierbarkeit des korrespondierenden Partizips Perfekt (*berg-ge-stiegen*) und der semantisch transparenten Kompositionalität der Glieder (*berg + steigen*) wird für Pseudokomposita meist Derivation aus korrespondierenden Nominalkomposita per Rückbildung angenommen.

> Verbal pseudo-compounds are a substantial provocation to morphological and syntactic theorizing. Though guised as compounds, their immediate source is derivational in nature. Their formation is parasitic on a foregoing formation of a complex noun, from which the derived verb inherits its internal complexity. The strict correlation between the nominal compound and the verbal pseudo-compound justifies the term backformation in a broader sense in order to characterize the pertinent morphological operation. (Fortmann 2015: 609)

Bei der Rückbildung von *bergsteigen* (aus *Bergsteiger*) entsteht bei Fortmann (2015: 606) durch Löschung des Nominalisierungssuffix *-er* am Zweitglied und durch Konversion der gesamten Struktur zunächst die Form *bergsteig-en* (7), die im Resultat ein mobiles Verb (4 c) darstellt.

(7) $[berg\ [[steig]_V\ \text{-}er]_N\ ]_N \quad > \quad [[berg\ [[steig]_V\ \text{-}\emptyset]_N]_N\ \text{-}\emptyset]_V$

Aufgrund der semantischen Transparenz des Kopfes nimmt Fortmann (2015) eine nachträgliche, morphologische Operation an, bei der durch Anhebung der Partikel auf die V*-Ebene eine Partikelverbstruktur erzeugt wird (8).

(8) $[berg_i\ [[t_i\ [[steig]_V\ \text{-}Ø]_N\ ]_N\ \text{-}Ø]_{V°}]_{V*}$
(immobiles Verb, nach Fortmann 2015)

Die Abtrennbarkeit des Kopfes wird durch die Bedingung der Aufrechterhaltung der Spur t_i verhindert. Semantische Transparenz gilt aber in dem von Fortmann (2015) gewählten generativen Modell eigentlich als Effekt und nicht als Ursache morphosyntaktischer Operationen. Zudem scheint beim korrespondierenden, gleichsam transparenten Nominalkompositum keine solche Operation nötig zu sein. Damit liegt hier eine weitgehend unmotivierte, mechanistische Erklärung vor, die sich an die von Haider (1993) bzw. Koopman (1995) gefundene Lösung für die Immobilität sog. Doppelpartikelverben (*urauffühen*) anschließt. Demnach können bei komplexen Verben mit mehr als zwei Gliedern (z. B. *urauffühen*) die unterschiedlichen Anforderungen mehrerer vorangehender Glieder zu Immobilität führen. Auf komplexe Verben mit nur einem Erstglied ist diese Erklärung jedoch nicht übertragbar. Vikner (2005) vermutet mit einem anderen Vorschlag, dass Pseudokomposita gleichzeitig die $[[XY]_{N°}]_{V°}$-Struktur mobiler Verben und die $[X\ [Y]_{V°}]_{V*}$-Struktur trennbarer Partikelverben erfüllen müssen, was zu Immobilität führe.

> I would like to make the rather controversial suggestion that *schutzimpfen* and the other immobile complex verbs above have to fulfill BOTH the requirements imposed on complex verbs of the V° type AND the requirements imposed on complex verbs of the V* type. I would furthermore like to tentatively suggest that maybe the reason that immobile verbs have to fulfill the requirements imposed on V° is that they are seen as verbal elements that can receive a suffix (because they are derived by removing a nominalizing affix), and maybe the reason that immobile verbs have to fulfill the requirements imposed on V* is that they clearly consist of two parts (N°+V°), each of which is interpretable on its own. Whatever

> the exact reasons may be, I submit that the result is that immobile verbs are not specified as being only V* or as being only V°, and therefore they may only occur in contexts which are compatible with both analyses. (Vikner 2005: 98–99)

Wenn Pseudokomposita nach Vikner (2005) die syntaktischen Anforderungen beider Strukturen erfüllen müssen, wäre dies nur in Verbletztstellung gegeben; an V2 würde die Partikelverbstruktur mit der Konversionsverbstruktur konfligieren. Im Ergebnis wäre weder vollständige noch partielle Verbzweitstellung (unter Abtrennung) möglich. Die Bedingung, beide Strukturbedingungen gleichzeitig erfüllen zu müssen, wäre allerdings nach *Occam's Razor*[10] wissenschaftstheoretisch wenig attraktiv.

Aufgrund der sehr niedrigen Frequenz von Pseudokomposita und ihrem bevorzugten Auftreten in infiniten Kontexten (vgl. Forche 2020: 333), wird als weitere Begründung für Immobilität z. T. die Defektivität von Flexionsparadigmen vermutet (Wurzel 1995; Freywald & Simon 2007; McIntyre 2001). Weshalb solche unvollständigen Paradigmen vorliegen sollten und wie sich diese strukturell niederschlagen, bleibt jedoch fraglich. Beleglücken wären der Annahme defektiver Strukturen vorzuziehen. Die Frage, ob es sich angesichts der wenigen, vielfach nicht klar zuordenbarer Fälle insgesamt um ein nicht existentes »Geisterphänomen« (Forche 2020: 316) handele, geht vor dem Hintergrund der gefundenen Belege und der fehlenden Untersuchung gesprochener Sprache aber sehr weit. Da alle bisher diskutierten Lösungen wenig zufriedenstellend sind, soll zunächst die empirische Basis durch Verbindung einer Korpusanalyse mit einer Akzeptabilitätsbefragung gestärkt werden.

10 Ein auf Wilhelm von Ockham zurückgehendes Sparsamkeitsprinzip der Theoriebildung, nach dem die einfachste von mehreren hinreichenden Erklärungen den anderen vorzuziehen ist.

3 Der Struktur auf der Spur: Korpusdaten zur Kopfflexionshypothese

Die Kopfflexionshypothese (vgl. Ahlers 2010: 95–103) besagt, dass die Immobilität komplexer Verben mit dem Vorliegen eines internen flektierenden Kopfes in Kombination mit einem kompositional (fest) verbundenen Morphem als Erstglied zusammenhängt.

> Immobilität wird in diesem Zusammenhang wie folgt erklärt: Unter der Annahme, dass aus X°-Strukturen keine Töchterknoten herausbewegt werden dürfen (vgl. l*exical integrity hypothesis*, Di Sciullo & Williams 1987), aber zugleich die Anforderung der C°-Position besteht, nur den flektierfähigen Kopf zu attrahieren, kann dieser nicht aus der äußeren V°-Klammer bewegt werden […]; einem finiten Gebrauch *in situ* (V°) steht jedoch nichts im Wege. (Ahlers 2010: 119)[11]

Wie kann entschieden werden, ob ein solcher interner Kopf vorliegt? Zur Identifikation der morphologischen Struktur immobiler Verben wird häufig das Affigierungsverhalten des Partizips Perfekt herangezogen, da das unmittelbare Vorausgehen von *ge-* den Verbstamm identifiziert[12]. Bei Pseudokomposita weist die Literatur jedoch auf Variation von prä- und interfigierten Formen hin. »According to the German orthographical dictionary, Duden Rechtschreibung (Scholze-Stubenrecht, ed., 2000), […] *gelobpreist* and *lobgepriesen* are both possible past participles of *lobpreisen* ‘praise’; *gesandstrahlt* and also *sandgestrahlt* are possible

11 Eine solche Analyse ist etwa mit der Annahme kompatibel, dass das Deutsche über keine I°-Position verfüge (Haider 1993).

12 Nicht immer wird der Verbstamm zuverlässig durch *ge* angegeben: Vereinzelte Korpusbelege von *ohrgefeigt*, und *fachgesimpelt*, zu denen keine Verben **feigen*, **simpeln* vorliegen, zeigen dies (vgl. Ahlers 2010: 19). Die Methode, den Verbstamm über den *zu*-Infinitiv zu ermitteln, scheint jedoch noch weniger geeignet, da hier mehr Variation möglich ist: »[N]icht der *zu*-Infinitiv bestimmt die Form des *ge*-Partizips, sondern, wenn es überhaupt eine Implikation gibt, dann greift sie nur andersherum. Es verhält sich keinesfalls so, […] dass beide Formen auf einer Stufe anzusiedeln sind. Insgesamt ist der *zu*-Infinitiv viel variabler.« (Forche 2020: 53)

participles of *sandstrahlen* 'sandblast'« (Vikner 2005: 100). Neuere Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Variation oft gar nicht so groß sei, bei einigen Verben aber trotzdem bestehe (*handarbeiten*, *bauchpinseln*, *lobpreisen*; vgl. Forche 2020: 253). Bei den Akzeptabilitätsurteilen tritt »bei den Simplexbasen mit einfachem Erstglied (XV) die meiste Variation (Unsicherheit) auf[…]« (Forche 2020: 107). Da *ge-* direkt den verbalen Kopf präfigiert und auch Pseudokomposita aus theoretischen Erwägungen nur einen flektierenden Kopf aufweisen sollten, dürfte Variation bzgl. Prä- und Interfigierung bei Pseudokomposita nicht möglich sein. Hier liegt die Hypothese nahe, dass die Korpusdaten unterschiedliche Strukturannahmen reflektieren. Die Gruppe der Präfigierungen stellt Konversionsverben dar: Typ $[lobpreis\text{-}]_{V^\circ}$; der Gruppe der Interfigierungen liegt eine (pseudokompositionale) Struktur mit internem verbalen Kopf zu Grunde: Typ $[lob[preis\text{-}]_{V^\circ}]_{V^\circ}$. Wenn das Verb als Konversionsverb aufgefasst wird, sollte es an V2 entsprechend akzeptabler sein, als wenn es als Pseudokompositum konzeptualisiert wird (s. dazu Abschnitt 4).

Ein weiteres Indiz zur Strukturbestimmung ist die Flexionsklasse des Verbs, wobei starke Flexion insbesondere mit Stammvokalwechsel einen deutlichen Hinweis auf einen internen Verbstamm darstellt. So scheint es bei Verben mit korrespondierendem starkem Simplex ebenfalls Variation und damit potenziell zwei Gruppen zu geben, bei denen das komplexe Verb entweder der schwachen oder der starken Flexionsklasse zugeordnet wird (*gelobpreist* vs. *lobgepriesen*). Eine Korpusanalyse sollte möglichst alle potenziellen Formen hierzu systematisch abfragen und die Verbstämme nach Flexionsklasse unterscheiden (*gelobpreist*, *lobgepreist* vs. *lobgepriesen*, *gelobpriesen*).

Im Folgenden werden die Ergebnisse einer Korpusanalyse zu 40 komplexen Verben präsentiert, die in der Literatur häufig diskutiert werden. Dazu wurden das DWDS-Kernkorpus (1900–1999)[13], das DTA-Kernkorpus (1598–1913)[14], das DWDS-Spezialkorpus Gesprochene Spra-

13 DWDS-Kernkorpus des 20. Jahrhunderts (1900–1999): »nach Textsorten [Belletristik, Gebrauchsliteratur, Wissenschaft, Zeitung] und zeitlich über das gesamte Jahrhundert ausgewogenes Korpus«; Dokumente: 79.190, Tokens: 121.469.544, Stand: 10. Juli 2021, *https://www.dwds.de/r/?corpus=kern* (Abruf 19. Juli 2021).

14 Deutsches Textarchiv (DTA, 1598–1913): »disziplinen- und gattungsübergrei-

che[15] sowie das DWDS-Webkorpus (1995–2020)[16] herangezogen. Im Webkorpus sind dabei auch nicht professionelle, weniger redigierte Texte wie Blogeinträge enthalten. Es wurden jeweils die exakten prä- und interfigierten Partizip-Perfekt-Formen schwacher und starker Verben gesucht: z. B. zu *lobpreisen* (st = stark): *gelobpriesen* und *lobgepriesen* sowie zu *lobpreisen* (sw = schwach): *gelobpreist* und *lobgepreist*. Da einige komplexe Verben sehr niedrigfrequent auftreten und die Korpora weitgehend überschneidungsfrei scheinen, wurden die Ergebnisse der Teilkorpora zusammengefasst (Tabelle 1).[17]

Die untersuchten Verben sind entweder eher präfigiert (> 64 % Präfigierung) oder eher interfigiert (< 34 % Präfigierung), die meisten davon mit mehr als 95 % Prä- bzw. Interfigierung relativ klar. Wenn es starke und schwache Varianten eines Verbs gibt, sind die schwachen fast immer präfigiert (z. B. *lobpreisen* [sw]: 86 % Präfigierungen) und die starken fast immer interfigiert (z. B. *lobpreisen* [st]: 93 % Interfigierungen). Im Verhältnis zwischen starken und schwachen Verben dominiert meist eine Variante klar das Paradigma mit Ausnahme von *lobpreisen* (st: $n = 45$ vs. sw: $n = 59$). Bei Paradigmen mit geringer Belegzahl kann kaum eine Aussage getroffen werden (*arschkriechen*, *bergsteigen*). Insgesamt zeigt sich, dass Variation bei den meisten Formen nur eine geringe Rolle zu spielen scheint.

---

fender Grundbestand deutschsprachiger Texte«; Dokumente: 1.473, Tokens: 151.546.384, Stand 03. Juli 2021, *https://www.dwds.de/r/?corpus=dtak* (Abruf 19. Juli 2021).

15 DWDS-Spezialkorpus Gesprochene Sprache (20. Jahrhundert): »Transkripte von Reden, Parlamentsprotokollen und Interviews aus dem gesamten 20. Jahrhundert«; Dokumente: 600, Tokens: 2.858.964, Stand: 26. August 2016, *https://www.dwds.de/r/?corpus=spk* (Abruf 19. Juli 2021).

16 DWDS-Webkorpus (1995–2020): »Auswahl von Webseiten auf Deutsch (vor allem aus Deutschland, Österreich und der Schweiz) […] vergleichsweise viele Blogeinträge […] sowohl professionell[e] (z. B. Nachrichten- und Firmenseiten) als auch privat[e Webseiten] (Vereine, Gemeinschaften, Hobbys)«; Dokumente: 21.482.956, Tokens: 8.569.161.221, Stand: 15. September 2020, *https://www.dwds.de/r/?corpus=web* (Abruf 19. Juli 2021).

17 Eine vollständige, nach den Teilkorpora aufgeschlüsselte Ergebnisübersicht befindet sich im Anhang.

Part. Perf. von	%	***n***	**Verb**	%	***n***
bausparen	0	1	*wetterleuchten*	80	5
staubsaugen (st)	0	1	*schweinigeln*	86	7
teilzahlen	0	1	*lobpreisen* (sw)[a]	86	59
arschkriechen (st)	0	2	*fachsimpeln*	91	1888
bergsteigen (st)	0	2	*wetteifern*	95	1
bauchlanden	0	4	*schlussfolgern*	97	1156
schutzimpfen	0	20	*radebrechen* (sw)	97	38
hausschlachten	0	22	*maßregeln*	99	1155
rückfragen	0	66	*arschkriechen* (sw)	100	1
notlanden	0	283	*handhaben*[b] (st)	100	1
maßschneidern	0	8615	*wallfahren* (sw)	100	7
bruchlanden	3	31	*ratschlagen* (sw)	100	8
lobpreisen (st)	7	45	*wallfahrten*	100	28
radebrechen (st)	14	7	*ohrfeigen*	100	979
sandstrahlen	18	837	*brandmarken*	100	5566
bauchtanzen	33	3	*handhaben*[b] (sw)	100	16270
staubsaugen	65	335	*langweilen*	100	22568
lustwandeln	69	51			

nicht belegt: *bergsteigen* (sw), *erstwählen*, *nachtwandeln*, *ratschlagen* (st), *wallfahren* (st)[c]

[a] Diejenigen schwachen Verben, zu denen ein korrespondierendes starkes Verb vorliegt, sind zur besseren Kenntlichkeit mit (sw) markiert.

[b] Während *haben* unregelmäßig gebildet wird (*hatte*, *gehabt*), ist *handhaben* schwach (*handhabte*, *gehandhabt*). Die interfigierte Form handgehabt bleibt jedoch ambig und kann prinzipiell als schwach oder unregelmäßig aufgefasst werden. Es wurde nur ein einziger starker Beleg *gehandhaben* gefunden.

[c] Insgesamt gilt für Tabelle 1: Der Zusammenhang zwischen den Variablen Flexionsklasse (stark/schwach) und Affigierung (prä-/interfigiert) ist signifikant, χ^2 (1, N = 60211) = 165,7, p = ,000, φ = 0,05.

Tabelle 1: Anteil der Präfigierungen (in %) an der Gesamtzahl (*n*) der korrespondierenden prä-/interfigierten Partizip-Perfekt-Formen komplexer starker (st) und schwacher (sw) Verben

Beim Versuch von der Beleglage auf die morphologische Struktur der Verben zu schließen, findet man bei präfigierten Verben z. T. zusätzliche Hinweise darauf, dass sie per Konversion aus Nominalkomposita zu einer $[[XY]_{N°}]_{V°}$-Struktur abgeleitet wurden: Dazu zählen das erhaltene Nominalsuffix *-t* in *wallfahrten* aus *Wallfahrt*; das Fehlen korrespondierender simplizischer Verben zu *fachsimpeln* und *ohrfeigen* sowie die schwache Flexion trotz korrespondierenden starken Simplexverbs bei den schwachen Partizipien von *radebrechen*, *wallfahren*, *ratschlagen*. Bei interfigierten Verben gibt es andererseits Hinweise darauf, dass diese morphologisch komplex sind: So liegen zu allen Zweitgliedern interfigierter Formen korrespondierende Simplexverben vor. Dort wo ein korrespondierendes Simplex stark flektiert, liegt in der Regel ein entsprechendes starkes komplexes Verb vor: *bergsteigen* (st) – *steigen* (st), *lobpreisen* (st) – *preisen* (st). Ein weiteres Indiz stellen Resultativa als Erstglieder dar, die nach Kratzer (2005) dem Stamm (V°) unmittelbar vorausgehen: Bei den interfigierten Formen *bruchlanden* und *schutzimpfen* können *bruch* bzw. *schutz* als solche aufgefasst werden, die dem internen Kopf direkt vorangehen. Entsprechend tritt das Partizip Perfekt dieser Formen fast ausschließlich interfigiert auf (s. Tabelle 1). Zudem lassen sich die übrigen interfigierten Formen nicht mit zusätzlichen Resultativa (z. B. *wund-*) präfigieren: **wundberggestiegen*, **wundbauchgetanzt*, **bruchbauchgelandet*. Dies spricht ebenfalls dafür, dass das Erstglied nicht Teil des V°-Kopfs ist. Im Vergleich dazu scheint bei den präfigierten Formen die Ergänzung von Resultativa noch eher möglich: ?*wundgestaubsaugt*, ?*wundgeohrfeigt*. Dies spricht bei diesen Formen dafür, dass das Erstglied Teil des Verbstammes ist (vereinfacht: $[[XY]_{N°}]_{V°}$).

Wenn man die Partizip-Perfekt-Formen nach starken und schwachen Varianten getrennt betrachtet, stellt sich der Eindruck aus der Forschungsliteratur, dass die Affigierung bei komplexen Verben teilweise mit Unsicherheit behaftet sei (s. dazu Freywald & Simon 2007), generell eher nicht ein, auch nicht für die Form *lobpreisen* (s. dazu Forche 2020). Die untersuchten Verben lassen sich im Ergebnis weitgehend zwei Strukturklassen zuordnen: starken, interfigierten Verben mit internem, flektierenden Kopf $[X\,[Y]_{V°}]_{V°}$ (z. B. *lobgepriesen*) und schwachen, präfigierten Verben (z. B. *gelobpreist*), die als Konversionsstrukturen ohne

internen verbalen Kopf $[[X\,[Y]_{N^\circ}]_{N^\circ}]_{V^\circ}$ vorliegen. Um die Kopfflexionshypothese zu testen, soll im Folgenden untersucht werden, ob Verben mit internem Kopf stärker an V2 abgelehnt werden als Konversionsverben ohne internen Kopf.

4 Experiment: Partizip-Perfekt-Eingabe und Akzeptabilitätstest

In der Diskussion um die Immobilität von Pseudokomposita wird der Zusammenhang zwischen morphologischer Struktur und syntaktischem Verhalten betont. Wichtige Hinweise auf die Verbstruktur sind Affigierungsverhalten und Flexionsklasse. Da trotz der Größe des (Web-)Korpus einige Verben nur mit einstelligen Belegzahlen vorkommen, soll durch eine Online-Befragung eine breitere Datenbasis geschaffen werden. Mittels eines Experiments sollen dabei auch intraindividuelle Variation und mögliche Unsicherheit bei der Partizip-Perfekt-Bildung untersucht werden. In einem zweiten Schritt soll mittels Akzeptabilitätstest geprüft werden, ob die über Affigierung und Flexionsklasse beim Partizip Perfekt ausgedrückten Verbstrukturen Einfluss auf die Akzeptabilität des finiten Verbs an V2 (C°) hatten. Dazu wurde eine schriftliche, indirekte Online-Fragebogenerhebung per Schneeballprinzip durchgeführt. Es konnten 48 vollständige Bögen von Informant:innen mit Deutsch als Erstsprache erhoben werden (33 aus Österreich, 13 aus Deutschland, 2 aus Südtirol/Italien; davon 18 männlich und 30 weiblich). Die Teilnehmer:innen waren zwischen 19–61 Jahre alt (Ø28,1 J.). Da die Befragung auch über Studierende der Germanistik distribuiert wurde, ergab sich ein eher akademisches Bildungsprofil (höchster Bildungsabschluss: 21x Matura/Abitur, 19x Hochschulabschluss; knapp die Hälfte hatte bereits ein Seminar mit sprachwissenschaftlichen Inhalten besucht).

Einen Grund für die Immobilität komplexer Verben vermutet Ahlers (2010) in der Identifikation eines internen, flektierenden Verbstamms bei gleichzeitiger Nicht-Trennbarkeit von Erst- und Zweitglied (aufgrund kompositionaler Verbundenheit). Um diese *Kopfflexionshypothese* zu testen, wurden für die Erhebung aus dem Korpus (s. Abschnitt 3) Verben mit absteigendem Präfigierungsanteil ausgewählt, zu deren Zweitglied ein korrespondierendes starkes bzw. unregelmäßiges Verb vorliegt und

für die daher eine ebensolche Flexion potenziell plausibel wäre (*handhaben, ratschlagen, lobpreisen, bergsteigen, arschkriechen*). Mit *ohrfeigen* wurde als Extrembeispiel eine schwache Form gewählt, für die kein korrespondierendes Simplex vorliegt. Hierzu wurde die starke Pseudoform *ohrfieg* gebildet um als Referenz für hohe Ablehnungswerte zu dienen. Der schriftliche Online-Test bestand aus zwei aufeinander folgenden Aufgaben, deren Test-Items untereinander jeweils automatisch randomisiert waren. Im ersten Teil ging es um die Abfrage des Partizips Perfekt über ein offenes Eingabefeld (Abschnitt 4.1). Welches Partizip-Perfekt geben die Befragten für ein Verb an? Lassen sie sich dabei durch ein als Stimulus angezeigtes finites starkes oder schwaches Triggerverb beeinflussen? Nach dem ersten Teil mit sechs Verbformen, die jeweils einmal durch eine schwache und eine starke Verbform getriggert wurden (insgesamt 12 Eingaben), folgte im zweiten Teil ein Akzeptabilitätstest zu den sechs schwachen und sechs starken Varianten in minimalpaarigen Sätzen an V2 (Abschnitt 4.2). Um Interaktionseffekte zwischen den Test-Items gering zu halten, musste zur Ablenkung nach jedem Test-Item eine Zählaufgabe absolviert werden[18].

4.1 Partizip-Perfekt-Eingabe

Um die Struktur z. T. niedrigfrequenter komplexer Verben über die Affigierung und Flexionsklasse erschließen zu können, wurden die Befragten gebeten, zum jeweiligen Infinitiv das passende Partizip Perfekt zu bilden und in einem offenen Eingabefeld einzutragen. In der Korpusanalyse wurde der Zusammenhang von starker Flexion und Interfigierung festgestellt. Um zu prüfen, ob sich die Befragten hinsichtlich Affigierung und Flexionsklasse beeinflussen lassen, wurde daher jedes Verb zweimal abgefragt: mit eingeblendetem schwachen bzw. starken finiten Verb als Triggerform. Falls intraindividuelle Variation vorliegt, sollten i) schwach flektierte Verben (Typ *lobpreiste*) die Proband:innen entsprechend zu präfigierten, schwachen Partizipien (*ge-lobpreis-t*) verleiten und ii) stark flektierte Triggerformen (Typ *lobpries*) zu interfigierten, starken Partizi-

18 »Tragen Sie die korrekte Anzahl der abgebildeten Quadrate ein!«

Abbildung 1: Test-Items zur Evozierung der Partizip-Perfekt-Bildung mit schwachem und mit starkem Triggerverb

pien (*lob-ge-pries-en*). Die Aufgabe war folgendermaßen aufgebaut: »Wie lautet das ›Partizip Perfekt‹? – Bilden Sie das ›Partizip Perfekt‹ des folgenden Verbums. Beispiel: Zum Verb *lesen* lautet es: ***gelesen***; zum Verb *anrufen*: ***angerufen***.« [Es folgt prominent in großer Schrift der Trigger z. B.: *lobpreiste* bzw. *lobpries* und dann der Infinitiv *lobpreisen* mit dem freien Eingabefeld für die Antwort] (Abbildung 1).

Für die Auswertung wurden alle eingegebenen Formen a) nach Flexionsklasse (schwach: auf *-t*[19]; stark: auf *-en*) und b) nach Affigierung (prä-/interfigiert) ausgewertet. Für *lobpreisen* ergibt sich exemplarisch die in Tabelle 2 dargestellte Auswertung.

Zu den mit *ge-* affigierten Formen gab es wenige idiosynkratische Fehler, wie etwa *gelobtpreist* oder *lopgepriesen*, die aufgrund der klaren Prä- bzw. Interfigierung einer zusammenhängenden Wortform trotzdem gewertet wurden. Eingetragene analytische Formen mit Spatium zwischen Erst- und Zweitglied (z. B. *Lob gepriesen*) wurden hingegen von der weiteren Analyse ausgeschlossen, da das alleinstehende Erstglied offenbar als selbständiges Wort interpretiert wurde. Ausgeschlossen wur-

19 Bei der Form *gehandhabt* wird davon ausgegangen, dass sie in den allermeisten Fällen Ausdruck des schwachen Verbs ist. Im Korpus kommt die flektierte schwache Form frequent in allen Teilkorpora vor (Suche nach Flexionsformen von *handhabt-*, $n = 5101$), die unregelmäßige Flexionsform jedoch nur als Einzelfall im Webkorpus (Suche nach Flexionsformen von *handhatt-*, $n = 1$). Das Partizip Perfekt bleibt an dieser Stelle also nur potenziell ambig.

Kategorien	**Trigger (sw): *lobpreiste***		**Trigger (st): *lobpries***	
	eingetr. Form	*n*	eingetr. Form	*n*
präfigiert (sw)	*gelobpreist*	10	*gelobpreist*	6
	gelobpreiste	2	*gelobpreiste*	1
	gelobtpreist	1	*gelobtpreist*	1
präfigiert (st)	*Gelobpriesen*	1	*gelobpriesen*	4
	gelobpriesen	1		
interfigiert (sw)	*lobgepreist*	1	*lobgepreist*	2
interfigiert (st)	*lobgepriesen*	26	*lobgepriesen*	30
	lopgepriesen	1		
mit Spatium (sw)	–	0	–	0
mit Spatium (st)	*lob gepriesen*	2	*Lob gepriesen*	1
			lob gepriesen	1
sonstige	*bobpries*	1	*lobpries*	1
	lob..preiste	1	*Lobpriesen*	1
	lobpries	1		
Summe		48		48

Tabelle 2: Eingaben zu der Frage »Wie lautet das Partizip Perfekt zu *lobpreisen*?«

den auch Eingaben, die keinem Partizip entsprachen (z. B. *lobpriesen*). Die Daten der anderen Verben wurden auf die gleiche Weise ausgewertet.

Die Ergebnisse zeigen einen in der Tendenz nur geringen Einfluss der Triggerverben (Abbildung 2): Bei stark flektiertem Triggerverb (z. B. *lobpries*) tendierten die Proband:innen bei allen sechs Verben nur marginal dazu, etwas häufiger interfigierte als präfigierte Partizip-Perfekt-Formen einzutragen, als wenn ein schwach flektiertes Triggerverb (z. B. *lobpreiste*) voranging. Damit lag bei den Proband:innen kaum Variation vor. Sie

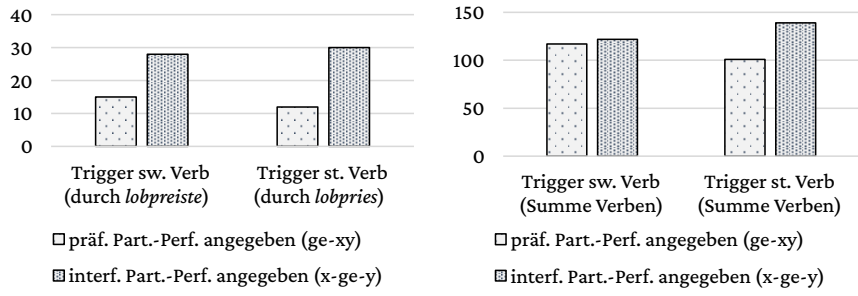


Abbildung 2: Prä-/Interfigierung des eingegeben Partizips Perfekt nach Trigger durch schwache bzw. starke Verbform (li.: *lobpreiste* vs. *lobpries*; re: Summe schw./st. Trigger)

trugen meist unbeirrt vom Trigger in beiden Durchgängen weitgehend gleiche Partizip-Perfekt-Formen ein.[20]

Ohrfeigen, *handhaben* und *ratschlagen* sind wie schon im Korpus weitgehend schwach und präfigiert zu finden, bei etwas weniger Präfigierungsanteil (s. Tabelle 3). Die Form *ratschlagen*, die im Korpus nur wenige Tokens ausmachte, weist im Experiment bei höherer Beleglage anteilig zugleich etwas weniger schwache Formen auf, jedoch mit 31 % auch die mit Abstand höchste Fehlerquote. Mehr als die Hälfte der fehlerhaften Eingaben (56 %, $n = 17$) stellten Partizipien der Konkurrenzform *beratschlagen* dar, mit der auch im Korpus eine frequente Konkurrenzform vorliegt ($n = 633$). Laut Wortverlaufskurve des DWDS ist *ratschlagen* seit ca. 1900 nur noch niedrigfrequent gebräuchlich und wird als »veraltend«[21] geführt. Einige Befragte fassten die Form daher vermutlich als denominale Spontanbildung zu *Ratschlag* auf, was im Vergleich mit den

20 Zu Abbildung 2: Zwischen der Variable schwaches/starkes Triggerverb und der Variable Prä-/Interfigierung gibt es weder bei dem Verb *lobpreisen* einen signifikanten Zusammenhang, χ^2 (1, $N = 87$) = 0,6, $p = ,44$, noch bei der Summe aller Verben χ^2 (1, $N = 479$) = 2,2, $p = ,13$.

21 S. die Wortverlaufskurve des DWDS zu ratschlagen (»veraltend ‘etw. gemeinsam überlegen, beraten’«: *https://www.dwds.de/wb/ratschlagen*; Abruf 21. Juli 2021).

Partizip Perfekt von	Korpusanalyse sw.	präfig.	*n*	Online-Experiment sw.	präfig.	*n*
ohrfeigen	100 %	100 %	979	96 %	80 %	89
handhaben	100 %	100 %	16291	98 %	70 %	91
ratschlagen	100 %	100 %	8	67 %	73 %	66
lobpreisen	57 %	53 %	104	26 %	30 %	91
bergsteigen	0 %	0 %	2	8 %	8 %	87
arschkriechen	33 %	33 %	3	4 %	1 %	85

Partizip Perfekt von	mit Spatium[a] m. Sp.	*n*/96	Sonstige[a] kein Part. Perf.	*n*/96
ohrfeigen	0 %	0	7 %	7
handhaben	3 %	3	5 %	5
ratschlagen	2 %	2	31 %	30
lobpreisen	4 %	4	5 %	5
bergsteigen	12 %	12	9 %	9
arschkriechen	7 %	7	12 %	11

[a] Anteil der in der weiteren Auswertung nicht berücksichtigten Formen an der Gesamtzahl aller Formen: Eingaben mit Spatium: z. B. *Lob gepriesen*) und Sonstige (Eingaben ohne gültiges Partizip Perfekt: z. B. *lobpriesen*).

Tabelle 3: Vergleich von Flexionsklasse und Affigierung zwischen Korpus- und Experimentdaten

Korpusdaten im Experiment die leichte Zunahme von starken Formen und Interfigierungen erklären würde[22].

Bei *lobpreisen* wird im Vergleich zum Korpus ebenfalls eine Tendenz zu starken und zu interfigierten Partizip-Perfekt-Formen deutlich. *Bergsteigen* und *arschkriechen*, die im Korpus nur vereinzelt vertreten waren,

22 Die bei [ˈʁaːtgəˌʃlaːgn̩] vorliegende, über Homophonie assoziierbare zu interfigierende Argumentstruktur *Rad geschlagen*, hatte aufgrund der geringen Zahl an Argument-Struktur-Bildungen (mit Spatium, *n* = 2) kaum einen Effekt.

werden im Experiment klar als starke, interfigierte Formen aufgefasst. Bei ihnen fällt auf, dass häufiger ein Partizip-Perfekt mit Spatium zwischen Erst- und Zweitglied eingetragen wurde als bei anderen Verben (Typ *berg/Berg gestiegen* 12 %, Typ *arsch/Arsch gekrochen* 7 %). Insbesondere bei gleichzeitiger Großschreibung wurde das Erstglied offenbar als eigenständiges Nomen aufgefasst.

Somit liegen auch im Experiment beim Partizip-Perfekt für *ohrfeigen* und *handhaben* – kompatibel mit der Konversionsverbstruktur – meist schwache, präfigierte Simplexstrukturen vor. Für *bergsteigen* und *arschkriechen* sind es – kompatibel mit einer Verbstruktur, die einen inneren verbalen Kopf aufweist – meist starke, interfigierte Formen. *Ratschlagen* und *lobpreisen* weisen zwar jeweils uneindeutige Verteilungen auf, bei genauerer Betrachtung fällt aber eine Teilung in zwei Gruppen von Informant:innen auf: Wenn eine schwache Verbform eingetragen wurde, war sie in den allermeisten Fällen auch präfigiert (pf; *ge-ratschlag-t*, *ge-lobpreis-t*). Wurde eine starke Partizip-Perfekt-Form eingetragen, wurde diese in den allermeisten Fällen interfigiert (if) angegeben (*rat-ge-schlag-en*, *lob-ge-pries-en*) (Abbildung 3).[23]

Über alle Verben hinweg machten eingetragene starke, interfigierte Formen 45,6 % aller Fälle aus. Nur in 2,5 % aller Fälle wurden starke, präfigierte Formen angegeben. Präfigierungen starker Formen (auf *-en*) traten nur vereinzelt bei Angaben ohne Stammvokalwechsel auf, womit ein Hinweis auf die wahrscheinliche Morphemgrenze fehlte. Sie lassen sich damit als Ausreißer klassifizieren[24]. Dies stützt die Hypothese von Ahlers

23 Zu Abbildung 3: Ein zweiseitiger Exakter Test nach Fisher zeigt bei der Partizip-Perfekt-Bildung der jeweiligen Verben eine signifikante Beziehung mit mittleren bis starken Effekten zwischen Affigierung (präfigiert/interfigiert) und Flexionsklasse (stark/schwach): *ohrfeigen* (p = ,039, φ = 0,30), *ratschlagen* (p < ,001, φ = 0,86), *lobpreisen* (p < ,001, φ = 0,75), *bergsteigen* (p < ,001, φ = 0,84), *arschkriechen* (p = ,038, φ = 0,57); außer bei *handhaben* (p = 0,296): mit allerdings nur 3 Fällen starker Flexion und damit 97 % schwachen Formen kann die Variable Flexionsklasse hier quasi als Konstante aufgefasst werden. – Es wurden nur synthetische Bildungen berücksichtigt und keine analytischen (mit Spatium) wie *lob gepriesen*).

24 Nur wenige starke Formen (auf *-en*) waren präfigiert: *gehandhaben* und *gebergsteigen* können mit je einer Nennung als Ausreißer betrachtet werden. Die Form *geratschlagen* (4x) wurde möglicherweise assoziativ über Lautähnlichkeit zum

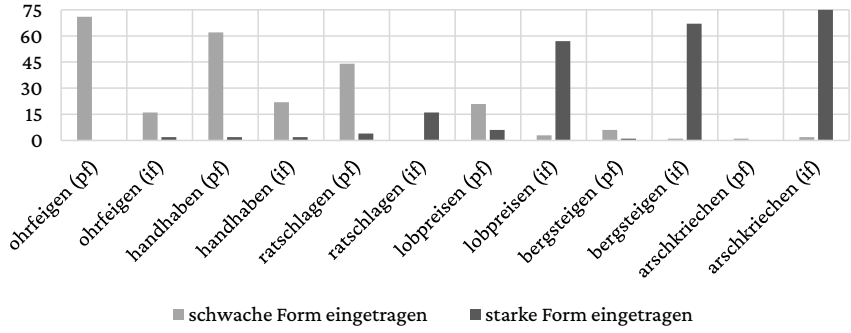


Abbildung 3: Anzahl angegebener korrespondierender Partizip-Perfekt-Formen, sortiert nach schwacher vs. starker Flexionsklasse sowie präfigierter (pf) vs. interfigierter (if) Form

(2010), dass sich Präfigierung und (interne) starke Flexion nicht vertragen. Eine Ausnahme scheint mit sechs Fällen *gelobpriesen* darzustellen, welches ein kleiner Teil der Informant:innen bei der Partizip-Bildung offenbar als starken Stamm konzeptualisierte (*ge-**lobpries**-en*)[25]. Davon gibt es auch im Korpus drei einzelne Fälle. Finite Formen, die im Korpus in kleiner Anzahl (z. B. als Präteritalform *lobpries-*, $n = 34$) teilweise an V2 belegt sind, wurden im folgenden Akzeptabilitätstest jedoch mit mittleren Ablehnungswerten schlechter bewertet als die schwache Form[26]

Infinitiv der Konkurrenzform *beratschlagen* gebildet (das Partizip Perfekt wäre allerdings *beratschlagt*).

25 Bei schwachem Trigger (*lobpreiste*) hatten zwei Befragte *lobgepriesen* angegeben; bei starkem Trigger (*lobpries*) waren es vier Befragte, wobei der Triggereffekt durch den Stammvokalwechsel hier als eher hoch einzuschätzen ist.

26 Eine Ähnliche Situation führt Forche (2020: 187–188) für *radebrechen* an, das als starkes finites Verb vereinzelt an V2 vorkommt. Es ist aufgrund der schlechteren Akzeptabilitätswerte für *lobpriesen* (s. Abschnitt 4.2) aber fraglich, ob hier tatsächlich komplexe starke Verben entgegen der Abtrennungsregel finit an V2 gebraucht werden oder ob es sich nicht in der Vorstellung der Sprecher:innen um

und sind daher eher randständig. Eingetragene schwache, präfigierte Formen machen 42,7 % aller Fälle aus. In 9,2 % der Fälle wurde eine schwache, interfigierte Form eingetragen. Da bei schwachen Formen (auf *-t*) kein Stammvokalwechsel erfolgt, ist der Stamm hier weniger klar markiert und potenziell ambig (z. B. *ge-**handhab**-t* vs. *hand-ge-**hab**-t*). Insgesamt zeigt sich aber durchwegs ein signifikanter nicht zufälliger Zusammenhang zwischen schwacher Flexionsklasse und Präfigierung sowie zwischen starker Flexionsklasse und Interfigierung. Auch wenn für manche Verben verschiedene Partizip-Perfekt-Typen angegeben wurden, zeigt sich entgegen der Literatur kaum intraindividuelle Variation. Die Angaben der individuellen Proband:innen drücken fast immer eine klare konsistente Präferenz für eine Struktur mit äußerem *oder* mit innerem flektierenden Kopf aus.

4.2 Akzeptabilitätstest

Im zweiten Abschnitt der Online-Befragung wurde getestet, ob die individuell angegebene Verbstruktur, welche die Proband:innen durch die Eintragung des jeweiligen Partizips Perfekt ausgedrückt hatten, Einfluss auf die Akzeptabilitätswerte des finiten Verbs an V2 (C°) hatte. Die in Ahlers (2010) formulierte Kopfflexionsthese sagt voraus: Wenn jemand z. B. durch die eingetragene Form *gelobpreist* ein Konversionsverb $[[XY]_{N°}]_{V°}$ ausdrückte, sollte das finite Verb im Satzkontext (*Prometheus **lobpreiste** den Göttervater nicht*) als akzeptabler bewertet werden, als wenn jemand durch Interfigierung (*lobgepreist* oder *lobgepriesen*) einen internen verbalen Kopf annahm. Wenn das den Hauptakzent tragende Erstglied keine Partikel ist und daher aufgrund von Gebundenheitsanforderungen (McIntyre 2001) bzw. kompositionaler Verbundenheit mit dem

seltene reanalysierte, starke simplexe Stämme handelt $[XY]_{V°+stark}$, die V2-fähig wären. Auch müsste für diese Ausnahmen die Auffassung als Kopulativkompositum bzw. Ellipse: *lob[en und]preisen* untersucht werden. Solche Fälle (*stemmbohren, spritzgießen, schwingschleifen*; s. dazu grammis: *https://grammis.ids-mannheim.de/systematische-grammatik/924#*; Abruf 21. Juli 2021) liegen selten vor (vgl. Forche 2020: 193) und müssten experimentell gesondert v. a. hinsichtlich ihrer Akzeptabilität geprüft werden.

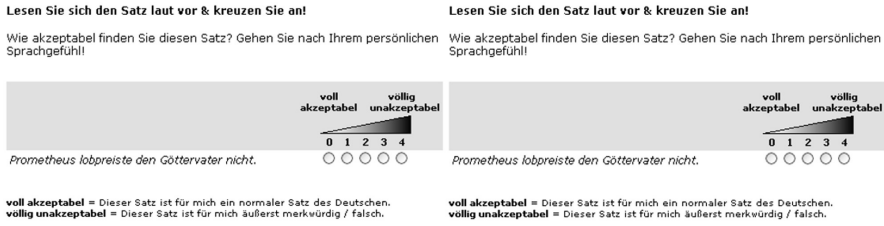


Abbildung 4: Aufgabe zur Beurteilung der Akzeptabilität schwacher und starker Formen komplexer Verben an V2 (C°)

Zweitglied (Ahlers 2010) nicht abgetrennt werden kann, ist mit dem Vorliegen eines internen, flektierbaren Verbstamms (Kopfflexionshypothese, Ahlers 2010) der Grund für syntaktische Immobilität gegeben.

Zur Prüfung dieses Zusammenhangs wurden die abgefragten Verben automatisch randomisiert. Sie wurden im gleichen, minimalpaarigen Satzkontext für eine Akzeptabilitätsbeurteilung abgefragt: einmal als Form mit intern flektierendem Kopf (Typ: *bergstieg*) und einmal als Konversionsverbform bei der das gesamte Verb den flektierenden Kopf bildet (Typ: *bergsteigte*). Die Aufgabe lautete: »Lesen Sie sich den Satz laut vor und kreuzen Sie an! Wie akzeptabel finden Sie diesen Satz?« Es folgte der Hinweis, dass auf das persönliche Sprachgefühl (und damit implizit nicht auf normative Korrektheit) geachtet werden sollte. Dann wurde der jeweilige Satz vorgelegt (z. B. *Prometheus lobpreiste den Göttervater nicht*; bzw. in dem anderen Test-Item *Prometheus lobpries den Göttervater nicht*). Die Akzeptabilitätsbeurteilung sollte anhand einer fünfstufigen Skala angegeben werden (von 0 = akzeptabel: »Dieser Satz ist für mich ein normaler Satz des Deutschen« bis 4 = unakzeptabel: »Dieser Satz ist für mich äußerst merkwürdig/falsch«; s. Abbildung 4).

Im Ergebnis zeigt sich, dass die starken Formen an V2 mit einem Wert von Ø 3,3 durchwegs stärker abgelehnt wurden als die schwachen mit dem Wert von Ø 2,0 Punkten (Abbildung 5). Da Proband:innen dazu tendieren, Extremwerte seltener anzukreuzen, ist die Skala an den Enden zudem als leicht gestaucht aufzufassen. Der für das Pseudowort *ohrfieg*

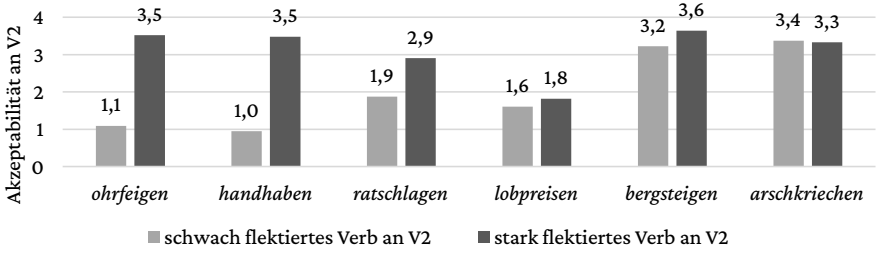


Abbildung 5: Akzeptabilitätswerte schwacher vs. starker Verben an V2 (C°) (0 = akzeptabel, 4 = nicht akzeptabel): z. B. *Prometheus lobpreiste/lobpries den Göttervater nicht.*

angegebene Durchschnittswert von 3,5 sollte dem Extremwert für Ablehnung in etwa entsprechen. Diesem kommt der Durchschnittswert von 3,3 für starke komplexe Verben an V2 insgesamt sehr nahe.[27]

Bei den starken Verben an V2 kann davon ausgegangen werden, dass bei den Befragten durch die starke Flexion eine Struktur mit internem verbalen Kopf evoziert wird. Aber auch andere Gründe können zur Ablehnung beitragen: i) Bei *ohrfeigen* und *handhaben* ist die schwache Form lexikalisch etabliert und dominiert laut Korpusanalyse und Befragung das jeweilige Paradigma (s. Tabelle 3). Die starken bzw. unregelmäßigen Formen werden im Kontrast dazu klar abgelehnt (jeweils Ø 3,5), selbst wenn *handhatten* aufgrund des korrespondierend flektierten Simplex (*hatten*) eine potenzielle morphologische Bildung wäre. ii) Die im Vergleich insgesamt bessere Akzeptabilität, aber immer noch mittlere

27 Zu Abbildung 5: Nach asymptotischem Wilcoxon-Test unterscheiden sich die Akzeptabilitätswerte zwischen abgefragter schwacher und starker finiter Form nur für *ohrfeigen*, *handhaben*, *ratschlagen* und *bergsteigen* signifikant: *ohrfeigte* ($M = 1$), *ohrfieg* ($M = 4$); $z = -5{,}20$, $p = {,}000$, $n = 41$, $r = 0{,}81$; *handhabten* ($M = 0$), *handhatten* ($M = 4$); $z = -4{,}94$, $p = {,}000$, $n = 43$, $r = 0{,}75$; *ratschlagten* ($M = 2$), *ratschlugen* ($M = 3$); $z = -3{,}14$, $p = {,}002$, $n = 32$, $r = 0{,}56$; *lobpreiste* ($M = 1$), *lobpries* ($M = 2$); $z = -{,}21$, $p = {,}835$, $n = 41$; *bergsteigte* ($M = 4$), *bergstieg* ($M = 4$); $z = -2{,}17$, $p = {,}030$, $n = 35$, $r = 0{,}53$; *arschkriechte* ($M = 4$), *arschkroch* ($M = 4$); $z = -5{,}44$, $p = {,}587$, $n = 37$.

Ablehnung der starken Form *lobpries* an V2 (Ø 2,0) mag z. T. an dem gewählten Beispielsatz liegen: *Prometheus lobpries den Göttervater nicht*. Dieser könnte aufgrund des Kontexts (*lobpreisen*, *Prometheus*, *Göttervater*) als aus einem älteren[28], mythologischen/literarischen Text stammend aufgefasst und entsprechend poetisch lizensiert werden[29]. iii) Bei den schwach abgefragten Verben an V2 kann aufgrund des beobachteten Zusammenhangs von schwacher Flexion und Präfigierung davon ausgegangen werden, dass überwiegend die Konversionsstruktur getriggert wird. Es bleibt aber meist ambig, ob das Zweitglied oder das gesamte Verb den flektierenden Kopf darstellt. Wie die Ergebnisse zeigen (s. Abschnitt 4.1), haben die Befragten trotzdem meist klare Akzeptabilitätsurteile hinsichtlich dieser Formen.

Bei den schwachen Verben an V2 wurden erwartbar die im Korpus mit Abstand am frequentesten, und damit auch potenziell als bekannt vorauszusetzenden Verbformen als am akzeptabelsten bewertet (*handhaben* 1,0; *ohrfeigen* 1,1). Der Grund für die hohe Akzeptabilität an V2 dürfte sein, dass sie im Korpus und im Experiment fast ausschließlich schwache, präfigierte Partizip-Perfekt-Nennungen aufweisen und damit als mobile Konversionsverbstrukturen aufgefasst werden $[[YX]_{N^\circ}]_{V^\circ}$. Das andere Extrem bilden *bergsteigen* und *arschkriechen*, für die jeweils hohe Ablehnungswerte bei der starken (Ø 3,6 und Ø 3,3) und bei der schwachen Form (Ø 3,2 und Ø 3,4) angegeben wurden. Ihr korrespondierendes Partizip Perfekt wurde zuvor fast immer stark und interfigiert angegeben. Hierbei orientierten sich die Befragten vermutlich an dem zum Zweitglied korrespondierenden starken Simplex mit Stammvokalwechsel (*gestiegen*, *gekrochen*). Auch für das schwache Verb wird daher

28 Laut DWDS war lobpreisen von 1760–1850 am frequentesten vertreten (*https://www.dwds.de/wb/lobpreisen*; Abruf 21. Juli 2021).

29 Forche (2020: 187) weist die archaische Form *lobpreiset* dem bibelsprachlichen Kontext zu. Die anderen Testsätze lauteten: *Die Queen ohrfeigte/ohrfieg Prinz Charles. Den Fall Grasser handhabten/handhatten dann die Gerichte. Die Geschworenen ratschlagten/ratschlugen drei Stunden über das Urteil. Prinz Charles bergsteigte/bergstieg gern. Hans arschkriechte/arschkroch bei seiner Chefin.* In einem künftigen Test sollte versucht werden, die Satzkontexte übergreifend stärker zu kontrollieren, um mehr Vergleichbarkeit herzustellen (ohne aber durch eine Häufung gleicher Kontexte Trainingseffekte zu evozieren).

vermutlich eine interne Kopfflexion angenommen, die an V2 abtrennungspflichtig wäre und daher in den Beispielsätzen abgelehnt wird. Gleichzeitig sind die Verben wegen der nur vereinzelten Korpusbelege vermutlich nicht lexikalisiert und werden eher als spontane Rückbildungen auf Basis der korrespondierenden Nominalkomposita – also als klassische Pseudokomposita – aufgefasst.

Ratschlagen und *lobpreisen* weisen im Gegensatz zu den anderen Verben jeweils eher mittlere Akzeptabilitätswerte auf, wobei die schwachen Verben etwas besser an V2 bewertet werden als die starken. Bereits die Korpusanalyse und die Partizip-Perfekt-Abfrage legen aber nahe, dass es hier zwei Gruppen von Befragten gibt: Eine, welche das jeweilige Verb präfigiert/schwach angab und damit als Konversionsstruktur konzeptualisierte $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$, und eine die das jeweilige Verb stark/interfigiert eintrug und damit einen internen Kopf annahm.

Nach Aufschlüsselung der Akzeptabilitätswerte danach, wie jemand das Partizip-Perfekt zu der jeweils als Trigger eingesetzten Verbform eingetragen hatte, zeigt sich ein noch differenzierteres Bild (Abbildung 6).[30] Dort, wo die Datenbasis relativ gut gesichert ist (dunkle Säulen), ergibt sich Folgendes: Diejenigen, die zuvor ein starkes, interfigiertes Partizip-Perfekt angegeben hatten (jeweils rechte, grobkarierte Säulen, 45,6 % aller Fälle), lehnten die Verbform an V2 mit mindestens gleichen, meist aber höheren Werten ab als diejenigen, die zuvor ein schwaches, präfigiertes Partizip-Perfekt angegeben hatten (jeweils linke Säulen, 42,7 % aller Fälle)[31].

30 Zu Abbildung 6: Die Gruppe, die das Partizip-Perfekt zu *lobpreiste* schwach/präfigiert gebildet hatte ($n = 13$, $M = 1{,}69$, $SD = 1{,}03$), wies im Vergleich zur Gruppe, die es stark/interfigiert gebildet hatte ($n = 27$, $M = 3{,}00$, $SD = 1{,}47$), signifikant bessere Akzeptabilitätswerte des Verbs an V2 bei starkem Effekt auf: $df(38) = -2{,}9$, $p = {,}007$, $d = 0{,}89$. Für die starke Variante *lobpries* und alle anderen Verben konnten keine signifikanten Unterschiede gefunden werden.

31 Ein nennenswerter Anteil der insgesamt 9,2 % schwachen, interfigierten Formen lag nur vor bei: *ohrfeigte* (19 % der entsprechenden Form, Akzeptabilität: Ø 1,4), *ohrfieg* (17 %, Ø 3,6), *handhabten* (20 %, Ø 1,0) und *handhatten* (30 %, Ø 3,2) vor. Die Interfigierung zeigte damit bei *ohrfeigte* leicht schlechtere und bei *handhabten* ähnliche Akzeptabilitätswerte an. Hier bleibt festzuhalten, dass es sich bei der vorherigen Aufgabe Partizip-Perfekt-Eingabe um einen Trigger handelt, der auf

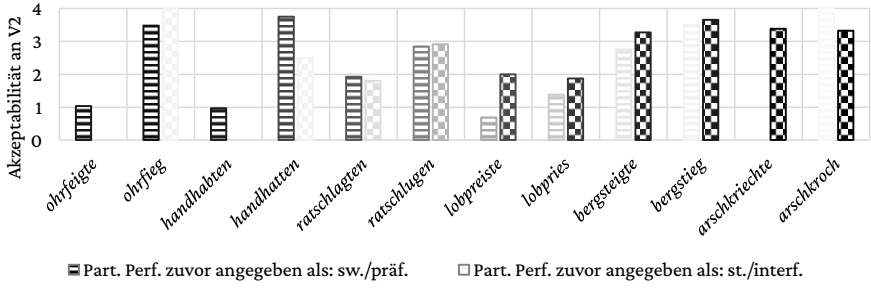


Abbildung 6: Akzeptabilitätswerte schwacher vs. starker Verben an V2 (C°) (0 = akzeptabel, 4 = nicht akzeptabel) aufgeschlüsselt nach zuvor angegebenen Partizip-Perfekt-Formen (bei der mit dem jeweiligen Verb getriggerten Abfrage). Je dunkler die Säule, desto mehr Informanten hatten zuvor ein entsprechendes Partizip-Perfekt angegeben.

Bei *ratschlagen*, das 69 % der Befragten als schwache, präfigierte Konversionsverbstruktur aufgefasst hatten, ist die schwache Form an V2 deutlich akzeptierter, als die starke Form. Es wurde bereits angemerkt, dass *ratschlagen* als lexikalisierte, aber veraltende Form der Konkurrenzform *beratschlagen* stark gewichen ist (s. Abschnitt 4.1). Die schwache Form *ratschlagten* wird somit vermutlich aus lexikalischen Gründen schlechter an V2 beurteilt als die schwachen Formen *ohrfeigte* und *handhabten*. Wer *ratschlagen* hingegen als starke, interfigierte Struktur konzeptualisierte, lehnte die starke Form, analog zu der starken Form anderer Verben mit Ø 2,9 eher ab. Die relativ gute Bewertung der schwachen Verbform (*ratschlagten*) bei vorher angegebenem starken/interfigierten

die bekannte Mobilität bei hochfrequenten, lexikalisierten Varianten ggf. nur einen geringen Effekt haben dürfte. – Der Anteil starker, präfigierter Formen machte mit summierten 12 Fällen nur 2,5 % der untersuchten Daten aus. Auch sie werden im Diagramm nicht aufgeführt, da sie als vereinzelte Fälle kaum repräsentative Akzeptabilitätswerte darstellen.

Partizip, fällt etwas aus dem Muster, weist jedoch mit dem erhaltenen Nominalisierungssuffix *-t* einen eindeutigen Hinweis für das Vorliegen einer Konversionsstruktur auf, was die gleichen Akzeptabilitätswerte erklären könnte.

Bei *lobpreisen* ist die starke Form mit mittleren Ablehnungswerten (Ø 1,8, s. Abbildung 5) zunächst durchschnittlich nur leicht schlechter bewertet als die schwache Form (Ø 1,6). Für die im Durchschnitt etwas bessere Akzeptabilität der Beispielsätze im Vergleich mit den anderen Verbpaaren wurde mit dem möglicherweise poetisch lizensierten Satzkontext bereits eine Ursache ausgemacht (s. o.). Bei der differenzierten Betrachtung wird allerdings klar, dass die Gruppe der Befragten, die das Partizip Perfekt zuvor schwach, präfigiert gebildet hatte (24 %) und die daher eine $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$-Struktur annahm, die Akzeptabilitätswerte zwischen dem schwachen Verb *lobpreiste* (mit Ø 0,7) und der starken Form *lobpries* (mit Ø 1,4) einen signifikant größeren Abstand (0,7 Punkte) aufweisen als in der Gesamtsicht (0,2 Punkte). Für die andere, größere Gruppe der Befragten, die das Partizip Perfekt zuvor stark und interfigiert gebildet und damit eine Struktur mit internem Kopf konzeptualisiert hatte (64 %), waren sowohl die schwache als auch die starke Form an V2 (mit Ø 2,0 bzw. Ø 1,9) deutlich schlechter bewertet.

Insgesamt zeigt sich für die untersuchten komplexen Verben folgendes Ergebnis[32]: Wenn Proband:innen das Partizip Perfekt zu einem Verb schwach/präfigiert angegeben hatten und damit offenbar eine Konversionsstruktur $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$ annahmen, beurteilten sie das schwache finite Verb an V2 als akzeptabler, als wenn sie durch ein starkes/interfigiertes Partizip einen internen verbalen Kopf annahmen. Von dieser Gruppe wurden allerdings nur die lexikalisierten, schwachen Verben als relativ akzeptabel bewertet (*ohrfeigte*, *handhabten*, *ratschlagten*, *lobpreiste*). Die sehr niedrigfrequenten, nicht lexikalisierten Verben (*bergsteigte* und

32 Zu Abbildung 7: Diejenigen, die das Partizip-Perfekt zu einem schwachen Verb schwach/präfigiert gebildet hatten (n = 111, M = 2,23, SD = 1,38), wiesen im Vergleich zur denjenigen, die es stark/interfigiert gebildet hatte (n = 102, M = 3,90 SD = 1,30), signifikant bessere Akzeptabilitätswerte des schwachen Verbs an V2 auf, bei einem großem Effekt: $df(211) = -9{,}026$, $p < ,001$, d = 1,06. Für die starken Verben zeigte sich kein signifikanter Unterschied.

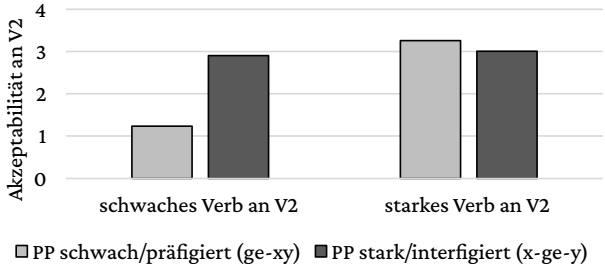


Abbildung 7: Durchschnittswerte der Akzeptabilität aller untersuchter starker vs. schwacher finiter Verbformen an V2 (C°) bzgl. des zuvor als schwach/präfigiert vs. stark/interfigiert angegebenen korrespondierenden Partizips Perfekt (PP)

arschkriechte) waren aufgrund ihrer korrespondierenden starken Simplexverben zuvor nur vereinzelt bzw. gar nicht als schwach/präfigiert eingetragen worden (*bergsteigen n* = 4; *arschkriechen n* = 0). Die starken finiten Verben wurden durchgängig weniger an V2 akzeptiert, egal wie das Partizip Perfekt zuvor gebildet worden war. Damit geht bei allen untersuchten Verben die Annahme bzw. das konkrete Vorliegen eines internen flektierenden Verbstamms mit erhöhten Ablehnungswerten an V2 einher. Die Ergebnisse stützen also die Kopfflexionshypothese, nach der ein komplexes Verb mit internem flektierenden Kopf nicht ungetrennt an V2 stehen kann. Um zu prüfen, ob Pseudokomposita frequenter und ggf. akzeptabler in der Mündlichkeit auftreten, sollten künftige Experimente auch Audiostimuli umfassen. Dabei sollten auch die Akzeptabilitätswerte der Verben in Getrenntstellung (3 c) mituntersucht werden.

5 Pseudokomposita, Pseudopartikeln und syntaktische Immobilität

In der Literatur wird die Besonderheit syntaktischer Immobilität meist mit der besonderen morphologischen Struktur von Pseudokomposita begründet (u. a. Freywald & Simon 2007; Fortmann 2015). Für die Entstehung der Struktur von Pseudokomposita wird meist Rückbildung aus den korrespondierenden Nominalkomposita angenommen, da Verbkomposition (im Bereich N+V) im Deutschen nach Grimm (1878) nicht möglich sei. Die bisherigen Strukturvorschläge konnten jedoch nicht schlüssig argumentieren, wie Rückbildung im Bereich der morphologischen Wortbildung zu einer anderen als der möglichen Konversions- oder Partikelverbstruktur führen soll und waren z. T. eher mechanistisch motiviert (s. Abschnitt 2). Bisherige Arbeiten, die sich z. T. auch auf Korpusdaten stützten, gingen davon aus, dass bei der Affigierung von Pseudokomposita Variation und somit bei den Sprecher:innen Unsicherheit vorliege, was wiederum ein Effekt der besonderen Struktur von Pseudokomposita sei. So schlug Vikner (2005) vor, dass Pseudokomposita die Struktur von Konversionsverben und die von Partikelverben zugleich erfüllen würden. Die Korpusanalyse und das Experiment haben jedoch gezeigt, dass bei den Verben zwar teilweise Variation, bei den Proband:innen aber kaum intraindividuelle Variation vorlag. Stattdessen zeigten sich bei den Verben, die Variation aufwiesen (*ratschlagen*, *lobpreisen*), zwei dominierende Gruppen an Proband:innen: eine, die das jeweilige Partizip stark/interfigiert und eine andere, die es schwach/präfigiert konzeptualisierte. Im ersten Teil des Experiments wurde zudem gezeigt, dass die Befragten trotz der versuchten Beeinflussung durch die unabhängige Variable eines schwachen bzw. starken finiten Triggerverbs weitgehend die gleichen Formen des korrespondierenden Partizips Perfekt eintrugen. Mit der Beobachtung, dass entgegen der Literatur kaum intraindividuelle Variation vorliegt, entfällt ein wichtiges Argument für die Annahme einer besonderen Struktur für Pseudokomposita, wie sie z. B. Vikner (2005) anregt. Im Akzeptabilitätstest zeigte sich, dass Informant:innen, die zuvor ein schwaches, präfigiertes Partizip Perfekt eingetragen hatten, das korrespondierende Simplex an V2 durchgängig

deutlich akzeptabler fanden als Befragte, die durch die Partizip-Bildung zuvor einen internen Kopf ausgedrückt hatten (Abbildung 6 und 7).

Bei schwachen, präfigierten Verben liegt auf Basis eines semantisch eher opaken, lexikalisierten Nominalkompositums eine Konversion vor, die das komplette Kompositum mit einem per *default* schwachen Verbstamm umschließt und zu einem semantisch ebenfalls eher opaken, lexikalisierten Verb führt. (6 b, wiederholt als 9 a). Diese Bildungen korrelieren mit hoher Akzeptabilität an V2. Demgegenüber stehen komplexe Verben, bei denen durch Interfigierung des Partizips ein interner verbaler Kopf angenommen wird bzw. angezeigt durch starke Flexion auch vorliegt. Bei solchen Verben handelt es sich um niedrigfrequente Spontanbildungen auf Basis korrespondierender, eher transparenter Nominalkomposita. Da Verbkomposition von Nomen und Verb im Deutschen meist ausgeschlossen wird, lässt sich das Vorliegen eines internen Kopfes mit der Partikelverbstruktur abbilden. Da herkömmliche Wortbildungsprozesse aus Nominalkomposita der X°-Ebene keine Partikelverbstrukturen der V*-Ebene erzeugen, muss im Vergleich zur Nominalisierung eines Partikelverbs eine analogische »Rückbildung« angenommen werden (9 b).

(9) (a) $[\textit{hand}\,[[\textit{hab}]_{V^\circ}\,\textit{-e}]_{N^\circ}]_{N^\circ}$ > $[[\textit{hand}\,[[\textit{hab}]_{V}\,\textit{-Ø}]_{N^\circ}]_{N^\circ}\,\textit{-e}]_{V^\circ}$ bzw. $[[\textit{handhabe}]_{N^\circ}\,\textit{-n}]_{V^\circ}$

(b) $[\textit{berg}\,[[\textit{steig}]_{V}\,\textit{-en}]_{V}]_{V^*}$ < $[\textit{Berg}\,[[\textit{steig}]_{V}\,\textit{-er}]_{N}\,]_{N}$,
invers analogisch zu:
$[\textit{ein}\,[[\textit{werb}]_{V}\,\textit{-en}]_{V}]_{V^*}$ > $[\textit{Ein}\,[[\textit{werb}]_{V}\,\textit{-ung}]_{N}]_{N}$

Dabei handelt es sich jedoch nicht um einen derivationellen, konkatenativen Wortbildungsprozess, denn sonst würde aus *Bergsteiger* keine $[X\,[Y]_{V^\circ}]_{V^*}$- sondern eine $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$-Struktur $[[\textit{berg}\,[[\textit{steig}]_{V}\,\textit{-Ø}]_{N}]_{N}\,\textit{-Ø}]_{V}$ entstehen ((7); vgl. Fortmann 2015: 606). Nach Eschenlohr (vgl. 1999: 145) würde es sich um eine abduktive Bildung zu einem konversen, regelhaften Bildungsprozess handeln: Aufgrund der Bildungsmöglichkeit in die eine Richtung wird die Bildung in die andere Richtung angenommen, obwohl sie eigentlich derivationell nicht möglich ist (9 b). Das Resultat ist dann die Partikelverbstruktur: $[\textit{berg}\,[[\textit{steig}]_{V}\,\textit{-en}]_{V}]_{V^*}$. Diese wird

als morphologisch komplex aufgefasst und wäre an V2 entsprechend abtrennungspflichtig.

Hier stellt sich die Frage, weshalb diese Art von Partikelverben nicht verbzweitfähig sein soll. Grundsätzlich müsste per definitionem bei einer *-Struktur, die einen gewissen Lexikalisierungsgrad unterstellt, auch davon ausgegangen werden, dass die kompositionale Interpretation zwischen lexikalischem Erstglied und Verbstamm unter Abtrennung beibehalten werden kann und dass aus morphostrukturellen Gründen einer syntaktischen Verwendung sowohl an VL als auch unter Abtrennung an V2 nichts entgegensteht. Eschenlohr (1999) schlägt daher einen anderen Erklärungsansatz für Immobilität von Pseudokomposita vor: Statt dass die Wortbildung die Syntax stört (Freywald & Simon 2007), sollte umgekehrt gefragt werden: Weshalb lässt die Syntax Verb- bzw. Pseudokomposita nicht zu? Statt eine rein produktionsorientierte, generative Perspektive einzunehmen, sollte die rezeptive Seite nicht unterschlagen werden. Rezipient:innen stellen aufgrund ihres prozeduralen sprachlichen Wissens syntaktische Normativitätserwartungen an die Äußerungen von Sprecher:innen, die diese wiederum bei der Planung ihrer Äußerungen beachten. Ein dominantes syntaktisches Muster der deutschen Sprache ist die Verbklammerbildung. Der Hauptsatz, den Granzow-Emden (2019 [2013]) im Gegensatz zum *Nebenmuster* (VL) und *Pass-auf-Muster* (Verberststellung: V1) auch als *Hauptmuster* bezeichnet, wodurch eine kognitiv-kategorielle Musterwahrnehmung betont wird, zeichnet sich dadurch aus, dass in der zweiten Musterposition ein finiter Verbstamm aufzufinden ist. Nur etablierte, lexikalisierte und damit als Verbstämme aufgefasste Formen wie *ohrfeigen*, *handhaben*, *langweilen*, *beratschlagen* können die Anforderung der linken Verbklammer erfüllen, dass dem Stamm vorausgehende Erstglieder bei Initialbetonung syntaktisch abgetrennt werden müssen: Da sie kein Erstglied aufweisen, sondern als Verbalstämme $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$ weithin bekannt sind, können sie an V2 stehen. Partikelverben umgehen die syntaktische Musteranforderung der Verbklammer, indem das Erstglied abgetrennt wird. Pseudokomposita mit einer Partikelstruktur weisen aber zugleich Pseudopartikeln auf. Denn aus einer rezeptiven Perspektive werden nach dem Auftreten eines finiten Verbstammes an V2 in der rechten Verbklammer grammatika-

lisierte Partikeln aus dem geschlossenen Wortschatz (oft mit reihenbildendem Charakter) erwartet und keine aus dem offenen, lexikalischen Wortschatz (meist ohne reihenbildenden Charakter).

> Wenn verbale Pseudokomposita in Verbzweitstellung vorkommen, hat der Sprecher nur die Wahl zwischen zwei Regelverletzungen: Entweder verstößt er gegen die Verbklammerregel, die die Abtrennung des betonten Erstglieds verlangt. Oder er bildet eine Verbklammer mit einem Element, das nicht zur begrenzten Klasse der Verbpartikeln gehört. (Eschenlohr 1999: 236)

Verbpartikeln, die meist eine korrespondierende Präposition aufweisen, stellen damit selbst einen Teil der Mustererwartung an die rechte Verbklammer dar. Die Ablehnung von Sätzen des Typs (3 c */? *Alex **stieg** leidenschaftlich **berg***) entsteht folglich aus der Verletzung einer (prozeduralen) Normativitätserwartung an eine echte Verbpartikel aus dem geschlossenen Wortschatz. Aus dieser initialen Irritation ergeben sich bei Rezipient:innen vermutlich weitere Irritationen, wenn sie etwa versuchen, das vorgefundene lexikalische Erstglied als Argument zu interpretieren[33] oder die fehlende Präposition einer Adverbialphrase zu rekonstruieren (*Alex steigt auf den Berg/auf Berge*). Aus einer Rezeptionsperspektive erscheinen Pseudokomposita in der Struktur von Partikelverben an V2 also aufgrund mehrerer Erwartungsverletzungen und dem damit verbundenen erhöhten kognitiven Aufwand als wenig akzeptabel.

Abschließend stellt sich die Frage, weshalb Partikelverben in Verbletztstellung akzeptabel wären. Da kein getrennter Verbstamm an V2 vorausgeht, würde die Partikelerwartung gar nicht erst ausgelöst. Hier geht das Erstglied dem Verbstamm direkt voran. Die pseudokompositionale Lesart, die aufgrund der linearen Abfolge als äquivalent zum korrespondierenden Nominalkompositum erscheint, steht hier ›nur‹ in Konflikt zur parallelen Argumentstrukturinterpretation, die bei Erreichen der

33 In Teil 1 des Experiments wurde das Partizip Perfekt von einigen Befragten ja mit Spatium gebildet (12 % bei *arschkriechen*, 7 % bei *bergsteigen*), was bereits eine Tendenz zur Argumentstrukturinterpretation darstellt.

rechten Verbklammer durch die bereits vorangegangenen erwarteten Argumente aber weniger wahrscheinlich wird. Irritierend wäre weitgehend nur die Existenz des Pseudokompositums selbst: »Merkwürdig klingen diese Bildungen allemal« (Eschenlohr 1999: 236). Diese verarbeitungsorientierte Hypothese müsste durch künftige Experimente genauer untersucht werden, auch in Hinblick auf Unterschiede zwischen Verbbildungen mit nominalen und anderen, z. B. adjektivischen Erstgliedern.

6 Sind Pseudokomposita Verbkomposita?

Die Analyse von Pseudokomposita als Partikelverbstruktur passt soweit zwar zur syntaktischen Erklärung von Eschenlohr (1999), die die abgetrennte Pseudopartikel als Auslöser für Immobilität sieht. Nach dieser Argumentation wird die Frage, ob die Wortbildung die Syntax störe, allerdings in die Behauptung umgekehrt, dass die Syntax unzweckmäßige morphologische Strukturen verhindert. Auch Forche (vgl. 2020: 309) argumentiert, dass Pseudokomposita vermutlich aufgrund ihrer beschränkten syntaktischen Verwendbarkeit äußert selten sind und daher selbst an VL als finite Formen meist vermieden werden. Unter diesem Ansatz ergibt sich folgende ketzerische Schlussfrage: Handelt es sich bei immobilen Verben möglicherweise gar nicht um Pseudokomposita (mit Partikelverbstruktur) sondern um Verbkomposita, die von der Syntax weitgehend verhindert werden? Aus der Beobachtung, dass es im Deutschen keine N+V-Komposita gibt, konnte bisher kein überzeugender Grund für ein Verbot ihrer morphologischen Bildung abgeleitet werden. Damit fehlt jedoch auch eine Begründung dafür, aufwändige morphologische Bildungsschritte durchzuführen, nur um die naheliegende Verbkomposition zu vermeiden. N+V-Komposita könnten ihren korrespondierenden Nominalkomposita nachgebildet werden (10).

(10) [*berg* [[*steig*]$_{V°}$ *-er*]$_{N°}$]$_{N°}$ entspricht [*berg* [[*steig*]$_{V°}$ *-en*]$_{V°}$]$_{V°}$

Da unter Einhaltung der *lexical integrity hypothesis* (Di Sciullo & Williams 1987) die Flexion bei Nominalkomposita am internen Kopf erfolgt (z. B. auch mit Stammvokaländerung: *Baumstamm – Baumstämme*),

können auch Verbkomposita einen internen Kopf aufweisen $[X\,[Y]_{V°}]_{V°}$. Dieser würde passend zu den empirischen Daten morphologische Trennung zur Interfigierung beim Partizip Perfekt (durch *-ge-*) sowie Flexion (auch mit Stammvokalwechsel) am Zweitglied erlauben. Die Struktur von Verbkomposita $[X\,[Y]_{V°}]_{V°}$ wäre zudem naheliegender als die Partikelstruktur mit einer Pseudopartikel bzw. mit Abtrennbarkeit, die ja auch beim zu Grunde liegenden Nominalkompositum nicht vorgesehen ist (s. zur Partikelverbbildung auch McIntyre 2015). Auch weitere morphologische Indizien wie Kompositionsfugen (*zwangsbeglücken*, *-ernähren*, *-verwalten*) und semantische Anhaltspunkte wie die dem korrespondierenden Nominalkompositum entsprechende Kopf-Komplement-Relation (z. B. endozentrische Determinativkomposita: *bauchtanzen*, *moorbaden*, *maßschneidern*) sprechen für Verbkomposita (vgl. Ahlers 2010: 92–103). Immobilität würde sich schlicht aus der syntaktischen Anforderung ergeben, dass nur finite Verbstämme an V2 stehen dürfen, denen kein hauptakzenttragendes Erstglied vorausgeht. Sonst wäre die Musterhaftigkeit der Klammerstruktur bedroht, da im V2-Satz der linken Satzklammer nur ein einziges Satzglied vorausgehen kann. Bis zum Erreichen des flektierenden Verbstamms wäre diese Erwartung aber durch ein weiteres hauptakzenttragendes nominales Element, das keinen flektierenden Verbstamm darstellt, irritiert. Auch darf das Erstglied – als durch Komposition mit dem Verb verbundenes (und damit gebundenes) Morphem – als morphologisch erzeugte X°-Struktur nach der *lexical integrity hypothesis* nicht syntaktisch abgetrennt werden. Oder generativ ausgedrückt: Der interne flektierende verbale Kopf darf nicht aus dem Kompositum nach C° herausbewegt werden. Finite Verbkomposita in Verbletztstellung wären mit einer generativen Sicht, die keine I°-Position für das Deutsche annimmt (vgl. Haider 1993), kompatibel.[34] Insgesamt wäre aber davon auszugehen, dass Sprecher:innen finite Verben dieses

34 Wird allerdings eine rechtsverzweigende I° im Deutschen angenommen (vgl. Sternefeld 2006) wären finite Verbkomposita in Verbletztstellung allerdings nicht möglich, da die äußere V°-Struktur die Bewegung des internen verbalen V°-Kopfes nach I° verhindert. Passend dazu wurde bei Forche (2020) gezeigt, dass solche Verben in VL meist als Partizipien und Infinitive und nur sehr selten finit vorliegen. Möglicherweise kann bei den wenigen belegten Fälle die oberflächlich

Typs insgesamt vermeiden, da ihr Gebrauch syntaktisch stark eingeschränkt ist. Selbst wenn die Wortbildung N+V-Komposition nicht verbietet, werden solche Verbkomposita durch die syntaktische Gebrauchsbeschränkung nur selten und bei vorliegendem Benennungsbedarf (wenn keine adäquaten Syntagmen vorliegen, um das nominale Konzept verbal auszudrücken) gebildet. Aufgrund der syntaktischen Beschränkungen ist vermutlich aber auch ihre Übernahme durch Rezipient:innen erschwert, so dass sie sich kaum im Wortschatz etablieren. Dass N+V-Komposita so ungewöhnlich sind, trägt vermutlich zu der konstatierten »großen Unsicherheit im Umgang mit diesen Verben« Forche (2020: 109) bei. Aus diesen Überlegungen ergibt sich abschließend folgende Klassifikation komplexer Verben (Abbildung 8).

Es wurden zwei Klassen mobiler Verben angeführt, bei denen der Verbstamm verbzweitfähig (+stammmobil) ist: i) mobile Konversionsverben, bei denen bereits das Nominalkompositum semantisch opak geworden ist und dessen Glieder bei der Verbalisierung zu einem einzelnen Verbstamm verbunden werden $[[XY]_{N^\circ}]_{V^\circ}$ und ii) unter Abtrennung mobile Partikelverben, bei denen das reihenbildende Erstglied der geschlossenen Klasse der Partikeln angehört und in einer abtrennbaren V*-Position unter Einhaltung des Verbklammermusters in der rechten Klammer steht $[X_{+Part}[Y]_{V^\circ}]_{V^*}$. Die zuvor diskutierten Verbkomposita $[X\,[Y]_{V^\circ}]_{V^\circ}$ sind hingegen nicht verbzweitfähig (–stammmobil). Vereinzelt wurde im Experiment die starke, präfigierte Form *gelobpriesen* gefunden, im Korpus auch finit an V2 (s. dazu auch Forche 2020: 186–188). Die Bewertungsdaten weisen diesen Fall aber als weniger akzeptabel aus als das schwache Pendant. Um es als einen durch Reanalyse entstandenen starken Stamm $[XY]_{V^\circ+stark}$ zu interpretieren[35], bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen.

korrespondierende lineare Abfolge zwischen Nominal- und Verbalkompositum den Verstoß kaschieren.

35 Auch eine Analyse als Kopulativkompositum bzw. Ellipse *lob*[*en und*]*preisen* käme im Prinzip in Frage.

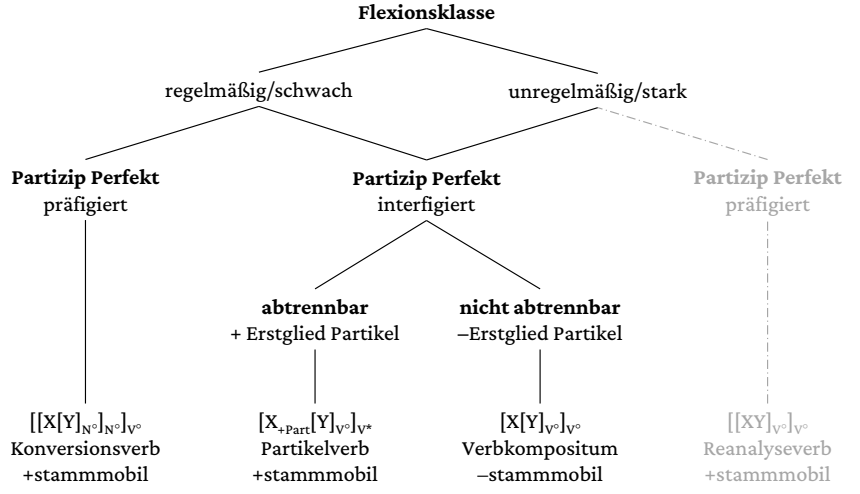


Abbildung 8: Morphosyntaktische Klassen komplexer Verben: Konversionsverben, Partikelverben, Verbkomposita und mögliche, aber noch eingehender zu erforschende Reanalyseverben

7 Zusammenfassung und Ausblick

Handelt es sich bei Pseudokomposita, wie Forche (2020) fragt, um ein nicht existentes *Geisterphänomen*? Die wenn auch wenigen Korpusbelege deuten eher auf ein reales Phänomen hin[36]. Wie Forche (vgl. 2020: 320) selbst beobachtet, entsteht dieses in diversen Kontexten aufgrund eines jeweils konkreten Benennungsbedarfs, das Konzept eines korrespondierenden Nominalkompositums verbal auszudrücken. Pseudokomposita können aber nur dann gebildet werden, wenn sie sich nicht oder nur umständlich mit anderen syntagmatischen Mitteln darstellen lassen (*bergsteigen, ehebrechen, notlanden, schutzimpfen, zwangsernähren*). Damit liegt

36 Forche (2020: 186) billigt selbst einigen genauer untersuchten Verben wie z. B. *arschkriechen* Verbstatus zu.

das Phänomen des »Nomen[s], das ein Verb sein will« (Forche 2020: 324), selbst wenn es randständig sein mag und in finiten Kontexten meist vermieden wird, zumindest als Spontanbildung vor. Die Untersuchung für mediale Mündlichkeit, in der das Phänomen etwas frequenter erwartet wird, steht hierbei noch weitgehend aus.

> [Es] ist davon auszugehen, dass sie [NonV2-Verben] in reiner (v.a. redigierter) Schriftsprache nur selten vorkommen. Dennoch ist anzunehmen, dass sie zumindest im mündlichen Sprachgebrauch (z.B. in ad-hoc-Situationen) trotzdem verwendet werden und selbst deren finite Formen in V2-Kontexten im Sprachsystem potenziell verankerte Alternativen bilden. (Forche 2020: 66)

Allerdings kann die Diskussion um die Struktur von sog. Pseudokomposita vor dem Hintergrund der Ergebnisse in weiten Teilen als Geister*debatte* angesehen werden. Die bei der Ergebnissuche eingenommene Perspektive, dass im vorliegenden Fall nicht die Morphologie die Syntax stört (Produktionsorientierung), sondern vermutlich die Syntax ein Wortbildungsprodukt verhindert (Rezeptionsorientierung), eröffnet eine neue Sicht auf das Phänomen. Die bislang nur auf Beobachtung basierende, axiomatische Annahme von Grimm (1878), dass es im Deutschen keine Verbkomposition (N+V) gebe, zeigt sich in neuem Licht. »[I]ch land-reise, nacht-schwärme, wein-trinke, adler-fliege […:] Die Praxis unserer Sprache sträubt sich entschieden dawider […,] Komposition aus Substantiv und Verbum [ist] unerlaubt« (Grimm 1878: 572–573): Es ist die syntaktische *Praxis*, die Produkte der Verbkomposition aufgrund des Klammerstrukturmusters nur sehr eingeschränkt in Verbletztstellung zulässt. Sie verbietet aber Wortbildungsprozesse nicht grundsätzlich[37]. Aus dem gelegentlichen Bedürfnis, das Konzept eines

37 So stehen für *landreisen* die transparenten Syntagmen *über/aufs Land reisen* bereit, für *weintrinken* die Argumentstruktur *Wein trinken* und für *adlerfliegen* das Syntagma *wie ein Adler fliegen*. Nur *nachtschwärmen* lässt sich nicht gut transparent darstellen ?*durch die Nacht schwärmen*. Es ist das einzige der von Grimm (1878) genannten Verben, das mit wenigen Treffern im DWDS-Webkorpus belegt ist: »Wenn man nicht mehr zu denen gehört, die draußen ›nachtschwärmen‹, sondern nun völlig anders das Leben gestalten […]« Rezension Nachts, Buchvergleich.de, 2015-08-21 (Abruf 21. Juli 2021).

Nominalkompositums verbal ausdrücken zu wollen, insbesondere wenn andere Syntagmen keine zufriedenstellende Interpretation darstellen, können offenbar N+V-Komposita $[X\,[Y]_{V^\circ}]_{V^\circ}$ gebildet werden, wie die Korpus- und Experimentdaten zu komplexen Verben mit internem verbalen Kopf (Kopfflexionsthese, Ahlers 2010) nahelegen.

Immobilität ergibt sich aus der syntaktischen Anforderung, nur flektierende Stämme in der linken Verbklammer (C°) zuzulassen, in Verbindung mit dem Verbot der *lexical integrity hypothesis*, morphologische X°-Strukturen syntaktisch zu trennen. In Verbletztstellung kann die lineare Abfolge von Erst- und Zweitglied der ungewöhnlichen Verbkompositabildungen zu leicht erhöhter, jedoch nie vollkommener Akzeptanz verhelfen. Die syntaktische Einschränkung des finiten Gebrauchs führt vermutlich dazu, dass N+V-Komposita als Spontanbildungen zu eher transparenten Nominalkomposita kaum Eingang in den Wortschatz finden. Da zum Verbot von N+V-Komposition bisher kein morphologischer Grund angegeben werden konnte, führt die rezeptionsorientierte Begründung, dass die syntaktische Musteranforderung der Verbklammer den Gebrauch von Verbkomposita stark einschränkt, zu einer insgesamt konsistenteren Theorie.

Literatur

Ahlers, Timo. 2010. *Komplexe C°-phobe Verben des Deutschen*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit. *http://othes.univie.ac.at/11440/1/2010-09-12_0549098.pdf* (Abruf 21. Juli 2021).

Di Sciullo, Anna Maria & Edwin Williams. 1987. *On the definition of word* (Linguistic Inquiry Monographs 14). Cambridge, MA: MIT Press.

Eschenlohr, Stefanie. 1999. *Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen* (Germanistische Linguistik Monographien 3). Hildesheim et al.: Olms.

Forche, Christian. 2020. *NonV2-Verben im Deutschen: Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen zu einem morphosyntaktischen Problemfall (den es vielleicht gar nicht gibt)*. Berlin: Metzler.

Fortmann, Christian. 2015. Verbal pseudo-compounds in German. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (Hgg.), *Word-*

formation: An international handbook of the languages of Europe 1, 594–610. Berlin & Boston: De Gruyter.

Freywald, Ulrike & Horst J. Simon. 2007. Wenn die Wortbildung die Syntax stört: Über Verben, die nicht in V2 stehen können. In Maurice Kauffer & René Métrich (Hgg.), *Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung*, 181–194. Tübingen: Stauffenburg.

Granzow-Emden, Matthias. 2019 [2013]. *Deutsche Grammatik verstehen und unterrichten*. 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Grimm, Jacob. 1878. *Werke: Deutsche Grammatik 2*. Göttingen: Dietrich.

Haider, Hubert. 1993. *Deutsche Syntax – generativ: Vorstudien zur Theorie einer projektiven Grammatik*. Tübingen: Narr.

Höhle, Tilman N. 2019 [1991]. Projektionsstufen bei V-Projektionen: Bemerkungen zu Frey/Tappe (1991). In Stefan Müller, Marga Reis & Frank Richter (Hgg.), *Beiträge zur deutschen Grammatik: Gesammelte Schriften von Tilman N. Höhle*, 369–379. Berlin: Language Science Press.

Koopman, Hilda. 1995. On verbs that fail to undergo V-second. *Linguistic Inquiry* 26(1). 137–163.

Kratzer, Angelika. 2005. Building resultatives. In Claudia Maienborn & Angelika Wöllstein-Leisten (Hgg.), *Event arguments in syntax, semantics, and discourse*, 177–212. Tübingen: Niemeyer.

Linell, Per. 2005. *The written language bias in Linguistics. Its nature, origins and transformations*. London & New York: Routledge.

McIntyre, Andrew. 2001. *German double particles as preverbs: Morphology and conceptual semantics* (Studien zur deutschen Grammatik 61). Tübingen: Stauffenburg.

McIntyre, Andrew. 2015. Particle-verb formation. In Peter O. Müller, Ingeborg Ohnheiser, Susan Olsen & Franz Rainer (Hgg.), *Word-formation: An international handbook of the languages of Europe 1*, 434–449. Berlin & Boston: De Gruyter.

Morcinek, Bettina G. 2010. *Vom Syntagma zum Wort: Die Entwicklung der Getrennt- und Zusammenschreibung komplexer Verbverbindungen von 1750 – 1996*. Oldenburg: Carl von Ossietzky Universität Oldenburg Dissertation. *http://oops.uni-oldenburg.de/1317/1/morvom10.pdf* (Abruf 21. Juli 2021).

Sternefeld, Wolfgang. 2006. *Syntax: Eine morphologisch motivierte generative Beschreibung des Deutschen in zwei Bänden*. Tübingen: Stauffenburg.

Stiebels, Barbara & Dieter Wunderlich. 1994. Morphology feeds syntax: The case of particle verbs. *Linguistics* 32(6). 913–968.

Vikner, Sten. 2005. Immobile complex verbs in Germanic. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 8. 85–117.

Wurzel, Wolfgang Ulrich. 1995. On the development of incorporating structures in German. In Richard M. Hogg & Linda van Bergen (Hgg.), *Historical linguistics 1995: Volume 2: Germanic linguistics: Selected papers from the 12th international conference on Historical linguistics, Manchester, August 1995*, 331–344. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Anhang

Die ab der nächsten Seite folgende Tabelle 4 gibt eine Übersicht zu den im Rahmen der Korpusanalyse (vgl. Abschnitt 3) abgefragten Partizip-Perfekt-Formen nach Teilkorpus mit Anteil an Präfigierungen relativ zur Gesamtzahl gefundener (prä- und interfigierter) Tokens.

Komplexe Verben	abgefragte (exakte) Wortformen	DWDS-Webkorpus (1995–2020)		DWDS-Kernkorp. (1900–1999)		DTA-Kernkorp. (1598–1913)		DWDS-Gespr. Sprache		gesamt	
		präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*
*arschkriechen**	*(ge-)arsch(-ge-)kriech-t*	100%	1	–	0	–	0	–	0	100%	1
arschkriechen	*(ge-)arsch(-ge-)kroch-en*	0%	2	–	0	–	0	–	0	0%	2
bauchlanden	*(ge-)bauch(-ge-)land-et*	0%	4	–	0	–	0	–	0	0%	4
bauchtanzen	*(ge-)bauch(-ge-)tanz-t*	33%	3	–	0	–	0	–	0	33%	3
bausparen	*(ge-)bau(-ge-)spar-t*	0%	1	–	0	–	0	–	0	0%	1
bergsteigen	*(ge-)berg(-ge-)steig-t*	–	0	–	0	–	0	–	0	–	0
*bergsteigen**	*(ge-)berg(-ge-)stieg-en*	0%	2	–	0	–	0	–	0	0%	2
brandmarken	*(ge-)brand(-ge-)mark-t*	100%	5295	100%	160	100%	108	100%	3	100%	5566
bruchlanden	*(ge-)bruch(-ge-)land-et*	3%	31	–	0	–	0	–	0	3%	31
erstwählen	*(ge-)erst(-ge-)wähl-t*	–	0	–	0	–	0	–	0	–	0
fachsimpeln	*(ge-)fach(-ge-)simpel-t*	91%	1884	100%	4	–	0	–	0	91%	1888
handhaben	*(ge-)hand(-ge-)hab-t*	100%	15468	100%	432	100%	303	100%	67	100%	16270
*handhaben**	*(ge-)hand(-ge-)hab-en*	–	0	–	0	100%	1	–	0	100%	1
hausschlachten	*(ge-)haus(-ge-)schlacht-et*	0%	21	0%	1	–	0	–	0	0%	22
langweilen	*(ge-)lang(-ge-)weil-t*	100%	22069	100%	385	100%	47	100%	67	100%	22568
lobpreisen	*(ge-)lob(-ge-)preis-t*	86%	58	100%	1	–	0	–	0	86%	59
*lobpreisen**	*(ge-)lob(-ge-)pries-en*	5%	43	–	0	100%	2	–	0	7%	45

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Komplexe Verben	abgefragte (exakte) Wortformen	DWDS-Webkorpus (1995–2020)		DWDS-Kernkorp. (1900–1999)		DTA-Kernkorp. (1598–1913)		DWDS-Gespr. Sprache		gesamt	
		präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*	präf.	*n*
lustwandeln	*(ge-)lust(-ge-)wandel-t*	72%	47	–	0	100%	4	–	0	69%	51
maßregeln	*(ge-)maß(-ge-)regel-t*	99%	1085	100%	56	100%	10	100%	4	99%	1155
maßschneidern	*(ge-)maß(-ge-)schneider-t*	0%	8599	0%	16	–	0	–	0	0%	8615
nachtwandeln	*(ge-)nacht(-ge-)wandel-t*	–	0	–	0	–	0	–	0	–	0
notlanden	*(ge-)not(-ge-)land-et*	0%	274	0%	9	–	0	–	0	0%	283
ohrfeigen	*(ge-)ohr(-ge-)feig-t*	100%	893	100%	71	100%	13	100%	2	100%	979
radebrechen	*(ge-)rade(-ge-)brecht-t*	96%	26	100%	4	100%	8	–	0	97%	38
*radebrechen**	*(ge-)rade(-ge-)broch-en*	0%	6	100%	1	–	0	–	0	14%	7
ratschlagen	*(ge-)rat(-ge-)schlag-t*	100%	7	100%	1	–	0	–	0	100%	8
*ratschlagen**	*(ge-)rat(-ge-)schlag-en*	–	0	–	0	–	0	–	0	–	0
rückfragen	*(ge-)rück(-ge-)frag-t*	0%	64	0%	2	–	0	–	0	0%	66
sandstrahlen	*(ge-)sand(-ge-)strahl-t*	18%	837	–	0	–	0	–	0	18%	837
schlussfolgern	*(ge-)schluss(-ge-)folger-t*	97%	1156	–	0	–	0	–	0	97%	1156
schutzimpfen	*(ge-)schutz(-ge-)impf-t*	0%	19	0%	1	–	0	–	0	0%	20
schweinigeln	*(ge-)schwein(-ge-)igel-t*	86%	7	–	0	–	0	–	0	86%	7
staubsaugen	*(ge-)staub(-ge-)saug-t*	65%	334	100%	1	–	0	–	0	65%	335

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Komplexe Verben	abgefragte (exakte) Wortformen	DWDS-Webkorpus (1995–2020) präf.	*n*	DWDS-Kernkorp. (1900–1999) präf.	*n*	DTA-Kernkorp. (1598–1913) präf.	*n*	DWDS-Gespr. Sprache präf.	*n*	gesamt präf.	*n*
*staubsaugen**	*(ge-)staub(-ge-)sog-en*	0%	1	–	0	–	0	–	0	0%	1
teilzahlen	*(ge-)teil(-ge-)zahl-t*	0%	1	–	0	–	0	–	0	0%	1
wallfahren	*(ge-)wall(-ge-)fahr-t*	100%	5	100%	2	–	0	–	0	100%	7
*wallfahren**	*(ge-)wall(-ge-)fahr-en*	–	0	–	0	–	0	–	0	–	0
wallfahrten	*(ge-)wall(-ge-)fahrt-et*	100%	12	100%	8	100%	8	–	0	100%	28
wetteifern	*(ge-)wett(-ge-)eifer-t*	94%	115	100%	3	97%	31	–	0	95%	149
wetterleuchten	*(ge-)wetter(-ge-)leucht-et*	100%	2	100%	1	50%	2	–	0	80%	5

Tabelle 4: Übersicht der abgefragten Partizip-Perfekt-Formen nach Teilkorpus mit Anteil an Präfigierungen zur Gesamtzahl gefundener (prä- und interfigierter) Tokens

Über *Geschenk-s-körbe* und *Schokolade-Ø-torten* (zu runden Geburtstagen)

Sneak Peek auf eine Abschlussarbeit über areal-horizontale Verfugungstendenzen bei NN-Komposita mit schwankenden Fugenelementen in der österreichischen Standard(schrift)sprache

*Theresa Ziegler**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 55–83

Abstract

This article investigates the variation of linking elements in German compounds of the pattern noun+noun (NN) – as *Geschenk-Ø-korb* vs. *Geschenk-s-korb* 'gift basket' or *Schokolade-Ø-torte* vs. *Schokolade-n-torte* 'chocolate cake' – and their areal-horizontal distribution in Austria. The Austrian Media Corpus (amc) – a text database which almost completely represents the print media landscape (and thus the standard [written] language) of Austria of the last decades – serves as its empirical data basis. For the analyses, NN compounds with variation in linking elements annotated in the Austrian Dictionary (ÖWB 2018) are considered. The topic,

* Theresa Ziegler, Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, theresa.ziegler@univie.ac.at.

method, research design and selected results presented are part of a current master's thesis (Ziegler in Vorb.) on variable linking elements (referred to as a ›linguistic case of doubt‹, cf. Klein 2018) in written Austrian Standard German.

Schlagwörter: linking elements, noun+noun compounds, standard (written) language, areal-horizontal variation

1 Einleitung

Substantiv-Komposita sind Wortbildungsprodukte aus (überwiegend) zwei selbstständigen, d. h. wortfähigen sprachlichen Konstituenten. Das Gegenwartsdeutsche kennt auf formaler Ebene unterschiedliche Muster der Kompositionsfugengestaltung bei der Nomen+Nomen-Komposition (NN-Komposition). Als (Kompositions-)Fuge wird die Nahtstelle bezeichnet, welche die an der Komposition beteiligten Konstituenten verbindet. Bei der Mehrzahl der Kompositionsprodukte bleibt diese Fuge leer und die beteiligten Wortglieder treten nahtlos aneinander; wie beispielsweise in *Glück-Ø-wunsch*.[1] Man spricht von einer sogenannten ›Nullfuge‹. Die Kompositionsfuge kann aber auch ein ›Fugenelement‹ enthalten; wie z. B. in *Geburtstag-s-kind*. Als Fugenelement wird in diesem Beitrag nach Fleischer & Barz (2012: 186) das (semantisch leere) phonologische Material, worüber das Erstglied eines komplexen Lexems über seine Nominativ-Singular-Form hinaus verfügt, definiert.[2]

1 In bisherigen Korpusanalysen wird das Verhältnis von unverfugten zu verfugten NN-Komposita im Deutschen mit ungefähr 2:1 zugunsten des unverfugten Musters angegeben. Kopf (2018: 26) und Kürschner (2003) bestätigen die Nullfuge als dominierendes Muster bei NN-Komposita und beschreiben einen Anteil von 61,3 % bzw. 57,6 % an unverfugten substantivischen Komposita gegenüber verfugten Bildungen. Wellmann (1991) nennt einen etwas höher liegenden Anteil von 72,8 % Unverfugtheit bei Substantivkomposita, Krott et al. (2007: 29) errechnen einen Anteil von 65,0 % unverfugten Komposita.

2 Mehrheitlich, und so auch in diesem Beitrag, wird in der Literatur der Begriff ›Fugenelement‹ verwendet. Daneben findet (v. a. in der älteren Forschungsliteratur, z. B. Augst 1975; Gallmann 1999) synonym auch ›Fugenmorphem‹ Verwendung.

Während die Fugengestaltung beim Gros der (NN-)Komposita eindeutig und alternativlos ist, gibt es auch Komposita, die Variation an der Fuge erlauben. Solche Schwankungsfälle – im Titel[3] wird auf sie angespielt – und ihre areal-horizontale Verbreitung in Österreich sind Thema der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.), in deren Methode und Forschungsdesign dieser Beitrag einen Einblick gibt. Als Datengrundlage für die Analyse einer Lemmaliste werden nach einer theoretischen Einbettung des besprochenen Gegenstandsbereichs (siehe Abschnitt 2) das Austrian Media Corpus (amc, siehe Abschnitt 3) vorgestellt und erste Pilotanalysen (*Geschenk-* und *Schokolade-*, siehe Abschnitt 4) skizziert.

2 Gegenstandsbereich und Forschungsstand

Ehe auf Variation und Schwankungen im Verfugungsverhalten von NN-Komposita eingegangen wird, – worauf der eigentliche Fokus der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) liegt – sollen zur Einführung in den Gegenstandsbereich grundlegende Annahmen zu Bestand, Distribution und Funktion von Fugenelementen kurz skizziert werden.

Das häufigste (native) Fugenelement bei NN-Komposita[4] im Gegenwartsdeutschen ist die *s*-Fuge (*Geburt-s-tag*). Ungefähr ein Viertel der NN-Komposita sind *s*-verfugt (siehe z. B. Kürschner 2003). Das zweithäufigste Fugenelement ist die *(e)n*-Fuge[5] (*Geselle-n-prüfung*, *Elefant-en-*

Ob der Tatsache, dass synchron eine Interpretation als Kasus- und Numerusmarker oftmals ungültig ist, wird auch in dieser Arbeit der neutralen (und bewusst vagen) Bezeichnung ›Fugenelement‹ der Vorzug gegeben. Der Prozess der Kompositionsfugengestaltung wird als ›Verfugung‹ oder auch ›Interfigierung‹ (z. B. Werner 2016) bezeichnet.

3 *Geschenk-s-korb* variiert mit *Geschenk-Ø-korb* und *Schokolade-Ø-torten* mit *Schokolade-n-torten*. Die Beispiele stammen aus der Lemmaliste, die für die vorgestellte Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) erstellt wurde, siehe Abschnitt 3.2.

4 Umgekehrt nennt Kopf (2018: 393) NN-Komposita als die »Hauptdomäne der Fugenelemente« und meint damit die Kompositionsfreudigkeit (und weitgehende Restriktionslosigkeit) von Nomen einerseits, die die Verfugung mit Fugenelementen andererseits begünstigt.

5 Die *(e)n*-Fuge kann in zwei komplementär verteilte Allomorphe aufgeteilt werden: *-n-* tritt an auf Schwa endende Erstglieder (z. B. *Affe-n-hand*), *-en-* an Erstglieder

gehege). Niederfrequent und oft an spezifische Erstglieder gekoppelt (vgl. Kopf 2018: 393) kommen auch die *es*-Fuge (*Tage-es-punkt*), die *er*-Fuge (*Kind-er-garten*), *ns*-Fuge (*Name-ns-tag*) und *ens*-Fuge (*Herz-ens-wunsch*) vor. Unterschieden werden paradigmische von unparadigmischen Fugenelementen. Als paradigmisch gelten Fugenelemente, »wenn es im Flexionsparadigma des jeweiligen Stammes eine homophone Form [gibt]« (Fleischer & Barz 2012: 187), sie also synchron ident mit den Nominativ-, Akkusativ- oder Genitivendungen (Singular oder Plural) des Erstglieds sind. Unparadigmische Fugenelemente finden sich also nicht bzw. nicht mehr im Flexionsparadigma:

> Um synchron unparadigmische Fugenelemente, aber historisch paradigmische handelt es sich bei *-en-* in *Hahn-en-schrei*, *Schwan-en-hals* u. a. Die Substantive gehörten früher zu den schwach flektierenden (mhd. *der han*, *des hanen*), folgen aber heute dem Muster der starken Deklination (*der Hahn*, *des Hahnes*; ebenso *der Schwan*). (Fleischer & Barz 2012: 188)

Unparadigmische Fugenelemente (im Deutschen zählen dazu *-(e)n-* und *-s-*) haben sich also von ihren ursprünglichen Restriktionen und Funktionen[6] losgelöst. Während das *-en-* in *Hahn-en-schrei* konserviert erhalten geblieben ist, kann das Fugen-*s* in *Hochzeit-s-torte* und *Aufsicht-s-person* nicht sprachhistorisch motiviert erklärt werden. Kopf (2018) nennt solche Fugenelemente, die gegenwartssprachlich unparadigmisch auftreten und nur durch sprachhistorische Kenntnis (z. B. über einen vollzogenen Flexionsklassenwechsel des Erstglieds) als ehemalig paradigmisch identifiziert werden können »fossiliert unparadigische Fugen« (Kopf 2018: 49). Wegener (2005: 175) mahnt diesbezüglich: »Die Fugenelemente sind ein Paradebeispiel dafür, dass man manchmal ohne historisches Wissen, ohne Kenntnis früherer Sprachstufen, nicht auskommt

mit konsonantischem Auslaut (z. B. *Mensch-en-hand*, vgl. Nübling & Szczepaniak 2013: 79).

6 Dressler et al. (2001) sowie Koester et al. (2004) argumentieren gegen eine Pluralesart und untermauern mit ihren psycholinguistischen Experimenten, dass Kompositionsstammformen, obwohl sie homonym zu den jeweiligen Pluralformen erscheinen, dennoch nicht als Plurale verarbeitet werden.

und zu hoffnungslosen Fehldeutungen verleitet wird.« Das Fugen-*s* ist das produktivste Fugenelement des Gegenwartsdeutschen. Es wurde »von der Flexionsmorphologie entkoppelt«, hat seine »genus- und flexionsklassengebundene Konditionierung« (Nübling & Szczepaniak 2010: 213) hinter sich gelassen und tritt daher auch in neuen (und damit unparadigmischen) Kontexten auf.

In der aktuellen Forschungsliteratur können – an dieser Stelle simplifiziert dargestellt – Funktionalisierungsvorschläge für Fugenelemente festgehalten werden, die zum einen die *phonologische Wortqualität* betreffen, zum anderen die *morphologische Komplexität* des Kompositums:[7] Die Fugengestaltung kann zur Optimierung der phonologischen Wortstruktur beitragen, indem durch Fugenelemente ein trochäisches Wortideal hergestellt wird (z. B. *Ei-er-becher*, speziell für die Funktion der phonetischen Wortqualität vgl. Nübling & Szczepaniak 2009). Als »Grenzmarkierung« (Nübling & Szczepaniak 2011: 52) dienen Fugenelemente der Binnenstrukturierung, indem sie z. B. bei mehrgliedrigen Komposita die Hauptfuge markieren (z. B. *Hof-Ø-tor*, aber *Friedhof-s-tor*). Deverbale und deadjektivische Konversionsprodukte werden durch Fugenelemente als Substantive ausgewiesen, wie beispielsweise in *Wissen-s-durst*. Als »Nominalisierungsverstärker« (Nübling & Szczepaniak 2011: 59) reagieren Fugenelemente außerdem auf die morphologische (insbesondere derivationelle, vgl. u. a. Fuhrhop 2000) Komplexität von Erstgliedern.[8]

7 Ein weiterer Funktionalisierungsansatz liegt in Werner (2016) vor. Sie schlägt für *-s-* eine Funktion zur Neutralisation komplexer Genusquantifizierung bei fem. Abstrakta vor: »Die *-s-*Interfigierung produktiv abgeleiteter Substantive des Neuhochdeutschen ist im Hinblick auf nominale Quantifikation motiviert« (Werner 2016: 307).

8 Hohe Verfugungsraten zeigen sich bei Derivaten mit unbetontem Präfix als Erstglied (z. B. *Gebrauch-s-anleitung*, vgl. Nübling & Szczepaniak 2009). Fuhrhop (2000: 203) beschreibt die *s*-Fuge als »abhängig von der derivationellen Komplexität des Erstgliedes« und für suffigierte (und damit eigentlich bereits als Nomen markierte) Erstglieder wie in *Freund**schaft**-s-dienst*, *Lieb**ling**-s-mensch* eine hohe Verfugungsanfälligkeit. Die Suffixe *-heit*, *-keit* und *-ung* in Erstgliedern verfugen im Gegenwartsdeutschen gar zuverlässig. Zudem kommt der Verfugung hier auch eine ›stammöffnende‹ Funktion zu. Am Beispiel des Suffix *-ling* beschreibt Fuhrhop (2000: 211): »Weder **Prüflingin* noch **Täuflingchen* sind mögliche Bildungen

Selten treten Fugenelemente kontrastierend und zur semantischen Differenzierung von Komposita auf, die sich nur durch die Fuge unterscheiden, wie etwa bei *Wasser-Ø-not* (in der Bedeutung 'Wassermangel') vs. *Wasser-s-not* (gehoben für 'Überschwemmung') (vgl. für einen Überblick Fleischer & Barz 2012: 189–190; Kürschner 2003).

Für die Distribution von Fugenelementen darf keine regelhafte oder gar ausnahmslose »Systematik« angenommen werden. Die Bildung von sog. Kompositionsstammformen[9] folgt eher »Gebrauchstendenzen« (Fleischer & Barz 2012: 187). Die Mehrheit der Erstgliedstämme erlaubt nur eine Kompositionsstammform. Für rund 20 % der substantivischen Kompositaerstglieder beschreiben Donalies & Bubenhofer (2011: 49) in ihren Analysen im Deutschen Referenzkoropus (DeReKo)[10] des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), dass sie sich mit mindestens zwei verschiedenen Fugenelementen verbinden, d. h. unterschiedliche Kompositionsstammformen ausbilden können: *Kind-* als Wortstamm beispielsweise erlaubt gar das Auftreten mit vier verschiedenen Fugenelementen. Beispiele für die dadurch möglichen Kompositionsstammformen sind *Kind-**Ø**-bett*, *Kind-**er**-wagen*, *Kind-**es**-wohl* oder auch mit Fugen-*s Kind-**s**-kopf*. Die Kompositionsstammformen sind aber nicht variabel austauschbar, sondern wiederum fest distribuiert (d. h. *Kind-er-garten* aber **Kind-s-garten*).

Bei nur 2 % der NN-Komposita im untersuchten Korpus (vgl. Donalies & Bubenhofer 2011: 49) variiert das Fugenelement bei ansonsten

des Deutschen. Stämme mit *-ling* sind für weitere Suffixe nicht zugänglich und Stämme mit *-ling* bilden ihre Kompositionsstammform mit *-s* wie in *Prüflingsangst*, *Täuflingsgewand*, also auch hier ›öffnet‹ das Fugenelement den Stamm wieder, den das Derivationssuffix vorher ›geschlossen‹ hatte.«

9 Der Wortstamm des Erstglieds plus das Fugenelement bilden gemeinsam die Kompositionsstammform. Fugenelemente werden morphologisch dem Erstglied zugeordnet. Begründet wir das bei Fuhrhop (1998, 2000: 206–209) u. a. damit, dass Fugenelemente bei der Koordination von Komposita wie in *Geburstags- und Weihnachtsgeschenke* oder *Vorstandssitzung und -wahl* stets beim Erstglied verbleiben.

10 20 895 analysierte Erstglieder (Typen). Berücksichtigt wurden nur Erstglieder, die im DeReKo öfter als 10-mal vorkommen (vgl. Donalies & Bubenhofer 2011: 49).

unverändertem Gesamtkompositum. (1) gibt ein Beispiel[11] für einen Schwankungsfall zwischen Null- und *s*-Fuge. Diese sind die beiden Fugenelemente, die am häufigsten in Fugenvariation involviert sind, und darüber hinaus variieren sie auch am öftesten miteinander (vgl. Kapitel 3.2 und Donalies & Bubenhofer 2011: 49). (2) ist ein Beispiel für Kompositabildungen mit variierender Null- und *(e)n*-Fuge.

(1) (a) *Sie feierte dort ihren runden Geburtstag und wurde mit einem* ***Geschenkskorb*** *überrascht.* (Kleine Zeitung 1999)

(b) *Zum 50. Geburtstag bekam die »gute Seele« einen* ***Geschenkkorb*** *sowie eine Flasche Sekt und Blumen […] überreicht.* (NÖ Nachrichten 2012)

(2) (a) *[W]enn Arbeitskollegen Geburtstag feiern, führt an der* ***Schokoladentorte*** *kein Weg vorbei.* (Heute 2016)

(b) *Angefangen hat alles mit der* ***Schokoladetorte****.* (Kurier 1996)

Zusätzlich zu den oben bereits angesprochenen »sprachstrukturellen Motivationen zur Setzung von Fugenelementen« (Michel 2011: 222) macht ein sprachgebrauchsbezogener Blickwinkel auch soziopragmatische Einflüsse auf die Fugengestaltung und deren Schwankungen sichtbar. Als Beispiel für solche »diasystematische Variation« (Michel 2011: 222)[12] kann die juristische Fachsprache mit einem Fachterminus wie *Schaden-Ø-ersatz* herangezogen werden. Die Kompositionsstammform mit Nullfuge stellt innerhalb der fachsprachlichen Varietät die

11 Die hervorgehobenen Komposita in (1) und (2) stammen aus der Lemmaliste, die für die Abschlussarbeit (Ziegler in Vorb.) als Ausgangsgrundlage dient (vgl. Abschnitt 3.1). Die Beispiele sind Pressetexten aus dem Austrian Media Corpus entnommen (Medium und Erscheinungsjahr in Klammer).

12 Angelehnt an Girnth (2007: 188), der für das Varietätenspektrum des Deutschen mind. »drei außersprachliche Dimensionen« nennt: die diatopische, diastratische und diaphasische Dimension. Auf ersterer liegt in dieser Arbeit der Fokus. Zusätzlich – und als Dimension natürlichen Sprachen inhärent – sei ergänzend die diachrone Dimension angeführt, die ebenso auf die Fugengestaltung wirkt und aus deren Blickwinkel insbesondere Schwankungsfälle aufschlussreiche Beobachtungen versprechen (vgl. Abschnitt 3.3).

unmarkierte Form dar, während in der allgemeinen Sprachverwendung (zumindest für juristische Laien) *Schaden-s-ersatz* als unmarkiert gilt (vgl. Michel 2009: 341; Fleischer & Barz 2012: 192).[13]

> Dringen diese Komposita nun beispielsweise in die Standardsprache ein, d.h. weiten ihren Geltungsbereich auf andere Varietäten aus, kollidieren die fachsprachlich zwar unmarkierten, aber standardsprachlich markierten Kompositionsstammformen mit der standardsprachlich unmarkierten Kompositionsstammform, was zu Variationen innerhalb einer Varietät – hier der Standardvarietät […] führt. (Michel 2009: 341)

Trotz ihrer Rolle als ›Randerscheinung‹ – NN-Komposita mit variierender Kompositionsstammform sind im Gegenwartsdeutschen nur im niedrigen einstelligen Prozentbereich beobachtbar – haben solche Zusammensetzungen für Sprecher_innen des Deutschen eine hohe Salienz. Nübling & Szczepaniak (2011) bezeichnen diese Schwankungsfälle als *sprachliche Zweifelsfälle* nach der Definition von Klein (2003: 7), bei denen

> *kompetente Sprecher* [sic!] (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b …) *in Zweifel geraten* (b.) können, welche der beiden Formen (*standardsprachlich*) (c.) korrekt ist. […] Die beiden Varianten eines Zweifelsfalls sind *formseitig oft teilidentisch* (d.) […]. (Hervorhebungen durch Unterstreichung im Original hier durch Kursivsatz wiedergegeben)

Kopf (2018: 282) nennt die »systematische Analyse von Verfugungszweifelsfällen in nhd. Zeit« als forschungsrelevant.[14] Areal-horizontale Fugenelementvariation war in diesem Zusammenhang bereits Untersuchungsgegenstand, nämlich bei Kellermeier-Rehbein (2005: 93–106), die

13 Für weitere Überlegungen vgl. die Ausführungen zur diaphasischen Markiertheit der Beispiele aus der Lemmaliste in Abschnitt 3.2.

14 Kopf (2018) hebt dabei vor allem den Ansatz von Nübling & Szczepaniak (2011) als »prinzipiell vielversprechend« hervor, demzufolge Produktivität (welche vor allem für Fugen-*s* und – wenn auch weniger stark ausgeprägt – für Fugen-*(e)n* beschrieben werden kann) ein Einflussfaktor auf Schwankungsfälle ist.

Komposita mit variierenden Fugenelementen aus dem Variantenwörterbuch des Deutschen (VWB, Ammon et al. 2016) auswertete und dabei die Standardvarietäten des Deutschen – jene Österreichs, der Schweiz und Deutschlands (in Ost und West) – einander gegenüberstellt. Auch die Variantengrammatik (Dürscheid, Elspaß et al. 2011)[15] widmet sich NN-Komposita mit Fugenschwankungen in ihrer arealen Variation und unterteilt den deutschen Sprachraum dafür in 15 Areale (wobei Österreich in vier Areale gegliedert wird).[16] Für das Standarddeutsche in Österreich konnte in den Untersuchungen der Variantengrammatik (Dürscheid, Elspaß et al. 2011) die areal-übergreifende Tendenz zur Verwendung von Varianten mit *s*-Fuge festgestellt werden. Als Beispiele für NN-Erstglieder, auf die diese Tendenz insbesondere zutrifft, nennen Dürscheid, Elspaß et al. (2011) z. B. *Fabriks-*, *Gelenks-*, *Gepäcks-*[17] und einige weitere, merken dazu aber auch die gegenteilige Erscheinung an, nämlich dass bei bestimmten Erstgliedern (z. B. *Advent-*) in Österreich das unverfugte Wortbildungsmuster dominiert. Für die *(e)n*-Fuge konnten in der Variantengrammatik (Dürscheid, Elspaß et al. 2011) keine österreichspezifischen Verwendungstendenzen nachgewiesen werden.

Eine umfassende Erhebung zur Verfugung von NN-Komposita bzw. deren systematische Untersuchung – mit Fokus auf die österreichische Standardsprache und etwaigen regionalen Tendenzen – hat bisher noch nicht erschöpfend stattgefunden. Diesem Forschungsdesiderat widmet sich die hier vorgestellte Masterarbeit (Ziegler in Vorb.).

3 Methode

Auf Basis einer aus dem *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB 2018) editierten Lemmaliste (vgl. Abschnitt 3.2) wird methodologisch ein korpuslin-

15 Zugänglich über *http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start* (Abruf 15. Juli 2021).

16 Für den österreichischen Raum decken sich diese mit den im Austrian Media Corpus berücksichtigten Regionen (vgl. Abschnitt 3.1).

17 Genannte Erstglieder sind auch in der in Abschnitt 3.2 beschriebenen Lemmaliste in mehreren Zusammensetzungen enthalten und werden in Ziegler (in Vorb.) analysiert.

guistisch gestützter Ansatz gewählt, um areal-horizontale Verfugungstendenzen bei Zweifelsfällen der NN-Verfugung in der österreichischen Standardsprache sichtbar zu machen. Das Korpus des vorliegenden Beitrags ist dabei das im folgenden Abschnitt beschriebene Austrian Media Corpus.

3.1 Datengrundlage

Das Austrian Media Corpus[18] (amc, Version 3.2) kann als die größte empirische Datengrundlage für korpuslinguistische Untersuchungen der österreichischen Standard(schrift)sprache[19] vorgestellt werden. Gesammelt und herausgegeben wird das amc vom Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW) in Kooperation mit der Österreichischen Presseagentur (APA). Das Korpus beinhaltet über 11 Milliarden Token in über 45,6 Millionen Artikeln und speist sich dabei aus Texten der österreichischen Presselandschaft: Dazu gehören die Komplettausgaben regionaler und überregionaler Tages- und Wochenzeitungen, wöchentlich und monatlich erscheinender Zeitschriften und Magazine, Meldungen der APA und OTS-Aussendungen[20] sowie die Transkripte zu Nachrichtenproduktionen österreichischer Fernseh- und

18 Austria Media Corpus (amc), Version 3.2, zugänglich über *http://hdl.handle.net/21.11115/0000-000C-4F08-4* (Abruf 15. Juli 2021).

19 Zur österreichischen Ausprägung des Standarddeutschen und dem zugrundeliegenden Konzept der Plurizentrik vgl. u. a. Ammon et al. (2016: XXXIX). Zur geschriebenen Standardsprache im Deutschen vgl. Dürscheid & Schneider (2019: 37–42). Für aktuelle Untersuchungen in den deutschen Standardvarietäten mit einem Fokus auf areale Variation im Allgemeinen vgl. z. B. Elspaß & Dürscheid (2017).

20 APA steht als Abkürzung für Austria Presse Agentur, OTS für den Originaltext-Service der APA, durch welchen Presseaussendungen unter inhaltlicher Verantwortung des Aussenders oder der Aussenderin für Presse, Medien und die interessierte Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden (zugänglich über *https://www.ots.at/*, Abruf 15. Juli 2021).

Radioanstalten (von ATV, PRO7, PULS4, SAT1 und ORF).[21] Damit ist es »die größte Sprachdatenressource ihrer Art« (Ransmayr et al. 2017: 30) für die Standard(schrift)sprache in Österreich, die ihren Mehrwert nicht allein durch den Umfang, sondern auch durch die auf linguistische Forschungsfragen ausgelegte Strukturierung, Lemmatisierung und Annotation erlangt. Für jeden eingespeisten Artikel werden Metainformationen (sog. Attribute) wie Publikationsorgan und -datum, Ressort, Tokenanzahl, Autor_in und eine Vielzahl an weiteren Daten hinterlegt und – soweit möglich – die Artikel einer Region (vgl. Abbildung 1) zugeordnet. Bisher exklusiv für Artikel der Region »awest« wird außerdem das Attribut »province« vergeben und die Artikel damit entweder dem Bundesland Tirol oder Vorarlberg zugeordnet, da eine weitere Differenzierung für areal-horizontale ausgerichtete linguistische Untersuchungen zwischen alemannisch und bairischem Sprachraum relevant sein kann.

Darüber hinaus ist der Inhalt des Korpus morphosyntaktisch annotiert (part-of-speech-getaggt) und über eine auf komplexe Abfragen multipler linguistischer Merkmale ausgerichtete Suchmaschine (»NoSketch Engine«) für die linguistische Forschung optimiert. Das macht das Korpus (bzw. daraus editierte und optimierte Subkorpora für individuelle Untersuchungen) zu einer ergiebigen Ressource für Beobachtungen in verschiedenen Teilgebieten der (germanistischen) Linguistik.[22]

Für die Abfragen und Auswertungen unter areal-horizontalen Kriterien der im Folgenden vorgestellten Lemmaliste wurde ein Korpus für die in Abbildung 1 gezeigten vier geographisch abgebildeten Kategorien aus dem Gesamt-amc-Korpus erstellt. Die Annotation der Regionen im amc

21 Über 80,6 % der Artikel im Korpus entfallen auf klassische Printmedien (dazu zählen 51 verschiedenen Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen), 17,6 % auf Agenturmeldungen (OTS und APA) und 1,8 % auf Radio- und TV-Transkripte.

22 Vgl. Koppensteiner (2015) als Beispiel für eine lexikalische Untersuchung, Korecky-Kröll (2020) für eine Nutzung des Korpus mit morphologischem Interesse und Höll (2020) als Beispiel für Spracheinstellungsforschung auf Grundlage des amc-Sprachmaterials. Das *Variantenwörterbuch* (Ammon et al. 2016) sowie das *Österreichische Wörterbuch* (ÖWB 2018) sind als etablierte Groß- bzw. Langzeitprojekte zu nennen, die das amc als Ressource für ihre Untersuchungen heranziehen. Für eine Auflistung mit Publikationen die das amc als Datengrundlage nutzen vgl. *https://amc.acdh.oeaw.ac.at/about-amc/* (Abruf 15. Juli 2021).

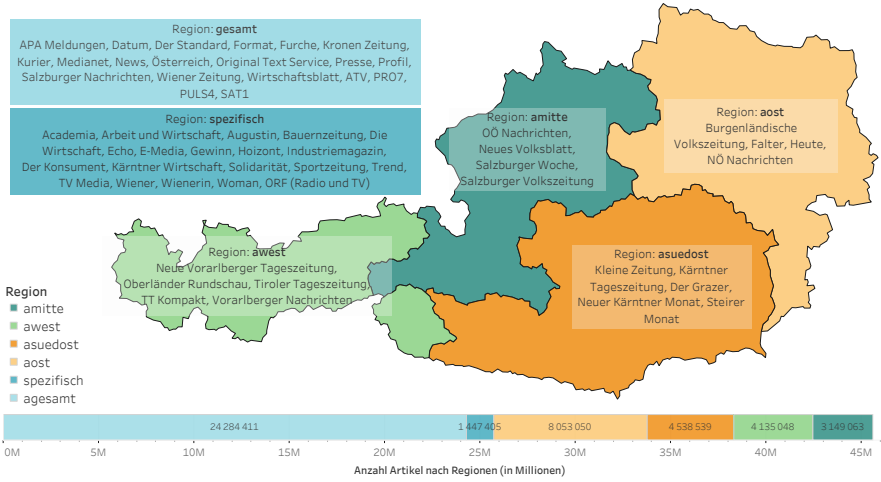


Abbildung 1: Die im amc differenzierten Regionen mit den ihnen zugeordneten Medien

Anmerkung: Mehr als die Hälfte der enthaltenen Artikel (24,28 Mio. [53,25 %]) gelten als überregional (Region »gesamt«) oder werden als »spezifisch« gelabelt und deshalb nicht regional zugeordnet (1,45 Mio. [3,17 %]). Den umfangreichsten Artikelbestand hat die Region »aost« (8,05 Mio. [17,66 %]), gefolgt von den Regionen »asuedost« (4,54 Mio. [9,95 %]), »awest« (4,14 Mio. [9,07 %]) und »amitte« (3,15 Mio. [6,90 %]), Stand 15. Juli 2021.

deckt sich mit den vier österreichischen Arealen, die auch im *Variantenwörterbuch* (Ammon et al. 2016) unterschieden werden. Medien, die in die Kategorien »gesamt« und »spezifisch« eingeordnet wurden, können aufgrund der fehlenden regionalen Zuordenbarkeit nur für Analysen der zeitlichen, nicht aber areal-horizontalen, Perspektive herangezogen werden.

Die gewählte zeitliche Einschränkung auf den Zeitraum 2000–2020 für das Untersuchungskorpus lässt sich damit begründen, dass in den Anfangsjahren des amc (ab 1986) in erster Linie APA-Meldungen in das Korpus eingegangen sind. Diese bilden die österreichische Medienland-

schaft nur eingeschränkt ab, werden im amc als »gesamt« kategorisiert und sind deshalb für die angestrebten Analysen aufgrund des zugrunde gelegten Betrachtungsfokus nur von sekundärer Bedeutung. Erst im Laufe der 1990er Jahre kamen sukzessive weitere (Print-)Medien – und vor allem auch solche, die einzelnen Regionen zugeordnet werden konnten – hinzu. Ab 2000 wurden jeweils über 1 500 000 Artikel pro Jahr ins Korpus aufgenommen. In den letzten 20 Jahren verzeichnet das Korpus stabil zwischen 1,5 Millionen und 2 Millionen neue Artikel pro Jahr.[23]

3.2 Lemmaliste

Die empirische Erhebung der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) baut auf einer Lemmaliste auf Basis der im *Österreichischen Wörterbuch* (ÖWB 2018) lexikographierten NN-Komposita mit schwankendem Fugenverhalten auf. Das ÖWB wurde nach entsprechenden Einträgen durchsucht, wodurch eine Wortliste im Umfang von knapp 280 NN-Komposita mit rund 120 verschiedenen Erstgliedern, von *Abbruch-s-arbeit* bis *Zug-s-verspätung*, erstellt werden konnte.[24] Beispiel (3) zeigt zur Veranschaulichung der aufgenommenen Lexeme die ÖWB-Einträge mit *Börse-* als Kompositumserstglied (in der Bedeutung 'Ort bzw. Institution für Waren- und Geldgeschäfte im Großen', ÖWB 2018: 126b–c). *Börse-* als Erstglied wurde in mehreren Kompositionsformen in die Wortliste aufgenommen. Diese sind:

(3) (a) *Börse-n-einführung* vs. *Börse-Ø-einführung*
(b) *Börse-n-gang* vs. *Börse-Ø-gang*
(c) *Börse-n-geschäft* vs. *Börse-Ø-geschäft*

23 Vgl. *https://amc.acdh.oeaw.ac.at/dokumentation/amc-in-zahlen/* (Abruf 15. Juli 2021).

24 Darüber hinaus stehen weitere NN aus dem ÖWB noch zur Diskussion (beispielsweise *Sieg-es-podest* vs. *Sieg-er-podest* hinsichtlich einer eventuellen semantischen Differenzierung durch die Fugenelemente, die als mögliches Ausschlusskriterium berücksichtigt werden muss). Die in diesem Artikel besprochenen Beispiele sind allesamt definitive NN der Lemmaliste. In der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) finden zudem auch die noch strittigen Fälle Mitberücksichtigung.

(d) *Börse-n-kammer* vs. *Börse-Ø-kammer*

(e) *Börse-n-sensal* vs. *Börse-Ø-sensal*

Die in (3) genannten Beispiele werden im ÖWB als gleichwertige Varianten (b, c, e) bzw. als Varianten mit sogenannter ›Hauptform‹ und ›Nebenform‹ (a, d) gelistet.[25] Die aufgenommen Lexeme unterscheiden sich nur durch ihre unterschiedlichen Kompositionsstammformen; im hier illustrierten Fall also durch das Vorhandensein von *-n-* als Fugenelement bzw. einer leeren Fuge (Nullfuge). Etwa 60 % der gesammelten Schwankungsfälle werden im ÖWB in eine Haupt- und Nebenform unterteilt, 40 % als gleichwertige Varianten verzeichnet. An rund 90 % der Komposita ist die Nullfuge beteiligt. Lediglich bei 10 % variieren die übrigen Fugenelemente miteinander, z. B. *Rind-s-braten* vs. *Rinder-braten*. An etwas über 60 % der Schwankungsfälle ist die *s*-Fuge beteiligt, an 25 % die *-(e)n*-Fuge. Schwankungsfälle mit Beteiligung der übrigen Fugenelemente *-es-* (*Halbjahr-es-zeugnis* vs. *Halbjahr-Ø-zeugnis*), *-e-* (*Geschäft-e-sterben* vs. *Geschäft-s-sterben*) und *-er-* (*Ei-er-schale* vs. *Ei-Ø-schale*) sind wenige, nämlich 22 enthalten. Bei rund einem Viertel der gesammelten NN-Komposita enthält der ÖWB-Eintrag eine diatopische Angabe zur Fugenschwankung (z. B. *Ell_-Ø-bogen* vs. *Elle-n-bogen*,[26] wobei die Variante mit Fugen-*n* für Deutschland hervorgehoben wird). In der Lemmaliste enthalten sind außerdem viele NN-Komposita, die als fachsprachlich ausgewiesen werden. Ob es sich dabei aber um diastratisch markierte Schwankungsfälle handelt (vgl. Michel 2009: 341), kann

25 In der Forschungsliteratur wird für auf Schwa endende feminine Erstglieder als Default-Fall eine Verfugung mit *-(e)n-* angenommen (vorausgesetzt es handelt sich bei Schwa um kein Derivationssuffix (vgl. z. B. Fuhrhop 2000: 203). Wegener (2003: 447) nennt Stämme mit auslautendem *-e* »fugenfordernd« – umso bemerkenswerter ist der Umstand, dass die Beispiele in (3) Schwankungsfälle darstellen. In diesem Zusammenhang sei auch auf die für das Schweizerdeutsche (vgl. Meyer 1989) auffällige Besonderheit der starken Verbreitung von (unparadigmischen) *en*-Fugen hingewiesen (z. B. *Chauffeur-en-beruf*).

26 Der Unterstrich wird verwendet, um die Tilgung des Schwa-Lautes am Erstgliedende zu markieren. Die Wortliste enthält auch Beispiele von Fugenschwankungen zwischen subtraktiver Fuge und Nullfuge (z. B. *Unruh_-stifter* vs. *Unruhe-Ø-stifter*).

nicht beurteilt werden, da die fachsprachliche Zuordnung im Wörterbuch immer jeweils für die alphabetisch erstgereihte Form angegeben wird.

Kapitalertrag-Ø-steuer und *Kapitalertrag-s-steuer* sind Beispiele aus der Lemmaliste, die im ÖWB diastratisch kategorisiert werden und mit einem Kürzel der Wirtschaft und dem Bankwesen zugeordnet werden. In einer amc-Analyse wurde die Verfugung des Kompositums in Medien mit einem Wirtschaftsschwerpunkt[27] der Verfugung in solchen ohne eine inhaltliche Ausrichtung auf Wirtschaft gegenübergestellt. Das Ergebnis zeigt, dass hier eine diastratische Markiertheit besteht. In Wirtschaftsmedien überwiegt mit 84 % klar die Verwendung von *Kapitalertrag-Ø-steuer*, während in den übrigen Medien mit 54 % die Variante *Kapitalertrag-s-steuer* überwiegt. Weitere Kandidaten für diastratisch markierte Fugenschwankungen in der Lemmaliste könnten aus der Medizin (z. B. *Gelenk-Ø-flüssigkeit* vs. *Gelenk-s-flüssigkeit*),[28] der Physik (*Aggregat-Ø-zustand* vs. *Aggregat-s-zustand*), der Verwaltungssprache im Allgemeinen (z. B. *Bestand-Ø-objekt* vs. *Bestand-s-objekt*) und auch aus dem Militärjargon (*Zug-Ø-führer* vs. *Zug-s-führer*) in der Liste enthalten sein.

Nicht in der Wortliste enthalten sind Variantenpaare, bei denen ein differierendes Fugenelement einen Bedeutungsunterschied für das Gesamtkompositum bewirkt. Das ist beispielsweise bei *Geschichte-n-buch* (»Buch, das Geschichten enthält«, ÖWB 2018: 284) vs. *Geschicht-s-buch* (»Lehrbuch der Geschichte«, ÖWB 2018: 285) und *Land-Ø-mann* (»geh. ‘Bauer’«, ÖWB 2018: 423c) vs. *Land-s-mann* (»Mensch aus dem Heimatort oder Heimatland«, ÖWB 2018: 423) der Fall.[29]

27 Diese sind: Arbeit und Wirtschaft, Die Wirtschaft, Trend und das Wirtschaftsblatt.

28 Vgl. Michel (2011) für eine Markiertheitsanalyse des Erstglieds *Kind-* in der Medizin.

29 Unterschiedliche Kompositionsstammformen zur Kontrastierung einer Vielheits-Bedeutung (wie beim genannten *Geschichte-n-buch* vs. *Geschicht-s-buch*) sind aber insgesamt selten und dürfen nicht als Evidenz für eine generelle Plural-Interpretation von Fugenelementen gewertet werden. Psycholingistische Untersuchungen dazu liegen mit Dressler et al. (2001) und Koester et al. (2004) vor. In beiden konnten keine Verarbeitungsuntschiede zwischen Komposita mit und ohne potentielle Plurallesart festgestellt werden.

Mit der Editierung einer Lemmaliste und den darauf basierenden Abfragen im amc wird ein korpusgestützter Ansatz für die Evaluierung der forschungsleitenden Annahme der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) verfolgt. Ziel ist es, areal-horizontal unterschiedliche Verfugungstendenzen für die vier unterschiedenen Regionen des Untersuchungskorpus sichtbar zu machen. Begleitet werden die Regionen-Auswertungen von diachronen Analysen zum Verfugungsverhalten der ausgewählten NN-Komposita.[30]

3.3 Pilotanalyse(n)

3.3.1 *Geschenk-Ø* vs. *Geschenk-s* als Kompositionsstammform

Im ÖWB werden die Komposita *Geschenk-Ø-annahme, Geschenk-Ø-artikel, Geschenk-Ø-karton, Geschenk-Ø-korb* und *Geschenk-Ø-papier* als gleichwertige Varianten zu *Geschenk-s-annahme, Geschenk-s-artikel, Geschenk-s-karton, Geschenk-s-korb* und *Geschenk-s-papier* genannt. Weitere diatopische Einordnungen oder sonstige Zuschreibungen im Allgemeinen bzw. zur Verfugung im Besonderen sind keine enthalten. Über die eben genannten Schwankungsfälle hinaus sind keine weiteren (d. h. keine mit nur einer Kompositionsstammform verzeichneten) *Geschenk-*Komposita im ÖWB gelistet.

Im VWB (Ammon et al. 2016) wird die Kompositionsstammform *Geschẹnks-* als »produktives Bestimmungswort in Zus[sammensetzungen]« für Österreich genannt. Als Beispiele werden *Geschenksidee, Geschenkskorb, Geschenkspapier* und *Geschenksverpackung* genannt. *Geschenkannahme* weist das VWB in einem eigenen Eintrag als Austriazismus aus, mit der Anmerkung »auch in der Form *Geschenksannahme*« (Ammon et al. 2016: 280). Für *Geschenk-Ø-idee* (bzw. *Geschenk-s-idee*) gibt es im ÖWB keinen Eintrag, was insofern überrascht, da *-idee* in einer amc-Abfrage hinter *-korb* am zweithäufigsten an *Geschenk(-s)* als Kompositumszweitglied herantritt.[31] Der Eintrag *Geschenk-* als Kompositionsstammform

30 Für eine theoretische Auseinandersetzung mit Korpuslinguistik im Allgemeinen und einer Differenzierung von korpusbasiertem und korpusgestütztem Ansatz im Speziellen vgl. McEnery & Hardie (2012).

31 Zudem stellt *Geschenk-Ø-idee* mit 68 % Auftretenshäufigkeit mit Nullfuge (und

	Geschenk-Ø	***Geschenk-s***
-annahme	98,72 %	1,28 %
-artikel	79,53 %	20,47 %
-karton	86,84 %	13,16 %
-korb	65,83 %	34,17 %
-papier	80,44 %	19,56 %

Tabelle 1: Kompositionsstammformen *Geschenk-Ø* und *Geschenk-s* in Verbindung mit Zweitgliedern aus der Lemmaliste (relative Häufigkeiten im Verhältnis der abgefragten Varianten zueinander, regionenübergreifend berechnet unter Miteinbezug der Kategorien »gesamt« und »spezifisch«)

wird als »gemeind[eutsch]« (Ammon et al. 2016: 280) gelistet. Für weitere deutschsprachige Areale werden in Bezug auf Verfugungsvariation bei *Geschenk-* als Erstglied keine Angaben gemacht.

Für die fünf dem ÖWB (2018) entnommenen Komposita gilt, dass jeweils die Form mit Nullfuge im amc dominiert (vgl. Tabelle 1).[32] Im Fall

32 % mit *s*-Verfugung: *Geschenk-s-idee*) im amc einen Verfugungsschwankungsfall dar.

32 Während die Varianten *Storch-Ø-schnabel* und *Storch-en-schnabel* aus der Lemmaliste als Beispiel für eine Abfrage genannt werden können, bei denen der inhaltliche Kontext der Abfrage berücksichtigt werden muss (da die Abfrage sowohl Ergebnisse für den Schnabel des Vogels als auch für die Pflanze liefert), ist dies bei den hier vorgestellten Pilotanalysen mit *Geschenk-* und *Schokolade-* als Erstglieder nicht notwendig. Bei beiden Pilotanalysen kann außerdem eine diastratische oder diaphasische Markiertheit (vgl. Michel 2011) eher ausgeschlossen werden, weshalb eine Analyse (vgl. die beschriebene diastratische Markiertheit von *Körperschaft-s-steuer* in Abschnitt 3.2), die eine etwaige fachsprachliche Verfugungstendenz sichtbar machen könnte, nicht notwendig ist.

von *Geschenk-Ø-annahme* ist diese Dominanz mit Abstand am stärksten ausgeprägt. Die Korpusanalyse ergibt – im Gegensatz zur Listung im ÖWB – dass es sich keineswegs um gleichwertige verwendete Varianten handelt, da auf *Geschenk-s-annahme* nur 1,28 % der Belege entfallen. Die Unverfugtheit in *Geschenk-Ø-annahme* ist darauf zurückführen, dass die Bildung als synthetische Komposition (zu *Geschenk annehmen*) und damit verbbasiert interpretiert werden kann. Die Bildung mit Nullfuge ist erwartbar, da so der konservierten Argumentstruktur (im besprochenen Fall der Forderung eines direkten Objekts) entsprochen wird. Nübling & Szczepaniak (2011) schließen daher auf eine fugenhemmenden Wirkung eines hohen Verbalitätsgrades im Zweitglied:

> Das Erstglied wirkt unverfugt wie ein Akkusativ, mit *s*-Fuge dagegen verbietet sich die Annahme eines solchen Rektionsverhältnisses. Damit wirkt die *s*-Fuge […] deverbalisierend bzw. nominalisierend sowie entsyntaktisierend bzw. morphologisierend. (Nübling & Szczepaniak 2011: 59–62)

Die Fugengestaltung im besprochenen Beispiel ist kaum als sprachlicher »Zweifelsfall« zu bezeichnen, wenn die Form mit Nullverfugung so deutlich bevorzugt wird. Bei den übrigen Zusammensetzungen hingegen können durchaus sprachliche Zweifelsfälle angenommen werden, da sich zwar regionale Verfugungstendenzen erkennen lassen, keine davon aber so stark ausgeprägt ist, dass von einer eindeutigen (und zweifelsfreien) Präferenz der Sprecher_innen für eine Variante ausgegangen werden kann (vgl. Abbildung 2). Die großen Blau-Anteile in Abbildung 2 auf Seiten der Varianten mit Nullfuge zeigen eine mehrheitliche Präferenz für diesen Verfugungstyp an. Neben dem bereits besprochenen Verfugungsverhältnis von *Geschenk-Ø-annahme* als klar bevorzugte Variante gegenüber *Geschenk-s-annahme*, kann für die übrigen Lemmata die folgende Beobachtung festgehalten werden: Die Regionen »aost« und »amitte« sind jene, in denen die abgefragten *Geschenk*-Komposita am häufigsten unverfugt vorkommen. Die Regionen »awest« und »asuedost« sind jene mit den höchsten Anteilen an *s*-Verfugung; beim Schwan-

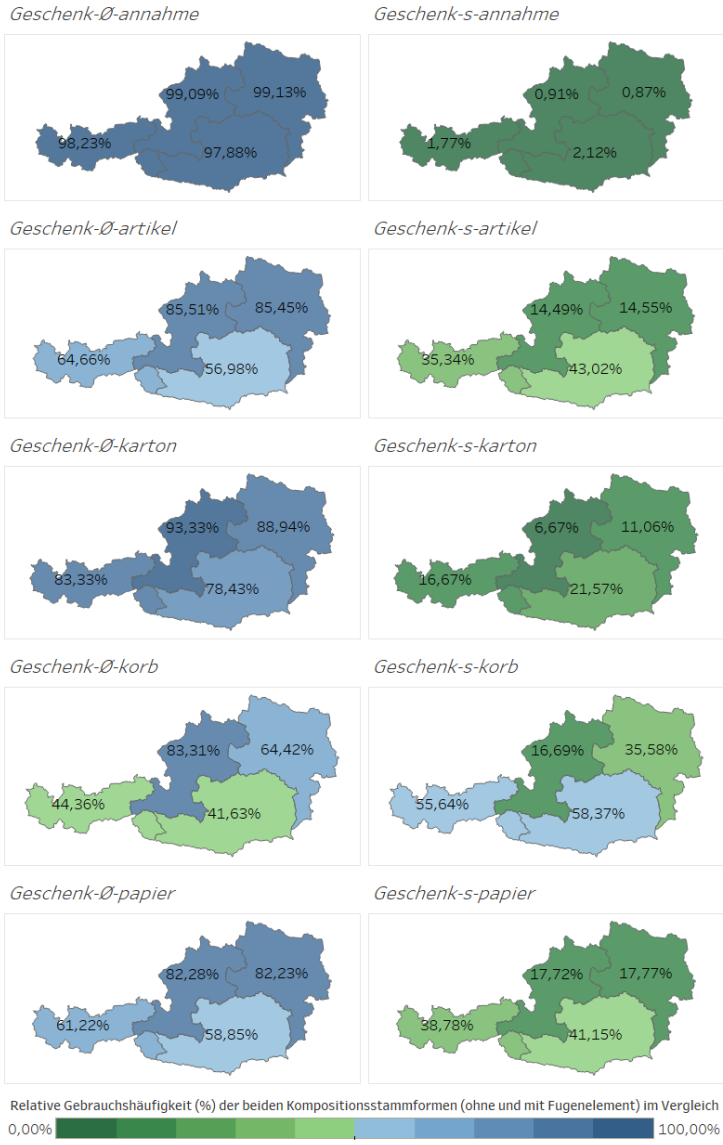


Abbildung 2: Relative Verwendungshäufigkeit von *Geschenk-Ø* / *Geschenk-s* als Kompositionsstammformen in den jeweiligen Regionen (erstellt mit Tableau, ©Mapbox ©OSM)

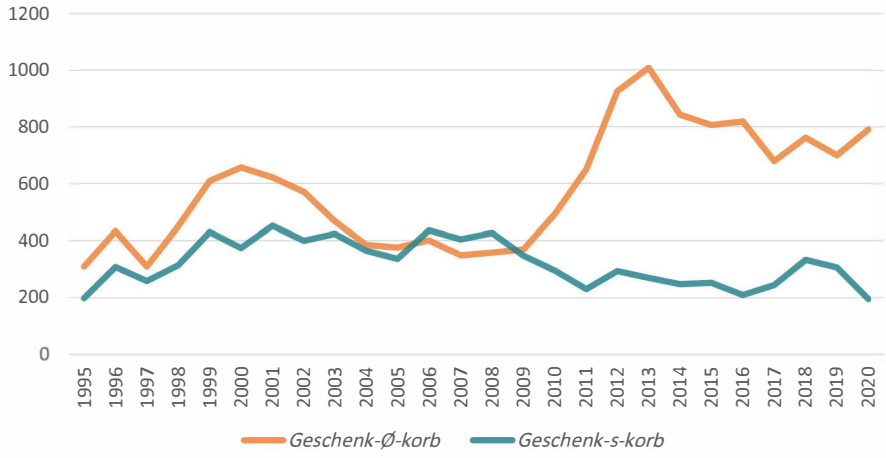


Abbildung 3: Relative Gebrauchsfrequenzen *Geschenk-Ø-korb* vs. *Geschenk-s-korb* regionenübergreifend

Anmerkung: Die absoluten Trefferzahlen wurden unter Berücksichtigung der jährlichen Grundgesamtheit des Korpus in relative, normalisierte Frequenzzahlen umgerechnet. Die Darstellung zeigt aufgrund fehlender Belegzahlen für die Anfangsjahre des Korpus erst die Verwendungsfrequenz ab 1995.

kungsfall *Geschenk-Ø-korb* vs. *Geschenk-s-korb* überwiegt dort gar die Verwendung mit *s*-Fuge.[33]

Die *s*-Fuge – im Fall von *Geschenk-s* paradigmisch – kann auch unparadigmisch vorkommen. Das Fugenelement gilt als produktiv[34] und wird von Nübling & Szczepaniak (2011: 49, basierend u. a. auf Korpusanaly-

33 In der Variantengrammatik (Dürscheid, Elspaß et al. 2011, vgl. *http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start*, Abruf 27. Juli 2021) wird für die Region »awest« eine mehrheitliche Verwendung der Kompositastammform mit Fugen-*s* angegeben. Diese Tendenz kann mit den erhobenen Komposita nur für *Geschenk-s-korb* bestätigt werden, allerdings zeigt sich auch bei den übrigen Komposita die Region »awest« als am ehesten mit der *s*-Fuge verfugend – ohne dabei die dominierende Variante zu bilden.

34 Für eine Definition von morphologischer Produktivität vgl. Bauer (2001).

sen im DWDS-Korpus) als die progressivere Variante im Vergleich zur Nullfuge beschrieben. Die vermeintliche Progressivität der *s*-Fuge soll an dieser Stelle exemplarisch (und stellvertretend für weitere Abfragen, die in Ziegler (in Vorb.) stattfinden müssen) im amc überprüft werden, um zu klären, ob der (diachron unbestrittene, vgl. Michel (2009)) Trend einer progressiven *s*-Fuge sich auch an aktuellen Sprachdaten ablesen lässt.

Für eine Auswertung in zwei Zeiträumen aufgeteilt nach Regionen sind die Belegzahlen der meisten Lemmata im amc bedauerlicherweise zu gering. Eine regionenübergreifende diachrone Gegenüberstellung der beiden Verfugungsvarianten *Geschenk-Ø-korb* vs. *Geschenk-s-korb* (vgl. Abbildung 3) gibt allerdings keinen Hinweis auf die von Nübling & Szczepaniak (2011: 49) hervorgehobene Progressivität der *s*-Fuge: Es ist die nullverfugte Variante, die in den letzten Jahren eine Frequenzzunahme im Korpus verzeichnet. Diesen Einzelbefund nun aber für eine Aussage über die Produktivität bzw. Progressivität eines Fugenelements (hier: der *s*-Fuge) im Allgemeinen heranzuziehen, wäre unzulässig. Weitere Abfragen sind deshalb in Ziegler (in Vorb.) zu erwarten.

3.3.2 *Schokolade-Ø* vs. *Schokolade-n* als Kompositionsstammform

Das ÖWB nennt *Schokolade-Ø-eis*, *Schokolade-Ø-glasur*, *Schokolade-Ø-seite*, *Schokolade-Ø-tafel*, und *Schokolade-Ø-torte* als gleichwertige Varianten zu *Schokolade-n-eis*, *Schokolade-n-glasur*, *Schokolade-n-seite*, *Schokolade-n-tafel* und *Schokolade-n-torte*.[35] Weitere Einordnungen oder Einschränkungsbemerkungen zur Verfugung (etwaige diatopische, diaphasische oder diastratische Spezifikationen) sind nicht enthalten.

Die Kompositionsstammform *Schokolade-* wird im VWB (Ammon et al. 2016) als »produktives Bestimmungswort in Zus[sammensetzungen]« für Österreich und die Schweiz genannt. Die Variantengrammatik von Dür-

35 Außerdem als Schwankungsfälle mit der Kompositionsstammform *Schokolade-Ø* bzw. *Schokolade-n* im ÖWB verzeichnet und in der Lemmaliste enthalten, wegen zu geringer Belegzahlen hier aber nicht zur Auswertung gekommen: *-guss*, *-nikolaus*, *-nikolo*, *-osterhase*, *-palatschinke*.

	Schokolade-Ø	***Schokolade-n***
-eis	39,20 %	60,80 %
-glasur	58,61 %	41,39 %
-seite	2,96 %	97,04 %
-tafel	56,35 %	43,65 %
-torte	31,03 %	68,97 %

Tabelle 2: Kompositionsstammformen *Schokolade-Ø* und *Schokolade-n* in Verbindung mit Zweitgliedern aus der Lemmaliste (relative Häufigkeiten im Verhältnis der abgefragten Varianten zueinander, regionenübergreifend berechnet unter Miteinbezug der Kategorien »gesamt« und »spezifisch«)

scheid, Elspaß et al. (2011)[36] weist auf diese in der Forschungsliteratur besprochene Verfugungstendenz ebenso hin (*Schokolade-n* als bevorzugte Stammform-Variante für Deutschland, *Schokolade-Ø* als Variante in Österreich und der Schweiz), kann die arealen Verfugungsmuster in den Analysen aber nicht bestätigen.

Für die fünf in der Analyse berücksichtigten *Schokolade*-Komposita zeichnet sich keine eindeutige Präferenz für die Null- oder *n*-Fuge ab (vgl. Tabelle 2). Die Abfragen im amc legen aber nahe, dass es sich nicht um gleichwertige Varianten handelt, sondern um welche mit einer Haupt- und Nebenform. Mit *Schokolade-n-seite* liegt auch hier eine Variante vor, die mit mehr als 97 % gegenüber der mit Fugen-*n* gebildeten Form

36 Vgl. *http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start* (Abruf 15. Juli 2021).

dominiert – damit kann dieses Kompositapaar nicht als sprachlicher Zweifelsfall bezeichnet werden.[37]

Bei den übrigen Zusammensetzungen (mit *-eis*, *-glasur*, *-tafel*, *-torte*) erreicht jede Variante eine Auftretenshäufigkeit von mindestens 30 %, weshalb sprachliche Zweifelsfälle angenommen werden können. Abbildung 4 zeigt die relative Verwendungshäufigkeit zwischen den Varianten (mit und ohne Fugenelement) in den jeweiligen Regionen. Bei den Zweitgliedern *-glasur* und *-tafel* zeigt sich eine Präferenz für die Kompositabildung mit der Nullfuge, *-seite* und *-torte* treten häufiger – im Fall von *-seite* fast ausschließlich – an die Kompositionsstammform *Schokoklade-n* heran. Die Region »awest« ist am verfugungstüchtigsten, was die Verfugung mit *-n-* betrifft (vice versa ist sie die Region, in der die nullverfugten Varianten am wenigsten häufig vorkommen). Für eine tiefergehende Analyse in der Masterarbeit (Ziegler in Vorb.) bietet sich eine weitere Unterteilung der Region in die Bundesländer Vorarlberg und Tirol an, um eine etwaige Verfugungstendenz für den alemannischen Sprachraum (in Österreich) abweichend vom bairischen Sprachraum festhalten zu können.

4 Zusammenfassung

Auf Basis der aus dem ÖWB editierten Lemmaliste wird ein korpuslinguistisch gestützter Ansatz gewählt, um Verfugungstendenzen bei Zweifelsfällen in der österreichischen Standardsprache sichtbar zu machen. Das Korpus der Wahl ist dabei das amc. Die hier besprochenen Pilotanalysen müssen in einen größeren Kontext eingebettet werden, um Aussagen über die Verfugungstendenzen bei NN-Komposita in der österreichischen Standardschriftsprache treffen zu können. Der Beitrag hat die der Analyse vorangegangenen Überlegungen zur Herangehensweise und zur korpusgestützten Methode für die Sichtbarmachung der areal-horizontalen Verteilung der Kompositionsschwankungsfälle beschrieben und erste Visualisierungen zu ausgewählten Komposita aus

37 Zur Definition sprachlicher Zweifelsfälle vgl. Klein (2003, 2018).

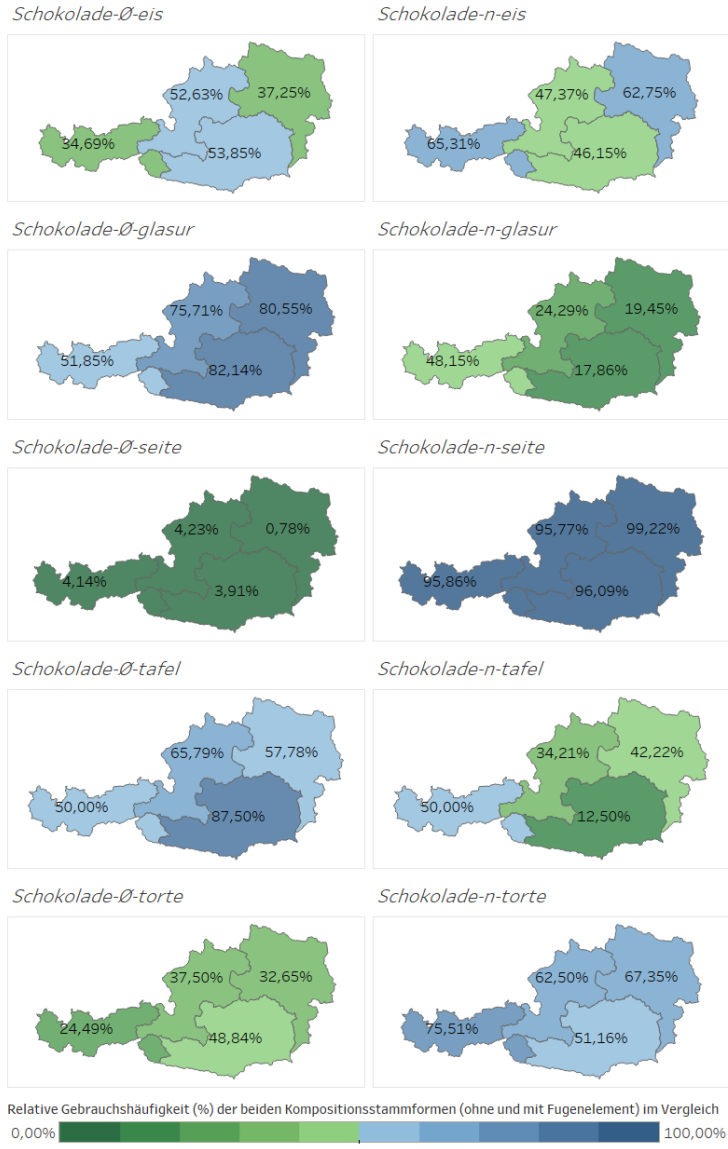


Abbildung 4: Relative Verwendungshäufigkeit von *Schokolade-Ø* / *Schokolade-n* als Kompositionsstammformen in den jeweiligen Regionen (erstellt mit Tableau, ©Mapbox ©OSM)

der Lemmaliste (mit den Erstgliedern *Schokolade-* und *Geschenk-*) dazu gezeigt.

Gleichzeitig zur areal-horizontalen Verortung der einzelnen Varianten findet zwangsläufig auch eine Evaluierung der in der Lemmaliste enthaltenen Komposita hinsichtlich ihrer Eintragung im ÖWB (und ihrer Einordnung als gleichwertige Varianten bzw. der Einteilung in Haupt- und Nebenform) statt: Die amc-Abfrage von *Geschenk-Ø-annahme* vs. *Geschenk-s-annahme* – im ÖWB jeweils als gleichwertige Varianten eingetragen, im Korpus aber zu über 98 % nullverfugt enthalten – kann als Beispiel genannt werden, bei dem das Ergebnis der amc-Analyse mit der Einordnung im ÖWB als gleichwertige Variante nicht übereinstimmt.

Eine diachrone Perspektive auf regionale Verfugungstendenzen in der österreichsichen Standardschriftsprache einzunehmen, wäre sicherlich aufschlussreich (vor allem für Aussagen zur Produktivität der Fugenelemente *-s-* und *-(e)n-*), ist aufgrund der häufig zu geringen Belegzahlen der Variantenpaare und vor allem auch wegen des für diachrone Beobachtungen sehr kurzen abgebildeten Zeitraum im Korpus (1986–2020) nur in eingeschränktem Ausmaß möglich.

Literatur

Ammon, Ulrich, Hans Bickel & Alexandra N. Lenz (Hgg.). 2016. *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*. Berlin & Boston: De Gruyter.

Augst, Gerhard. 1975. *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.

Bauer, Laurie. 2001. *Morphological productivity* (Cambridge studies in linguistics 95). Cambridge: Cambridge University Press.

Donalies, Elke & Noah Bubenhofer. 2011. *Tagtraum, Tageslicht, Tagedieb: Ein korpuslinguistisches Experiment zu variierenden Wortformen und Fugenelementen in zusammengesetzten Substantiven* (Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 42). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Dressler, Wolfgang U., Gary Libben, Jacqueline Stark, Christiane Pons & Gonia Jarema. 2001. The processing of interfixed German compounds. In Geert

Booij & Jaap van Marle (Hgg.), *Yearbook of morphology 2000*, 185–220. Amsterdam: Springer Netherlands.

Dürscheid, Christa, Stephan Elspaß & Arne Ziegler (Hgg.). 2011–. *Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk*. O. O. *http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start* (Abruf 15. Juli 2021).

Dürscheid, Christa & Jan Georg Schneider. 2019. *Standardsprache und Variation*. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Elspaß, Stephan & Christa Dürscheid. 2017. Areale grammatische Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In Marek Konopka & Angelika Wöllstein (Hgg.), *Grammatische Variation: Empirische Zugänge und theoretische Modellierung* (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2016), 85–104. Berlin & Boston: De Gruyter.

Fleischer, Wolfgang & Irmgard Barz. 2012. *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. 4. völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin & Boston: De Gruyter.

Fuhrhop, Nanna. 1998. *Grenzfalle morphologischer Einheiten* (Studien zur deutschen Grammatik 57). Tübingen: Stauffenburg.

Fuhrhop, Nanna. 2000. Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an? In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hgg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 201–213. Tübingen: Niemeyer.

Gallmann, Peter. 1999. Fugenmorpheme als Nicht-Kasus-Suffixe. In Matthias Butt & Nanna Fuhrhop (Hgg.), *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen* (Germanistische Linguistik), 177–190. Hildesheim: Olms.

Girnth, Heiko. 2007. Variationslinguistik. In Markus Steinbach, Ruth Albert, Heiko Girnth, Annette Hohenberger, Bettina Kümmerling-Meibauer, Jörg Meibauer, Monika Rothweiler & Monika Schwarz-Friesel (Hgg.), *Schnittstellen der germanistischen Linguistik*, 187–213. Stuttgart & Weimar: J. B. Metzler.

Höll, Jan. 2020. *Wissensstrukturen im Kontext der deutschen Rechtschreibreform: Framebasierte Analyse eines medialen Diskurses in Österreich*. Wien: Universität Wien Masterarbeit.

Kellermeier-Rehbein, Birte. 2005. *Areale Wortbildungsvarianten des Standarddeutschen: Beiuntersuchungen zum Variantenwörterbuch des Deutschen* (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 61). Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.

Klein, Wolf Peter. 2003. Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand: Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. *Linguistik Online* 16(4). 5–33.

Klein, Wolf Peter. 2018. *Sprachliche Zweifelfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte*. Berlin & Boston: De Gruyter.

Koester, Dirk, Thomas C. Gunter, Susanne Wagner & Angela Dorcas Friederici. 2004. Morphosyntax, prosody, and linking elements: The auditory processing of German nominal compounds. *Journal of Cognitive Neuroscience* 16(9). 1647–1668.

Kopf, Kristin. 2018. *Fugenelemente diachron: Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfugenden N+N-Komposita* (Studia Linguistica Germanica 133). Berlin & New York: De Gruyter.

Koppensteiner, Wolfgang. 2015. *Das österreichische Deutsch im plurizentrischen Kontext. Eine korpuslinguistische Untersuchung der österreichischen Presse im Zeitraum von 1986–2013*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Korecky-Kröll, Katharina. 2020. Morphological dynamics of German adjective gradation in rural regions of Austria. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 87(1). 25–65.

Krott, Andrea, Robert Schreuder, Rolf Harald Baayen & Wolfgang Ulrich Dressler. 2007. Analogical effects on linking elements in German compound words. *Language and Cognitive Processes* 22(1). 25–57.

Kürschner, Sebastian. 2003. *Von Volk-s-musik und Sport-Ø-geist im Lemming-Ø-land – af folk-e-musik og sport-s-ånd i lemming-e-landet: Fugenelemente im Deutschen und Dänischen – eine kontrastive Studie zu einem Grenzfall der Morphologie*. Freiburg im Breisgau: Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Magisterarbeit.

McEnery, Tony & Andrew Hardie. 2012. *Corpus Linguistics: Methods, Theorie and Practice* (Cambridge Textbooks in Linguistics). Cambridge: Cambridge University Press.

Meyer, Kurt. 1989. *Duden »Wie sagt man in der Schweiz?«: Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten* (Duden-Taschenbücher 22). Mannheim: Dudenverlag.

Michel, Sascha. 2009. Schaden-Ø-ersatz vs. Schaden-s-ersatz. Ein Erklärungsansatz synchroner Schwankungsfälle bei der Fugenbildung von NN-Komposita. *Deutsche Sprache* 4(9). 334–351.

Michel, Sascha. 2011. Zur Systematik der Kompositionsstammformbildung bei N+N-Komposita – Implikationen für den DaF-Unterricht. *Deutsch als Fremdsprache* 4. 221–232.

Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2009. Religion+s+freiheit, Stabilität+s+pakt und Subjekt(+s+)pronomen: Fugenelemente als Marker phonologischer Wortgrenzen. In Müller, Peter O. (Hg.), *Studien zur Fremdwortbildung* (Germanistische Linguistik 197–198), 195–222. Hildesheim et al.: Olms.

Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2010. Was erklärt die Diachronie für die Synchronie der deutschen Gegenwartssprache? Am Beispiel schwankender Fugenelemente. In Hans Ulrich Schmid (Hg.), *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. Perspektiven der Germanistischen Sprachgeschichtsforschung. Band 1*, 205–224. Berlin & New York: De Gruyter.

Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2011. Merkmal(s?)analyse, Seminar(s?)arbeit und Essen(s?)ausgabe: Zweifelsfälle der Verfugung als Indikatoren für Sprachwandel. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 30. 45–73.

Nübling, Damaris & Renata Szczepaniak. 2013. Linking elements in German: Origin, change, functionalization. *Morphology* 23(1). 67–89.

ÖWB. 2018. *Österreichisches Wörterbuch Schulausgabe*. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Redaktion: Christiane M. Papst. 43. Aufl. Wien: öbv.

Ransmayr, Jutta, Karlheinz Mörth & Matej Ďurčo. 2017. AMC (Austrian Media Corpus) – Korpusbasierte Forschungen zum österreichischen Deutsch. In Claudia Resch & Wolfgang U. Dressler (Hgg.), *Digitale Methoden der Korpusforschung in Österreich* (Veröffentlichungen zur Linguistik und Kommunikationsforschung 30), 27–38. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Wegener, Heide. 2003. Entstehung und Funktion der Fugenelemente im Deutschen, oder: warum wir keine **Autosbahn* haben. *Linguistische Berichte* 196. 425–457.

Wegener, Heide. 2005. Das Hühnerei vor der Hundehütte: Von der Notwendigkeit historischen Wissens in der Grammatikographie des Deutschen. In Elisabeth Berner, Manuela Böhm & Anja Voeste (Hgg.), *Ein gross und narhafft haffen. Festschrift für Joachim Gessinger*, 175–188. Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.

Wellmann, Hans. 1991. Morphologie der Substantivkomposita. In Lorelies Ortner & Elgin Müller-Bollhagen (Hgg.), *Deutsche Wortbildung: Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache*. Hauptteil 4: Substantivkomposita (Kom-

posita und kompositionsähnliche Strukturen 1) (Sprache der Gegenwart 79), 3–111. Berlin & New York: De Gruyter.

Werner, Martina. 2016. Genus und Fugenelemente. In Peter Ernst & Martina Werner (Hgg.), *Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen* (Lingua Historica Germanica 9), 285–311. Berlin & Boston: De Gruyter.

Ziegler, Theresa. in Vorb. *Zur areal-horizontalen Variation bei NN-Komposita mit schwankenden Fugenelementen in der österreichischen Standardschriftsprache. Korpusanalysen zum Verfugungsverhalten im Austrian Media Corpus*. (Arbeitstitel). Wien: Universität Wien Masterarbeit.

Was bleibt.

Zur funktional motivierten Verwendung reduzierter Artikelformen im Kontinuum zwischen Dialekt und Standard

*Elisabeth Scherr**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 85–105

Abstract

This corpus-based study investigates a range of language-external and language-internal factors presumably responsible for the use of an apparent dialect feature alongside the dialect-standard axis in German. The focus is on definite articles used without the initial consonant (i.e. *as*, *es*, *is*, etc.). Those reduced articles are frequently used in the transitional area between Central and South Bavarian both in dialect as well as in communication settings that evoke intended standard language use. Whereas quantitative methods simply show a decay of frequency in the latter setting, a more detailed context analysis suggests that reduced articles are used systematically and functionally motivated: the investigation of noun phrases in 'non-definite' contexts show significantly higher shares of reduced article forms.

* Elisabeth Scherr, Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Germanistik, Mozartgasse 8/I, 8010 Graz, elisabeth.scherr@uni-graz.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Scherr.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: dialect-standard-axis, stability and variability, corpus linguistics, quantitative-qualitative methods

1 Stabilität und Wandel

Geburtstage, insbesondere die runden, laden meistens dazu ein, kurz innezuhalten und das Bisherige zu betrachten. Man blickt zurück auf einschneidende Erlebnisse, die sich wie Verdichtungsbereiche aus den ansonsten so unauffälligen Abläufen herausheben und deren Aneinanderreihung den bisherigen Lebensweg deutlich zeigt, der aus der Mitte des Prozesses oft so unklar wie zufällig erscheint. Die Erforschung sprachlicher Variabilität sieht sich im Grunde mit ähnlichen Zuständen konfrontiert: Ab welchem Zeitpunkt löst sich eine sprachliche Erscheinung aus der Zufälligkeit und Individualität einzelner Sprechakte heraus und bedeutet *mehr*? Wann ist von Fehlern oder Einzelfällen auszugehen, wann von musterhaften Sprachhandlungsstrategien, deren Kookkurrenz eine kleinteiligere Gliederung einer vermeintlich homogenen Einzelsprache in mehr oder weniger zusammenhängende Subsysteme motiviert? Ganz ähnlich dem Umstand, dass der Lebensweg von Variabilität einerseits und Kontinuität andererseits geprägt ist, bestehen auch die Forschungsbestrebungen in der Variationslinguistik zu einem hohen Maße in der Klärung der Verhältnisse zwischen Stabilität und Wandel. Während es im Leben aber wohl darauf ankommt, Unklarheiten auszuhalten und auf das Erkennen von relevanten Abschnitten warten zu können, strebt die Wissenschaft unter Anwendung der jeweils aktuellsten Methoden stets und ohne Aufschub nach der Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten, Korrelationen und Begründungszusammenhängen. Alexandra N. Lenz hat einen großen Teil ihrer bisherigen akademischen Laufbahn genau dieser adäquaten und realitätskonformen methodischen Erfassung variabler sprachlicher Strukturen gewidmet, deren vorschnelle Zusammenfassung zu »Varietäten« dabei jedoch stets problematisiert. Getragen von der Überzeugung, dass Kookkurrenzen immer nur relativ zu anderen Sprechlagen zu sehen sind und immer einen gewissen Grad an Variabilität zeigen, wird in vielen ihrer Arbeiten das Varietäten-Konzept,

das in seinem ursprünglichen Entwurf oft kategorische Grenzen impliziert, durch die Annahme kontinuierlicher Übergänge ersetzt (vgl. Lenz 2003; Lenz 2010). Einen besonderen Schwerpunkt in ihrer Tätigkeit bildet dabei die Diskussion unterschiedlicher Phänomenbereiche entlang der Dialekt-Standard-Achse, die insgesamt als skalare Abstraktion und Gesamtheit von Verdichtungsbereichen ohne klare Grenzziehung konzeptualisiert wird (Lenz 2010: 302–301; Auer 2005), gleichzeitig jedoch eine Annäherung an eine Erfassung des Variationsspektrums im Deutschen erlaubt. Dieser Anspruch erfordert eine intensive Methodenreflexion und – neben der Beschreibung von Variationsphänomenen – eine Analyse von ›stabilen‹ sprachlichen Erscheinungen, die auch in vertikaler Perspektive scheinbar unverändert bleiben oder mit neuen sozio-pragmatischen Konnotationen versehen werden. Ohne eine Bewertung von Phänomenen dieser »Abbauresistenz« (Lenz 2003: 187) kann keine umfassende Evaluation der Verhältnisse im großen Bereich zwischen den theoretischen Endpolen von Dialekt und Standard erfolgen. Eine genaue quantitative (und ergänzend qualitative) Bewertung von Prozessen der »reallocation« (Trudgill 1986: 110) hat sich Lenz (2003) beispielhaft zur Aufgabe gemacht und eine solche soll auch im Zentrum der folgenden Untersuchung stehen.

Konkreter soll am Beispiel der Verwendung von Reduktionsformen des Definitartikels ohne dentalen Anlaut (also etwa *as*, *es*, *is* etc.) gezeigt werden, welche sozialen und/oder innersprachlichen Gründe für die relativ stabile Verwendung eines sekundären Dialektmerkmals (vgl. Schirmunski 1930: 113–115) bei zunehmendem Formalitätsgrad, also vertikal in Richtung Standardsprachlichkeit, erfasst werden können. Bei dem Phänomen handelt es sich um ein auf den ersten Blick dialektales Merkmal, das aber unter bestimmten zu ermittelnden kotextuellen Bedingungen systematisch und funktional motiviert auch in standardnäheren Kommunikationssituationen verwendet wird. Die dargestellte Studie soll dabei als explorative Annäherung verstanden werden, auch auf eine ausführliche Besprechung des sprachlichen Phänomens muss an dieser Stelle verzichtet werden, vgl. dazu aber Scherr & Ziegler (angenommen) sowie Scherr (angenommen). Nach Spezifizierung der Forschungsfrage, einer kurzen Darstellung des fokussierten Merkmals und der Präsen-

tation der Datengrundlage in Abschnitt 2 sollen mittels quantitativer Frequenzanalysen und vor dem Hintergrund soziolinguistischer Einflussfaktoren die Verteilungshäufigkeiten der reduzierten Artikelformen im vertikalen Variationsspektrum nachgezeichnet werden. Eine unter qualitativen Aspekten modifizierte quantitative Auswertung zeigt mögliche innersprachliche Gründe für die Verwendung reduzierter Artikelformen, wenn die Anwendung von Korrelationsanalysen die funktionalen innersprachlichen Spezifika dieser Formen beleuchtet (Abschnitt 3).

2 Forschungsfrage und Datengrundlage

Als illustratives Beispiel der folgenden Studie dient ein dialektales bzw. zumindest nicht-standardsprachliches Merkmal, das »von den Sprechern der betreffenden Region noch bis in die individuell standardnächsten Sprechlagen hinein verwendet« (Kiesewalter 2019: 21) wird.[1] Diese Stabilität der Verwendung auch bei intendierter Standardsprachlichkeit wird auch als »Remanenz« (Herrgen & Schmidt 1985: 23) bezeichnet. Dabei stellt sich die Frage, wie diese spezifischen Verwendungsweisen quantitativ-empirisch erfasst und letztlich auch bewertet werden können. Das exemplarisch ausgewählte Merkmal wird – gemeinsam mit seinen ko- und kontextuellen Verwendungseigenschaften – detaillierten Frequenzanalysen unterzogen. Konkret soll damit eine explorative

1 Im zitierten Originaltext ebenso wie bei Herrgen & Schmidt (1985) ist bei der Diskussion von remanenten Merkmalen rein von dialektalen Charakteristika die Rede, die in Richtung zunehmender Standardnähe stabil bleiben. Die Kategorisierung des hier fokussierten Merkmals als ursprünglich genuin dialektal würde weiterführende dia- und synchrone Analysen seiner Verwendung in den jeweiligen Dialektregionen zur Voraussetzung haben, was im Rahmen der vorliegenden Studie nur in Ansätzen verfolgt und dargestellt werden kann. Auch vor dem Hintergrund dessen, dass der Annahme von *fuzzy borders* gegenüber klaren Grenzziehungen eindeutig der Vorzug gegeben wird, wäre eine solche Zuordnung nicht zielführend. ›Nicht-standardsprachlich‹ meint in diesem Zusammenhang, dass es in den Kodizes zur standardsprachlichen Kommunikation (vgl. z. B. Dudenredaktion 2016; Zifonun et al. 1997; Eisenberg 2006) nicht erwähnt, geschweige denn empfohlen wird.

Annäherung an die Antworten auf folgende Forschungsfragen erzielt werden:

- Lässt sich die Stabilität eines nicht-standardsprachlichen Merkmals im Vergleich informeller (dialektalerer) Kommunikationssituationen mit formellen (standardnäheren) durch die Anwendung geeigneter quantitativ-empirischer Verfahren nachweisen?
  Im Zuge dessen wird die Relevanz unterschiedlicher Analyseparameter geprüft: der Formalitätsgrad der Kommunikationssituation, die Dialektregion und weitere soziolinguistisch relevante Einflussfaktoren wie Alter, Geschlecht und Bildungshintergrund.
- Gehen mit einem möglichen Nachweis als vertikal stabiles Merkmal funktionale Veränderungen einher?
  Zur Beantwortung dieser Frage werden neben quantitativen Frequenzanalysen im Hinblick auf unterschiedliche vordefinierte Datengruppen auch Merkmale des Kotextes an der sprachlichen Oberfläche annotiert und quantitativ mittels Korrelationsanalysen ausgewertet.

Zur Illustration dieser quantitativen Verfahren dienen Reduktionsformen des Definitartikels (auch: unbetonte Artikelformen, vgl. Weiß 1998; Zehetner 1985), die sich durch ein Fehlen des wortinitialen Dentals *d-* auszeichnen.[2] Wenn eine funktionale, intern strukturierte Zweiteilung des Definitartikels angenommen wird (vgl. z. B. Roehrs 2013), so fällt in den reduzierten Artikelformen damit die Definitheits-Markierung *d-* aus, während der kombinatorische Ausdruck nominaler Flexionskategorien weitestgehend erhalten bleibt (siehe Abschnitt 3). Dieser Wegfall

2 Damit soll natürlich keinesfalls gesagt sein, dass dies die einzig möglichen Reduktionsformen des Definitartikels darstellen. Ebenso sind Veränderungen der Vokalqualität im Nukleus im Korpus belegt (*d**a**s* > *d**e**s*, siehe unten), deren mögliche Sonderrolle aber nicht im Zentrum der Untersuchung steht. Ebenso zurückgestellt werden die kontrahierten Formen zwischen Präposition und Artikel, die insbesondere von Nübling (z. B. 2005) und anderen bearbeitet wurden. Zur ausführlichen funktionalen Beschreibung von Artikelformen ohne *d-* vgl. Scherr & Ziegler (angenommen).

des Definitheitsmarkers legt die Hypothese nahe, dass die reduzierten Artikelformen keine bzw. nur eine schwächere Definitheit des nominalen Referenten ausdrücken können (vgl. Ágel 1996), eine Annahme, die in Abschnitt 3 näher beleuchtet wird. Diese reduzierten Formen werden insbesondere dem bairischen Dialektraum zugeschrieben und oft als dialektales Merkmal eingestuft (vgl. Weiß 1998: 47–49; Zehetner 1985: 103–105). Zur Illustration des Phänomens siehe die Beispiele[3] (1)–(3).

(1) (Gespräch über regionale Produkte)

4098: (-) mia müssten hoit dann (.) des essen was in (.)
unsrer regiON vorkommt;

4097: jo des SIcher,

4098: DANN würden mia vielleicht sporen (holfen);

4097: jo *es problem* is dass des bei un bei un unserer
region ah dann DOPpelt so vül kostet als wie des wos
importiert wird;
'ja *das problem* ist dass es bei un bei un unserer
region ah dann DOPpelt so viel kostet als wie das was
importiert wird'

(2) (Gespräch über Geruchsbelästigungen)

4077: (.) in amsterdam stinkt_s nur wenn_sd (.) bei die
JOINTS vorbei gehst;

4076: ja-

4077: aber sonst stinkt_s dort NICHT;

4076: obwuhl aa überoi *as WOSser* is;
'obwohl auch überall *das WASser* ist'

4077: (- -) ja-
(.) des is KOmisch;

3 Sämtliche Belegbeispiele stammen aus dem analysierten (Teil-)Korpus, das direkt im Anschluss detailliert dargestellt wird. Auf eine vollständige Übersetzung der Beispiele wird verzichtet, die relevantesten Stellen werden hingegen (unter Beibehaltung der Zusätze des Basistranskripts) annäherungsweise in Standardlautung übertragen.

(3) (Gespräch über eine Arbeitskollegin)

```
4076: <<kichernd> m_hm->
      (- -) ja-
      wir ham so a ORbeitskollegin,
      =die so LAUT redet,
      da muass ma aa as teleFON in da firma,
      'da muss man auch das teleFON in der firma'
      aa immer gaunz LEIse stöllen,
      =damit ma (-) überhaupt reden kann mit ihr;
```

Die Datengrundlage für die folgenden Analysen bildet ein Korpus von informellen Freundesgesprächen und formellen Interviews derselben Personen, das im Rahmen des Spezialforschungsbereichs (SFB) »Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption«, Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) F60, erhoben wurde.[4] Das eigens für die vorliegende Studie zusammengestellte Teilkorpus (im Folgenden: Teilkorpus Urban Languages in Austria, ULA) besteht zum einen aus Aufnahmen von knapp 20 Stunden Freundesgesprächen, die in Kleingruppen (zwei bis drei Personen) in Abwesenheit der Explorator*innen stattfanden und die als informelle Kommunikationssituationen gewertet werden. Zum anderen wurden ergänzend zu den Freundesgesprächen über 10 Stunden Gesprächsmaterial aus analytischen Interviews derselben Personen ausgewertet, um den Vergleich mit einer formellen, standard-näheren Kommunikationssituation gewährleisten zu können.[5] Diese Interviews fanden einzeln mit den Proband*innen statt, thematisch zu sprachbezogenen Themen wie Spracheinstellung, Sprachwandel oder die Einschätzung der Beziehung zwischen Dialekt und Standard in der jeweiligen Region. Die Hälfte der insgesamt 28 berücksichtigten Proband*innen stammt aus den ländlichen Regionen um Graz und

4 Ein besonderer Dank gebührt an dieser Stelle den Projektmitarbeiter*innen des Teilprojekts 04 »Wien und Graz - Städte und ihre sprachlichen Strahlkräfte« (Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) F 6004-G23), die die Daten erhoben und das Korpus zusammengestellt haben.

5 Siehe hierzu auch Auer & Spiekermann (2011: 167): »[T]he situation of an interview with an unknown researcher is clearly one in which it is appropirate to use the standard«.

Wien, die andere Hälfte aus diesen beiden Städten selbst. Die Erhebungsregionen beschränken sich also auf das mittelbairische Dialektgebiet und auf die süd-mittelbairische Übergangszone, wobei sich durch die Spezifizierung des ruralen/urbanen Lebensmittelpunkts auch mögliche Stadt-Land-Unterschiede belegen lassen. Weitere Unterteilungen können unter Berücksichtigung der Parameter Alter (20–30 Jahre vs. > 65 Jahre), Geschlecht (weiblich/männlich) und Bildungsgrad vorgenommen werden, wobei für Letzteres lediglich die Ausbildung und der zuletzt ausgeführte Beruf ausschlaggebend waren und die dichotome Einteilung in niedrig/hoch stark vereinfachend ist. Über die jeweiligen Anteile der soziolinguistischen Gruppierungen in der Korpuszusammensetzung (gesamt 28 Proband*innen) gibt Tabelle 1 Aufschluss.[6]

Aus Gründen der Vergleichbarkeit, der Eindeutigkeit und hohen Frequenz der Formen sowie der Transparenz der Analyse wurden in diesem Teilkorpus sämtliche Nominalphrasen mit Kopfnomen im Singular Neutrum ausgewertet. Reduktionsformen mit unterschiedlichen vokalischen Abstufungen liegen hier im Nominativ, Dativ und Akkusativ vor, analysiert wurden die Formen *s/as/es/is* anstelle von *das*, *m/am/em/im* anstelle von *dem* und *n/an/en/in* anstelle von *den*.[7]

3 Korrelative Beziehungen remanenter Merkmale

In Scherr & Ziegler (angenommen) wird anhand eines dominant dialektalen Vergleichskorpus illustriert, dass es sich bei den Artikelformen ohne wortinitiales *d-* in der Tat um hoch frequente Erscheinungen in informellen Kommunikationssituationen in ländlichen Regionen des

6 Auf eine detailliertere Aufschlüsselung der analysierten Studienteilnehmer*innen (etwa: Wie viele weibliche, ältere Gewährspersonen mit höherem Bildungsgrad aus dem urbanen Gebiet der süd-/mittelbairischen Region wurden aufgenommen?) wird an dieser Stelle verzichtet, da solche kleinteiligen Analysen auch nicht im Fokus des Interesses stehen. Im Folgenden werden analog auch ausschließlich Aussagen zu den angeführten Gruppierungen vorgenommen.

7 Mögliche Kasussynkretismen oder Dativ-/Akkusativ-Wechsel finden an dieser Stelle keine besondere Berücksichtigung und wurden in die Erhebung der Belege (die zunächst rein formbezogen erfolgte) mit aufgenommen.

	Anzahl der Proband*innen
Dialektregion	
mittelbairisch	9
süd-/mittelbairisch	19
Stadt/Land	
urban	14
rural	14
Alter	
jünger (20–30 Jahre)	16
älter (> 65 Jahre)	12
Geschlecht	
weiblich	17
männlich	11
Bildungsgrad	
höher	14
niedriger	14

Tabelle 1: Überblick über die Zusammensetzung des analysierten Teilkorpus

mittelbairischen Sprachraums bzw. des süd-mittelbairischen Übergangsgebiets handelt. Wie es bereits für eine Vielzahl weiterer Kontraktions- und Reduktionsformen festgestellt wurde (vgl. z. B. Henning 2006; Kehrein & Fischer 2016; Abraham & Wiegel 1993), sind auch diese reduzierten Artikelformen im Dialekt-Sprechen sehr häufig, fast 80 % aller Realisierungsformen des Definitartikels werden im Vergleichskorpus ohne dentalen Anlaut realisiert. Der hohen Frequenz der Formen steht ein breites funktionales Spektrum gegenüber, sie werden in dialektalen Kommunikationssituationen bei anaphorischen Verweisen ebenso verwendet

wie bei Individualisierung eines Konzepts oder auch zur Markierung situativ-deiktischer Relationen (vgl. Scherr & Ziegler angenommen).

Werden rein die quantitativen Verhältnisse betrachtet, ändert sich die Beleglage im ULA-Teilkorpus wesentlich. Insgesamt wurden über 900 Nominalphrasen (Neutrum Singular im Nominativ, Dativ oder Akkusativ) auf ihre Artikelform (reduziert/nicht-reduziert) hin analysiert. Formen ohne dentalen Anlaut bilden nur einen Anteil von knapp über 40 % sämtlicher Nominalphrasen mit Definitartikel. Im städtischen Umland ist dieser Anteil geringfügig höher (55 %), im urbanen Raum niedriger (35,85 %).[8] Die Tatsache, dass diese Formen auch in städtisch(er)en Regionen des deutschen Sprachraums vorkommen, ist jedoch allein noch kein Indiz für ihre Remanenz entlang der Dialekt-Standard-Achse. So könnte es etwa sein, dass deren Verwendung in formalen Kommunikationssituationen ungeachtet der Dialektregion oder der Dimension von urban/rural gegen null geht. Die folgenden quantitativen Analysen dienen dazu, die Verteilungen differenzierter zu betrachten, zunächst nach den außersprachlichen Merkmalen mit dichotomen Werten: *Dialektregion* (*mittelbairisch* vs. *süd-mittelbairisches Übergangsgebiet*), *Urbanität* (*rural/urban*), *Formalitätsgrad* (*formell/informell*), *Geschlecht* (*weiblich/männlich*), *Alter* (*20–30/> 65*) sowie *Bildungshintergrund* (*niedriger/höher*). Um die Komplexität dieses Zusammenspiels zu reduzieren bzw. um Strukturen innerhalb dieses Variablensets erkennbar zu machen, werden die einzelnen Korrelationen zwischen den Variablen mittels Korrelationsanalysen geprüft. Den linearen Zusammenhang zwischen jeweils zwei Variablen bildet dabei der Korrelationskoeffizient nach Pearson (*r*) ab. Um die Stärke der Korrelation auszudrücken, nimmt dieser Werte zwischen −1 und 1 an, wobei |1| eine perfekte (positive bzw. negative) Korrelation ausdrückt (vgl. Albert & Marx 2016: 121). So können überzufällige Kookkurrenzen zwischen den jeweiligen Formen des Definitartikels und den einzelnen Parametern festgestellt werden. Da die Berechnung nur zwischen gleichen Mengen erfolgen kann, mussten für

8 Diese Verteilung muss gemäß des Chi-Quadrat-Tests als hoch signifikant eingestuft werden, es ergibt sich $\chi^2 = 35{,}08$, was selbst bei einer Fehlerwahrscheinlichkeit von $p = 0.01$ den kritischen Wert von 9,21 ($df = 2$) deutlich übersteigt ($p = 2{,}412e\text{-}08$).

	s.-/m.-bairisches Gebiet[a]	rural	informell	weiblich	hohe Bildung
r	,211**	−,118**	,100**	−,105**	−,115**
p	,000	,000	,001	,001	,000
n	910	910	910	910	910

[a] In den Spalten ist nur jeweils eine Ausprägung genannt, da sich die Werte komplementär verteilen.

** Es werden jeweils nur die signifikanten Relationen angeführt (Niveau $p = 0{,}01$), die zusätzlich mittels Doppelasterisk (**) gekennzeichnet und grau hinterlegt werden.

Tabelle 2: Signifikante Korrelationskoeffizienten nach Pearson, berechnet zwischen reduzierten Artikelformen und außersprachlichen Parametern

die einzelnen Merkmale als Dummy-Variablen die Zahlenwerte 1 und 0 festgelegt werden, was jedoch auf die Interpretation der Ergebnisse keinen Einfluss hat. Im gleichen Analyseschritt werden die Beziehungen der Varianten untereinander auf deren Signifikanz untersucht.[9]

Die Berechnung der Pearson-Korrelationen zeigt überraschenderweise, dass außersprachliche Faktoren nur eine geringe Rolle dafür zu spielen scheinen, ob die Artikelvollform oder die reduzierte Form verwendet werden (siehe Tabelle 2, in der nur die signifikanten Relationen darstellt sind). Den höchsten Wert liefert die Dialektregion, wo ein Koeffizient von 0,221 ($p = 0{,}01$) für das süd-mittelbairische Übergangsgebiet auf eine definitive, aber geringe Beziehung hindeutet.[10] Signifikant, wenngleich nur ganz leicht korrelierend, sind außerdem die Parameter des

9 Sämtliche der folgenden Auswertungen wurden im Statistik-Programm SPSS durchgeführt, vgl. IBM Corp. (2020).

10 Albert & Marx (2016: 129) geben folgende Interpretationshilfen für *r*: 0,9–1: sehr hohe Korrelation, sehr starke Beziehung; 0,7–0,89: hohe Korrelation, ausgeprägte Beziehung; 0,4–0,69: mäßige Korrelation, substantielle Beziehung; 0,2–0,39:

Stadt-Land-Unterschieds (mit leicht erhöhter Häufigkeit der reduzierten Formen in ländlichen Regionen), der Bildungshintergrund (mit höherer Frequenz bei Proband*innen mit niedrigerem Ausbildungsgrad) sowie der Formalitätsgrad mit einem Koeffizienten von 0,110, der allerdings für eine sehr schwache Tendenz der gesteigerten Verwendungshäufigkeiten in informellen Kommunikationssituationen spricht, die zu vernachlässigen ist. In Anbetracht der Korrelationsmatrix in Tabelle 2 ist somit von einer vergleichsweise homogenen Verteilung in den einzelnen Gruppen auszugehen, selbst der Formalitätsgrad scheint keine signifikant große Rolle zu spielen.

Die bisher dargestellten Befunde lassen zwei vorläufige Rückschlüsse zu:

- Außersprachliche Faktoren stellen offenbar keinen bedeutenden Einflussfaktor bei der Verwendung reduzierter Artikelformen dar; sie korrelieren nicht sehr hoch mit den definierten soziolinguistischen Parametern bzw. sind relativ homogen über die Gruppen verteilt, sodass ausgeprägte Beziehungen zwischen den Varianten unwahrscheinlich sind. Dies reflektieren auch die relativen Anteile der reduzierten Artikelformen, die in den jeweiligen Gruppen keine besonderen Auffälligkeiten aufweisen: Die größten Unterschiede ergeben sich in der Dialektregion (mit einem Anteil von rund 36 % im mittelbairischen und 65 % im süd-mittelbairischen Gebiet) und im Vergleich zwischen Stadt und Land (55 % im ruralen Raum, knapp über 35 % im urbanen).
- Trotz dieser relativ homogenen Verteilung lässt sich aufgrund der beträchtlichen relativen Häufigkeit reduzierter Artikelformen feststellen, dass die Verwendung des beobachteten Merkmals in vertikaler Perspektive stabil bleibt; dies offenbar ohne Tendenz zu einer bestimmten Erhebungsgruppe, also etwa auch in formellen Kommunikationssituationen.

schwache Korrelation, definitive, aber geringe Beziehung; 0–0,19: keine oder leichte Korrelation, Beziehung zu vernachlässigen.

Nun soll der Frage nachgegangen werden, ob mit Verwendungshäufigkeit des Merkmals vielleicht eine innersprachlich zu begründende Verwendungstendenz der reduzierten Artikelformen einhergeht. Mit anderen Worten: Lassen sich durch die Annotation des Kotextes Korrelationen des Merkmals mit innersprachlichen Faktoren festmachen, die auf einen möglichen funktional veränderten Gebrauch hindeuten? Dabei wurde als theoretische Voraussetzung zunächst angenommen, dass der Wegfall des *d*-Anlauts gleichzeitig eine Veränderung bzw. eine Abschwächung der Markierung als definite Nominalphrase auslöst. Diese Annahme fußt auf der bereits erwähnten funktionalen Zweiteilung des Definitartikels, woraus die Hypothese abgeleitet wird, dass die reduzierten Artikelformen keine bzw. eine schwächere Definitheit des nominalen Referenten ausdrücken. Dies sollte sich in weiterer Folge darin zeigen, dass sie in Nominalphrasen vorkommen, die »durch den Kontext wenig oder gar nicht determiniert« (Weinrich 1993: 615) sind. Auch Ágel (1996: 20) geht davon aus, dass mit den Artikelformen ohne *d*- keine konkrete (demonstrative, anaphorische, assoziative oder anamnestische) Lokalisierung ausgedrückt wird, was die prototypische Funktion von Definitheit wäre (vgl. Hawkins 1978: 107, 115), sondern »Aktualisierung« ohne deutliche deiktische Referenz, ohne Such- oder Lokalisierungsauftrag an die Rezipient*innen verbalisiert wird. Wenn es aber stimmt, dass reduzierte Artikelformen und der Ausdruck von eindeutiger, konkret-individualisierender Definitheit nicht oder nur eingeschränkt kompatibel sind, muss sich dies in einer Analyse der Oberflächenstruktur zeigen. Um also eine quantitativ-empirische Stützung dieser Annahme zu erzielen, wurden die betroffenen Nominalphrasen (Definitartikel Neutrum Singular mit/ohne dentalen Anlaut) anhand der folgenden Merkmale (jeweils ja/nein-Entscheidungen) annotiert, die in einem quantitativ gestützten Zugang auf eine eingeschränkte Lokalisierung des Referenten der Nominalphrase hindeuten könnten. Diese betreffen das Kopfnomen selbst (Abstraktheit [AB], Singulariatantum/Pluraliatantum [S/P], Unikum [U], substantiviertes Verb/Adjektiv [SUB]) ebenso wie dessen möglicherweise fehlende demonstrative Ver-

	AB	S/P	U	SUB	–DEM	ATT	ANA	INT
r	,305**	–,075*	–,023	,008	,472**	–,128**	,288**	–,129**
p	,000	,024	,484	,802	,000	,000	,000	,000
n	910	910	910	910	910	910	910	910

* Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,05 signifikant.

** Die Korrelation ist auf dem Niveau von 0,01 signifikant. Die Hervorhebung zeigt die Werte, die zumindest auf eine substanzielle Beziehung hindeuten ($r > 0{,}2$).

Tabelle 3: Signifikante Korrelationskoeffizienten nach Pearson, berechnet zwischen reduzierten Artikelformen und innersprachlichen Parametern

ortung (–DEM)[11], ein mögliches Attribut in der Nominalphrase (ATT)[12], die Vorerwähnung des Referenten im Kotext (ANA) und die Relevanz der Intonation (INT)[13]. Diese Merkmalsliste erhebt natürlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, die Auswahl der Eigenschaften betont den explorativen Charakter der Studie.

Tatsächlich zeigt die Berechnung der Korrelationskoeffizienten nach Pearson für sämtliche analysierten Nominalphrasen eine substantielle Beziehung zwischen den reduzierten Formen und einer unmöglichen demonstrativen Lesart (–DEM, siehe Tabelle 3 und Beispiele (4)–(5), unmögliche demonstrative Lesart mit * gekennzeichnet).

11 Diese Eigenschaft wurde geprüft, indem ein probeweiser Ersatz des Definitartikels durch einen Demonstrativartikel vorgenommen wurde (siehe Beispiele (4)–(5).

12 Dieses Merkmal wurde eingeführt, weil sich in der Analyse gezeigt hat, dass reduzierte Artikelformen öfter in Nominalphrasen mit Attribut vorkommen. Hypothetisch könnte angenommen werden, dass Attribute ebenfalls zur Definitheit/Individualisierung eines Referenten beitragen könnten und die Funktion des Definitartikel somit (mit)übernehmen.

13 Eine mögliche Relevanz der Intonation könnte sich dadurch zeigen, dass Artikelformen ohne *d-* mit schwacher Betonung einhergehen.

(4) (Gespräch über eine Arbeitskollegin und die Organisation eines Meetings)

4071: (- - -) (i) moch_s WIRKlich net;
JA und i gl-
(.) aiso (-) irgenwie wär_s jetz (-) m (.) wirklich
WICHtiger gwesen,
=dess sie dieses MEEting da: irgenwie organisiert;
=is am achten neunten MAI;
(- - -) wal i hab jetz nur_*s hoTEL* gsucht,
'weil ich habe jetzt nur **dieses hoTEL* gesucht'
=und eben beSTÄtigt,

(5) (Gespräch über Aktivitäten im Sommer)

4076: <<kichernd> ja Eben,>
((kichert)) (- -) weil der sommer is afoch Ewig
<<kichernd> lang,>

4077: ((lacht))

4076: <<lachend> wal NIX is;>
[((lacht))]

4077: [((lacht))]jo-
[des STIMMT,]

4076: [((lacht))](-) is anzige highlight im (.) sommer
<<kichernd> is *as FEUerwehrfest*,>
'(-) das einzige highlight im (.) sommer <<kichernd>
ist **dieses FEUerwehrfest*,>'
((kichert))

4077: (-) STIMMT;

Außerdem zeigt die Eigenschaft der Abstraktheit des Kopfnomens (AB) ebenfalls eine substantielle Beziehung zur abhängigen Variable, indem reduzierte Artikelformen überzufällig häufig mit Abstrakta[14] vorkommen, siehe Beispiele (6) und (7).

14 Substantivierte Adjektive und Verben weisen stets semantische Eigenschaften abstrakter Substantive auf; Beispiele wie *das Gute, das Schöne, das Laufen* etc. referieren nicht auf Gegenständliches und wurden auch dem Parameter der Abstraktheit zugeordnet.

(6) (Diskussion der wirtschaftlichen Situation Ungarns)

4003: ja,
(-) a:h-
(- -) und mit da besten bip entWICKlung,
ja,
(-) und ah-
(-) die ungarn (.) stehen auch besser da als_*es paPIER* zeigt,
‘(-) die ungarn (.) stehen auch besser da als [es] *das paPIER* zeigt’
ja-
(-) die ha-
machen ihre hausaufgaben (-) derzeit BESser,

(7) (Gespräch über die ländliche Abwanderung)

Expl: m_hm,

4100: (-) u::nd freunde treffen dann eben in [GRAZ]O,
=weil (-) circa m (-) m-
(-) na ja jetz wohnt KEIN freund mehr (- -) in ORT,

Expl: m_hm,

4100: =z_sind alle nach ORT zogen;
=oder nach ORT,
[. . .]
=des is rein nur *es STUdium*,
‘=das ist rein nur *das STUdium*’
=ORT is jetz <<kichernd> auch nicht so GROSS,

Den dritten Hinweis auf eine funktionale (innersprachliche) Motivation der Verwendung reduzierter Artikelformen auch in formelleren Kontexten bildet das Merkmal der Vorerwähnung des Referenten im Kotext (ANA): Es deutet darauf hin, dass reduzierte Artikelformen eine definitive Korrelation mit Kotexten aufweisen, in denen der Referent der Nominalphrase bereits erwähnt ist und/oder zumindest der Referenzrahmen aufgebaut wurde. Auch in diesem Fall kommt es zur »reinen Aktualisierung« (Ágel 1996: 20) eines Konzepts, weniger zur konkreten Lokalisierung (siehe Beispiele (8)–(9)). In Nominalphrasen mit Attribut oder bei schwacher Intonation werden ebenfalls überzufällig häufig reduzierte Formen verwendet, allerdings ist hier nur eine leichte korrelative

Beziehung festzustellen. Die Merkmale der Abstraktheit, Singularetantum/Pluraletantum, Unikum und substantiviertes Verb/Adjektiv bleiben unterhalb des zu berücksichtigenden Signifikanzniveaus.[15]

(8) (Gespräch über ein bestimmtes E-Mail und die Reaktion einer Kollegin)

4071: =wenn si die leit ihre Emails net anschauen;
(-) da musst du HINgehen,
=und fragen hast du *des Email* gseng;
'und fragen hast du *das Email* gesehen'
((räuspert sich))

4071: (1.3) un_dann SIE_o-
=ah SO,
=NA:,
=dann hat sie amal *s_Email* angschaut,
'dann hat sie einmal *das Email* angeschaut'
=hat sie GSCHAUT und sie;

(9) (Gespräch über eine Verwechslung im Rahmen eines Begräbnisses)

4081: =durt is ma AA passiert,
=aiso i waß net wie i DREINschau;
(- -) des is ma:-
(.) wenn i alLEIN bin (-) unterwegs bin und so zu *an begräbnis* hinkumm;
'wenn ich alleine bin (-) unterwegs bin und so zu *einem begräbnis* hinkomme'
[. . .]
=aber MI ham_s gfrogt,
=ah ENDlich dass sie da sind;
(- -) des heißt die hom gedocht i bin da GEISTliche der_*s begräbnis* hält;

15 Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Gesprächsthemen, insbesondere der Interviewsituationen, vorgegeben sind und sich vielfach um Sprache, Spracheinstellungen, Dialektsituation etc. drehen. Daher übersteigt die Zahl der Abstrakta, Unika etc. von vornherein jene der Konkreta. Insofern wären diese Einflussfaktoren noch einmal anhand eines in dieser Hinsicht ausgewogeneren Korpus zu überprüfen.

‘das heißt die haben gedacht ich bin der GEISTliche der *das begräbnis* hält’

Beschränkt man die Analyse nun auf Kontexte, die die signifikanten Eigenschaften –DEM, AB und ANA aufweisen (vgl. Tabelle 4), so zeigt sich bereits beim Vergleich der relativen Anteile reduzierter Artikelformen in Nominalphrasen mit Kopfnomen im Neutrum, dass sich deren Frequenz enorm erhöht, und zwar von knapp über 46 % auf 92 % in den informellen Kontexten und auf immerhin fast 65 % in den standardnäheren Kommunikationssituationen.

	informell	**formell**
Gesamtauswertung	46,5	27,3
Beschränkung auf –DEM/AB/ANA-Kontexte	92,1	64,8

Tabelle 4: Relative Anteile reduzierter Artikelformen in der Gesamtauswertung und unter Beschränkung auf relevante Kontexte

4 Fazit und Ausblick

Die vorliegende Studie zeigt anhand primär quantitativ ausgerichteter Korrelationsanalysen, welche außer- und innersprachlichen Parameter mit einer bestimmten Wahrscheinlichkeit die Gründe für die Verwendung reduzierter Artikelformen auch in standardnäheren Kommunikationssituationen darstellen. Während diese Merkmale keine deutliche Tendenz zu einer der soziolinguistisch relevanten Gruppen zeigen, stellt deren Funktionalität sehr wohl einen entscheidenden Einflussfaktor dar: Parallel zur theoretischen Annahme, dass mit dem Wegfall des dentalen Anlauts gleichzeitig die Kernfunktion von Definitheit, nämlich die Lokalisierungsanweisung und identifizierend-individualisierende Referenz abgeschwächt wird, korrelieren die reduzierten Formen signifikant mit kotextuellen Eigenschaften, die ebenfalls auf diese Annahme hindeuten: Abstrakte Substantive, anaphorische Aktualisierung eines bereits

etablierten Referenzgegenstandes oder generell nicht-demonstrative Referenz stehen einer konkreten Lokalisierung logisch entgegen und werden auch tatsächlich weniger häufiger mit den Vollformen des Definitartikels verwendet. Dass diese Funktionalität die entscheidende Rolle spielt, zeigt auch die Beschränkung auf relevante Kontexte: Während der Anteil reduzierter Formen etwa in formellen Kommunikationssituationen insgesamt nur bei rund 27 % liegt (siehe Tabelle 4), steigt deren Anteil in den funktional spezifischen Verwendungsweisen auf fast 65 %. Sinkt also deren Vorkommen prinzipiell in standardnäheren Kommunikationssituationen, nimmt der Anteil ihrer funktionalen Motiviertheit zu. Es handelt sich somit um ein Beispiel eines dialektalen Merkmals, das sich auch in Richtung (gesprochensprachlicher) Standardnähe zeigt, eine Auffälligkeit, die mehr zu sein scheint als eine reine Übernahme von Reduktions- oder Abbauprozessen.

Selbstverständlich müssen diese Inferenzen nur als vorsichtige Annäherung an ein komplexes Zusammenspiel der sprachlichen Faktoren im vertikalen Spektrum zwischen Dialekt und Standard verstanden werden. So blieben bislang insbesondere phonetisch-phonologische Zusammenhänge, umfassende semantische Analysen oder ebenenübergreifende Relationen unberücksichtigt, wiewohl sie ebenfalls entscheidende Einflussfaktoren für die Remanenz eines Merkmals darstellen können. Selbst wenn solche Analysen keine weiteren signifikanten Parameter nachweisen könnten, bliebe noch die Frage, ob sich die Ergebnisse in anderen Dialektregionen des österreichischen Sprachraums und darüber hinaus wiederholen würden. Abgesehen von diesen Einschränkungen liefert die Studie aber eine empirische Annäherung an ein sprachliches Merkmal, das mit zunehmendem Formalitätsgrad, also in vertikal zunehmender Standardorientierung, *bleibt*. Sind es im Leben ebenfalls die Dinge mit besonderem Stellenwert, die bleiben, so kann auch bei remanenten Merkmalen die Frage nach ihrem funktionalen Wert aufschlussreich sein und mögliche Gründe für ihre vertikal stabile Verwendung identifizieren.

Literatur

Abraham, Werner & Ako Wiegel. 1993. Reduktionsformen und Kasussynkretismus bei deutschen und niederländischen Pronomina. In Werner Abraham & Josef Bayer (Hgg.), *Dialektsyntax* (Linguistische Berichte, Sonderheft 5), 12–49. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Ágel, Vilmos. 1996. Finites Substantiv. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 24. 16–57.

Albert, Ruth & Nicole Marx. 2016. *Empirisches Arbeiten in Linguistik und Sprachlehrforschung: Anleitung zu quantitativen Studien von der Planungsphase bis zum Forschungsbericht*. 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Auer, Peter. 2005. Europe's sociolinguistic unity, or: A typology of European dialect/standard constellations. In Nicole Delbecque, Johan van der Auwera & Dirk Geeraerts (Hgg.), *Perspectives on variation*, 8–42. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Auer, Peter & Helmut Spiekermann. 2011. Demotisation of the standard variety or destandardisation? The changing status of German in late modernity (with special reference to south-western Germany). In Tore Kristiansen & Nikolas Coupland (Hgg.), *Standard languages and language standards in a changing Europe* (Standard language ideology in contemporary Europe 1), 161–176. Oslo: Novus.

Dudenredaktion (Hg.). 2016. *Duden: Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage (Der Duden in zwölf Bänden 4). Berlin: Dudenverlag.

Eisenberg, Peter. 2006. *Grundriss der deutschen Grammatik: Der Satz*. 3., durchgesehene Auflage. Stuttgart: Metzler.

Hawkins, John. 1978. *Definiteness and indefiniteness: Study in reference and grammaticality prediction*. New York: Humanities Press.

Henning, Mathilde. 2006. *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*. Kassel: University Press.

Herrgen, Joachim & Jürgen Erich Schmidt. 1985. Systemkontrast und Hörerurteil: Zwei Dialektalitätsbegriffe und die ihnen entsprechenden Messverfahren. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 52(1). 20–42.

IBM Corp. 2020. *IBM SPSS Statistics for Windows, Version 27.0*. Armonk.

Kehrein, Roland & Hanna Fischer. 2016. Nähe, Distanz, und Regionalsprache. In Mathilde Henning & Helmuth Feilke (Hgg.), *Zur Karriere von Nähe und Distanz*, 213–257. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Kiesewalter, Carolin. 2019. *Zur subjektiven Dialektalität regiolektaler Aussprachemerkmale des Deutschen*. Wiesbaden & Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 125). Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. 2010. Emergence of varieties through restructuring and reevaluation. In Peter Auer & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Language and space: An international handbook of linguistic variation*, 295–315. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Nübling, Damaris. 2005. Von ›in die‹ über ›in'n‹ und ›ins‹ bis ›um‹: Die Klitisierung von Präpositionen und Artikel als ›Grammatikalisierungsbaustelle‹. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah de Groodt (Hgg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 105–132. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Roehrs, Dorian. 2013. The inner makeup of definite determiners: The case of Germanic. *Journal of Germanic Linguistics* 25(4). 295–411.

Scherr, Elisabeth. angenommen. Persistent features: Corpus-based evidence for reallocation processes in German. *Jazykovedný časopis*.

Scherr, Elisabeth & Arne Ziegler. angenommen. Vertikale Variation im Artikelsystem im süd- und mittelbairischen Übergangsgebiet: Quantitative und funktionale Aspekte. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.

Schirmunski, Viktor. 1930. Sprachgeschichte und Siedlungsmundarten. *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 18. 113–122.

Trudgill, Peter. 1986. *Dialects in Contact* (Language in Society 10). Oxford: Blackwell.

Weinrich, Harald. 1993. *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim et al.: Dudenverlag.

Weiß, Helmut. 1998. *Syntax des Bairischen: Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen: Niemeyer.

Zehetner, Ludwig. 1985. *Das bairische Dialektbuch*. München: Beck.

Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Complementizer Agreement in den Dialekten Österreichs

Eine variationslinguistische Perspektivierung

Philip C. Vergeiner/Lars Bülow***

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 107–134

Abstract

This paper investigates Complementizer Agreement (CA) in the dialects of Austria from a variationist perspective. Data are based on the corpus of the project »Variation and change of dialect varieties in Austria (in real and apparent time)«. Altogether, dialectal translations of 163 participants (recruited from two age-groups) from 40 locations are analysed in this apparent-time-study. Results show that the findings by Lenz et al. (2014) and Fingerhuth & Lenz (2020) on CA in Austrian dialects can be both confirmed and refined. It becomes apparent that CA is particularly widespread in Central and South-Central Bavarian dialects, while it is less frequent in South Bavarian and completely absent in Alemannic dialects. Furthermore, CA occurs more frequently with 2 PL than

* Philip C. Vergeiner, Universität Salzburg, Erzabt-Klotz-Straße 1, A-5020 Salzburg, philip.vergeiner@sbg.ac.at (Korrespondenzautor).
** Lars Bülow, Universität Wien, Universitätsring 1, A-1010 Wien.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_VergeinerBuelow.pdf
Publiziert am 3. November 2021

with 2 SG Austrian dialects. Also, the frequency of CA varies depending on the respective complementizer. Moreover, results yield a positive correlation between CA, clitization and pro-drop. We argue that this is due to the pronominal origin of CA. Furthermore, since these are mostly zero-clitics, pro-drop can be increasingly observed in the CA-area. Nonetheless, CA is not a precondition for pro-drop in subordinate clauses in the investigated dialects.

Schlagwörter: complementizer agreement, pro-drop, clitics, German in Austria, variationist linguistics

1 Einleitung

Beim sogenannten ›Complementizer Agreement‹ (im Folgenden CA) handelt es sich um ein Kongruenzphänomen im Nebensatz, das für mehrere kontinental-westgermanische Varietäten, u. a. für das Bairische, beschrieben wurde (vgl. z. B. ausführlicher Weiß 2005: 149–153). Für CA ist kennzeichnend, dass nebensatzeinleitende Elemente wie bspw. Subjunktionen (1), Relativpronomen (2) oder Adverbien (3) einen spezifischen Marker erhalten. Diese CA-Marker können dem Konjugationsflexiv des Verbs formal gleichen (vgl. Beispiele (1), (2))[1], müssen es aber nicht (vgl. Beispiel (3)) (Zwart 1993).

(1) UB-MA *I mecht wissn, ob-**st** moagn kemma kon-**st***
'Ich möchte wissen, ob (du) morgen kommen kannst'

(2) EZ-MA *Wos glabst, wea-**st** du bi-**st***
'Was glaubst du, wer du bist'

(3) RB-MA *Tuats, wia-s es moan-ts*
'Tut, wie ihr meint'

1 Die zitierten Beispiele stammen aus dem hier untersuchten Korpus (s. u.). Bei den Siglen der Gewährspersonen stehen die ersten Buchstaben für den Ort (bspw. UB = Ulrichsberg), darauf folgen Angaben zur Probandengruppe (M = männlich; W = weiblich; A = alt; J = jung).

CA ist insbesondere in der 2. Ps. Sg. weit verbreitet, diese Position im Paradigma wird oft als »Minimalsystem« für CA angesehen (Bohn & Weiß 2017: 439). Daneben ist es aber auch in der 2. Ps. Pl. häufiger dokumentiert (vgl. Lenz et al. 2014: 10–15). Deutlich seltener wurden vollständige Paradigmen beschrieben, in denen CA auch für die 1. und/oder 3. Ps. Pl. oder Sg. auftritt (van Koppen 2020: 314–318; vgl. auch Weiß 2005).

Die Entstehung von CA wird meist auf eine Reanalyse klitischer Personalpronomen als Flexiv zurückgeführt (vgl. bereits Pfalz 1918), wobei unterschiedliche Erklärungen zum Ablauf dieses Grammatikalisierungsprozesses vorgebracht wurden (vgl. zur Diskussion Weiß 2005, 2018; Rinas 2005, 2006). Inwiefern es sich bei den CA-Markern tatsächlich um Flexive handelt, ist allerdings umstritten (vgl. zur Frage etwa Nübling 1992: 118–125; Nübling et al. 2013: 308 sowie ausführlich Döhmer 2020). CA wird aber nicht nur im Zusammenhang mit Klitisierungsprozessen diskutiert, sondern auch in Verbindung mit *pro-drop*-Strukturen (vgl. van Koppen 2020: 324). Häufig wird angenommen, dass die Entstehung von CA aus klitischen Pronomen *pro-drop* in Nebensätzen in den jeweiligen Dialekten lizensiert (vgl. zur Diskussion zum Zusammenhang zwischen CA und *pro-drop* z. B. Weiß 1998: 116–133).

CA wurde bislang vorrangig aus syntaxtheoretischer Perspektive, insbesondere im Rahmen formal-generativer Ansätze, beleuchtet (vgl. bspw. Bayer 1984, 2015; Carstens 2003; van Koppen 2017). Von dialektologischer Seite wurde zwar früh auf das Phänomen aufmerksam gemacht (Weise 1907; Pfalz 1918), umfangreichere empirische Untersuchungen blieben jedoch aus. Auf die damit einhergehenden Defizite machen Fingerhuth & Lenz (2020: 9) aufmerksam:

> Much of the existing research on CA has focused on explanations as well as structural properties. Variationist questions, in contrast, have found limited consideration, and research with a broad empirical foundation is an exception.

Erste variationslinguistische Studien liegen derzeit für CA im Hessischen (Bohn & Weiß 2017) oder im Luxemburgischen (Döhmer 2020)

vor. Für die österreichischen Dialekte haben Fingerhuth & Lenz (2020) und speziell für das Bairische Lenz et al. (2014) umfangreichere Studien durchgeführt. In diesen konnten aufschlussreiche Befunde zur Sprachdynamik, zur geographischen Verbreitung sowie zu innersprachlichen Faktoren von CA-Strukturen erbracht werden. Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, diese ersten variationslinguistischen Befunde zum CA in Österreich auf Basis eines umfangreichen Dialektkorpus (u. a. mit größerer räumlicher Abdeckung) zu überprüfen und zu erweitern. Im Hinblick auf Letzteres wird unter anderem auf den synchronen Zusammenhang zwischen Klitisierung, *pro-drop* und CA eingegangen, zu welchem kaum empirische Studien vorliegen (vgl. allerdings Weiß & Strobel 2018, die eine signifikante Korrelation zwischen Klitisierung und CA im Hessischen belegen).

Im Einzelnen werden folgende Forschungsfragen geklärt:

1. In welchen Dialektregionen ist CA in den österreichischen Dialekten verbreitet? Welche Unterschiede lassen sich beim Vorkommen von CA in den mittelbairischen, südmittelbairischen, südbairischen und alemannischen Dialekten nachweisen? Wie lassen sich diese Unterschiede erklären?
2. Von welchen innersprachlichen Faktoren hängt das Vorkommen von CA ab? Welche Differenzen bestehen zwischen der 2. Ps. Sg. und der 2. Ps. Pl.? Inwiefern unterscheiden sich verschiedene nebensatzeinleitenden Elemente beim Vorkommen von CA? Wie hängt – synchron betrachtet – das Vorkommen von CA, Klitisierung und *pro-drop*-Strukturen zusammen?
3. Welche Sprachwandeltendenzen bestehen beim CA? Ist das Phänomen tatsächlich stabil (Lenz et al. 2014) oder lassen sich Abbautendenzen nachweisen?

Um diese Fragen zu beantworten, wird das umfangreiche Korpus des Teilprojekts »Variation und Wandel dialektaler Varietäten in Österreich (in *real-* und *apparent-time*)« (F 6002-G23) des vom FWF geförderten SFBs »Deutsch in Österreich (DiÖ)« (FWF F060) herangezogen, in dessen Rahmen eine Dialektbefragung mit Fragebuch durchgeführt wurde.

Basierend auf audiotechnisch erhobenen Dialektübersetzungen von 163 Gewährspersonen aus 40 Orten, die zu gleichen Teilen aus einer älteren und einer jüngeren Generation stammen, wird im Beitrag eine umfassende *apparent-time*-Studie präsentiert.

In weiterer Folge wird zunächst genauer auf die bisherigen Befunde zum CA eingegangen (Abschnitt 2), bevor in Abschnitt 3 die Daten und Methoden der vorliegenden Studie genauer präsentiert werden. In Abschnitt 4 erfolgt die Auswertung der Ergebnisse, die in Abschnitt 5 diskutiert und zusammengefasst werden.

2 Forschungsstand

In vielen deutschen Dialekten ist es möglich, dass bestimmte nebensatzeinleitende Elemente – dazu zählen zum Beispiel Subjunktionen (*wenn*, *ob*), Relativpronomen (*der*) oder Interrogativadverbien (*warum*, *wann*) – einen Marker erhalten. Diese Marker an den nebensatzeinleitenden Elementen (hier als Complementizer bzw. Komplementierer zusammengefasst) können wie das finite Verb mit dem Subjekt kongruieren (vgl. van Koppen 2020: 326). Oft gleichen die CA-Marker auch denen am finiten Verb (siehe in Abschnitt 1 die Beispiele (1) und (2)), wodurch eine Klammer gebildet wird (vgl. bspw. Nübling et al. 2013: 308). Verbreitet ist CA in einem breiten Streifen im Westen der kontinentalwestgermanischen Dialekte, der sich von den Niederlanden über Luxemburg bis in die Schweiz, nach Bayern und Österreich zieht (vgl. z. B. Weiß 2005). CA stellt in den Sprachen der Welt eine typologische Rarität dar (Bohn & Weiß 2017: 439) und ist innerhalb des Deutschen klar auf den Nonstandardbereich beschränkt.

Für die CA-Marker wird ein partiell pronominaler Ursprung angenommen, der »durch Reanalyse des Subjektklitikums als (Teil der) Flexionsendung entstanden ist« (Bohn & Weiß 2017: 438). Dies gilt auch für die in den österreichischen Dialekten vorrangig als CA-Marker auftretenden Suffixe *-st* (2. Ps. Sg.) und *-s* (2. Ps. Pl.): So kann der Marker *-s* (2. Ps. Pl.) direkt auf die Enklise des Personalpronomens *es* ('ihr') zurückgeführt werden. Als Ausgangspunkt für die Grammatikalisierung von *-st* können indes Formen mit Enklise des Pronomens am Verb angesehen

werden (z. B. *Kummst heit?* 'Kommst du heute?' mit klitisiertem *d* 'du'). Angenommen wird, dass eine Fehlsegmentierung zur Reanalyse von *-st* als enklitischem Pronomen geführt hat, das in weiterer Folge auch am Komplementierer realisiert wurde (vgl. bspw. Bayer 1984: 230; Rinas 2006; Weiß 2005; Döhmer 2020).[2]

Fraglich ist, wie der Status der CA-Marker synchron einzuschätzen ist: Bohn & Weiß (2017: 438) betonen, dass synchron »kein Zusammenhang« mehr zwischen der Flexion bestimmter nebensatzeinleitender Elemente und der möglichen Subjektenklise bestehe, u. a. deshalb, weil der pronominale Ursprung der CA-Marker nicht mehr transparent sei (siehe für eine ausführliche Diskussion Weiß 2018). Demnach ließe sich von einem Flexiv sprechen (Rinas 2005: 54). Döhmer (2020) sowie Nübling (1992: 118–125) bringen jedoch Argumente vor, die gegen eine Einordnung von CA-Markern als Flexive sprechen: etwa die fehlende Obligatorik, das defektive Paradigma, die nur partiell gegebene Kongruenz zum Verb sowie die Tatsache, dass die CA-Marker sich an keine eindeutig bestimmbare Wortart binden, sondern vielmehr an eine bestimmte syntaktische Position (Wackernagel-Position). Insofern jedoch zusätzlich zu den CA-Markern ein (volles) Personalpronomen realisiert werden kann, entsprechen die CA-Marker auch nicht einem prototypischen Klitikon. Somit scheint es plausibel, von einer Übergangsform zwischen »speziellen Klitika und Flexiven« zu sprechen (Nübling et al. 2013: 308).

Wenn angenommen wird, dass die aus der Klitisierung entstandenen CA-Marker noch immer eine »pronominale Komponente« (van Koppen 2020: 325) beinhalten, erklärt sich auch, wieso das Vorhandensein der CA-Marker das Nichtvorkommen eines Subjektpronomens im Nebensatz in den jeweiligen Dialekten lizensiert. Vielfach wurde angenommen, dass CA die Voraussetzung für *pro-drop*-Strukturen im Nebensatz schafft (vgl. zur Diskussion bspw. Weiß 1998: 116–133; Bayer 2013; van Koppen 2020: 325). Aufgrund des pronominalen Ursprungs der CA-Marker kann in einigen Fällen auch synchron nicht zweifelsfrei entschieden werden,

2 Vgl. für den ebenfalls im Bairischen auftretenden Marker *-ts* (2. Ps. Pl.) z. B. Weiß (2005); für die Entstehung des Markers *-ets* vgl. Fingerhuth & Lenz (2020: 33–34).

ob CA mit Nullsubjekt vorliegt oder ob es sich um eine einfache Klitisierung des Subjektpronomens handelt. Ambig sind zum Beispiel solche Äußerungen in der 2. Ps. Pl., in denen das Subjektpronomen *es* ('ihr') nicht zusätzlich zum flektierten Komplementierer erscheint (vgl. Fingerhuth & Lenz 2020: 4–5). In dem Beispiel in (4) ließe sich interpretieren, dass das Subjektpronomen *es* und das Interrogativadverb enklitisch zu *wia-s* verschmolzen sind. Diese Interpretation ist für Beispiel (5) nicht möglich:

(4) UW-MA *Tuats, wia-**s** moan-ts*
'Tut, wie ihr meint'

(5) RB-MA *Tuats, wia-**s es** moan-ts*
'Tut, wie ihr meint'

Auf das Phänomen CA wurde in dialektologischen Arbeiten u. a. als »Conjugation des Bindewortes« (Schiepek 1899), »Flexion der Konjunktion« (Weise 1907) oder »Suffigierung der Personalpronomina« (Pfalz 1918) bereits früh aufmerksam gemacht. Seit den 1980er Jahren hat das Phänomen insbesondere in formal-generativen Ansätzen große Aufmerksamkeit erfahren (Bayer 1984), wo sich letztlich die auch in diesem Beitrag verwendete englische Bezeichnung *Complementizer Agreement* (CA, dt. oft Komplementiererflexion) etabliert und durchgesetzt hat. Dabei ist zu beachten – wie oben schon ausdrücklich erwähnt wurde –, dass nicht nur Komplementierer im engen Sinne (d. h. Subjunktionen) von CA betroffen sind, sondern auch andere nebensatzeinleitende Elemente (für eine ausführlichere Auflistung siehe Fingerhuth & Lenz 2020: 7).

Ein Großteil der generativen Studien, die sich intensiv mit Beispielen aus den bairischen Dialekten befasst haben (vgl. bspw. Bayer 1984, 2015; Weiß 2005), hat sich auf die Erklärung der strukturellen Eigenschaften der möglichen Konstruktionen bzw. Varianten konzentriert. Wie Fingerhuth & Lenz (2020: 9) hervorheben, steht eine breite empirische Absicherung vieler Einzelbeobachtungen allerdings noch aus (vgl. Abschnitt 1). In diesem Zusammenhang ist auffällig, dass das Phänomen CA aus Sicht der Variationslinguistik bisher nur unzureichend erforscht ist

und variationslinguistische Fragestellungen bisher nur wenig Beachtung gefunden haben. Dazu gehört beispielsweise der unterstellte Zusammenhang zwischen CA und möglichen *pro-drop*-Strukturen in den Dialekten (siehe dazu auch Abschnitt 3.3). Auch zum möglichen synchronen Zusammenhang zwischen CA und Klitisierung liegen kaum Studien vor (vgl. aber Weiß & Strobel 2018 zu Hessen).

Erst in jüngster Zeit hat sich die Linguistik auch aus variationslinguistischer Perspektive intensiver mit der Variable CA befasst (vgl. Lenz et al. 2014; Bohn & Weiß 2017; Döhmer 2020; Fingerhuth & Lenz 2020). Für die Dialekte in Österreich sind dabei insbesondere die Untersuchungen von Lenz et al. (2014) und Fingerhuth & Lenz (2020) relevant. Im Folgenden konzentrieren wir uns auf die Darstellung der Methoden und Ergebnisse aus diesen beiden Studien.

In ihrer Fragebogenuntersuchung zur Syntax der bairischen Dialekte gehen Lenz et al. (2014) neben anderen Phänomenen auch auf CA ein. In dieser Pilotstudie stand zunächst die Frage im Mittelpunkt, ob ausgewählte syntaktische Phänomene wie CA raumbildend innerhalb des bairischen Sprachraums (in Österreich, Deutschland und der italienischen Provinz Südtirol) sind und sich *apparent-time*-Effekte im Vergleich einer jüngeren (20–30 Jahre) und einer älteren Generation (65+ Jahre) zeigen. Insgesamt haben 450 Informant*innen (347 jüngere und 103 ältere Personen) aus 248 Orten an der Befragung teilgenommen. Die Variable CA wurde im Kontext eines finiten Verbs in der 2. Ps. Pl. und des Interrogativadverbs *warum* abgefragt. Die Ergebnisse zeigen areale Unterschiede zwischen den bairischen Dialektregionen. CA tritt insbesondere im Nord- und im Mittelbairischen auf, nimmt im Südmittelbairischen ab und spielt im Südbairischen kaum eine Rolle (vgl. Lenz et al. 2014: 10–15). Des Weiteren konnten Lenz et al. (2014) keine *apparent-time*-Effekte finden, weshalb sie argumentieren, dass sich die Variable über die Generationen als stabil erweist und aktuell kein Sprachwandel stattfinden dürfte.

Die Untersuchung von Fingerhuth & Lenz (2020) bestätigt und erweitert im Wesentlichen die Befunde der Pilotstudie von Lenz et al. (2014). Im Vergleich zur Studie von Lenz et al. (2014) basieren die Ergebnisse aber nicht auf Daten aus einer indirekten Befragung, sondern aus

sogenannten Sprachproduktionsexperimenten (»Language Production Experiments« (LPEs)) aus 13 ländlichen Orten, die mit Befunden aus freien Gesprächen kombiniert wurden. Pro Ortspunkt wurden zwischen 9 und 12 Informant*innen aus zwei Generationen (20–30 Jahre und 65+ Jahre) mithilfe der LPEs getestet. An den LPEs im Dialektdurchgang haben insgesamt 144 Informant*innen teilgenommen, wobei deutlich mehr jüngere (n = 106) als ältere Sprecher*innen (n = 38) im Sample vertreten sind. CA wurde im Kontext der LPEs in der 2. Ps. Sg. sowie der 1. Ps. Pl. und 2. Ps. Pl. für die Komplementierer *ob*, *wann* und *wie viele* abgefragt, wobei *wie viele*, im Vergleich zu *ob* und *wann*, einen komplexen Komplementierer repräsentiert.

Fingerhuth & Lenz (2020) zeigen für die 13 österreichischen Orte, die auf die verschiedenen Dialektregionen verteilt sind, regionale Unterschiede. Zunächst erweist sich die bairisch-alemannische Dialektgrenze als relevant. Während CA in allen 12 bairischen Orten auftritt, zeigt sich keine Evidenz für das Phänomen in den alemannischen Dialekten in Österreich (repräsentiert durch den Vorarlberger Ort Raggal). »CA thus mirrors the existing distinction between Bavarian and Alemannic varieties« (Fingerhuth & Lenz 2020: 43). Des Weiteren erweisen sich das Mittelbairische und Südmittelbairische als Kerngebiet der Verwendung von CA, während die Situation für das Südbairische etwas unklarer erscheint. In zwei der drei südbairischen Orte (Tarrenz und Tux in Tirol) kommt CA zwar relativ häufig in der 2. Ps. Pl. vor, tritt dafür aber in der 2. Ps. Sg. gar nicht in Erscheinung. Im dritten südbairischen Ort Weißbriach (Kärnten) lassen sich zwar vereinzelt Belege für CA in der 2. Ps. Sg. nachweisen, für die 2. Ps. Pl. allerdings nur ambige Fälle. Auch für die 1. Ps. Pl. können für alle drei Orte sowie ganz Österreich nur ambige Fälle dokumentiert werden.

Insgesamt ist bemerkenswert, dass CA in den bairischen Dialekten in Österreich häufiger im Zusammenhang mit der 2. Ps. Pl. erscheint als bei der 2. Ps. Sg. (vgl. für ähnliche Ergebnisse zu Hessen Bohn & Weiß 2017). Das widerspricht der verbreiteten These, dass, wenn CA in einem Dialekt auftritt, die 2. Ps. Sg. das »Minimalsystem« (Bohn & Weiß 2017: 439) darstellt. Mit Blick auf die innersprachlichen Faktoren ist außerdem zu erwähnen, dass Fingerhuth & Lenz (2020) zeigen, dass die Verwen-

dung von CA von der Komplexität des Komplementierers abhängt. CA erscheint häufiger bei den weniger komplexen Komplementierern *ob* und *wann* im Vergleich zu der komplexeren Form *wie viele* + NP. Für die 2. Ps. Pl. gilt beispielsweise: »agreement appears frequently with *ob* 'if' and *wann* 'when', there are only two instances CA with *wie viele* + NP 'how many + NP'« (Fingerhuth & Lenz 2020: 23). Des Weiteren können Fingerhuth & Lenz (2020) – wie schon Lenz et al. (2014) – keinen nennenswerten *apparent-time*-Effekt nachweisen, was die relative Stabilität des Phänomens im Untersuchungsraum unterstreicht.

In der vorliegenden *apparent-time*-Untersuchung sollen die bestehenden variationslinguistischen Befunde zum CA für die Dialekte Österreichs auf Basis eines umfangreichen Dialektkorpus mit größerer Ortsdichte um eine weitere empirische Perspektive ergänzt werden (siehe Abschnitt 1).

3 Daten und Methoden

Die vorliegende Untersuchung beruht auf einer direkten Dialektbefragung mit Fragebuch, die im Rahmen des Teilprojekts 02 »Variation und Wandel dialektaler Varietäten in Österreich (in *real-* und *apparent-time*)« (FWF Projekt Nr. F06002) des SFB-Projekts »Deutsch in Österreich« (SFB F 60) durchgeführt wurde. In diesem Abschnitt wird zunächst kurz das Korpus vorgestellt (Abschnitt 3.1), bevor die Untersuchungsitems genauer erläutert werden (Abschnitt 3.2). Abschließend wird die Klassifikation der Varianten erklärt (Abschnitt 3.3).

3.1 Korpus

Das Korpus der vorliegenden Untersuchung umfasst die Dialektdaten von 163 Gewährspersonen (GP) aus 40 rural geprägten Ortschaften in Österreich. Dabei werden alle Dialektareale Österreichs abgedeckt. Abbildung 1 zeigt die Untersuchungsorte und ihre Lage in Österreich.

In jedem Untersuchungsort wurden vier GP befragt – nur in einem Ortspunkt (Ulrichsberg), an dem ein besonderer Schwerpunkt der Erhe-

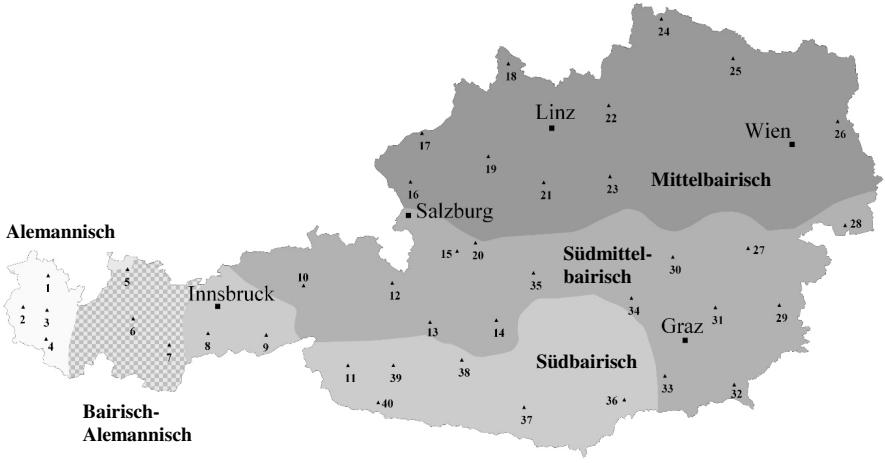


Abbildung 1: Untersuchungsorte und ihre Lage in den österreichischen Dialektregionen (nach Wiesinger 1983)

bung lag,[3] waren es sieben. Pro Ort entstammt die Hälfte der GP einer älteren (+65 Jahre) und die andere Hälfte einer jüngeren Generation (18–35 Jahre), wobei auf eine ausgeglichene Geschlechterverteilung geachtet wurde. Der Vergleich der alten und jungen GP erlaubt in weiterer Folge auch die Untersuchung von Sprachwandeltendenzen in *apparent-time* (vgl. dazu bspw. Chambers & Trudgill 1998).

Die weiteren Auswahlkriterien für die GP entsprechen denen der traditionellen Dialektologie (vgl. Chambers & Trudgill 1998: 29–30): Die GP sind ortsfest, insofern sie selbst und mindestens ein Elternteil im jeweiligen Untersuchungsort geboren und aufgewachsen sind. Alle GP weisen eine geringe räumliche wie auch soziale Mobilität auf: Sie entstammen einem bäuerlichen Umfeld, haben allesamt einen niedrigen formalen Ausbildungsgrad und gehen/gingen einer manuellen beruflichen Tätigkeit nach, zumeist im Bereich der Landwirtschaft. Diese

3 Dieser Ort bildet den Schwerpunkt des Dissertationsprojekts von Dominik Wallner (vgl. Wallner i. V.).

Kriterien erlauben es, den standardfernsten Bereich des Dialektspektrums zu erheben, der traditionell im Sprachgebrauch nicht-mobiler, ruraler Sprecher*innen verortet wird (vgl. Chambers & Trudgill 1998). Zugleich wird die Vergleichbarkeit mit bisherigen dialektologischen Studien sichergestellt.

3.2 Untersuchungsitems

Die Dialektbefragungen wurden von ausgebildeten Exploratoren vor Ort durchgeführt (Dauer pro Befragung ca. 3h), wobei im Unterschied zu traditionellen Dialekterhebungen alle Befragungen mithilfe von Audioaufnahmen aufgezeichnet wurden. Diese Aufzeichnungen werden in weiterer Folge analysiert.[4] Das der Dialektbefragung zugrundeliegende Fragebuch beinhaltet verschiedene Aufgabetypen, darunter u. a. Übersetzungsaufgaben, bei denen die GP einen standardsprachlich vorgelesenen Stimulus (z. B. einen Satz) in ihrem Dialekt wiedergeben sollten. Ziel dieser Aufgaben war es, neben phonologischen und morphologischen Dialektmerkmalen auch solche aus dem Bereich der Syntax zu elizitieren. Für die vorliegende Untersuchung wurden jene sechs Items aus dem Fragebuch ausgewählt, mit denen CA elizitiert werden sollte (vgl. Tabelle 1). Bei allen sechs Items steht das Verb des Nebensatzes in der 2. Person, jeweils dreimal im Singular und Plural. Auf eine Untersuchung von CA in anderen Personalformen (bspw. in der 1. Ps. Pl. wie bei Fingerhuth & Lenz 2020) muss verzichtet werden, da das zugrundeliegende Fragebuch keine geeigneten Sätze dafür enthält.

Drei der untersuchten Items betreffen die 2. Ps. Sg., drei die 2. Ps. Pl. mit jeweils unterschiedlichen Komplementierern: In den Singular- und Pluralsätzen kommen jeweils die Subjunktionen *wenn* (bair. oft synonymes *wann*) und *ob* vor, im Singular zusätzlich das *w*-Pronomen *wer*, im Plural das *w*-Adverb *wie*. Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es u. a. zu analysieren, inwiefern je nach Numerus bzw. Komplementierer Unterschiede beim Gebrauch von CA bestehen.

4 Die Dialektaufnahmen werden in Zukunft auch über die Forschungsplattform des DiÖ-Projekts frei zugänglich sein (vgl. *https://dioe.at/projekte/task-cluster-e-forschungsplattform/*, Abruf 06. September 2021).

		Items	Token
2. Sg.	*wenn*	Wenn du nicht mehr lernen willst, können wir auch was spielen.	155
	ob	Ich möchte wissen, ob du morgen kommen kannst.	161
	wer	Was glaubst du denn, wer du bist?	157
2. Pl.	*wenn*	Wenn ihr nicht mehr lernen wollt, können wir auch was spielen.	163
	ob	Mama möchte wissen, ob ihr morgen kommen könnt.	158
	wie	Tut, wie ihr meint.	158
			∑ 952

Tabelle 1: Untersuchungsitems

Insgesamt fließen in die vorliegende Studie 952 Token (= gültige Dialektübersetzungen) ein. Als ungültige Antworten mussten v. a. Übersetzungen ohne Nebensatz vorab aus der Untersuchung ausgeschlossen werden. Exkludiert wurden auch die äußerst seltenen Realisierungen mit »*w*-Extraktion«. Sätze mit »Doubly-filled COMP«, das nach Fingerhuth & Lenz (2020) negativ mit CA korreliert ist, traten im vorliegenden Sample nicht auf.

3.3 Klassifikation der Varianten

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist es, die inner- und außersprachlichen Faktoren beim Vorkommen von CA in den österreichischen Basisdialekten freizulegen; dabei soll auch der Zusammenhang zwischen CA und Klitisierungsphänomenen berücksichtigt werden. Aus diesem Grund werden die in Abschnitt 3.2 beschriebenen Daten danach kategorisiert,

(a) inwiefern CA realisiert wird und (b) inwiefern es zur Klitisierung des Personalpronomens kommt.

Klitisierung meint dabei zunächst allgemein die »lautliche Anlehnung eines geschwächten Wortes – des Klitikons – an ein selbstständiges Wort« (Nübling 1993: 97). In diesem Sinne sind Klitisierungsphänomene graduell abgestuft: Es besteht ein Spektrum ausgehend von (nicht-klitisierten) vollen Wörtern über (klitisierte) unselbständige Morpheme bis hin zum totalen Schwund (vgl. etwa mögliche Abstufungen für *wenn du*: *wenn du* > *wenn_də* > *wenn_t* bzw. *wenn_ə* > *wenn_Ø*) (vgl. auch Nübling 1992 sowie Nübling 1993: 97–98). Für die vorliegende Untersuchung sind vor allem die letzten Stufen relevant. Die Klitisierung führt hier über prosodische Veränderungen sowie Veränderungen bei der Vokalqualität hinaus zur Einsparung von Lautsegmenten am Klitikon. Unterscheiden lässt sich dabei zwischen konsonantischen Klitika (bspw. *wenn_t*), vokalischen Klitika (z. B. *wenn_ə*) sowie Schwund/Null-Klitika (z. B. [*wenn_Ø*]). Wenn in weiterer Folge von Klitisierung die Rede ist, sind immer solche stark reduzierten Formen gemeint (vgl. auch Weiß (2015), der allerdings zwischen klitischen Pronomina und Nullformen differenziert).

Bedeutsam ist, dass Null-Klitika mit der Lizensierung von *pro-drop*-Strukturen in Zusammenhang stehen. Wie die vorliegenden Daten zeigen, ist *pro-drop* im Nebensatz dabei nicht notwendigerweise an das Vorhandensein von CA gebunden, obwohl dies bisweilen behauptet wird (vgl. Abschnitt 2). Da *pro-drop* / Null-Klitika im Gebiet mit CA ebenso vorkommen wie im Gebiet ohne CA, werden solche Strukturen in weiterer Folge als Klitisierungsphänomen behandelt. Wie unten gezeigt wird, spricht dafür u. a. auch, dass *pro-drop*-Strukturen / Null-Klitika dann häufiger auftreten, wenn auch rein vokalische oder konsonantische Klitika häufiger sind.

Tabelle 2 zeigt das Kategoriensystem, nach dem die Daten für die 2. Ps. Sg. annotiert wurden. Als Personalpronomen dient dabei im gesamten Untersuchungsraum *du*. CA erfolgt durchwegs mit dem Marker *-st*.

Bei Realisierungen ohne CA lässt sich unterscheiden zwischen Realisierungen ohne Tilgungen am Personalpronomen *du* (N°1), sowie solchen, bei denen das Pronomen rein konsonantisch (N°2) oder vokalisch

N°	Kürzel	CA	Pronomen	Beispiel
(1)	[–CA, –klit.]	–	Ohne Tilgungen	*Wenn **du** neama willscht weita lean, no spiel ma holt wos* (MO-WA)
(2)	[–CA, +klit. K]	–	Konsonantisch	*Wenn_**t** nümma lerne mogsch, no spiele ma epas* (NE-WA)
(3)	[–CA, +klit. V]	–	Vokalisch	*Wenn_**ə** nimma leanan mogst, no kemma a wos spüln* (PE-MJ)
(4)	[–CA, +klit. Ø]	–	Schwund	*Wenn_**Ø** nimma lernan mogsch, kemma a epas spieln* (NS-WJ)
(5)	[+CA, –klit.]	+	Ohne Elision	*Wonn-**st du** nix mea leana wüst, miaßma hoit wos spün* (UW-MA)
(6)	[+CA, +klit. Ø]	+	Schwund	*Wonn-**st_Ø** nimma leana wüst, kemma a wos spün* (AB-MJ)

Tabelle 2: Varianten für die 2. Ps. Sg.

(N°3) erscheint. Außerdem tritt bei Formen ohne CA das Null-Klitikon auf (N°4). Wenn CA realisiert wird, kann differenziert werden zwischen Formen ohne Tilgungen am Pronomen (N°5) sowie Formen mit Null-Klitikon (N°6). Letzteres erklärt sich u. a. aus der Elision des Vokals am Pronomen und der anschließenden Verschmelzung des enklitischen *-t* mit dem CA-Marker *-st*. Ein (abgeschwächtes) vokalisches Klitikon (**wenn-st_ə*) lässt sich in Kookkurrenz mit CA indes nicht belegen.

Das Kategoriensystem für die 2. Ps. Pl. zeigt Tabelle 3. Als Personalpronomen dient hier in den bairischen Untersuchungsorten *(d)es*, nur im alemannischen Westen tritt auch *(d)ihr* häufiger auf. Die unten für *(d)es* beschriebenen Kategorien gelten auch für *(d)ihr* (abgesehen von den ambigen Formen). CA erscheint in beinahe allen Orten mit *-s*, nur in zwei Orten im bairisch-alemannischen Übergangsgebiet lässt sich der CA-Marker *-ets* beobachten, der auch von Fingerhuth & Lenz (2020)

N°	Kürzel	CA	Pronomen	Beispiel
(7)	[–CA, –klit.]	–	Ohne Tilgungen	*Wenn **es** nimma lernen wellts, no kemma wos spüln* (MO-MJ)
(8)	[–CA, +klit. V]	–	Vokalisch	*Wenn_**ə** nimma lernan mechtet, aft a gema holt epas spieln* (GI-WA)
(9)	[–CA, +klit. Ø]	–	Schwund	*Wenn_**Ø** nimma lernan wollts, kemma a wos spüln* (PE-MJ)
(10)	ambig	?	?	*Wenn-**s**_**Ø** / Wenn_**s** nimma leana mechts, donn tuan mia iatz wos spuin* (MI-MA)
(11)	[+CA, –klit.]	+	Ohne Tilgungen	*Wenn-**s** **es** nimma lernen mechts, no kenna ma epas spün* (KS-MA)

Tabelle 3: Varianten für die 2. Ps. Sg.

beschrieben wird. Einen eindeutigen Beleg ohne Klitisierung zeigt etwa Beispiel (6).

(6) SW-WJ *Mama mecht wisse, ob-**ets** es morge kemme kennet*
'Mama möchte wissen, ob ihr morgen kommen könnt'

Im Plural können Realisierungen ohne CA und ohne Tilgungen am Personalpronomen (N°7) von Formen ohne CA und vokalischem Klitikon (N°8) sowie Null-Klitikon (N°9) differenziert werden. Problematisch zu identifizieren sind indes die Formen ohne CA mit konsonantischem Klitikon (vgl. Abschnitt 2), denn diese Formen können nicht eindeutig von Realisierungen mit CA und Null-Klitikon unterschieden werden (vgl. Beispiel (N°10): realisiertes *wenns* kann prinzipiell als *wenn_s*, aus *wenn es* wie in (N°7), oder als *wenn-s_Ø*, aus *wenn-s* es wie in (N°11), interpretiert werden). Solche Formen werden in der Folge als ambig gekennzeichnet (vgl. ebenso Fingerhuth & Lenz 2020). Da auch im Plural

eine Kookkurrenz von CA und abgeschwächtem, vokalischem Klitikon nicht feststellbar ist (**wenn-s_ə*), geben letztlich nur Formen ohne Elision des Personalpronomens (N°11) eindeutigen Aufschluss über das Vorliegen von CA in der 2. Ps. Pl.

4 Ergebnisse

In diesem Abschnitt wird das Vorkommen der in Abschnitt 3.3 beschriebenen Varianten genauer untersucht. Dabei wird zunächst auf die Nebensätze in der 2. Ps. Sg. eingegangen (Abschnitt 4.1), dann auf die in der 2. Ps. Pl. (Abschnitt 4.2).

4.1 2. Person Singular

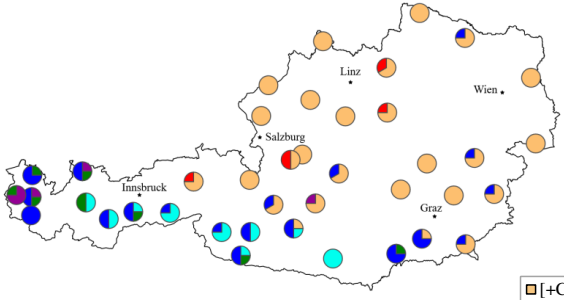
Die Ergebnisse zur 2. Ps. Sg. werden zunächst für *wenn* (Abschnitt 4.1.1), anschließend für *ob* (Abschnitt 4.1.2) und schließlich für *wer* (Abschnitt 4.1.3) besprochen.

4.1.1 *wenn*

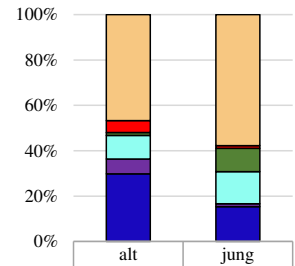
Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse für wenn im Kontext der 2. Ps. Sg. Wie deutlich wird, dominiert im Untersuchungsraum die Variante mit CA und Null-Klitikon (= [+CA, +klit. Ø]). Sie überwiegt im gesamten Mittelbairischen, ebenso im südmittelbairischen Übergangsgebiet. Die Variante mit CA und realisiertem Pronomen (= [+CA, −klit.]) ist nur selten belegt, und zwar ausschließlich im Westen des Südmittel- und Mittelbairischen. In allen südbairischen sowie alemannischen Orten dominieren Formen ohne CA. Dabei treten sowohl Formen ohne Klitisierung auf, d. h. ohne Elision am Pronomen (= [−CA, −klit.]), als auch Formen mit rein vokalischem (= [−CA, +klit. V]) oder konsonantischem Klitikon (= [−CA, +klit. K]). Auch Übersetzungen ohne CA und Null-Klitikon sind belegt (= [−CA, +klit. Ø]). Bemerkenswert ist, dass im Südbairischen vor allem die vokalischen Klitika realisiert werden, während die konsonantischen Klitika auf das Alemannische beschränkt sind. Null-Klitika ohne CA sind

v. a. im Westen verbreitet. Auffällig ist weiters, dass Klitisierungen im Gebiet mit CA wesentlich häufiger auftreten als im Gebiet ohne CA.

Abbildung 2 (rechts) weist auf keinen *apparent-time*-Abbau von CA bei wenn in der 2. Ps. Sg. hin. Ganz im Gegenteil, es realisieren die jungen GP die Form mit CA sogar häufiger. Größere Unterschiede bestehen indes bei den Klitisierungen, deren Frequenz bei jüngeren GP deutlich höher liegt. Die Erklärung dafür dürfte darin liegen, dass jüngere GP bei der Befragung zu einem schnelleren Sprechtempo neigen (vgl. Vergeiner et al. eingereicht, wo dies in Bezug auf die Realisierung einzelner Vokale im vorliegenden Korpus auch mithilfe instrumentalphonetischer Messungen nachgewiesen wird).



WENN, 2. Person Singular
(*n* = 155)
Wenn du nicht mehr lernen willst,
können wir auch was spielen.



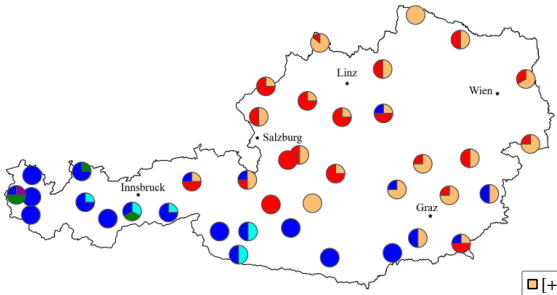
	alt	jung
[+CA, +klit. Ø]	47%	58%
[+CA, -klit.]	5%	1%
[-CA, +klit. Ø]	1%	10%
[-CA, +klit. V]	10%	14%
[-CA, +klit. K]	6%	1%
[-CA, -klit.]	30%	15%

Abbildung 2: Variation bei *wenn*, 2. Ps. Sg.

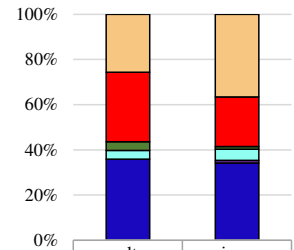
4.1.2 *ob*

Abbildung 3 zeigt die Ergebnisse für *ob* im Kontext der 2. Ps. Sg. Bei *ob* zeigen sich ähnliche Ergebnisse wie bei *wenn*: Im Südmittel- und Mittelbairischen dominiert CA, während CA im Südbairischen und Alemannischen nicht vorkommt. Stärkere Unterschiede bestehen jedoch bei den Klitika, die weniger häufig bei *ob* als bei *wenn* vorkommen: Sie sind v. a. im Gebiet ohne CA selten. Treten sie auf, dann kommen im

südbairischen Raum – wie bei *wenn* – v. a. rein vokalische Klitika vor, im alemannischen Raum indes rein konsonantische. Null-Klitika sind auch hier wieder im westlichen Teil des Gebietes ohne CA belegt. Auch im CA-Gebiet wird häufig das Pronomen ungetilgt realisiert, allerdings sind – gerade bei jungen GP sowie in den östlicheren Orten – auch Null-Klitika gut belegt. Abermals deutet sich somit ein Zusammenhang zwischen Klitisierung und CA an. Abgesehen vom Auftreten der Null-Klitika im CA-Gebiet zeigen sich bei *ob* keine relevanten *apparent-time*-Unterschiede, ein rezenter Sprachwandel ist also auch hier nicht in Sicht.



OB, 2. Person Singular
(n = 161)
Ich möchte wissen,
ob du morgen kommen kannst.



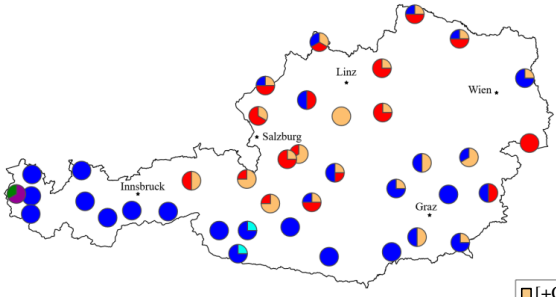
	alt	jung
[+CA, +klit. Ø]	26%	37%
[+CA, -klit.]	31%	22%
[-CA, +klit. Ø]	4%	1%
[-CA, +klit. V]	4%	5%
[-CA, +klit. K]	0%	1%
[-CA, -klit.]	36%	34%

Abbildung 3: Variation bei *ob*, 2. Ps. Sg.

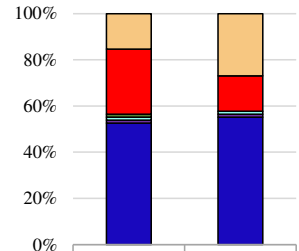
4.1.3 *wer*

Als letztes Element für die Nebensatzeinleitung im Singular wird *wer* betrachtet. Abbildung 4 dokumentiert die Ergebnisse. Auch bei *wer* zeigt sich eine Beschränkung von CA auf den südmittel- und mittelbairischen Raum. Allerdings werden weitaus stärker als bei *wenn* und *ob* in dieser Region auch Formen ohne CA realisiert, besonders im Osten zwischen Graz und Wien. Das deutet auf gewisse Unterschiede bei der Häufigkeit von CA nach Subjunktionen wie *wenn* und *ob* einerseits und dem *w*-Pronomen *wer* andererseits hin. Erwartungsgemäß tritt in den südbai-

rischen und alemannischen Gebieten auch bei *wer* kein CA auf. Klitisierungen sind in dieser Region ebenfalls nur sehr vereinzelt belegt. Treten sie auf, dann im Südbairischen wiederum mit vokalischem Klitikon, im Alemannischen mit konsonantischem oder Null-Klitikon. Im Südmittel- und Mittelbairischen indes begegnet wieder häufiger Null-Klitikon, abermals besonders bei jungen GP. Obwohl CA bei *wer* weniger frequent ist, deuten die altersbezogenen Unterschiede neuerdings keinen Wandel an.



WER, 2. Person Singular
(*n* = 157)
Was glaubst du denn,
wer du bist?



	alt	jung
[+CA, +klit. Ø]	15%	27%
[+CA, -klit.]	28%	15%
[-CA, +klit. Ø]	1%	0%
[-CA, +klit. V]	1%	1%
[-CA, +klit. K]	1%	1%
[-CA, -klit.]	53%	55%

Abbildung 4: Variation bei *wer*, 2. Ps. Sg.

4.2 2. Person Plural

In diesem Abschnitt werden Nebensätze der 2. Ps. Pl. untersucht, wiederum zuerst für *wenn* (Abschnitt 4.2.1), dann für *ob* (Abschnitt 4.2.2) und schließlich für *wie* (Abschnitt 4.2.3).

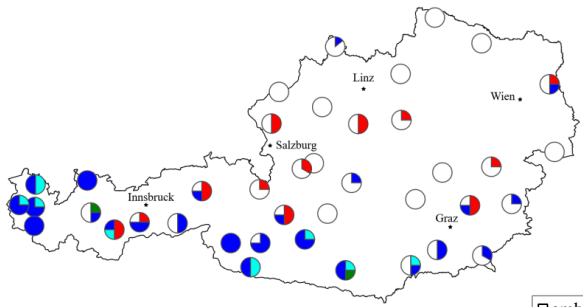
4.2.1 *wenn*

Die Variation für *wenn* im Kontext der 2. Ps. Pl. zeigt Abbildung 5. Mehr als die Hälfte aller realisierten Formen ist ambig – es ist also nicht entscheidbar, ob CA mit Null-Klitikon oder klitisches *-s* ohne CA vorliegt. Die eindeutig identifizierbaren Belege für CA lassen nichtsdestoweniger

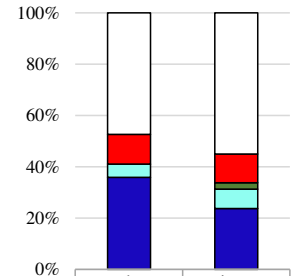
darauf schließen, dass CA im Plural regional weiterverbreitet ist als im Singular. Dies betrifft insbesondere die südbairischen Orte in Tirol, die im Singular kein CA zeigen, im Plural aber schon. Wie von Fingerhuth & Lenz (2020) bereits beschrieben, zeigt sich im bairisch-alemannischen Übergangsgebiet in Tirol mit *-ets* auch ein CA-Marker, der vom ansonsten auftretenden *-s* abweicht (vom Tiroler Stubaital ostwärts begegnet nur *-s*).

Eindeutig kein CA wird im alemannischen Raum realisiert sowie in einigen südbairischen Ortschaften Osttirols und Kärntens. Dass in diesen südbairischen Orten auch keine ambigen Formen vorkommen, kann auf die bereits für den Singular konstatierte Präferenz für vokalische Klitika zurückgeführt werden; eine solche Präferenz zeigt sich besonders im östlichen Südbairischen auch im Plural (für die alemannischen Orte ist freilich zu berücksichtigen, dass dort *(d)ihr* – von den allermeisten GP ohne /d/ und mit vokalisiertem /r/ – realisiert wird, somit nur vokalische, keine konsonantischen Klitika möglich sind).

Über Sprachwandeltendenzen lässt sich angesichts der Vielzahl ambiger Belege wenig aussagen. Betrachtet man allein die eindeutigen Fälle mit CA, zeigen sich jedenfalls keine Abbautendenzen.



WENN, 2. Person Plural
(*n* = 163)
Wenn ihr nicht mehr lernen wollt,
können wir auch was spielen.

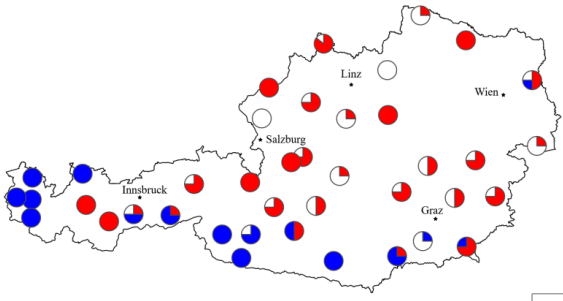


	alt	jung
ambig	47%	55%
[+CA, -klit.]	12%	11%
[-CA, +klit. Ø]	0%	3%
[-CA, +klit. V]	5%	8%
[-CA, -klit.]	36%	24%

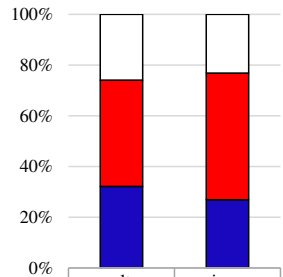
Abbildung 5: Variation bei *wenn*, 2. Ps. Pl.

4.2.2 *ob*

In Abbildung 6 wird die Variation bei *ob* im Kontext der 2. Ps. Pl. dargestellt. Wie im Singular wird auch im Plural bei *ob* deutlich seltener das Pronomen klitisiert, weshalb hier wesentlich weniger ambige Belege auftreten. Damit kann auch die regional weitere Verbreitung von CA in der 2. Ps. Pl. bestätigt werden – schließlich begegnet CA bei *ob* zweifelsfrei in den meisten Orten, in denen es auch in der 2. Ps. Sg. belegt ist. Zusätzlich kommt es in den meisten Nordtiroler Orten vor. Wie bei *wenn* kann CA nur im Alemannischen sowie in einigen Orten am Südrand des Bairischen zweifelsfrei ausgeschlossen werden; dort erscheinen ausschließlich Formen ohne Elision am Pronomen. Über Sprachwandeltendenzen kann auch hier nicht eindeutig geurteilt werden. Insofern aber junge GP sogar öfter nicht-ambige CA-Formen realisieren, scheint ein Wandel bzw. Abbau unwahrscheinlich.



OB, 2. Person Plural
(*n* = 158)
Mama möchte wissen,
ob ihr morgen kommen könnt.



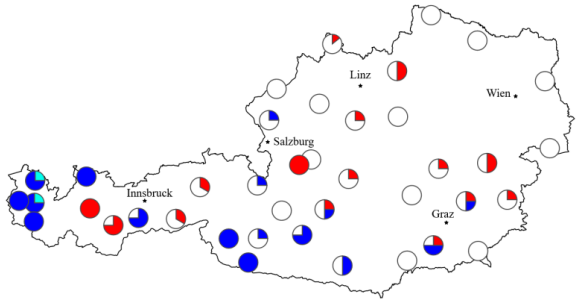
	alt	jung
ambig	26%	23%
[+CA, -klit.]	42%	50%
[-CA, +klit. Ø]	0%	0%
[-CA, +klit. V]	0%	0%
[-CA, -klit.]	32%	27%

Abbildung 6: Variation bei *ob*, 2. Ps. Pl.

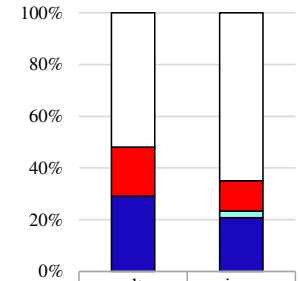
4.2.3 *wie*

Zuletzt wird das Nebensatz einleitende Element *wie* behandelt – Abbildung 7 dokumentiert die Ergebnisse. Bei *wie* ist neuerlich die Mehrzahl der Belege ambig. Die eindeutig klassifizierbaren Formen weisen auf

ähnliche Befunde hin wie bei *wenn* und *ob*: CA ist regional weiterverbreitet, insofern es auch hier wieder in Nordtirol vorkommt. Nicht belegbar ist CA im Alemannischen sowie im östlichen Südbairischen. Vokalische Klitika kommen nur in Vorarlberg vor, ambige Formen indes auch in den meisten Kärntner Orten, wodurch CA nur in zwei südbairischen Orten völlig auszuschließen ist. Was die altersbezogenen Unterschiede betrifft, weisen junge GP zwar weniger eindeutige CA-Formen auf, das lässt aber nicht unbedingt auf einen Wandel schließen, realisieren sie doch mehr ambige Belege.



WIE, 2. Person Plural
(*n* = 158)
Tut, wie ihr meint.



	alt	jung
ambig	52%	65%
[+CA, -klit.]	19%	12%
[-CA, +klit. Ø]	0%	0%
[-CA, +klit. V]	0%	3%
[-CA, -klit.]	29%	21%

Abbildung 7: Variation bei *wie*, 2. Ps. Pl.

5 Diskussion und Fazit

Ziel der vorliegenden Studie war es, die bestehenden variationslinguistischen Befunde für CA in den Dialekten Österreichs auf Basis eines umfangreichen Dialektkorpus zu überprüfen und um eine weitere empirische Perspektive zu ergänzen. Im Folgenden werden die in Abschnitt 1 aufgeworfenen Fragen vor dem Hintergrund der Ergebnisse aus Abschnitt 4 diskutiert und beantwortet – zunächst wird dabei auf die räumlichen Strukturen eingegangen (Fragestellung 1), anschließend auf die

innersprachlichen Faktoren (Fragestellung 2) und zuletzt auf die Frage des gegenwärtigen Sprachwandels (Fragestellung 3):

Die von Lenz et al. (2014) und Fingerhuth & Lenz (2020) beschriebenen räumlichen Unterschiede beim Auftreten von CA können im Rahmen der vorliegenden Studie vollends bestätigt werden. CA tritt in Österreich insbesondere im Mittel- und Südmittelbairischen sehr frequent auf, während es im Alemannischen nicht vorkommt (Fingerhuth & Lenz 2020: 43). Das Südbairische ist im Hinblick auf CA geteilt: Für die 2. Ps. Sg. ist CA kaum belegbar (das einmalige Vorkommen im Salzburger Lungau kann auf Sprachkontakt mit dem benachbarten Südmittelbairischen zurückgeführt werden), bei der 2. Ps. Pl. kommt CA indes häufiger vor. Es ist hier v. a. im westlichen Südbairischen (Nordtirol) frequent, während es im östlichen Südbairischen nicht nachzuweisen ist (vgl. für ähnliche Ergebnisse Fingerhuth & Lenz 2020, insofern auch bei ihnen der Kärntner Untersuchungsort bei der 2. Ps. Pl. anders als beide Tiroler Orte kein CA zeigt).

Diese Ergebnisse stehen auch in Einklang mit dem Befund von Fingerhuth & Lenz (2020), dass CA häufiger im Zusammenhang mit der 2. Ps. Pl. als bei der 2. Ps. Sg. auftritt, und das, obwohl die 2. Ps. Sg. häufig als »Minimalsystem« (Bohn & Weiß 2017: 439) für CA angesehen wird. Mit Blick auf die weiteren innersprachlichen Faktoren legen die vorliegenden Daten nahe, dass CA je nach nebensatzeinleitendem Element unterschiedlich häufig ist. Während Fingerhuth & Lenz (2020) einen Einfluss der Komplexität des nebensatzeinleitenden Elements auf die Häufigkeit von CA belegen, deuten die vorliegenden Daten an, dass auch bei gleichermaßen komplexen Komplementierern Unterschiede bestehen: So erscheint CA im Mittelbairischen und Südmittelbairischen zumindest im Singular in Zusammenhang mit den Subjunktionen *wenn* und *ob* mehr oder minder obligatorisch, während es beim Interrogativpronomen *wer* wesentlich mehr Variation gibt (für die 2. Ps. Pl. lässt sich aufgrund der vielen ambigen Belege keine sinnvolle Aussage treffen). Eine naheliegende Erklärung für diese Unterschiede liegt in der Entstehung der CA-Marker aus klitisierten Formen (Bayer 1984; Weiß 2005; Rinas 2005, 2006): Plausibel ist, dass CA insgesamt bei jenen nebensatzeinleitenden Elementen häufiger erscheint, bei denen auch häufiger

ein enklitisches Subjektpronomen auftritt (trivialerweise erscheint *wer* als Nominativform seltener in Kombination mit dem Nominativ des Personalpronomens, somit auch seltener mit dem entsprechenden Klitikon).

Dass es generell einen Zusammenhang zwischen CA und Klitisierung in den österreichischen Dialekten gibt, haben die vorliegenden Daten deutlich gezeigt (vgl. zu ähnlichen Befunden zu Hessen Weiß & Strobel 2018): So lässt sich konstatieren, dass klitisierte Formen wesentlich häufiger gemeinsam mit CA auftreten als ohne. Da es sich dabei ausschließlich um Null-Klitika handelt, lässt sich im CA-Gebiet auch ein besonders häufiges Vorkommen von *pro-drop*-Strukturen beobachten, wobei neuerlich zu betonen ist, dass CA keine Voraussetzung für *pro-drop* in den untersuchten Dialekten ist (entgegen bisherigen Annahmen, vgl. zur Diskussion bspw. Weiß 1998: 116–133; Bayer 2013). Die Unterschiede in Bezug auf das Vorkommen von *pro-drop*-Strukturen bzw. klitisierten Formen können damit erklärt werden, dass die aus enklitischen Formen entstandenen CA-Marker noch als »pronomenhaltig« interpretiert werden (van Koppen 2020: 325, vgl. auch Weiß 2005). Dies wiederum kann als weiterer Hinweis dafür gewertet werden, dass es sich bei den CA-Markern tatsächlich noch immer um eine Übergangsform zwischen »speziellen Klitika und Flexiven« handelt (Nübling et al. 2013: 308).

Der Bezug zur Klitisierung hilft außerdem, die bereits oben angesprochenen räumlichen Unterschiede zu erklären. So legen die vorliegenden Daten nahe, dass die Verbreitung von CA zumindest im Bairischen mit unterschiedlichen »Klitisierungsstrategien« korreliert: Bedeutsam ist dabei vor allem, dass im Bairischen CA dann nicht vorkommt, wenn in den jeweiligen Dialekten rein vokalische Klitika verbreitet sind (bei der 2. Ps. Sg. im gesamten Südbairischen, vgl. besonders Abschnitt 4.1.1; bei der 2. Ps. Pl. v. a. im östlichen Südbairischen, vgl. besonders Abschnitt 4.2.1). Da die Entstehung der CA-Marker *-ts* und *-s* im Bairischen auf konsonantische Klitika zurückgeführt werden kann (vgl. Abschnitt 2), dürfte die Bevorzugung vokalischer Klitika die Diffusion dieser CA-Marker in den südbairischen Raum blockiert haben. Nur in den westlichen südbairischen Untersuchungsorten scheint bei der 2. Ps. Pl. mit

-ets ein vokalhaltiger CA-Marker grammatikalisiert worden zu sein (vgl. dazu auch Fingerhuth & Lenz 2020: 33–34).

Im Hinblick auf Sprachwandeltendenzen kann in Einklang mit Lenz et al. (2014) sowie mit Fingerhuth & Lenz (2020) kein Abbau von CA konstatiert werden. Die vorliegenden *apparent-time*-Daten zeigen kaum Unterschiede zwischen alten und jungen GP beim Vorkommen von CA, was auf eine Stabilität des Phänomens hindeutet. Auch dass alle drei Studien – Lenz et al. (2014), Fingerhuth & Lenz (2020) sowie die vorliegende Untersuchung – mit unterschiedlichen Daten und Methoden sehr ähnliche Ergebnisse erbringen konnten, spricht für eine Stabilität des Phänomens. Die Ergebnisse von Lenz et al. (2014) und Fingerhuth & Lenz (2020) erweisen sich insgesamt als sehr robust – dies gilt sowohl für die räumlichen Strukturen, die innersprachlichen Faktoren als auch die Sprachwandeltendenzen. Wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat, kann eine variationslinguistische Perspektivierung des Phänomens zentrale Erkenntnisse hinsichtlich sprachgeografischer, innersprachlicher und soziolinguistischer Faktoren zu Tage fördern, was in weiterer Folge auch die bisweilen empiriefern geführte theoretische Diskussion befruchten kann.

Literatur

Bayer, Josef. 1984. Comp in Bavarian syntax. *The Linguistic Review* 3(3). 209–274.

Bayer, Josef. 2013. Klitisierung, Reanalyse und die Lizensierung von Nullformen: zwei Beispiele aus dem Bairischen. In Werner Abraham & Elisabeth Leiss (Hgg.), *Dialektologie in neuem Gewand: Zu Mikro-/Varietätenlinguistik, Sprachenvergleich und Universalgrammatik*, 29–46. Hamburg: Buske.

Bayer, Josef. 2015. Doubly-filled comp, wh head-movement and derivational economy. In Marc van Oostendorp & Henk van Riemsdijk (Hgg.), *Representing structure in phonology and syntax*, 7–39. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Bohn, Isabella & Helmut Weiß. 2017. Flektierte Konjunktion. In Jürg Fleischer, Alexandra N. Lenz & Helmut Weiß (Hgg.), *SyHD-Atlas*, 437–448. Marburg et al.: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas.

Carstens, Vicki. 2003. Rethinking complementizer agreement: Agree with a case-checked goal. *Linguistic Inquiry* 34(3). 392–412.

Chambers, John Kenneth & Peter Trudgill. 1998. *Dialectology*. Cambridge: Cambridge University Press.

Döhmer, Caroline. 2020. *Aspekte der luxemburgischen Syntax*. Luxemburg: Melusina Press. *https://www.melusinapress.lu/system/actioncallout/ff92a8c8-7d02-4d45-9d25-380af9e99886/attachment/original-cbbf1f2bacc64394da47372afc19ce60.pdf* (Abruf 25. Juni 2021).

Fingerhuth, Matthias & Alexandra N. Lenz. 2020. Variation and dynamics of "complementizer agreement" in German: Analyses from the Austrian language area. *Linguistic Variation* 21(2). 1–48.

Koppen, Marjo van. 2017. Complementizer agreement. In Martin Everaert & Henk van Riemsdijk (Hgg.), *The Wiley Blackwell companion to syntax*, 923–962. Hoboken, NJ: Wiley Blackwell.

Koppen, Marjo van. 2020. Complementizer Agreement. In Michael Travis Putnam & Barry Richard Page (Hgg.), *The Cambridge handbook of Germanic linguistics* (Cambridge Handbooks in Language and Linguistics), 313–336. Cambridge et al.: Cambridge University Press.

Lenz, Alexandra N., Timo Ahlers & Martina Werner. 2014. Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1). 1–33.

Nübling, Damaris. 1992. *Klitika im Deutschen: Schriftsprache, Umgangssprache, alemannische Dialekte*. Tübingen: Narr.

Nübling, Damaris. 1993. Synthesetendenzen im Alemannischen: Die Klitisierung von Artikel und Personalpronomen. In Volker Schupp (Hg.), *Alemannisch in der Regio: Beiträge zur 10. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen in Freiburg/Breisgau 1990*, 97–112. Göppingen: Kümmerle.

Nübling, Damaris, Antje Dammel, Janet Duke & Renata Szczepaniak. 2013. *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen*. 4. Aufl. Tübingen: Narr.

Pfalz, Anton. 1918. Suffigierung der Pronomina im Donaubairischen. *Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten* (I). 3–21.

Rinas, Karsten. 2005. Die Flexion der Konjunktionen aus diachroner und pädolinguistischer Sicht. *Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada germanistická = Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 19* 54(10). 23–63.

Rinas, Karsten. 2006. Zur Genese flektierender Konjunktionen. *Sprachwissenschaft* 31(2). 113–157.

Schiepek, Josef. 1899. *Der Satzbau der Egerländer Mundart: Vol. 1*. Prag: Verlag des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Vergeiner, Philip C., Jan Luttenberger, Lars Bülow, Dominik Wallner & David Britain. eingereicht. Revisiting areal and lexical diffusion: The case of the Viennese monophthongization in Austria's base dialects. *Linguistics*.

Wallner, Dominik. i. V. *Language change in real time: A panel survey on dialectal sound change in Ulrichsberg/Upper Austria*. Salzburg: Universität Salzburg. Dissertation.

Weise, Otto. 1907. Die sogenannte Flexion der Konjunktionen. *Zeitschrift für Deutsche Mundarten* 2. 148–166.

Weiß, Helmut. 1998. *Syntax des Bairischen: Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen: Narr.

Weiß, Helmut. 2005. Inflected complementizers in continental west Germanic dialects. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72(2). 148–166.

Weiß, Helmut. 2015. When the subject follows the object: On a curiosity in the syntax of personal pronouns in some German dialects. *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 18(1). 65–92.

Weiß, Helmut. 2018. The Wackernagel complex and pronoun raising. In Agnes Jäger, Gisella Ferraresi & Helmut Weiß (Hgg.), *Clause structure and word order in the history of German*, 132–154. Oxford: Oxford University Press.

Weiß, Helmut & Thomas Strobel. 2018. Neuere Entwicklungen in der Dialektsyntax. *Linguistische Berichte* 253. 3–35.

Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hgg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900. Berlin & New York: De Gruyter.

Zwart, Jan-Wouter. 1993. Clues from dialect syntax: Complementizer agreement. In Josef Bayer & Werner Abraham (Hgg.), *Dialektsyntax*, 246–270. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Plosive in Zeiten von Corona

Zusammenhänge zwischen der Realisierung von Plosiven in verschiedenen Dialektregionen Österreichs und der Ausbreitung von COVID-19 durch Aerosole

Johanna Fanta-Jende/Florian Tavernier/Amelie Dorn/Katharina Korecky-Kröll*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 135–166

Abstract

Since the beginning of the COVID-19 pandemic in 2020, research has focused on correlations between phonetic properties of languages and aerosol transport. We investigate effects of plosive realization on the spread of COVID-19 in different dialect regions of Austria based on recent formal and informal conversations from six rural locations. The plosives /p/ and /t/ were classified into four variants (aspirated/unaspirated fortis, voiceless/voiced lenis). Results showed that higher fortis use correlates with higher COVID-19 incidence rates, particularly in the formal interviews. The data might not be crucial in preventing infections; however, our study supports the importance of methodological diversity for capturing linguistic variation.

* Johanna Fanta-Jende, Institut für Germanistik, Universität Wien, 1010 Wien, johanna.fanta@univie.ac.at (Korrespondenzautorin).

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Fanta-Jende_etal.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: phonetics, plosives, COVID-19, Austria

1 Einleitung

Die COVID-19-Pandemie hat unser aller Leben in den letzten zwei Jahren stark beeinflusst. Obwohl negative Auswirkungen in allen Lebensbereichen klar überwiegen, hat die Pandemie dennoch die Forschung in unterschiedlichsten Disziplinen vorangetrieben: Erwartungsgemäß dominieren epidemiologische und virologische Studien, doch auch zahlreiche sozialwissenschaftliche Untersuchungen über die gesellschaftlichen und psychologischen Auswirkungen der Pandemie sind erschienen. Auch die Linguistik leistet ihren Beitrag: Neben korpuslinguistischen und diskursanalytischen Untersuchungen zu Corona-Diskursen in unterschiedlichen Medien (z. B. Bülow et al. i. Vorb.) weisen phonetische Untersuchungen darauf hin, dass unterschiedliche Sprachen bzw. unterschiedliche Varietäten einer Sprache sich bezüglich des Ausstoßes von Aerosolen und somit theoretisch auch hinsichtlich der Ausbreitung des Virus unterscheiden. Manche Beiträge sind zwar eher humoristischer Natur (z. B. das Video der *Deutschen Akademie für Sprache* »Das Coronavirus« zum Sprechen ohne Konsonanten vom 01. Oktober 2020[1]), doch andere untersuchen die Zusammenhänge zwischen dem Lautinventar unterschiedlicher Sprachen und der Aerosolbildung auf durchaus seriöse Weise (z. B. G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. 2021; G. P. Georgiou & Kilani 2020; Abkarian, Mendez et al. 2020; Asadi et al. 2020). Den Plosiven /p/ und /t/ wird in diesem Zusammenhang eine besonders aerosolemittierende Rolle zugesprochen.

Der vorliegende Beitrag untersucht keine unterschiedlichen Sprachen, sondern die Realisierungen von /p/ und /t/ in unterschiedlichen Varietäten des Deutschen, die in sechs ländlichen Gemeinden in verschiedenen Dialektregionen Österreichs verwendet werden. Der Fokus liegt dabei auf rezenten spontansprachlichen formellen und informellen Gesprächen, die den alltäglichen Sprachgebrauch im jeweiligen Ort

1 Akademie für Sprache: »Das Coronavirus«, *https://www.youtube.com/watch?v=pSGav4y2Oio* (Abruf 06. September 2021)

repräsentieren. Die Plosive /p/ und /t/ werden nach vier Varianten (Fortis aspiriert, Fortis unaspiriert, Lenis stimmlos, Lenis stimmhaft) klassifiziert und ihre Frequenzen mit den Inzidenzzahlen der ersten COVID-19-Welle in den politischen Bezirken der untersuchten Orte in Beziehung gesetzt. Wenngleich allgemeine, übergeordnete Faktoren (z. B. Interaktionshäufigkeit, Mobilität usw.) für eine potenzielle Infektion weitaus entscheidender sein dürften, kann diese Untersuchung als Beispiel für die Nutzung linguistischer Korpora in korrelativen Studien fungieren. Außerdem unterstützen die Ergebnisse die wissenschaftliche Bedeutung methodischer Vielfalt zur Erfassung sprachlicher Variation.

2 Die Rolle von Plosiven für die Aerosolbildung und die Ausbreitung von COVID-19

Seit dem Ausbruch der globalen Pandemie vor etwa zwei Jahren erforschen und dokumentieren zahlreiche wissenschaftliche Berichte die unterschiedlichsten Arten und Mechanismen, die zur Verbreitung von COVID-19 beitragen (s. etwa Abkarian, Mendez et al. 2020; Abkarian & Stone 2020; Asadi et al. 2019, 2020; Delikhoon et al. 2021; G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. 2021; G. P. Georgiou & Kilani 2020; Inouye 2003). Durch Tröpfchenemission während des Atmens, Hustens, Niesens, Singens oder Sprechens kann das Virus mehr oder weniger weit und mit höherer oder geringerer Intensität verbreitet und von Person zu Person weitergegeben werden. Sprache ist einer der weitreichendsten Wege für die virale Übertragung, besonders in sozialen Interaktionen. Diverse Studien haben sich folglich mit unterschiedlichen Sprachen und deren konkreten physiologischen und artikulatorischen Aspekten wie z. B. Lautstärke, Luftströmungen, Speichel oder Artikulationsarten und -orten von bestimmten Lauten befasst und diese genauer beforscht, um mögliche Effekte auf die Ausbreitung des Virus zu untersuchen. Einige Studien gehen davon aus, dass bestimmte Arten der Artikulation von Lauten zu einer erhöhten Übertragung von Viren beitragen können, da Tröpfchen vermehrt, schneller oder weiter ausgestoßen und verbreitet werden. Obwohl bei der Artikulation von Vokalen der Luftstrom ohne Unterbrechung aus dem Mundraum entweicht und ein uneingeschränk-

tes Ausstoßen an Speicheltröpfchen möglich ist, sind es jedoch vor allem Plosive, auch Verschlusslaute genannt, (z. B. /p/, /t/, /k/ sowie /b/, /d/, /g/), die zu einer besonders weiten und vermehrten Tröpfchenausstoßung und Verbreitung von COVID-19 beitragen können, da es bei der Lautbildung zu komplexeren Luftströmungen und Wirbelstrukturen kommt (vgl. etwa Abkarian, Mendez et al. 2020; Asadi et al. 2020). Der Effekt wird durch Aspiration (Behauchung) verstärkt (vgl. Inouye 2003; G. P. Georgiou & Kilani 2020), besonders bei Konsonanten, die im vorderen Bereich des Mundraumes und mit den Lippen gebildet werden, z. B. [p^h].

Im Rahmen dieser Arbeit blicken wir vor allem auf die Rolle der Lenis- und Fortisplosive im Kontext der Ausbreitung von COVID-19. Mehrere wissenschaftliche Studien konnten dazu bereits unterschiedliche Hypothesen testen und Schlussfolgerungen ableiten: G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. (2021) untersuchten, ob sich Sprachen mit und ohne Aspiration in Bezug auf die COVID-19-Reproduktionszahl unterscheiden und ob die Häufigkeit des Auftretens der Plosive /b, d, p, t/ in verschiedenen Sprachen mit der Virusreproduktionszahl korreliert. Ihre Ergebnisse zeigten zwar keinen signifikanten Effekt der Aspiration auf die Übertragung des Virus (vgl. auch G. P. Georgiou & Kilani 2020), allerdings konnte eine positive Korrelation zwischen der Übertragung und der Häufigkeit des Konsonanten in sequenzieller Abfolge beobachtet werden, allerdings nur für /p/. Das könnte darauf hindeuten, dass Sprachen, die /p/ häufiger verwenden, eine höhere Chance aufweisen, das Virus zu verbreiten.

Auch Asadi et al. (2020) stellten fest, dass bei der Realisierung bestimmter Laute während des Sprechens signifikant unterschiedliche Mengen an Aerosolpartikeln abgegeben wurden. Für Plosive wie /p/ oder /b/, die in den meisten Sprachen der Welt vorkommen (vgl. Maddieson 2013), wurden beim Sprechen mehr Tröpfchen ausgestoßen. Generell zeigten ihre Ergebnisse, dass einige Vokale (z. B. /i/) mehr Partikel produzierten als andere (z. B. /ɑ/) und dass stimmhafte Plosive (z. B. /b/) mehr Partikel erzeugten als stimmlose Frikative (z. B. /f/).

Ähnliches fanden auch Abkarian & Stone (2020), die allerdings die Ausrichtung der Tröpfchenausstoßung und die Rolle des Speichels bei der

Artikulation von Plosiven untersuchten. Obwohl /b/ und /p/ viele Tröpfchen während des Sprechens produzierten, übertraf /p/ das /b/. Bei der Artikulation von Verschlusslauten bildeten sich in wenigen Millisekunden Speichelfäden, die sich ausdehnten, wenn sich die feuchten Lippen öffnen oder wenn sich die Zunge von den Zähnen trennt. Sowohl die Viskoelastizität des Speichels als auch die Luftströmung, die mit der Plosion der Verschlusslaute einherging, war für die Bildung der Speichelfäden, die in Tröpfchen zerfallen, wesentlich. Abkarian, Mendez et al. (2020) zeigten zudem, dass die Bildung von Plosiven intensive Wirbelringe und komplexe Luftströmungen erzeugte, die den meterlangen Transport der ausgeatmeten Luft vorantrieben. Dazu wurden verschiedene Verschlusslaute in Silbenstrukturen nach dem Schema »CV-VCV-VC« getestet, wobei jeweils die Konsonanten /p, b, k, t, d, f/ untersucht wurden und als vokalischer Kontext jeweils das /a/ gewählt wurde. Zusätzlich wurden auch einzelne Vokale /a, ə, i, o/ getestet. Während die Aussprache von /pa/ eine direkt und geradeaus gerichtete Wolke von Tröpfchen erzeugte, war bei der Aussprache eines dento-alveolaren Konsonanten wie in /ta/ die Tröpfchenzahl ebenfalls groß, aber der typische Emissionswinkel nicht direkt nach vorne, sondern nach unten gerichtet. Die Studie von Abkarian & Stone (2020) deutete schließlich darauf hin, dass das Auftragen eines Lippenpflegestifts als mögliche Tröpfchenminderungsstrategie eingesetzt werden kann.

3 Regionale und vertikale Verteilung von /p/ bzw. /t/-Realisierungen in der Standardsprache und den Dialekten Österreichs

Da der Schwerpunkt bisheriger Untersuchungen auf Einzelsprachen bzw. sprachübergreifenden Korrelationen der Plosivaussprache mit COVID-19-Zahlen lag, soll nun der Blick auf innersprachliche Ausspracheunterschiede gerichtet werden. Diese dürften deutlich komplexer sein als die hypothetisierten Werte, die für sprachvergleichende Überblicksuntersuchungen angenommen werden. In der Studie von G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. (2021: Fig. 1) wird Österreich als »Aspirationsland« geführt, da im Allgemeinen von Aspiration im Deutschen ausgegangen

wird. Tatsächlich stellt phonetische Variation von Einzelphonemen sowohl für Nonstandard- als auch für Varietäten des Gebrauchsstandards in Österreich (vgl. Deppermann et al. 2013; Lanwermeyer et al. 2019: 145–150; Koppensteiner & Lenz 2021) ein Forschungsgebiet dar, welches in bisherigen Studien nur in überschaubarem Maße untersucht wurde. Zwar liefern dialektologische Untersuchungen oftmals detaillierte Beschreibungen bestimmter Basisdialekte, meist beschränken sich diese jedoch auf die lexikalische Ebene. Für standardnähere Varietäten des Deutschen in Österreich existieren lediglich wenige Studien, die vorwiegend die Aussprache einzelner Sprecher*innengruppen (z. B. geschulte Nachrichtensprecher*innen, Studierende, etc.) bzw. einzelne Phänomene (z. B. nebentoniges ⟨-ig⟩) untersuchen (s. etwa Lanwermeyer et al. 2019; Thévenaz 2018; Kleiner 2010; Bürkle 1995). Hinzu kommen vereinzelt soziophonetische Untersuchungen bzw. akustische Analysen (s. etwa Moosmüller 1991; Schmid & Moosmüller 2017).

Hierbei weist der Süden des deutschen Sprachraums und somit auch das österreichische Gebiet für die Aussprache der Fortisplosive ein relativ breites Variantenspektrum auf: Sowohl bilabiale (/p/) als auch alveolare (/t/) Fortisverschlüsse werden in den meisten bairischen Dialekten vor allem in spontaner Sprache lenisiert, also abgeschwächt, realisiert. Oftmals ist die phonologische Unterscheidung zu den Lenisverschlusslauten /b/ bzw. /d/ neutralisiert, da Fortes wie Lenes als stimmlose Lenisplosive [b̥] bzw. [d̥] ausgesprochen werden (vgl. Lenz 2018: 329–330; Scheuringer 1985: 55–59 bzw. 103; Wiesinger 1983: 811; Zehetner 1985: 55 bzw. 83–84; Schmeller 1929 [1821]: 150 bzw. 136; Pfalz 1913: 43–49). Um den phonologischen Fortis-Lenis-Kontrast aufrechtzuerhalten, werden in mittelbairischen Dialekten die Lenisplosive teilweise als Frikative realisiert oder gänzlich getilgt (Moosmüller & Ringen 2004: 60). Im südbairischen Gebiet Tirols ist die Unterscheidung zwischen harten und weichen Verschlusslauten aufrechterhalten, /p/ sowie /t/ werden jedoch ausschließlich unaspiriert ausgesprochen. In den ebenfalls südbairischen Dialekten Kärntens werden Fortisplosive auch meist stark abgeschwächt artikuliert (vgl. etwa Lenz 2019: 330; Wiesinger 1996: 169; Wiesinger 1983: 840).

Für den alemannischen Sprachraum existieren nur sehr wenige Studien, welche die Aussprache der Fortisverschlüsse /p/ und /t/ untersuchen. Hierbei lässt sich jedoch eine Ähnlichkeit zum Südbairischen erkennen: Die Fortisplosive werden in den alemannischen Dialekten Vorarlbergs zwar häufig abgeschwächt ausgesprochen, der Unterschied zu den Lenes (/b/ bzw. /d/) ist jedoch großteils aufrechterhalten. Behauchung tritt lediglich bei Fremdwörtern zu größeren Teilen auf (vgl. Jutz 1925: 190 bzw. Lenz 2018: 33).

Die Lenisierung der Fortisplosive /p/ bzw. /t/ zu [b̥] bzw. [d̥] in den Nonstandardvarietäten wirkt sich in hohem Maße auch auf standardnähere Aussprachereg ister der österreichischen Sprecher*innen aus, welche ebenso häufig abgeschwächte Varianten hervorrufen: Kleiner (2011), der im Rahmen des »Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards« (AADG) die Vorleseaussprache von Schüler*innen und Personen über 50 Jahren im gesamten deutschsprachigen Raum untersucht hat, stellt vor allem für die südbairischen Gebiete Österreichs großteils unbehauchte [p]- bzw. [t]-Realisierungen fest. Im alemannischen Vorarlberg, im Norden Oberösterreichs (Mittelbairisch) und im Osten Österreichs (Wien, ostmittelbairischer Raum; bzw. Steiermark und Burgenland, südmittelbairisches Übergangsgebiet) wurden zum Teil höhere Anteile an stark aspirierten Plosivvarianten produziert. In den südbairischen Bundesländern Tirol und Kärnten wurden /p/ und /t/ fast ausschließlich ohne Aspiration ausgesprochen (vgl. Kleiner 2011).

Die Analyse prävokalischer Fortisplosive von Tavernier (2021), deren Datengrundlage ebenso wie jene der vorliegenden Studie aus Aussprachedaten des Korpus des SFB »Deutsch in Österreich« besteht, hat gezeigt, dass in Interviewsituationen zwischen Explorator*innen und Gewährspersonen sowohl bilabiale als auch alveolare Fortisplosive in mehr als 50 % der Fälle als Lenes ausgesprochen werden. Lediglich 6,4 % der /t/- bzw. 7,9 % der /p/-Belege werden mit starker Aspiration realisiert, die restlichen Verschlusslaute weisen keine Behauchung auf. Der Behauchungsgrad steigt jedoch mit der Formalität der Gesprächssituation an: So werden bei Übersetzungen vom Ortsdialekt in den Standard etwa ein Fünftel der /t/-Laute aspiriert, beim Vorlesen einer Wortliste werden beinahe die Hälfte der Belege als behauchte [t^h] bzw. [p^h] ausgespro-

chen. Die regionale Variation zeigt deutliche Unterschiede zwischen den untersuchten Gebieten auf: Hier werden im alemannischen Raggal (Vorarlberg) in (eher) formellen Gesprächen häufiger aspirierte Plosive artikuliert als in den bairischen Erhebungsorten, welche gleichzeitig einen (teilweise deutlich) höheren Anteil an stark abgeschwächten Varianten aufweisen (Tavernier 2021).

Akustische Messungen von standardnahen Plosivrealisierungen, durchgeführt von Moosmüller & Ringen (2004), haben ergeben, dass der Faktor Stimmhaftigkeit bei den Lenisverschlusslauten /b/ bzw. /d/ für den Fortis-Lenis-Kontrast keine Rolle spielt und auch der Faktor Aspiration für die Aussprache des Standarddeutschen in Österreich lediglich ein bedeutungsarmes Artikulationsmerkmal darstellt, wenn auch die Unterscheidung zwischen Lenes und Fortes intraindividuell aufrechterhalten ist. Eine Studie zur Leseaussprache von Germanistikstudierenden (Ehrlich 2009) zeigt vorwiegend schwach aspirierte /p/- bzw. /t/-Laute, wobei bilabiales /p/ im prävokalischen Anlaut (z. B. *Pathos*, *Pathologie*) in höherem Ausmaß stark behaucht realisiert wurde. Wonka (2015) analysiert phonetische Variation bei ORF-Ansager*innen und stellt hierbei für Verschlusslaute vor Vokalen überwiegend schwach aspirierte Ausspracheformen fest, während nur ein überaus geringer Anteil an Plosiven abgeschwächt als Lenes realisiert wird.

Allgemein sei angemerkt, dass österreichische Sprecher*innen laut Selbsteinschätzungsstudien aus den Jahren 1984/85 bzw. 1991/92 als Alltagssprache mit 95 % in überwiegendem Ausmaß Nonstandardvarietäten (Dialekt und Umgangssprache) angeben: Der höchste Standardsprachanteil wird von sozial höheren Schichten sowie Sprecher*innen aus Wien angegeben (9 % Standard), in ruralen Gegenden werden hingegen im Alltag kaum standardnahe Register benutzt (vgl. Wiesinger 2009: 233). Bezüglich der unterschiedlichen Gesprächssituationen kann bis heute wohl festgehalten werden, dass Hoch- und Standardsprache für linguistische Lai*innen vorwiegend mit öffentlichen Reden, Bildungseinrichtungen, Behördengängen, Besuchen bei Ärzten bzw. Ärztinnen sowie mit Gesprächen mit deutschsprachigen Ortsfremden und Nichtmuttersprachler*innen (z. B. Tourist*innen) assoziiert wird (vgl. Wiesinger 2009: 233; Soukup & Moosmüller 2011: 41–42; Scheuringer 2001: 101).

4 Methoden

Für die vorliegende Untersuchung wurde auf das umfangreiche Sprachmaterial der Teilprojekte PP03 und PP08 des SFB-Projekts »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption« (FWF F60-G23)[2] zurückgegriffen. Es handelt sich dabei um spontansprachliche Konversationsdaten, die im Zuge zweier Erhebungssettings von 2016 bis 2019 in ländlichen Orten Österreichs aufgezeichnet wurden. Die gewählten Methoden unterscheiden sich primär durch den Grad der Formalität: Das erste Setting beschreibt ein einstündiges sprachbiographisches **Interview (INT)**,[3] bei welchem die autochthonen Sprecher*innen von Sprachwissenschaftler*innen der Universität Wien v. a. zu ihrer individuellen Sprachbiographie, Spracheinstellungen und -wahrnehmungen befragt wurden (zur inhaltlichen Diskussion einzelner Fragen vgl. Koppensteiner & Lenz 2017). Die Gespräche fanden zwar im natürlichen Umfeld der Sprecher*innen an ihrem Wohnort statt, eine intendiert standardnahe Sprechweise von Seiten der Interviewer*innen mit entsprechender Verwendung des distanzwahrenden *Sie*-Pronomens stellte die Elizitierung eines tendenziell formell-spontansprachlichen Registers sicher. Der Erfolg dieser Methode wird einerseits subjektiv-attitudinal durch die anschließende Evaluierung des Gesprächs auf Seiten der teilnehmenden Gewährspersonen und andererseits in einem objektiv-linguistischen Vergleich der Settings in Fanta-Jende (2021) und Korecky-Kröll (angenommen) bestätigt. Entsprechend gilt die Annahme, dass das Interview auch jener Sprechweise entspricht, welche die Personen generell ge-

2 PP03 »Sprachrepertoires und Varietätenspektren« (FWF Fo60003) und PP08 »Standardvarietäten aus Perspektive der perzeptiven Variationslinguistik« unter der Leitung unserer Festband-Jubilarin, Alexandra N. Lenz. Für mehr Informationen vgl. Lenz 2018, Budin et al. 2019 und die Projekt-Website *https://dioe.at/* (Abruf 15. September 2021).

3 Die Daten aus 16 Interviews (aus den Orten Neckenmarkt, Taufkirchen/Pram, Weißbriach und Raggal, siehe Abschnitt 4.1) wurden bereits im Rahmen der Untersuchung von Tavernier (2021) in Hinblick auf die Plosivrealisierung ausgewertet, in der vorliegenden Untersuchung kommen zwei weitere Orte (Neumarkt/Ybbs, Tarrenz) sowie das informelle Freundesgespräch hinzu.

genüber deutschsprachigen Ortsfremden, z. B. Tourist*innen, im Alltag gebrauchen.

Im sogenannten **Gelenkten Freundesgespräch (GFG)** unterhielten sich die gleichen Gewährspersonen erneut paarweise, dieses Mal jedoch mit einer ihnen vertrauten Person aus demselben Ort. Das ebenfalls auf eine Stunde angesetzte Gespräch fand in Abwesenheit der Explorator*innen statt. Der Terminus »gelenkt« beschreibt den Umstand, dass den Teilnehmer*innen Spielkärtchen mit potentiellen Themen zur Seite gelegt wurden, die bei Bedarf in das Gespräch aufgenommen und zur gegenseitigen Befragung eingesetzt werden konnten (zur Methode vgl. Breuer 2021). Methodologisch gilt dabei die Überlegung, einerseits sprachspezifische Inhalte des Interviews zu reproduzieren und entsprechende einstellungsbezogene Äußerungen mit jenen aus dem Interview zu vergleichen (z. B. »Rede über: Dialekt im Nachbarort«, »Stell dir vor: Kein Dialekt mehr in Österreich«) sowie andererseits den Personen in gesprächsstrukturierender Funktion ausreichende (auch alltägliche) Gesprächsanlässe zur Verfügung zu stellen und für ausgewogene Gesprächsanteile zu sorgen (z. B. »Erzähle von: Besonders schönem Erlebnis«). Alle Kärtchen waren darüber hinaus drei Kategorien zugewiesen (»Rede über …«, »Erzähle von …« und »Stell dir vor …«), die unterschiedliche Modus- und Tempusformen (z. B. Konjunktiv II) elizitieren sollten. Ein Abgleich mit den Nachbereitungsbögen bestätigt auch hier, dass das von den Personen im GFG gewählte Register sich mit der im Alltag hauptsächlich gebrauchten Sprechform decken dürfte und die informelle Alltagsvarietät repräsentiert.

4.1 Datenbasis zur Plosivrealisierung

Die INTs und GFGs von 24 Sprecher*innen aus sechs ländlichen Ortschaften in Österreich dienten als Basis für die vorliegende Untersuchung. Die Orte liegen über ganz Österreich verstreut und repräsentieren dabei nicht nur die beiden großen in Österreich vorherrschenden Dialektfamilien Alemannisch und Bairisch, sondern decken weitere dialektologische Subgliederungen der Dialektlandschaften ab (siehe Tabelle 1).

Kurzname	Erhebungsort	Politischer Bezirk	Bundesland	Dialektregion
RAGG	Raggal	Bludenz	Vorarlberg	(Höchst-)Alemannisch
TARR	Tarrenz	Imst	Tirol	Südbairisch-alemannisches Übergangsgebiet
WEIS	Weißbriach	Hermagor	Kärnten	Südbairisch
NECK	Neckenmarkt	Oberpullendorf	Burgenland	Südmittelbairisches Übergangsgebiet
TAUF	Taufkirchen a. d. Pram	Schärding	Oberösterreich	(West-)Mittelbairisch
NMYB	Neumarkt a. d. Ybbs	Melk	Niederösterreich	(Ost-)Mittelbairisch

Tabelle 1: Die sechs Erhebungsorte, ihre politischen Bezirke, Bundesländer und Dialektregionen

Pro Ort wurden die Daten von je zwei jungen Personen im Alter von 18–35 Jahren und je zwei älteren Personen (über 60 Jahre) mit ausgewogener Genderverteilung (13 Frauen, 11 Männer) in Hinblick auf ihre Plosivrealisierungen analysiert. Bei allen ausgewählten Personen handelt es sich um autochthone Sprecher*innen, die im Ort aufgewachsen sind und den Großteil ihres Lebens dort verbracht haben.

4.2 Transkription und Annotation der Realisierung der Plosive /p/ und /t/

Insgesamt wurden 6.266 Einzeltokens (davon 4.664 für /t/ und 1.602 für /p/) in prävokalischer Position aus den beiden Settings Interview (INT) und Gelenktes Freundesgespräch (GFG) für die Analyse berücksichtigt. Pro Gespräch und Person sind damit durchschnittlich 194 Realisierungen von /t/ und knapp 67 Realisierungen von /p/ eingegangen. Während im Falle von /p/ aufgrund der kleineren Zahl alle prävokalischen Vorkommnisse berücksichtigt werden konnten, wurde die Tokenauswahl für /t/ auf je ca. 65 Belege von Anfang, Mitte und Schluss des Gesprächs beschränkt. Die Lexeme *Papa* (140 Mal), *paar* (127), *passt* (124) und *super* (45) für /p/ und *natürlich* (125 Mal), *täte* (118), *tun* (109) und *Tag* (76) für /t/ weisen dabei über alle Gespräche hinweg die höchsten Frequenzen auf.

Für die Variantenklassifikation war erstens entscheidend, ob ein Fortis- oder Lenisplosiv realisiert wurde, und zweitens, ob im Falle einer Fortis-Aussprache auch Aspiration vorlag oder im Falle einer Lenis diese stimmhaft realisiert wurde. Entsprechend wurden alle Belege mithilfe dieser vier Kategorien »(Fortis) aspiriert«, »(Fortis) unaspiriert«, »stimmhafte Lenis« und »stimmlose Lenis« auditiv annotiert und feinphonetisch transkribiert. Die Entscheidung für eine auditive (ohrenphonetische) Bearbeitung ist primär durch die große Datenmenge und die mangelnde Standardisierbarkeit, die den natürlichen Konversationsdaten eigen ist, begründet. Im Rahmen eines Kontrolldurchgangs auf Basis instrumentalphonetischer Messungen konnte die Eignung der Kategorisierung bestätigt werden. Zweifelsfälle (26 Fälle von gesamt 6.266) wurden von den Analysen ausgeschlossen.

4.3 Datenbasis zur COVID-19-Ausbreitung auf Bezirksebene

Die Daten zur Ausbreitung der COVID-19-Pandemie in Österreich auf Bezirksebene stammen von der öffentlich zugänglichen Webseite Open Data Österreich *data.gv.at*.[4] Die Auswertung beschränkt sich auf die ersten 45 Tage der ersten COVID-19-Welle (d. h. von 26. Februar 2020, dem Beginn der Aufzeichnung der Pandemie in Österreich, nachdem am 25. Februar 2020 die ersten COVID-19-Fälle in Innsbruck bekanntgegeben worden waren, bis Karfreitag, 10. April 2020, bevor nach dem Osterwochenende die ersten Lockerungen in Kraft traten). Diese zeitliche Einschränkung wurde vorgenommen, um die größtmögliche Vergleichbarkeit zwischen den Regionen zu gewährleisten und die mehr oder weniger »natürliche« Ausbreitung der Pandemie zu verfolgen. Da die späteren COVID-19-Wellen in verschiedenen Regionen Österreichs in unterschiedlichen Zeiträumen erfolgten und währenddessen auch teilweise unterschiedliche Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung in Kraft waren, sind hier zu viele intervenierende Variablen zu erwarten, als dass eine gute Vergleichbarkeit zwischen den Regionen noch gegeben wäre.

Als abhängige Variable für die COVID-19-Ausbreitung wurde die 7-Tage-Inzidenz pro 100.000 Einwohner herangezogen. Da diese Daten nur auf Bezirksebene und nicht auf Gemeindeebene vorliegen, besteht hier eine gewisse Unschärfe. Als Arbeitshypothese gehen wir also davon aus, dass die Sprechweise in der untersuchten Gemeinde im Wesentlichen der Sprechweise im gesamten politischen Bezirk entspricht. Abb. 1 zeigt den zeitlichen Verlauf der 7-Tage-Inzidenz in den sechs Bezirken.

4.4 Statistische Auswertung

Mit Hilfe des stats-Pakets von R (R Core Team 2018) wurden Regressionsanalysen (lineare Modelle = lm) durchgeführt:

Im ersten Teil der Analysen (siehe Abschnitt 5.1) wird der Zusammenhang zwischen der abhängigen Variablen des Anteils der jeweiligen

4 https://www.data.gv.at/katalog/dataset/covid-19-zeitliche-darstellung-von-daten-zu-covid19-fallen-je-bezirk (Abruf 15. September 2021)

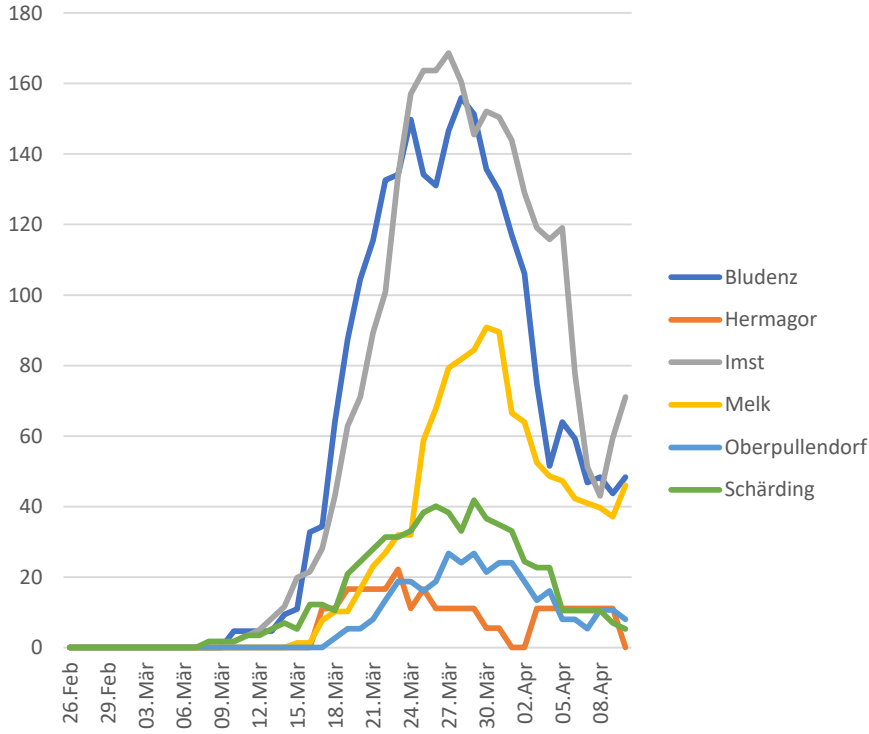


Abbildung 1: 7-Tage-Inzidenz in den Bezirken der Erhebungsorte während der ersten 45 Tage der 1. COVID-19-Welle in Österreich

Plosivvariante und dem Ort (in jedem Setting sowie für beide Settings zusammen) untersucht.

Der zweite Teil der Analysen (siehe Abschnitt 5.2) untersucht den Zusammenhang zwischen der abhängigen Variablen der 7-Tage-Inzidenz im jeweiligen Bezirk und verschiedenen unabhängigen Variablen: Dazu zählen jeweils der Tag des Pandemieverlaufs und die Anteile sowie Frequenzen der unterschiedlichen Varianten der Realisierung der Plosive /p/ und /t/ im untersuchten Erhebungsort, im Freundesgespräch,

im Interview und in beiden Settings zusammen. Die Modelle wurden hinsichtlich verschiedener Gütekriterien (AIC-Wert, korrigiertes R^2) miteinander verglichen. Im Text und in den Tabellen werden jeweils die t-Werte angegeben, die in linearen Modellen den Regressionskoeffizienten (engl. *Estimate*) dividiert durch ihre Standardfehler entsprechen. Je höher also der Betrag des *t*-Werts, desto stärker ist der Zusammenhang. Ab einem Betrag von 1,96 geht man von einem signifikanten Effekt aus. Das Vorzeichen des t-Werts weist auf einen positiven oder negativen Zusammenhang hin. Von den folgenden Signifikanzniveaus wurde ausgegangen: *** $p < 0{,}001$, ** $p < 0{,}01$, * $p < 0{,}05$, . $p < 0{,}1$ (nichtsignifikanter Trend), n.s. $p \geq 0{,}1$ (nichtsignifikant).

5 Ergebnisse

5.1 Plosivrealisierung in den Orten und Settings

Bevor der Blick auf die statistischen Zusammenhänge der Plosivrealisierung mit den COVID-19-Daten gelegt werden kann, sollen zunächst die Verwendung von /p/ und /t/ in Abhängigkeit des Ortes und des situativen Settings betrachtet werden. Abbildung 2 zeigt dabei die realisierten Varianten von /p/ und /t/ in beiden Gesprächssettings (GFG und INT) für jeden Erhebungsort. Der Großteil der Plosive wird demnach unabhängig von der Dialektregion in allen Orten als stimmlose Lenes (3.877 absolut; 61,87 %) oder unaspirierte Fortes (1.849 absolut; 29,51 %) realisiert, signifikante Unterschiede beschränken sich dabei auf TAUF ($t = 3{,}857$**) und TARR ($t = 2{,}472$*), welche im Vergleich zu NMYB besonders hohe Frequenzen der stimmlosen Lenes aufweisen (s. auch Tabelle 3 im Anhang). Trotz der geringen allgemeinen Belegzahl zeigen sich signifikante räumliche Muster zwischen Ost und West in Hinblick auf die stimmhaften Lenisvarianten (155 absolut; 2,47 %), welche insbesondere in den mittelbairischen Orten TAUF ($t = 2{,}332$*) und NMYB zu finden sind, während TARR ($t = -2{,}118$*) und RAGG ($t = -2{,}178$*) signifikant geringere Frequenzen an stimmhaften Lenes aufweisen.[5] Aspirierte Plo-

5 An dieser Stelle sei zu ergänzen, dass in WEIS analog zu den Ergebnissen von Scheutz (2016: 50–55) zu Südtirol sicherlich deutlich höhere stimmhafte Lenes-

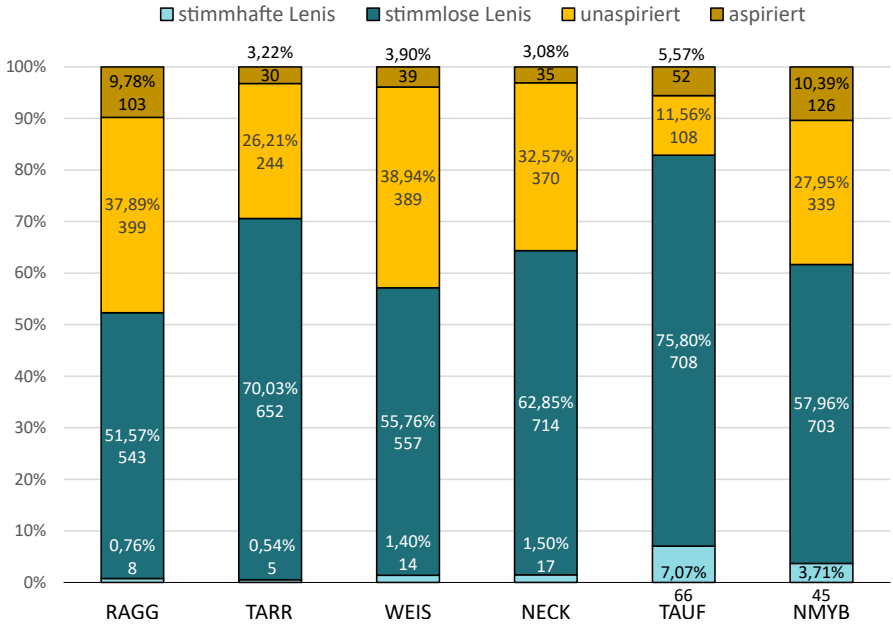


Abbildung 2: Plosivvarianten pro Erhebungsort für beide Settings (GFG und INT) und beide Phänomene /p/ und /t/ (N = 6.266)

sive, die einigen Studien zufolge eine besonders starke Aerosolbildung aufweisen (vgl. Abkarian, Mendez et al. 2020; Asadi et al. 2020; Inouye 2003; G. P. Georgiou & Kilani 2020), die sich wiederum nur bedingt auf die COVID-19-Inzidenz auszuwirken scheint (vgl. G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. 2021), zeigen in unserem Sample im Ortsvergleich nur dann signifikante Frequenzunterschiede, wenn /p/ und /t/ gemeinsam untersucht werden (NECK: $t = -2{,}140$*, TARR: $t = -2{,}195$*). Allerdings sind die Zahlen an aspirierten Plosiven in unserem Korpus auch relativ gering (385 absolut; 6,14 %).

Anteile zu erwarten gewesen wären, wenn auch schriftsprachliche ⟨b⟩ und ⟨d⟩ in prävokalischer Position Berücksichtigung gefunden hätten.

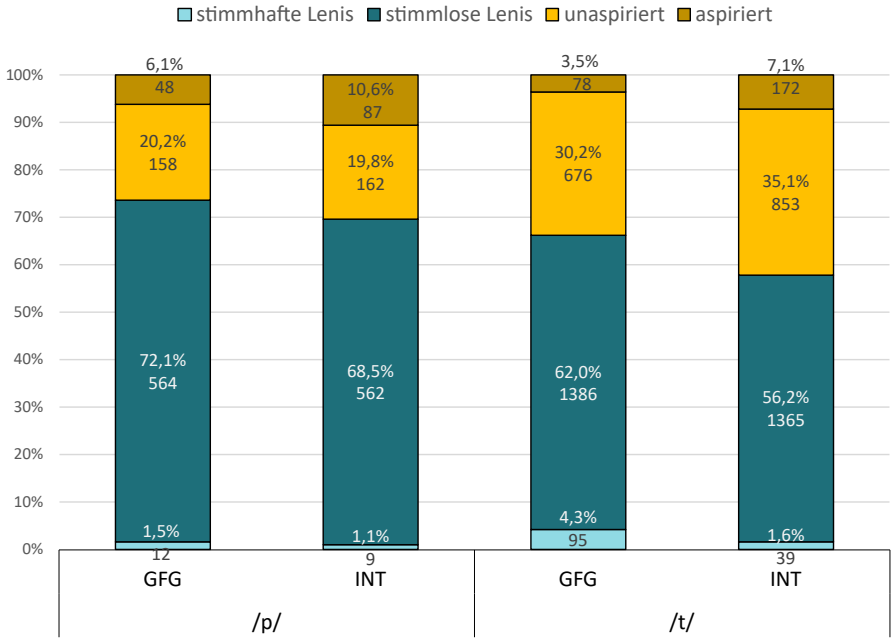


Abbildung 3: Plosivvarianten pro Phänomen (/p/ und /t/) und Gesprächssetting (GFG und INT) für alle 6 Orte und 24 Personen (N = 6.266)

Besonders fruchtbar erweisen sich die Berechnungen der Plosivvarianten in Abhängigkeit vom Gesprächssetting. Wie aus Abbildung 3 hervorgeht, werden in den Interviews (INT) im Vergleich zu den Gelenkten Freundesgesprächen (GFG) /p/ und /t/ häufiger aspiriert (für beide gemeinsam t = 2,004*). Umgekehrt verhält sich die Verteilung der stimmlosen [d̥]-Lenis-Plosive, die in den INTs signifikant seltener auftreten als in den GFGs (t = −2,154*). /p/ alleine zeigt keine Settingeffekte, /t/ hingegen schon: So findet man stimmhafte [d]-Lenes ebenfalls signifikant seltener in den Interviews (t = 2,598*), während unaspirierte [t]-Fortes dort häufiger vorkommen (t = 2,363*).

5.2 Plosivrealisierung und COVID-19-Ausbreitung

Tabelle 2 zeigt die Zusammenhänge zwischen den Anteilen der Plosivvarianten in den Freundesgesprächen und den Interviews sowie den 7-Tage-Inzidenzen von COVID-19 in den jeweiligen Bezirken während der ersten 45 Tage der Pandemie in Österreich.

Die stärksten positiven Zusammenhänge zwischen hoher COVID-19-Inzidenz und Plosivrealisierung zeigen sich tatsächlich bei den Fortisrealisierungen, und zwar speziell bei dem für besonders starken Aerosolausstoß bekannten /p/ (t = 8,755*** innerhalb der Freundesgespräche in unserem Korpus). Diese Ergebnisse stimmen auch mit jenen aus der Literatur überein (vgl. etwa Abkarian, Mendez et al. 2020; G. P. Georgiou, C. Georgiou et al. 2021). /p/ zeigt in unserer Untersuchung tendenziell stärkere Effekte als /t/, obwohl letzteres trotz Beschränkung auf ca. 194 analysierte Tokens pro Gespräch knapp drei Mal so frequent in unserem Korpus vorkommt (siehe Abschnitt 4.2). Innerhalb der Fortiskonsonanten gilt das aspirierte [p^{h}] als besonders stark aerosolemittierend; ein signifikanter positiver Zusammenhang mit der COVID-19-Inzidenz lässt sich in unserem Korpus allerdings nur in den standardnäheren Interviews feststellen (t = 4,855***). Ähnliches gilt für das aspirierte /t/ (t = 4,775***). Das unaspirierte Fortis-[p] korreliert hingegen in Freundesgesprächen signifikant mit der COVID-19-Inzidenz (t = 6,308***), beim unaspirierten Fortis-[t] gibt es ebenfalls einen ähnlichen, wenngleich schwächeren Effekt (t = 2,447*).

Die stärksten negativen Zusammenhänge zwischen Plosivvariante und COVID-19-Inzidenz finden wir bei den abgeschwächten Konsonanten in den Freundesgesprächen, insbesondere bei lenisiertem /p/ (t = −8,755***), das sich in stimmloses lenisiertes [b̥] (t = −7,437***) und stimmhaftes lenisiertes [b] (t = −6,360***) unterteilen lässt. Auch beim stimmhaften lenisierten [d] zeigt sich ein solcher Effekt (t = −4,277***). In den Interviews finden wir ebenfalls bei den stimmhaften Leniskonsonanten ähnliche, allerdings etwas schwächere Effekte (/p/: t = −2,069*, /t/: t = −3,318**). Generell weisen die Freundesgespräche nicht nur mehr, sondern auch stärkere Zusammenhänge mit der COVID-19-Inzidenz auf, was durchaus plausibel erscheint, da informelle Gespräche mit Per-

Plosivvariante	GFG	INT	GFG+INT
1 P aspiriert	0,897 n.s.	4,855***	3,719***
2 P unaspiriert	6,308***	−4,102***	1,039 n.s.
3 P stimmlose Lenis	−7,437***	−1,371 n.s.	−3,106**
4 P stimmhafte Lenis	−6,360***	−2,069*	−6,288***
5 P Fortis (Summe 1+2)	8,755***	1,495 n.s.	3,738***
6 P Lenis (Summe 3+4)	−8,755***	−1,495 n.s.	−3,738***
7 T aspiriert	−4,177***	4,775***	2,414*
8 T unaspiriert	2,447*	−0,527 n.s.	0,751 n.s.
9 T stimmlose Lenis	−0,258 n.s.	0,398 n.s.	−0,182 n.s.
10 T stimmhafte Lenis	−4,277***	−3,318**	−4,017***
11 T Fortis (Summe 7+8)	1,816.	0,935 n.s.	1,196 n.s.
12 T Lenis (Summe 9+10)	−1,816.	−0,935 n.s.	−1,196 n.s.
13 P+T aspiriert	−2,864**	4,658***	2,838**
14 P+T unaspiriert	3,280**	−1,131 n.s.	0,803 n.s.
15 P+T stimmlose Lenis	−1,617 n.s.	0,449 n.s.	−0,731 n.s.
16 P+T stimmhafte Lenis	−4,862***	−3,363**	−4,373***
17 P+T Fortis (Summe 13+14)	2,850**	0,919 n.s.	1,606 n.s.
18 P+T Lenis (Summe 15+16)	−2,850**	−0,919 n.s.	−1,606 n.s.

Tabelle 2: Zusammenhänge zwischen den Anteilen der Plosivvarianten in den gelenkten Freundesgesprächen (GFG) und Interviews (INT) und den 7-Tage-Inzidenzen von COVID-19 (*t*-Werte, Signifikanzniveaus)

Anmerkung: Dieselben Modelle wurden auch mit den absoluten Zahlen der Plosivvarianten berechnet; da diese Ergebnisse jedoch sehr ähnlich sind und nur marginal schlechtere AIC- und korrigierte R^2-Werte aufweisen, werden hier nur die jeweils besseren Modelle mit den Anteilen angeführt.

sonen aus demselben Ort für die meisten Sprecher*innen aus unserem Korpus eher der alltäglichen Lebensrealität entsprechen dürfte in Unterschied zu formelleren Gesprächen mit Tourist*innen. Ausnahmen könnten besonders stark vom Tourismus geprägte Regionen sein; allerdings hat der Tourismus innerhalb der ersten Welle der Pandemie stark nachgelassen, weshalb davon ausgegangen werden kann, dass Gespräche mit Tourist*innen an Bedeutung verloren haben.

Die letzte Spalte in Tabelle 2 zeigt eine gemeinsame Auswertung von Interviews und Freundesgesprächen. Hier finden sich meist etwas schwächere Effekte als in den vorangehenden Spalten, die die beiden Settings getrennt darstellen. In einem Fall ([p] unaspiriert: $t = 1{,}039$ n.s.) verschwinden die beiden gegenläufigen Effekte aus den beiden Settings in der Gesamtauswertung sogar gänzlich. Da die Settings also tatsächlich eine wichtige Rolle zu spielen scheinen, sollten sie in den Auswertungen idealerweise immer mitberücksichtigt werden, was ein zentrales Anliegen unseres Projektteils PP03 ist.

Obwohl die meisten Ergebnisse aus Tabelle 2 mit unseren Hypothesen übereinstimmen, soll hier trotzdem auf zwei Teilergebnisse hingewiesen werden, bei denen dies nicht der Fall ist: Beim unaspirierten Fortis-[p] wäre auch im Interview (ebenso wie im Freundesgespräch) ein positiver Zusammenhang mit der COVID-19-Inzidenz zu erwarten, stattdessen findet sich jedoch ein negativer Zusammenhang. Dieses Ergebnis könnte an einer speziellen Tarrenzer Präferenz liegen: In Tarrenz, einem Ort mit vergleichsweise hoher COVID-19-Inzidenz, werden im Interview besonders viele stimmlose Leniskonsonanten verwendet, während die unaspirierten Fortisplosive nur einen sehr geringen Anteil ausmachen. In Tarrenzer Freundesgesprächen sind unaspirierte Fortisverschlüsse hingegen relativ häufig.

Das zweite unerwartete Ergebnis betrifft das aspirierte [t^h] in den Freundesgesprächen, das ebenfalls einen negativen Effekt auf die COVID-19-Inzidenz zu haben scheint – erwartbar wäre hier ein positiver Effekt wie in den Interviews. Tatsächlich findet sich der höchste Anteil aspirierter [t^h]-Laute innerhalb der Freundesgespräche allerdings in Neumarkt an der Ybbs in Niederösterreich, einer Region mit einer anfangs niedrigen COVID-19-Inzidenz, die jedoch – möglicherweise durch die

Nähe der Hauptstadt Wien bedingt – eine gewisse Präferenz für eine standardnahe und damit aspirationsfreudige Sprechweise auch in den Freundesgesprächen aufweist.

6 Conclusio

Die COVID-19-Pandemie hat nicht nur unzählige Bereiche des alltäglichen Lebens beeinflusst, vielmehr ist es auch ein komplexes Zusammenspiel unterschiedlicher Faktoren aus allen menschlichen Lebensbereichen, das zur Ausbreitung des Virus beigetragen hat. Wenngleich die virologisch-epidemiologischen Charakteristika des Virus und allgemeine soziale Parameter (z. B. Kontakt, Mobilität) klarerweise als Hauptursachen für das Infektionsgeschehen betrachtet werden können, steigt die Anzahl an Studien, die sich mit der COVID-19-Verbreitung im Detail beschäftigen und auch kleine und vermeintlich unbedeutende Faktoren in die Analysen einbeziehen. In diesem Zusammenhang deuten erste sprachwissenschaftliche Ergebnisse darauf hin, dass aussprachespezifische Unterschiede in der Verwendung der Plosive /p/ und /t/ Konsequenzen für die Aerosolbildung haben, welche wiederum eine Infektion begünstigen kann. Entsprechende Untersuchungen liegen für Großräume und Einzelsprachen vor, innersprachliche Variation wird dabei in der Regel nicht berücksichtigt. Diese ist aber gerade in Hinblick auf die Plosivrealisierungen von /p/ und /t/ innerhalb des deutschen Sprachraums zu erwarten.

Um diesem Desiderat zu begegnen, wurde im vorliegenden Beitrag der Zusammenhang von regionaler Aussprachevariation der Plosive /p/ und /t/ mit COVID-19-Inzidenzen statistisch untersucht. Die Datenbasis lieferten ‚natürliche' spontansprachliche Gespräche von 24 Sprecher*innen aus sechs ländlichen Orten Österreichs, die je in einem formellen (»Interview«) und informellen Kontext (»Gelenktes Freundesgespräch«) abgehalten wurden. Die beiden Gesprächssettings repräsentieren damit alltägliche Sprechsituationen der Sprecher*innen sowohl untereinander als auch mit unbekannten Personen, z. B. ortsfremden Tourist*innen. Die im Sprachmaterial identifizierten Realisierungen von /p/ und /t/ in prävokalischer Position wurden in vier phonetisch-phonologische

Kategorien (Fortis aspiriert, Fortis unaspiriert, Lenis stimmlos, Lenis stimmhaft) eingeteilt und mit den Inzidenzzahlen der ersten COVID-19-Welle (26. 03. 2020–10. 04. 2020) der jeweiligen politischen Bezirke, in denen sich die untersuchten Orte befinden, korreliert.

Grundsätzlich bestätigen die phonetisch-phonologischen Analysen, dass österreichische Sprecher*innen tendenziell zu Lenisierung neigen (64,35 %) und die Plosive /p/ und /t/ vor Vokalen selten aspirieren (6,14 %). Dies trifft insbesondere auf das informelle Freundesgespräch zu, wo die Plosive im Vergleich zum Interview signifikant weniger aspiriert und stattdessen signifikant häufiger als stimmhafte Lenes ausgesprochen werden (letzteres gilt v. a. für das oberösterreichische Taufkirchen/Pram). Diese situationsspezifischen Unterschiede sind weiters im Zusammenhang mit den COVID-19-Inzidenzen pro Bezirk relevant: Fortiskonsonanten im Allgemeinen und insbesondere aspirierte [p^h]-Laute im formellen Interview korrelieren stark mit den COVID-Zahlen. Der stärkste negative Zusammenhang zeigt sich hingegen beim lenisierten /p/ ([b̥] bzw. [b]) in den Freundesgesprächen.

Aus den quantitativen Daten leitet sich also ab, dass formelle Gespräche, wie sie beispielsweise mit Tourist*innen stattfinden, statistisch höhere Frequenzen aspirierter [p^h]-Laute enthalten und damit eine verstärkte Ausbreitung von COVID-19 begünstigen könnten. Umgekehrt weisen jene Orte und informelle Gesprächskontexte, in denen /p/ und /t/ häufig lenisiert werden, geringere COVID-Inzidenzen in der ersten Welle auf. Wenngleich diese detaillierten Zusammenhänge im Vergleich zu deutlich allgemeineren Faktoren (Interaktionshäufigkeit, Mobilität usw.) bei der Bewältigung der Pandemie wohl keine Rolle spielen, stützen die Daten die wissenschaftliche Bedeutung methodischer Vielfalt zur Erfassung sprachlicher Variation.

Als populärwissenschaftliches Fazit leiten wir daraus ab: »Wer einen Dialekt mit vielen weichen Konsonanten spricht, minimiert das Infektionsgeschehen!«[6] In diesem Sinne:

[liːb̥ɛ aːlɛg͡s, vɪɐ vʏnʃn̩ d̥ɪɐ alɛs g̊uːd̥ɛ d͡sʊm g̊eb̥ʊɐ̯d͡sd̥aːg̊]!

Abbildung 4: »Redsebdsion« – Hinweisschild im Hotel Guglwald im oberösterreichischen Mühlviertel (*https://www.guglwald.at/de.html*, Abruf 15. September 2021), das auf eine Vorbildfunktion des Hotels bei der Pandemiebekämpfung durch den verstärkten Gebrauch von Lenisplosiven hindeutet

Literatur

Abkarian, Manouk, Simon Mendez, Nan Xue, Fan Yang & Howard A. Stone. 2020. Speech can produce jet-like transport relevant to asymptomatic spreading of virus. *PNAS* 117(41). 25237–25245. *https://doi.org/10.1073/pnas.2012156117* (Abruf 15. September 2021).

6 Abbildung 4 zeigt, dass unsere Empfehlungen von einzelnen verantwortungsbewussten Tourismusbetrieben bereits vor der Veröffentlichung dieses Beitrags umgesetzt worden sind.

Abkarian, Manouk & Howard A. Stone. 2020. Stretching and break-up of saliva filaments during speech: A route for pathogen aerosolization and its potential mitigation. *Physical Review Fluids* 5. *https://doi.org/10.1103/PhysRevFluids.5.102301* (Abruf 21. September 2021).

Asadi, Sima, Anthony S. Wexler, Christopher D. Cappa, Santiago Barreda, Nicole M. Bouvier & William D. Ristenpart. 2019. Aerosol emission and superemission during human speech increase with voice loudness. *Scientific Reports* 9. 2348. *https://doi.org/10.1038/s41598-019-38808-z* (Abruf 21. September 2021).

Asadi, Sima, Anthony S. Wexler, Christopher D. Cappa, Santiago Barreda, Nicole M. Bouvier & William D. Ristenpart. 2020. Effect of voicing and articulation manner on aerosol particle emission during human speech. *PLoS One* 15(1). e0227699. *https://doi.org/10.1371/journal.pone.0227699*.

Breuer, Ludwig Maximilian. 2021. *„Wienerisch" vertikal. Theorie und Methoden zur stadtsprachlichen syntaktischen Variation am Beispiel einer empirischen Untersuchung in Wien*. Wien: Universität Wien. Dissertation.

Budin, Gerhard, Stephan Elspaß, Alexandra N. Lenz, Stefan Michael Newerkla & Arne Ziegler. 2019. The Research Project (SFB) 'German in Austria'. Variation – Contact – Perception. In Lars Bülow, Ann-Kathrin Fischer & Kristina Herbert (Hgg.), *Dimensions of linguistic space: Variation – multilingualism – conceptualisations / Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 45), 7–35. Wien: Peter Lang.

Bülow, Lars, Anne Diehr, Daniel Pfurtscheller & Sebastian Thome. i. Vorb. Corona-Diskurse in und über Österreich. [Special Issue]. *Wiener Linguistische Gazette*.

Bürkle, Michael. 1995. *Zur Aussprache des österreichischen Standarddeutschen: Die unbetonten Silben* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 17). Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.

Delikhoon, Mahdieh, Marcelo I. Guzman, Ramin Nabizadeh & Abbas Norouzian Baghani. 2021. Modes of transmission of severe acute respiratory syndrome-coronavirus-2 (SARS-CoV-2) and factors influencing on the airborne transmission: A review. *International Journal of Environmental Research and Public Health* 18(2). 395. *https://doi.org/10.3390/ijerph18020395* (Abruf 15. September 2021).

Deppermann, Arnulf, Stefan Kleiner & Ralf Knöbl. 2013. ‚Standard usage': Towards a realistic conception of spoken standard German. In Peter Auer, Javier

Caro Reina & Göz Kaufmann (Hgg.), *Language variation – European Perspectives IV: Selected papers from the sixth International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 6), Freiburg, June 2011*, 83–116. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Ehrlich, Karoline. 2009. *Die Aussprache des österreichischen Standarddeutsch: Umfassende Sprech- und Sprachstandserhebung der österreichischen Orthoepie*. Wien: Universität Wien. Dissertation.

Fanta-Jende, Johanna. 2021. Situational effects on intra-individual variation in German. Reflexes of Middle High German ei in Austrian speech repertoires. In Alexander Werth, Lars Bülow, Simone Pfenninger & Markus Schiegg (Hgg.), *Intra-individual variation in language*, 87–125. Berlin: De Gruyter.

Georgiou, Georgios P., Chris Georgiou & Ahmad Kilani. 2021. How the language we speak determines the transmission of COVID-19. *Irish Journal of Medical Science*. *https://doi.org/10.1007/s11845-020-02500-3*.

Georgiou, Georgios P. & Ahmad Kilani. 2020. The use of aspirated consonants during speech may increase the transmission of COVID-19. *Medical Hypotheses* 144. 109937.

Inouye, Sakae. 2003. SARS transmission: language and droplet production. *Lancet* 362. 170.

Jutz, Leo. 1925. *Die Mundart von Südvorarlberg und Liechtenstein*. Heidelberg: Winter.

Kleiner, Stefan. 2010. Zur Aussprache von nebentonigem /-ig/ im deutschen Gebrauchsstandard. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 77(3). 259–303.

Kleiner, Stefan. 2011–. *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl*. O. O. *http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/* (Abruf 15. September 2021).

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2017. Theoretische und methodische Herausforderungen einer perzeptiv-attitudinalen Standardsprachforschung. Perspektiven aus und auf Österreich. In Heinz Sieburg & Hans-Werner Solms (Hgg.), *Das Deutsche als plurizentrische Sprache: Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*, 43–68. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2021. Standard(s) aus der Perspektive von „Nicht-LinguistInnen" in Österreich. In Toke Hoffmeister, Markus Hundt & Saskia Naths (Hgg.), *Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*, 391–416. Berlin & Boston: De Gruyter.

Korecky-Kröll, Katharina. angenommen. „Ma tuat net so vüü verniedlichen" – oder doch? Verweigerung und Hinzufügung von Diminutiven als Schnittstellenprobleme von mündlichen „Wenker"-Übersetzungsaufgaben. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*.

Lanwermeyer, Manuela, Johanna Fanta-Jende, Alexandra N. Lenz & Katharina Korecky-Kröll. 2019. Competing norms of standard pronunciation: Evidence from <-ig->-variation in Austria. *Dialectologia et Geolinguistica* 27(1). 143–175.

Lenz, Alexandra N. 2018. The Special Research Programme ‚German in Austria. Variation – Contact – Perception'. In Ulrich Ammon & Marcella Costa (Hgg.), *Sprachwahl im Tourismus – mit Schwerpunkt Europa. Language Choice in Tourism – Focus on Europe. Choix de langues dans le tourisme – focus sur l'Europe* (Yearbook Sociolinguistica 32), 269–277. Berlin & Boston: De Gruyter.

Lenz, Alexandra N. 2019. Bairisch und Alemannisch in Österreich. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch.* Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Maddieson, Ian. 2013. Absence of Common Consonants. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hgg.), *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. *http://wals.info/chapter/18* (Abruf 15. September 2021).

Moosmüller, Sylvia. 1991. *Hochsprache und Dialekt in Österreich: Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*, Bd. 1 (Sprachwissenschaftliche Reihe). Wien et al.: Böhlau.

Moosmüller, Sylvia & Catherine Ringen. 2004. Voice and Aspiration in Austrian German Plosives. *Folia Linguistica* XXXVIII(1–2). 43–62.

Pfalz, Anton. 1913. *Die Mundart des Marchfeldes*. Hölder: Wien.

R Core Team. 2018. *R: A language and environment for statistical computing. R Foundation for Statistical Computing, Vienna, Austria*. O. O. *https://www.R-project.org/* (Abruf 15. September 2021).

Scheuringer, Hermann. 1985. *Sprachstabilität und Sprachvariabilität im nördlichen oberösterreichischen Innviertel und im angrenzenden Niederbayern* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich). Wien: Braumüller.

Scheuringer, Hermann. 2001. Die deutsche Sprache in Österreich. In Elisabeth Knipf-Komlósi & Nina Berend (Hgg.), *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*, 95–119. Budapest: Dialóg Campus Kiadó.

Scheutz, Hannes. 2016. *Insre Sproch. Deutsche Dialekte in Südtirol: Mit dem ersten „sprechenden" Dialektatlas auf CD-ROM*. Bozen: Athesia Verlag.

Schmeller, Johann. 1929 [1821]. *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt. Neudruck d. Ausgabe von 1821*. München: Hueber.

Schmid, Carolin & Sylvia Moosmüller. 2017. An acoustic comparison between stressed and unstressed vowels in Standard Austrian German and Standard German German. In Sylvia Moosmüller, Carolin Schmid & Manfred Sellner (Hgg.), *Phonetik in und über Österreich* (Veröffentlichungen zur Linguistik und Kommunikationsforschung 31), 45–59. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Soukup, Barbara & Sylvia Moosmüller. 2011. Standard language in Austria. In Nikolas Coupland & Tore Kristiansen (Hgg.), *Standard languages and language standards in a changing Europe*, 39–46. Oslo: Novus.

Tavernier, Florian David. 2021. *Standardaussprache in Österreich: Zur phonetisch-phonologischen Variation alveolarer und bilabialer Fortisplosive im ländlichen Raum*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Thévenaz, Clara. 2018. *Standardsprechsprache im Spannungsfeld zwischen Norm und Variation – Nebentoniges -ig in Österreich*. Wien: Universität Wien Masterarbeit.

Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hgg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900. Berlin & New York: De Gruyter.

Wiesinger, Peter. 1996. *Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen: Zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch-österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400.* Berlin & Boston: De Gruyter.

Wiesinger, Peter. 2009. Die Standardaussprache in Österreich. In Eva-Maria Krech, Eberhard Stock, Ursula Hirschfeld & Lutz-Christian Anders (Hgg.), *Deutsches Aussprachewörterbuch*, 229–258. Berlin & New York: De Gruyter.

Wonka, Lisa. 2015. *Merkmale des gesprochenen österreichischen Deutsch anhand einer Analyse von ORF-Sendungen*. Wien: Praesens.

Zehetner, Ludwig. 1985. *Das bairische Dialektbuch*. München: Beck.

Anhang

Plosiv-variante	Unabh. Variable	GFG	INT	GFG+INT
1 P aspiriert	TAUF	0,007	−1,068	−0,981
	NECK	−0,587	−1,276	−1,432
	WEIS	−0,872	−1,388	−1,659
	TARR	−1,496	−0,991	−1,565
	RAGG	0,025	0,521	0,491
	SettingINT			1,279
2 P un-aspiriert	TAUF	−1,708	−1,52	−2,145*
	NECK	0,388	−1,094	−0,524
	WEIS	0,877	0,719	1,057
	TARR	1,328	−2,055.	−0,608
	RAGG	0,263	−1,759.	−1,071
	SettingINT			−0,517
3 P stimm-lose Lenis	TAUF	1,397	1,862.	2,380*
	NECK	0,18	1,705	1,47
	WEIS	−0,27	0,711	0,391
	TARR	−0,028	2,072.	1,627
	RAGG	0,05	0,844	0,703
	SettingINT			−0,417
4 P stimm-hafte Lenis	TAUF	−0,99	−0,254	−0,902
	NECK	−1,153	0,065	−0,808
	WEIS	0,192	−0,785	−0,386
	TARR	−1,489	0,388	−0,84
	RAGG	−1,489	−0,785	−1,629
	SettingINT			−0,412

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Plosiv-variante	**Unabh. Variable**	**GFG**	**INT**	**GFG+INT**
5 P Fortis (Summe 1+2)	TAUF	−1,29	−1,853.	−2,275*
	NECK	0,015	−1,735.	−1,368
	WEIS	0,249	−0,621	−0,338
	TARR	0,293	−2,147*	−1,522
	RAGG	0,211	−0,756	−0,469
	SettingINT			0,484
6 P Lenis (Summe 3+4)	TAUF	1,29	1,853.	2,275*
	NECK	−0,015	1,735.	1,368
	WEIS	−0,249	0,621	0,338
	TARR	−0,293	2,147*	1,522
	RAGG	−0,211	0,756	0,469
	SettingINT			−0,484
7 T aspiriert	TAUF	−0,69	−0,969	−1,21
	NECK	−1,229	−1,043	−1,621
	WEIS	−0,418	−0,892	−0,972
	TARR	−1,131	−0,991	−1,516
	RAGG	−1,011	0,73	−0,091
	SettingINT			1,611
8 T un-aspiriert	TAUF	−2,793*	−3,967***	−4,904***
	NECK	1,883.	0,354	1,52
	WEIS	3,094**	2,166*	3,716***
	TARR	1,057	−1,154	−0,189
	RAGG	3,201**	0,883	2,799**
	SettingINT			2,363*

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Plosiv-variante	**Unabh. Variable**	**GFG**	**INT**	**GFG+INT**
9 T stimmlose Lenis	TAUF	1,566	3,215**	3,362**
	NECK	0,068	0,644	0,473
	WEIS	−1,026	−1,25	−1,648
	TARR	0,862	1,996.	1,997.
	RAGG	−0,673	−1,427	−1,474
	SettingINT			−2,154*
10 T stimmhafte Lenis	TAUF	1,694	6,259	4,124***
	NECK	−1,638	−0,412	−1,628
	WEIS	−2,002.	0,087	−1,743.
	TARR	−2,617*	−0,451	−2,515*
	RAGG	−2,254*	−0,033	−2,018.
	SettingINT			−2,598*
11 T Fortis (Summe 7+8)	TAUF	−2,460*	−4,597***	−5,034***
	NECK	0,56	−0,577	0,037
	WEIS	1,958.	1,267	2,374*
	TARR	0,028	−1,958.	−1,315
	RAGG	1,651	1,473	2,278*
	SettingINT			3,210**
12 T Lenis (Summe 9+10)	TAUF	2,460*	4,597***	5,034***
	NECK	−0,56	0,577	−0,037
	WEIS	−1,958.	−1,267	−2,374*
	TARR	−0,028	1,958.	1,315
	RAGG	−1,651	−1,473	−2,278*
	SettingINT			−3,210**

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Plosiv-variante	**Unabh. Variable**	**GFG**	**INT**	**GFG+INT**
13 P+T aspiriert	TAUF	−0,503	−1,478	−1,523
	NECK	−1,336	−1,707.	−2,140*
	WEIS	−0,948	−1,731.	−1,965.
	TARR	−1,932.	−1,419	−2,195*
	RAGG	−0,726	0,854	0,366
	SettingINT			2,004*
	PhänomenT	−0,482	−0,486	−0,661
14 P+T unaspiriert	TAUF	−2,942**	−3,332**	−4,252***
	NECK	1,371	−0,63	0,384
	WEIS	2,444*	1,735.	2,776**
	TARR	1,661	−2,186*	−0,576
	RAGG	2,011.	−0,841	0,624
	SettingINT			0,831
	PhänomenT	2,744**	4,556***	5,026***
15 P+T stimmlose Lenis	TAUF	2,169*	3,194**	3,857***
	NECK	0,192	1,844.	1,51
	WEIS	−0,894	0,055	−0,563
	TARR	0,544	2,810**	2,472*
	RAGG	−0,401	0,092	−0,202
	SettingINT			−1,526
	PhänomenT	−2,768**	−3,584***	−4,554***
16 P+T stimmhafte Lenis	TAUF	0,798	2,991**	2,332*
	NECK	−1,729.	−0,168	−1,504
	WEIS	−1,386	−0,427	−1,37
	TARR	−2,603*	0,006	−2,118*
	RAGG	−2,337*	−0,487	−2,178*
	SettingINT			−1,960.
	PhänomenT	3,303**	2,036*	3,836***

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite

Plosiv-variante	**Unabh. Variable**	**GFG**	**INT**	**GFG+INT**
17 P+T Fortis (Summe 13+14)	TAUF	−2,557*	−3,715***	−4,449***
	NECK	0,352	−1,792.	−1,135
	WEIS	1,394	0,025	0,908
	TARR	0,258	−2,780**	−1,945.
	RAGG	1,176	−0,001	0,749
	SettingINT			2,021*
	PhänomenT	1,876.	3,165**	3,598***
18 P+T Lenis (Summe 15+16)	TAUF	2,557*	3,715***	4,449***
	NECK	−0,352	1,792.	1,135
	WEIS	−1,394	−0,025	−0,908
	TARR	−0,258	2,780**	1,945.
	RAGG	−1,176	0,001	−0,749
	SettingINT			−2,021*
	PhänomenT	−1,876.	−3,165**	−3,598***

Tabelle 3: Anteile der Plosivvarianten in den gelenkten Freundesgesprächen (GFG) und Interviews (INT) in Abhängigkeit vom Erhebungsort, dem Setting und dem Phänomen (t-Werte, Signifikanzniveaus)

Annotation von Sprachdaten eines variationslinguistischen Großprojekts am Beispiel des Spezialforschungsbereichs ›Deutsch in Österreich‹

Markus Pluschkovits/Katharina Kranawetter*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 167–189

Abstract

The present paper is concerned with the annotation of linguistic phenomena from a variationist linguistic perspective. The Special Research Programme ›German in Austria‹ serves as example for annotation in a large-scale variationist research project. After contextualizing both the corpus and the annotation logic used in the project, we situate the annotation system in a linguistic philosophy of science, focusing on the epistemological status of the classification of spoken language. During this discussion, the multidimensional annotation system used in the project is highlighted for its advantages. We conclude with a discussion of standardized

* Markus Pluschkovits, Zentrum für Translationswissenschaft, Gymnasiumstraße 50, 1190 Wien, markus.pluschkovits@univie.ac.at (Korrespondenzautor).

annotation schemes in a variationist context, and stress the importance of publishing not just results, but annotation schemes as well in the spirit of open science.

Schlagwörter: annotation, tagging, variationist linguistics, corpus linguistics, data processing

1 Vorwort

In der vorliegenden Arbeit[1] wollen wir den Fokus auf ein Element linguistischer Forschung legen, dem oftmals zu wenig Beachtung geschenkt wird, obwohl es teilweise das Gros der geleisteten Arbeit ausmacht und für die Weiternutzung der Primärforschungsdaten von essenzieller Bedeutung ist – die Annotation von Sprachdaten.

Bei der linguistischen Annotation werden Sprachdaten mit beschreibenden bzw. analytischen Vermerken versehen (vgl. Ide 2017: 2). Diese Annotationen werden dazu genützt, dem Korpus Informationen hinzuzufügen und sind daher essenziell für eine weitere Verarbeitung und Analyse von Sprachdaten (vgl. Newman & Cox 2021: 25). Besonders in Großprojekten kommen verschiedene Anforderungen an die Funktionalität eines Annotationssystems hinzu. Der Spezialforschungsbereich ›Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption‹ (F 60, im Folgenden SFB oder SFB:DiÖ) beschäftigt sich mit verschiedenen Ebenen variationslinguistischer Forschung und hat somit ganz eigene Anforderungen an ein Annotationssystem, denen Standardsysteme oft nicht gerecht werden können.

Daher soll sich diese Arbeit vor allem der Annotation in variationistischen elektronischen Korpora widmen. Im Folgenden wird anhand der Sprachdaten, auf deren Annotationssystem kurz eingegangen wird, der epistemologische Status phänomenbezogener Annotation innerhalb der Variationslinguistik näher beleuchtet. Es wird auch der Status standardisierter Annotationsparadigmen betrachtet, insbesondere im Kontext

1 Wir möchten uns ganz herzlich bei den beiden Gutachtern, Christian Huber und Ludwig Maximilian Breuer, für ihre Anregungen und Vorschläge bedanken, die uns sehr geholfen haben.

des heterogenen Forschungsgegenstands. Ein kurzes Plädoyer für die Veröffentlichung von Annotationsschemata im Sinne der Open-Science-Bewegung bildet den Abschluss.

Der vorliegende Artikel zielt im Besonderen darauf ab, sich den Fragen zu stellen, wie in einem großen Forschungsprojekt wie dem SFB Annotation betrieben wird, wie ein dafür geeignetes Annotationssystem aussieht und funktioniert und wie es den Ansprüchen eines solchen Großprojekts gerecht werden kann. Des Weiteren wird darauf eingegangen, wie sich die Vorgehensweise des SFB in die Annotationsstandards der Variationslinguistik einordnen lässt und welche Erkenntnisse durch die Annotation gewonnen werden können.

2 Annotation im SFB:DiÖ – die Ordnung der Dinge

Bevor wir uns der Annotation der Daten zuwenden, soll zunächst gesagt sein, um welche Daten es sich dabei handelt. Der SFB:DiÖ untersucht – an sechs Instituten verteilt auf die Universitäten Graz, Salzburg und Wien sowie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften – vor allem die Variation und Perzeption verschiedener Varietäten des Deutschen in Österreich, sowie deren Kontakt mit anderen Sprachen (für einen Überblick über den SFB siehe auch Budin et al. 2018). Die konkreten Forschungsanliegen sind dabei vielfältig und erstrecken sich von historischem und gegenwärtigem Sprachkontakt über phonologische, syntaktische und morphologische Phänomene in verschiedenen Varietäten sowie lexikalische Variation und Spracheinstellungsforschung. Notwendigerweise werden dafür auch verschiedenste Arten von Daten gesammelt, die unter anderem Sprachproduktionstests, Aufnahmen von Interviews, Freundesgesprächen, Lesetexten und Übersetzungsaufgaben, aber auch Fragebögen und Ähnliches umfassen.

Ein Großteil dieser Daten wird dabei in einer zentralen Datenbank erfasst. Durch die Heterogenität der Daten werden diese dabei unterschiedlich behandelt: Sprachaufnahmen wie Interviews von Gewährspersonen, die Freundesgespräche, die in Abwesenheit der Explorator:innen aufgenommen wurden, oder kurze Lesetexte (›Nordwind und Sonne‹) liegen dabei als zeitalignierte Transkripte vor. Sprachaufnahmen aus

kontrollierteren Settings wie den Sprachproduktionstests oder Übersetzungsaufgaben wurden zwar ebenfalls zu weiten Teilen transkribiert (für weiteres zu den Sprachproduktionstests im SFB:DiÖ siehe exemplarisch Fingerhuth & Breuer 2020), liegen aber als sogenannte ›Aufgaben‹ vor, was bedeutet, dass die meist relativ kurzen *responses* zu der entsprechenden Aufgabe gespeichert wurden, und sich diese über ein eigenes Interface abrufen lassen. Obwohl auch diese *responses* größtenteils transkribiert wurden, unterscheiden sie sich von den Transkriptdaten darin, was deren kleinste annotierbare Einheit ist. Während in den Transkriptdaten die kleinste annotierbare Einheit das Einzelwort ist – sprich, hier auf Wortebene tokenisiert wurde – ist bei den *responses* zu Sprachproduktionsexperimenten oder Übersetzungsaufgaben eine Antwort – das entspricht hier einem Satz oder Halbsatz – die kleinste annotierbare Einheit. Die *responses* wurden daher nicht auf Wortebene tokenisiert, sondern werden als sogenannte Antwort erfasst.

Streng genommen ist dabei die Antwort innerhalb der Datenbank die einzige annotierbare Einheit. Die Speicherlogik der Datenbank des SFB erlaubt es nicht, Annotationen direkt an ein Worttoken zu vergeben, sondern erstellt stattdessen eine sogenannte Antwort, die genau dieses Token enthält. Die Antwort, die mit diesem Token verknüpft ist, erhält dann die Annotation. Jegliche Annotation zu diesem Token ist daher nur über die Antwort mit dem Token assoziiert. Dies hat verschiedene Gründe, unter anderem erlaubt es, das gleiche technische System zur Annotation sowohl für Tokens aus den Transkriptdaten als auch für die *responses* zu kontrollierten Aufgaben zu verwenden. Gleichzeitig bietet dieser Zwischenschritt über Antworten auch den Vorteil, dass innerhalb einer Antwort mehrere Wort-Tokens zusammengefasst werden können, sprich, dass etwa bei der Annotation einer Phrase nicht ein einzelnes Worttoken die Annotation erhält, sondern stattdessen alle Tokens der Phrase in einer Antwort zusammengefasst werden können, und alle diese Tokens über die mit ihnen assoziierte Antwort die Annotation erhalten, diese aber bei einer Suche trotzdem nur als ein Ergebnis (da nur eine Antwort) aufscheinen. Diese Datenbankarchitektur geht auf das Dissertationsprojekt Breuer (2021, siehe insbesondere Kap. 2.2.5) zurück.

Es wurde bereits erwähnt, dass die Sprachdaten aus den freieren Settings und den Lesetexten größtenteils zeitalligniert transkribiert wurden, es soll allerdings darauf hingewiesen werden, dass innerhalb der verschiedenen Forschungskontexte des SFB für das Gesamtkorpus kein einheitliches Transkriptionssystem verwendet wurde. Prinzipiell ist den Transkriptdaten gleich, dass sie drei verschiedene Tiers zur Transkription anbieten (wobei eines davon als *default-tier* gilt, das unbedingt gefüllt werden muss, damit eine Transkription vorliegt, während die anderen beiden nur im Bedarfsfall verwendet werden), mit welchem Transkriptionssystem jedoch im *default-tier* transkribiert wurde, unterscheidet sich je nach Teilprojekt des SFB. Ein großer Teil wurde dabei orthographisch normalisiert transkribiert, sprich in das Standarddeutsche übertragen, wobei besonders salienter Dialektgebrauch oder andere Auffälligkeiten zusätzlich in einem eigenen Tier mittels literarischer Umschrift transkribiert wurden. Ein drittes Tier steht zusätzlich für phonetische Transkription mittels IPA zur Verfügung und wird im Bedarfsfall verwendet. Andere Teilprojekte nutzen für die Transkription im *default-tier* stark an GAT2 angelegte Transkriptionskonventionen. Auf die Herausforderungen, die sich durch die Verwendung verschiedener Transkriptionssysteme innerhalb eines Großprojekts ergeben, kann im Folgenden leider nicht detailliert eingegangen werden, es lohnt sich allerdings ein Spezifikum herauszustellen: den Umgang mit Interpunktionen.

Innerhalb von Transkription ist der Umgang mit Interpunktion teilweise sehr heikel, insbesondere wenn die Transkription nicht zeitalligniert ist bzw. das zugehörige Audiomaterial nicht weitergegeben werden darf, und so Interpunktion benutzt wird, um beispielsweise Intonation zu markieren. Die Interpretation solcher Interpunktion kann allerdings sehr verschieden ausfallen (vgl. Nagy & Sharma 2013: 242). Auch im SFB wird Interpunktion in den beiden Hauptformen der Transkription (sowohl standardorthographisch als auch an GAT2 angelehnt) verwendet, allerdings wird diese vom verwendeten Transkriptionstool[2]

2 Dieses Transkriptionstool, das momentan den Arbeitstitel ›Transcribe‹ trägt, wurde innerhalb des SFB auf Open-Source-Basis entwickelt und wird demnächst auch

automatisch mittels eines Type-Token-Parsers interpretiert, der für entsprechende Interpunktion die Eigenschaften des betreffenden Tokens ändert. Das Token ⟨.⟩, das beispielsweise fallende Intonation signalisieren kann, wird von der Transkriptionssoftware als ›delimiter‹, also Begrenzer einer Intonationsphrase erkannt, und dementsprechend anders dargestellt. Besonders relevant dabei ist, dass auch zu Anonymisierendes eindeutig markiert – und dadurch in der weiteren Verarbeitung der Daten ausgeblendet – werden kann (durch die Verwendung eckiger Klammern). Auch Klitika lassen sich so leicht auflösen – ein Klitikon wie *gemma* (›gehen wir‹) würde dabei als ⟨ge_ _ma⟩ transkribiert werden, wobei die Unterstriche markieren, dass diese beiden Einzeltoken eigentlich Fragmente einer Einheit sind – und dementsprechend graphisch als zueinander gehörig markiert werden. Den beiden Tokens, die aus dem Klitikon entstehen, wird als Eigenschaft zugewiesen, dass sie Fragmente zueinander sind. Dieser Type-Token-Parser ist dabei flexibel, und kann mithilfe von Regular Expressions an verschiedene Transkriptionskonventionen angepasst werden.

Obwohl eine zeitalignierte Transkription eigentlich bereits eine Form der Annotation darstellt (vgl. Bird & Libermann 2001: 24), ist im Folgenden Annotation im engeren Sinne gemeint – also Annotation im Sinne von »information/elements added to provide specifically linguistic/grammatical/structural information such as part of speech, semantics, pragmatics, prosody, interaction, and many others« (Gries & Berez 2017: 382). Wir grenzen dabei noch weiter ein, und verstehen unter Annotation im engeren Sinne damit nur manuell vergebene Tags auf Antworten, und schließen damit Transkription, aber auch Informationen, die als Metadaten direkt zu den Tokens gespeichert werden, aus. Diese im Rahmen des SFB vergebenen Annotationen dienen dabei vor allem zur Klassifikation von sprachlichen Variationsphänomenen.

Als Konsequenz werden im Folgenden auch die Part-of-Speech-Tags nicht näher behandelt, da diese einerseits durch ihre teilweise relativ weit

anwender:innenfreundlich veröffentlicht. Für vor allem die technischen Aspekte von Transcribe siehe Graf et al. (in Vorbereitung), für den Code das entsprechende GitHub-Repositorium (DiÖ 2021: transcribe).

vorangeschrittene Standardisierung und Unabhängigkeit von einzelnen linguistischen Phänomenen eine qualitativ andere Betrachtung erfordern (die den gegebenen Rahmen sprengen würde), andererseits aber diese innerhalb der Datenbank des SFB als Information zu einzelnen Tokens direkt gespeichert werden und nicht als eigentliches Tag. Das bedeutet, dass in der Speicherlogik die Part-of-Speech-Klassifikation kein genuines Tag, das vergeben wurde, darstellt, sondern lediglich eine Zusatzinformation, die in der gleichen Tabelle wie die Tokens gespeichert wird – im Gegensatz zu manuell vergebenen Annotationen, die sich auf Antworten beziehen. Im Folgenden wird die Logik dieser Annotationen im engeren Sinne, wie sie im SFB verwendet werden, expliziert, und es wird gezeigt, wieso das Etablieren eines Annotationssystems bereits elementare Forschungsarbeit ist. Den Abschluss bilden Überlegungen zu Annotationsstandards in der Variationslinguistik und ein Plädoyer für die Offenlegung von Annotationssystemen aus der Perspektive der Open-Science-Bewegung.

2.1 SFB-Annotationssystem

In ihrer simpelsten Form erfüllen Annotationen – sowohl innerhalb des SFB als auch in der Korpuslinguistik generell – die einfache Aufgabe, Linguist:innen zu befähigen, alle Vorkommnisse eines bestimmten (linguistischen) Phänomens innerhalb eines Korpus (wieder)auffindbar zu machen (vgl. Gries & Berez 2017: 403). Diese basale Erkenntnis beeinflusst aber selbstverständlich das Design der Annotationsarchitektur, insbesondere wenn die untersuchten Phänomene innerhalb eines gemeinsamen Korpus auf verschiedenen linguistischen Systemebenen aufzufinden sind. Innerhalb des SFB wird daher auf verschiedenen Annotationsebenen annotiert, die nicht mit linguistischen Systemebenen (z. B. Phonetik, Phonologie, Syntax, Morphologie) korrespondieren, sondern stattdessen phänomenbezogen sind (vgl. Breuer & Seltmann 2018: 146–147). Für jedes linguistische Phänomen, das in den Fokus der Untersuchungen tritt, wird dementsprechend eine eigene Annotationsebene erstellt. Die Tags, die auf diesen Annotationsebenen vergeben werden können, sind Entitäten in der Datenbank und werden zentral verwaltet und mit den

einzelnen Forscher:innen abgesprochen. Ihr Status als Entität in der Datenbank bedeutet, dass Tags nicht einfach als Abfolge von orthographischen Symbolen auf eine Antwort gespeichert werden, sondern jedes vergebene Tag einen Verweis auf eine Entität in der Datenbank darstellt – jedes Mal etwa wenn das Tag IRR (›irrelevant‹) vergeben wird, müssen die Forschenden nicht IRR in einem Annotationsfeld ausfüllen, sondern klicken auf das vorhandenen Tag, das einen Verweis auf das im Vorhinein definiertes Tag IRR darstellt. Dies minimiert einerseits Tippfehler und ermöglicht es andererseits, Tags zentral zu definieren.

Neben der Zweckmäßigkeit, beim tatsächlichen Annotieren die mögliche Auswahl aus dem gesamten Tagset auf die für das Phänomen relevanten Tags zu reduzieren, sobald die relevante Annotationsebene ausgewählt wurde, – sprich: beim Anlegen eines Tags wird festgelegt, auf welcher Annotationsebene dieser überhaupt erscheinen kann – basiert auch die Ausgabe des getaggten Materials auf diesen Annotationsebenen. Einfacher gesagt ermöglichen die verschiedenen Annotationsebenen das schnelle Wiederauffinden der getaggten Belege eines Phänomens. Dies geht außerdem einher mit Lüdelings (2017: 133) Forderung, dass »[i]n einer idealen variationistischen Korpusstudie […] eine Variable eine Annotationsebene darstellen [sollte, K. K. + M. P.], und darauf sollten alle Varianten annotiert sein.« Ungeachtet der Tatsache, dass ›linguistisches Phänomen‹ und ›Variable‹ sich nicht immer gleichsetzen lassen, ist dies ein methodisch sauberes und forschungspraktisch zweckmäßiges Vorgehen der Annotation (zur Diskussion des Begriffs der ›Variable‹ in der Variationslinguistik siehe exemplarisch Kallenborn 2019: 50–56).

Wie bereits erwähnt schränken die individuellen Tagebenen ein, welche einzelnen Tags überhaupt vergeben werden können. Dies ist nicht nur praktisch, sondern auch notwendig, da das momentane Taginventar im Annotationssystem des SFB knapp 900 individuelle Einzeltags umfasst. Im Folgenden wird dessen Aufbau kurz erklärt.

Prinzipiell ist die Tagging-Struktur des SFB:DiÖ an zwei Charakteristiken festzumachen: es handelt sich einerseits um ein hierarchisches, andererseits aber auch lineares System. Dieser scheinbare Widerspruch ergibt sich folgendermaßen: Sowohl an der Oberfläche, die den User:innen präsentiert wird, als auch in der Logik, in der Annotationen

entworfen werden, sind die einzelnen Tags hierarchisch angeordnet – sie stehen zueinander in *parent/child*-Beziehungen, die sich auf Generationen aufteilen. Einfach gesagt bewirkt das, dass auf gewisse Tags (die *parents*) nur gewisse andere Tags (die *children*) folgen können. Die einzelnen Generationen sind dabei nicht arbiträr festgelegt, sondern folgen einer spezifischen Logik: die sog. nullte Generation bezeichnet das linguistische Phänomen, welches untersucht wird, die erste Generation spezifiziert Kategorien dieses Phänomens, und die zweite Generation entspricht spezifischen Features dieser Kategorien, die sich gemeinhin innerhalb der Kategorie gegenseitig ausschließen (siehe Abbildung 1).[3] Ein einfaches Beispiel dazu wäre die Klassifikation von finiten Verben im Deutschen. Würde man finite Verben als unser Phänomen betrachten, so wären die Kategorien, die die Verben als finit definieren ›Person‹, ›Numerus‹, ›Genus verbi‹, ›Tempus‹ und ›Modus‹, und damit Tags der ersten Generation. Die Features dieser Kategorien wären die entsprechenden *children* der Tags der ersten Generation, und damit auf Generation zwei angesiedelt: für das Tag ›Person‹ wären die möglichen *children* dementsprechend ›1. Person‹, ›2. Person‹, ›3. Person‹, für das Tag ›Numerus‹ wären die *children* ›singular‹ und ›plural‹, usw. Innerhalb einer Kategorie schließen sich die Features dabei gemeinhin aus – ein konkretes finites Verb kann nicht singular und plural sein. Die einzelnen Kategorien ergänzen sich dabei in der Beschreibung des Phänomens, und finden Anwendung bei jedem Vorkommnis des Phänomens – jedes finite Verb im Deutschen lässt sich anhand dieser fünf Kategorien bestimmen, ansonsten ist es kein finites Verb. Diese Logik beherrscht das Design der verschiedenen Annotationskategorien, und unterstützt beim tatsächlichen Annotationsprozess darin, dass nur wohlgeformte Annotationen entstehen. Gleichzeitig werden die einzelnen Annotationen allerdings als lineare Abfolgen von Tags gespeichert, ohne ihre Hierarchie beim konkreten Speichervorgang abzubilden – dies erhöht die Flexibilität des

3 Selbstverständlich unterstützt die Annotationsarchitektur mehr als drei Generationen. Die dritte Generation, die auch teilweise Verwendung findet, ist zwar nicht formal definiert, spezifiziert aber zumeist Features genauer. Alle weiteren, tieferen Generationen finden in Ausnahmefällen ebenfalls Verwendung, folgen dabei aber keiner strikten globalen Logik.

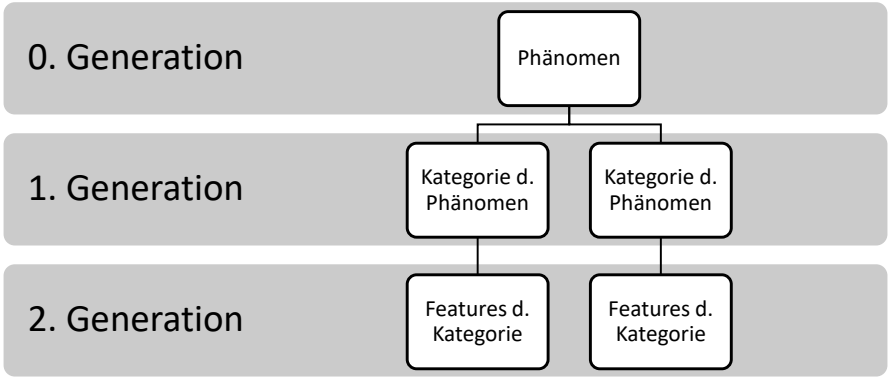


Abbildung 1: Schematische Abbildung der Logik des Tagging-Systems im SFB:DiÖ

Systems, und erlaubt es, einzelne Kategorien oder Features im Nachhinein leicht hinzuzufügen, da die konkret gespeicherten Annotationen als lineare Abfolge von Tags gespeichert werden, ohne dass ihre Hierarchisierung im Speicherakt (etwa durch Klammerung) ausgedrückt wird (vgl. Breuer & Seltmann 2018: 147).

Diese relativ rigide Logik des Tagging-Systems impliziert, dass Kategorien und mögliche Features der Kategorien bereits früh durchdacht werden müssen. Selbstverständlich ist ein iteratives Vorgehen möglich, und Tagging-Komplexe werden regelmäßig um Kategorien oder Features erweitert, aber zumeist werden bereits basale Kategorien- und Feature-Tags festgelegt, bevor tatsächlich im Korpus annotiert wird. Dies hat zwei Vorteile: Einerseits wird so implizite Annotation, die oft in opaker Weise nur Varianten zuweist, die auf undurchsichtigen Kriterien basieren und dementsprechend methodisch problematisch sind (vgl. Xiao 2009: 995), vermieden. Andererseits erzwingt eine solche Annotationslogik, bereits frühzeitig zumindest grundlegende Kategorien zur Charakterisierung der Varianten einer Variablen zu erstellen. Gerade hierbei ist es wichtig, die Charakteristika dieser Varianten möglichst transparent zu halten – nicht nur aus methodischen (vgl. Lüdeling 2017: 137), sondern auch

aus forschungspraktischen Gründen, da mehrere Personen an teilweise verschiedenen Projektstandorten die gleichen Phänomene annotieren. Daher wird jedem einzelnen Tag beim Erstellen eine Erläuterung zu Dokumentationszwecken beigefügt, was nicht nur dafür sorgt, dass das Tag intern kohärent bleibt, sondern die Nachnutzung der Daten auch abseits von Standards (siehe Abschnitt 2.3) erlaubt.

Die interne Logik des Annotationssystems trägt selbstverständlich auch gewisse strukturalistische Züge – die Idee, Sprache anhand von Kategorien und Features zu beschreiben, ist Linguist:innen natürlich bekannt, denn nichts anderes wird de facto bei einer (ohren)-phonetischen Transkription nach dem internationalen phonetischen Alphabet getan. Ein [b]-Laut etwa ist durch die Features bzw. Kategorien ›Stimmhaftigkeit‹, ›Artikulationsort‹ und ›Artikulationsweise‹ bestimmt und dem Laut wird hierbei beispielsweise ›+/−stimmhaft‹, ›bilabial‹ oder ›plosiv‹ zugewiesen. Das Graphem ⟨b⟩ repräsentiert dabei strenggenommen nicht ›einen‹ tatsächlichen Laut, sondern diese Ansammlung an Features gewisser Kategorien, die konventionalisiert sind. Tatsächliche Sprechereignisse, also Laute, die mit diesem Graphem kodiert werden, können so intersubjektiv nachvollziehbar gemacht werden, auch wenn sie sich individuell fein unterscheiden. Die Kategorie-und-Feature-Logik ist dementsprechend eigentlich bereits in der Linguistik erprobt. Sie eignet sich jedoch durchaus auch für Phänomene außerhalb der Phonetik und Phonologie, wie ein kurzes Beispiel aus dem pragmatischen Bereich zeigen soll.

Abbildung 2 zeigt die prinzipielle Tag-Struktur für eine Tag-Question.[4] Die Kategorien, die diese charakterisieren, und für die Untersuchung des Phänomens im Rahmen des SFB relevant sind, sind dabei (v. l. n. r.): die oberflächliche Form (d. h. welcher Wortart das Question-Tag zugeordnet wird), die Intonation, die Position in Satz und Turn, die Antwort, die auf diese folgt, und ihre (angenommene) Funktion. Die zugehörigen Features im Beispiel sind die der Konjunktion – das Question-Tag wird also als Konjunktion realisiert, z. B. *oder?* (`QTForm`→

4 Dieses Annotationsschema wurde gemeinsam mit PP04 und PP03 (insbesondere Stefanie Edler und Katharina Korecky-Kröll) des SFB:DiÖ erarbeitet.

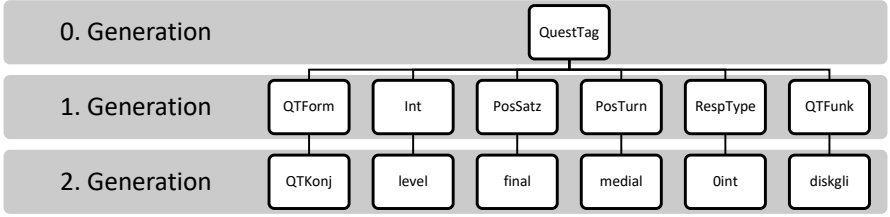


Abbildung 2: Tag-Struktur für Tag-Questions

QTKonj). Weiters ist die Intonation level (Int→ level), die Position im Satz ist final (PosSatz→ final), aber medial im Turn (PosTurn→ medial), die Tag-Question wurde nicht beantwortet, stattdessen hat der:die Sprecher:in den Turn gehalten (es war also nicht intendiert, eine Antwort zu erhalten; RespType→ 0int), und die angenommene Funktion ist die der Diskursgliederung (QTFunk→ diskgli). Wie diese Tag-Kombination im Annotationstool aussieht wird in Abbildung 3 dargestellt. Das Sprachereignis, das damit getagged wurde, könnte also so etwas sein wie:

0504: *ja das geht jetzt schnell oder, zwei Wochen Urlaub und dann ist sie noch zwei Wochen da*[5]

Daran lassen sich zwei Dinge beobachten: Einerseits sind die zur Klassifikation verwendeten Kategorien heterogen und beziehen sich sowohl auf das betreffende Token selbst (in linguistischer Form und der Intonation), als auch auf den linguistischen Kotext (durch Klassifikation nach Position in Satz und Turn) sowie auf pragmatische Faktoren (in der intendierten Antwort und der Zuweisung einer Funktion). Das Zuweisen der Features zu den einzelnen Kategorien ist dementsprechend entweder einfach – die oberflächliche Form, die ein Question-Tag annimmt, ist transparent – oder kompliziert und mit wesentlichem Interpretationsaufwand verbunden (was insbesondere die Funktion betrifft). Der Vorteil

5 Dieser Beleg stammt aus dem SFB-Korpus.

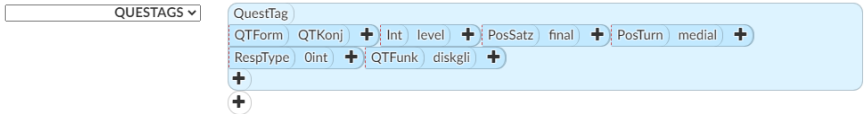


Abbildung 3: Tag-Struktur für Tag-Questions in der Datenbankansicht

gegenüber einer kürzeren, nicht mehr-dimensionalen Annotation ist allerdings, dass die Nachvollziehbarkeit der Zuordnung bestehen bleibt. Denn was andererseits bei dieser Form der Annotation auffällt, ist, dass die Zuweisung zu einer expliziten Variante einer Variablen ausbleibt. Wie Lüdeling (2017: 137) festhält, ist die Definition von Variablen und Varianten insbesondere abseits der Phonetik schwierig, und das Bestimmen oberflächlicher und transparenter Kategorien der gangbarere Weg. Selbstverständlich können anhand der Features später Varianten zu einer – wie auch immer definierten – pragmatischen Variable zusammengezogen werden (etwa verschieden intonierte Varianten einer Konjunktion als Variable, oder deren Funktion als Variable, mit beispielsweise unterschiedlichen linguistischen Formen als Varianten), diese Variablen- und Variantenbildung bleibt allerdings transparent und für die weitere wissenschaftliche Gemeinschaft nachvollziehbar.

Wie bereits ersichtlich wurde, ist Annotation in unserem Verständnis – sowohl als tatsächlicher Prozess des Annotierens als auch bereits im Design eines Annotationsschemas – keineswegs ein unproblematischer Prozess. Das Folgende geht daher auf den epistemologisch schwierigen Status der Annotation genauer ein und zeigt, wie Annotation nicht nur als (linguistische) Forschung (vgl. Lüdeling 2017: 141) verstanden werden kann, sondern essentieller Grundteil jeglicher (linguistischen) Erkenntnis ist – de Marneffe & Potts (2017: 426) beispielsweise bezeichnen die Annotationen dabei als genauso wichtig wie die daraus resultierenden Daten.

2.2 Annotation im SFB DiÖ als Forschungsarbeit/Erkenntnisgewinn

Die Annotation ist dabei keineswegs ein Element nur moderner Forschung – Lordick et al. (2016: 187) charakterisieren das Annotieren insgesamt als »eine der ältesten und allgegenwärtigsten wissenschaftlichen Praktiken […], die es gibt.« Nichtsdestotrotz bleibt eines der elementaren Probleme des Annotierens erhalten – es gibt de facto kein perfektes Annotationssystem, da eine perfekte Klassifikation eines wie auch immer gearteten Objekts allumfassendes Wissen über das Objekt voraussetzt (vgl. Sperberg-McQueen 2015: 378), was ein solches Objekt natürlich als Forschungsgegenstand disqualifizieren würde. Insbesondere in der Variationslinguistik werden solche Fragen der Klassifikation relevant, da die Heterogenität des Forschungsobjekts – sprich die sprachliche Variation, und der Versuch, diese Variation zu erklären und klassifizieren – in der Natur der Sache liegt. Daher wird im Folgenden kurz über den epistemologischen Status der Annotation (und damit verbundenen Klassifikation) von sprachlichen Variationsphänomenen im sprachdynamisch-variationistischen Paradigma reflektiert.

Die prinzipiellen Kernklassifikationen sprachdynamisch-variationistischer Linguistik lassen sich als Horizontalität und Vertikalität beschreiben (vgl. Herrgen & Schmidt 1989: 304; Schmidt & Herrgen 2011: 73). Die Variation, die also betrachtet wird, wird in elementarster Weise zunächst zugehörig zu geographischem Raum und Formalität/Situativität betrachtet. Abstrakt-ideal ist ein Kernforschungsbereich dementsprechend das Abbilden wie auch immer gearteter Varianten einer Variablen auf einem Koordinatensystem von Horizontalität (also geographische Verteilung einer Sprachgemeinschaft) und Vertikalität (also Verortung auf einem Spektrum intraindividueller Variation, oftmals anhand von Förmlichkeit oder Distanz zu Standardvarietäten). Dies soll dabei keinesfalls das variationistische Projekt abwerten – in gewisser Weise ist eine solch quasi-tabellarische Taxonomie Voraussetzung für alle Formen empirischer Erkenntnis in einem rationalistischen Paradigma (vgl. Foucault 1994 [1966]: 54). Es geht im Folgenden allerdings nicht um die Verortung von sprachlichen Phänomenen auf den Achsen der Horizontalität

und Vertikalität – diese sind sozusagen raison d'être variationistischer Linguistik, diese Verortung auf den Achsen ist gleichzeitig Voraussetzung für, und Produkt dieser: sprich, ohne linguistische Variation, die durch geographische Verteilung oder Formalität der Gesprächssituation bestimmt wird, wäre variationistische Linguistik nicht denkbar. Gleichzeitig gelten diese Pole als Steuerungsfaktoren der Variation, und die Verortung der Varianten an diesen Polen ist auch ein dezidiertes Forschungsinteresse.

Analog dazu werden diese Informationen im Annotationssystem des SFB nicht ausgezeichnet, sondern sind als Meta-Informationen über eine Sprecher:innentabelle, die den Ort vermerkt, für den diese Person als Informant:in gilt, und das Experimentalsetting, das im weitesten Sinne die Zugehörigkeit zu einem vertikalen Spektrum der Formalitität ausweist, zu den einzelnen Tokens zugewiesen. Das meint, dass grundsätzlich weder die intendierte Förmlichkeit eines Settings noch die geographische Zugehörigkeit des:der Sprecher:in tatsächlich annotiert wird, sondern stattdessen zu den Tokens eines:einer Sprecher:in gespeichert wird, woher der:die Sprecher:in kommt, und in welchem Setting die Sprachdaten produziert wurden. Diese Zuweisung wird benötigt, um in diesem Paradigma valide Erkenntnisse zu gewinnen – anhand des Vorkommens gewisser, wie auch immer definierter Varianten an verschiedenen Punkten des Koordinatensystems aus horizontaler und vertikaler Variation werden diese Varianten festgeschrieben. Dieses Festschreiben – also die Zuordnung von sprachlicher Variation (als ›Variante‹ einer ›Variable‹) zu einem Register oder Dialekt – ist oft auch das Produkt variationistischer Forschung.

Innerhalb dieses (ontologischen) Rahmens findet also unsere Form variationslinguistischer Annotation statt. Die implizite oder explizite Annotation als Voraussetzung für eine Auswertung ist dementsprechend in den meisten Fällen empirischer Linguistik zwingend notwendig, um Sprachdaten als linguistische Varianten einer Variablen zu klassifizieren, und anschließend diese Varianten innerhalb eines horizontal/vertikalen Koordinatensystems festschreiben zu können. Das ›Festschreiben‹ ist hier nahezu wörtlich zu verstehen, denn normalerweise werden nur diskrete Punkte angenommen – denn insbesondere auf der vertikalen

Ebene fällt eine Klassifizierung schwer. Was auf der horizontalen Ebene teilweise über politische Grenzen (wie Ortsgebiete oder Landesgrenzen), teilweise über Georeferenz, erfolgen kann – gemeint sind vermeintlich objektive Orientierungspunkte – fehlt auf der vertikalen. Hier werden entweder bewusst Vereinfachungen im Sinne einer Modellbildung angenommen, in der Varianten zu (teilweise arbiträr definierten) Sprachlagen oder Varietäten (wie ›Standardsprache‹ oder ›Basisdialekt‹) gebündelt werden, oder es wird versucht, graduelle Unterschiede zu treffen, z. B. mithilfe von Dialektalitätsmessungen wie von Herrgen & Schmidt (1989) – die verständlicherweise den Nachteil haben, sich hauptsächlich auf phonetisch-phonologische Varianten zu beziehen, und Fragen der Salienz und Pertinenz der Merkmale nur bedingt akkommodieren zu können. Der tatsächliche Annotationsprozess folgt einem ähnlichen Schema – während Sprachereignisse, die annotiert werden, große Heterogenität aufweisen können, kann auch ein auf Kategorien und Features basiertes Annotationssystem diese nur diskreten Punkten zuweisen. Diese Kategorisierung findet allerdings nicht in einem zwei-, sondern in einem *n*-dimensionalen Raum statt, wobei *n* der Anzahl der Kategorien – und damit der Achsen – entspricht, und jedes individuelle Feature einer Kategorie einen möglichen Punkt auf der jeweiligen Achse repräsentiert (vgl. hierzu Sperberg-McQueen 2015: 380). Der Nachteil der diskreten Kategorisierung, die sich aus der Annotationslogik ergibt, kann also durch die Multidimensionalität des Systems zumindest ein Stück weit ausgeglichen werden.

Denn auch wenn das Festschreiben bestimmter Features einer Kategorie – wie etwa die der Funktion eines Question-Tags im obigen Beispiel – drastisch verkürzend wirkt (was es, in gewissem Sinne, auch ist), so muss bewusst bleiben, dass dies de facto bei allen Klassifikationen der Fall ist. Auch innerhalb von gut definierten Kategorien gibt es notwendigerweise Heterogenität innerhalb der einzelnen Features, wie wohl jede:r, die:der phonetische Transkriptionen derselben Aufnahme von unterschiedlichen Transkriptor:innen verglichen hat, bezeugen kann. Annotation ist also in diesem Sinne auch eine Zuschreibung, die notwendigerweise verkürzend und teilweise subjektiv sein muss. Annotation im hier gemeinten Sinne – als explizite Kategorisierung von sprachlichen

Phänomenen – ist in dieser Weise auch immer Interpretation der Daten, basierend auf linguistischer Theorie. Problematisch kann dabei sein, dass diese linguistische Theorie teilweise an den mit ihr annotierten Daten überprüft wird, was einen Zirkularitätseffekt zur Folge haben kann (vgl. Consten & Loll 2012: 711–712.). Wie bei jeder anderen Interpretation der Daten ist es daher methodologisch notwendig, mehr als nur das Ergebnis zu präsentieren – der Akt der Interpretation selbst ist bereits eine epistemologische Leistung. Die beste Möglichkeit, die Linguist:innen dementsprechend haben, um ihre Ergebnisse intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, ist daher das Veröffentlichen und Teilen der zugrunde liegenden Annahmen, Analysen und Annotationsprinzipien und im besten Falle auch der annotierten Forschungsdaten.

2.3 Annotationsstandards in der Variationslinguistik

Während die Verwendung standardisierter Annotationsschemata oftmals als Goldstandard für die Interoperabilität und Wiederverwendbarkeit von Korpora gilt (siehe Ide, Calzolari et al. 2017 für einen Überblick über standardisierte Annotationsschemata), besteht eine andere Möglichkeit in der Offenlegung des verwendeten Annotationsvokabulars, um dieses verständlich zu machen (vgl. Lehmberg & Wörner 2008: 484). Dies geschieht im Rahmen des SFB:DiÖ durch eine verbindliche Erläuterung zu jedem einzelnen Tag bei dessen Erstellung (vgl. Breuer & Seltmann 2018: 147). Die Digitalisierung spielt bei Annotationssystemen eine große Rolle (siehe Wong et al. 2011), worauf auch im SFB eingegangen wird. Im weiteren Verlauf des SFB werden diese Erläuterungen in einer online-Plattform zugänglich gemacht. Andere Möglichkeiten für kleinere Forschungsvorhaben bestehen etwa in der Ablage der Annotationsrichtlinen auf einem etablierten Repositorium wie Github, wie etwa exemplarisch Clausen & Scheffler (2020).

Ein solches Vorgehen entspricht nicht nur dem Credo von Lordick et al. (2016: 195), solche elementaren Forschungsdaten »aus der Schublade« zu holen und damit breiter nutzbar zu machen (schlussendlich wird dadurch die Nachvollziehbarkeit der Forschungsergebnisse vereinfacht), sondern verhilft auch dazu, einen heterogenen Forschungsgegenstand

wie sprachliche Variation besser zu konzeptualisieren. Wie oben erwähnt handelt es sich bei der Annotation um die Zuweisung von Sprachdaten zu bestimmten Kategorien, die idealtypischerweise in Varianten einer Variable zusammengefasst werden. Um diesen Vorgang transparent und nachvollziehbar zu halten, müssen die Annahmen und Prinzipien offengelegt werden, auf denen die Annotation beruht (vgl. Consten & Loll 2012: 705).

Hier stellt sich auch die Frage, inwieweit standardisierte Annotationsschemata für variationistische Forschung geeignet sind. Selbstverständlich spricht nichts gegen die Verwendung dieser, problematisch kann hingegen sein, dass diese oft nicht gegenstandsadäquat sind – sie eignen sich oft für konventionalisierte Kategorien, wie etwa Part-of-Speech-Tagging, oder syntaktische Annotation der Satzstruktur. Variationistische Phänomene können aber oftmals nicht genau genug beschrieben werden – was aber natürlich auch nicht der Zweck standardisierter Annotationsschemata ist und sich auch in einer verminderten Genauigkeit der verschiedenen Systeme zeigt (vgl. Zupan et al. 2019: 651). Standardisierte Annotationsschemata müssen Versatilität und Generalisierbarkeit aufweisen (Ide & Romary 2004: 212), was sie oft zu breit für spezifisch variationistische Fragestellungen machen kann. Newman & Cox (2021: 36–37) weisen auf die Herausforderungen und Schwierigkeiten hin, die konventionalisierte Annotationen vor allem für Non-Standard-Varietäten bergen. Bei variationslinguistischen Korpora muss auf die Besonderheiten Rücksicht genommen werden, die durch automatisierte bzw. standardisierte Annotationssysteme nicht abgedeckt werden können. So müssen bei der bereits anfangs beschriebenen Auswahl der Methoden, der geeigneten Annotationen, der Selektion der Konventionen sowie der Tools die besonderen Gegebenheiten eines Variationskorpus bedacht werden und es muss auf die verschiedenen sich daraus ergebenden Problemstellungen adäquat eingegangen werden. Newman & Cox (2021: 37) beschreiben dies so:

> […] many lesser-studied languages and varieties […] may require the development of annotation conventions that »fit« the linguistic features of the source materials, as well as the implementation of

> these conventions in existing annotation tools, adding additional complexity to the overall corpus annotation workflow.

Jegliche Kategorisierungsversuche sind in gewissem Sinne auch ontologische Aussagen über den Gegenstand, den sie kategorisieren (vgl. Sperberg-McQueen 2015: 378) – wenn dieser Gegenstand sprachliche Variation ist, so wird er mit standardisierten Kategorisierungen, die oft nur auf einem einzelnen Label beruhen, nicht adäquat abgebildet. Die Standardisierung für variationistische Sprachmaterialien ist daher äußerst schwierig umzusetzen und für viele Phänomene impraktikabel bis nicht anwendbar (vgl. Ide & Romary 2004: 213). Auch ist händische Annotation von Sprachdaten sehr aufwändig, besonders für variationistische Korpora (vgl. Rehbein et al. 2012: 2).

Aus diesen Gründen versucht sich die Annotation im SFB:DiÖ zwar – wann immer möglich – an standardisierten Annotationsschemata zu orientieren, allerdings weniger mit dem Ziel, diese auch tatsächlich zu implementieren, und mehr in dem Sinne, dass das interne Annotationssystem nicht zu hermetisch gestaltet wird. Gemeinsam mit der umfassenden Dokumentation und der subsequenten Publikation aller Annotationen am Projektende wird damit die Wiederverwertbarkeit der Daten im Sinne der Open-Science-Idee gewährleistet, und der komplette Erkenntnisprozess möglichst nachvollziehbar gemacht.

3 Zusammenfassung

Im Vorangegangenen wurde beschrieben, wie in einem Großprojekt linguistische Annotation von Sprachdaten gestaltet werden kann.

Nachdem das Annotationssystem des SFB:DiÖ erläutert und dessen Modell aus wissenschaftstheoretischer Sicht beleuchtet wurde, kam der Einsatz standardisierter Annotationsschemata zur Diskussion. Hier wurde auf die verschiedenen Herausforderungen und Besonderheiten, die bei der Erstellung eines Annotationssystems in einem variationslinguistischen Projekt zu beachten sind, hingewiesen. Dass gerade die Annotation eines variationslinguistischen Korpus durchaus eine zukunftsweisende

Vorgehensweise ist, wurde auch von Newman & Cox (2021: 44) beschrieben, die festhalten, dass gerade die Annotation variationistischer und vergleichbarer Korpora eine der Herausforderungen in der Computer- und Korpuslinguistik im 21. Jahrhundert darstellen wird.

Auch wenn die Verwendung rein standardisierter Annotationsschemata für den SFB nicht angebracht ist, wäre es durchaus wert, die Verbindung mit möglichen Referenzmodellen, wie etwa OLiA (Ontologies of Linguistic Annotation, vgl. Chiarcos & Sukhareva 2015), auf ihre Praktikabilität zu prüfen. Auf jeden Fall ist die Weiternutzung und Interoperabilität der primären Forschungsdaten und deren Annotationen ein wichtiges Anliegen des Projekts.

Dieser Fokus auf die oftmals (zu) wenig beachteten Aspekte empirischer Linguistik hat hoffentlich einen Beitrag zur Schärfung dieser Konzepte und ihrer Applikation in der Forschung geleistet.

Abkürzungsverzeichnis

`0int`	keine Beantwortung intendiert
`diskgli`	Diskursgliederung
`Int`	Intonation
`IRR`	Irregulär
`PosSatz`	Position im Satz
`PosTurn`	Position im Turn
`QTForm`	Form des Question-Tag
`QTFunk`	Funktion des Question-Tag
`QTKonj`	Konjunktiv
`QuestTag`	Question-Tag
`RespType`	Art der Beantwortung
SFB:DiÖ	Spezialforschungsbereich ›Deutsch in Österreich‹

Literatur

Bird, Steven & Mark Libermann. 2001. A formal framework for linguistic annotation. *Speech Communication* 33(1–2). 24–60. *https://doi.org/10.1016/S0167-6393(00)00068-6* (Abruf 1. Juli 2021).

Breuer, Ludwig Maximilian. 2021. *„Wienerisch" vertikal. Theorie und Methoden zur stadtsprachlichen syntaktischen Variation am Beispiel einer empirischen Untersuchung in Wien*. Wien: Universität Wien. Dissertation.

Breuer, Ludwig Maximilian & Melanie E. H. Seltmann. 2018. Sprachdaten(banken) – Aufbereitung und Visualisierung am Beispiel von SyHD und DiÖ. In Ingo Börner, Wolfgang Straub & Christian Zolles (Hgg.), *Germanistik digital: digital humanities in der Sprach- und Literaturwissenschaft*, 135–152. Wien: facultas.

Budin, Gerhard, Stephan Elspaß, Alexandra N. Lenz, Stefan Michael Newerkla & Arne Ziegler. 2018. Der Spezialforschungsbereich „Deutsch in Österreich (DiÖ). Variation – Kontakt – Perzeption". *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 46(2). *https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/zgl-2018-0017* (Abruf 12. September 2021).

Chiarcos, Christian & Maria Sukhareva. 2015. OLiA: Ontologies of linguistic annotation. *Semantic Web* 6(4). *https://doi.org/10.3233/SW-140167* (Abruf 18. Juli 2021).

Clausen, Julia & Tatjana Scheffler. 2020. *Annotation manual for German question tags*. O. O. *https://github.com/TScheffler/TagQuestions* (Abruf 18. Juli 2021).

Consten, Manfred & Annegret Loll. 2012. Circularity effects in corpus studies – why annotations sometimes go round in circles. *Language Sciences* 34. 702–714.

DiÖ. 2021. *Github Repositorien des Spezialforschungsbereich Deutsch in Österreich*. O. O. *https://github.com/german-in-austria* (Abruf 12. September 2021).

Fingerhuth, Matthias & Ludwig Maximilian Breuer. 2020. Language production experiments as tools for corpus construction: A contrastive study of complementizer agreement. *Corpus Linguistics and Linguistic Theory [ahead of print]. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1515/cllt-2019-0075* (Abruf 12. September 2021).

Foucault, Michel. 1994 [1966]. *The order of things: An archeology of the human sciences*. New York: Vintage.

Graf, Arnold, Ludwig Maximilian Breuer, Tahel Singer & Markus Pluschkovits. in Vorbereitung. *Transcribe: a web-based linguistic transcription tool*. O. O.

Gries, Stefan Thomas & Andrea L. Berez. 2017. Linguistic annotation in/for corpus linguistics. In Nancy Ide & James Pustejovsky (Hgg.), *Handbook of linguistic annotation*, 379–409. Dordrecht: Springer.

Herrgen, Joachim & Jürgen Erich Schmidt. 1989. Dialektalitätsareale und Dialektabbau. In Wolfgang Putschke, Werner Veith & Peter Wiesinger (Hgg.),

Dialektgeographie und Dialektologie. Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden (Deutsche Dialektgeographie), 304–346. Marburg: Elwert.

Ide, Nancy. 2017. Introduction. In Nancy Ide & James Pustejovsky (Hgg.), *Handbook of linguistic annotation*, 1–18. Dordrecht: Springer.

Ide, Nancy, Nicoletta Calzolari, Judith Eckle-Kohler, Dafydd Gibbon, Sebastian Hellmann, Kiyong Lee, Joakim Nivre & Laurent Romary. 2017. Community standards for linguistically annotated resources. In Nancy Ide & James Pustejovsky (Hgg.), *Handbook of linguistic annotation*, 113–165. Dordrecht: Springer.

Ide, Nancy & Laurent Romary. 2004. International standard for a linguistic annotation framework. *Natural Language Engineering* 10(3–4). 211–225.

Kallenborn, Tim. 2019. *Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 176). Stuttgart: Steiner.

Lehmberg, Timm & Kai Wörner. 2008. Annotation standards. In Anke Lüdeling & Merja Kytö (Hgg.), *Corpus linguistics: An international handbook, volume 1* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 29.1), 484–501. Berlin & New York: De Gruyter.

Lordick, Harald, Rainer Becker, Michael Bender, Luise Borek, Canan Hastik, Thomas Kollatz, Beata Mache, Andrea Rapp, Ruth Reiche & Niels-Oliver Walkowski. 2016. Digitale Annotationen in der geisteswissenschaftlichen Praxis. *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40(2). 186–199.

Lüdeling, Anke. 2017. Variationistische Korpusstudien. In Marek Konopka & Angelika Wöllstein (Hgg.), *Grammatische Variation: Empirische Zugänge und theoretische Modellierung* (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2016), 129–144. Berlin & Boston: De Gruyter. *https://doi.org/10.1515/9783110518214-009* (Abruf 10. Juli 2021).

Marneffe, Marie-Catherine de & Christopher Potts. 2017. Developing linguistic theories using annotated corpora. In Nancy Ide & James Pustejovsky (Hgg.), *Handbook of linguistic annotation*, 411–438. Dordrecht: Springer.

Nagy, Naomi & Devyani Sharma. 2013. In Robert J. Podesva & Devyani Sharma (Hgg.), *Research Methods in Linguistics*, 235–256. Cambridge: Cambridge University Press.

Newman, John & Christopher Cox. 2021. Corpus annotation. In Magali Paquot & Stefan Thomas Gries (Hgg.), *A practical handbook of corpus linguistics*, 25–48. Cham: Springer International Publishing.

Rehbein, Ines, Josef Ruppenhofer & Caroline Sporleder. 2012. Is it worth the effort? Assessing the benefits of partial automatic pre-labeling for frame-semantic annotation. *Language Resources and Evaluation* 46(1). 1–23.

Schmidt, Jürgen Erich & Joachim Herrgen. 2011. *Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung* (Grundlagen der Germanistik 49). Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Sperberg-McQueen, Christopher Michael. 2015. Classification and its structures. In Susan Schreibman, Ray Siemens & John Unsworth (Hgg.), *A new companion to digital humanities*, 377–393. New York: John Wiley & Sons, Ltd. *https://doi.org/10.1002/9781118680605.ch26* (Abruf 10. Juli 2021).

Wong, Deanna, Steve Cassidy & Pam Peters. 2011. Updating the ICE annotation system: tagging, parsing and validation. *Corpora* 6(2). 115–144.

Xiao, Richard. 2009. Theory-driven corpus research: using corpora to inform aspect theory. In Anke Lüdeling & Merja Kytö (Hgg.), *Corpus linguistics: An international handbook, volume 2* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 29.2), 987–1008. Berlin & New York: De Gruyter.

Zupan, Katja, Nikola Ljubešić & Tomaž Erjavec. 2019. How to tag non-standard language: Normalisation versus domain adaptation for Slovene historical and user-generated texts. *Natural Language Engineering* 25(5). 651–674.

Wahrnehmung

Alex ist gerade am Geburtstagfeiern – Eine Pilotstudie zur Produktion und Wahrnehmung von Progressivausdrücken im Mittelbairischen in Österreich

*Rita Stiglbauer/Anja Wittibschlager**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 193–233

Abstract

This paper empirically investigates the syntactic phenomenon of periphrastic progressive constructions in three Austrian provinces in the Central Bavarian dialect region, with a focus on *am*-progressives and *beim*-progressives (*Alex ist am/beim Feiern.* 'Alex is celebrating.'). Data on language production and attitudes regarding the areal-horizontal and the social-vertical dimension were collected via an online questionnaire. Data analysis yields a complex picture, indicating that both periphrases are produced only marginally by survey informants. However, on average, informants attribute stimuli with *am*- and *beim*-progressives rather to

* Rita Stilbauer, Anja Wittibschlager, Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, rita.stiglbauer@univie.ac.at, anja.wittibschlager@univie.ac.at.

Austria than Germany. Whereas the *beim*-variant seems to constitute a dialect feature, the *am*-progressive is not clearly attributed vertically, so that it seemingly applies to the entire vertical axis. Our findings furthermore provide evidence for interindividual variation regarding both production as well as evaluation.

Schlagwörter: variationist linguistics, areal-horizontal and social-vertical syntactic variation, progressive constructions, language production and attitudes

1 Einleitung

Der folgende Beitrag präsentiert eine Pilotstudie zum Phänomen der syntaktischen Progressivkonstruktionen in Österreich. Progressivität kann entweder anhand lexikalischer Marker oder aber mittels syntaktischer Strukturen (z. B. *sein* + Präpositionen *am* bzw. *beim* + Infinitiv) ausgedrückt werden. Spezifisch österreichbezogene Progressiv-Forschung ist rar (siehe aber Meier 2015; Wittibschlager in Vorb.) und beschäftigte sich bis dato vorrangig mit Produktionsmöglichkeiten verschiedener Progressivkonstruktionen. Rezent widmet sich etwa das Teilprojekt 03 »Sprachrepertoires und Varietätenspektren« (PP03) (Projektleitung: Alexandra N. Lenz) des Spezialforschungsbereichs »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption«[1] mittels Sprachproduktionsexperimenten unter anderem der Thematik.

Die bisherigen, teils ambivalenten, empirischen Erkenntnisse deuten insgesamt darauf hin, dass die beiden prominentesten Varianten (mit *am* und *beim*) in Österreich koexistieren; betreffend die horizontale sowie vertikale Verortung lässt sich auf Basis dessen jedoch kein einheitliches Bild ableiten. An diese Ambivalenz knüpft die vorliegende Pilotstudie an, die sich allgemein mit Konstruktionen, die österreichische Sprecher_innen des Mittelbairischen zum Ausdruck von Progressivität

1 FWF F060; Nähere Informationen finden sich auf der Projektwebsite: *https://dioe.at/* (Abruf 15. Juli 2021).

sowohl in ihrem standardnächsten als auch ihrem dialektnächsten Register realisieren, beschäftigt. Dabei wird darauf eingegangen, welche Varianten präferiert sowie welche nur als möglich erachtet werden. Außerdem spielen die horizontale sowie die vertikale Verortung des *am*- und *beim*-Progressivs durch die Befragten und damit ihre Spracheinstellungen eine wesentliche Rolle in der vorliegenden Pilotstudie. Aufgrund der niedrigen Frequenz der fokussierten Progressivkonstruktionen im Untersuchungsgebiet, lohnt sich der Einsatz eines Fragebogens mit offenen Antwort- sowie Bewertungsfeldern als Untersuchungsdesign. Der vorliegende Beitrag verfolgt neben dem inhaltlichen Ziel, tiefere Einblicke in die vielfältigen Strukturen der Progressivkonstruktionen des Deutschen in Österreich zu gewinnen, auch ein methodisches, indem er in einem innovativen Ansatz Produktions- und Bewertungsaufgaben kombiniert.

Nach einem kurzen Einblick in den Forschungsstand (Abschnitt 2) wird in Abschnitt 3 die der Untersuchung zugrundeliegende empirische Studie vorgestellt. Dabei werden nach methodischen Überlegungen zunächst der Fragebogen sowie der Untersuchungsraum inklusive der teilnehmenden Personen im Detail beschrieben, bevor in einem nächsten Schritt die Analyse erfolgt. Der Beitrag schließt mit der Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse sowie einem Ausblick.

2 Forschungsstand

Im Folgenden wird der Kontext der Pilotstudie präsentiert. Dabei wird zunächst (Abschnitt 2.1) auf die (sozio-)linguistischen Besonderheiten des Untersuchungsraumes eingegangen, darauf folgt ein Überblick (Abschnitt 2.2) über Arbeiten, die sich mit der Wechselwirkung von Sprachgebrauch und Spracheinstellungen auseinandersetzen. Im Anschluss daran wird das im Zentrum der Untersuchung stehende grammatische Beispielphänomen, Progressivkonstruktionen, näher beschrieben.

2.1 Österreich als Untersuchungsraum

Hinsichtlich Österreichs als Untersuchungsraum muss die Wechselwirkung zwischen Standardvarietäten und Nonstandardvarietäten im sprachlichen Alltag der Sprecher_innen hervorgehoben werden (Moosmüller 1991; Soukup 2009). Hinzu kommt die heterogene österreichische Dialektlandschaft, die sich in verschiedene Dialekträume untergliedert.

Österreich besteht größtenteils aus dem ostmittelbairischen und dem südbairischen Sprachraum, zwischen diesen beiden Dialekträumen erstreckt sich das süd-/mittelbairische Übergangsgebiet im Zentrum Österreichs. Außerdem sind in Oberösterreich noch Ausläufer des westmittelbairischen Dialektraums feststellbar. Ein kleiner Teil des Bundesgebiets ist mit dem Bundesland Vorarlberg dem alemannischen Sprachraum zuzuordnen. Zwischen diesem und dem südbairischen Dialektraum lässt sich noch ein bairisch-alemannisches Übergangsgebiet festmachen (Wiesinger 1983; Lenz 2019) (siehe dazu Abbildung 7). Der Fokus der Pilotstudie liegt jedoch nicht auf allen dialektalen Großräumen Österreichs, sondern gezielt auf dem Mittelbairischen (zu den Gründen hierfür siehe Kapitel 3).

2.2 Zum Spannungsfeld von sprachlicher Produktion und sprachlicher Wahrnehmung

Da sich die vorliegende Pilotstudie dem Spannungsfeld der Sprachproduktion und der Sprachwahrnehmung widmet, wird nun kurz auf das Konzept der subjektiven Einstellungen und Wahrnehmungen eingegangen. Das Forschungsgebiet der Spracheinstellungen ist divers und fußt auf unterschiedlichen theoretischen und methodischen Hintergründen. Das Konzept stammt ursprünglich aus der Sozialpsychologie (Eagly & Chaiken 1993) und wurde bezogen auf die Einstellungsobjekte *Sprache*, *Sprachgebrauch* und *Sprecher_innen* (Portz 1982) in der Linguistik übernommen (Soukup 2019). In der aktuellen Einstellungsforschung werden (Sprach-)Einstellungen – entgegen früherer Ansätze – als dynamische Prozesse verstanden, die in engem Zusammenhang zu sprachlichem Verhalten und Gebrauch stehen (z. B. Purschke 2015). Dabei werden sie

durch das individuelle sprachliche Wissen sowie den jeweiligen Kontext bedingt (Lenz 2003; Tophinke & Ziegler 2006).

Trotz dieses Zusammenhangs von Spracheinstellungen und Sprachgebrauch wurden sie in bisherigen Studien häufig getrennt voneinander untersucht, indem beispielsweise auf die allgemeinen Einstellungen und Wahrnehmungen zu bestimmten dialektalen bzw. standardnahen Varietäten eingegangen wurde, zum Beispiel auf situativen Sprachgebrauch oder auf stereotype Vorstellungen (z. B. Steinegger 1998; Soukup 2009), anstatt auf konkrete sprachliche Phänomene und deren Gebrauch. In jenen Fällen, in denen beide Forschungsstränge bereits kombiniert wurden, lag der Fokus zumeist auf phonetischen (z. B. Moosmüller 1991; Kiesewalter 2011) bzw. auf lexikalischen Aspekten (z. B. Pfrehm 2007; Lenz, Dorn et al. eingereicht); grammatische Merkmale wurden in Arbeiten zu Spracheinstellungen im engeren Sinne allenfalls peripher berücksichtigt (z. B. Soukup 2009; Kleene 2017). Die Motivation, spezifische linguistische Ebenen zu fokussieren, lässt sich damit begründen, dass für linguistische Laien hauptsächlich lautliche bzw. lexikalische, weniger aber grammatische Besonderheiten dialektaler Varietäten auffällig sind (Stöckle 2014; Kleene 2017).

2.3 Progressiv als Beispielphänomen

Die vorliegende Studie nimmt im Gegensatz dazu erstmals Sprachproduktion und -einstellungen zu Progressivkonstruktionen im Mittelbairischen in den Blick. Obwohl im Deutschen laut gängiger Meinung keine eigenständige grammatische Aspektkategorie vorhanden ist (z. B. Zifonun et al. 1997: 64), verfügt es dennoch über ein reiches Inventar an Möglichkeiten, um Progressivität auszudrücken. Neben lexikalischen Strategien (beispielsweise der Markierung durch das Temporaladverb *gerade*) kann eine Handlung optional auch mittels syntaktischer Strukturen als im Verlauf befindlich dargestellt werden (1)–(5).

(1) Alex ist am Feiern.

(2) Alex ist beim Feiern.

(3) Alex ist im Feiern.

(4) Alex ist dabei, zu feiern.

(5) Alex tut feiern.

Welche Konstruktionen als grammatische Progressivausdrücke gewertet werden, wird in der Literatur einerseits unterschiedlich gehandhabt, andererseits auch sehr kontrovers diskutiert (z. B. Kallenborn 2019; für eine ausführlichere Liste an »Progressivkandidaten« siehe z. B. auch Witt 2015: 5). Einigkeit besteht weitestgehend jedoch in Hinblick auf den progressiven Status des sogenannten *am*-Progressivs (1), einer aus der finiten Form des Verbs *sein* in Kombination mit der Präposition *am* und einem (substantivierten) Verb gebildeten Konstruktion (z. B. Flick & Kuhmichel 2013; Kuhmichel 2016).

Auch jene Periphrase, die analog zum *am*-Progressiv mit der Präposition *beim* (2) geformt wird, wird meist zum Inventar der Progressivausdrücke gezählt (z. B. Flick & Kuhmichel 2013; Dudenredaktion 2016: 594). Hinsichtlich des *beim*-Progressivs, der weniger weit grammatikalisiert ist als die *am*-Variante (z. B. Krause 2002: 1, 242), besteht jedoch (noch) Ambiguität: Belege mit der *beim*-Konstruktion können nicht nur progressiv, sondern auch (noch) lokativ interpretiert werden (z. B. Ebert 2000: 630–631; Krause 2002: 44–45).

Die beiden Varianten (1) und (2) stellen in Hinblick auf die Daten in Abschnitt 3.4 die bedeutendsten expliziten Ausdrücke von Progressivität dar, in der Literatur werden hingegen noch diverse weitere Konstruktionen, die potenziell zur Signalisierung von Fortdauer fungieren können, angeführt. Neben dem unmarkierten Präsens sind dies beispielsweise Konstruktionen mit *im* (analog zum *am*- und *beim*-Progressiv gebildet) (3) oder Ausdrücke mit *dabei* + Infinitiv (4). Außerdem wird die *tun*-Periphrase (5) häufig im Kontext der Verlaufsformen aufgegriffen, wenngleich ihr trotz ihres häufigen Auftretens in progressiven Kontexten zumeist kein progressiver Charakter zugestanden wird (z. B. Maiwald 2004).

Prinzipiell kontextuell ungebunden, wird das Auftreten von Progressivkonstruktionen mit *am* und *beim* jedoch durch bestimmte (a) kontextuelle, (b) semantische sowie (c) syntaktische Bedingungen begünstigt:

(a) Das sogenannte Inzidenz-Schema, bei dem eine Handlung einsetzt, während eine andere Handlung in diesem Moment abläuft, wird in der Literatur als typischer Kontext, in dem Progressivkonstruktionen auftreten, ausgewiesen (z. B. Ebert 2000: 608; Flick & Kuhmichel 2013: 54; siehe auch die Vervollständigungsaufgabe in Abbildung 2 und Bewertungssatz a aus der Fragebogenerhebung [siehe Abschnitt 3.2]). Darüber hinaus gelten aber auch Fragen mit lexikalisch markiertem Progressiv »Was macht Person X gerade?« (z. B. Ebert 2000: 608; Flick & Kuhmichel 2013: 54) als progressivevozierend und werden häufig (wie auch in der vorliegenden Pilotstudie, siehe Abbildung 1) zur Erhebung eingesetzt (z. B. bei Kuhmichel 2016; Wittibschlager in Vorb.).

(b) Nicht alle Verben erweisen sich als gleichermaßen progressivierbar, wobei die Verbalsemantik selbst ausschlaggebend ist. Für eine Klassifikation der Verben werden zumeist Vendlers (1967) Aspektklassen (*activity* [z. B. *lesen*], *accomplishment* [z. B. *erblühen*], *achievement* [z. B. *den Wettbewerb gewinnen*], *state* [z. B. *wissen*]) herangezogen (z. B. bei Flick & Kuhmichel 2013; Kallenborn 2019). Aufgrund ihrer semantischen Eigenschaften erweisen sich vor allem *activities* ([+dynamisch], [+durativ], [−telisch]) und auch *accomplishments* ([+dynamisch], [+durativ], [+telisch]) als die beiden progressivaffineren Verbklassen (z. B. Krause 2002; Flick & Kuhmichel 2013).

(c) Andererseits sind Progressivkonstruktionen außerdem am besten kompatibel mit intransitiven Verben (z. B. Dudenredaktion 2016: 435). Zur Verarbeitung von Objekten gibt es konstruktionsabhängig unterschiedliche Strategien: Hohe Akzeptanz wird sowohl für den *am*- als auch den *beim*-Progressiv der Objektinkorporierung (6) entgegengebracht, die Position des Objekts links vom Verb ist ausschließlich für den *am*-Progressiv möglich und wird regional (und vertikal) unterschiedlich bewertet (7) (z. B. Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) = Elspaß & Möller 2003: Frage 10b, c, Runde 10; Kuhmichel 2016).

(6) Er ist am/beim Kartoffelschälen.

(7) ?Er ist Kartoffel am Schälen.

Regional weisen die Progressive mit *am* und *beim* unterschiedliche Verbreitungsmuster auf. Beim *am*-Progressiv wird grundsätzlich von einem überregionalen Phänomen ausgegangen (z. B. Ebert 2000: 629; Flick & Kuhmichel 2013), bei dem dennoch erhebliche areale Differenzen bestehen. Als Kernregion des *am*-Progressivs gilt in erster Linie das Rheinische, aber auch das Schweizerdeutsche wird als weitere mögliche Ursprungsregion gehandelt (Kuhmichel 2016; siehe auch AdA = Elspaß & Möller 2003: Frage 18a, b, Runde 2, Frage 10a–d, Runde 10). Charakteristisch für den *am*-Progressiv in diesen Gebieten ist erstens seine hohe Frequenz und zweitens ein weit fortgeschrittener Grammatikalisierungsgrad, aufgrund dessen auch nicht-inkorporierte Objekte lizensiert werden (7). Das Mittelbairische in Österreich zählt hingegen zu jenen Regionen, in denen der *am*-Progressiv (noch) nicht so weit verbreitet ist[2] und auf einer niedrigen Grammatikalisierungsstufe steht (z. B. Kallenborn 2019; siehe auch AdA = Elspaß & Möller 2003: Frage 18a/b, Runde 2, Frage 10b–d, Runde 10).

Im Kontrast zur *am*-Variante existieren zur regionalen Verbreitung der *beim*-Konstruktion deutlich weniger Hinweise. Die Schriftsprache betreffend legt eine Recherche im Verlaufsformen-Wörterbuch (Engelberg et al. 2013) von Witt (2015: 242) nahe, dass der *beim*-Progressiv in österreichischen Zeitungstexten deutlich stärker vertreten ist als in bundesdeutschen. Im Hessischen wird die Variante ebenso im gesprochensprachlichen und schriftsprachlichen Bereich dokumentiert, wenngleich deutlich seltener als der *am*-Progressiv (Kuhmichel 2016). In anderen Gebieten (z. B. im Moselfränkischen [Kallenborn 2019]) scheint der *beim*-Progressiv jedoch eher eine Seltenheit darzustellen (siehe auch *Variantengrammatik des Standarddeutschen*, Dürscheid et al. 2018: Karte *sein* + *beim* + Infinitiv).

2 Siehe aber AdA (= Elspaß & Möller 2003: Frage 10a, Runde 10) bei der für den Stimulussatz »Ich bin noch am überlegen, ob ich mitfahren soll.« österreichweit angegeben wurde, dass es eine »sehr übliche« Konstruktion ist (siehe dazu auch Abschnitt 3.2).

Zu kleinräumigeren regionalen Variantenpräferenzen innerhalb Österreichs ist bislang wenig bekannt. In Hinblick auf die Standardschriftsprache deuten die Karten der *Variantengrammatik* (Dürscheid et al. 2018: Karte *sein* + *am* + Infinitiv, Karte *sein* + *beim* + Infinitiv), die auf Zeitungskorpora beruhen, leichte regionale Muster an: Während die *am*-Variante etwas häufiger im Osten Österreichs anzutreffen ist, erscheint die *beim*-Variante im Südosten häufiger, wo auch Meier (2015) zumindest in aktiver Produktion eine Tendenz zu *beim* statt *am* nachweist.

In punkto vertikaler Bewertung wird zunächst der *am*-Progressiv betrachtet. In älterer Literatur wird die *am*-Variante ausschließlich im Substandard verortet und darüber hinaus auch medial besonders der gesprochenen Sprache zugeordnet (z. B. Krause 1997: 53; Zifonun et al. 1997: 1860). Analysen von (unter anderem österreichischen) Zeitungskorpora (Flick & Kuhmichel 2013; *Variantengrammatik des Standarddeutschen*, Dürscheid et al. 2018) sowie empirische Studien zum gesamten vertikalen Spektrum (z. B. Flick & Kuhmichel 2013; Kallenborn 2019) belegen die Konstruktion hingegen auch im geschriebenen und gesprochenen Standard. Die Erhebungen des Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA) weisen die Verlaufsform mit *am* zudem in der Alltagssprache nach. Daher kann mittlerweile davon ausgegangen werden, dass der *am*-Progressiv entlang der gesamte Dialekt-Standard-Achse auftritt (siehe auch Ebert 2000: 629). Allerdings variiert der Grammatikalisierungsgrad des *am*-Progressivs je nach Varietät. In den meisten Regionen ist der *am*-Progressiv im Standard weniger frequent und weniger grammatikalisiert, daher wird davon ausgegangen, dass der *am*-Progressiv ausgehend vom Dialekt in vertikal höhere Register übernommen wird (Ebert 2000: 636; Flick & Kuhmichel 2013). Aufgrund der Beobachtung, dass der *am*-Progressiv von ihren Gewährspersonen häufiger im Standard als im Dialekt realisiert wurden, zieht Meier (2015: 81) jedoch genau die entgegengesetzte Richtung der Ausbreitung im Südbairischen in Österreich in Erwägung.

Ähnlich dünn hinsichtlich der vertikalen Achse ist die Forschungsliteratur bezüglich des *beim*-Progressivs. Nach Andersson (1989: 97) sind Progressivkonstruktionen mit *beim* eher in standardnahen Registern zu finden. Diese Annahme wird auch gestützt durch die Erhebungen

des Projekts »Syntax Hessischer Dialekte« (SyHD, Fleischer et al. 2017): Im Hessischen wird die Variante aufgrund der seltenen Realisierung in offenen Fragebogenaufgaben nicht als dialektspezifische Konstruktion wahrgenommen (Kuhmichel 2016). Etwas anders fällt das Urteil von Meier (2015) für das Südbairische Österreichs aus. In starker Abhängigkeit vom Aufgabentyp werden insgesamt jedoch in Standard wie Dialekt *beim*-Progressive nachgewiesen.

Zusammengefasst zeichnet die bisherige, eher rare Forschung zu Progressivkonstruktionen im bairischen Sprachraum in Österreich hinsichtlich der Variation auf der Vertikalen, aber auch der Horizontalen ein ambivalentes Bild.

Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der Beitrag mit folgenden globalen Forschungsfragen:

1. Welche Konstruktionen werden von österreichischen Sprecher_innen des Mittelbairischen (konkret aus den Bundesländern Oberösterreich, Niederösterreich und Wien) zum Ausdruck von Progressivität im standardnächsten und dialektnächsten Register realisiert?
   - Welche Konstruktionen werden von den Gewährspersonen präferiert?
   - Welche liegen darüber hinaus im sprachlichen Möglichkeitsbereich?
2. Wo verorten die Gewährspersonen die einzelnen Progressivkonstruktionen in vertikaler wie horizontaler (arealer und »nationaler«) Hinsicht?
3. Inwieweit deckt sich das tatsächliche Sprachverhalten in den Produktionsaufgaben mit der Wahrnehmung?

3 Pilotstudie

Bevor nun diesen Forschungsfragen auf Basis der Daten nachgegangen wird, beschäftigt sich das folgende Kapitel zunächst mit den methodischen Vorüberlegungen und den Eckpunkten der empirischen Erhebung,

nämlich der konkreten Erhebungsdurchführung sowie den Gewährspersonen.

3.1 Methodische Überlegungen

Für die Erhebung wurde aufgrund der vielfältigen Vorteile von Fragebogenerhebungen, die von zeit-, kosten- und personalökonomischen Argumenten hin zur Erreichbarkeit eines regional wie sozial breit gestreuten Publikums reichen, ein Online-Fragebogen eingesetzt. Diese Vorzüge sorgen dafür, dass Fragebögen innerhalb der Linguistik bereits auf eine lange Tradition zurückgehen und aus dem linguistischen Methodenrepertoire nicht wegzudenken sind (zu Vor- wie Nachteilen der Erhebung mittels [Online-]Fragebögen siehe z. B. Dörnyei 2007; Juska-Bacher et al. 2013).

Dass Fragebögen speziell auch zur Erhebung von syntaktischen Phänomenen und Spracheinstellungen ein adäquates Mittel sind, demonstriert (und diskutiert) bereits eine Fülle an empirischen Projekten (siehe z. B. die Erhebungen der Syntax-Projekte »Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz« (SADS)[3], »Syntax Hessischer Dialekte« (SyHD)[4], »Dynamik bairischer Syntax« (SynBai)[5]; bzw. die Erhebung von Einstellungen im Rahmen der lexikalisch orientierten Studie von Lenz, Dorn et al. (eingereicht).

Für das Analysephänomen im Speziellen ergibt sich der besondere Wert daraus, dass der Fragebogen eine Kombination von Sprachproduktion mit Aspekten der sprachlichen Wahrnehmung erlaubt. Außerdem weist eine Fragebogenerhebung gegenüber der Analyse von Spontansprache den Vorteil auf, dass die Auftretenskontexte der Konstruktion gesteuert werden können und durch gezielte Elizitierungen die Belegquantität deutlich erhöht werden kann (z. B. Lenz, Breuer et al. 2019).[6] Über die reine Erhöhung der Frequenz hinaus bietet der Fragebogen,

3 Siehe z. B. Glaser im Erscheinen sowie *https://www.dialektsyntax.uzh.ch/de.html* (Abruf 15. Juli 2021).

4 Siehe Fleischer et al. 2017.

5 Siehe Lenz, Ahlers et al. 2014.

6 Diese Vorteile treffen allgemeiner auf kontrolliertere Settings wie beispielsweise

anders als freie Gesprächskorpora, die lediglich positive Evidenz liefern können, aufgrund der Kombination verschiedener Aufgabentypen (siehe im Detail Abschnitt 3.2) weiters die Option, Aussagen in Hinblick auf den sprachlichen Möglichkeitsbereich bzw. die (Nicht-)Verwendung der Konstruktionen treffen zu können.

3.2 Beschreibung des Fragebogens

Der Fragebogen wurde mithilfe des Online-Umfragetools *LimeSurvey*[7] erstellt und durchgeführt. Nach einem Pretest und anschließender Adaption wurde der finale Fragebogen schließlich Mitte Mai bis Mitte Juni 2021 in ganz Österreich verbreitet.

Der Fragebogen besteht aus insgesamt fünf Abschnitten. Im ersten Teil werden die Sozialdaten der Teilnehmer_innen abgefragt (u. a. Geburtsjahr, Geschlecht, Beruf, Kommunikationsverhalten, Bezeichnung für den individuellen Dialekt). Der zweite Block (Produktionsaufgaben/-fragen zu Progressivkonstruktionen) steuert den dialektalsten Pol (Dialekt bzw. Umgangssprache) der befragten Personen an. In diesem Fragebogenteil kommen vier unterschiedliche Aufgabentypen zum Einsatz, von denen in Abbildung 1–4 jeweils exemplarisch ein Beispiel dargestellt wird.

Abbildung 1: Produktionsaufgabe – offene Bildsequenzbeschreibung

Anmerkung: Diese Aufgabe stammt aus einem Fragebogen (mit primär lexikalischer Ausrichtung) von PP03 (siehe dazu Lenz, Dorn et al. eingereicht) und wurde hier, um eine Vergleichbarkeit mit den PP03-Daten zu ermöglichen, übernommen.

Sprachproduktionsexperimente (z. B. Breuer & Bülow 2019; Lenz, Breuer et al. 2019) zu.

7 LimeSurvey: Ein open-source Umfragetool. *http://www.limesurvey.org*.

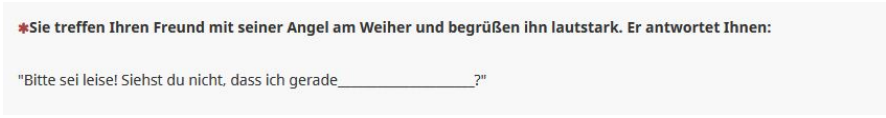


Abbildung 2: Produktionsaufgabe – Beispiel für Vervollständigung

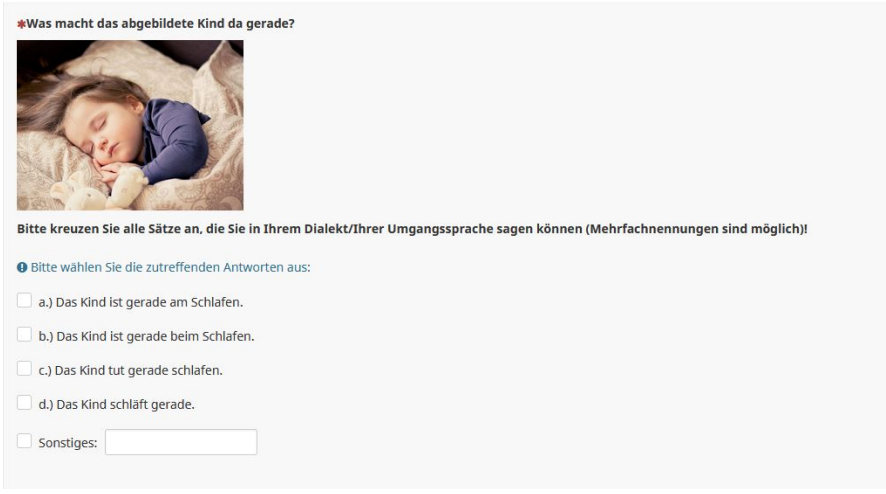


Abbildung 3: Mehrfachauswahl möglicher Varianten (Dialekt/Umgangssprache-Teil)

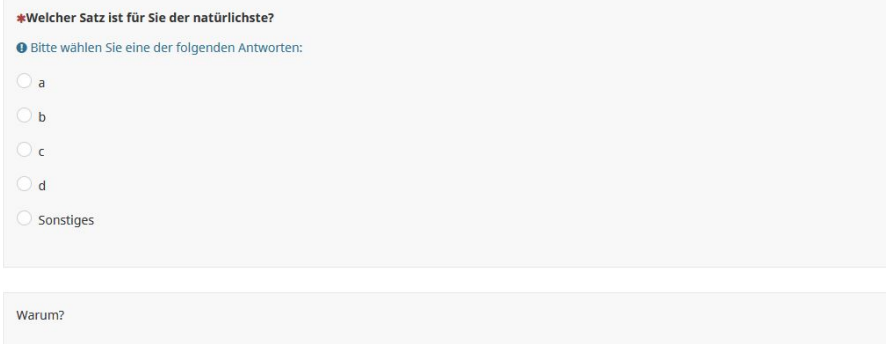


Abbildung 4: Auswahl der natürlichsten Variante mit optionaler Angabe eines Grundes

Neben diesen Aufgaben werden auch fünf verschiedene Filler-Aufgaben eingesetzt.[8] Der dritte Teil enthält analog zum zweiten Teil die gleichen Fragen, ist hingegen in der individuell standardnächsten Varietät auszufüllen. Der vierte Teil des Fragebogens behandelt schließlich die Meinungen und Einschätzungen der Befragten zu den Progressivkonstruktionen. Zu diesem Ziel wurden die folgenden Sätze zur Bewertung gestellt:

(a) Die Polizei ist beim Ausforschen eines Zeugen.

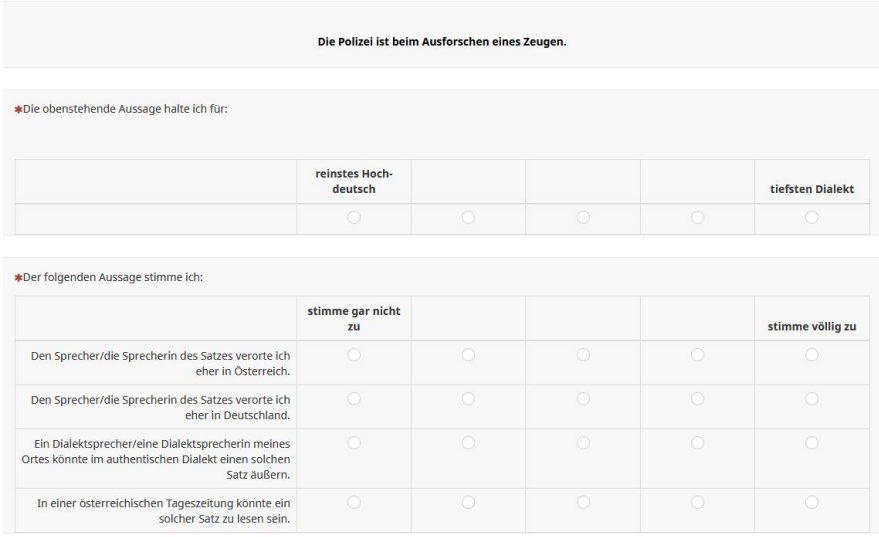
(b) Als ich gerade beim Essen war, läutete das Telefon.

(c) Ich bin noch am Überlegen, ob ich mitfahren soll.

(d) Deshalb bin ich von Montag bis Freitag in Wien am Studieren.

In diesen Bewertungsaufgaben werden konstruierte Beispiele mit authentischen Belegen kombiniert. Der Auswahl bzw. Konstruktion dieser Stimuli liegen folgende Überlegungen zugrunde: Erstens orientieren sich die Sätze (a)–(d) am (geringen) Grammatikalisierungsgrad der Progressivkonstruktionen mit *am* und *beim* im Mittelbairischen, wodurch ausschließlich Kontexte mit *activity*- bzw. *accomplishment*-Verben, also jene Verbklassen, denen die höchste Kompatibilität mit Progressivkonstruktionen zugestanden wird (z. B. Flick & Kuhmichel 2013: 59, 62; siehe dazu Abschnitt 2.3), zur Bewertung vorgelegt wurden. Zweitens fand der prototypische Auftretenskontext der Progressivkonstruktionen, das Inzidenzschema, Berücksichtigung (Satz b). Drittens wurde eine hohe Authentizität angestrebt, wodurch einerseits ein Beleg aus einer österreichischen Tageszeitung, den die Variantengrammatik als Beispiel anführt, in geringfügiger Adaption Verwendung findet (Satz a), andererseits stammt Satz d (produziert von einem bairischen Sprecher) aus dem Interviewkorpus von PP03. Satz c wurde bereits zur Erhebung im AdA (Elspaß & Möller 2003: Frage 10a, Runde 10) verwendet und aufgrund der besonders hohen Akzeptanz innerhalb Österreichs aufgegriffen.

8 Die Füllitems sind auf die Elizitierung von anderen grammatischen Phänomenen (z. B. Verb *warten* + Präpositionalobjekt versus Dativobjekt) sowie lexikalischen Aspekten (z. B. Lemma *lecker*) gerichtet.



Die Polizei ist beim Ausforschen eines Zeugen.

*Die obenstehende Aussage halte ich für:

	reinstes Hochdeutsch				tiefsten Dialekt
	○	○	○	○	○

*Der folgenden Aussage stimme ich:

	stimme gar nicht zu				stimme völlig zu
Den Sprecher/die Sprecherin des Satzes verorte ich eher in Österreich.	○	○	○	○	○
Den Sprecher/die Sprecherin des Satzes verorte ich eher in Deutschland.	○	○	○	○	○
Ein Dialektsprecher/eine Dialektsprecherin meines Ortes könnte im authentischen Dialekt einen solchen Satz äußern.	○	○	○	○	○
In einer österreichischen Tageszeitung könnte ein solcher Satz zu lesen sein.	○	○	○	○	○

Abbildung 5: Beispiel für eine Bewertungsaufgabe

Die Teilnehmer_innen werden, wie in Abbildung 5 einsehbar, gebeten, die genannten Beispielsätze (a)–(d) auf einer vertikalen Achse (fünfstufige Likert-Skala) mit den Polen »reinstes Hochdeutsch« und »tiefster Dialekt« einzuordnen. Zudem sollen sie das entsprechende Beispiel auf einer horizontalen Achse zum einen nach Österreich (»stimme gar nicht« zu bis »stimme völlig zu«) und zum anderen nach Deutschland verorten. Des Weiteren zielen diese Fragen darauf ab, ob die zu bewertenden Stimuli einerseits von authentischen Dialektsprecher_innen realisiert werden, und andererseits in einer österreichischen Tageszeitung Verwendung finden können.

Im abschließenden Teil des Fragebogens wird noch explizit nach der Wahrscheinlichkeit des Gebrauchs des *am*-Progressivs gefragt (Abbildung 6).

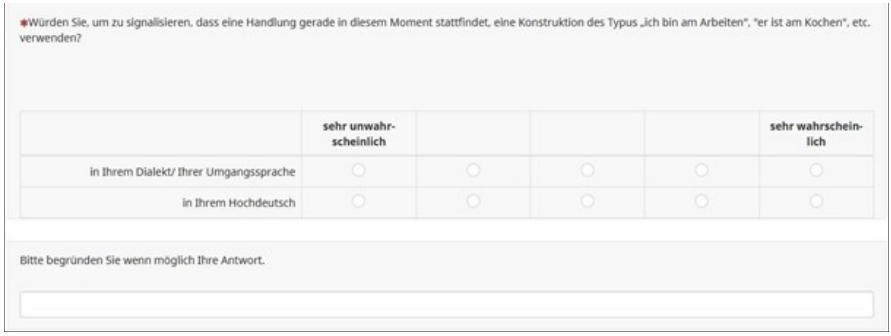


Abbildung 6: Gebrauchswahrscheinlichkeit des *am*-Progressivs

3.3 Untersuchungsraum und Sample

Insgesamt nahmen 176 Personen aus allen österreichischen Bundesländern an der Umfrage teil. Aus zeitpragmatischen Gründen sowie eines deutlichen Überschusses an mittelbairischen Sprecher_innen konzentriert sich die Pilotstudie ausschließlich auf die Teilnehmer_innen aus dem mittelbairischen Sprachraum und somit auf die Bundesländer Oberösterreich, Niederösterreich und Wien. In die nähere Betrachtung werden daher 102 vollständig ausgefüllte Fragebögen einbezogen. Abbildung 7 zeigt die Ortspunkte (insgesamt 48), die die Befragten als prägend für ihr sprachliches Verhalten angegeben haben. Die Datenbasis verteilt sich über den gesamten mittelbairischen Sprachraum Österreichs.

Die teilnehmenden Personen sind zu über 70 % weiblich und unter 30 Jahre alt. Das Informant_innen-Sample besteht zur Hälfte aus Studierenden, die andere Hälfe setzt sich vorrangig aus berufstätigen Personen zusammen, Pensionist_innen sind nur marginal vertreten.

Bezogen auf das individuelle Kommunikationsverhalten gaben rund 87,5 % an, in ihrem Studien- bzw. Berufsalltag viel bis sehr viel zu kommunizieren, nur ca. 12,5 % schätzten ihr Kommunikationsverhalten als wenig bis sehr wenig ausgeprägt ein. Die eigene produktive und vor allem auch rezeptive Dialektkompetenz wird von den Befragten durchgehend

Abbildung 7: Analyseorte (n = 48) des Beitrags in Oberösterreich, Niederösterreich und Wien (erstellt mit REDE)

hoch eingestuft. Die produktive dialektale Kompetenz betreffend gab exakt die Hälfte der Teilnehmer_innen (50 %) an, eine dialektale Varietät »gut« bis »sehr gut« zu beherrschen.

Aufgeschlüsselt nach Herkunft der befragten Personen aus den Bundesländern, die im Zentrum dieser Untersuchung stehen, ergibt sich ein divergierendes Bild in Bezug auf die produktive Dialektkompetenz, wie Abbildung 8 aufzeigt.

Oberösterreicher_innen weisen sich selbst mit über 43,5 % eine sehr gute dialektale Sprechkompetenz zu, in Niederösterreich geben dies zumindest knapp 28,6 % an, in Wien liegt die wahrgenommene aktive Produktionskompetenz deutlich dahinter, mit 17,9 %.[9]

9 Siehe ähnliche Tendenzen z. B. auch bei Moosmüller (1991) und Koppensteiner & Breuer (2020).

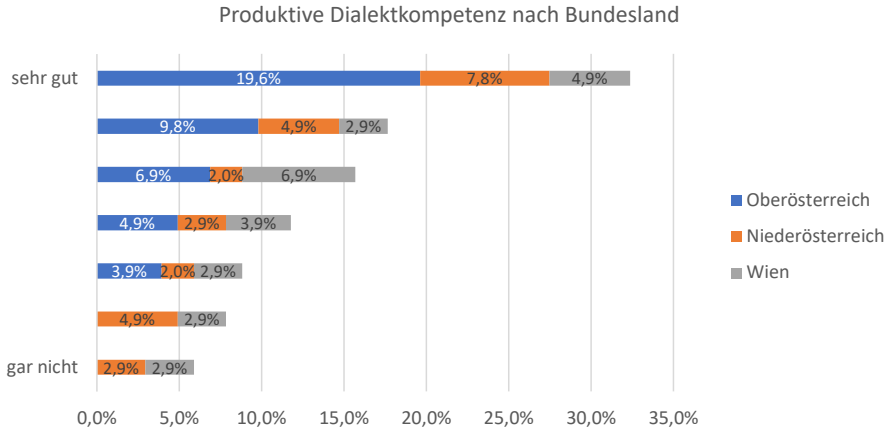


Abbildung 8: Produktive Dialektkompetenz nach Bundesland (Oberösterreich: $n = 46$; Niederösterreich: $n = 28$; Wien: $n = 28$)

3.4 Analyse

Die mittels des in Abschnitt 3.2 beschriebenen Fragebogens erhobenen Daten werden im folgenden Abschnitt analysiert. Zuerst wird auf die areal-horizontale Variationsdimension in Verbund mit der nationalen Zuordnung zu Österreich oder Deutschland sowie danach auf die vertikale Variationsdimension eingegangen. Die Analysen fokussieren besonders den *am*-Progressiv, da dieser als »prominentester Vertreter« (Kuhmichel 2016) zum Ausdruck von Progressivität im deutschsprachigen Raum gilt, sowie den alternativen, besonders in Österreich vermuteten *beim*-Progressiv. Zunächst werden jeweils die Daten zu den

Sprachproduktionsaufgaben[10] analysiert, danach wird diese Perspektive durch die Spracheinstellungsperspektive ergänzt.

3.4.1 Horizontale Ebene: Areale und »nationale« Verortung

Abbildung 9 stellt die Ergebnisse der Bildsequenzbeschreibung und der Vervollständigungsaufgaben (siehe die Beispiele in Abbildung 1 und Abbildung 2) kumuliert nach Bundesland der Informant_innen dar.[11]

Im Bundesländervergleich erweisen sich Oberösterreich, Niederösterreich und Wien über alle Aufgabenstellungen insofern als einheitlich, als eine sehr deutliche Dominanz der Vollverbkonstruktion ersichtlich ist. Von Infinitiven[12] (*Kartoffeln schälen*) abgesehen, stellt die *tun*-Periphrase überregional die zweitverbreitetste Variante dar, leichte regionale Schwankungen sind allerdings insofern sichtbar, als sie in Niederösterreich mit 20,2 % stärker vertreten ist als in den übrigen Bundesländern (Oberösterreich 14,6 %; Wien 10,8 %).[13] Wien wiederum zeichnet sich durch die höchste Anzahl an Progressivvarianten (mit *am*

10 Die Gesamtbelegzahlen zu den Sprachproduktionsaufgaben variieren auf Grund des Ausschlusses irrelevanter Antworten leicht. Die Gesamtbelegzahl pro Aufgabe umfasst nur die relevanten Antworten. Als irrelevant gelten in der vorliegenden Studie jene Belege, die nicht als Antwort auf die Frage bzw. zur Aufgabenstellung verstanden werden können und somit weder eine intendierte Progressivkonstruktion noch eine syntaktische Alternativkonstruktion enthalten (z. B. »serwas« als irrelevanter Beleg bei der Vervollständigungsaufgabe). Die geringe Anzahl (in Summe unter 0,5 % aller offenen Antworten zur Variable Progressiv im Fragebogen) an derartigen nicht auswertbaren Belegen spricht für die Adäquatheit der Aufgabenstellungen und in weiterer Folge für die Verständlichkeit und Durchführbarkeit des Fragebogens.

11 Inwiefern die einzelnen Aufgaben (semantisch gesteuert) teils unterschiedliche Varianten evozieren, steht nicht im Fokus der Pilotstudie und kann im Rahmen dieses Beitrags nicht aufgegriffen werden.

12 Es ist diskutabel, inwiefern die Gewährspersonen die Aufgabenstellung »einen vollständigen Satz« zu produzieren mit der Realisierung eines Infinitivs erfüllen. Da Infinitive mit 10,8 % als dritthäufigste Konstruktion auftreten, stellen sie aber eine nicht vernachlässigbare Größe dar. Um die Daten also bestmöglich abzubilden, wird daher auf die Darstellung der Infinitive nicht verzichtet.

13 Die Unterschiede zwischen den Bundesländern erweisen sich jedoch in einem exakten Test nach Fisher als nicht signifikant ($p = 0{,}23$).

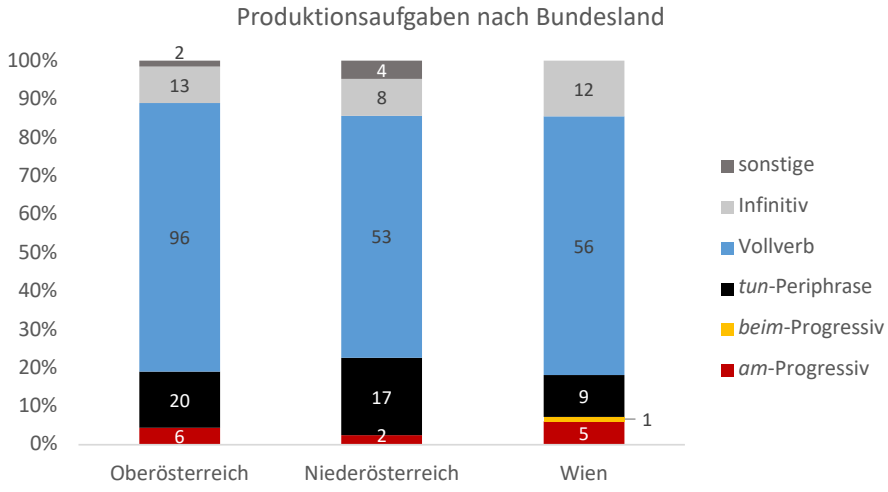


Abbildung 9: Produktionsaufgaben (Dialekt/Umgangssprache) nach Bundesland (Oberösterreich: $n = 137$; Niederösterreich: $n = 84$; Wien: $n = 83$

aber auch *beim*) aus. Die verbleibende, eher heterogene Kategorie »sonstige«[14] wird aufgrund des geringen Vorkommens nicht näher beleuchtet.

Es sei zu erwähnen, dass die Konstruktionen, die in Abbildung 9 verzeichnet sind, von den Gewährspersonen teils (zu 7,9 %) mit dem progressiven Temporaladverb *gerade* kombiniert werden (z. B. »Die Person schält gerade Kartoffeln«). Insgesamt, d. h. alle Konstruktionen zusammengefasst, treten 95,8 % dieser Fälle als Wiederaufnahme des im zu vervollständigenden Satz bereits vorgegebenen Temporaladverbs auf. Daher werden für diese Belege keine eigenständigen Kategorien gebildet.

Nun wird der Blick auf die Auswahl aller potenziellen Konstruktionen gelegt. Die Varianten, die als Auswahlmöglichkeiten zur Verfügung

14 In der Kategorie »sonstige« werden hier und den sonstigen Diagrammen alle weiteren Konstruktionen, die nicht zahlreich auftreten, zusammengefasst (z. B. Konstruktionen mit *dabei* + *zu* + Infinitiv [im gesamten Korpus $n = 2$] oder Modalverbperiphrasen [im gesamten Korpus $n = 7$]).

stehen, decken sich weitgehend mit jenen Konstruktionen, die im Rahmen der Produktionsaufgaben (Abbildung 9) von den Sprecher_innen realisiert werden. Der Fragebogen lässt auch die Option der Angabe anderer bzw. zusätzlicher Varianten zu, wovon zwölf Gewährspersonen Gebrauch machen. Da es sich allerdings bei den freien Belegen ausnahmslos um Konstruktionen mit finitem Verb handelt, die lexikalisch (z. B. *mützen* anstatt *schlafen*) oder durch Weglassung des Temporaladverbs *gerade* von den vorgegebenen Konstruktionen abweichen, wird diese Antwortmöglichkeit nicht berücksichtigt. Abbildung 10 stellt lediglich die zwei fokussierten Progressivkonstruktionen mit *am* und *beim* dar.

Sie legt offen, dass auch hinsichtlich der Auswahl von *am*- bzw. *beim*-Konstruktionen als mögliche Variante in der standardfernsten Varietät (Dialekt oder Umgangssprache) größtenteils Parallelen zwischen den

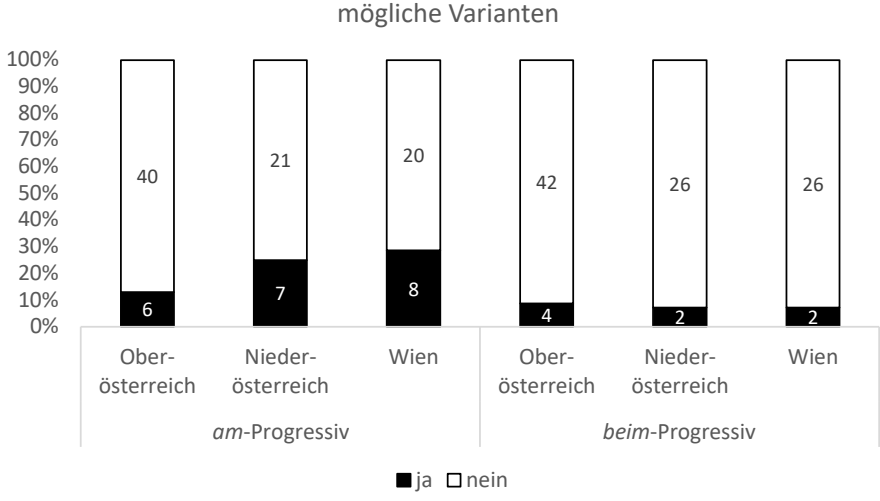


Abbildung 10: Mehrfachauswahl möglicher Varianten im Dialekt/Umgangssprache nach Bundesland und Variante (links: *am*-Progressiv, rechts: *beim*-Progressiv; ja = angekreuzt, nein = nicht angekreuzt)

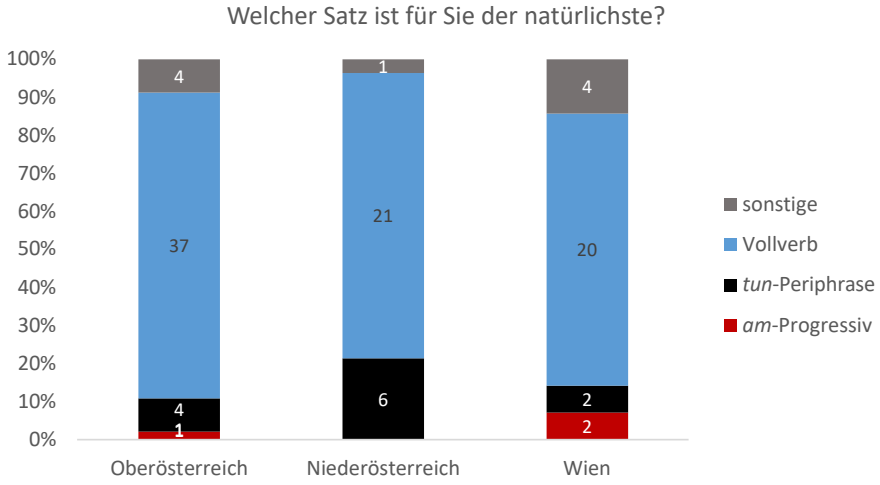


Abbildung 11: Auswahl der natürlichsten Variante im Dialekt/Umgangssprache nach Bundesland Oberösterreich: $n = 46$; Niederösterreich: $n = 28$; Wien: $n = 28$

Bundesländern bestehen. Der *am*-Progressiv ist zwar in den östlicheren Bundesländern, mit 25,0 % in Niederösterreich und 28,6 % in Wien, häufiger als Option genannt als in Oberösterreich (13,0 %). Statistisch gesehen erweisen sich diese Unterschiede jedoch als nicht signifikant.[15] Für den *beim*-Progressiv sind keine regionalen Tendenzen abzuleiten (die Anteile der *beim*-Nennungen liegen zwischen 7,1 % und 8,7 %). Ungeachtet des Bundeslands wird der *am*-Progressiv häufiger als Option genannt als die Form mit *beim*.

Im Rahmen dieser Mehrfachauswahl waren die Gewährspersonen außerdem angehalten, den natürlichsten der Sätze auszuwählen (siehe Abbildung 4). Die Daten in Abbildung 11 zur natürlichsten Variante decken sich weitestgehend mit den Befunden zur Sprachproduktion (siehe Abbildung 9): Erneut haben die Bundesländer gemeinsam, dass die

15 Ein exakter Test nach Fisher ergibt einen Wert von $p = 0{,}19$.

natürlichste Konstruktion eindeutig das finite Verb ist (zwischen 80,4 % und 71,4 % aller Antworten). Der Anteil an Nennungen der *am*-Variante als natürlichste Konstruktion beläuft sich in Oberösterreich auf 2,2 %, in Wien auf 7,1 %. In Niederösterreich, wo keine einzige Nennung des *am*-Progressivs zu verzeichnen ist, fällt im Vergleich mit den beiden anderen Bundesländern ein höherer Anteil an *tun*-Periphrasen (21,4 %) auf.

Als Überleitung zu den Bewertungsaufgaben wird als nächstes die Frage, in der die Gewährspersonen explizit um Einschätzung ihres eigenen Gebrauch des *am*-Progressivs gebeten wurden, beleuchtet (siehe Abbildung 12). Auch hierbei überwiegen Gemeinsamkeiten zwischen Oberösterreich, Niederösterreich und Wien. Betrachtet man die Extrema (»sehr unwahrscheinlich« und »sehr wahrscheinlich«), so geht hervor, dass die Einstufung des eigenen Gebrauchs der ausgewählten

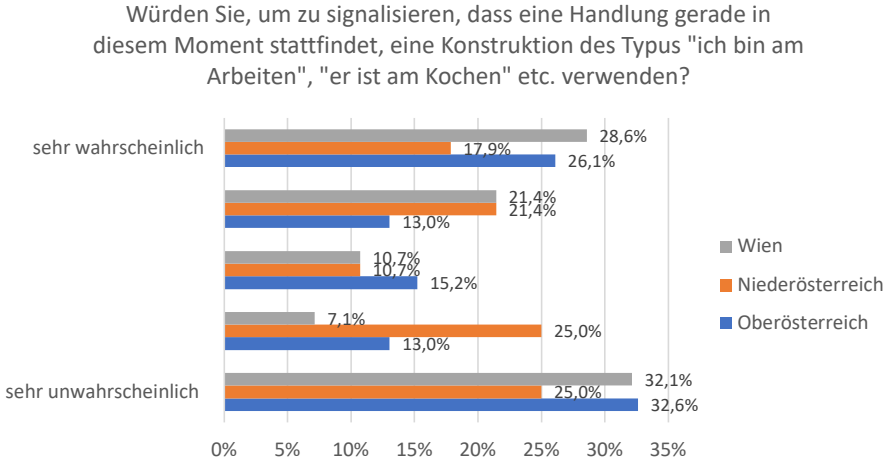


Abbildung 12: Selbsteinschätzung: Wahrscheinlichkeit des Gebrauchs des *am*-Progressivs im Dialekt/Umgangssprache nach Bundesland (Oberösterreich: $n = 46$; Niederösterreich: $n = 28$; Wien: $n = 28$)

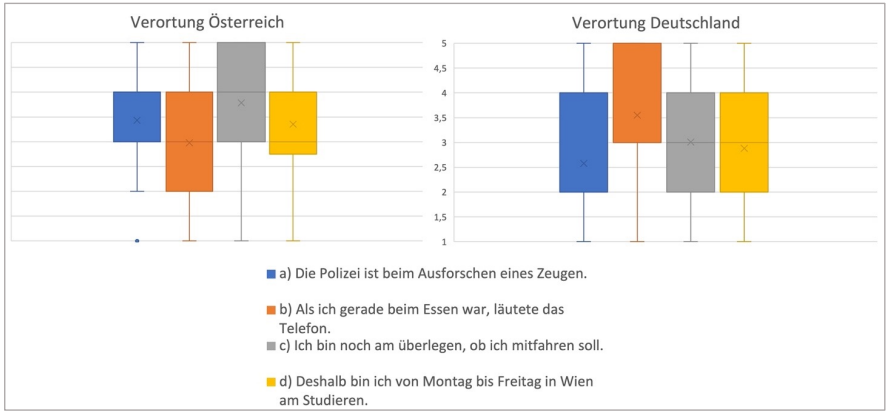


Abbildung 13: »Nationale« Verortung der Stimuli (1 = »stimme gar nicht zu«; 5 = »stimme völlig zu«)

Progressivvariante mit *am* in jedem Bundesland leicht häufiger für »sehr unwahrscheinlich« (zwischen Oberösterreich: 32,6 %, Niederösterreich: 25 %, Wien: 32,1 %) als »sehr wahrscheinlich« (Oberösterreich 26,1 %, Niederösterreich: 17,9 %, Wien: 28,6 %) befunden wird. Wenngleich die Unterschiede nicht sehr ausgeprägt und statistisch nicht signifikant[16] sind, so zeichnet sich Wien dennoch durch eine leicht höhere Frequenz der Tendenz zum positiven Skalenendpunkt »sehr wahrscheinlich« aus.

Unter den Spracheinstellungsfragen lassen sich die beiden Aufgaben in Abbildung 13, bei denen die Informant_innen um nationale Zuordnung einer fiktiven Sprecherin/eines fiktiven Sprechers von vier Beispielsätzen nach Österreich oder Deutschland gebeten wurden, der horizontalen Ebene zuordnen.

Aus Abbildung 13 geht hervor, dass die Sätze zwar individuell sehr unterschiedlich bewertet werden, von der Mehrheit aber eher neutral rund um den mittleren Skalenbereich (3) eingestuft werden. Die Bewertung bzw. Begutachtung der einzelnen Sätze erfolgt anhand der jeweiligen

16 Ein exakter Test nach Fisher ergibt einen Wert von $p = 0{,}71$.

Mittelwerte. Bei einem Vergleich der Sätze (a)–(d) zwischen den beiden Skalen (Verortung in Deutschland bzw. Verortung in Österreich) zeigt sich, dass die Sätze bei Betrachtung der Arealität nicht eindeutig einem Land zugeordnet werden. Während die Streuung keine sehr deutliche Tendenz liefert, divergieren die Zuordnungen bei Betrachtung der einzelnen Mittelwerte jedoch klarer. Die Zustimmungswerte bei Satz b (dem einzigen Satz mit Zeitform im Präteritum) sind bei der Frage nach der Verortung nach Deutschland (»Den Sprecher/die Sprecherin des Satzes verorte ich eher in Deutschland.«) mit 3,5 höher als bei einer Verortung nach Österreich (2,9).

Diesbezüglich lohnt sich noch ein näherer Blick auf den soziodemographischen Hintergrund der Befragten und somit auf den Faktor »Herkunft« als möglichen Einflussfaktor bei der Bewertung von Verlaufsformen. Im Schnitt wird Satz (a) von allen Befragten überwiegend nach Österreich und nicht nach Deutschland verortet. Bezüglich der individuellen Herkunft der Teilnehmenden ergeben sich bundeslandspezifisch keine Unterschiede. In allen drei Bundesländern liegen die Zustimmungswerte für eine Verortung nach Deutschland bei rund 2,5, für eine Verortung nach Österreich bei rund 3,5.

Die Zustimmungswerte bei Satz (b) für eine Verortung nach Deutschland sind höher als bei der Frage nach einer Verortung nach Österreich. Bei einem Vergleich zwischen den einzelnen Bundesländern zeigt sich allerdings, dass Befragte aus Niederösterreich den Satz eher in Österreich lokalisieren würden als Befragte aus anderen Bundesländern.

Die Zustimmungswerte für Satz (c) zeichnen ein anderes Bild. Diese fallen der Frage nach der Verortung nach Österreich höher aus als bei jener nach der Verortung nach Deutschland. Die stärkste Tendenz nach Österreich (Mittelwert 3,9) weisen Befragte aus Oberösterreich auf (zum Vergleich, Verortung Deutschland: Mittelwert 2,9). Befragte aus Niederösterreich und Wien bewerten dies ähnlich, hier divergieren die Mittelwerte nicht so stark (Unterschied von jeweils 0,6).

Satz (d) wird von einem Großteil der Befragten, vor allem von Teilnehmenden aus Wien, tendenziell eher in Österreich (Mittelwert 3,6) als in Deutschland (2,8) lokalisiert. Ebenfalls deutlich zeigt sich die Differenz bei Personen aus Oberösterreich (Verortung nach Österreich:

Mittelwert 3,3 bzw. nach Deutschland: Mittelwert 2,8). Personen aus Niederösterreich verorten den Satz gleichermaßen nach Österreich und Deutschland.

Eine leichte Tendenz zeichnet sich bei Progressivvarianten somit generell in Richtung Lokalisierung in Österreich, dem Herkunftsland der Befragten, ab.

3.4.2 Vertikale Ebene

Während in der horizontalen Analyse der Produktionsdaten (siehe Abschnitt 3.4.1) vor allem der standardfernste Pol berücksichtigt wurde, wird nun gezielt auf das gesamte vertikale Repertoire der Teilnehmer_innen eingegangen. Um die dialektnächsten Daten den standardnächsten gegenüberzustellen, fasst Abbildung 14 wiederum alle Produktionsaufgaben (Bildsequenzbeschreibung und Vervollständigungs-

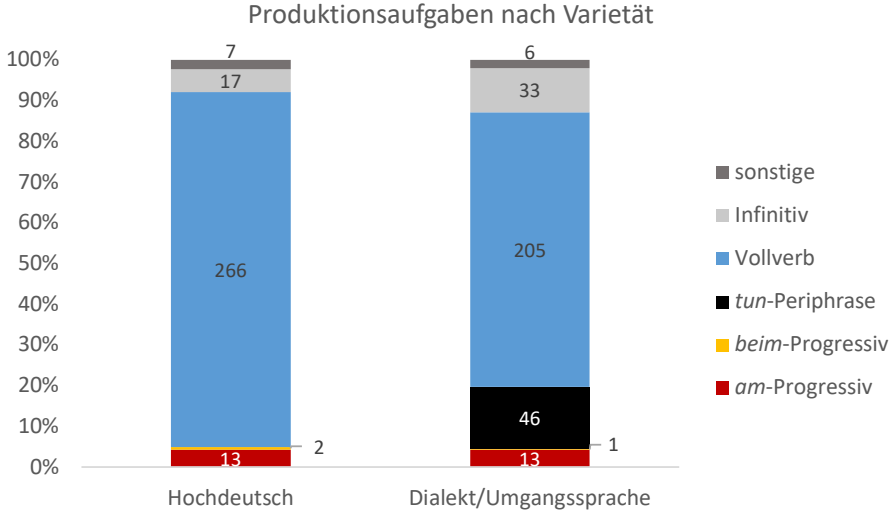


Abbildung 14: Produktionsaufgaben nach Varietät (Hochdeutsch n = 305, Dialekt/Umgangssprache n = 304)

aufgaben [siehe die Beispiele in Abbildung 1 und Abbildung 2]) des Fragebogens zusammen. Wie erwartet, tritt ungeachtet des Registers die Konstruktion mit Vollverb als frequenteste Variante auf. Die beiden Varietäten unterscheiden sich in erster Linie durch die Präsenz bzw. Absenz der *tun*-Periphrase, die im dialektnäheren Bereich mit einer Frequenz von 15,1 % auftritt, im Hochdeutschen[17] allerdings gänzlich vermieden wird. Hinsichtlich der *am*- und *beim*-Progressive offenbart sich keine vertikale Variation, die Varianten kommen in beiden Varietäten in vergleichbaren Frequenzen (beide Periphrasen zusammen 4,6 % bzw. 4,9 %) vor.

In Abbildung 15 werden von der Mehrfachauswahl, in der die Informant_innen die in ihrem Hochdeutsch möglichen Konstruktionen auswählen sollten, wiederum nur der *am*-und *beim*-Progressiv berücksichtigt. Hinsichtlich der vertikalen Verortung kristallisiert sich nun eine Dialekt-Nähe des *beim*-Progressiv heraus; diese Variante wird ausschließlich im standardfernsten Register als Option eingestuft (7,8 %). Der *am*-Progressiv hingegen lässt sich auf Basis der Mehrfachauswahl möglicher Ausdrücke nicht eindeutig vertikal verorten, da sich ähnliche Tendenzen zeigen: 20,6 % aller Personen geben die *am*-Konstruktion als dialektale/umgangssprachliche Möglichkeit an, für das Hochdeutsche sind es nur 15,7 %.

Abbildung 16 bildet die die natürlichste Variante der Befragten ab. Ihr ist – abgesehen von der bereits erwartbaren Dominanz der Vollverbkonstruktion in beiden Varietäten – zu entnehmen, dass 11,8 % der Informant_innen die *tun*-Periphrase im Dialekt bzw. in der Umgangssprache bevorzugen und somit mehr als doppelt so viele wie im Hochdeutschen (4,9 %).[18] Hervorzuheben ist auch, dass, während der *am*-Progressiv bei der Mehrfachauswahl als mögliche Ausdrucksweise im Dialekt/Umgangssprache (siehe Abbildung 15) häufiger genannt wurde als für das Hochdeutsche, die Angabe des *am*-Progressivs als natürlichste

17 In den Beschreibungen der Diagramme wird der Terminus »Hochdeutsch« aus dem Fragebogen übernommen.

18 Bei diesen Antworten ist allerdings Vorsicht geboten, da keiner dieser Personen ($n = 5$) die Konstruktion mit *tun* als mögliche Variante im Hochdeutschen auswählt. Es liegt daher nahe, dass es sich hierbei möglicherweise um einen Irrtum handelt.

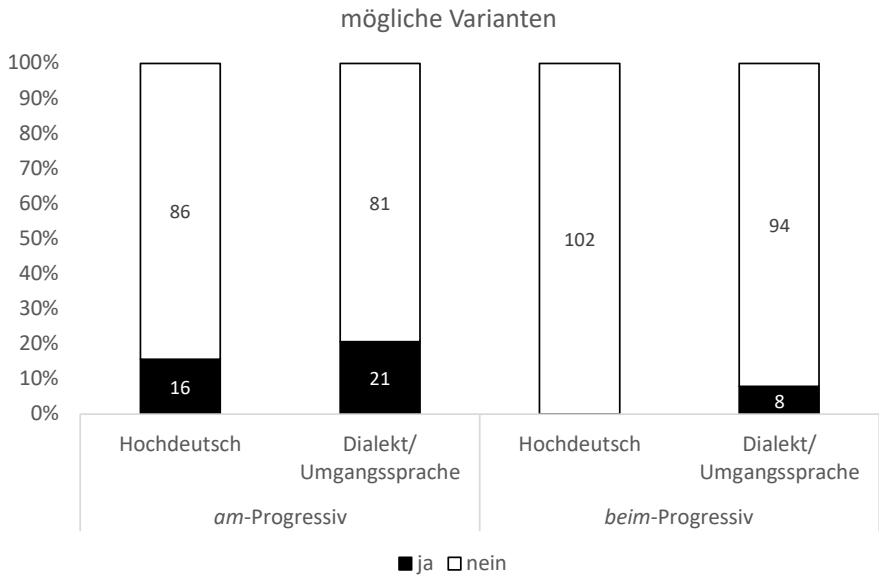


Abbildung 15: Mehrfachauswahl möglicher Varianten (links: *am*-Progressiv, rechts: *beim*-Progressiv) nach Varietät (ja = angekreuzt, nein = nicht angekreuzt)

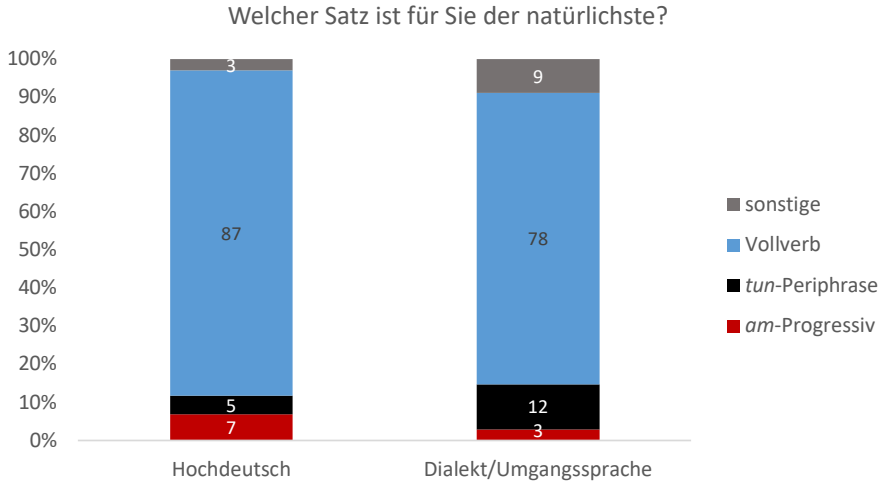


Abbildung 16: Auswahl der natürlichsten Variante nach Varietät

Variante im Hochdeutsch dennoch mit knapp 3,9 %, höher liegt als im Dialekt/Umgangssprache.

Außerdem zeigt sich, dass die Variante mit *beim* zwar von einigen Personen als Option in ihrer standardfernsten Varietät angegeben wurde (siehe Abbildung 15), die Konstruktion jedoch für keine einzige der befragten Personen die natürlichste Variante darstellt.

Als Übergang zu den Wahrnehmungsdaten wird an dieser Stelle Abbildung 17, die die Selbsteinschätzung der Informant_innen bezüglich der Wahrscheinlichkeit der Verwendung des *am*-Progressivs darstellt, ins Visier genommen. Die drei mittleren Skalenpunkte werden in Hochdeutsch und Dialekt/Umgangssprache von den Gewährspersonen in einem sehr ähnlichen Ausmaß angekreuzt. Ein Blick auf die Skalenendpunkte (»sehr unwahrscheinlich«, »sehr wahrscheinlich«) offenbart allerdings vertikale Differenzen. Der Skalenpunkt »sehr unwahrscheinlich« wird zwar in beiden Varietäten von allen Skalenpunkten am häufigsten ausgewählt.

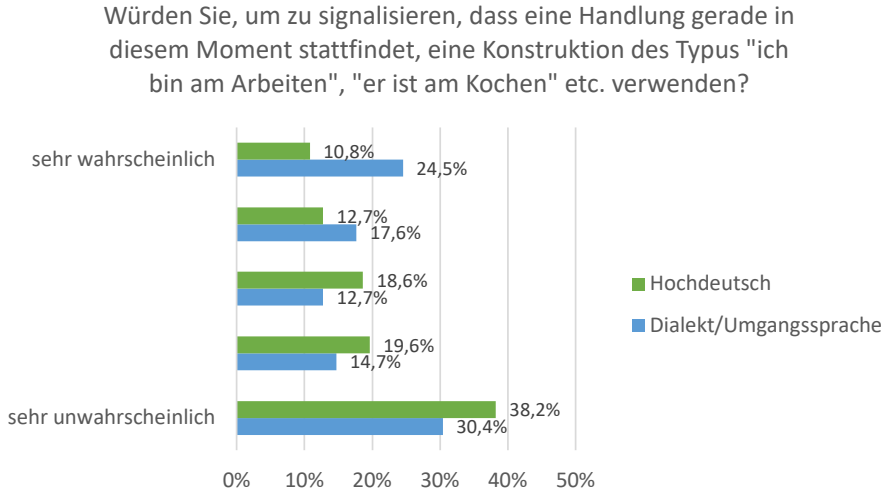


Abbildung 17: Selbsteinschätzung: Wahrscheinlichkeit des Gebrauchs des *am*-Progressivs nach Varietät

Der Anteil der Personen, die den Gebrauch dieser Verlaufsform als sehr unwahrscheinlich einschätzen, ist jedoch im Hochdeutschen mit 38,2 % noch etwas höher als im Dialekt/Umgangssprache (30,4 %). Komplementär dazu erweist sich die Verteilung am zweiten Extrempol »sehr wahrscheinlich«, wo die Differenzen zwischen der standardnächsten und der standardfernsten Varietät aber noch deutlich ausgeprägter sind. Verglichen mit Hochdeutsch (10,8 %) sind es mehr als doppelt so viele Gewährspersonen, die in ihrem Dialekt / ihrer Umgangssprache die Realisierung der Progressivvariante für sehr wahrscheinlich halten (24,5 %).

Im Anschluss wird nun auf die vertikal orientierten Bewertungsdimensionen eingegangen. Abbildung 18 bildet die jeweiligen Ergebnisse geordnet nach Einzelsätzen ab.

Hier zeigt sich, dass drei der insgesamt vier Sätze eher neutral bewertet wurden (Mittelwerte von 2,7 bis 3,0), also weder als besonders dialektal, noch besonders standardnah. Einen auffallenden Unterschied in der

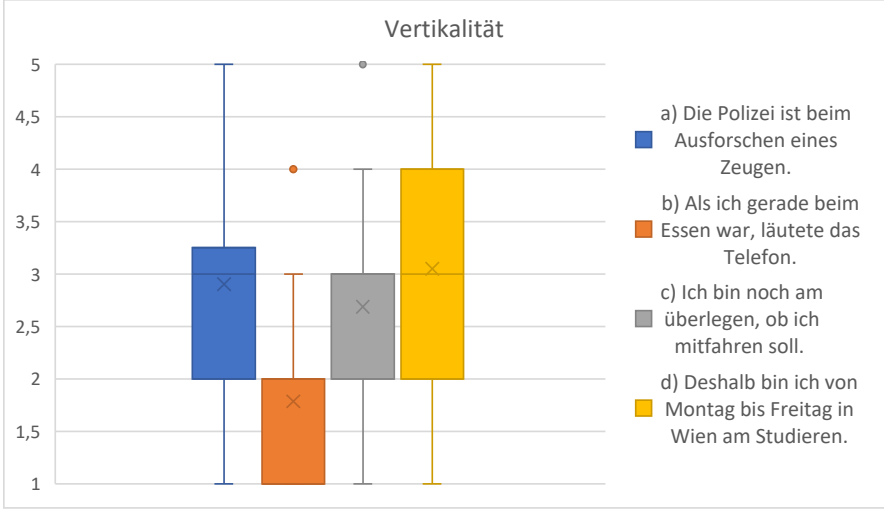


Abbildung 18: Vertikale Verortung der Stimuli (1 = »reinstes Hochdeutsch«, 5 = »tiefster Dialekt«)

Wahrnehmung weist Satz (b) (»Als ich gerade beim Essen war, läutete das Telefon.«) auf. Dieser wird bedeutend stärker im »reinsten Standard« als im »tiefsten Dialekt« verortet (Mittelwert 1,8).

Dabei ist anzunehmen, dass sich diese Bewertung nicht (ausschließlich) auf die Konstruktion mit *am* bezieht, sondern ein Zusammenhang mit dem (von den übrigen Sätzen abweichenden) Tempusgebrauch besteht. Als aspektuelle Konstruktion ist die *am*-Fügung generell mit allen Tempora kompatibel (z. B. Zifonun et al. 1997: 1878; Hoffmann 2017), erweist sich im Analysekorpus[19] von Krause (2002: 94) aber in erster Linie (mit über 50 % aller Belege) mit dem Präsens geläufig, gefolgt von Präteritumbelegen (knapp unter 30 %). Zwar zählt das Verb *sein* zu jenen Verben, denen auch im Untersuchungsraum der vorliegenden Studie – trotz des oberdeutschen Präteritumschwunds – zumindest eine Tendenz zur Bildung des Präteritums nachgesagt wird (z. B. Trost 2017: 65; Fischer 2018: 141), dennoch ist an dieser Stelle nicht auszuschließen, dass die Präteritumform hier dazu führt, dass der Satz eher in die Nähe des Standards gerückt wird.

Auch an dieser Stelle wurde der mögliche Einflussfaktor »Herkunft« untersucht. Satz (b) wird von Befragten aus Wien näher am Pol »reinstes Hochdeutsch« (Mittelwert 1,6) lokalisiert als von Befragten aus Oberösterreich (Mittelwert 1,8) und Niederösterreich (Mittelwert 1,9). Ähnliches gilt für die Sätze (a) (Wien: Mittelwert 2,7, Niederösterreich: 3,1, Oberösterreich: 2,9) und (c) (Mittelwert Wien: 2,3, Niederösterreich und Oberösterreich: 2,8). Bei Satz (d) ergibt sich kein herkunftsbezogener Unterschied in der Bewertung (alle Mittelwerte 3,1).

Abgesehen von der Verortung auf der Dialekt-Standard-Achse sollten die Befragten die Sätze anhand bestimmter Ankerpunkte bewerten, die ebenfalls auf eine Form des vertikalen Spektrums abzielen. Dabei wurden als jeweilige Richtwerte authentische Dialektsprecher_innen bzw. das mögliches Vorkommen in einer österreichischen Tageszeitung gewählt.[20] Diese Bewertungsaufgaben fragten somit nicht nur nach dem

19 Das Gesamtkorpus umfasst heterogene Subkorpora geschriebener und gesprochener Sprache aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands. Für die Zusammensetzung des Korpus siehe Krause (2002: 9ff.).

20 Die konkreten Angaben lauteten: »Ein Dialektsprecher/eine Dialektsprecherin

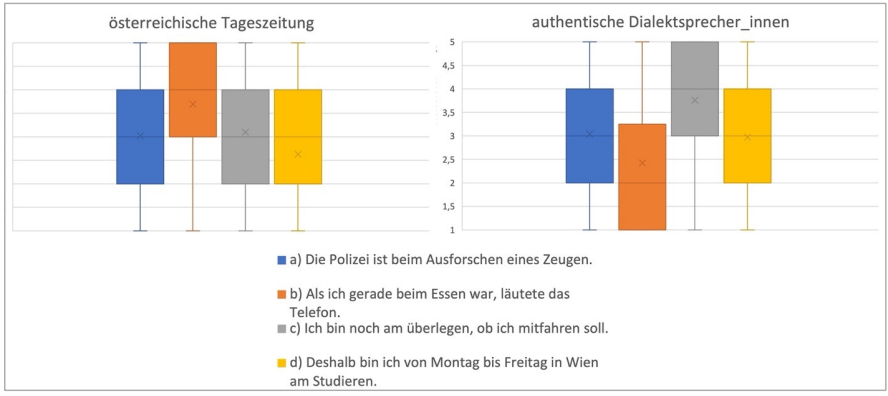


Abbildung 19: Authentizität der Bewertungssätze (1 = »stimme gar nicht zu«, 5 = »stimme völlig zu«)

vertikalen Spektrum, sondern auch nach der Domäne (Schriftlichkeit bzw. Mündlichkeit) (siehe dazu Abbildung 5). Die Ergebnisse zeigt Abbildung 19.

Wie in den zuvor beschriebenen Bewertungen setzt sich auch hier das Bild einer tendenziell homogenen Evaluation fort. Die Zuordnungen der Sätze zu potentiellen Auftretenskontexten bewegen sich um den mittleren Skalenwert. Insbesondere Satz (a) (»Die Polizei ist beim Ausforschen eines Zeugen.«) wird sehr neutral, weder besonders authentisch gesprochen-dialektal, noch stark im geschrieben-standardsprachlichen Spektrum einer österreichischen Tageszeitung, verortet (Mittelwerte jeweils bei 3,0). Gleichzeitig stufen Teilnehmer_innen aus Niederösterreich diesen Satz als nicht so adäquat für eine Tageszeitung (Mittelwert 2,6) ein. Bezüglich der Dialektauthentizität bewerten sie den Satz zugleich weniger dialektal (Mittelwert 2,7) als Personen aus Oberösterreich (3,1)

meines Ortes könnte im authentischen Dialekt einen solchen Satz äußern.« bzw. »In einer österreichischen Tageszeitung könnte ein solcher Satz zu lesen sein.« Die Teilnehmer_innen wurden gebeten, dies auf einer fünfstufigen Likertskala in Form von Zustimmung bzw. Ablehnung zu bewerten (siehe Abbildung 5).

und Wien (3,2). In Kombination mit Abbildung 11, die zeigt, dass keine einzige Person aus Niederösterreich den *am*-Progressiv als natürlichste Variante einstuft, lassen die Ergebnisse die Interpretation zu, dass den niederösterreichischen Gewährspersonen der *am*-Progressiv weniger geläufig ist, wodurch auch eine Verortung im Vergleich zu Oberösterreich und Wien weniger deutlich ausfällt.

Eine stärkere Diskrimination findet sich bei Satz (b) (»Als ich gerade beim Essen war, läutete das Telefon.«). Dieser Satz wird weniger als authentisch dialektal eingestuft (Mittelwert 2,4), sondern vielmehr in einem schriftlichen Medium (Mittelwert 3,7) verortet. Dieser am standardnächsten wahrgenommene Satz erreicht somit auch bei der Frage nach einem möglichen Vorkommen in einer österreichischen Tageszeitung die höchsten Zustimmungswerte. Bezüglich der regionalen Herkunft der Befragten zeigen sich stabile Bewertungsmuster zwischen den einzelnen Regionen.

Satz (c) wird in Bezug auf seine mögliche Verwendung durch einen Dialektsprecher / eine Dialektsprecherin von den Informant_innen aus allen Bundesländern relativ ähnlich bewertet (Mittelwerte um 3,6). Ein Unterschied zeigt sich bei der Verortung in einer österreichischen Tageszeitung. Personen aus Niederösterreich erachten den Satz als weniger angemessen für ein schriftliches Medium (Mittelwert 2,6) als Personen aus Oberösterreich (3,5) und Wien (2,9).

Satz (d) wird von Personen aus Oberösterreich eher einem authentischen Dialektsprecher / einer authentischen Dialektsprecherin zugeschrieben (Mittelwert 3,1) als von Personen aus Niederösterreich (2,8) und Wien (2,9). Im Gegensatz dazu sehen Teilnehmer_innen aus Wien den Satz deutlich wahrscheinlicher in einer österreichischen Tageszeitung (2,8) als die Befragten aus den anderen Bundesländern (2,4 bzw. 2,5).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, dass Progressivvarianten durchaus als Teil des geschriebenen Standards angesehen werden, dass sie analog dazu aber auch als mögliche Konstruktionen authentischer Dialektsprecher_innen gesehen werden. Das grammatische Phänomen scheint sich im gesamten vertikalen Spektrum der befragten Personen wiederzufinden.

4 Synthese & Ausblick

Der vorliegende Beitrag verfolgt das Ziel, die horizontale und vertikale Dimension von Progressivkonstruktionen mit Fokus auf dem *am*- und *beim*-Progressiv im Mittelbairischen Österreichs aus Sprachproduktions- und Spracheinstellungsperspektive anhand eines Online-Fragebogens nachzugehen. Im Einklang mit bisheriger Forschung (siehe Abschnitt 2.3) erweisen sich im gesamten Untersuchungsraum beide Progressivkonstruktionen (mit *am* oder *beim*) als niederfrequent sowohl in Sprachproduktions- als auch in Auswahlaufgaben. Alternativkonstruktionen mit finitem Verb (im gesamten vertikalen Spektrum), aber auch die *tun*-Periphrase (im dialektnäheren Bereich) sind hingegen stark vertreten. Areale Unterschiede zwischen den untersuchten Bundesländern zeigen sich innerhalb des Dialektraumes bei *am*- und *beim*-Progressiven kaum. Im urbanen Wien finden wir jedoch eine leichte Tendenz zur verstärkten Verwendung des *am*-Progressivs.

Besonders spannend sind diese Befunde in Kombination mit der Selbsteinschätzung der Gewährspersonen. Die Daten weisen weitgehend in dieselbe Richtung und sprechen dafür, dass es sich im Mittelbairischen selbst beim *am*-Progressiv, jener Variante, die im Untersuchungsgebiet am weitesten grammatikalisiert ist (siehe Abschnitt 2.3), eher um eine Randerscheinung handelt.

Hinsichtlich der nationalen Verortung (Österreich versus Deutschland) fällt das Urteil der Gewährspersonen bezüglich beider Progressivvarianten (mit *am* und *beim*) eher neutral aus. Mit einer Ausnahme wurden die Sätze aber stärker in österreichischen als bundesdeutschen Varietäten verortet. Das ist insofern bemerkenswert, als dem *am*-Progressiv sowie der *beim*-Variante im individuellen Sprachgebrauch von den österreichischen Gewährspersonen eine Randposition zugewiesen wird. Nichtsdestotrotz lehnen die Informant_innen im Durchschnitt die Verortung in Österreich nicht ab. Dies könnte so gedeutet werden, dass es sich bei *am*- und *beim*-Progressiven um Konstruktionen handelt, die zwar im eigenen sprachlichen Möglichkeitsraum liegen, aber wenig salient sind.

Auf Basis der Literatur wäre eine stärker divergierende Bewertung der beiden Periphrasen im Sinne einer stärkeren Assoziation des *beim*-

Progressivs mit Österreich und des *am*-Progressivs mit Deutschland, wo er deutlich häufiger ist und teils auch als Default-Variante in progressiven Kontexten belegt ist (siehe z. B. Kallenborn 2019 für das Moselfränkische), naheliegend gewesen. Die Ergebnisse könnten somit darauf hindeuten, dass es sich bei der *beim*-Variante um kein generell österreichspezifisches, sondern um ein deutlich stärker lokal gebundenes Phänomen handelt, das eventuell, wie Meier (2015) suggeriert, im Südbairischen verbreiteter ist.

Was die Einordnung der Verlaufsausdrücke auf der vertikalen Dialekt-Standard-Achse betrifft, zeigt sich eine leichte Tendenz zur vermehrten Akzeptanz bzw. Präferenz der beiden Varianten (mit *am* und *beim*) in dialektnäheren Registern. Dabei fällt die Zuordnung zum dialektalen Endpol für die *beim*-Variante, die im Hochdeutsch-Teil gänzlich vermieden wird, noch eindeutiger aus. Konform mit diesen Daten geht die Einstufung der Gebrauchswahrscheinlichkeit des *am*-Progressivs, die für Hochdeutsch deutlich unter jener für Dialekt/Umgangssprache liegt. Auch im Zuge der Stimulibewertung werden beide Sätze mit einem *am*-Progressiv auf der Skala zwischen »reinstes Hochdeutsch« und »tiefster Dialekt« eher neutral, mit Tendenz zum Dialekt, eingestuft.

In Zusammenschau mit diesen Befunden zeichnen die Angaben zur natürlichsten Variante wieder das eingangs (siehe Abschnitt 1) angesprochene ambivalente Bild. Obwohl der *am*-Progressiv im Dialekt bzw. in der Umgangssprache deutlich öfter als potenzielle Variante eingestuft wurde, ist es der Hochdeutsch-Teil des Fragebogens, in dem Informant_innen ebendiese Variante, den *am*-Progressiv, häufiger als natürlichste Variante angeben. In dieser Hinsicht gehen die Befunde somit wieder mit den Ergebnissen von Meier (2015) konform.

Zusammenfassend lässt die empirische Erhebung den Schluss zu, dass eine explizite syntaktische Markierung von Progressivität im Untersuchungsgebiet die Ausnahme darstellt, es sich bei den Konstruktionen mit *am* und *beim* aber immerhin um Varianten handelt, die prinzipiell im fokussierten mittelbairischen Sprachraum, wenn auch in geringer Frequenz, anzutreffen sind. Die drei mittelbairischen Bundesländer unterscheiden sich auf der areal-horizontalen Ebene nur geringfügig. Vertikal gesehen sprechen die Daten dafür, dass im fokussierten Dialekt-

gebiet der *am*-Progressiv weniger stark vertikal gebunden ist und weder eindeutig dem Dialekt noch dem Standard zuzuschreiben ist, sondern im gesamten diaglossischen Spektrum Verwendung findet. Hinsichtlich der vertikalen Verortung des *am*-Progressivs bieten auch die optionalen offenen Angaben, die den Abschluss des Fragebogens bilden und deren systematische Auswertung im Rahmen der Pilotstudie nicht geleistet werden kann, spannende Einblicke, die von einer individuell teils stark differierenden vertikalen Einordnung zeugen. Unter diesen freien Antworten befinden sich einerseits Aussagen wie »Ist für mich einfach nicht Hochdeutsch!«, im Kontrast dazu aber auch »wirkt eher wie eine Konstruktion, die ich in der Hochsprache verwenden würde«. Außerdem stellt eine Gewährsperson für sich fest, dass es »weder reiner Dialekt noch perfektes Hochdeutsch« sei.

Der *beim*-Progressiv wird in der bestehenden Literatur entweder eher dem Standard zugeschrieben oder auch als in dialektnäheren wie standardnäheren Situationen gleichermaßen geläufig eingestuft. In der vorliegenden Pilotstudie hingegen ist die Variante deutlicher an dialektale Kontexte gekoppelt. Bei der Bewertung der Stimuli wird ein Satz mit *beim* + *sein* + Infinitiv jedoch sehr eindeutig im Hochdeutschen verortet. Da demnach anzunehmen ist, dass nicht nur die Verbklasse nach Vendler (1967) eine Rolle spielt, sondern auch Kontext, Tempusgebrauch und lexikalische Marker bei der Bewertung einen substanziellen Einfluss nehmen, empfehlen sich in Anschlussstudien zugunsten einer besseren Vergleichbarkeit der beiden Varianten der Einsatz von identen Bewertungssätzen, die lediglich hinsichtlich der konkreten Präposition (*am* oder *beim*) divergieren. Mit Rückblick auf den Kontext sollte zudem die Medialität der Verlaufskonstruktionen in den Blick genommen werden. Forschungsliteratur wie auch die Ergebnisse zur Angemessenheit der Konstruktion in österreichischen Tageszeitungen bzw. bei authentischen Dialektsprecher_innen deuten auf eine stärkere Kopplung der Konstruktionen an das Medium hin.

Anhand der vorliegenden Pilotstudie konnte somit nicht nur demonstriert werden, wie lohnenswert die Verbindung von Spracheinstellungsforschung mit Variationslinguistik ist, sondern zudem die Forschungslücke hinsichtlich der Verbreitung der Progressivvarianten geschmälert

werden. Nichtsdestotrotz wird auch weiterer Forschungsbedarf evident. Da Variation auf Ebene der Syntax im Allgemeinen eher als großräumig gilt (siehe z. B. Glaser 2008), ist – trotz bzw. auch aufgrund der Homogenität der Daten auf horizontaler Ebene in der vorliegenden Pilotstudie – die Ausdehnung auf alle Dialekträume Österreichs vielversprechend, um potenzielle großräumigere Areale zu identifizieren. Darüber hinaus handelt es sich, wie im Zuge der Analysen (siehe Abschnitt 3.4) angedeutet, bei Gebrauch sowie Bewertung der syntaktischen Progressivkonstruktionen um teils sehr individuelle Präferenzen, wodurch auch eine Analyse der intra- wie interindividuellen Variation spannende Einblicke verspricht.

Literatur

Andersson, Sven-Gunnar. 1989. On the generalization of progressive constructions: "Ich bin (das Buch) am Lesen" – status and usage in three varieties of German. In Lars-Gunnar Larsson (Hg.), *Proceedings of the second Scandinavian symposium on aspectology* (Acta Universitatis Upsaliensis 19), 95–106. Uppsala: Almquist & Wiksell International.

Breuer, Ludwig Maximilian & Lars Bülow. 2019. Quasi-experimental approaches in the realm of language variation: How language production tests can help us to better understand language variation. In Lars Bülow, Ann Kathrin Fischer & Kristina Herbert (Hgg.), *Dimensions of linguistic space: Variation – multilingualism – conceptualisations / Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 45), 251–269. Wien: Peter Lang.

Dörnyei, Zoltán. 2007. *Research methods in applied linguistics: Quantitative, qualitative and mixed methods*. Oxford: Oxford University Press.

Dudenredaktion (Hg.). 2016. *Duden: Die Grammatik: Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage (Der Duden in zwölf Bänden 4). Berlin: Dudenverlag.

Dürscheid, Christa, Stephan Elspaß & Arne Ziegler (Hgg.). 2018. *Variantengrammatik des Standarddeutschen: Ein Online-Nachschlagewerk*. O. O. *http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start* (Abruf 15. Juli 2021).

Eagly, Alice Hendrickson & Shelly Chaiken. 1993. *The psychology of attitudes*. Belmont: Wadsworth Cengage Learning.

Ebert, Karen. 2000. Progressive markers in Germanic languages. In Östen Dahl (Hg.), *Tense and aspect in the languages of Europe* (EUROTYP 6), 605–653. Berlin: De Gruyter.

Elspaß, Stephan & Robert Möller (Hgg.). 2003–. *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. O. O. *http://www.atlas-alltagssprache.de* (Abruf 15. Jänner 2021).

Engelberg, Stefan, Stephanie Frink, Svenja König, Peter Meyer & Agata Sokolowski. 2013. *Kleines Wörterbuch der Verlaufsformen im Deutschen*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. *http://www.owid.de/wb/progdb/start.html* (Abruf 30. September 2021).

Fischer, Hanna. 2018. *Präteritumschwund im Deutschen*. Berlin & Boston: De Gruyter.

Flick, Johanna & Katrin Kuhmichel. 2013. Der am-Progressiv in Dialekt und Standardsprache. In Petra Maria Vogel (Hg.), *Sprachwandel im Neuhochdeutschen* (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 4), 52–76. Berlin & Boston: De Gruyter.

Glaser, Elvira. 2008. Syntaktische Raumbilder. In Franz Patocka & Peter Ernst (Hgg.), *Dialektgeographie der Zukunft: Akten des 2. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD)*, 85–111. Stuttgart: Steiner.

Glaser, Elvira (Hg.). im Erscheinen. *Syntaktischer Atlas der deutschen Schweiz (SADS)*. Bearbeitet von Elvira Glaser und Gabriela Bart, sowie Claudia Bucheli Berger, Guido Seiler, Sandro Bachmann und Anja Hasse, unter Mitarbeit von Matthias Friedli und Janine Richner-Steiner. Tübingen: Narr.

Hoffmann, Ludger. 2017. Darf man Ich bin am Schreiben schreiben? Bereichert die Verlaufsform (der Progressiv) das Deutsche? In *Grammis. Grammatik in Fragen und Antworten (IDS Mannheim)*. O. O. *https://grammis.ids-mannheim.de/fragen/4551* (Abruf 15. Juli 2021).

Juska-Bacher, Britta, Chris Biemann & Uwe Quasthoff. 2013. Webbasierte linguistische Forschung: Möglichkeiten und Begrenzungen beim Umgang mit Massendaten. *Linguistik Online* 61(4). 7–29.

Kallenborn, Tim. 2019. *Regionalsprachliche Syntax: Horizontal-vertikale Variation im Moselfränkischen* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 176). Stuttgart: Steiner.

Kiesewalter, Carolin. 2011. Zur Salienz remanenter Merkmale des Neuhessischen. In Brigitte Ganswindt & Christoph Purschke (Hgg.), *Perspektiven der Variationslinguistik: Beiträge aus dem Forum Sprachvariation* (Germanistische Linguistik 216–217), 335–370. Hildesheim et al.: Olms.

Kleene, Andrea. 2017. Zur Salienz morphosyntaktischer Phänomene des Bairischen. In Timo Ahlers, Susanne Oberholzer, Michael Riccabona & Philipp Stöckle (Hgg.), *Deutsche Dialekte in Europa: Perspektiven auf Variation, Wandel und Übergänge* (Kleine und regionale Sprachen 3), 153–176. Hildesheim et al.: Olms.

Koppensteiner, Wolfgang & Ludwig Maximilian Breuer. 2020. Wo Wien anders*t* ist und wo nicht: Kontrastierung von Spracheinstellungsdaten aus Wien und ruralen Regionen Österreichs. In Hundt Markus, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia & Verenat Sauer (Hgg.), *Regiolekte: Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung* (Studien zur Deutschen Sprache 85), 55–76. Tübingen: Narr.

Krause, Olaf. 1997. Progressiv-Konstruktionen im Deutschen im Vergleich mit dem Niederländischen, Englischen und Italienischen. *Zeitschrift für Sprachtypologie und Universalienforschung* 50. 48–82.

Krause, Olaf. 2002. *Progressiv im Deutschen: Eine empirische Untersuchung im Kontrast mit Niederländisch und Englisch* (Linguistische Arbeiten 462). Tübingen: Narr.

Kuhmichel, Katrin. 2016. Progressivkonstruktionen. *SyHD-atlas*. *http://www.syhd.info/apps/atlas/#progressivkonstruktionen* (Abruf 8. Juli 2021).

Lenz, Alexandra N. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 125). Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. 2019. Bairisch und Alemannisch in Österreich. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch.* Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Lenz, Alexandra N., Timo Ahlers & Martina Werner. 2014. Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1). 1–33.

Lenz, Alexandra N., Ludwig Maximilian Breuer, Matthias Fingerhuth, Anja Wittibschlager & Melanie Seltmann. 2019. Exploring syntactic variation by the means of "Language Production Experiments": Methods from and analyses on German in Austria. *Journal of Linguistic Geography* 7(2). 63–81.

Lenz, Alexandra N., Amelie Dorn & Theresa Ziegler. eingereicht. Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive: Erhebungsmethoden zur inter- und intraindividuellen Variation. *Sprachwissenschaft*.

Maiwald, Cordula. 2004. Tempus und Aspekt im Bairischen. In Franz Patocka & Peter Wiesinger (Hgg.), *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen: Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Marburg/Lahn, 5.–8. März 2003*, 227–243. Wien: Praesens.

Meier, Angelika. 2015. *Zum Ausdruck von Progressivität in den Varietäten des Deutschen: Eine Untersuchung im Südbairischen*. Wien: Universität Wien Magisterarbeit.

Moosmüller, Sylvia. 1991. *Hochsprache und Dialekt in Österreich: Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*, Bd. 1 (Sprachwissenschaftliche Reihe). Wien et al.: Böhlau.

Pfrehm, James W. 2007. *An empirical study of the pluricentricity of German: Comparing German and Austrian nationals' perceptions of the use, pleasantness, and standardness of Austrian standard and German standard lexical items*. Madison: University of Wisconsin–Madison Dissertation.

Portz, Renate. 1982. *Sprachliche Variation und Spracheinstellungen bei Schulkindern und Jugendlichen: Eine empirische Untersuchung in Norwich/England* (Tübinger Beiträge zur Linguistik). Tübingen: Narr.

Purschke, Christoph. 2015. REACT – A constructivist theoretical framework for attitudes. In Alexei Prikhodkine & Dennis Richard Preston (Hgg.), *Responses to language varieties: Variability, processes and outcomes* (Impact. Studies in Language and Society 39), 37–54. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Soukup, Barbara. 2009. *Dialect use as interaction strategy: a sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria* (Austrian Studies in English 98). Wien: Braumüller.

Soukup, Barbara. 2019. Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 83–106. Berlin: De Gruyter.

Steinegger, Guido. 1998. *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol: Ergebnisse einer Umfrage* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 26). Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.

Stöckle, Philipp. 2014. *Subjektive Dialekträume im alemannischen Dreiländereck* (Deutsche Dialektographie 112). Hildesheim et al.: Olms.

Fleischer, Jürg, Alexandra N. Lenz & Helmut Weiß (Hgg.). 2017. *SyHD-atlas*. Konzipiert von Ludwig M. Breuer unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel. O. O. *http://www.syhd.info/* (Abruf 15. Juli 2021).

Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler. 2006. „Aber bitte im Kontext!": Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 71. 205–224.

Trost, Igor. 2017. Die Vergangenheitstempora in Erzähltexten aus dialektalem Spontangesprächsmaterial unter dem Einfluss des Präteritumschwunds. In Alexandra N. Lenz, Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred Michael Glauninger & Franz Patocka (Hgg.), *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion: 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 167), 59–69. Stuttgart: Steiner.

Vendler, Zeno. 1967. *Linguistics in philosophy*. Ithaca: Cornell University Press.

Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hgg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900. Berlin & New York: De Gruyter.

Witt, Arne. 2015. *Deutsche Progressivkonstruktionen und ihre Verwendung*. Hamburg: Universität Hamburg Dissertation.

Wittibschlager, Anja. in Vorb. *Verbalgrammatische Dynamik: Variationslinguistische Analysen im österreichischen Sprachraum*. Wien: Universität Wien Dissertation.

Zifonun, Gisela, Hoffmann, Ludger & Bruno Strecker. 1997. *Grammatik der deutschen Sprache* (Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7). Berlin, New York: Mouton de Gruyter.

Spracheinstellungserhebung mit der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹

Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft

*Barbara Soukup**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 235–294

Abstract

The Linguistic Landscape-Guise Technique (LLGT) is presented, serving the empirical analysis of meaning-making via language choice in the LL from the audience's perspective. The LL (here: written language in public space) is considered a dialog in which sign producers and sign readers jointly construct meaning through reciprocal response and contextualized inferencing. Thus, the LLGT elicits the social meanings Austrian audiences associate with dialect vs. standard on public signage, to trace the effects of language choice on their situated interpretation of LL messages. The methodology is discussed in detail, as are results from its application in an online study, followed by a critical review of the tool and its implementation perspectives.

* Barbara Soukup, Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, barbara.soukup@univie.ac.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Soukup.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: linguistic landscape, languge attitudes, matched-guise technique, Austrian German, Sociolinguistic variation

»Die These der Kontextabhängigkeit von Einstellungen zieht die Forderung nach sich, diese nicht losgelöst, sondern in Abhängigkeit von konkreten Situationen zu erheben und zu interpretieren«
(Lenz 2003: 268)

1 Einleitung

Das zentrale Interesse dieses Beitrags[1] liegt in der empirischen Erschließung der Wirkung von Sprachwahl bei schriftlicher Sprachverwendung im öffentlichen Raum – also in einem Kontext, der gemeinhin als das Terrain der Linguistic Landscape- bzw. Sprachlandschaftsforschung bekannt ist (siehe i. a. Backhaus 2007; Gorter 2006, 2013; Landry & Bourhis 1997). Als Motivation und theoretische Grundlage fungiert die dialogisch-interaktionelle Prämisse, dass der Sprachgebrauch in der Linguistic Landscape (LL) nicht nur, aber doch zu einem essenziellen Teil in seiner antizipierten Wirkung auf lokale Rezipierende begründet

1 Die Forschung der Autorin wurde maßgeblich vom österreichischen Wissenschaftsfonds FWF finanziert, im Rahmen des Projekts ›ELLViA – English in the Linguistic Landscape of Vienna, Austria‹ (FWF Projektnummer V394–G23; siehe *https://homepage.univie.ac.at/barbara.soukup/ellvia.html*, Abruf 31. August 2021).

Die hier beschriebene Studie wurde in einer frühen Fassung erstmals im Rahmen der Konferenz »Standard Languages in Europe: Attitudes & Perception« (Universität Wien, 6.–8. Dezember 2018) präsentiert.

Mein herzlicher Dank gilt, wie in so vielen Belangen, Alexandra N. Lenz, die diese Konferenz federführend geleitet und mich in ihr Forschungsteam integriert hat – ohne beide Umstände gäbe es diese Studie nicht. Ich danke auch den Teilnehmenden an der Konferenz für ihre Kommentare, sowie Wolfgang U. Dressler und Jan Höll für ihre hilfreichen Anmerkungen zur gegenwärtigen Fassung. Any remaining shortcomings are, of course, my own responsibility.

Zur ausführlichen theoretischen Einbettung der eingangs erwähnten These siehe Lenz (2003: Kap. 6), mit Verweis i. a. auf Tophinke & Ziegler (2002).

ist: Kommunikation in der LL beruht unter anderem auf zielgerichtetem, strategischem ›Display‹ bestimmter Sprachformen im Dienst von Botschaften. Die Spracheinstellungsforschung bietet einen erprobten methodologischen Zugriff auf die darin implizierte Sprachwirkung; aus ihrem Toolkit heraus ist daher auch das hier präsentierte empirische Protokoll der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹ (LLGT) entwickelt, das im Folgenden in einer explorativen Fallstudie zur Wirkung von Dialekt gegenüber der Standardsprache in der österreichischen LL angewandt und im Detail beschrieben wird. Diese Studie dient gleichsam als Lackmustest für die letztendlich empfohlene breitere Verwendung der vorgestellten Methode in der bisher noch wenig etablierten aber als unerlässlich erachteten Erforschung von Spracheinstellungen als zentrale Bedeutungskomponenten im Kontext der LL.

Der Beitrag beginnt mit einer Darstellung seiner theoretischen Grundlage, dem dialogischen Modell von Kommunikation, spezifiziert auf den strategischen Einsatz von Sprachwahl aus Sicht der gegenwärtigen soziolinguistischen Variations- und LL-Forschung. Dabei wird Sprachwahl hier sehr allgemein als die Auswahl einer bestimmten sprachlichen Ausdrucksform gefasst, was also jegliche Selektion einer sprachlichen Variante (Merkmalsausprägung, Stil, Akzent, Register, Dialekt, Varietät, Sprache) *A* über andere mögliche Varianten *B, C, D…n* meint (ganz im Sinne des soziolinguistischen Ikonoklasmus der kategorischen Abgrenzung von Sprachsystemen – siehe z. B. Blommaert & Rampton 2011; Lenz 2003). Nach einem Abriss der relevanten (quantitativen) Methodologie der Spracheinstellungsforschung als Basis für die Einordnung und Explizierung der Studie folgt die Darstellung ihrer Grundüberlegungen und Hypothesen. Im Anschluss werden die verwendeten Materialien im Detail vorgestellt, ebenso wie das erhobene Sample. Eine allgemeine Auswertung der Ergebnisse wird dann durch verschiedene aggregierende und explorative Verfahren ergänzt. Nach einer umfassenden Diskussion des Ertrags sowie möglicher Schärfungen des Designs wird zum Schluss der Blick wieder auf allgemeine Belange der Erforschung von Sprachwirkung in der LL erweitert.

2 Theoretische Grundlage: ›Variation als Dialog‹ in der ›dritten Welle‹ der Variationslinguistik

Gerade rollt die sogenannte ›dritte Welle‹ der soziolinguistischen Variationsforschung, die darauf fokussiert, wie sprachliche Variation (also: Sprachwahl – siehe oben) kommunikationsstrategisch, zum Zweck der interaktionellen Konstituierung von sozialen Identitäten und Beziehungen, eingesetzt wird (siehe z. B. Coupland 2007; Eckert 2012; Schilling 2013). Damit ist auch die Interaktionsanalyse mehr denn je ins Spiel gekommen, deren Grundprinzipien beinhalten, dass Kommunikation nicht als Einbahnstraße betrachtet werden kann, in deren Weg Sprechende ihre Botschaften einseitig erstellen und dann zur devoten Entpackung und Entschlüsselung an Hörende übermitteln (in einer von Reddy 1979 treffend als ›Leitungsrohrmetapher‹ beschriebenen Vorstellungsweise). Stattdessen ist Kommunikation aus interaktioneller Perspektive als ein Dialog zu sehen, in dem Sprechende und Hörende in einer paritätischen Wechselbeziehung zueinander stehen, die ihre Rollenverteilung nachgerade auflöst. So entwerfen Sprechende ihren Beitrag nicht nur proaktiv, sondern auch reaktiv, indem sie einen Interpretationsprozess aufseiten der Hörenden mitdenken, vorwegnehmen und das Gesagte dementsprechend mehr oder weniger strategisch für ein projiziertes Ergebnis ›maßschneidern‹. Dieses Prinzip wurde einst von Michail Bachtin wie folgt dargelegt:

> Wenn ich spreche, berücksichtige ich immer den apperzeptiven Hintergrund, vor dem meine Rede durch den Adressaten [sic!] wahrgenommen wird: Je nachdem, wie sehr er mit der Situation vertraut ist, ob er über die speziellen Kenntnisse der gegebenen kulturellen Sphäre verfügt, je nach Ansichten und Überzeugungen, seinen Vorurteilen (aus unserer Sicht), seiner Sympathie und Antipathie – denn all das wird sein aktives Antwort-Verstehen meiner Äußerung bestimmen. Diese Berechnung wird sowohl die Wahl des Genres der Äußerung wie auch die Wahl des kompositorischen Verfahrens bestimmen und schließlich auch die Wahl der sprachlichen Mittel, das ist der *Stil* der Äußerung. (Bachtin

1997 [1953–1954] in der Übersetzung von Kaufmann 2019: 77, Hervorhebung im Original)

F. Erickson (1986: 316) formuliert den Sukkus des Prinzips als: »[T]alking with another person […] is like climbing a tree that climbs back.«

Das rezipierende Gegenüber beeinflusst somit immer die Produktionsseite. Gleichzeitig ist es seinerseits kein passives Aufnahmesubjekt, sondern erstellt aktiv, unter Einbeziehung der zur Verfügung gestellten bzw. aller zur Verfügung stehenden Informationen, eine gesamtheitliche, kontextuell situierte Abwägung und Interpretation der kommunikativen Geschehnisse – in einem Prozess, den Gumperz (1982) als ›inferencing‹ bezeichnet hat. Kommunikation ist also ein dialogischer und exegetischer Vorgang, in dem Botschaften und Bedeutung nicht einfach übertragen, sondern im ebenbürtigen Zusammenspiel der Teilnehmenden generiert, verhandelt, angepasst und weiterentwickelt werden.[2]

Bachtins Hinweis darauf, dass die dialogisch-strategisch zu bedenkenden Parameter der Äußerungsgestaltung auch die sprachlichen Mittel (den Sprachstil, bzw., wieder allgemeiner, die Sprachwahl) umfassen, findet Widerhall in Gumperz (1982) Konzept der ›contextualization cues‹ (›Kontexualisierungshinweise‹, in der Übersetzung von Auer 1986). Dieses Konzept beschreibt, dass eine konventionsbasierte, indexikalische Verbindung von Ausdrucksformen zu bestimmten Aspekten des interaktionellen Kontextes besteht, wodurch diese kontextuellen Aspekte im Prozess der Bedeutungserstellung besonders signalisiert und relevant gesetzt werden können. Ein gängiges Beispiel ist die Intonation,

2 Diese (interaktionell-soziolinguistische) Perspektive weiter ausführend siehe z. B. Gordon (2011); Gumperz (2001); Hinnenkamp (2018); Schiffrin (1994); Tannen (2004, 2007).

Die angeführte Kontrastierung der ›zur Verfügung gestellten‹ und ›zur Verfügung stehenden‹ Informationen bezieht sich auf Goffmans (1959: 2) Gegenüberstellung von »information given« und »information given off«, die besagt, dass viel mehr Information zur Interpretation zur Verfügung steht als von Sprechenden intendiert ausgegeben wird (siehe auch Diskussion in Schiffrin 1990). Eine ähnliche Sichtweise klingt an in Watzlawicks (z. B. 2016) berühmtem Satz »Man kann nicht nicht kommunizieren«.

die als erfahrungsbasierter, routinisierter Kontextualisierungshinweis etwa implizieren kann, ob das Gesagte ernst oder ironisch aufzufassen wäre. Ebenso impliziert nun die Sprachwahl kontextuell jene sozialen Assoziationen, die mit der gewählten Sprachform soziokulturell bzw. soziokognitiv verbunden sind, und hebt ihre Relevanz für das dialogische Inferencing (die ganzheitliche, kontextualisierte, wechselseitige Interpretation) hervor. Sprachwahl indiziert und inkorporiert also die ihr angediehene soziale Information; und genau auf diese Weise, wenn diese Information auf Seite der Rezipierenden ins Inferencing der Botschaft einbezogen wird, entfaltet sie ihre ›Wirkung‹ in der Interaktion.[3]

Im Hinblick auf den Fokus des vorliegenden Beitrags auf die LL sei noch angemerkt, dass der dialogisch-interaktionelle Charakter von Kommunikation unabhängig von der Modalität besteht, also sowohl bei gesprochener als auch geschriebener Sprache. Das ist zunächst anhand der Tatsache argumentierbar, dass Bachtin, als zentraler Vertreter des »Dialogismus«, seinen Ansatz ursprünglich im Rahmen der Literaturtheorie, also des geschriebenen Sprachgebrauchs, entwickelt hat, von wo er dann in die Interaktionsanalyse übernommen wurde: »›Classical dialogism‹ […] builds largely on dialogue philosophy and literary theory. […] Given Bakhtin's [sic!] place in the history of dialogical thinking, it was natural for literature to emerge as a primary field of dialogism« (Linell 2017: 308). Des Weiteren ist »die Annahme, der Leser [sic!] trete in einen ›Dialog‹ mit dem Text, in der Literaturwissenschaft weit verbreitet […]; dort gehört sie zu den Grundannahmen der objektivhermeneutischen Textinterpretation« (Dürscheid 2016: 439).[4] Und schließlich laufen sowohl Sprachproduktion als auch Sprachwahrnehmung, als co-bedeutungsgebende Aktivitäten im dialogischen Kommunikationsmodell, aus Sicht der kognitiven Psychologie, Neuro- und Psycholinguistik über die Modalitäten der gesprochenen und geschriebenen (ebenso wie der gebärdeten) Sprache hinweg neurokognitiv jeweils sehr ähnlich ab, sodass die Haupt-

3 Siehe Auer (1986) für eine ganze Liste an Beispielen von Kontextualisierungshinweisen. Zur weiteren Diskussion und Illustration der strategischen Sprachwahl und ihrer Wirkung im Kontext des Deutschen in Österreich siehe z. B. Soukup (2009, 2015b).

4 Für einen Überblick über entsprechende Lesetheorien siehe z. B. Reichl (2009).

unterschiede auf der Ebene der objektiven Physiologie, nicht aber der kognitionspsychologischen Bedeutungserstellung und -verarbeitung zu finden sind (siehe z. B. Becker 2016; Birbaumer & Schmidt 2010; Dietrich & Gerwien 2017; Harley 2014; Radach & Hofmann 2016; Steinbach et al. 2016). Kurz gesagt und auf die gegenwärtige Diskussion spezifiziert, betreffen also die dargelegten Kommunikationsprinzipien auf der Produktionsseite sowohl Sprechen als auch Schreiben und auf der Rezeptionsseite die Sprachwahrnehmung über Hören ebenso wie Lesen.

Für die Agenda der soziolinguistischen Variationsanalyse der dritten Welle bedeutet das dialogische Kommunikationsmodell und die damit einhergehende starke Gewichtung des Inferencing einen notwendigen Zusammenschluss zwischen empirischen Analysen der Sprachproduktion und -perzeption. Strategische Sprachverwendung denkt ihre Wirkung immer gleich mit, ja nimmt sie vorweg; und sie kann ihre Wirkung nur dann auch tatsächlich entfalten, wenn auf Seite der Rezipierenden eine entsprechende Interpretation stattfindet, inklusive Einbezug des Kontextualisierungshinweises Sprachwahl auf ihre soziale Bedeutung. Mit anderen Worten ist strategische soziolinguistische Variation ein Dialog, der dementsprechend sowohl aus der Produktions- als auch Perzeptionsperspektive analysiert werden muss. Denn es lässt sich keine Persona, Beziehung oder Botschaft erfolgreich (im Sinne von interaktionell wirksam) projizieren, ohne dass das Gegenüber dabei mitspielt; und diesbezüglich bedarf es auch empirischer Evidenzen.

3 Das Methodenparadigma: Spracheinstellungen bzw. die Wirkung von Sprachgebrauch

Um der dialogisch-interaktionellen Wirkung von Sprachwahl empirisch auf den Grund zu gehen, bietet sich die Methodologie der Spracheinstellungsforschung an, die über ein erprobtes und versatiles (quantitatives) Testdesign zur Erhebung der sozialen Assozationen von verschiedenen Sprachformen, als kontextuell indizierte Bausteine im Inferencing-Prozess (siehe oben), verfügt, nämlich die Matched-Guise Technique (MGT – Lambert et al. 1960; für Überblicke über das Gebiet der Spracheinstellungsforschung allgemein siehe z. B. Garrett 2010; Soukup

2019). Dabei werden Sets von Tonaufnahmen vorgespielt, die sich (nur) in Bezug auf die zu untersuchenden Sprachformen unterscheiden, also möglichst inhalts- bzw. textident sind, und die von Gewährspersonen anhand von Bewertungsskalen (meistens: semantischen Differenzialen – Osgood et al. 1957) bezüglich verschiedener (sozialer) Eigenschaften eingeschätzt werden. In der klassischen Variante der MGT stammen die Aufnahmen (die sogenannten ›Guises‹) von denselben Sprechenden, die sie in mehreren Sprachformen (z. B. Akzenten) ausführen, was den Gewährspersonen aber nicht mitgeteilt wird. Die Logik besagt, dass dann jegliche Differenzen in der Einschätzung direkt auf die Sprachvariation, nicht aber auf Variation bei den Sprechenden selbst (die ja über die verschiedenen Sprachformen hinweg ident waren) zurückgeführt werden können. Das gesuchte Resultat sind die unterschiedlichen sozialen Assoziationen der Sprachformen, die so möglichst sprechendenunabhängig hervorgerufen und in Mehrheitstendenz ausgewertet werden – also die sogenannten ›Spracheinstellungen‹ bestimmter Personengruppen.[5]

Die wohl bekannteste und verbreitetste Abänderung des klassischen MGT-Designs ist die Verbal-Guise Technique (VGT), unter der verschiedene Sprechende (also nicht dieselben) für die verschiedenen Sprachformen aufgenommen und vorgespielt werden (zur näheren Ausführung siehe z. B. Garrett 2010). Das bedingt zwar zusätzliche, sprechendenbe-

5 Die quantitative Spracheinstellungsforschung wird aus qualitativ-diskursanalytischer Perspektive gerne dafür kritisiert, dass sie, aufgrund der allgemein üblichen Mittelung der Ergebnisse über ihre Samples, bloße Stereotype erhebt, und keine nuancierten, differenzierten, individuellen Einschätzungen (z. B. Hyrkstedt & Kalaja 1998; Tophinke & Ziegler 2006). Das Argument trägt aber in jenen Fällen nicht, wo die Studienzwecke genau auf die Erhebung von stereotypischen Spracheinstellungen, im Sinne der in einem bestimmten soziolinguistischen Umfeld allgemein verbreiteten und bekannten sozialen Assoziationen der betroffenen Varietäten, abzielen. Das trifft eben in der Analyse von strategischer Sprachwahl zu, weil diese zumeist auf der indexikalischen Einbeziehung von gesellschaftsgemeinen Assoziationsmustern (Stereotypen) beruht. Insofern erscheint ein quantitativer, mittelnder Ansatz hier ausdrücklich opportun (zur weiteren Diskussion siehe Soukup 2015a, 2019).

Inwieweit Spracheinstellungen zu Varietäten tatsächlich von solchen zu ihren Sprechenden differenzierbar sind (und ob eine solche Differenzierung praxisrelevant ist), ist derzeit noch eine offene Forschungsfrage (siehe Soukup 2019).

zogene Variablen (z. B. Stimmqualität, sozialer Hintergrund), die mitbedacht werden müssen und die experimentelle Kontrolle beeinträchtigen, erleichtert aber oftmals die Rekrutierung von kompetenten Sprechenden für die einzelnen Sprachformen und kann helfen, eventuelle karikaturhafte oder anderweitig wenig überzeugende Stimuli zu vermeiden.

Eine weitere Variante im Paradigma ist die Open-Guise Technique (OGT – Soukup 2013), bei der die Verschleierungsstrategie des klassischen MGT-Designs aufgegeben und den Gewährspersonen direkt mitgeteilt wird, dass sie Guises derselben Sprechenden in verschiedenen Sprachformen hören werden, nachdem sich die Frage stellt, wie notwendig bzw. erfolgreich, aber auch lebensnah und zweckgemäß, der besagte Kunstgriff der MGT überhaupt ist. Die Ergebnisse zeigen jedenfalls, dass auch dieses Design überzeugend unterschiedliche Spracheinstellungen erheben kann. Außerdem eignet es sich besonders gut für die Simulation lebensweltlicher Situationen, in denen Sprechende in derselben Interaktion zwischen verschiedenen Sprachformen wechseln (Code-Switching, Style-Shifting), und ermöglicht so einen praxisnahen empirischen Zugriff auf die kommunikative Wirkung, die dadurch erzielt wird (Soukup 2015a).[6]

Wie bereits angeklungen ist, basieren MGT-Designs üblicherweise auf sprechsprachlichen Stimuli (Guises); es gibt aber auch einige Studien, die schriftliche Texte verwenden. Diese sind für den gegenwärtigen Kontext der Spracheinstellungserhebung bezüglich der LL (geschriebene Sprache im öffentlichen Raum) besonders einschlägig.[7] Dabei verwenden allerdings manche Erhebungen Stimuli, die rein die Verschriftlichung

6 Testdesigns, die sich im engeren oder weiteren Sinne an der Matched-Guise Technique orientieren, werden in der deutschsprachigen Sprachwissenschaft gerne unter dem allgemeinen Terminus ›Hörer*innenurteilstests‹ (HUTs) subsummiert. Für entsprechende aktuelle Forschung im österreichischen Kontext siehe z. B. Höll et al. (2021); Kleene (2020); Koppensteiner & Lenz (2017, 2020). Im Englischen ist für die Tasks des Paradigmas der Sammelbegriff ›speaker evaluation‹ in Gebrauch (siehe z. B. Giles & Billings 2004).

7 An dieser Stelle möchte ich Sophia Seereiner meinen herzlichen Dank aussprechen, die zur Unterstützung meiner Foschung eine exzellente Sammlung und Zusammenfassung der relevanten Studien kompiliert hat, worauf der nun folgende Überblick beruht.

von ›konzeptuell mündlichem‹ Sprachgebrauch (Koch & Oesterreicher 1985) darstellen, wie etwa Monologe, konversationelle Dialoge oder aus linguistischen Interviews extrahierte einzelne Sätze (z. B. Anderson & Toribio 2007; Beeching 2016; Bradac, Hosman et al. 1978; Bradac, Mulac et al. 1988; Bressendorff 2011; Buchstaller 2006; Mulac, Incontro et al. 1985; Peng 2016; Preston 1985; Ryan et al. 1991; D. M. Siegler & R. S. Siegler 1976; Trees & Manusov 1998). Ein beliebter Aufhänger sind (echte und vermeintliche) Transkripte von Gerichtsverhandlungen, um etwa die Sprachwirkung auf die Glaubwürdigkeit von Aussagen zu untersuchen (z. B. Bradac, Hemphill et al. 1981; B. E. Erickson et al. 1978; Hosman & Siltanen 2006; Morrill & Facciola 1992; Ruva & Bryant 2004; V. Smith et al. 1998). Auf tatsächlich konzeptionell schriftlichen Stimuli basieren zum Beispiel Studien zu Spracheinstellungen in der E-Mail-Kommunikation (Byron & Baldridge 2007; Hendriks 2010; Queen & Boland 2015; Zhang 2014), in Zeitungsartikeln (Alruwayeh 2016), Newslettern (Hendriks, Le Pair et al. 2005), öffentlicher Kommunikation (Blankenship & Holtgraves 2005; Bradac, Courtright et al. 1980; Friskney 2010; Wieluch 2017), Anzeigen (van Meurs et al. 2004; Schultz 2017), Schreibproben im Bildungskontext (Piché et al. 1977; Seligman et al. 1972; Wright 2000),[8] sowie zur Genrethematik allgemein (Kristinsson & Hilmarsson-Dunn 2013). Die Studie von Adkins & Brashers (1995) stellt hier insofern eine Besonderheit dar, als sie in einem Computer-Mediated-Communication-Kontext schriftliche Guises ›live‹ generiert und präsentiert, in Form von Antworten, die auf Fragen der Gewährspersonen reagieren und von Verbündeten (›confederates‹) nach bestimmten Schemata online erstellt werden.[9] Manche Designs verwenden sowohl

8 Wobei Seligman et al. (1972) zusätzlich die Stimuli-Modalitäten Fotos, Zeichnungen und Sprachaufnahmen verwenden, und Piché et al. (1977) zusätzlich Videos.

9 Ähnliche Live-Action-Ansätze, allerdings im mündlichen Modus, finden sich zum Beispiel in den Designs von Giles, Baker et al. (1975) und Giles & Farrar (1979) und entsprechenden Folgestudien, in denen Verbündete wortwörtlich in verschiedenen Guises (Verkleidungen) auf der Straße Gewährspersonen nach bestimmten Protokollen in unterschiedlichen Akzenten ansprechen. Ein Klassiker ist auch der Kunstgriff von Live-Durchsagen in verschiedenen Sprachformen an Veranstaltungsorten (Kinos), bei denen Spracheinstellungen über die Nicht-/Beachtung von Aufrufen gemessen werden (Bourhis & Giles 1976; Kristiansen & Giles 1992).

schriftliche als auch mündliche Modalitäten in den Stimuli (z. B. Ebner 2017; Hilton 2016; Leets & Giles 1997; Mulac, Bradac et al. 2001).

Der Gebrauch von multimodalem Stimulus-Material tritt im MGT-Paradigma ebenfalls in Erscheinung. Ein Beispiel sind Studien, die mit verschiedenen Kombinationen von Audio und Video arbeiten (i. a. Brown 1992; Chaikin & Derlega 1974; Deshields et al. 1997; Elwell et al. 1984; Karpinska 2019; Kinzler, Dupoux et al. 2007; sowie die klassischen Studien von Williams und Kolleg*innen zum schulischen Kontext: Williams 1973; Williams et al. 1971). Bei Designs, die Audio-Stimuli mit verschiedenen Fotos von den vermeintlichen Sprechenden verbinden und auf diese Art den Einfluss der optischen Persona-Wahrnehmung auf die Sprachperzeption und -wirkung erfassen wollen, hat sich eine gewisse Forschungstradition um die Arbeit von Rubin gebildet (Rubin 1992; Rubin & K. A. Smith 1990; Rubin, Healy et al. 1997; Rubin, Ainsworth et al. 1999; sowie Eisenchlas & Michael 2019; Hansen et al. 2017; Kang & Rubin 2009; Kinzler, Shutts et al. 2009; aber siehe auch Aboud et al. 1974; Hui & Yam 1987; Jussim et al. 1987; Rödin & Gülay 2011).[10]

Am relevantesten für das gegenwärtige Unterfangen sind Arbeiten, deren Stimuli Text- und Bildmaterial verbinden – eine Kombination, die in der LL sehr häufig in Erscheinung tritt und sich deshalb gut für den empirisch-analytischen Nachbau der Kommunikationsprozesse in der LL eignet.[11] Zentrale Beispiele sind die Studien von Boeuf & Darveau (2017); Gerritsen, Nickerson, van den Brandt et al. (2007); Gerritsen, Nickerson, van Hooft et al. (2010); Hendriks, van Meurs et al. (2017); van Hooft et al. (2017); Hornikx, van Meurs & Starren (2007); Hornikx,

10 Nebenbei sei erwähnt, dass außerhalb des MGT-Paradigmas Multimodalität in der Aufgabenstellung insbesondere bei Implicit Association Tests (IATs) zur Erhebung von Spracheinstellungen häufig vorkommt (z. B. Babel & Russell 2015; Campbell-Kibler 2012; Loudermilk 2015; Pantos & Perkins 2012; Rosseel et al. 2019).

11 So berichtet z. B. das äußerst umfangreiche Projekt ›Metropolenzeichen‹ von der quantitativen Erhebung der Sprachlandschaft im deutschen Ruhrgebiet, »61 % aller 25 504 Fotos in unserer Datenbank zeigen Kombinationen aus Bild und Text, knapp 34 % nur Schriftzeichen […] und gut 5 % nur ein oder mehrere Bilder [Anm.: wie z. B. Piktogramme]« (Ziegler et al. 2018: 229).

Zur Analyse von Bild-Text-Kombinationen allgemein siehe auch Kress & van Leeuwen (2021) sowie Stegu (1993).

van Meurs et al. (2010); Hornikx, van Meurs & Hof (2013); sowie Planken et al. (2010). Alle diese Studien benutzen als Stimuli Abbildungen mit kurzen Texten, die so manipuliert wurden, dass sie sich nur in der Sprachwahl, nicht aber in der generellen Optik unterscheiden. Bei Boeuf & Darveau (2017) sind das Facebook-Seiten mit Werbeanzeigen; bei allen anderen sind es Printwerbungen, wie sie zum Beispiel in Zeitschriften vorkommen. Es wird also generell die Wirkung von Sprache (und dabei sehr gerne vom Englischen) im kommerziellen Kontext, insbesondere in Slogans und Produktnamen, untersucht. Aufgrund der wohl geringen Möglichkeit, die Ähnlichkeiten zwischen den Guises zu kaschieren (die Bilder selbst bleiben ja gleich), kann davon ausgegangen werden, dass sich diese Studien innerhalb des MGT-Paradigmas am ehesten als Open-Guise-Ansätze spezifizieren lassen.

Die in diesem Beitrag fokussierte Fallstudie ist den zuletzt erwähnten Studien im Design sehr ähnlich, wie in ihrer Beschreibung in den nächsten Abschnitten deutlich werden wird (wobei die Stimuli aber der LL entnommen sind). Und ebenso erforscht sie den kommerziellen bzw. Werbe-Kontext, und zwar aus dem Grund, dass dieser einen Großteil der LL ausmacht: Ziegler et al. (2018: 90) berichten für das Ruhrgebiet, dass von allen ihren erhobenen »Zeichen« knapp die Hälfte »kommerzielle Zwecke« erfüllen. Vorläufige (noch unveröffentlichte) Ergebnisse aus dem ähnlich gelagerten Projekt ›ELLViA‹ zum Englischen in der Wiener Sprachlandschaft (siehe Soukup 2016, 2020) deuten auf die gleiche Gesamtquote hin; eine Analyse des ELLViA-Subkorpus von unautorisiert platzierten Stickern ermittelte in diesen Daten sogar eine Rate von 87 % (Schuster 2018).

Der Bezugsrahmen einer Spracheinstellungserhebung ist ein wesentlicher, richtungsweisender Teil des Designs. Das dialogisch-interaktionelle Modell von Kommunikation besagt ja, dass die Wirkung von Sprache immer kontext-spezifisch und relativ ist: Bedeutung wird in jeder Interaktion, also auch in sprachwissenschaftlichen Einstellungserhebungen, in und anhand einer bestimmten Rahmung generiert und verhandelt. Dementsprechend ist diese Rahmung sowohl in der Erstellung als auch in der Interpretation einer Studie mitzudenken, als ein die Ergebnisse beeinflussender Faktor – wie auch schon im Zitat am Anfang dieses Bei-

trags (aus Lenz 2003: 268) angeklungen ist. Umso essenzieller ist dieser Punkt dann, wenn die Studie eine lebensweltliche Aktivität simulieren und beleuchten soll, wie im gegebenen Fall eben das Inferencing von kommunikativen Botschaften über Sprachwahl und Sprachwirkung in der LL. Eine entsprechende Extrapolation und praktische Anwendung der Spracheinstellungsergebnisse ist nämlich nur dann valide und überzeugend, wenn der Referenzkontext der Studie dem situativen Kontext der realen Gegebenheiten so weit wie möglich entspricht (zur detaillierten Erörterung und Illustration siehe Soukup 2015a). Die Ausgestaltung der gegenwärtigen Fallstudie steht demgemäß ganz im Dienst ihres Anwendungsanspruchs; im Folgenden wird sie nun im Detail beschrieben.[12]

4 Die Fallstudie: Grundüberlegungen und Hypothesen

Wie bereits erwähnt bezweckt die Präsentation der Fallstudie zu erörtern und zu demonstrieren, wie die dialogische Bedeutungswirksamkeit von Sprachwahl in der LL empirisch beleuchtet werden kann, nämlich über die Erhebung entsprechender Spracheinstellungen, im übergeordneten Interesse eines zumindest teilweisen Erklärungsansatzes für die strategische Sprachverwendung in der LL aus Perspektive einer soziolinguistischen Variationsanalyse dritter Welle. Methodologisch reiht sich die Studie nun in die multimodalen M/OGT-Designs ein, indem sie die Spracheinstellungen bezüglich der LL anhand der gängigsten Erscheinungsform von Artefakten geschriebener Sprache im öffentlichen Raum (siehe oben), nämlich Bild-Text-Kombinationen, erhebt. Das Bildmaterial als Basis für die Stimuli-Erstellung ist dabei direkt der Sprachlandschaft

12 In der hier präsentierten Form wurde die der Fallstudie zugrundeliegende Umfrage zunächst als Pilotversuch lanciert und danach als wissenschaftspädagogisches Instrument eingesetzt, um die im Protokoll inhärenten Prozesse der methodischen Entscheidungen sowie der Durchführung anschaulich zu machen. Im Laufe der damit einhergehenden Erhebungsrunden wurden auch Verbesserungsvorschläge für das Design gesammelt, die allerdings (noch) nicht umgesetzt wurden. Dementsprechend bleiben hier einige Aspekte der Ausgestaltung offen zur Diskussion und Kritik; die wichtigsten Punkte davon werden aber am Ende in kurzer Zusammenfassung aufgegriffen.

entnommen – daher auch die Benennung dieser Methodenform als ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹ (LLGT). Eine sehr grundlegende Hypothese ist dabei (wie bei allen Spracheinstellungsstudien), dass eine unterschiedliche Sprachverwendung in der LL auch Bewertungsunterschiede (und dementsprechend in der Praxis Wirkungsunterschiede) hervorrufen wird.

Sprachlich liegt der Fokus auf der Verwendung und Wirkung von bairisch-österreichischem Dialekt in der österreichischen LL, in Gegenüberstellung zu österreichischem Standarddeutsch.[13] Tatsächlich findet sich anteilsmäßig nur sehr wenig Dialekt verschriftlicht im öffentlichen Raum in Österreich – vielleicht angesichts des weit verbreiteten mündlichen Sprachgebrauchs sogar überraschend wenig.[14] Subjektiv

13 Für einen Überblick über die Forschung zur Standardsprache in Österreich siehe z. B. Koppensteiner & Lenz (2017, 2020, 2021); Lanwermeyer et al. (2019); Lenz & Glauninger (2015); Lenz, Soukup et al. (in Vorbereitung) sowie Moosmüller (1991). Zu bairisch-österreichischem Dialekt siehe, als minimale Auswahl, Koppensteiner & Lenz (2021); Lenz (2019); Lenz, Breuer et al. (2017); und ebenso Moosmüller (1991).

In diesem Beitrag designiere ich fortan, der Einfachheit halber, mit dem Terminus ›Dialekt‹ nur das (im Land mehrheitlich gebrauchte) Bairisch-Österreichische, nicht aber das Alemannische, dessen Verwendung und Wirkung in der Fallstudie nicht untersucht wurden (aber siehe z. B. Schönherr 2016 für eine diskursanalytische Studie zum interaktionellen Gebrauch des Alemannischen in Vorarlberg, sowie Ender & Kaiser 2009 für eine entsprechende Online-Umfrage).

14 Dazu Lenz (2019: 338–339) im Kontext der Mündlichkeit: »Nach allen vorliegenden Befunden zeichnet sich der österreichische Sprachraum insgesamt – und vor allem mit Blick auf seine eher ländlichen Räume – durch eine im Vergleich zu weiten Teilen Deutschlands relativ hohe Dialektloyalität, eine hohe Dialektkompetenz bei relativ vielen Sprechern [sic!] und einen häufigen Dialektgebrauch aus.«

Im Korpus der bisher umfangreichsten Erhebung der Wiener Sprachlandschaft im Rahmen des Projekts ELLViA, die allerdings zwar mit randomisierenden Sampling-Verfahren, jedoch im Interesse der Erforschung des Gebrauchs des Englischen und nicht des österreichischen Dialekts durchgeführt wurde, finden sich auf 4,8 km Untersuchungsgebietsabschnitten über insgesamt sechzehn Wiener Straßen in sechs Bezirken nur 143 LL-›Items‹, die österreichischen Dialekt beinhalten (= 0,8 % von insgesamt $N = 17.091$). Davon entfallen die meisten ($n = 85$) herkunftsmäßig auf die Wiener Magistratsabteilung für Abfallwirtschaft (MA48),

auffällig (allein schon wegen ihrer Größe) sind aber scheinbar zyklisch wiederkehrende, flächendeckende Plakatwerbekampagnen im Kontext der Lebensmittelwerbung, die zwar nicht ausschließlich im Dialekt gehalten sind, aber mit dialektalen Elementen spielen, was auch zum Teil die gegenwärtige Studie motiviert hat.[15]

In der bestehenden Forschung zur Werbesprache ist die Verwendung von österreichischem Dialekt noch ein sehr wenig bearbeitetes Terrain (aber siehe Blahak 2021; Wahl 2020). Auf allgemeiner Ebene, wenn auch mit Hauptfokus auf Deutschland und vorrangig auf mündliche Verwendung bezogen, fasst Janich (2013: 230) den Forschungsstand zusammen als »Dialekt betont sprachlich die spezifische regionale Herkunft eines Produkts«. Allerdings werde dabei auch der außer- und überregionalen Verständlichkeit Rechnung getragen. Dementsprechend identifiziert Efing (2012: 169) eine Routine der »Varietäten-inszenierenden Werbung (ViW)«:

> Varietäten werden also nicht in ihrer realen sprachstrukturellen Beschaffenheit in Werbesprache übernommen, sondern durch die Verwendung von als prototypisch und leicht erkennbar angenommenen Varietätenmarkern evoziert. Varietäten in ihrer authentischen Form kommen in Werbesprache nicht vor, sondern auf sie wird nur angespielt […]; schließlich muss die Verständlichkeit für

die für ihre sprachspielerischen Entsorgungsaufforderungen z. B. auf Mistkübeln lokal sehr bekannt ist. 34 weitere dialektale Items (also knapp ein Viertel der gesamten $n = 143$) finden sich im kommerziellen/werbenden Kontext (Handel, Dienstleistungen); der Rest ($n = 24$) ist verteilt auf verschiedenste künstlerische und Vereinstätigkeiten (z. B. Fußball-Fanklubs). Auch hier sticht also die Werbung als ein zentraler Kontext heraus.

Ob die Gesamtquote an Dialekt in der LL im übrigen Österreich höher ist als in Wien, ist derzeit empirisch nicht belegt. Allerdings ist Wien natürlich kein ›ländlicher‹ Raum, und im mündlichen Sprachgebrauch ist hier tatsächlich weniger Dialekt manifest als im Rest von Österreich (siehe wiederum Lenz 2019).

15 Das zentrale Beispiel ist die ›Da komm' ich her‹-Kampagne einer Werbeagentur für einen großen Supermarktkonzern, in der die Namen der angepriesenen regionalen Produkte und/oder entsprechende Slogans im Dialekt gehalten sind (siehe z. B. *DerStandard* 2016, 2017, 2020).

> Rezipienten [sic!], die keine Sprecher der jeweiligen Varietät sind, gewährleistet bleiben. (Efing 2012: 169)

Die damit angezielte Sprachwirkung scheint insbesondere in Assoziationen von »Traditions- und Ortsverbundenheit, Bodenständigkeit, Authentizität« zu liegen, sodass ein »Herkunftsargument […] zur Produktdifferenzierung« ausgegeben wird (Efing 2012: 175). Dabei kommt die Dialektverwendung offensichtlich besonders häufig in der Werbung für Lebens- und Genussmittel vor (Efing 2012). Zusätzlich hält Efing (2012: 169) noch allgemein fest, »ViW spricht beim Rezipienten [sic!] eine emotionale Ebene an. Für eine rationale Argumentation und informative Werbestrategie scheint sich ViW […] wenig zu eignen«.

Im Werbekontext ist also eindeutig das bereits eingangs diskutierte Phänomen der strategischen Verwendung von sprachlicher Variation zum Zweck der interaktionellen Bedeutungsgenerierung manifest, was die Erforschung der Sprachwirkung in diesem Kontext unter der bereits präsentierten Theorie (dialogisch-interaktionelles Kommunikationsmodell) und Methodologie (MGT-Paradigma zur Erhebung der sozialen Assoziationen im Hinblick auf Sprachwirkung bei den Rezipierenden) bestätigt. Aus der Werbesprachforschung ergeben sich auch bereits einige Hypothesen für die gegenwärtige Studie, obwohl diese Forschung vorrangig aus der Sprachproduktionsperspektive stattfindet und mit deren Daten unterfüttert ist. Eine solche Hypothese ist, dass Dialektverwendung in der österreichischen LL mit höheren Einschätzungen von Bodenständigkeit und Heimatverbundenheit sowie Emotionalität einhergeht; eine weitere, dass sie insbesondere in der Lebensmittelwerbung eine starke Wirkung entfaltet.

Weitere Hypothesen können aus der allgemeinen bestehenden MGT-Forschung zu österreichischem Dialekt versus Standardsprache abgeleitet werden (für eine Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstandes siehe Soukup in Dr.). Auch dort manifestiert der Dialekt Assoziationen einer erhöhten Emotionalität, Bodenständigkeit und Heimatverbundenheit. Generell wird der Dialekt entlang von Bewertungsdimensionen der ›sozialen Attraktivität‹ (z. B. bei den Eigenschaften *sympathisch, ehrlich, gemütlich, locker, humorvoll, natürlich, persönlich, vertraut*) höher

eingestuft als die Standardsprache, die aber wiederum auf Dimensionen der ›Superioriät‹ (z. B. bei *gebildet*, *formell*, *gehoben*, *höflich*, *intelligent*, *kompetent*, *professionell*, *vornehm*) höher bewertet wird (zu den Bewertungsdimensionen in der Spracheinstellungsforschung allgemein siehe Zahn & Hopper 1985).[16] Aufgrund der großen Robustheit dieses Bewertungsprofils über viele MGT/VGT-Studien hinweg wird hier die Hypothese ausgegeben, dass das Bewertungsprofil in der gegenwärtigen Studie ähnlich ausfallen wird.[17] Für eine gegenteilige Hypothese, die eine starke Modalitätsbedingtheit der Spracheinstellungen postuliert, fehlt derzeit noch die nötige empirische Grundlage aus der bestehenden Forschung. Demensprechend soll die gegenwärtige Untersuchung auch einen Beitrag zur Erhellung dieser Frage leisten.

5 Methodische Umsetzung und Sample

Die Umsetzung der Erhebung der Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen LL erfolgte in Form einer Online-Umfrage, die mit dem Tool soscisurvey.de (Leiner 2019) erstellt wurde und 18 Seiten umfasste, davon am Anfang fünf Seiten mit Anleitung, Datenschutzinformation, Einwilligungserklärung und Training, sowie am Ende eine Seite zur Erhebung von anonymen biografischen Daten für die statistische Beschreibung des Samples. Den Kern des Fragebogens bildeten insgesamt zwölf Seiten, auf denen je ein Stimulus in Bildform (.jpg-Format) präsen-

16 Dieses Bewertungsmuster der höheren Einschätzung von Standardsprache auf der Superioritätsdimension und von Nonstandard auf der Attraktivitätsdimension ist ein bekanntes und weit belegtes Muster in der Spracheinstellungsforschung allgemein (siehe z. B. Edwards 1999; Ladegaard 1998).

17 V. Smith et al. (1998) schreiben zum Beispiel im Rahmen ihrer Studie zu ›powerful/powerless speech style‹ vor Gericht, »[Our] participants read transcripts of messages rather than listen to or view messages. It is possible that the additional information available through the aural or visual channels could qualify these results, although O'Barr's (1982) research did not find channel effects to be significant«. O'Barr (1982: 94) wiederum berichtet von seinen Experimenten im selben Kontext, »The responses of the participants in the [written transcript condition] experiment showed the same patterns of evaluations as those found for the corresponding conditions in the experiment using tapes«.

tiert wurde, der unmittelbar darunter auf 20 fünfteiligen semantischen Differenzialskalen zu bewerten war.

Die zwölf Stimulibilder stellten sechs Paarungen dar, sodass jeweils zwei idente Bilder gezeigt wurden, davon aber eines mit standardsprachlichem und eines mit entsprechendem dialektalem Text.[18] Als Ausgangsmaterial fungierten fotografische Aufnahmen von Werbeplakaten und -schildern aus der österreichischen Sprachlandschaft (selbstangefertigt und aus dem Internet), die bereits zumindest teilweise dialektalen Text enthielten. Um eine gewisse kontextuelle Vielfalt abzubilden, aber trotzdem der Dominanz des Bezugsrahmens Lebensmittel bei strategischer Dialektverwendung in der Werbung Rechnung zu tragen (siehe oben), waren vier Bildpaare Werbeplakate für Nahrungsmittel (davon drei aus Plakatkampagnen von österreichweit agierenden Supermarktkonzernen und eines von einer Wiener Bäckereikette), eines stammte aus dem Kontext Tourismus (Werbeplakat für eine Urlaubsunterkunft, aufgenommen in der Steiermark) und eines aus dem Kontext Bekleidungshandel (Werbeschild eines Wiener Ladens für Second-Hand-Mode einer karitativen Organisation).[19]

Mittels der Software Adobe Photoshop CC 2015 wurden die Fotos derart bearbeitet, dass zunächst alle Texte gelöscht und an deren Stelle dann die gewünschten sprachlichen Versionen eingefügt wurden. Beide Guises wurden somit in ein textleeres Bild neu eingebaut, um eine idente Gestaltung und Optik zu erzielen und jede visuelle Erkennbarkeit des Originals (z. B. aufgrund mangelnder Übereinstimmung der

18 Ein siebtes Bildpaar, das sich in der Vorstudie aufgrund seiner Gestaltung als wenig funktional erwiesen hatte, wurde letzlich in allen Ausgaben des Fragebogens am Anfang als Trainingsitem eingesetzt und nicht in die Auswertung der Ergebnisse einbezogen.

19 Es ist auch insofern schlüssig, den Bezugsrahmen der Lebensmittel hier besonders zu berücksichtigen, als die Domäne des Essens generell einen zentralen Ankerpunkt für die allgemeingesellschaftliche österreichische Identitätskonstruktion darzustellen scheint (siehe die zusammenfassende Diskussion in Pfrehm 2007: 83ff. mit Verweis auf De Cillia (2006) und Wodak et al. (1998); sowie Höll & Koppensteiner in diesem Band). Insofern ist auch die Beziehung dieses zum ›anderen‹ österreichischen Identitätsanker Dialekt (z. B. De Cillia 1997) ein interessanter Blickpunkt.

Fonts oder erkennbarer Ausbesserungen in einer Nachbildung) zu vermeiden. Firmennamen wurden entfernt, ebenso wie jegliche spezifische regionenbezogene Zuordnungshinweise (Bundesländerwappen).

Tabelle 1 stellt die Originaltexte des ausgewählten Bildmaterials ihren im Fragebogen verwendeten reinen Standard- und Dialektvarianten gegenüber (in alphabetischer Reihenfolge nach Stimuli; für das in der Umfrage verwendete Bildmaterial siehe Anhang A). In der Erstellung wurde dabei die Entscheidung getroffen, entgegen der üblichen Praxis der Werbesprache (siehe oben) keine Mischformen einzubauen, sondern die Texte (außerhalb der Bereiche, in denen Standard und Dialekt in der Verschriftlichung ohnehin ident sind) vollständig entweder in Dialekt oder in Standardsprache zu verfassen. Dies war vor allem dem Wunsch nach Vergleichbarkeit der Ergebnisse mit den vorangegangenen MGT/VGT-Studien (insbesondere Soukup 2009) geschuldet, da dort ja die Varietäten auch getrennt in eigenen Guises präsentiert wurden.

Original	**Standard-Guise**	**Dialekt-Guise**
	Stimulus ›Brot‹	
Von dahoam das Beste!	Von daheim das Beste!	Vo dahoam des Beste!
Brot, ganz aus der Nähe	Brot aus der Nachbarschaft	Brot aus da Nochboaschoft
Produkte aus Ihrer Nachbarschaft	…weil es einfach gut schmeckt!	…weus oafoch guat schmeckt!
	Stimulus ›Erdäpfel‹	
Da komm' ich her!	Frisch von daheim!	Frisch vo dahoam!
»Servas Nochba«	Servus Nachbar	Servas Nochba
Kärntner Erdäpfel gibt's jetzt bei: [Geschäftsnamen]	Jetzt neu im Geschäft.	Jetz neich im G'schäft.

Fortsetzung auf der nachfolgenden Seite

Fortsetzung von vorangehender Seite		
	Stimulus ›Jause‹	
Schmeckt net lecker, sondern urguat! De Krenwurz'n-Jaus'n aus Österreich.	Schmeckt nicht lecker, sondern urgut! Die Krenwurzel-Jause aus der Region	Schmeckt net lecker, sondern urguat! De Krenwurzn-Jausn aus da Region.
	Stimulus ›Marillen‹	
Da komm' ich her! »Marün« Niederösterreichische Marillen jetzt bei: [Geschäftsnamen]	Da komme ich her! Marillen! Jetzt frisch im Geschäft.	Då kumm i her! Marün! Jetz frisch im G'schäft.
	Stimulus ›Urlaub‹	
Wo es Herz höher schlägt. »Da nächste Urlaub wird der Hit« Wir freuen uns auf dich!	Wo das Herz höher schlägt. »Der nächste Urlaub wird der Hit« Wir freuen uns auf dich!	Wo es Herz hecha schlogt. »Da nächste Urlaub wird da Hit« Wir g'frein uns auf di!
	Stimulus ›Vintage‹	
Vintage Oida! [Geschäftsname] people to people	Vintage Alter! Second Hand	Vintage Oida! Second Hand

Tabelle 1: Gegenüberstellung des Originaltextes der bearbeiteten Plakate sowie der im Fragebogen verwendeten Textversionen (Standard-Guise, Dialekt-Guise)

Wie in Tabelle 1 ersichtlich wurde bei den dialektalen Guises möglichst nahe an der ursprünglichen, und somit öffentlichkeitsbekannten bzw. werbeerprobten, Umsetzung des Originals gearbeitet (unter Inkaufnahme kleinerer Inkonsistenzen, sowie mit Abweichungen im Dienst der Vermehrung von eindeutigen Dialektmerkmalen).[20] Ergänzende Über-

20 Letzteres betrifft insbesondere den Stimulus ›Brot‹, bei dem der Text im Hinblick

setzungen sind insbesondere an Beschreibungen von salienten Merkmalen des (mittel-)bairisch-österreichischen Dialekts aus perzeptuell orientierter Forschungsperspektive angelehnt (Moosmüller 1991; Soukup 2009). Dabei wurde (zusätzliche) lexikalische Variation möglichst vermieden und das Augenmerk auf eine plausible, breitenwirksame Verschriftlichung von Aussprachephänomenen gelegt (die, angesichts einer fehlenden Standardisierung, natürlich diskutabel ist – siehe dazu z. B. Preston 1985). Der Fokus auf Aussprache gegenüber morphosyntaktischer und lexikalischer Variation steht wieder im Dienst der Vergleichbarkeit mit den vorangegangenen auditiv-basierten MGT/VGT-Studien zu Spracheinstellungen in Österreich.[21]

Letztendlich findet sich in den dialektalen Textvarianten die Verschriftlichung von 20 phonologischen Input-Switches (dialektale Formen wie z. B. Realisierungen von Vokalen und Diphthongen, die nur über diachrone Variationsprozesse, i. e. abzweigende Entwicklungen aus dem Mittelhochdeutschen, mit den Standardformen in Entsprechung stehen – siehe z. B. Dressler & Wodak 1982; Moosmüller 1991), acht *r*-Vokalisierungen, drei *ge*-Reduktionen, drei *l*-Vokalisierungen, sowie sechs weitere Laut- oder Silbenreduktionen; allerdings mit *Krenwurzn-[Jausn]* und dem Artikel *es [Herz]* doch auch zwei (morpho-)lexikalische Merkmale.[22] Zumindest laut der sprechsprachlichen Perzeptionsfor-

auf eine deutlichere Unterscheidung zwischen Standard- und Dialektübersetzung angepasst wurde. Beim Stimulus ›Erdäpfel‹ wurde der ursprüngliche Slogan ›Da komm' ich her‹, der auch im Stimulus ›Marillen‹ vorkommt, abgeändert, um eine Verdopplung zu vermeiden. Textuelle Referenzen auf bestimmte Bundesländer wurden entfernt (ebenso wie Markennamen), um keine entsprechenden Zuordnungen zu primen.

21 Der Fokus wird zusätzlich durch die Ergebnisse von Wahls (2020) sprachlicher Analyse österreichischer Fernsehspots mit Dialektverwendung gestützt, die eine Prädominanz der Variation auf der »phonetisch-phonologischen Ebene«, allerdings auch der Lexik, attestieren, während bezüglich des Dialekts »morphologische Besonderheiten […] viel seltener« und »syntaktische Besonderheiten« in ihren Daten gar nicht aufscheinen (Wahl 2020: 404).

22 Für eine exaktere Beschreibung und Zuordnung der abgebildeten dialektalen Realisierungen, insbesondere mit Bezug auf das zugrundeliegende mittelhochdeutsche Lautsystem, sei hier auf Lenz (2019) verwiesen.

schung sind all diese Merkmale höchst dialektdiagnostisch (Soukup 2009, 2011).

Die Bewertungsskalen (fünfteilige semantische Differenziale), auf denen die Gewährspersonen die Guises einschätzten, umfassten die folgenden 20 Adjektivpaarungen in dieser Reihenfolge (wobei bei drei Paaren von Skalenitems kontextbedingte Anpassungen je nach Bildmaterial vorgenommen wurden, wie in Tabelle 2 gezeigt).

Die Auswahl der Skalenitems, sowie die Anzahl der Skaleninkremente (fünf), stützten sich wieder vorrangig auf die Vergleichsstudie zu Spracheinstellungen in Österreich mit auditiven Stimuli von Soukup (2009).[23] Gleichzeitig sollte auch dem Forschungsinteresse der Wirkung von Dialekt in der Werbung Rechnung getragen werden (siehe weiter oben), in Bezug auf die entsprechenden Hypothesen (Bodenständigkeit, Herkunft, Emotionalität), sowie bezüglich des potenziellen Erfolgs der Strategie im Sinne des Effekts auf das Kaufinteresse.

Die Umfrage wurde im Zeitraum 2018–2021 in fünf Runden durchgeführt. Insgesamt nahmen 132 Personen teil, die in der ersten Runde aus meinem Familien- und Freundeskreis und in den weiteren Runden von Teilnehmenden in meinen Lehrveranstaltungen rekrutiert wurden.[24] In die Auswertung der Umfrage wurden nur jene insgesamt 127 Gewährspersonen einbezogen, die ihr Alter mit mindestens 18 Jahren sowie ihre Herkunft und den gegenwärtigen Wohnort mit Österreich angegeben hatten. Der Altersdurchschnitt in diesem Sample lag bei 33 Jahren (Minimum 18, Maximum 77), wobei die meisten Gewährspersonen (wohl aufgrund von Peer-Rekrutierung) in die Gruppe der 18–25-Jährigen fallen (n = 57; 45 %). Bei der Frage nach dem Geschlecht gaben 51 % ›weiblich‹ an (n = 65), 48 % ›männlich‹ (n = 61) und eine Person ›andere‹.[25]

23 Zu Fragen des Skalendesigns allgemein siehe z. B. Hussy et al. (2013); weiterführend zur gängigen Umsetzung in der Spracheinstellungsforschung siehe z. B. Garrett (2010).

24 An dieser Stelle ein herzliches Danke an meine Kursteilnehmenden in den vergangenen Semestern für ihre Mithilfe bei der Rekrutierung von Gewährspersonen für diese Umfrage.

25 N.B.: Aus gegenwärtiger Sicht (2021) wäre die Formulierung letzterer Antwortoption als ›divers‹ zu bevorzugen.

sympathisch	–	*unsympathisch*
vertrauenswürdig	–	*nicht vertrauenswürdig*
lustig	–	*nicht lustig*
höflich	–	*unhöflich*
emotional	–	*unemotional*
intelligent	–	*unintelligent*
derb	–	*vornehm*
natürlich	–	*unnatürlich*
aggressiv	–	*nicht aggressiv*
konservativ	–	*modern*
ansprechend	–	*nicht ansprechend*
österreichisch	–	*nicht österreichisch*
bodenständig	–	*abgehoben*
umweltfreundlich	–	*umweltfeindlich*
gute Qualität	–	*schlechte Qualität*
nachhaltig // nachhaltiges Angebot	–	*nicht nachhaltig // kein nachhaltiges Angebot*
schmeckt wahrscheinlich gut // dort gefällt es mir wahrscheinlich // Waren gefallen mir wahrscheinlich	–	*schmeckt wahrscheinlich schlecht // dort gefällt es mir wahrscheinlich nicht // Waren gefallen mir wahrscheinlich nicht*
gute Werbung	–	*schlechte Werbung*
Produkt würde ich kaufen // dort würde ich Urlaub machen // hier würde ich einkaufen	–	*Produkt würde ich nicht kaufen // dort würde ich nicht Urlaub machen // hier würde ich nicht einkaufen*
dieses Schild gefällt mir	–	*dieses Schild gefällt mir nicht*

Tabelle 2: Bewertungsskalen (Endpunkte von fünfteiligen semantischen Differenzialen) zur Einschätzung der Guises

Die meisten Gewährspersonen führten Wien als das Bundesland an, in dem sie gegenwärtig wohnen (*n* = 68; 54 %), gefolgt von Niederösterreich (*n* = 33; 26 %) und Oberösterreich (*n* = 13; 10 %). Weit geringer war die Teilnahme aus dem Burgenland (*n* = 6; 5 %), der Steiermark (*n* = 4; 3 %), Vorarlberg (*n* = 2; 2 %) und Tirol (*n* = 1; 1 %); aus Salzburg und Kärnten gab es keine Teilnehmenden.

Zu Beginn der Umfrage erhielten die Teilnehmenden folgende Informationen und Instruktionen (Hervorhebungen im Original):

> Sie werden nun verschiedene Bilder gezeigt bekommen. Auf den Bildern sind Schilder zu sehen, die im öffentlichen Raum in Österreich vorkommen.
> **Achtung: Jedes Bild hat zwei Versionen.**[26]
> Unter jedem Bild finden Sie eine Tabelle mit 20 Paaren von Einschätzungsmöglichkeiten. Dazwischen befindet sich eine Skala mit fünf Punkten. Bitte bewerten Sie jedes Bild (bzw. das darauf gezeigte Schild und dessen Inhalt) auf dieser Skala.
> **Je näher Sie Ihre Markierung zu einem Ende der Skala setzen, umso mehr stimmen Sie zu**, dass Ihrer Meinung nach diese Eigenschaft oder Beschreibung auf ein Schild zutrifft.
> Bitte arbeiten Sie zügig und geben Sie spontane Antworten ›aus dem Bauch heraus‹.

Auf derselben Seite folgte noch ein Beispiel der semantischen Differenzialskala (mit dem Itempaar *gutes Beispiel–schlechtes Beispiel*); auf den nächsten beiden Seiten dann ein Stimulipaar, das letztlich nur zum Training eingesetzt wurde (siehe oben). Danach startete die eigentliche Umfrage mit den Guise-Bewertungen, die dann über die fünf Runden (mit verschiedenen Gewährspersonen) hinweg in drei Permutationen ausgeführt wurde: (1) Mit einer fixen Reihenfolge, in der die Stimuli

26 Dieser ausdrückliche, das OGT-Design verstärkende Hinweis wurde aufgrund von Kommentaren in einer Proberunde angebracht, nach denen nicht immer erkannt wurde, dass es sich bei den Bildpaaren um Darstellungen mit unterschiedlichen Texten und nicht um völlig idente Bilder handelte. Aus demselben Grund wurde die Studie ursprünglich mit einer fixen Stimuli-Reihenfolge durchgeführt, die die Guises paarweise präsentierte (siehe nächster Absatz).

paarweise und dabei immer die Standard-Guises zuerst gezeigt wurden (48 % bzw. $n = 61$ Gewährspersonen); (2) mit einer fixen Stimulipaar-Reihenfolge, in der immer die Dialekt-Guises zuerst gezeigt wurde (33 % bzw. $n = 42$ Gewährspersonen); und (3) mit einer vollständig randomisierten Guise-Reihenfolge (19 % bzw. $n = 24$ Gewährspersonen).[27]

Die durchschnittliche Verweildauer im Fragebogen bei allen Gewährspersonen betrug laut Aufzeichnung in soscisurvey circa 18 Minuten (Min. 8; Max. 30).

6 Präsentation der Hauptergebnisse

Die erhobenen Daten wurden aus dem Online-Tool soscisurvey als .csv-File exportiert, dann in MS Excel bereinigt und in IBM SPSS Statistics (Version 23) ausgewertet. Die im Folgenden verschriftlichte Auswertung beruht zunächst auf statistischen Mittelwertvergleichen der von den Gewährspersonen abgegebenen Bewertungen innerhalb der Stimulipaarungen, unter Verwendung von t-Tests bei gepaarten Stichproben (Signifikanzniveau $\alpha = 0{,}05$).[28] Eine tabellarische Übersicht über diese Hauptergebnisse mit den wichtigsten statistischen Angaben findet sich in Anhang B. Im Anschluss daran werden mögliche Aggregationen der

27 Alle drei Permutationen erwiesen sich insofern als funktional, als sie Bewertungsunterschiede zwischen den Standard- und Dialekt-Guises ergaben. Insofern scheint es unnötig, die Stimuli anders als randomisiert zu präsentieren (siehe oben), da eine Randomisierung auch im Sinne der Vermeidung von Reihungseffekten das überzeugendste Design darstellt. Im vorliegenden Fall zeigte eine statistische Gegenüberstellung der Permutationen mittels Allgemeiner Linearer Modelle durchaus solche Effekte, insbesondere in Form von Unterschieden zwischen den beiden nicht-randomisierten Reihenfolgen. (Details dazu liefere ich gerne auf persönliche Anfrage.)

28 Da pro Stimulipaar 20 Skalenitems in den Vergleich einfließen, ergibt sich das Problem der ›Alphaniveaukumulierung‹ und somit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit eines Fehlers 1. Art (mit einem Alphaniveau bei 0,64; siehe *https://statistikguru.de/rechner/adjustierung-des-alphaniveaus.html* sowie *https://statistikguru.de/lexikon/bonferroni-holm-korrektur.html* (Abruf 31. August 2021). Um diesem Problem zu begegnen, wurde bei der Auswertung aller gepaarten t-Tests die Bonferroni-Holm-Korrektur der *p*-Werte angewandt, mittels des Online-Rechners von Hemmerich (2016a).

Daten diskutiert. Die Skalenitems sind dabei, ebenso wie im Anhang, nur anhand des im Fragebogen linksseitigen Pols des semantischen Differenzials, mit dem ›oberen‹ Ende der fünfteiligen Bewertungsskala, identifiziert, sodass zum Beispiel *sympathisch* für das Eigenschaftsdifferenzial *sympathisch–unsympathisch* steht. Ein höherer Mittelwert liegt dann näher bei diesem Pol (also im Beispiel näher bei *sympathisch*).

6.1 Stimulipaar ›Brot‹

Bei den gepaarten Stimulibildern mit der Werbung zu ›Brot (aus der Nachbarschaft)‹ zeigen sich signifikante durchschnittliche Bewertungsunterschiede dahingehend, dass die standardsprachliche Guise bei den Skalenitems *sympathisch, vertrauenswürdig, höflich* und *intelligent* höher eingestuft wurde als die dialektale. Die Effektstärken sind für *sympathisch* (d = 0,4) und *vertrauenswürdig* (d = 0,3) klein und bei *höflich* (d = 0,6) und *intelligent* (d = 0,5) mittel.[29] Die Dialekt-Guise wird signifikant höher bewertet bei den Skalenitems *lustig, emotional* und *österreichisch*, aber auch bei *derb* und *aggressiv*, wobei der Effekt bei *österreichisch* mittel (d = −0,6) und bei *derb* sogar groß ist (d = −0,8).

Bezüglich der elf Items *natürlich, konservativ, ansprechend, bodenständig, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig, schmeckt wahrscheinlich gut, gute Werbung, Produkt würde ich kaufen* und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

6.2 Stimulipaar ›Erdäpfel‹

Beim Stimulipaar ›Erdäpfel (Servus Nachbar)‹ wurde die Standard-Guise als signifikant mehr *höflich* und *intelligent* eingestuft gegenüber der Dialekt-Guise; der Effekt ist bei *intelligent* klein (d = 0,3) und bei *höflich* mittel (d = 0,6). Der Dialekt wurde dagegen bei *emotional, österreichisch* und *bodenständig* sowie *derb* und *aggressiv* höher bewertet, wobei der

29 Die Interpretation der Effektstärken erfolgt nach Cohen (1988), wie zitiert in Hemmerich (2016b), sodass ein kleiner Effekt ab $|d|$ = 0,2; ein mittlerer Effekt ab $|d|$ = 0,5; und ein großer Effekt ab $|d|$ = 0,8 angesetzt wird.

Unterschied zur Standardvariante nach Effektstärke bei *österreichisch* mittel ($d = -0{,}5$) und bei *derb* groß ist ($d = -0{,}8$).

Bezüglich der 13 Items *sympathisch, vertrauenswürdig, lustig, natürlich, konservativ, ansprechend, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig, schmeckt wahrscheinlich gut, gute Werbung, Produkt würde ich kaufen* und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

6.3 Stimulipaar ›Jause‹

Das Bewertungsmuster der beiden Guises des Stimulus ›Jause (Schmeckt nicht lecker, sondern urgut)‹ zeigt nur signifikant höhere Bewertungen des Dialekts, und zwar bei *lustig, emotional, natürlich, österreichisch, nachhaltig, gute Werbung* sowie bei *derb*. Bei *derb* gibt es einen mittleren Effekt ($d = -0{,}6$), ebenso wie bei *lustig* ($d = -0{,}5$), *emotional* ($d = -0{,}6$) und *österreichisch* ($d = -0{,}6$); sonst sind die Effekte nur klein.

Bezüglich der 13 Items *sympathisch, vertrauenswürdig, höflich, intelligent, aggressiv, konservativ, ansprechend, bodenständig, umweltfreundlich, gute Qualität, schmeckt gut, Produkt würde ich kaufen* und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

6.4 Stimulipaar ›Marille‹

Beim Stimulipaar ›Marille‹ ergab sich eine höhere Bewertung der Standard-Guise nur beim Skalenitem *höflich,* mit mittlerem Effekt ($d = 0{,}5$). Die Dialekt-Guise wurde vergleichsweise vermehrt als *lustig, emotional, österreichisch* und *bodenständig,* aber auch *derb* und *aggressiv* eingestuft. Zumindest mittlere Effekte finden sich bei *lustig* ($d = -0{,}6$), *emotional* ($d = -0{,}5$), *österreichisch* ($d = -0{,}7$) und *derb* ($d = -0{,}7$).

Bezüglich der 13 Items *sympathisch, vertrauenswürdig, intelligent, natürlich, konservativ, ansprechend, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig, schmeckt gut, gute Werbung, Produkt würde ich kaufen* und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

6.5 Stimulipaar ›Urlaub‹

Das Stimulipaar ›Urlaub (wo das Herz höher schlägt)‹ ist eines von zwei außerhalb des Lebensmittelkontexts; es bezieht sich auf Werbung im Rahmen von Tourismus (Unterkunft in einem ›Almdorf‹). Hier wurde die Standard-Guise wieder nur bei *höflich* höher bewertet, allerdings mit kleinem Effekt ($d = 0{,}3$). Die Dialekt-Guise wurde bei den Skalenitems *lustig, emotional, natürlich, österreichisch, bodenständig* und *nachhaltiges Angebot* höher eingeschätzt, sowie bei *derb*. Mittlere Effekte zeigen sich bei *lustig* ($d = -0{,}5$), *emotional* ($d = -0{,}5$), *bodenständig* ($d = -0{,}6$) und *derb* ($d = -0{,}6$); ein starker Effekt ergibt sich bei *österreichisch* ($d = -0{,}9$).

Bezüglich der zwölf Items *sympathisch, vertrauenswürdig, intelligent, aggressiv, konservativ, ansprechend, umweltfreundlich, gute Qualität, dort gefällt es mir wahrscheinlich, gute Werbung, dort würde ich Urlaub machen* und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

6.6 Stimulipaar ›Vintage‹

›Vintage‹ ist das zweite Stimulipaar außerhalb des Lebensmittelkontextes und beruht auf einem Werbeschild eines Second-Hand-Bekleidungsladens. Hier gab es wieder keine signifikant höhere Bewertung für die Standard-Guise. Die Dialekt-Guise wurde signifikant höher bewertet bei *sympathisch, vertrauenswürdig, lustig, emotional, intelligent, derb, natürlich, ansprechend, österreichisch, bodenständig, gute Werbung, hier würde ich einkaufen* und *dieses Schild gefällt mir* – also bei 13 von 20 Skalenitems. Die Effekte sind durchwegs klein, aber mittel bei *sympathisch* ($d = -0{,}5$), *lustig* ($d = -0{,}6$) und *bodenständig* ($d = -0{,}5$), und groß bei *österreichisch* ($d = -1{,}0$).

Bezüglich der sieben Items *höflich, aggressiv, konservativ, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltiges Angebot,* und *Waren gefallen mir wahrscheinlich* wurden keine signifikant unterschiedlichen Bewertungen der Sprachvarianten festgestellt.

7 Zusammenschau der Ergebnisse und weitere Auswertungen

Im Folgenden sollen nun die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Ergebnissen über die einzelnen Stimulipaare hinweg herausgearbeitet werden, um Muster in den erhobenen Spracheinstellungen (sozialen Assoziationen) bezüglich der Standard- und Dialekt-Guises zu identifizieren. Solche Muster sind vor allem im Hinblick auf ihre Implikationen für die dialogisch-interaktionelle Sprachwirkung von Dialekt in der österreichischen LL interessant. Sie sollen aber auch mit den Ergebnissen aus bisherigen MGT-Studien in Österreich verglichen werden, um potenziellen Kontext-Effekten bezüglich Design und Bezugsrahmen auf die Spur zu kommen.

Abbildung 1 ist eine zusammenfassende Darstellung, die die Anzahl jener (jeweils maximal 6) Stimulipaare zeigt, bei denen sich für ein bestimmtes Skalenitem signifikante Bewertungsunterschiede zwischen Standard und Dialekt ergeben haben.

Am konsistentesten erscheinen die Bewertungen der beiden Sprachformen bei jenen Items, bei denen der Dialekt durchschnittlich höher eingestuft wurde als die Standardsprache – das sind die Assoziationen von *österreichisch*, *derb* und *emotional*, wo sich bei allen sechs Stimulipaaren ein signifikanter Mittelwertunterschied zwischen den Guises zeigt. Zu *österreichisch* und *derb* finden sich sogar jeweils zwei starke Effekte in der Gegenüberstellung, und zwar bei den Stimuli ›Urlaub‹ und ›Vintage‹ (*österreichisch*) sowie ›Brot‹ und ›Erdäpfel‹ (*derb*). Dies sind auch die einzigen starken Effekte in der gesamten Analyse. Ähnlich konsistent ist die höhere Bewertung des Dialekts bei *lustig*, mit fünf signifikanten Mittelwertunterschieden (= bei allen Stimuli außer ›Erdäpfel‹); und *bodenständig*, mit vier (alle außer ›Brot‹ und ›Jause‹). In drei Paarungen, also bei der Hälfte, ergeben sich signifikante Bewertungsunterschiede bezüglich *aggressiv* (bei ›Brot‹, ›Erdäpfel‹, ›Marille‹) und natürlich (bei ›Jause‹, ›Urlaub‹ und ›Vintage‹), sodass die Dialekt-Guise jeweils höher eingestuft wurde. Die Dialekt-Guise wurde auch bei zwei Stimuli jeweils mehr mit *nachhaltig* (›Jause‹, ›Urlaub‹) und *gute Werbung* (›Jause‹, ›Vintage‹) assoziiert. Nur beim Stimulipaar ›Vintage‹ signifikant (zugunsten

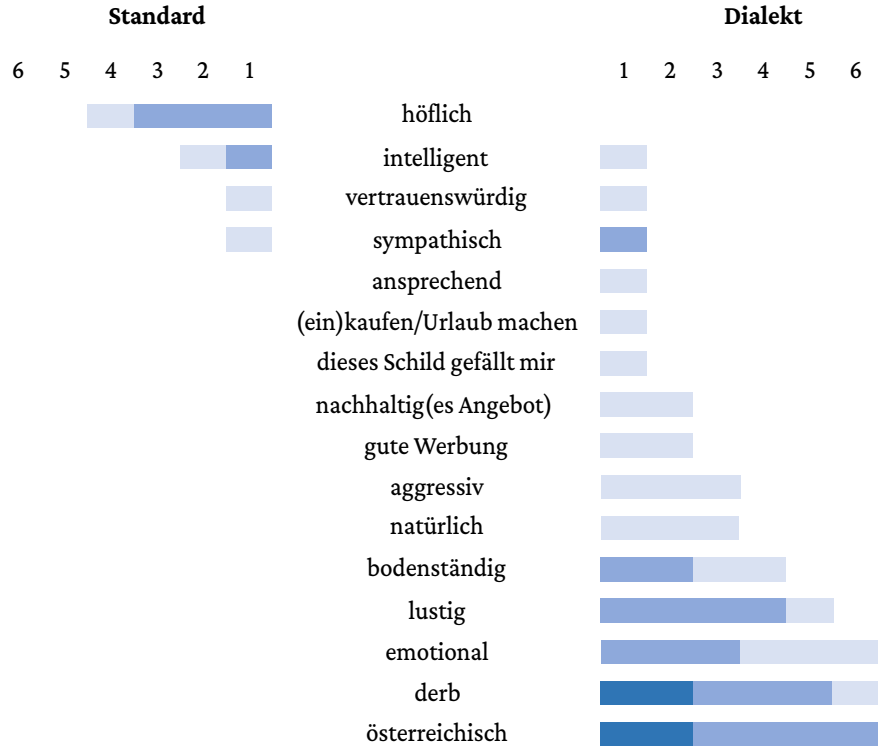


Abbildung 1: Anzahl der Stimulipaare, bei denen bezüglich des jeweiligen Skalenitems signifikante Mittelwertdifferenzen in den t-Tests bei gepaarten Stichproben verzeichnet wurden, inklusive Darstellung der Effektstärken über Schattierung (Cohen's *d*, von hell = kleiner Effekt bis dunkel = großer Effekt)

des Dialekts) sind die Mittelwertunterschiede zwischen den Guises bei *ansprechend*, *hier würde ich einkaufen* und *dieses Schild gefällt mir*.

Die Standard-Guise wurde bei vier Stimulipaaren höher bezüglich *höflich* eingestuft (alle außer ›Jause‹ und ›Vintage‹). Bei zwei Stimulipaaren (›Brot‹, ›Erdäpfel‹) wurde sie auch als mehr *intelligent* wahrge-

nommen; allerdings zeigt ›Vintage‹ hier den gegensätzlichen Trend, mit einer signifikant höheren Bewertung der Dialekt-Guise. In den Fällen von *sympathisch* und *vertrauenswürdig* steht eine höhere Bewertung der Standard-Guise beim Stimulus ›Brot‹ jeweils einer höheren Bewertung der Dialekt-Guise bei ›Vintage‹ gegenüber.

Schließlich sei noch erwähnt, dass für die Skalenitems *konservativ*, *umweltfreundlich*, *gute Qualität* und *schmeckt wahrscheinlich gut/dort gefällt es mir wahrscheinlich/Waren gefallen mir wahrscheinlich* bei keinem einzigen der Stimulipaare ein Bewertungsunterschied zwischen den Varianten festzustellen war.

Im Detail zeichnet sich schon ab, dass insbesondere die Ergebnisse des Stimulus ›Vintage‹ eine gewisse Sonderstellung einnehmen, da die Dialekt-Guise hier merklich öfter als bei den anderen positiver bewertet wurde. Inwieweit dieser Effekt dem Werbekontext (Bekleidungshandel) oder doch eher den Spezifika der Sprachverwendung des Stimulus (›Vintage, Oida!‹ vs. ›Vintage, Alter!‹) geschuldet ist, muss hier mangels Evidenzen offenbleiben. Eine detailreichere Überprüfung im Hinblick auf die konkrete sprachliche (und vielleicht auch multimodale) Gestaltung wäre hier zur Klärung nötig; diese würde aber den gegenwärtigen Rahmen sprengen. Als Spekulationsgrundlage sei noch erwähnt, dass ›Vintage‹ mit einem lexikalischen Shibboleth des Wienerischen spielt (*Oida*), dessen standardsprachliche Übersetzung (*Alter*) in selber Verwendung in Österreich wenig geläufig ist.[30] Die hohe Sympathie für das Wienerische in Ostösterreich könnte dabei, nach dem neuesten Wissensstand (Höll et al. 2021), eine Rolle spielen; allerdings ist im Rest des Landes Wienerisch der unbeliebteste Dialekt (Höll et al. 2021; Moosmüller 1991).

Um nun die Zulässigkeit einer Aggregation der Einstellungsergebnisse der Standard- und Dialekt-Guises über die einzelnen Stimuli hinweg statistisch zu ergründen, wurde eine Analyse der internen Realibilität der Einschätzungen durchgeführt. Dabei wurde bezüglich der einzelnen Skalenitems Cronbachs Alpha berechnet, einerseits für die Bewertungen aller Standard- und andererseits aller Dialekt-Guises. Die Resultate weisen auf eine weit höhere interne Konsistenz bei den Bewertungen der

30 Zu Gebrauch und Herkunft von *Oida* siehe auch Breuer & Glauninger (2019).

Dialekt-Guises hin: Hier zeigen fast alle Skalenitems ein Cronbach-Alpha zwischen 0,7 und 0,9, was als ›ausreichend‹ bis ›hoch‹ gewertet werden kann. Nur bei den beiden Items *schmeckt wahrscheinlich gut/dort gefällt es mir wahrscheinlich/Waren gefallen mir wahrscheinlich* und *Produkt würde ich kaufen/dort würde ich Urlaub machen/hier würde ich einkaufen* ergeben sich Werte unter 0,7, die als ›fragwürdig‹ einzustufen sind.[31] Die interne Konsistenz erhöht sich bei allen (!) Items, wenn auch bei manchen nur geringfügig, wenn der Stimulus ›Vintage‹ aus der Analyse herausgenommen wird. Diesem Stimulus fehlt es auch bei vielen Items an Trennschärfe, was die bereits ausgegebene Diagnose, dass hier tendenziell anders bewertet wurde als bei den anderen Stimuli, bestätigt.[32] Bei den drei Skalenitems *umweltfreundlich*, *nachhaltig* und *schmeckt wahrscheinlich gut/dort gefällt es mir wahrscheinlich/Waren gefallen mir wahrscheinlich* zeigt auch der Stimulus ›Urlaub‹ eine geringe Trennschärfe, und ebenso erhöht sich Cronbachs Alpha, wenn er herausgenommen wird.

Das Ergebnis für ›Urlaub‹ ist analog bei der Standard-Guise; auch hier deuten die Werte der genannten drei Skalenitems auf eine Abweichung vom Gesamtergebnis hin. Ebenso zeigt sich beim Stimulus ›Vintage‹ ein sehr ähnliches Bild bei der Standard-Guise wie bei der Dialekt-Guise: Bei allen Skalenitems liegt die Trennschärfe unter 0,4; und bei 17 von 20 Items erhöht sich Cronbachs Alpha in der gesamten Aggregation, wenn der Stimulus aus der Berechnung herausgenommen wird (also bei allen außer bei *aggressiv*, *konservativ* und *österreichisch*). Allerdings weisen die Skalen bei den Standard-Guises generell eine geringere interne Konsistenz auf als bei den Dialekt-Guises. Nur bei den neun Items

31 Zu den Schwellenwerten siehe *https://statistikguru.de/spss/reliabilitaetsanalyse/auswerten-und-berichten-2.html* (Abruf 31. August 2021), mit Verweis auf Blanz (2015). Details der vorgenommenen statistischen Analyse liefere ich gerne auf Anfrage.

32 Die Trennschärfe ist ein Wert, der anzeigt, »wie hoch jedes Item mit allen anderen Items korreliert« (*https://statistikguru.de/spss/reliabilitaetsanalyse/auswerten-und-berichten-2.html* – Abruf 31. August 2021). Der Wert sollte über 0,3 liegen; andernfalls weist er auf Faktoren hin, »die Information generieren, die nicht mit dem Gesamtergebnis übereinstimmen« (Bortz & Döring 2006: 220, mit Referenz auf Weise 1975: 219).

lustig, emotional, intelligent, aggressiv, österreichisch, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig und *gute Werbung* ist Cronbachs Alpha höher als 0,7 und somit ›ausreichend‹; kein Wert liegt über 0,8. Bei den elf Items *sympathisch, vertrauenswürdig, höflich, derb, natürlich, konservativ, ansprechend, bodenständig, schmeckt wahrscheinlich gut/dort gefällt es mir wahrscheinlich/Waren gefallen mir wahrscheinlich, Produkt würde ich kaufen/dort würde ich Urlaub machen/hier würde ich einkaufen* und *dieses Schild gefällt mir* ist Cronbachs Alpha dagegen mit Werten zwischen 0,5 und 0,7 nur als ›schlecht‹ bis ›fragwürdig‹ einzustufen.

Nimmt man nun die Stimuli ›Vintage‹ und ›Urlaub‹, deren Bewertungsmuster ja in mancher Hinsicht eigene Wege gehen, aus der Reliabilitätsberechnung heraus, sodass (immerhin kontextuell schlüssig) nur die Lebensmittelwerbung-Stimuli ›Brot‹, ›Erdäpfel‹, ›Jause‹ und ›Marillen‹ verbleiben, verbessert sich das Ergebnis insofern, als bei den Dialekt-Guises tatsächlich alle Skalen ein Cronbach-Alpha von über 0,7 aufweisen. Bei den Standard-Guises hingegen ist dann eine ›akzeptable‹ interne Konsistenz (Alpha > 0,7) nur noch bei sieben Items gegeben, nämlich bei *intelligent, aggressiv, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig, schmeckt wahrschinlich gut* und *gute Werbung*. Alpha würde sich jedoch noch auf ›akzeptabel‹ erhöhen bei den Items *höflich, Produkt würde ich kaufen* und *dieses Schild gefällt mir*, nähme man den Stimulus ›Jause‹, der hier eine geringe Trennschärfe zeigt, heraus. Die Bewertung dieses Stimulus geht also auch teilweise, aus hier offenbleibenden Gründen (siehe oben), nicht ganz mit dem Gesamttrend konform.

Auf Basis der Reliabilitätsberechnungen lässt sich also für eine Aggregation der Bewertungen der Lebensmittelwerbung-Stimuli (›Brot‹, ›Erdäpfel‹, ›Jause‹ und ›Marillen‹) argumentieren. Abbildung 2 zeigt dementsprechend die aggregierten Ergebnisse der Spracheinstellungserhebung (beschränkt auf jene Items, bei denen sich ein signifikanter Effekt zeigt; eine vollständigen tabellarische Darstellung der statistischen Eckdaten findet sich in Anhang C). Als Basis wurde für jedes Skalenitem der Mittelwert aus den Bewertungen der vier Stimuli, jeweils für Dialekt und für Standard, errechnet; und die Mittelwerte aus diesen Mittelwerten wurden dann für jedes Item wieder mit gepaarten t-Tests verglichen. Items, bei denen die interne Konsistenz der Bewertung der Standard-

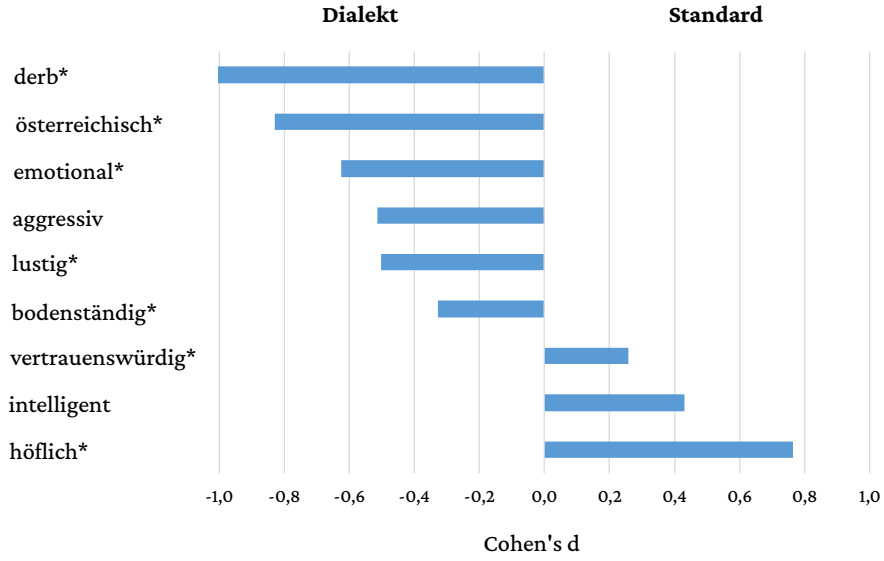


Abbildung 2: Effektstärken (Cohen's *d*) aus dem statistischen Vergleich der Mittelwerte der durchschnittlichen Guise-Bewertungen bei den Lebensmittel-Stimuli (t-Tests bei gepaarten Stichproben; nur Skalenitems mit signifikanten Effekten)

Guises für eine Aggregation eigentlich nicht ausreichend gegeben ist (siehe oben), sind in der Abbildung zur entsprechenden Relativierung mit einem Stern markiert (bei den Dialekt-Guises ist das ja nirgends der Fall).

Es zeigt sich also, dass im Kontext der Lebensmittelwerbung die Sprachwahl Standard signifikant höhere Bewertungen bezüglich der sozialen Assoziationen *höflich* ($d = 0{,}8$ [gerundet]), *intelligent* ($d = 0{,}4$) und *vertrauenswürdig* ($d = 0{,}3$) hervorruft. Im Vergleich dazu zeigt der Dialekt signifikant höhere Werte bei *derb* ($d = -1{,}0$), *österreichisch* ($d = -0{,}8$), *emotional* ($d = -0{,}6$), *aggressiv* ($d = -0{,}5$), *lustig* ($d = -0{,}5$) und *bodenständig* ($d = -0{,}3$). Bei den elf Skalenitems *sympathisch, natürlich, konservativ,*

ansprechend, umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig, schmeckt wahrscheinlich gut, gute Werbung, Produkt würde ich kaufen und *dieses Schild gefällt mir* wurden keine signifikanten Bewertungsunterschiede zwischen den Sprachvarianten festgestellt.

Die Ergebnisse der Stimuli ›Urlaub‹ und ›Vintage‹ bleiben hier, wie erläutert, außerhalb einer Aggregation als Einzelfälle stehen (zur Auswertung siehe weiter oben bzw. Anhang B). Die Bewertung von ›Urlaub‹ ist allerdings fast analog zum Muster der Lebensmittelwerbung, wenn auch statistisch nicht ausreichend konsistent, während ›Vintage‹ ja eine auffallend stärkere Bevorzugung des Dialekts zeigt. In Folge der vorliegenden Studie wäre es wünschenswert, die Spracheinstellungen zu Standard und Dialekt in den Bezugsrahmen ›Tourismus‹ und ›Bekleidung‹ mittels zusätzlicher Stimuli auf eine breitere, generalisierbare Basis zu stellen.

Ein weiteres statistisches Verfahren, das in der Spracheinstellungsforschung häufig eingesetzt wird, ist die Reduktion der Skalenitems auf wenige Bewertungsdimensionen mittels einer Hauptkomponentenanalyse (siehe z. B. Zahn & Hopper 1985). Im gegenwärtigen Fall ist eine solche zwar nicht zwingend schlüssig, weil eine Dimensionenreduktion eigentlich zur gewünschten breiten Ausleuchtung der sozialen Bedeutung von Dialekt und Standard in der österreichischen LL kontraintuitiv ist. Andererseits ist es insbesondere im Interesse einer Verkürzung des Fragebogens, wie sie im Feedback nach der Umfrage von einigen Gewährspersonen empfohlen wurde, relevant festzustellen, ob einige Skalenitems dasselbe Konstrukt erheben. Dementsprechend wurde auch hier, allerdings nur explorativ, eine Hauptkomponentenanalyse vorgenommen, und zwar bezüglich der Mittelwertdifferenzen zwischen den Bewertungen pro einzelner Stimuli (nachdem die Realibilitätsanalyse ja für die Gesamt-Aggregation insbesondere bei den Standard-Guises keine sehr robuste Grundlage liefert).[33] Die Ergebnisse waren aber über eine

33 Es wurde eine Principal Component Analysis auf folgender Basis durchgeführt: Kaiser-Meyer-Olkin-Kriterium bei allen Stimuli > 0,8; Bartlett-Tests hochsignifikant ($p < 0{,}001$); nur Faktoren mit Eigenvalues ≥ 1 berücksichtigt; Extraktion der Faktoren nach Kaiser-Kriterium und Scree Plots; Varimax-Rotationen (siehe *https://statistikguru.de/spss/hauptkomponentenanalyse/auswerten-und-berichten.html* – Abruf 31. August 2021). Die Erklärung der Gesamtvarianz liegt zwischen 44 %

scheinbar zur Semantik analoge Kategorisierung einiger Items bzw. eine Einordnung in das bekannte Dimensionsmodell von Zahn & Hopper (1985) hinaus nicht sehr aussagekräftig. Die Analyse stützt durchwegs zweifaktorielle Modelle, und in deren Rahmen die Annahme, dass die Items *höflich*, *aggressiv* und *derb* einen Bewertungsfaktor (unter einer negativen Korrelation des ersten mit den anderen beiden Items) bilden, was auch semantisch schlüssig erscheint. Anlass zur Spekulation gibt eine zweite, über die Stimuli hinweg mehr oder weniger konsistente, augenscheinliche Verbindung, nämlich die der (in Anwendung von Zahn und Hoppers [1985] Instrument wohl der ›Attractiveness‹-Dimension zuzuordnenden) Skalenitems *sympathisch*, *vertrauenswürdig*, *lustig* und *natürlich* einerseits, mit den Items *ansprechend* und *gute Werbung* andererseits. Dieser Faktor scheint zu suggerieren, dass erstere vier sozialen Assoziationen der Sprachformen, in positiver Ausprägung, auch eine positive Wirkung bezüglich des Werbeeffekts haben könnten. Zur Bestätigung dieses Zusammenhangs wäre eine weitere, speziell darauf fokussierte Untersuchung ein Desiderat. Das Item *emotional*, dem zumindest aus Produktionsperspektive hoher Werbeeffekt zugeschrieben wird (siehe weiter oben), war keinem Faktor eindeutig zuordenbar.

8 Diskussion der Ergebnisse

Auf Basis des vorliegenden Samples und der Auswertung der abgegebenen Einschätzungen lässt sich nun konstatieren, dass im Kontext der Lebensmittelwerbung in der LL die Sprachwahl Standard insbesondere soziale Assoziationen von Höflichkeit, Intelligenz und Vertrauenswürdigkeit hervorzurufen scheint. Im Vergleich dazu zeigt der Dialekt signifikante Assoziationen von Emotionalität, Humor und Bodenständigkeit, aber auch Aggressivität und Derbheit. Mit großer Deutlichkeit scheint der Dialekt außerdem einen Heimatbezug zu Österreich herzustellen.

Ähnliches deutet sich im Kontext der Tourismuswerbung an, wo auch noch kleine positive Effekte des Dialekts bezüglich Natürlichkeit und

und 57 %. Details stelle ich auf Anfrage gerne zur Verfügung; eine Ausführung würde hier bei geringem Mehrwert den Rahmen sprengen.

Nachhaltigkeit gefunden wurden. Im Kontext eines Werbeschildes für einen Second-Hand-Bekleidungsladen war die positive Sprachwirkung des Dialekts besonders ausgeprägt, sodass Dialekt auch noch als sympathischer, vertrauenswürdiger, intelligenter, natürlicher und ansprechender eingeschätzt wurde als der Standard, sowie mit besserer Werbung, höherer Einkaufsbereitschaft und mehr Gefallen des Schildes verknüpft wurde. Die Ergebnisse in den beiden Bezugsrahmen Tourismus und Bekleidungshandel ergeben sich jedoch auf Basis jeweils nur eines Stimulipaares und lassen sich daher kaum generalisieren.

Die Grundhypothese des LLGT-Studiendesigns hat sich nun also insofern bestätigt, als tatsächlich Bewertungsunterschiede zwischen den Sprachvarianten erhoben wurden. Somit erzielt also die dialogisch-interaktionelle Verwendung von Dialekt in der österreichischen LL empirisch belegbar eine in den genannten Punkten andere Sprachwirkung als der Standard.[34]

Des Weiteren bestätigt das erhobene Spracheinstellungsprofil des Dialekts empirisch und aus der Rezeptionsperspektive die bestehende Forschung zur Werbesprache insofern, als es sowohl die Hypothese des »Herkunftsarguments«, in Form von Assoziationen der »Traditions- und Ortsverbundenheit« sowie »Bodenständigkeit«, als auch die Hypothese der Aktivierung der emotionalen Ebene durch »varietäten-inszenierende Werbung« stützt (Efing 2012: 169, 175). Mit anderen Worten, Dialekt erfüllt seine gewünschte Funktion im kommunikativen Dialog mit den Werbe-Rezipierenden dahingehend, dass er tatsächlich Assoziationen von Emotionalität, Bodenständigkeit und Heimatverbundenheit (in Bezug auf Österreich) hervorruft. Die Hypothese, dass diese Effekte insbesondere in der Lebensmittelwerbung zur Geltung kommen, bestätigt sich allerdings vorläufig nicht, da das Muster in allen hier untersuchten Kontexten manifest ist.

Bei der Lebensmittelwerbung sticht die Einschätzung der Standard-Guise als vertrauenswürdiger insofern hervor, als »Vertrauen eines der

34 Diese grundlegende Erkenntnis könnte man im Werbekontext auch als Evidenz dafür heranziehen, dass Dialekteinsatz tatsächlich die mit seinem Einsatz angestrebte Auffälligkeit erzielt (siehe Efing 2012).

wichtigsten Ziele der Werbung« zu sein scheint (Müller 2009: 97). Diese Wirkung kann der Dialekt hier also nicht liefern. Ebenso lässt sich argumentieren, dass sich Dialekt in diesem Kontext, aufgrund seiner geringeren Assoziation mit Intelligenz (und vielleicht auch wegen der mangelnden perzipierten Höflichkeit), wohl tatsächlich »für eine rationale Argumentation und informative Werbestrategie […] wenig zu eignen« scheint (Efing 2012: 169, mit Verweis auf Janich 1998). In diesem Zusammenhang, sowie im Licht der Ergebnisse, dass Dialekt als aggressiver und derber eingeschätzt wird als Standard, ist auch Efings (2012: 169) Warnung davor stichhaltig, dass ›varietäten-inszenierende Werbung‹ sozusagen nach hinten losgehen kann: »Gefährlich ist […] die Ambivalenz des Konnotationspotenzials, das ggf. entgegen der Intention der Werbetreibenden negativ auf Produkt und Unternehmen zurückwirkt«. Es scheint also beim strategischen Einsatz von Dialekt in der LL (insbesondere in der Lebensmittelwerbung) empfehlenswert, auch die negativen sozialen Assoziationen zumindest abzuwägen.

Um die Hypothesen bezüglich der Kontextbedingtheit der Sprachwirkung, und dabei insbesondere der Modalitätenspezifik, zu überprüfen, entbietet Tabelle 3 eine Gegenüberstellung der vorliegenden Ergebnisse aus der LLGT-Umfrage und des derzeitigen Standes der Spracheinstellungsforschung zu Dialekt und Standard in Österreich aus dem auditiven MGT/VGT-Paradigma (siehe Soukup in Dr.). In letzterem liegen aber, aufgrund durchwegs anderer Erhebungsinteressen, keine entsprechenden Einsichten zu den Items *umweltfreundlich, gute Qualität, nachhaltig(es Angebot), schmeckt wahrscheinlich gut/dort gefällt es mir wahrscheinlich/Waren gefallen mir wahrscheinlich, gute Werbung, Produkt würde ich kaufen/dort würde ich Urlaub machen/hier würde ich einkaufen* und *dieses Schild gefällt mir* vor. *Ansprechend* wird deswegen ausgeklammert, weil erst noch geklärt werden müsste, welche Eigenschaften aus den MGT/VGT-Studien (die dieses Item nicht direkt abfragen) dafür eventuell zu subsumieren wären.

Es zeigt sich, dass die Parallelen überwiegen. Das Bewertungsprofil ist über die Kontexte und Stimuli-Modalitäten gleich bei *derb, österreichisch/heimatverbunden, emotional, lustig* und *bodenständig,* sodass hier jeweils der Dialekt höher eingestuft wird als die Standardsprache. Ähn-

Eigenschaft	LLGT			MGT/VGT
	Lebensmittel	›Urlaub‹	›Vintage‹	
derb	Dialekt	Dialekt	Dialekt	Dialekt
österreichisch/ heimatverbunden	Dialekt	Dialekt	Dialekt	Dialekt
emotional	Dialekt	Dialekt	Dialekt	Dialekt
lustig	Dialekt	Dialekt	Dialekt	Dialekt
bodenständig	Dialekt	Dialekt	Dialekt	Dialekt
natürlich	n. s.	Dialekt	Dialekt	Dialekt
sympathisch	n. s.	n. s.	Dialekt	Dialekt
aggressiv	Dialekt	n. s.	n. s.	Dialekt
höflich	Standard	Standard	n. s.	Standard
konservativ/ altmodisch	n. s.	n. s.	n. s.	Dialekt
intelligent	Standard	n. s.	Dialekt	Standard
vertrauenswürdig	Standard	n. s.	Dialekt	nicht schlüssig

Tabelle 3: Gegenüberstellung der Spracheinstellungsprofile (jeweils höher bewertete Varietät) aus der vorliegenden Umfrage (LLGT) und der bestehenden MGT/VGT-Forschung zu Dialekt und Standard in Österreich (n. s. … nicht-signifikanter Unterschied)

lich zeigt der Dialekt über die Modalitäten hinweg höhere Werte bei *natürlich*, *sympathisch* und *aggressiv*, aber in den gegenwärtigen Studienergebnissen eben nicht durchwegs. Eine Assoziation der Standardsprache mit Höflichkeit ergibt sich fast konsistent, mit Ausnahme des Stimulus ›Vintage‹ in der vorliegenden Studie, bei dem sich kein Unterschied zwischen den Guises ergeben hat.

Ein Unterschied bezüglich der Eigenschaft *konservativ* (bei den MGT/VGT-Studien mit *altmodisch* subsummiert) ist in den LLGT-Daten nicht ersichtlich. Bei *intelligent* differiert die höhere Bewertung des Standards in der Lebensmittelwerbung sowie in den MGT/VGT Ergebnissen (wo diese sehr eindeutig hervortritt) mit der höheren Einschätzung des Dialekts bei ›Vintage‹ und der Gleichstellung der Guises bei ›Urlaub‹. Nicht schlüssig ist der Vergleich bei *vertrauenswürdig*.

In Folge könnte bei den Items *natürlich, sympathisch, aggressiv, konservativ/altmodisch, intelligent* und *vertrauenswürdig* also am ehesten über Kontexteffekte gemutmaßt werden. Insgesamt verfestigt sich aber die Hypothese, dass die Spracheinstellungen (sozialen Assoziationen) von Dialekt und Standard in Österreich über Modalitäten und auch Bezugsrahmen hinweg ähnliche Ausprägungen zeigen, zumindest in Teilen. Auch ist jedenfalls vorerst keine deutlich negativere Sprachwirkung nur aufgrund der im allgemeinen österreichischen Sprachgebrauch (sowie auch in der LL) nach wie vor eher unüblichen Verschriftlichung von Dialekt ersichtlich. Wegen ihres Status als Versuchsballon bedürfen die vorliegende Studie und die entsprechenden Erkenntnisse daraus aber noch einiger empirischer Untermauerung.

Aus einer Serie von Spin-offs der vorliegenden Studie in Studierendenprojekten im Rahmen von Lehrveranstaltungen am Institut für Germanistik der Universiät Wien (2019–2021) ergeben sich noch weiter Evidenzen bezüglich des Spracheinstellungsprofils von Standard und Dialekt im Kontext der österreichischen LL.[35] Dabei wurde die Sprachwirkung in den Bezugsrahmen Lebensmittelwerbung, Tourismuswerbung (Städtetourismus in Wien und Radtourismus in Österreich), Wahlwerbung, Getränkeetikette, Abfallwirtschaft (die oben erwähnte MA48) und Nachtclub-Schilder untersucht. Das Spracheinstellungsprofil des Dialekts aus der gegenwärtigen Studie wurde dahingehend bestätigt,

35 Details dazu, sowie die Referenzen, erbringe ich gerne auf persönliche Anfrage. Außerhalb der Gegenüberstellung von österreichischem Dialekt und Standard wurde die LLGT-Methodik in Studierendenprojekten auch erfolgreich zur Erforschung der Wirkung von Anglizismen, von Teutonismen vs. Austriazismen, sowie von Nachnamen mit tschechischer vs. deutscher Schreibung eingesetzt (zu letzterem Projekt siehe Kim 2020).

dass sich Dialekt über viele der Kontexte hinweg stark mit Österreich, Bodenständigkeit, Humor und Derbheit verbunden zeigt, ebenso wird Standard mit Höflichkeit und Intelligenz (bzw. auch Bildung) assoziiert ist. Zusätzlich ergeben sich Hinweise darauf, dass Dialekt eher die Eigenschaft *preisgünstig* suggeriert (und der Standard, im Gegenzug, *teuer*). Standard ruft Assoziationen von Internationalität hervor (wohl auch als Pendant zum ›Österreichisch‹ des Dialekts) und wird tendenziell als ansprechender empfunden. Wie schon in der vorliegenden Studie sind die Ergebnisse nicht einhellig bezüglich der Eigenschaften *sympathisch* und *natürlich* – bzw. hier zusätzlich bezüglich *passend* im jeweiligen Bezugsrahmen, was wiederum Kontexteffekte suggeriert.

In manchen dieser Spin-offs wurde auch potenziellen Effekten entlang verschiedener Variablen bei den Gewährspersonen nachgespürt (z. B. Alter, Produktnutzungsverhalten); die Ergebnisse waren allerdings wenig schlüssig. Eine weitere Ergründung bedürfte eines umfangreicheren strategischen Samplings als hier geleistet werden konnte. Zielgruppeneffekte sind allerdings ein wichtiger Angelpunkt von Werbestrategien, da »Werbebotschaften umso besser wirken, je genauer sie auf die thematischen Interessen und die jeweiligen Persönlichkeitsmerkmale des Rezipienten [sic!] abgestimmt werden« (Zurstiege 2015: 115). Insofern wäre eine stärkere Berücksichtigung dieses Aspekts in zukünftigen Anwendungen des LLGT-Designs wohl ein vielversprechender Schärfungspunkt, dessen Ertrag dann auch mittels Cluster-Analysen von Gewährspersonen nach ihren Antwortprofilen ergründet werden könnte (siehe dazu Lenz 2014).[36]

Eine Reduktion der Skalenitems und somit des Aufmerksamkeitsanspruchs an die Gewährspersonen ist ein zweiter, bereits oben erwähnter, möglicher Schärfungspunkt, der sich im Laufe der Durchführung der vorliegenden Studie und ihrer Spin-offs herauskristallisiert hat. Des Weiteren könnte eine eingehende Pilotierung des verwendeten Bildma-

36 In den Kommentaren der Gewährspersonen wurde der Zielgruppenaspekt zum Beispiel insofern mancherorts manifest, als einige angaben, als Vegetarier*innen bei der Bewertung von Stimuli mit Fleischprodukten befangen zu sein. Ein Kommentar von Wolfgang U. Dressler weist noch auf (regional unterschiedliche) Dialektkompetenz bzw. -verständlichkeit als mögliche Sampling-Variable hin.

terials eventuelle Ausreißer bzw. Spezialfälle bezüglich Sprachverwendung, aber auch Optik oder öffentlichem Bekanntheitsgrad, gleich zu Beginn identifizieren und ergründen.[37] In derselben Stoßrichtung ist eine Verknüpfung der LLGT mit Eye-Tracking-Aufzeichnungen vorstellbar, die vermutlich die visuellen Hauptfokuspunkte, auf deren Basis die Bewertungen in der Online-Umfrage von den Gewährspersonen erstellt werden, erfassen könnte (siehe z. B. Lenzner et al. 2011; für Eye-Tracking im LL-Kontext allgemein siehe z. B. Vingron et al. 2017).

Generell ist auch zu überlegen, in der Stimuligestaltung Mischformen aus sowohl Standard wie auch Dialekt zu erstellen, die näher als das vorliegende Design an der tatsächlichen Praxis im Werbekontext liegen. Schilder bzw. Werbungen, die ganz im Dialekt gehalten sind, kommen in der österreichischen Sprachlandschaft kaum vor; vielmehr scheint eine sprachspielerische »Reizwortfunktion« im Gebrauch zu sein (Kupper 2007: 268, mit Verweis auf Schütte 1996: 256), wie man auch an den Originalversionen der vorliegenden Stimuli erkennen kann (siehe Tabelle 1 weiter oben). Die Erhebung und Gegenüberstellung entsprechender Spracheinstellungen ist somit ein Desiderat und könnte einer, von manchen Gewährspersonen in den Kommentaren bemängelten, Inauthentizität der Bewertungsobjekte entgegenwirken.

9 Conclusio

Als Fazit aus dem hier präsentierten Unterfangen lässt sich nun auch auf genereller Ebene festhalten, dass das beschriebene Design der LLGT in der Lage ist, unterschiedliche allgemeinbewusste soziale Assoziationen (gängige/stereotype Spracheinstellungen) bezüglich verschiedener Formen der Sprachwahl in der LL zu elizitieren und aufzuzeichnen. Somit er-

37 So waren z. B. in einer Spin-off-Studie die gegenüber den anderen Stimuli positiv ausreißenden Bewertungen der Dialekt-Guise in Werbung für Tiefkühlgemüse möglicherweise auf den Bekanntheitsgrad des darin verwendeten dialektalen Slogans ›Iss was Gscheit's‹‹zurückzuführen (siehe dazu auch Wahl 2020); und wie bereits diskutiert lässt sich der Sonderstatus des Stimulus ›Vintage‹ in der vorliegenden Studie ja eventuell mit der Besonderheit der Sprachverwendung (Wienerisches Shibboleth) erklären.

scheint die Methode, ähnlich wie ihre Ausprägungen mit verbalen Stimuli im Kontext mündlicher Interaktion (siehe Soukup 2009, 2013, 2015a), gut dafür geeignet, die Wirkung der Sprachwahl in typischen LL-Artefakten (Items mit Bild-Text-Kombinationen aus dem öffentlichen Raum) aus Rezipierendenperspektive empirisch zu ergründen. Im gegenwärtigen Kontext ergab diese Ergründung für Manifestationen von Dialekt in der österreichischen LL, im Vergleich zum Standard und im Kontext der Werbung, ein Spracheinstellungs- und somit -wirkungsprofil von höherer Heimatverbundenheit, Emotionalität, Humor und Bodenständigkeit, aber auch Derbheit sowie teilweise Unhöflichkeit und Aggressivität, mit Anklängen von Natürlichkeit und Sympathie.

Tatsächlich wird die zentrale Rolle des Publikums für die Bedeutungserstellung in der LL, also von »how the ›crowd‹, i.e. the public of passers-by, perceive and react to the LL« (Ben-Rafael et al. 2010: xviii), in theoretischen Schriften der Disziplin schon lange hervorgehoben (siehe auch Gorter 2006; Huebner 2009; R. Scollon & S. W. Scollon 2003; Spolsky 2009). Die vorliegende Studie liefert nun also, in Ergänzung zu bestehenden, oftmals ethnografisch orientierten Ansätzen (z. B. Garvins [2011] vielbeachteter ›Walking Tour‹-Methode), ein quantitativ-breitenwirksames Untersuchungsdesign auf Basis des erprobten empirischen Protokolls der MGT zur Spracheinstellungserhebung, die große Samples, mehr Task-Kontrolle und somit eine maßgeschneiderte Anpassung an bestimmte lebensweltliche Bezugsrahmen im Interesse derer Exegese aus Sicht der ›crowd‹ ermöglichen kann.

Entlang der theoretischen Prämissen des dialogisch-interaktionellen Kommunikationsmodells, das, wie dargestellt, auf die Interaktionsform geschriebene Sprache im öffentlichen Raum anwendbar ist, sind solche Untersuchungen der Sprachwirkung ein wichtiges Desiderat, aufgrund ihres hohen Erklärungspotenzials für die produktionsseitige Sprachverwendung in der LL, die immer in Wechselwirkung mit der Rezeption steht. Dementsprechend kann sich mit der Integration der hier beschriebenen Methodik in Studien von Sprachlandschaften letztlich ein vielversprechender Weg zur Ergründung der Gestalt, die die LL an bestimmten Orten und im Hinblick auf bestimmte Kontexte annimmt, eröffnen.

Die Ergründung von strategischer Sprachwahl und ihrer Wirkung bildet eine Schnittstelle der Interessen der LL-Forschung und der soziolinguistischen Variationsanalyse dritter Welle, die aus beiderlei Perspektive deutlich macht, dass die Erhebung und der Einbezug empirischer Evidenzen nicht nur bezüglich der Gegebenheiten der Sprachproduktion, sondern insbesondere auch bezüglich der ablaufenden kontextualisierten Bedeutungserstellungsprozesse (Inferencing) auf Seite der Rezipierenden unerlässlich ist. Es gibt keine Persona, Beziehung oder Botschaft ohne das interaktionelle Gegenüber. Sprachwahl (Variation) ist ein Dialog.

Über die Anliegen der Theorie- und Methodologiediskussion und der Explizierung des dialogischen Prinzips hinausgehend bleibt nun zum Schluss aber noch festzuhalten, dass auch dem vorliegenden Beitrag wieder einmal »die Überzeugung zugrunde [liegt], dass gerade Österreich ein ideales Forschungslabor für die Untersuchung [dieser Art] von Sprachdynamik in Europa im 21. Jahrhundert darstellt« (Lenz 2019: 336).

Literatur

Aboud, Frances E., Richard Clément & Donald M. Taylor. 1974. Evaluational reactions to discrepancies between social class and language. *Sociometry* 37(2). 239–250.

Adkins, Mark & Dale E. Brashers. 1995. The power of language in computer-mediated groups. *Management Communication Quarterly* 8(3). 289–322.

Alruwayeh, Marwah. 2016. *Diglossic code-switching in Kuwaiti newspapers*. Newcastle: Newcastle University Dissertation.

Anderson, Tyler & Jacqueline Toribio. 2007. Attitudes towards lexical borrowing and intrasentential codeswitching among Spanish-English bilinguals. *Spanish in Context* 4. 217–240.

Auer, Peter. 1986. Kontextualisierung. *Studium Linguistik* 19. 22–47.

Babel, Molly & Jamie Russell. 2015. Expectations and speech intelligibility. *The Journal of the Acoustical Society of America* 137(5). 2823–2833.

Bachtin, Michail Michajlovič. 1997 [1953–1954]. *Sobranie sočinenij, Tom 5, Raboty 1940–1960 gg*. Sergey G. Bočarov & Ljudmila A. Gogotišvili (Hgg.). Moskva: Russkie Slovari.

Backhaus, Peter. 2007. *Linguistic landscapes: A comparative study of urban multilingualism in Tokyo*. Clevedon: Multilingual Matters.

Becker, Claudia. 2016. Die Bausteine der Gebärdensprache. In Ulrike Domahs & Beatrice Primus (Hgg.), *Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe*, 203–221. Berlin: De Gruyter.

Beeching, Kate. 2016. *Pragmatic markers in British English: Meaning in social interaction*. Cambridge: Cambridge University Press.

Ben-Rafael, Eliezer, Elana Shohamy & Monica Barni. 2010. Introduction: An approach to an 'ordered disorder'. In Elana Shohamy, Eliezer Ben-Rafael & Monica Barni (Hgg.), *Linguistic landscape in the city*, 11–28. Clevedon: Multilingual Matters.

Birbaumer, Niels & Robert F. Schmidt. 2010. *Biologische Psychologie*. 7. Aufl. Heidelberg: Springer Medizin.

Blahak, Boris. 2021. „Daham statt Islam": Zur funktionalen Einbindung von Dialektstrukturen in die Sprache politischer Werbeplakate. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 88(1–2). 21–56.

Blankenship, Kevin L. & Thomas Holtgraves. 2005. The role of different markers of linguistic powerlessness in persuasion. *Journal of Language and Social Psychology* 24(1). 3–24.

Blanz, Mathias. 2015. *Forschungsmethoden und Statistik für die Soziale Arbeit: Grundlagen und Anwendungen*. Stuttgart: Kohlhammer.

Blommaert, Jan & Ben Rampton. 2011. Language and superdiversity. *Diversities* 13(2). 1–20.

Boeuf, Benjamin & Jessica Darveau. 2017. Don't disturb the dead: Consumers' attitude toward promotional messages on post-mortem Facebook pages. In Vesna Zabkar & Martin Eisend (Hgg.), *Advances in advertising research VIII: Challenges in an age of dis-engagement*, 71–83. Wiesbaden: Springer Gabler.

Bortz, Jürgen & Nicola Döring. 2006. *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. 4. Aufl. Berlin: Springer.

Bourhis, Richard Y. & Howard Giles. 1976. The language of cooperation in Wales: A field study. *Language Sciences* 42. 13–16.

Bradac, James J., John A. Courtright & John W. Bowers. 1980. Effects of intensity, immediacy and diversity upon receiver attitudes toward a belief-discrepant message and its source. In Howard Giles, W. Peter Robinson & Philip M. Smith (Hgg.), *Language: Social psychological perspectives*, 217–221. Oxford: Pergamon.

Bradac, James J., Michael R. Hemphill & Charles H. Tardy. 1981. Language style on trial: Effects of 'powerful' and 'powerless' speech upon judgments

of victims and villains. *The Western Journal of Speech Communication* 45. 327–341.

Bradac, James J., Lawrence A. Hosman & Charles H. Tardy. 1978. Reciprocal disclosures and language intensity: Attributional consequences. *Communication Monographs* 45(1). 1–17.

Bradac, James J., Anthony Mulac & Ann House. 1988. Lexical diversity and magnitude of convergent versus divergent style shifting: Perceptual and evaluative consequences. *Language & Communication* 8(3–4). 213–228.

Bressendorff, Kirsteen. 2011. *From vikings to valley girls: A sociolinguistic study of non-native use of quotative be like and discourse markers like and just*. Glasgow: University of Glasgow. Masterarbeit.

Breuer, Ludwig Maximilian & Manfred Michael Glauninger. 2019. Woher kommt eigentlich das Wort „oida" in seiner heutigen Funktion in Wien? *IamDiÖ-Online. https://iam.dioe.at/frage-des-monats/woher-kommt-das-wort-oida/* (Abruf 31. August 2021).

Brown, Kimberley. 1992. American College Student attitudes toward non-native instructors. *Multilingua* 11(3). 249–265.

Buchstaller, Isabelle. 2006. Social stereotypes, personality traits and regional perception displaced: Attitudes towards the 'new' quotatives in the U.K. *Journal of Sociolinguistics* 10(3). 362–381.

Byron, Kristin & David C. Baldridge. 2007. E-mail recipients' impressions of senders' likability: The interactive effect of nonverbal cues and recipients' personality. *Journal of Business Communication* 44(2). 137–160.

Campbell-Kibler, Kathryn. 2012. The Implicit Association Test and sociolinguistic meaning. *Lingua* 122(7). 753–763.

Chaikin, Alan L. & Valerian J. Derlega. 1974. Liking for the norm-breaker in self-disclosure. *Journal of Personality* 42(1). 117–129.

Cohen, Jacob. 1988. *Statistical power analysis for the behavioral sciences*. Hoboken: Taylor & Francis.

Coupland, Nikolas. 2007. *Style: Language variation and identity*. New York: Cambridge University Press.

De Cillia, Rudolf. 1997. „I glaub, daß es schon richtig ist, daß der österreichische Dialekt do muaß i sogn, holt bleibt": Einstellungen der ÖsterreicherInnen zu ihrem Deutsch. In Rudolf Muhr & Richard Schrodt (Hgg.), *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*, 116–127. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.

De Cillia, Rudolf. 2006. „Sieg im Marmeladekrieg" – Das Protokoll Nr. 10 zehn Jahre danach. In Alwin Fill, Georg Marko, David Newby & Hermine Penz (Hgg.), *Linguists (don't) only talk about it: Essays in Honour of Bernhard Kettemann*, 123–139. Tübingen: Stauffenburg.

DerStandard. 2016. Kampagnenfortsetzung für ‚Da komm' ich her!' Demner, Merlicek & Bergmann erweitern Rewe-Eigenmarke um mehr saisonales Obst und Gemüse. *DerStandard* (6. Juli). *https://www.derstandard.at/story/2000040515575/kampagnenfortsetzung-fuer-da-komm-ich-her* (Abruf 31. August 2021).

DerStandard. 2017. „Da komm' ich her": Neue Rewe-Kampagne von Demner, Merlicek & Bergmann – Marille, Kirsche, Erdäpfel und Salat grüßen mit „Hawidere", „Griaß di" oder „Schain Tog". *DerStandard* (10. Juli). *https://www.derstandard.at/story/2000061048706/da-komm-ich-her-neue-rewe-kampagne-von-demner-merlicek* (Abruf 31. August 2021).

DerStandard. 2020. DMB wirbt für Rewes regionale Produktlinie „Da komm' ich her": „Siaße Steirerin", „beerige Vorarlbergerin", „fescher Wiener" – Regionale Produktlinie für Rewe-Gruppe. *DerStandard* (14. Juli). *https://www.derstandard.at/story/2000118700041/dmb-wirbt-fuer-rewes-regionale-produktlinie-da-komm-ich-her* (Abruf 31. August 2021).

Deshields, Oscar Winston Jr., Gilberto de los Santos, Olivia Aguire Berumen & Celia Cristina Orozco Torres. 1997. Salesperson's accent and gender, and consumer purchase intentions. *Journal of International Consumer Marketing* 9(3). 7–23.

Dietrich, Rainer & Johannes Gerwien. 2017. *Psycholinguistik: Eine Einführung*. 3. Aufl. Stuttgart: J. B. Metzler.

Dressler, Wolfgang U. & Ruth Wodak. 1982. Sociophonological methods in the study of sociolinguistic variation in Viennese German. *Language in Society* 2. 339–370.

Dürscheid, Christa. 2016. Neue Dialoge – alte Konzepte? *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 44(3). 437–468.

Ebner, Carmen. 2017. *Proper English usage: A sociolinguistic investigation of usage problems in British English*. Utrecht: LOT.

Eckert, Penelope. 2012. Three waves of variation study: The emergence of meaning in the study of sociolinguistic variation. *Annual Review of Anthropology* 41. 87–100.

Edwards, John. 1999. Refining our understanding of language attitudes. *Journal of Language and Social Psychology* 18(1). 101–110.

Efing, Christian. 2012. Werbekommunikation varietätenlinguistisch. In Nina Janich (Hg.), *Handbuch Werbekommunikation: Sprachwissenschaftliche und interdisziplinäre Zugänge*, 161–178. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Eisenchlas, Susana A. & Rowan B. Michael. 2019. What's in a face? The impact of nonlinguistic 'ethnic' facial features on accent perception. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 40(10). 879–891.

Elwell, Christine, Robert J. Brown & Derek R. Rutter. 1984. Effects of accent and visual information on impression formation. *Journal of Language and Social Psychology* 3(4). 297–299.

Ender, Andrea & Irmtraud Kaiser. 2009. Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37(2). 266–295.

Erickson, Bonnie E., Allen Lind, Bruce C. Johnson & William M. O'Barr. 1978. Speech style and impression formation in a court setting: The effects of 'powerful' and 'powerless' speech. *Journal of Experimental Social Psychology* 14(3). 266–279.

Erickson, Frederick. 1986. Listening and speaking. In Deborah Tannen & James E. Alatis (Hgg.), *Languages and linguistics*, 294–319. Washington, DC: Georgetown University Press.

Friskney, Ruth. 2010. *What do people think about the way government talks? Attitudes to plain language in official communication*. Edinburgh: University of Edinburgh. Masterarbeit.

Garrett, Peter. 2010. *Attitudes to language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Garvin, Rebecca Todd. 2011. *Emotional responses to the linguistic landscape in Memphis, Tennessee: Visual perceptions of public spaces in transition*. Indiana, PA: Indiana University of Pennsylvania Dissertation.

Gerritsen, Marinel, Catherine Nickerson, Corine van den Brandt, Rogier Crijns, Nuriá Rodríguez, Frank van Meurs & Ulrike Nederstigt. 2007. English in print advertising in Germany, Spain and the Netherlands: Frequency of occurence, comprehensibility and the effect on corporate image. In Guiliana Garzone & Cornelia Ilie (Hgg.), *The use of English in institutional and business settings: An intercultural perspective*, 79–98. Berlin: Peter Lang.

Gerritsen, Marinel, Catherine Nickerson, Andreu van Hooft, Frank van Meurs, Hubert Korzilius, Ulrike Nederstigt, Marianne Starren & Rogier Crijns. 2010. English in product advertisements in Non-English-speaking countries in

Western Europe: Product image and comprehension of the text. *Journal of Global Marketing* 23(4). 349–365.
Giles, Howard, Susan Baker & Guy Fielding. 1975. Communication length as a behavioural index of accent prejudice. *International Journal of the Sociology of Language* 6. 73–81.
Giles, Howard & Andrew C. Billings. 2004. Assessing language attitudes: Speaker evaluation studies. In Alan Davies & Catherine Elder (Hgg.), *The handbook of applied linguistics*, 187–209. Malden: Blackwell.
Giles, Howard & Kathryn Farrar. 1979. Some behavioural consequences of speech and dress styles. *British Journal of Social and Clinical Psychology* 18(2). 209–2010.
Goffman, Erving. 1959. *The presentation of self in everyday life*. New York: Doubleday.
Gordon, Cynthia. 2011. Gumperz and interactional sociolinguistics. In Ruth Wodak, Barbara Johnstone & Paul Kerswill (Hgg.), *The SAGE handbook of sociolinguistics*, 67–84. London: Sage.
Gorter, Durk (Hg.). 2006. *Linguistic landscape: A new approach to multilingualism*. Clevedon: Multilingual Matters.
Gorter, Durk. 2013. Linguistic landscapes in a multilingual world. *Annual Review of Applied Linguistics* 33. 190–212.
Gumperz, John J. 1982. *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
Gumperz, John J. 2001. Interactional sociolinguistics: A personal perspective. In Deborah Schiffrin, Deborah Tannen & Heidi E. Hamilton (Hgg.), *The handbook of discourse analysis*, 215–228. Malden: Blackwell.
Hansen, Karolina, Tamara Rakić & Melanie C. Steffens. 2017. Competent and warm? How mismatching appearance and accent influence first impressions. *Experimental Psychology* 64(1). 27–36.
Harley, Trevor A. 2014. *The psychology of language: From data to theory*. 4. Aufl. Hove: Psychology Press.
Hemmerich, Wanja A. 2016a. *StatistikGuru: Rechner zur Adjustierung des α-Niveaus*. O. O. *https://statistikguru.de/rechner/adjustierung-des-alphaniveaus.html* (Abruf 4. August 2021).
Hemmerich, Wanja A. 2016b. *StatistikGuru: Stichprobengröße für den gepaarten t-Test berechnen*. O. O. *https://statistikguru.de/rechner/stichprobengroesse-gepaarter-t-test-berechnen.html* (Abruf 18. Juli 2021).

Hendriks, Berna. 2010. An experimental study of native speaker perceptions of non-native request modification in e-mails in English. *Intercultural Pragmatics* 7(2). 221–255.

Hendriks, Berna, Rob Le Pair, Frank van Meurs, Hubert Korzilius & Stephanie Damen. 2005. Does style matter? A cross-cultural study into the influence of differences in style dimensions on the persuasiveness of business newsletters in Great Britain and the Netherlands. In Anne Bülow-Møller (Hg.), *Business communication: Making an impact. Proceedings from the 7th European Convention. The Association for Business Communication, 26–28 May, 2005*, 1–10. Copenhagen: American Business Communication Association. *https://repository.ubn.ru.nl/handle/2066/41244* (Abruf 31. Juli 2021).

Hendriks, Berna, Frank van Meurs & Chantal Poos. 2017. Effects of difficult and easy English slogans in advertising for Dutch consumers. *Journal of Current Issues & Research in Advertising* 38(2). 184–196.

Hilton, Katherine. 2016. Nonstandard agreement in Standard English: The social perception of agreement variation under existential there. *University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics* 22(2). 61–70.

Hinnenkamp, Volker. 2018. Interaktionale Soziolinguistik. In Frank Liedtke & Astrid Tuchen (Hgg.), *Handbuch Pragmatik*, 149–162. Stuttgart: J. B. Metzler.

Höll, Jan, Wolfgang Koppensteiner & Rita Stiglbauer. 2021. *Hörer*innen-Urteilstests im Kontext von Deutsch in Österreich*. Gastvortrag im Rahmen der Vorlesung ‚Sprachperzeption', Universität Wien. Wien.

Hooft, Andreu van, Frank van Meurs & Danique Spierts. 2017. In Arabic, English, or a mix? Egyptian consumers' response to language choice in product advertisements, and the role of language attitudes. In Vesna Zabkar & Martin Eisend (Hgg.), *Advances in advertising research VIII: Challenges in an age of dis-engagement*, 139–153. Wiesbaden: Springer Gabler.

Hornikx, Jos, Frank van Meurs & Anja de Boer. 2010. English or a local language in advertising? The appreciation of easy and difficult English slogans in the Netherlands. *Journal of Business Communication* 47(2). 169–188.

Hornikx, Jos, Frank van Meurs & Robert-Jan Hof. 2013. The effectiveness of foreign-language display in advertising for congruent versus incongruent products. *Journal of International Consumer Marketing* 25. 152–165.

Hornikx, Jos, Frank van Meurs & Marianne Starren. 2007. An empirical study of readers' associations with multilingual advertising: The case of French, German and Spanish in Dutch advertising. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 28(3). 204–219.

Hosman, Lawrence A. & Susan A. Siltanen. 2006. Powerful and powerless language forms: Their consequences for impression formation, attributions of control of self and control of others, cognitive responses, and message memory. *Journal of Language and Social Psychology* 25(1). 33–46.

Huebner, Thom. 2009. A framework for the linguistic analysis of linguistic landscapes. In Elana Shohamy & Durk Gorter (Hgg.), *Linguistic landscape: Expanding the scenery*, 70–87. New York: Routledge.

Hui, Harry C. & Yat-ming Yam. 1987. Effects of language proficiency and physical attractiveness on person perception. *British Journal of Social Psychology* 26. 257–261.

Hussy, Walter, Margit Schreier & Gerald Echterhoff. 2013. *Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor*. 2. Aufl. Berlin & Heidelberg: Springer.

Hyrkstedt, Irene & Paula Kalaja. 1998. Attitudes toward English and its functions in Finland: A discourse-analytic study. *World Englishes* 17(3). 359–368.

Janich, Nina. 1998. *Fachliche Information und inszenierte Wissenschaft: Fachlichkeitskonzepte in der Wirtschaftswerbung*. Tübingen: Narr.

Janich, Nina. 2013. *Werbesprache: Ein Arbeitsbuch*. 6. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto.

Jussim, Lee, Lerita M. Coleman & Lauren Lerch. 1987. The nature of stereotypes: A comparison and integration of three theories. *Journal of Personality and Social Psychology* 52(3). 536–546.

Kang, Okim & Donald L. Rubin. 2009. Reverse linguistic stereotyping: Measuring the effect of listener expectations on speech evaluation. *Journal of Language and Social Psychology* 28(4). 441–456.

Karpinska, Marzena. 2019. *How accented do Caucasian-looking vs. Asian-looking native speakers sound to a Japanese listener?* Paper presented at the International Congress of Phonetic Sciences (ICPhS 19), 5.–9. August 2019. Melbourne.

Kaufmann, Kira. 2019. *„PRŽ / PRŽ": Aufgaben im Übersetzen. Michail Michajlovič Bachtin und ‚Das Problem der Rede-Genres'*. Wien: Universität Wien Magisterarbeit.

Kim, Agnes. 2020. Dr. Dworschak und Mr. Švárc: Ergebnisse einer attitudinalen Fragebogenerhebung zu tschechischen Familiennamen in Wien. *Wiener Linguistische Gazette* 86. 47–98.

Kinzler, Katherine D., Emmanuel Dupoux & Elizabeth S. Spelke. 2007. The native language of social cognition. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 104(30). 12577–12580.

Kinzler, Katherine D., Kristin Shutts, Jasmine DeJesus & Elizabeth S. Spelke. 2009. Accent trumps race in guiding children's social preferences. *Social Cognition* 27(4). 623–634.

Kleene, Andrea. 2020. *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum: Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive*. Mannheim: IDS.

Koch, Peter & Wulf Oesterreicher. 1985. Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. *Romanistisches Jahrbuch* 36. 15–43.

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2017. Theoretische und methodische Herausforderungen einer perzeptiv-attitudinalen Standardsprachforschung. Perspektiven aus und auf Österreich. In Heinz Sieburg & Hans-Werner Solms (Hgg.), *Das Deutsche als plurizentrische Sprache: Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*, 43–68. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2020. Tracing a standard in Austria: Methodological microvariations of Verbal and Matched Guise Technique. *Linguistik online* 102(2). 47–82.

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2021. Standard(s) aus der Perspektive von „Nicht-LinguistInnen" in Österreich. In Toke Hoffmeister, Markus Hundt & Saskia Naths (Hgg.), *Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänenspezifische Perspektiven*, 391–416. Berlin & Boston: De Gruyter.

Kress, Gunther & Theo van Leeuwen. 2021. *Reading images: The grammar of visual design*. 3. Aufl. Oxon: Routledge.

Kristiansen, Tore & Howard Giles. 1992. Compliance-gaining as a function of accent: Public requests in varieties of Danish. *International Journal of Applied Linguistics* 2. 17–35.

Kristinsson, Ari Páll & Amanda Hilmarsson-Dunn. 2013. Evaluation of different registers in Icelandic written media. In Tore Kristiansen & Stefan Grondelaers (Hgg.), *Language (de)standardisation in late modern Europe: Experimental studies*, 331–354. Oslo: Novus.

Kupper, Sabine. 2007. *Anglizismen in deutschen Werbeanzeigen: Eine empirische Studie zur stilistischen und ökonomischen Motivation von Anglizismen*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Ladegaard, Hans J. 1998. National stereotypes and language attitudes: The perception of British, American and Australian language and culture in Denmark. *Language and Communication* 18(4). 251–274.

Lambert, Wallace E., Richard Hodgson, Robert C. Gardner & Samuel Fillenbaum. 1960. Evaluational reactions to spoken languages. *Journal of Abnormal and Social Psychology* 60(1). 44–51.

Landry, Rodrigue & Richard Y. Bourhis. 1997. Linguistic landscape and ethnolinguistic vitality. *Journal of Language and Social Psychology* 16(1). 23–49.

Lanwermeyer, Manuela, Johanna Fanta-Jende, Alexandra N. Lenz & Katharina Korecky-Kröll. 2019. Competing norms of standard pronunciation: Evidence from <-ig->-variation in Austria. *Dialectologia et Geolinguistica* 27(1). 143–175.

Leets, Laura & Howard Giles. 1997. Words as weapons – when do they wound? Investigations of harmful speech. *Human Communication Research* 24(2). 260–301.

Leiner, Dominik J. 2019. *SoSci Survey (Version 3.2.33) [Computer software]*. O. O. *https://www.soscisurvey.de* (Abruf 31. Juli 2021).

Lenz, Alexandra N. 2003. *Struktur und Dynamik des Substandards: Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel)* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 125). Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. 2014. Sprachvariation und Sprachwandel aus der Perspektive von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern. In Albrecht Plewnia & Andreas Witt (Hgg.), *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*, 323–352. Berlin & Boston: De Gruyter.

Lenz, Alexandra N. 2019. Bairisch und Alemannisch in Österreich. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch.* Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Lenz, Alexandra N., Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred M. Glauninger & Franz Patocka (Hgg.). 2017. *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Dynamik, Struktur, Funktion. 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung*. Stuttgart: Franz Steiner.

Lenz, Alexandra N. & Manfred Michael Glauninger (Hgg.). 2015. *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische Aspekte mit einem Fokus auf Österreich* (Wiener Arbeiten zur Linguistik 1). Göttingen: Vienna University Press.

Lenz, Alexandra N., Barbara Soukup & Wolfgang Koppensteiner. in Vorbereitung. Standard German in Austria from the folk perspective: Conceptualizations, attitudes, perceptions. In Alexandra N. Lenz, Barbara Soukup & Wolfgang Koppensteiner (Hgg.), *Standard languages in Germanic-speaking Europe: Attitudes and perception*. Oslo: Novus.

Lenzner, Timo, Lars Kaczmirek & Mirta Galesic. 2011. Seeing through the eyes of the respondent: An eye-tracking study on survey question comprehension. *International Journal of Public Opinion Research* 23(3). 361–373.

Linell, Per. 2017. Dialogue, dialogicality and interactivity. *Language and Dialogue* 7(3). 301–335.

Loudermilk, Brandon C. 2015. Implicit attitudes and the perception of sociolinguistic variation. In Alexei Prikhodkine & Dennis R. Preston (Hgg.), *Responses to language varieties: Variability, processes and outcomes*, 137–156. Amsterdam: John Benjamins.

Meurs, Frank van, Hubert Korzilius & José Hermans. 2004. The influence of the use of English in Dutch job advertisements: An experimental study into the effects on text evaluation, on attitudes towards the organization and the job, and on comprehension. *ESP Across Cultures* 1(1). 93–110.

Moosmüller, Sylvia. 1991. *Hochsprache und Dialekt in Österreich: Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*, Bd. 1 (Sprachwissenschaftliche Reihe). Wien et al.: Böhlau.

Morrill, Calvin & Peter C. Facciola. 1992. The power of language in adjudication and mediation: Institutional contexts as predictors of social evaluation. *Law & Social Inquiry* 17(2). 191–212.

Mulac, Anthony, James J. Bradac & Pamela Gibbons. 2001. Empirical support for the gender-as-culture hypothesis: An intercultural analysis of male/female language differences. *Human Communication Research* 27(1). 121–152.

Mulac, Anthony, Carol R. Incontro & Margaret R. James. 1985. Comparison of the gender-linked language affect and sex role stereotypes. *Journal of Personality and Social Psychology* 49(4). 1098–1109.

Müller, Gerhard. 2009. *Werbung und Vertrauen – Widerspruch oder Notwendigkeit?* Wien: Universität Wien. Magisterarbeit.

O'Barr, William M. 1982. *Linguistic evidence: Language, power and strategy in the courtroom*. San Diego: Academic Press.

Osgood, Charles E., George J. Suci & Percy H. Tannenbaum. 1957. *The measurement of meaning*. Urbana: University of Illinois Press.

Pantos, Andrew J. & Andrew W. Perkins. 2012. Measuring implicit and explicit attitudes toward foreign accented speech. *Journal of Language and Social Psychology* 32(1). 3–20.

Peng, Chun-Yi. 2016. *Talk shows and language attitudes: A sociolinguistic investigation of language attitudes towards Taiwan Mandarin among Chinese mainlanders*. New York: The City University of New York Dissertation.

Pfrehm, James W. 2007. *An empirical study of the pluricentricity of German: Comparing German and Austrian nationals' perceptions of the use, pleasantness, and standardness of Austrian standard and German standard lexical items*. Madison: University of Wisconsin–Madison Dissertation.

Piché, Gene L., Michael Michlin, Donald L. Rubin & Allen Sullivan. 1977. Effects of dialect-ethnicity, social class and quality of written compositions on teachers' subjective evaluations of children. *Communication Monographs* 44(1). 60–72.

Planken, Brigitte, Frank van Meurs & Ania Radlinska. 2010. The effects of the use of English in Polish product advertisements: Implications for English for business purposes. *English for Specific Purposes* 29. 225–242.

Preston, Dennis R. 1985. The Li'l Abner Syndrome: Written representations of speech. *American Speech* 60(4). 328–336.

Queen, Robin & Julie E. Boland. 2015. I think your going to like me: Exploring the role of errors in email messages on assessments of potential housemates. *Linguistics Vanguard* 1(1). 283–293.

Radach, Ralph & Markus J. Hofmann. 2016. Graphemische Verarbeitung beim Lesen von Wörtern. In Ulrike Domahs & Beatrice Primus (Hgg.), *Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe*, 455–473. Berlin: De Gruyter.

Reddy, Michael. 1979. The conduit metaphor. In Andrew Ortony (Hg.), *Metaphor and thought*, 284–324. Cambridge: Cambridge University Press.

Reichl, Susanne. 2009. *Cognitive principles, critical practice: Reading literature at university*. Göttingen: V&R.

Rödin, Magnus & Özcan Gülay. 2011. Is it how you look or speak that matters? An experimental study exploring the mechanisms of ethnic discrimination. *Stockholm University Department of Economics Working Papers in Economics* 2011(12). 1–51.

Rosseel, Laura, Dirk Speelman & Dirk Geeraerts. 2019. Measuring language attitudes in context: Exploring the potential of the personalized implicit association test. *Language in Society* 48(3). 429–461.

Rubin, Donald L. 1992. Nonlanguage factors affecting undergraduates' judgments of nonnative English-speaking teaching assistants. *Research in Higher Education* 33(4). 511–531.

Rubin, Donald L., Stuart Ainsworth, Eunsook Cho, Don Turk & Laura Winn. 1999. Are Greek letter social organizations a factor in undergraduates' perceptions of international instructors? *International Journal of Intercultural Relations* 23(1). 1–12.

Rubin, Donald L., Pamela T. Healy, Clifford Gardiner, Richard C. Zath & Cynthia Partain Moore. 1997. Nonnative physicians as message sources: Effects of accent and ethnicity on patients' responses to AIDS prevention counseling. *Health Communication* 9(4). 351–368.

Rubin, Donald L. & Kim A. Smith. 1990. Effects of accent, ethnicity, and lecture topic on undergraduates' perceptions of nonnative English-speaking teaching assistants. *International Journal of Intercultural Relations* 14. 337–353.

Ruva, Christine L. & Judith B. Bryant. 2004. The impact of age, speech style, and question form on perceptions of witness credibility and trial outcome. *Journal of Applied Social Psychology* 34(9). 1919–1944.

Ryan, Ellen B., Richard Y. Bourhis & Uus Knops. 1991. Evaluative perceptions of patronizing speech addressed to elders. *Psychology and Aging* 6(3). 442–450.

Schiffrin, Deborah. 1990. The principle of intersubjectivity in communication and conversation. *Semiotica* 80(1–2). 121–151.

Schiffrin, Deborah. 1994. *Approaches to discourse*. Malden: Blackwell.

Schilling, Natalie. 2013. Investigating stylistic variation. In J. K. Chambers & Natalie Schilling (Hgg.), *The handbook of language variation and change*, 325–349. Oxford: Wiley.

Schönherr, Beatrix. 2016. Sprach- und Sprechformen zwischen Dialekt und Standardsprache: Empirische Untersuchungen auf einem wenig erforschten Terrain: Vorarlberg. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3). 315–355.

Schultz, Patrick. 2017. *Gender variation in writing: Analyzing online dating ads*. Austin: The University of Texas at Austin Dissertation.

Schuster, Christina. 2018. *Analyzing stickers in the linguistic landscape of Vienna, Austria*. Wien: Universität Wien. Masterarbeit.

Schütte, Dagmar. 1996. *Das schöne Fremde: Anglo-amerikanische Einflüsse auf die Sprache der deutschen Zeitschriftenwerbung (1951–1991)*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Scollon, Ron & Suzie Wong Scollon. 2003. *Discourses in place*. New York: Routledge.

Seligman, Clive R., G. Richard Tucker & Wallace E. Lambert. 1972. The effects of speech style and other attributes on teachers' attitudes toward pupils. *Language in Society* 1. 131–142.

Siegler, David M. & Robert S. Siegler. 1976. Stereotypes of males' and females' speech. *Psychological Reports* 39(1). 167–170.

Smith, Victoria, Susan A. Siltanen & Lawrence A. Hosman. 1998. The effects of powerful and powerless speech styles and speaker expertise on impression formation and attitude change. *Communication Research Reports* 15(1). 27–35.

Soukup, Barbara. 2009. *Dialect use as interaction strategy: a sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria* (Austrian Studies in English 98). Wien: Braumüller.

Soukup, Barbara. 2011. Austrian listeners' perceptions of standard-dialect style-shifting: An empirical approach. *Journal of Sociolinguistics* 15(3). 347–365.

Soukup, Barbara. 2013. On matching speaker (dis)guises: Revisiting a methodological tradition. In Tore Kristiansen & Stefan Grondelaers (Hgg.), *Language (de)standardisation in late modern Europe: Experimental studies*, 267–285. Oslo: Novus.

Soukup, Barbara. 2015a. Mixing methods in the study of language attitudes: Theory and application. In Alexei Prikhodkine & Dennis R. Preston (Hgg.), *Responses to language varieties: Variability, processes and outcomes*, 55–84. Amsterdam: John Benjamins.

Soukup, Barbara. 2015b. Zum Phänomen ‚Speaker Design' im österreichischen Deutsch. In Alexandra N. Lenz & Manfred M. Glauninger (Hgg.), *Standarddeutsch im 21. Jahrhundert: Theoretische und empirische Ansätze mit einem Fokus auf Österreich*, 59–79. Göttingen: V&R.

Soukup, Barbara. 2016. English in the linguistic landscape of Vienna, Austria (ELLViA): Outline, rationale, and methodology of a large-scale empirical project on language choice on public signs from the perspective of sign-readers. *Views* 25. 1–24.

Soukup, Barbara. 2019. Sprachreflexion und Kognition: Theorien und Methoden der Spracheinstellungsforschung. In Gerd Antos, Thomas Niehr & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit*, 83–106. Berlin: De Gruyter.

Soukup, Barbara. 2020. Survey area selection in Variationist Linguistic Landscape Study (VaLLS): A report from Vienna, Austria. *Linguistic Landscape* 6(1). 52–79.

Soukup, Barbara. in Dr. Über die empirische Spracheinstellungsforschung in Österreich. In Michael Pucher (Hg.), *Akustische Phonetik und ihre multidisziplinären Aspekte: Ein Gedenkband für Sylvia Moosmüller*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Spolsky, Bernard. 2009. Prolegomena to a sociolinguistic theory of public signage. In Elana Shohamy & Durk Gorter (Hgg.), *Linguistic landscape: Expanding the scenery*, 25–39. New York: Routledge.

Stegu, Martin. 1993. *Texte, Bilder, Bildtexte: Möglichkeiten postmoderner Semiotik und Linguistik*. Wien: Wirtschaftsuniversität Wien. Habilitationsschrift.

Steinbach, Markus, Nivedita Mani & Matthias Schlesewsky. 2016. Gestörte und ungestörte Verarbeitung von Gebärdensprachen. In Ulrike Domahs & Beatrice Primus (Hgg.), *Handbuch Laut, Gebärde, Buchstabe*, 302–320. Berlin: De Gruyter.

Tannen, Deborah. 2004. Interactional sociolinguistics/Interaktionale Soziolinguistik. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Sociolinguistics/Soziolinguistik, Vol 1.* 2. Aufl., 76–88. Berlin: De Gruyter.

Tannen, Deborah. 2007. *Talking voices*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press.

Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler. 2002. Plädoyer für eine kontextsensitive Modellierung von Spracheinstellungen. In Peter Wiesinger (Hg.), *Akten des X. Internationalen Germanistentages Wien 2000: Zeitenwende – die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert. Band III: Aufgaben einer zukünftigen Sprachgeschichtsforschung*, 187–193. Bern: Peter Lang.

Tophinke, Doris & Evelyn Ziegler. 2006. „Aber bitte im Kontext!": Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 71. 205–224.

Trees, April R. & Valerie Manusov. 1998. Managing face concerns in criticism: Integrating nonverbal behaviors as a dimension of politeness in female friendship dyads. *Human Communication Research* 24(4). 564–583.

Vingron, Naomi, Jason W. Gullifer, Julia Hamill, Jakob Leimgruber & Debra Titone. 2017. Using eye tracking to investigate what bilinguals notice about linguistic landscape images: A preliminary study. In Robert Blackwood (Hg.),

Methodology in Linguistic Landscape Research, 226–245. Amsterdam: John Benjamins.

Wahl, Sabine. 2020. „Iss was Gscheit's!" Formen und Funktionen von Dialekten in der Werbung. In Markus Hundt, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia & Verena Sauer (Hgg.), *Regiolekte: Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung*, 389–406. Tübingen: Narr.

Watzlawick, Paul. 2016. *Man kann nicht nicht kommunizieren: Das Lesebuch*. Trude Trunk (Hg.). 2. Aufl. Bern: Hogrefe.

Weise, Georg. 1975. *Psychologische Leistungstests: Ein Handbuch für Studium und Praxis*. Band 1. Göttingen: Hogrefe.

Wieluch, Marina I. 2017. When risk communication messages should be assertive: Differentiating the moderating effects of perceived issue importance and perceived susceptibility. In Vesna Zabkar & Martin Eisend (Hgg.), *Advances in advertising research VIII: Challenges in an age of dis-engagement*, 283–293. Wiesbaden: Springer Gabler.

Williams, Frederick. 1973. Some research notes on dialect attitudes and stereotypes. In Roger W. Shuy & Ralph W. Fasold (Hgg.), *Language attitudes: Current trends and prospects*, 113–128. Washington, DC: Georgetown University Press.

Williams, Frederick, Jack L. Whitehead & Leslie M. Miller. 1971. *Attitudinal correlates of children's speech characteristics*. Austin: The University of Texas at Austin School of Communication.

Wodak, Ruth, Rudolf de Cillia & Martin Reisigl. 1998. *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt: Suhrkamp.

Wright, Shirley A. 2000. *Attitudes of native English-speaking professors toward university ESL students*. Arlington: The University of Texas at Arlington Dissertation.

Zahn, Christopher J. & Robert Hopper. 1985. Measuring language attitudes: The Speech Evaluation Instrument. *Journal of Language and Social Psychology* 4(2). 113–123.

Zhang, Qi. 2014. The attitudes of university students towards a feminine style of Internet language in email: A quantitative study in the South of China. *Journal of the British Association for Chinese Studies* 4. 2–27.

Ziegler, Evelyn, Heinz Eickmans, Ulrich Schmitz, Haci-Halil Uslucan, David H. Gehne, Sebastian Kurtenbach, Tirza Mühlan-Meyer & Irmi Wachendorff. 2018. *Metropolenzeichen: Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

Zurstiege, Guido. 2015. *Medien und Werbung*. Wiesbaden: Springer.

Spracheinstellungserhebung mit der ›Linguistic Landscape-Guise Technique‹

Zur Wirkung von Dialekt und Standard in der österreichischen Sprachlandschaft
ANHANG

*Barbara Soukup**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 295–302

Abstract

The Linguistic Landscape-Guise Technique (LLGT) is presented, serving the empirical analysis of meaning-making via language choice in the LL from the audience's perspective. The LL (here: written language in public space) is considered a dialog in which sign producers and sign readers jointly construct meaning through reciprocal response and contextualized inferencing. Thus, the LLGT elicits the social meanings Austrian audiences associate with dialect vs. standard on public signage, to trace the effects of language choice on their situated interpretation of LL messages.

* Barbara Soukup, Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, barbara.soukup@univie.ac.at.

The methodology is discussed in detail, as are results from its application in an online study, followed by a critical review of the tool and its implementation perspectives.

Schlagwörter: linguistic landscape, languge attitudes, matched-guise technique, Austrian German, Sociolinguistic variation

Anhang A: Im Fragebogen verwendetes Bildmaterial

Die folgenden Bildpaare mit unterschiedlicher Sprachverwendung wurden im Online-Fragebogen zur Bewertung präsentiert (alphabetische Reihung; links die standardsprachliche, rechts die dialektale Variante):

Abbildung 3: Stimulipaar ›Brot‹ (Bildmaterial und Bearbeitung: Soukup 2016/2018)

Abbildung 4: Stimulipaar ›Erdäpfel‹ (Bildmaterial: *DerStandard* 2017; Bearbeitung: Soukup 2018)

Abbildung 5: Stimulipaar ›Jause‹ (Bildmaterial und Bearbeitung: Soukup 2017/2018)

Abbildung 6: Stimulipaar ›Marillen‹ (Bildmaterial: *DerStandard* 2016; Bearbeitung: Soukup 2018)

Abbildung 7: Stimulipaar ›Urlaub‹ (Bildmaterial und Bearbeitung: Soukup 2015/2018)

Abbildung 8: Stimulipaar ›Vintage‹ (Bildmaterial und Bearbeitung: Soukup 2018)

Anhang B: Tabelle der Hauptergebnisse der Studie

Vergleich der Bewertungen innerhalb der Stimulipaarungen mittels t-Tests bei gepaarten Stichproben, sowie Effekgrößen (nach Cohen 1988; Hemmerich 2016; Cohen's *d*; kleiner Effekt ab $|d| = 0{,}2$; mittlerer Effekt ab $|d| = 0{,}5$; großer Effekt ab $|d| = 0{,}8$). Zwecks Übersichtlichkeit ist nur bei signifikanten Unterschieden ($p < 0{,}05$) Cohen's *d* angeführt sowie der jeweils höhere Mittelwert mit Farbe unterlegt (orange für Standard, grün für Dialekt). Höhere Mittelwerte liegen näher bei jenem Pol des semantischen Differenzials, der auch der Benennung des Items dient.

[s. nächste Seiten]

Item ('hoher' Pol)	Statistik	Stimulus											
	(Stichprobe bei allen: n=127)	Brot Standard	Brot Dialekt	Erdäpfel Standard	Erdäpfel Dialekt	Jause Standard	Jause Dialekt	Marille Standard	Marille Dialekt	Urlaub Standard	Urlaub Dialekt	Vintage Standard	Vintage Dialekt
sympathisch	Mittelwert	3,80	3,25	3,83	3,49	3,21	3,45	3,69	3,57	3,43	3,36	2,11	2,90
	StdAbw	0,903	1,266	0,944	1,296	1,206	1,258	1,021	1,331	1,095	1,258	1,128	1,332
	t(126)	4,126		2,604		-2,573		0,831		0,556		-5,982	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		0,110		0,132		1,000		1,000		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,4		.		.		.		.		-0,5	
vertrauenswürdig	Mittelwert	3,82	3,40	3,91	3,60	3,39	3,51	3,91	3,65	3,47	3,46	2,38	2,75
	StdAbw	0,971	1,129	0,830	1,078	1,024	1,022	0,900	1,034	0,974	1,097	1,007	1,098
	t(126)	3,782		2,871		-1,455		2,382		0,083		-3,574	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		0,065		0,888		0,247		1,000		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,3		.		.		.		.		-0,3	
lustig	Mittelwert	2,28	2,69	3,16	3,24	2,55	3,10	2,29	3,18	2,29	2,85	2,17	3,10
	StdAbw	1,015	1,165	1,094	1,348	1,187	1,271	1,055	1,439	0,927	1,254	1,233	1,402
	t(126)	-3,535		-0,614		-5,629		-6,451		-5,167		-7,302	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,013		1,000		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,3		.		-0,5		-0,6		-0,5		-0,6	
höflich	Mittelwert	3,69	3,00	3,63	3,04	3,23	3,10	3,61	3,00	3,63	3,30	2,20	2,29
	StdAbw	0,895	0,900	0,871	0,912	0,809	0,733	0,778	0,873	0,843	0,839	0,929	0,883
	t(126)	7,133		6,485		1,853		6,020		3,817		-0,926	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		<0,001		0,660		<0,001		<0,001		0,939	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,6		0,6		.		0,5		0,3		.	
emotional	Mittelwert	3,06	3,43	3,25	3,63	2,97	3,66	3,11	3,68	3,10	3,74	2,85	3,23
	StdAbw	1,018	1,066	0,934	0,958	1,023	0,928	0,986	0,983	1,038	0,919	1,084	1,142
	t(126)	-3,316		-4,262		-6,703		-5,450		-5,802		-3,668	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,013		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,3		-0,4		-0,6		-0,5		-0,5		-0,3	
intelligent	Mittelwert	3,28	2,69	3,17	2,89	2,91	2,87	3,17	2,98	2,87	2,74	2,25	2,54
	StdAbw	0,813	0,949	0,833	0,978	0,926	0,937	0,767	0,955	0,854	0,893	0,951	1,014
	t(126)	6,085		3,218		0,598		2,272		1,595		-2,891	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		0,030		1,000		0,300		1,000		0,045	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,5		0,3		.		.		.		-0,3	
derb	Mittelwert	2,56	3,50	2,82	3,57	2,98	3,55	2,61	3,48	2,65	3,32	3,76	4,00
	StdAbw	0,763	0,853	0,695	0,772	0,821	0,888	0,798	0,916	0,859	0,806	0,974	0,836
	t(126)	-9,567		-8,640		-6,963		-8,064		-7,298		-2,849	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001		0,045	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,8		0,8		-0,6		-0,7		-0,6		-0,3	
natürlich	Mittelwert	3,67	3,43	3,61	3,73	3,23	3,66	3,65	3,91	3,02	3,54	2,38	3,00
	StdAbw	1,055	1,193	0,976	1,178	1,114	1,085	0,980	1,144	1,084	1,187	1,105	1,141
	t(126)	1,752		-0,962		-3,825		-1,866		-4,404		-4,738	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,462		1,000		<0,001		0,704		<0,001		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		-0,3		.		-0,4		-0,4	
aggressiv	Mittelwert	1,90	2,34	2,06	2,53	2,42	2,57	2,17	2,68	2,03	2,20	3,22	3,30
	StdAbw	0,991	1,135	1,029	1,119	1,192	1,152	1,097	1,194	1,054	1,091	1,266	1,191
	t(126)	-4,447		-4,385		-1,820		-4,751		-2,140		-0,805	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		<0,001		0,660		<0,001		0,408		0,939	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,4		-0,4		.		-0,4		.		.	
konservativ	Mittelwert	3,33	3,33	3,08	3,15	3,28	3,41	3,20	3,03	3,38	3,35	2,62	2,41
	StdAbw	1,024	1,000	1,013	1,077	1,021	1,011	0,943	1,038	1,007	1,026	1,069	1,129
	t(126)	0,000		-0,695		-1,388		1,616		0,323		2,118	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000		1,000		0,888		1,000		1,000		0,216	
	Effektstärke (Cohen's d)												
ansprechend	Mittelwert	3,47	3,19	3,52	3,35	3,16	3,17	3,66	3,61	2,89	2,98	2,11	2,59
	StdAbw	0,999	1,233	1,053	1,294	1,094	1,196	1,078	1,235	1,163	1,253	1,142	1,293
	t(126)	2,011		1,279		-0,165		0,373		-0,870		-3,908	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,368		1,000		1,000		1,000		1,000		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		-0,3	
österreichisch	Mittelwert	3,63	4,37	3,89	4,57	3,80	4,39	3,86	4,62	3,41	4,51	2,20	3,73
	StdAbw	1,075	0,941	1,114	0,832	1,224	1,009	1,139	0,786	1,171	0,755	1,141	1,263
	t(126)	-6,785		-6,186		-6,254		-7,348		-9,969		-11,111	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	<0,001		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,6		-0,5		-0,6		-0,7		-0,9		-1,0	
bodenständig	Mittelwert	3,80	3,99	3,87	4,15	3,83	4,06	3,83	4,15	3,35	4,05	2,90	3,50
	StdAbw	0,891	0,980	0,929	0,900	0,949	0,978	0,993	0,935	0,876	0,898	0,966	1,038
	t(126)	-1,784		-3,123		-2,342		-3,013		-6,995		-6,020	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,462		0,030		0,231		0,042		<0,001		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		-0,3		.		-0,3		-0,6		-0,5	

Item ('hoher' Pol)	Statistik	Stimulus											
	(Stichprobe bei allen: n=127)	Brot Standard	Brot Dialekt	Erdäpfel Standard	Erdäpfel Dialekt	Jause Standard	Jause Dialekt	Marille Standard	Marille Dialekt	Urlaub Standard	Urlaub Dialekt	Vintage Standard	Vintage Dialekt
umweltfreundlich	Mittelwert	3,90	3,82	3,90	4,01	3,31	3,32	3,93	3,94	3,02	3,08	3,59	3,74
	StdAbw	0,889	0,929	0,889	0,895	0,831	0,890	0,818	0,894	0,734	0,832	0,954	1,041
	t(126)	1,164		-1,685		-0,253		-0,245		-0,956		-1,993	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,741		0,756		1,000		1,000		0,341		0,240	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		.	
gute Qualität	Mittelwert	4,04	3,83	4,04	4,06	3,69	3,69	4,13	4,08	3,36	3,38	2,72	2,79
	StdAbw	0,886	1,001	0,858	1,010	0,850	0,972	0,745	0,851	0,957	0,951	0,835	0,931
	t(126)	2,597		-0,215		0,000		0,638		-0,220		-1,013	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,121		1,000		1,000		1,000		1,000		0,939	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		.	
nachhaltig/	Mittelwert	3,94	3,94	3,92	4,05	3,23	3,43	3,92	4,00	2,85	3,09	3,61	3,71
nachhaltiges Angebot	StdAbw	0,894	0,915	0,981	0,950	0,847	0,931	0,803	0,926	0,817	0,864	0,984	1,040
	t(126)	0,120		-1,739		-3,325		-0,953		-3,499		-1,214	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000		0,756		0,015		1,000		0,013		0,908	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		-0,3		.		-0,3		.	
schmeckt wahrscheinlich gut/	Mittelwert	4,07	3,99	4,22	4,20	3,74	3,85	4,26	4,28	3,34	3,38	2,46	2,65
dort gefällt es mir wahrscheinlich/	StdAbw	0,818	0,868	0,854	0,839	0,875	0,993	0,769	0,773	1,107	1,259	1,037	1,108
Waren gefallen mir wahrscheinlich	t(126)	1,365		0,249		-1,765		1,000		-0,465		-2,373	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,700		1,000		0,660		0,797		1,000		0,133	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		.	
gute Werbung	Mittelwert	3,41	3,11	3,68	3,39	3,09	3,40	3,63	3,61	2,87	3,02	2,16	2,69
	StdAbw	0,987	1,197	1,053	1,209	1,065	1,177	1,097	1,273	0,984	1,237	1,027	1,206
	t(126)	2,548		2,365		-3,447		0,120		1,000		-4,872	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,121		0,200		0,015		1,000		0,117		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		-0,3		.		.		-0,4	
Produkt würde ich kaufen/	Mittelwert	3,86	3,65	4,04	3,98	3,20	3,38	4,04	4,05	3,11	3,29	2,22	2,57
dort würde ich Urlaub machen/	StdAbw	1,060	1,243	0,946	1,058	1,247	1,327	0,921	1,061	1,210	1,352	1,147	1,244
hier würde ich einkaufen	t(126)	1,971		0,783		-2,722		-0,090		-1,904		-4,108	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,368		1,000		0,091		1,000		0,590		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		-0,4	
dieses Schild gefällt mir	Mittelwert	3,24	2,98	3,66	3,29	2,96	3,10	3,63	3,45	2,66	2,87	1,97	2,48
	StdAbw	1,089	1,275	1,071	1,369	1,185	1,284	1,060	1,446	1,121	1,351	1,069	1,296
	t(126)	2,130		2,810		-1,714		1,279		-1,987		-4,581	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,315		0,072		0,660		1,000		0,539		<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	.		.		.		.		.		-0,4	

Anhang C: Tabelle der Ergebnisse des Vergleichs der aggregierten Guise-Mittelwerte bei den Lebensmittel-Stimuli

Vergleich der aggregierten durchschnittlichen Bewertungen der Standard- und Dialekt-Guises mittels t-Tests bei gepaarten Stichproben, sowie Effekgrößen (nach Cohen 1988, Hemmerich 2016; Cohen's *d*; kleiner Effekt ab $|d| = 0{,}2$; mittlerer Effekt ab $|d| = 0{,}5$; großer Effekt ab $|d| = 0{,}8$). Zwecks Übersichtlichkeit ist nur bei signifikanten Unterschieden ($p < 0{,}05$) Cohen's *d* angeführt sowie der jeweils höhere Mittelwert mit Farbe unterlegt (orange für Standard, grün für Dialekt). Höhere Mittelwerte liegen näher bei jenem Pol des semantischen Differenzials, der auch der Benennung des Items dient.

[s. nächste Seiten]

Item ('hoher' Pol)	Statistik	Guise	
	(Stichprobe bei allen: n=127)	Standard	Dialekt
sympathisch	Mittelwert	3,63	3,44
	StdAbw	0,703	1,034
	t(126)	2,099	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,342	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
vertrauenswürdig	Mittelwert	3,76	3,54
	StdAbw	0,674	0,850
	t(126)	2,908	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,048	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,3	
lustig	Mittelwert	2,57	3,05
	StdAbw	0,785	0,997
	t(126)	-5,652	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,5	
höflich	Mittelwert	3,54	3,04
	StdAbw	0,606	0,637
	t(126)	8,615	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,8	
emotional	Mittelwert	3,10	3,60
	StdAbw	,71064	,75149
	t(126)	-7,051	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,6	
intelligent	Mittelwert	3,13	2,85
	StdAbw	0,631	0,761
	t(126)	4,839	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	0,4	
derb	Mittelwert	2,74	3,52
	StdAbw	0,503	0,639
	t(126)	-11,319	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-1,0	
natürlich	Mittelwert	3,54	3,68
	StdAbw	0,691	0,897
	t(126)	-1,581	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,812	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
aggressiv	Mittelwert	2,14	2,53
	StdAbw	0,792	0,929
	t(126)	-5,787	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,5	
konservativ	Mittelwert	3,22	3,23
	StdAbw	0,622	0,809
	t(126)	-0,147	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	

Item ('hoher' Pol)	Statistik	Guise	
	(Stichprobe bei allen: n=127)	Standard	Dialekt
ansprechend	Mittelwert	3,45	3,33
	StdAbw	0,669	0,967
	t(126)	1,328	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
österreichisch	Mittelwert	3,79	4,49
	StdAbw	0,807	0,725
	t(126)	-9,344	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,8	
bodenständig	Mittelwert	3,83	4,09
	StdAbw	0,658	0,751
	t(126)	-3,694	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	p<0,001	
	Effektstärke (Cohen's d)	-0,3	
umweltfreundlich	Mittelwert	3,76	3,77
	StdAbw	0,654	0,719
	t(126)	-0,409	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
gute Qualität	Mittelwert	3,97	3,85
	StdAbw	0,680	0,731
	t(126)	2,395	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,198	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
nachhaltig	Mittelwert	3,75	3,85
	StdAbw	0,671	0,731
	t(126)	-2,308	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,23	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
schmeckt wahrscheinlich gut	Mittelwert	4,07	4,08
	StdAbw	0,646	0,684
	t(126)	-0,210	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
gute Werbung	Mittelwert	3,45	3,38
	StdAbw	0,788	0,993
	t(126)	0,841	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
Produkt würde ich kaufen	Mittelwert	3,78	3,76
	StdAbw	0,734	0,863
	t(126)	0,348	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	1,000	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	
dieses Schild gefällt mir	Mittelwert	3,37	3,20
	StdAbw	0,777	1,094
	t(126)	1,916	
	p-Wert (wenn sign./<0,05)	0,464	
	Effektstärke (Cohen's d)	.	

Die Universität und ihre Sprache(n) – eine sozio- und metalinguistische Perspektivierung

Lisa Krammer/Alina Cristea/Manfred Michael Glauninger*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 305–328

Abstract

Against the meta-theoretical background of sociolinguistics as an – epistemologically and according to philosophy of science – operational constructivist sociology of linguistic knowledge, this paper investigates (within the field of exploring language politics and ideology) the extent to which language ideologies are reflected in official documents of the University of Vienna and are thus (re)produced or perpetuated in the context of society. Based on the still expandable state of research, an exemplary pilot study is conducted. The results of its findings encourage further relevant, large-scale investigations.

Schlagwörter: language ideology/politics research, metalinguistics, sociology of knowledge, language attitudes research

* Lisa Krammer, ACDH-CH, ÖAW, Vordere Zollamtsstraße 3, 1030 Wien, lisa.krammer@oeaw.ac.at (Korrespondenzautorin).

1 Untersuchungsgegenstand, Problemstellung, Zielsetzung

Den Gegenstand dieser Untersuchung[1] bilden ausgewählte Aspekte der sich in offiziellen Dokumenten der Universität Wien widerspiegelnden *sozialen Bedeutung* von (Konzepten von) Sprache(n) und ihren *Erscheinungs-* respektive *Gebrauchsformen*. Als Problem identifiziert und aufgegriffen wird dabei eine bislang fehlende, im Sinne der in Abschnitt 2 erfolgenden Kontextualisierung als *gesamtgesellschaftlich* aufzufassende Perspektive auf im universitären Kontext (re-)produzierte bzw. perpetuierte und entsprechend Wirksamkeit entfaltende (Sprach-)Ideologien. Ziel dabei ist es einerseits, die (Sozio-)Linguistik an bislang eher unbeachtete oder auch (bewusst) ausgesparte Problemerfahrungen heranzuführen und auf diese Weise ihre interdisziplinäre Anschlussfähigkeit, beispielsweise hin zu rezenten wissenssoziologischen Paradigmen, zu erhöhen. Andererseits sollen einschlägige (durchaus auch breit empirisch angelegte) Analysen als Desiderat vor Augen gestellt werden, dem nachzukommen – sowohl ergänzend zu laufenden oder bereits abgeschlossenen Projekten (siehe dazu Abschnitt 4) oder auch im Rahmen neu zu konzipierender Forschungsvorhaben – lohnend wäre.

2 Theoretische und methodische Kontextualisierung

Die vorliegende, den Paradigmen der Sprachideologie- und Sprachenpolitikforschung zuordenbare Arbeit wird (meta-)theoretisch kontextualisiert gemäß jenem Verständnis von (Sozio-)Linguistik als erkenntnis- und wissenschaftstheoretisch radikal (im Luhmann'schen Sinne *operativ*) konstruktivistische Soziologie des Sprachwissens, das in eine Theoriebildung eingebettet ist, welche mit Glauninger (2014) eingesetzt und sich in der Folge kontinuierlich ausdifferenziert bzw. weiterentwickelt hat (vgl. Glauninger 2017a, 2017b; 2018a, 2018b). Es ist an dieser Stelle weder möglich noch nötig, diesen Ansatz in extenso

1 Dieser Text stellt eine Gemeinschaftsproduktion der drei genannten Autor*innen dar, wobei jedoch die einzelnen Teile wie folgt individuell verfasst wurden: Abschnitte 1–3: Glauninger; Abschnitte 4–6: Krammer; Abschnitt 7 + Durchführung der Auswertung: Cristea.

darzulegen. Mit Blick auf die sich im Anschluss entwickelnden Ausführungen ist es hinreichend, die folgenden grundlegenden Postulate zu berücksichtigen: (Konzepte von) »Sprache(n)« respektive deren »Erscheinungs-/Gebrauchsformen« (linguistisch: »Varietäten«, »Lekte«, »Codes« usw.) sind ont(olog)isch als in nahtlos ineinanderfließender inner- *und* außer(sprach-)wissenschaftlicher Wechselwirkung – kurzum: *gesamtgesellschaftlich* – sprachbasiert (!) generierte Soziokonstrukte bzw. Hypostasierungen/Reifikationen aufzufassen. Sie implizieren und reflektieren demzufolge die *sozialen* (d. h. vor allem auch historischen und ideologischen) Bedingungen und Kontexte ihrer Konstruktion und Reifikation. Die in diesem Zusammenhang im Bewusstsein stehenden Aggregationen aus Attitüden, Stereotypen, Ideologemen etc. bilden zugleich wesentliche Komponenten jenes schillernden Gesamtspektrums an (Welt-)*Wissens*-Beständen, das (Konzepte von) »Sprache(n)« bzw. Vorstellungen von sprachlicher »Heterogenität/Variation« permanent (metasozio-)semiotisch indizieren und dabei als (ihre eigene) *soziale Bedeutung* kontextualisierend entfalten.

Epistemologisch sowie in einem spezifischen Sinn sozialkonstruktivistisch wird dabei jedwedes (Sprach-)Wissen als gleichwertig betrachtet und behandelt:

> Wissenschaftliches Wissen ist […] – wie jedes andere Wissen auch – Konvention, […] kollektivistisch produziert und administriert […] im Rahmen wissenschaftlicher kultureller Praxen. (Ausschließlich) Letztere distinguieren [beispielsweise] das linguistische Wissen im Vergleich zu außer[sprach]wissenschaftlich erzeugtem ›laienhaftem‹ Sprachwissen (mit dem jenes ohnehin, wie oben […] ausgeführt wurde, übergangslos in Wechselwirkung steht). […] Erkenntnistheoretisch hingegen besteht hier keinerlei Unterschied: Weder das linguistische noch das nicht-wissenschaftlich ›laienhafte‹ (oder auch das außerlinguistisch wissenschaftliche) (Sprach-)Wissen sagen irgendetwas aus über eine objektive (Sprach-)Wirklichkeit, die unabhängig von der durch den Prozess der Beobachtung konstituierten Realität existiert. (Glauninger 2018a: 89)

Damit aber erhält das radikal konstruktivistische Schlüsselkonzept der *Viabilität* einen entscheidenden Stellenwert. Es lässt sich insofern

am zielführendsten als »Nützlichkeit« interpretieren, als es »ausschließlich standpunktbezogen *pragmatisch* ausgelegt werden kann und nicht *objektivierbar* ist« (Glauninger 2017a: 150, Hervorhebungen im Original). Dies intendiert jedoch nicht nur »the substitution of ›viability‹ or ›functional fit‹ for the notions of [t]ruth and objective representation of an experiencer-independent reality« (von Glasersfeld 2001: 31), denn im Hinblick auf das sprachwissenschaftliche Wissen geht es vielmehr

> um das hier alles entscheidende Faktum einer sozialkonstruktivistischen *Autopoiesis* sui generis. Das linguistisch erzeugte Wissen entfaltet seine am deutlichsten »greifbare« Relevanz nämlich in Form der Generierung, Konstituierung und Perpetuierung jener sozialen Strukturen (Institutionen, Projekte, Netzwerke, Vereinigungen u. Ä.), deren Existenz es legitimiert und die dieses Wissen zugleich als *(sprach-)wissenschaftlich* qualifizieren sowie monopolisieren. Mehr noch als in jenen naturwissenschaftlichen Disziplinen, die mit der Technik über ein spezifisch an sie gekoppeltes Anwendungsfeld verfügen, steuern deshalb innerhalb der Linguistik die allen Institutionen inhärenten *sozialen* Mechanismen – und nicht *inhaltliche* (»wissenschaftliche«) Aspekte – sowohl das aktuelle Geschehen als auch die Entwicklung. Die Existenz dieser institutionalisierten sozialen Strukturen stellt den bedeutendsten Output linguistischen Forschens dar. Auf der individuellen Ebene bietet dies neben materieller Absicherung – potenziell – »Experten«-Prestige, das Angebot zur Konstruktion einer konventionell »elitären« Identität sowie die Möglichkeit zur autoritären Machtentfaltung gemäß der Entelechie gerontokratisch-kollektivistischer Systeme. (Glauninger 2017a: 150, Hervorhebungen im Original)

Die *Viabilität* des sprachwissenschaftlichen Wissens wird am unmittelbarsten erfahrbar als Basis der (Selbst-)Legitimation linguistischer Institutionen im Sinne ihrer (ökonomischen) Existenzsicherung. Dieser Aspekt bildet eine herkömmlicherweise nicht berücksichtigte, ja völlig ausgeblendete, aber umso wesentlichere Komponente der *sozialen Bedeutung* von Sprache.

Die *historische Epistemologie*, welche »die Reflexion auf die historischen Bedingungen, unter denen, und die Mittel, mit denen Dinge zu Objek-

ten des Wissens gemacht werden« (Rheinberger 2007: 11) als zentrale Aufgabe erachtet, stellt ein Paradigma dar, das sich im Zuge der Genese der vorliegend vertretenen theoretischen Ansätze als fruchtbar erwiesen hat. Methodisch erfordert dies eine Applikation wissenssoziologisch-hermeneutischer Verfahren, ohne Empirizität im engeren (linguistischen) Sinn zu intendieren.

Mit der Kontextualisierung vorliegender Untersuchung durch die hier prägnant umrissenen metatheoretischen Positionen soll vor allem das Desiderat einer stärkeren Selbstreflexion respektive einer die disziplinären Grenzen dezidiert transzendierenden Reflektiertheit der (Sozio-) Linguistik (stärker) ins Bewusstsein gerückt und im gegebenen Rahmen aufgegriffen werden.

3 Universitäten und ihre Sprache(n) – eine Hinführung

Wie bereits dezidiert festgehalten wurde, bilden linguistisch generierte respektive tradierte/perpetuierte Sprachideologien lediglich *eine* Komponente des gesamtgesellschaftlich wechselwirkend, diskursiv produzierten und reifizierten Sprach(gebrauchs)wissens, welches sich als *soziale Bedeutung* von Sprache(n) manifestiert. In diesem sozial größtmöglich aufgespannten Kontext spielen nun die »Bildungs«-Domäne im Allgemeinen und der institutionalisierte Wissenschaftsbetrieb im Besonderen in Bezug auf die im kollektiven gesellschaftlichen Bewusstsein verankerten Standardsprach- und Mehrsprachigkeits-Ideologien eine herausragende Rolle. Auch in Österreich werden – wie im gesamten deutschen Sprachraum – »Bildung« und »wissenschaftliche Forschung/Lehre« stereotyp mit der Vorstellung von *Standardsprachlichkeit*, d. h. dem – durchgehenden – Gebrauch eines »korrekten«, »schönen«, »verständlichen« usw. *Hochdeutschen*, bzw. mit der (standardkonformen) *Wissenschaftssprache*, *Bildungssprache* etc. als Medium sowohl für sämtliche Formen der domänenspezifischen Kommunikation als auch für die Wissensproduktion im engeren Sinn in Verbindung gebracht (vgl. Löffler 2003; Klein 2013; Maitz & Elspaß 2013). Vice versa indiziert die Standardsprache (das *Hochdeutsche*) für die Sprecher*innen in hohem Maß Bedeutungen wie ›Bildung‹, ›Intellektualität‹, ›Expertise‹, ›Wissenschaft‹ u. Ä. (vgl. Bella-

my 2012; Soukup 2009) – zusammen mit entsprechenden Klischees, was die zugehörigen Sprachträgergruppen und deren gesellschaftliche Stellung bzw. Habitus anbelangt. »Mehrsprachigkeit« im Kontext von Universitäten und wissenschaftlicher Forschung wiederum assoziiert wohl die Mehrheit der Bevölkerung (und auch der *scientific community*) überwiegend mit kommunikativen Praxen, die auf Kompetenzen im Gebrauch prestigeträchtiger Fremdsprachen (bzw. des Englischen als *Wissenschaftssprache*) basieren (vgl. Dannerer 2020; Vogl 2012). Des Weiteren schließt dieses im Kern elitistische Konzept einer »äußeren (Prestige-)Mehrsprachigkeit« meist auch Vorstellungen von »Internationalität«, »Weltläufigkeit« und (überdurchschnittlicher) »Intelligenz« mit ein.

Diametral dazu steht die moderne Soziolinguistik mit ihren Modellen bzw. Ideologien der kommunikativen und somit sozialen Funktionalität einer »variativen« Heterogenität natürlicher Sprachen oder der sich in Form fragmentierter »sprachlicher Repertoires« konfigurierenden »(Mehr-)Sprachigkeit«. Zumal aber die Linguistik als Disziplin und *Denkkollektiv* (im Fleck'schen Verständnis) innerhalb des institutionalisierten Wissenschaftsbetriebs verankert ist, stellt sich die Frage, wie Letzterer – »als Ganzes« prestigeträchtig repräsentiert durch die Universitäten – sprachideologisch bzw. sprachpolitisch eingeordnet werden kann. Der vorliegende Beitrag korrespondiert mit der Definition von Sprachenpolitik nach Spolsky (vgl. 2004: 5), die drei Komponenten umfasst: die tatsächliche Sprachpraxis der Mitglieder einer Sprachgemeinschaft, deren Einstellungen sowie Ideologien über Sprache und Sprachgebrauch und jegliche Praktiken sprachlicher Intervention, Planung oder sprachlichen Managements. Im Rahmen des vorliegenden Beitrags werden ausschließlich Aspekte der Sprachplanung bzw. des Sprachmanagements in Form einer Analyse von zwei, in ihrer Funktion unterschiedlichen, universitären Dokumenten in den Blick genommen. Dabei soll folgende übergeordnete Forschungsfrage beantwortet werden: Welche einschlägigen Positionen vertreten (teils unreflektiert) die Universitäten öffentlich und offiziell als Akteur im oben skizzierten, kontinuierlich ablaufenden Prozess der diskursiven (Re-)Produktion von (Vorstellungen in Bezug auf) Sprache(n) und deren Gebrauch?

4 Forschungsüberblick

Zuerst folgt ein Kurzüberblick über einschlägige Forschungsarbeiten zur Hochschulkommunikation im deutschsprachigen Raum. Anschließend werden dem Fokus des Beitrags entsprechend die universitäre Sprachenpolitik in Österreich in den Blick genommen und ausgewählte Forschungsergebnisse präsentiert.

Lüdi & Werlen (vgl. 2005: 85) lieferten Einstellungen zur Sprachverwendung (*Hochdeutsch, Schweizerdeutsch*) an Schweizer Hochschulen, die im Zuge der Eidgenössischen Volkszählung erhoben wurden. Gogolin et al. (2017) beschäftigten sich in drei Teilprojekten mit mehrsprachigen Praktiken in unterschiedlichen Domänen der Universität Hamburg. Konkret befassten sie sich mit der mehrsprachigen Wissenschaftspraxis, der Funktion von Mehrsprachigkeit innerhalb der universitären Lehre sowie der Rolle bzw. dem Stellenwert der Mehrsprachigkeit im Bereich der Universitätsverwaltung der Universität Hamburg. Innerhalb des österreichischen Sprachraums untersuchte Krammer (vgl. 2020: 303) im Rahmen einer Online-Fragebogenerhebung die Wahrnehmungen und Einstellungen zur Variation der deutschen Sprache von Studierenden unterschiedlicher Studienrichtungen in verschiedenen Lehrkontexten an drei Universitäten in Wien. Das Forschungsprojekt VAMUS (»Verknüpfte Analyse von Mehrsprachigkeiten am Beispiel der Universität Salzburg«) nahm zusätzlich zu Sprachgebrauchs- und Spracheinstellungsdaten von Studierenden, Lehrenden und dem Verwaltungspersonal der Universität Salzburg auch Aspekte der Sprachenpolitik und des Sprachenmanagements dieser Institution in den Blick. Das Datenkorpus beinhaltete Fragebögen, Interviews, Video- und Audioaufnahmen und schriftliche universitäre Dokumente (vgl. Dannerer 2020: 137).

Das Projekt DYLAN (»Exploring the Dynamics of Multilingualism«) beschäftigte sich mit europäischer Mehrsprachigkeit und diversen sprachenpolitischen Aspekten. Neben dem Hochschulsektor wurden auch Institutionen außerhalb der Bildungsdomäne und Unternehmen untersucht (vgl. Berthoud et al. 2013: 229–372). Franceschini & Veronesi (2014) lieferten eine Analyse der kommunikativen Praktiken an mehrsprachigen Universitäten. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher, politi-

scher und wirtschaftlicher Veränderungen diskutierten Polzin-Haumann (2018) und Mackiewicz (2018) gegenwärtige Herausforderungen, mit denen Universitäten als mehrsprachige Räume konfrontiert sind, sowie unterschiedliche Perspektiven auf die Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs.

Der Befund des von Busch (vgl. 2003: 161) im Jahr 2003 durchgeführten Workshops *Bildungspolitik und Schulsprachen-/Universitätssprachenpolitik* lautete, dass österreichische Universitäten über keine expliziten, sprachenpolitischen Leitlinien verfügen. Folgende Impulse wurden für die Schärfung des Bewusstseins für sprachenpolitische Fragestellungen und die Umsetzung in der Lehre und Hochschuldidaktik sowie im Wissenschaftsbetrieb insgesamt genannt: anstatt der Forcierung der *Lingua franca* Englisch eine verstärkte Förderung von Mehrsprachigkeit und Sprachenvielfalt auf unterschiedlichen Ebenen, die Umsetzung diversitätsfördernder Maßnahmen (wie beispielsweise sprachenübergreifender Unterricht) sowie eine stärkere Einbindung der institutionellen als auch individuellen Mehrsprachigkeit bzw. vorhandenen Sprachkenntnisse (z. B. der Studierenden).

Des Weiteren wird hier nun auf die Ergebnisse der sprachenpolitischen Analyse der Universität Salzburg des bereits erwähnten Forschungsprojekts VAMUS näher eingegangen. Das Datenmaterial setzte sich einerseits aus folgenden Dokumenten der Universität Salzburg zusammen: Entwicklungspläne, Verzeichnisse der Lehrveranstaltungen, statistische Daten. Andererseits wurden auch 19 Interviews mit Entscheidungsträger*innen der Universität Salzburg sowie der Universitäten Wien, Innsbruck und der dreisprachigen Universität Bozen durchgeführt (vgl. Dannerer 2020: 137–138). Die Ergebnisse rekurrieren ausschließlich auf die sprachenpolitischen Bestrebungen der Universität Salzburg, allerdings zeigen die Befunde hinsichtlich der Universitäten Innsbruck und Wien überwiegend Parallelen und kaum Unterschiede auf (vgl. Maier 2016). Ein chronologischer Vergleich der Entwicklungspläne lässt auf eine zunehmende Orientierung an der englischen Sprache und damit einhergehend eine verstärkte internationale Ausrichtung und Positionierung der Universität schließen (vgl. Dannerer 2020: 140–141). Die Hochschulkommunikation ist durch die dominante Rolle der Staatsspra-

che Deutsch sowie die englische Sprache als *Lingua franca* und das damit verwobene (weitgehend verdeckte) Konfliktpotenzial geprägt, andere Sprachen bzw. Migrationssprachen finden hingegen weder Erwähnung noch Berücksichtigung (vgl. Dannerer 2020: 150–152).

5 Sprachideologien (an) der Universität Wien – eine Pilotstudie

Im Rahmen des vorliegenden Beitrags galt es, auf Basis einer exemplarischen Korpusanalyse der Frage nachzugehen, inwieweit sich sprachliche Positionierungen (etwa im Sinne einer monolithisch standardsprachlichen Kommunikation im Hochschulkontext im Allgemeinen und im Bereich der universitären Lehre im Besonderen) in zwei ausgewählten offiziellen Dokumenten der Universität Wien widerspiegeln.

Im Zuge der exemplarischen Analyse sollten erste Tendenzen bezugnehmend auf drei zentrale Fragestellungen festgestellt werden:

1. Lassen sich im Dokument explizite/implizite Aussagen hinsichtlich der Sprachverwendung im Kontext der Lehre auffinden?
2. Spiegeln sich Vorstellungen in Bezug auf sprachliche »Heterogenität/Variation« im Dokument wider?
3. Finden im Dokument weitere Sprachen außer Deutsch und Englisch Erwähnung?

Als normativ-regulativer Text wurde das Universitätsgesetz (2002) ausgewählt, das für alle österreichischen Universitäten verpflichtend gültig ist, und als beispielhafter informierender bzw. handlungsleitender Text das Handbuch für Lehrende (2020) der Universität Wien. Das 106-seitige Universitätsgesetz (UG) beinhaltet rechtliche Vorgaben zu den verschiedensten universitären Abläufen und richtet sich an das gesamte Universitätspersonal, von Rektor*innen und Lehrenden bis hin zu Verwaltungsbediensteten, aber auch an Studierende, die sich darin über ihre Rechte und Pflichten informieren können. Hingegen wendet sich das 95-seitige Handbuch für Lehrende (HL) als Informations- und Unterstützungsgrundlage dezidiert an das Lehrpersonal. Herausgegeben wird es von der »DLE Studienservice und Lehrwesen« und vom

»Center for Teaching and Learning (CTL)« der Universität Wien. Neben arbeitsrechtlichen Informationen oder Details zu unterschiedlichen Ressourcen, die den Lehrenden zur Verfügung stehen, enthält es auch Handlungsempfehlungen zur Gestaltung der Lehrveranstaltungen und Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten. Folglich dient es größtenteils der Regelung der Interaktion zwischen dem Lehrpersonal und den Studierenden, weshalb diesem Dokument in vorliegender Untersuchung eine besondere Rolle zukommt.

Aufgrund der digitalen Verfügbarkeit der Dokumente erfolgte eine vernetzende Inhaltsanalyse mittels elektronischer Suchvorgänge anhand von ausgewählten Buchstabenfolgen, die in Anlehnung an Maier (2016) konzipiert und den Zielen des vorliegenden Beitrags entsprechend erweitert und angepasst wurden. Um möglichst umfassend alle sprachenpolitischen Inhalte herausfiltern zu können, wurden Buchstabenfolgen ausgewählt, die im Allgemeinen mit Mehrsprachigkeit zusammenhängen, die zur Benennung von Sprachen und Varietäten führen sowie Näheres zur Ausrichtung bzw. Positionierung der Universität offenlegen. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die finale Liste der Buchstabenfolgen. Diese erstreckt sich in thematischer Hinsicht von allgemein sprachlichen Begriffen (*Kommunikation*) über Einzelsprachen (*Deutsch*, *Englisch*) bis hin zu variationslinguistischen Fachtermini (*Variante*, *Dialekt*). Um möglichst umfassend jegliche Formen sprachlicher Positionierung herausfiltern zu können und nicht nur auf den Aspekt der »Heterogenität/Variation« Bezug zu nehmen, wurden zusätzlich Buchstabenfolgen inkludiert, die den Themenbereichen »Diversität« und »Gendergerechte Sprachverwendung« zuzuordnen sind. Darüber hinaus wurden die Dokumente nach Buchstabenfolgen durchsucht, die auf die Themenfelder »Internationalisierung« und »Kultur« Bezug nehmen.

Die beiden ausgewählten Dokumente wurden mittels dieser Buchstabenfolgen vollständig »durchforstet« und wie folgt strukturierend ausgewertet: Die ermittelten Textstellen unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontexts (Kapitelüberschriften, Verweise im Dokument) wurden mit einem Schlagwort versehen (z. B. *Sprachvoraussetzungen*, *Zugangsregelungen*, *(Geschlechter-)Diversität*) und in einem weiteren Schritt einer detaillierten qualitativen Analyse unterzogen.

Verwendete Buchstabenfolgen			
»äußere« Mehrsprachigkeit	»innere« Mehrsprachigkeit	Geschlecht & Diversität	Internationalität & Kultur
kommuni	*lingu*	*gender*	*internat*
sprach	*varietät*	*geschlecht*	*global*
deutsch	*varia*	*diversi*	*ausland*
englisch	*dialekt*		*migra*
österr	*standard*		*interkult*
			multikult

Tabelle 1: Übersicht der verwendeten Buchstabenfolgen für die Inhaltsanalyse

Es ist anzunehmen, dass im Universitätsgesetz ein entsprechend breites Themenspektrum behandelt wird und demnach sprachliche Belange eine eher untergeordnete Rolle einnehmen. Hingegen kann erwartet werden, dass im Handbuch für Lehrende, in welchem die Planung, Durchführung und Evaluierung von Lehrveranstaltungen einen zentralen Schwerpunkt bildet, auch Anmerkungen oder Hinweise zur sprachlichen Interaktion zwischen Studierenden und Lehrenden enthalten sind.

6 Exemplarische Analyse

6.1 Universitätsgesetz (UG 2002)

Das Universitätsgesetz ist in sieben Teile gegliedert, die sich wiederum in Form zahlreicher Abschnitte und Unterabschnitte strukturieren. Es weist keinen eigenen Abschnitt bzw. Unterabschnitt auf, der sich explizit mit sprachlichen Aspekten im Allgemeinen oder mit universitärer Sprachenpolitik im Besonderen beschäftigt.

Universitätsgesetz: Treffer der Buchstabenfolgen			
»äußere« Mehrsprachigkeit	»innere« Mehrsprachigkeit	Geschlecht & Diversität	Internationalität & Kultur
***kommuni* (1)**	*lingu* (0)	*gender* (0)	***internat* (27)**
***sprach* (36)**	*varietät* (0)	***geschlecht* (17)**	***global* (14)**
***deutsch* (14)**	*varia* (0)	*diversi* (0)	***ausland* (41)**
***englisch* (3)**	*dialekt* (0)		*migra* (0)
***österr* (76)**	***standard* (10)***		*interkult* (0)
			multikult (0)

* Führt ausschließlich zu nicht sprachbezogenen Treffern.

Tabelle 2: Treffer der verwendeten Buchstabenfolgen mittels elektronischer Suchvorgänge im Universitätsgesetz = UG (2002)

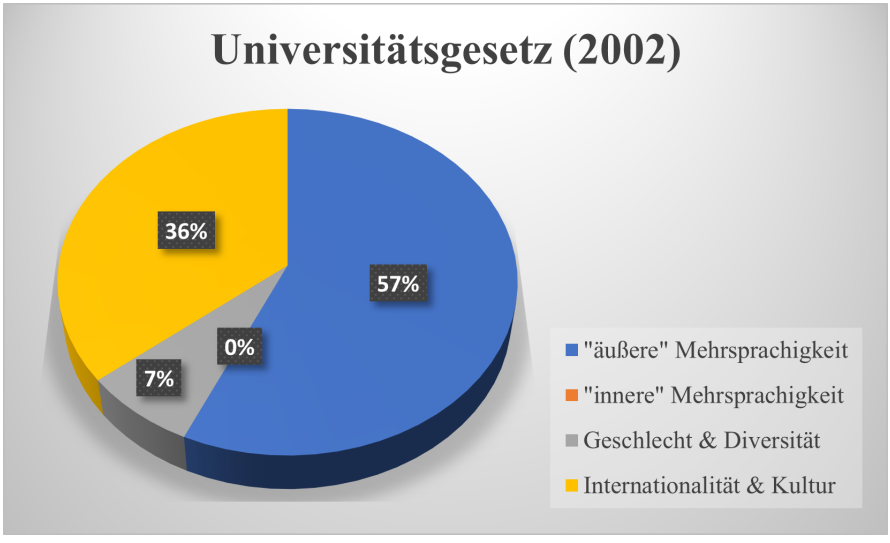


Abbildung 1: Häufigkeit der Buchstabenfolgen nach Themenclustern im Universitätsgesetz = UG (2002)

Sofern sprachliche Aspekte Erwähnung finden, handelt es sich dabei einerseits um spezifische Vorgaben, welche die Universitäten in den jeweiligen Satzungen selbst (mit)bestimmen können. Dies umfasst vorrangig die »Verwendung von Fremdsprachen bei der Abhaltung von Lehrveranstaltungen und Prüfungen und bei der Abfassung von wissenschaftlichen Arbeiten« (UG 2002: 20). Andererseits ist zu konstatieren, dass die Zulassung zu ordentlichen Studien in Österreich die notwendigen Kenntnisse der deutschen Sprache voraussetzt oder, sofern das Studium in englischer Sprache erfolgt, die damit einhergehenden Voraussetzungen erfüllt werden müssen bzw. nachzuweisen sind (vgl. UG 2002: 43, 53). Wie entsprechend der Tabelle 2 und Abbildung 1 ersichtlich ist, erzielen Buchstabenfolgen hinsichtlich der Variation von Sprache (*varia*, *varietät*, *dialekt*) keine Treffer. Dies bedeutet, dass auch die verwendeten Buchstabenfolgen *deutsch* und *sprach* keine Treffer hinsichtlich der Begriffe ›Hochdeutsch‹, ›Hochsprache‹ und ›Umgangssprache‹ liefern. Die Buchstabenfolge *standard* wird ausschließlich im nicht unmittelbar sprachlichen Sinn mit internationalen/einheitlichen Standards, Evaluierungsstandards und anderen standardisierten Verfahren in Zusammenhang gebracht (vgl. UG 2002: 15, 18, 61). Innerhalb des Universitätsgesetzes konnte nur an folgender Textstelle eine Spezifikation hinsichtlich der Verwendung der Sprache verortet werden: Im Zuge einer Studienberechtigungsprüfung ist unter anderem die Verfassung einer schriftlichen Arbeit erforderlich. Damit ist zu belegen, dass sich die Person »zu einem vorgegebenen Thema in einwandfreier und gewandter Sprache und mit klarem Gedankengang schriftlich zu äußern vermag« (UG 2002: 57). Was jedoch konkret unter einer *einwandfreien und gewandten Sprache* verstanden wird, ist im Dokument nicht näher ausgeführt und obliegt somit der Interpretation der jeweiligen Akteur*innen.

Der Themenkomplex »Geschlechtergerechtigkeit« beinhaltet überwiegend Vorgaben zur geschlechtergerechten Zusammensetzung der universitären Organe oder konkrete Vorgangsweisen bei Vorliegen einer Diskriminierung aufgrund des Geschlechts (vgl. UG 2002: 23, 39). Auf eine geschlechtersensible Verwendung der Sprache wird nicht explizit eingegangen, es ist lediglich die Information aufzufinden, dass in Verleihungsurkunden »der akademische Grad einschließlich eines

geschlechtsspezifischen Zusatzes geführt werden darf« (UG 2002: 71). Innerhalb des gesamten Gesetzestextes werden allerdings sowohl geschlechtsneutrale Formulierungen wie *Studierende*, *Personal* als auch Doppelformen (*Absolventinnen und Absolventen*) verwendet.

Als leitender Grundsatz für die Universitäten wird gleich zu Beginn die »nationale und internationale Mobilität der Studierenden, der Absolventinnen und Absolventen sowie des wissenschaftlichen und künstlerischen Universitätspersonals« (UG 2002: 8) angeführt. Auf die Erhöhung der Internationalität und Mobilität wird in unterschiedlichen Kontexten Bezug genommen, außerdem werden internationale Kooperationen betont, und es wird die Erreichung von internationalen Standards angestrebt (vgl. UG 2002: 9, 15).

6.2 Handbuch für Lehrende (HL 2020)

Das Handbuch für Lehrende ist für Mitarbeiter*innen der Universität Wien im Intranet abrufbar. Es ist in deutscher und englischer Sprache verfügbar. Das Handbuch ist in 13 Kapitel gegliedert, darunter befindet sich kein eigenes Kapitel, das sich explizit mit sprachlichen Aspekten im Allgemeinen oder mit universitärer Sprachenpolitik beschäftigt. Ausschließlich in einem Unterkapitel »Abhalten von Lehrveranstaltungen in Fremdsprachen« (HL 2020: 18) wird dezidiert auf die Sprachwahl Bezug genommen.

Das Themenfeld »Kommunikation im Lehr-Lern-Kontext« bezieht sich überwiegend auf den basalen Verständigungsaspekt und wird nicht in differenzierter Form behandelt. Ausschließlich im Kapitel »Trans, inter* und nicht-binäre Studierende: Umgang in der Lehre« wird konkret angeführt, dass die adäquate Anrede einer Person »sowohl in der Lehre als auch in der schriftlichen Kommunikation […] eine weitere Herausforderung sein [kann]« (HL 2020: 60). Sofern sprachliche Aspekte erwähnt werden, handelt es sich dabei um die Information, dass entsprechend dem Curriculum »Lehrveranstaltungen und Prüfungen in einer Fremdsprache abgehalten und wissenschaftliche Arbeiten in einer Fremdsprache abgefasst« (HL 2020: 18) werden können.

Handbuch für Lehrende: Treffer der Buchstabenfolgen			
»äußere« Mehrsprachigkeit	»innere« Mehrsprachigkeit	Geschlecht & Diversität	Internationalität & Kultur
***kommuni* (9)** ***sprach* (37)** ***deutsch* (4)** ***englisch* (2)** ***österr* (13)**	*lingu* (0) *varietät* (0) ***varia* (4)*** *dialekt* (0) ***standard* (13)***	***gender* (3)** ***geschlecht* (18)** ***diversi* (16)**	***internat* (14)** *global* (0) ***ausland* (2)** *migra* (0) *interkult* (0) *multikult* (0)

* Führt ausschließlich zu nicht sprachbezogenen Treffern.

Tabelle 3: Treffer der verwendeten Buchstabenfolgen mittels elektronischer Suchvorgänge im Handbuch für Lehrende = HL (2020)

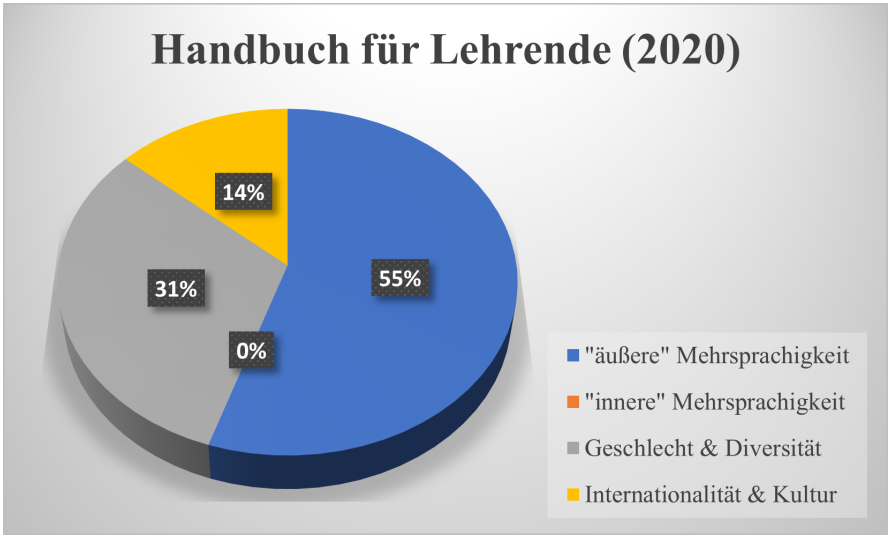


Abbildung 2: Häufigkeit der Buchstabenfolgen nach Themenclustern im Handbuch für Lehrende = HL (2020)

Außerdem ist die Lehrveranstaltungsleitung dazu befugt, die Lehrveranstaltung in einer Fremdsprache abzuhalten sowie auch entsprechend zu prüfen, sofern »der Gegenstand des Studiums, des Moduls oder des Erweiterungscurriculums diese Fremdsprache ist« (HL 2020: 18). Einzig im Zusammenhang mit einer diversitätsgerechten Lehre und damit einhergehenden adäquaten Verwendung der Sprache wird auf die »Reflexion der eigenen Sprachpraxis« (HL 2020: 59) aufmerksam gemacht bzw. werden die Lehrenden zu ebendieser angeregt. Konkrete sprachliche Empfehlungen bzw. Handlungsanweisungen sind ebenfalls nur hinsichtlich einer geschlechtersensiblen Verwendung der Sprache zu verorten. In Bezug auf die schriftliche Kommunikation wird nahegelegt, von gegenderten Ansprachen abzusehen und stattdessen Vor- und Nachnamen anzuführen (vgl. HL 2020: 60). Für die mündliche Interaktion wird folgende, banal anmutende Empfehlung gegeben: »Falls Sie sich mit der Anrede einer Person irren, entschuldigen Sie sich, verwenden Sie die richtige Anrede und führen das Gespräch weiter« (HL 2020: 60). Unter dem Gesichtspunkt der inklusiven Lehre werden Hinweise und Maßnahmen für barrierefreie Lehr- und Lernunterlagen angeführt. Hier werden explizit andere Formen der Kommunikation, wie z. B. Brailleschrift, Gebärdensprache oder die Möglichkeit des Schriftdolmetschens, genannt (vgl. HL 2020: 19).

Wie in Tabelle 3 und Abbildung 2 ersichtlich ist, erzielen Buchstabenfolgen, die auf die Variation von Sprache (*varia*, *varietät*, *dialekt*) abzielen, keine Treffer. Die Buchstabenfolge *varia* bezieht sich lediglich viermal auf mögliche *Varianten der Vorgangsweise bei der Verwendung unerlaubter Hilfsmittel (Schummeln)* (vgl. HL 2020: 50). Die verwendeten Buchstabenfolgen *deutsch* und *sprach* liefern ebenso keine Treffer hinsichtlich der Begriffe ›Hochdeutsch‹, ›Hochsprache‹ und ›Umgangssprache‹. Die Buchstabenfolge *standard* wird ausschließlich mit *Standards in Lehrveranstaltungen bzw. von Prüfungen und schriftlichen Arbeiten* in Verbindung gebracht (vgl. HL 2020: 39, 42, 55).

Anders als im Universitätsgesetz wird im Handbuch für Lehrende auf eine geschlechtersensible Verwendung von Sprache eingegangen. Dabei wird jedoch ausschließlich auf gegenderte bzw. nicht gegenderte Anredeoptionen (vgl. HL 2020: 60) aufmerksam gemacht. Die Forderung

nach einer diversitätsgerechten Lehre sowie die Förderung derselben werden primär mit unterschiedlichen (nicht unmittelbar sprachlichen) Aspekten der Geschlechter-Diversität verknüpft (vgl. HL 2020: 58). Des Weiteren wird auf die Internetplattform der (Universitäts-)*Abteilung Gleichstellung und Diversität* verwiesen und auf einen Leitfaden für Lehrende aufmerksam gemacht, der in Kürze erscheinen soll (vgl. HL 2020: 58). Innerhalb des gesamten Handbuches werden geschlechtsneutrale Bezeichnungen wie *Studierende*, *Lehrende* und binäre Formulierungen (*KandidatInnen*, *LektorInnen*) verwendet. Auf der *Internetplattform der Abteilung Gleichstellung und Diversität*[2] ist aktuell die Information zu finden, dass binäre Formulierungen (Binnen-I-Schreibung oder Doppelform) nicht ausreichend seien. Es ist anzunehmen, dass in einer Neuauflage des Handbuches für Lehrende dieser Abschnitt entsprechend den aktuellen Entwicklungen und auf Basis von Neuerungen modifiziert wird.

Die vergleichsweise hohe Frequenz der Buchstabenfolge *internat* zeigt auf, dass insbesondere die internationale Ausrichtung der Studien betont und auf die Stärkung der internationalen Mobilität der Lehrenden abgezielt wird (vgl. HL 2020: 6, 62).

6.3 Zusammenfassung

Hinsichtlich der aufgeworfenen Fragestellungen können auf Basis der exemplarischen Analyse der beiden ausgewählten offiziellen Dokumente der Universität Wien folgende Annahmen formuliert werden:

1. **Verwendung der Sprache im Kontext der Lehre**
   Explizite Aussagen hinsichtlich der konkreten Verwendung der Sprache im Kontext der universitären Lehre beschränken sich im Universitätsgesetz auf den Aspekt der Selbstbestimmung der Universitäten. Dieser stellt den Einsatz von Fremdsprachen im Rahmen von Lehrveranstaltungen, bei Prüfungen sowie im Zuge von wissenschaftlichen Arbeiten den einzelnen Universitäten frei.

2 Näheres zur geschlechterinklusiven Sprache auf der Homepage unter *https://personalwesen.univie.ac.at/gleichstellung-diversitaet/im-ueberblick/geschlechterinklusive-sprache/* (Abruf 15. Juli 2021).

Dementsprechend wird auch im Handbuch für Lehrende darauf eingegangen, dass je nach Curriculum die Abhaltung von Lehrveranstaltungen und Prüfungen sowie das Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten in einer Fremdsprache möglich sind. Konkrete sprachliche Empfehlungen bzw. Handlungsanweisungen sind ausschließlich in Bezug auf eine geschlechtersensible Anrede respektive die Gender-Problematik im Allgemeinen aufzufinden.

2. **Vorstellungen in Bezug auf sprachliche »Heterogenität/Variation«**
Explizite Aussagen über bzw. Vorstellungen hinsichtlich sprachlicher »Heterogenität/Variation« sind im universitären Gesetzestext nicht zu verorten. Auch im Handbuch für Lehrende werden sprachliche Variation, ein differenziertes Verständnis diesbezüglich und damit verbundene Begriffe (*Variante*, *Standarddeutsch*) nicht thematisiert. Demnach spielt die Variation der deutschen Sprache im herkömmlich soziolinguistischen Sinn in keinem der beiden untersuchten Dokumente eine Rolle. Diese offensichtliche Leerstelle in beiden Dokumenten indiziert möglicherweise eine gesamtgesellschaftlich stabil verankerte, stereotyp geprägte (und rigide) Standardsprachideologie (vgl. Abschnitt 2), die sprachliche Variation im universitären Kontext per se nicht (vor-)sieht. Inwieweit darüber hinaus die vermeintliche Dominanz der Standardsprache sowohl als bewusste bzw. unbewusste Ignoranz gegenüber/Negierung von anderen Varietäten oder auch als bewusste bzw. unbewusste Nichtnormierung von sprachlicher Variation gedeutet werden kann, gilt allerdings mit umfangreicheren Analysen noch weiter zu überprüfen. Hinsichtlich des aufgeworfenen Aspekts einer unbewussten Sprachenpolitik gilt ebenso auszuloten, inwieweit sprachliche Positionierungen bzw. eine bestimmte Verwendung von Sprache(n) respektive deren Erscheinungs-/Gebrauchsformen innerhalb eines spezifischen Kontexts als ›normal‹ aufgefasst werden, »obwohl auch dieser Normalität bestimmte (ggf. unbewusste) Entscheidungen über die Akzeptanz von [z. B.] Varietäten zugrunde liegen« (Marten 2016: 23).

Sprachliche »Heterogenität« findet ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der geschlechtersensiblen Verwendung von Sprache Berücksichtigung. Das Universitätsgesetz verweist hierbei allerdings lediglich auf einen geschlechtsspezifischen Zusatz in den Verleihungsurkunden. Innerhalb des Gesetzestextes selbst werden aber geschlechtsneutrale Formulierungen und Doppelformen verwendet. Im Handbuch für Lehrende nimmt der sprachliche Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit deutlich mehr Raum ein. Es werden Beispiele angeführt und Handlungsempfehlungen für die mündliche und schriftliche Interaktionen mit Studierenden gegeben. Dabei wird insbesondere versucht, das einschlägige Sprachbewusstsein der Lehrenden zu schärfen und diese direktiv zur Reflexion der eigenen Sprachpraxis anzuregen. Innerhalb des Handbuches werden geschlechtsneutrale Bezeichnungen sowie binäre Formulierungen genutzt und es erfolgt der Hinweis auf einen in Kürze erscheinenden Leitfaden für Lehrende. Außerdem wird auf die Nutzung additiver Kommunikationsformen (darunter Brailleschrift und Gebärdensprache) im Zuge von Lehrveranstaltungen im Handbuch explizit referiert.

3. **Erwähnung anderer Sprachen (ausgenommen Deutsch und Englisch)**
   Die internationale Ausrichtung der Universitäten findet sowohl im Universitätsgesetz als auch im Handbuch für Lehrende mehrheitlich Erwähnung. Explizit angeführt werden jedoch ausschließlich die Einzelsprachen Deutsch und Englisch. Dies stützt die in Abschnitt 3 angeführten Befunde einer von Universitäten vertretenen »äußeren (Prestige-)Mehrsprachigkeit« sowie der Vormachtstellung des Englischen als *Lingua franca* (Absolvierung englischsprachiger Lehrveranstaltungen, zunehmende Internationalisierung der Lehre). Weitere Sprachen bleiben unter dem Sammelbegriff »Fremdsprachen« verborgen (vgl. Dannerer 2020). Demnach werden darüberhinausgehende Formen von »Mehrsprachigkeit« und entsprechend geprägte Lebenswelten vieler Studierender und Lehrender ausgeklammert (vgl. Busch 2003).

7 Implikationen und weitere Schritte

Ausgehend von dieser exemplarischen Analyse gilt es, ein erweitertes Datenkorpus unter die Lupe zu nehmen. Diesbezüglich ist es zielführend, zusätzliche normativ-regulative universitäre Dokumente wie Satzungen bzw. Statuten zu untersuchen. Strategische Texte wie Entwicklungspläne, Leistungsberichte bzw. Leistungsvereinbarungen, Wissensbilanzen etc. sind weitere Komponenten einer entsprechenden Datenbasis. Auch öffentlichkeitswirksame Texte, wie beispielsweise Teaching Reports, International Reports und Imagebroschüren, müssten Berücksichtigung finden (vgl. Maier 2016). Mit Nachdruck ist darauf hinzuarbeiten, dass dabei die fünf größten Universitäten in Wien gleichermaßen abgedeckt und in Bezug zueinander gesetzt werden. Hierbei wird zu beachten sein, dass die Verwendung der Terminologie an den unterschiedlichen Universitäten uneinheitlich ist. An der Technischen Universität Wien überlappen sich beispielsweise die Begriffe »Leistungsbericht«, »Jahresbericht« und »Tätigkeitsbericht«. Außerdem werden bestimmte Textsorten nur von einzelnen Universitäten zur Verfügung gestellt. Eine Entsprechung des im Rahmen der vorliegenden exemplarischen Analyse untersuchten Handbuchs für Lehrende der Universität Wien konnte nur an der Universität für Bodenkultur und der Wirtschaftsuniversität Wien online aufgefunden werden.

Trotz der angeführten Herausforderungen macht es die digitale Verfügbarkeit der Dokumente möglich, dass je nach Universität eine Zeitspanne von 2004 bis 2020 abgedeckt werden kann. Dadurch lässt sich ein möglichst umfassendes Bild zeichnen, das auch Rückschlüsse auf Entwicklungen bzw. Transformationen zulässt. Erste Schritte bei der Sammlung eines erweiterten Textkorpus machten bereits ersichtlich, dass die überwiegende Mehrheit der Dokumente in deutscher Sprache bereitgestellt werden. Allerdings zeigt sich eine Tendenz, dass insbesondere öffentlichkeitswirksame Dokumente sowohl in deutscher als auch in englischer Sprache veröffentlicht werden. In dieser Hinsicht stellen die Imagebroschüren der Medizinischen Universität Wien und der Universität für Bodenkultur in Wien anschauliche Beispiele dar. Die Imagebroschüre der Medizinischen Universität Wien ist zum Beispiel

ausschließlich in englischer Sprache verfügbar. Dies gilt auch für die International Reports der Universität Wien sowie die Jahresberichte der Wirtschaftsuniversität Wien, die bis 2015 zweisprachig waren und ab 2016 nur noch auf Englisch zugänglich gemacht werden. Bekanntermaßen zeugt allein die Sprachwahl hinsichtlich der Dokumente von sprachenpolitischen Entscheidungen und reflektiert somit Sprachideologien der jeweiligen Universitäten.

Die Ergebnisse der exemplarischen Analyse liefern einen ersten, freilich stark limitierten Blick auf die (intendierte) Verwendung von Sprachen im untersuchten institutionellen Umfeld. Es konnten lediglich Tendenzen aufgezeigt werden, wobei manches – wenig überraschend – stereotype Vorstellungen hinsichtlich der deutschen (Standard-)Sprache und ihrer Funktionalität zu reflektieren scheint. Auch auf eine verstärkte Etablierung bzw. Festigung von Englisch als *Lingua franca* wird offenbar abgezielt. Abschließend und mit Rückgriff auf das in Abschnitt 2 Ausgeführte sei auf einen wissenssoziologisch nicht uninteressanten Aspekt hingewiesen: Der Tatsache, dass in den untersuchten Dokumenten der Universität Wien die Variation der (deutschen) Sprache im klassisch (korrelativ-)soziolinguistischen Sinn nicht die geringste Rolle spielt, demgegenüber sich aber gendertheoretische Ansätze durchaus (und tendenziell normativ) niederschlagen, könnte man auch unter folgender, übergeordneter Fragestellung nachgehen: Auf welche Weise wird die von Piketty (2020) ebenso fundiert wie pointiert charakterisierte Ideologie bzw. der Habitus der »linken Brahmanen« im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb (und somit innerhalb der gesellschaftlichen Mittelschicht, mit welcher diese Domäne vorrangig wechselwirkt) (re-)produziert? Denn die – nach Selbstzuschreibung – »linke« (z. B. *grün-alternative* o. ä.) Agenda jener politischen Parteien und Gruppierungen, welche überwiegend von Akademiker*innen gewählt bzw. repräsentiert werden, hat sich verlagert: weg von ökonomisch »handfesten« Problemen der *Umverteilung* oder Herstellung der Chancengleichheit zwischen »klassisch« stratifikatorisch modellierten sozialen Gruppen hin zu Auseinandersetzungen rund um Fragen der *Identität* (vgl. Piketty 2020: 993–1056), welche zunehmend *genderspezifisch* fokussiert sowie *primär* symbolisch (diskursiv und somit sprachlich) modelliert wird.

Korpus

UG. 2002. *Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihrer Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG).* O. O. *https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002128* (Abruf 15. Juli 2021).

HL. 2020. *Handbuch für Lehrende. Von der Planung von Lehrveranstaltungen bis zur Betreuung von wissenschaftlichen Arbeiten*. Abrufbar im Intranet für Mitarbeiter*innen der Universität Wien. O. O. *https://intra.univie.ac.at/fileadmin/download/Handbuch_f%C3%BCr_Lehrende.pdf* (Abruf 15. Juli 2021).

Literatur

Bellamy, John. 2012. *Language attitudes in England and Austria. A sociolinguistic investigation into perceptions of high and low-prestige varieties in Manchester and Vienna*. Stuttgart: Steiner.

Berthoud, Anne-Claude, Francois Grin & Georges Lüdi (Hgg.). 2013. *Exploring the dynamics of multilingualism: The DYLAN project* (Multilingualism and Diversity Management 2). Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Busch, Brigitta. 2003. Workshop 2: Bildungspolitik und Schulsprachen" /Universitätssprachenpolitik. In Rudolf de Cillia, Hans-Jürgen Krumm & Ruth Wodak (Hgg.), *Die Kosten der Mehrsprachigkeit: Globalisierung und sprachliche Vielfalt: The cost of multilingualism: Globalisation and linguistic diversity*, 159–161. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Dannerer, Monika. 2020. The university as a terrain for hidden language conflicts? German, English and the silence beyond them. In Jeroen Darquennes, Josep Soler & Theodorus Du Plessis (Hgg.), *Language diversity management in higher education* (Sociolinguistica 34), 131–154. Berlin: De Gruyter.

Glasersfeld, Ernst von. 2001. The Radical Constructivist View of Science. *Foundations of Science* 6(1–3): *The Impact of Radical Constructivism on Science [special issue, Alexander Riegler (Hg.)]* 31–43.

Glauninger, Manfred Michael. 2014. Salienz und System. *Linguistik Online* 66(4). 21–29.

Glauninger, Manfred Michael. 2017a. Zur Bedeutung von Sprache *als* Zeichen: Aspekte einer Soziologie des linguistischen (Sprach-)Wissens. In Ioan Lăzărescu & Doris Sava (Hgg.), *Konstanz und Variation: Die deutsche Sprache*

in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. Festschrift für Hermann Scheuringer, 145–153. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin.

Glauninger, Manfred Michael. 2017b. Zur Transformation des Zeichens *Wienerisch* und zur *Medialität* der deutschen Sprache in Wien. In Alexandra N. Lenz, Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred Michael Glauninger & Franz Patocka (Hgg.), *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts – Dynamik, Struktur, Funktion: 12. Bayerisch-Österreichische Dialektologentagung* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 167), 113–132. Stuttgart: Steiner.

Glauninger, Manfred Michael. 2018a. Jugendsprache(n) als Soziokonstrukt und Segment sprachwissenschaftlichen Wissens. In Arne Ziegler (Hg.), *Jugendsprachen. Aktuelle Perspektiven internationaler Forschung / Youth Languages. Current Perspectives of International Research. Teilband 1.* Unter Mitarbeit von Melanie Lenzhofer & Georg Oberdorfer, 85–96. Berlin & Boston: De Gruyter.

Glauninger, Manfred Michael. 2018b. Zur Politizität von Sprache als Zeichen. Eine (meta-)semiotische Perspektivierung. In Annamária Fábián & Igor Trost (Hgg.), *Sprachgebrauch in der Politik: Grammatische, lexikalische, pragmatische, kulturelle und dialektologische Perspektiven* (Germanistische Linguistik 319), 23–31. Berlin & Boston: De Gruyter.

Gogolin, Ingrid, Jannis Androutsopoulos, Kristin Bühring, Margarita Giannoutsou, Drorit Lengyel, Juliette Maggu, Mike Mösko, Jessica Terese Mueller, Stefan Oeter, Claudia Schmitt, Tobias Schroedler, Holger Schulz & Peter Siemund. 2017. *Mehrsprachigkeit in der nachhaltigen Universität: Projektbericht Hamburg: Universität Hamburg*. O. O. *https://www.nachhaltige.uni-hamburg.de/projekte/knu-projekte/mehrsprachigkeit.html* (Abruf 15. Juli 2021).

Klein, Wolf Peter. 2013. Warum brauchen wir einen klaren Begriff von Standardsprachlichkeit und wie könnte er gefasst werden? In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hgg.), *Pragmatischer Standard* (Stauffenburg Linguistik 73), 15–33. Tübingen: Stauffenburg.

Krammer, Lisa. 2020. Frau Professor, wo is'n die Anwesenheitslist'n? Attitudes towards the variational usage of German language in the context of university lecture: An empirical study at Viennese universities. In Alexandra N. Lenz & Mateusz Maselko (Hgg.), *VARIATIONist Linguistics meets CONTACT Linguistics* (Wiener Arbeiten zur Linguistik), 297–316. Wien: Vienna University Press.

Löffler, Heinrich. 2003. *Dialektologie. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Lüdi, Georges & Iwar Werlen. 2005. *Eidgenössische Volkszählung 2000: Sprachenlandschaft in der Schweiz*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik.

Mackiewicz, Wolfgang. 2018. Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs: Perspektiven. In Hans W. Giessen, Arno Krause, Patricia Oster-Stierle & Albert Raasch (Hgg.), *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs: Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten* (Denkart Europa / Mindset Europe), 255–268. Baden-Baden: Nomos.

Maier, Sebastian. 2016. *Universitäre Sprachenpolitik: Die Universitäten Salzburg, Innsbruck, Wien und Bozen im Umgang mit Formen der Mehrsprachigkeit*. Salzburg: Universität Salzburg. Masterarbeit.

Maitz, Peter & Stephan Elspaß. 2013. Zur Ideologie des ›Gesprochenen Standarddeutsch‹. In Jörg Hagemann, Wolf Peter Klein & Sven Staffeldt (Hgg.), *Pragmatischer Standard* (Stauffenburg Linguistik 73), 35–48. Tübingen: Stauffenburg.

Marten, Heiko Friedhelm. 2016. *Sprach(en)politik: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Piketty, Thomas. 2020. *Kapital und Ideologie*. München: C. H. Beck.

Polzin-Haumann, Claudia. 2018. Universitäten: mehrsprachige Räume und Motoren für Mehrsprachigkeit. In Hans W. Giessen, Arno Krause, Patricia Oster-Stierle & Albert Raasch (Hgg.), *Mehrsprachigkeit im Wissenschaftsdiskurs: Ein Panorama der Möglichkeiten und Schwierigkeiten* (Denkart Europa / Mindset Europe), 217–234. Baden-Baden: Nomos.

Rheinberger, Hans-Jörg. 2007. *Historische Epistemologie zur Einführung* (Zur Einführung 336). Hamburg: Junius.

Soukup, Barbara. 2009. *Dialect use as interaction strategy: A sociolinguistic study of contextualization, speech perception, and language attitudes in Austria* (Austrian Studies in English 98). Wien: Braumüller.

Spolsky, Bernard. 2004. *Language policy*. Cambridge: Cambridge University Press.

Vogl, Ulrike. 2012. Multilingualism in a standard language culture. In Matthias Hüning, Ulrike Vogl & Oliver Molinger (Hgg.), *Standard languages and multilingualism in European history*, 1–42. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.

Vom Raunzen und Bellen

Wienerisch und *Grazerisch* aus Sicht urbaner Sprecher*innen

*Ann Kathrin Fischer**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 329–354

Abstract

This paper discusses the perception and conceptualisation of speech register(s) of Austria's two biggest cities, Vienna and Graz, by non-linguists. It examines if and how the multidimensional influences on urban speech register(s) are reflected in the speakers' perception. Interview parts of 16 speakers from Vienna and Graz dealing with questions of characteristics, differences or specific terms describing *Viennese* ('Wienerisch') and the speech register(s) of Graz ('Grazerisch') were analysed. It reveals that most speakers recognise the impact of influencing factors and thus have a differentiated view on language(s) used in the cities. From an onomatopoetical point of view the results of the present study can be summarised as follows: speakers from Graz sound as if they are barking ('Bellen') and those from Vienna sound grouchy or whiny ('Raunzen').

* Ann Kathrin Fischer, Universität Graz, Mozartgasse 8/3, 8010 Graz, ann.fischer@uni-graz.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Fischer.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: perception, regional variation, sociolinguistics, Vienna, Graz, urban

1 Einleitung

Städtische Sprachrealität ist zweifellos geprägt von Diversität. So heterogen die städtische Bevölkerung, die gesellschaftlichen Domänen und die sozialen Begegnungsbereiche sind, so vielschichtig kann der Sprachgebrauch der Sprecher*innen sein und so sehr kann dieser auch variieren. Es gibt ein breites Spektrum an Variation, das sich aus der äußeren wie auch aus der inneren Mehrsprachigkeit der Sprecher*innen zusammensetzt. Blickt man nun speziell auf die Variation im Deutschen im urbanen Raum Österreichs, nimmt Hutterer (vgl. 1978: 325) für Graz beispielsweise eine Unterscheidung in mindestens fünf Sprachschichten an, die eng an soziale Schichten gebunden sind. Die danach angefertigte Abbildung 1 soll dies vereinfacht illustrieren.

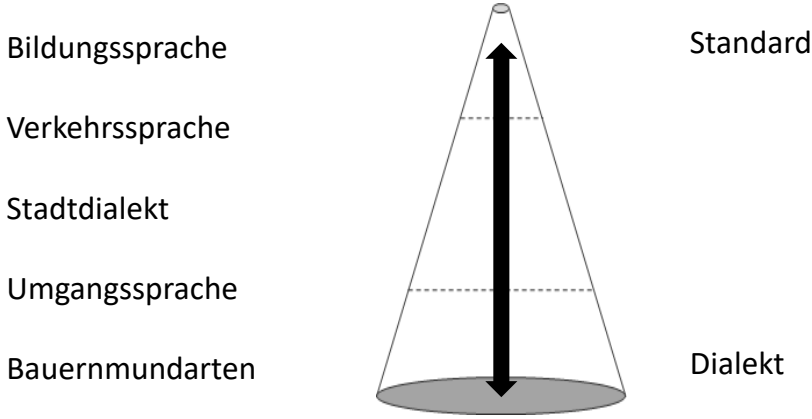


Abbildung 1: Einteilung der Sprachschichten als Kontinuum zwischen Standard und Dialekt nach Hutterer (1978)

Hutterer (vgl. 1978: 325) legt seine Einteilung als Pyramide an, deren Basis die *Bauernmundarten* bilden. Diese Sprachform ordnet er den ländlichen Bevölkerungsschichten zu und deklariert sie als der *Bildungssprache* am fernsten. Die Bildungssprache steht an der Spitze der Pyramide und ist wie folgt definiert: an der Schriftlichkeit orientiert, gesprochen von gebildeten sozialen Schichten, der deutschen Hochsprache entsprechend, verwendet in offiziellen und formellen Situationen (vgl. Hutterer 1978: 325).[1] Die *Umgangssprache*, eine Schicht über den Bauernmundarten platziert, orientiert sich zwar an der Bildungssprache, wird allerdings durchbrochen von dialektalen Ausprägungen, die den *Stadtdialekt* ausmachen (vgl. Hutterer 1978: 325). Umgangssprache und Stadtdialekt sind nach Hutterer als mittlere Sprachschichten kaum voneinander abzugrenzen. Die *Verkehrssprache*, direkt unterhalb der Bildungssprache angesiedelt, sieht Hutterer (vgl. 1978: 325) dagegen als überregionaler an, indem er sie auf die umliegenden Städte von Graz und Gemeinden in der gesamten Steiermark bezieht. Diese Schichtung muss allerdings als Kontinuum begriffen werden, das Sprachformen abbildet, die sich zwischen den beiden Extrempolen Standard (Bildungssprache) und Dialekt (Bauernmundarten) erstrecken. »Das tägliche Neben- und Durcheinander der sozialen Schichten in der Stadt macht natürlich die Grenzen der einzelnen Sprachschichten, die ohnehin Teilsysteme eines Gesamtsystems sind, in jeder Richtung offen und unscharf« (vgl. Hutterer 1978: 325). Das heißt einerseits, dass es zu einer Durchmischung und größeren Vielfalt innerhalb der Sprachformen kommt. Andererseits bedeutet es auch, dass der in der Pyramide zentral positionierte Stadtdialekt sowohl aus den darunter als auch aus den darüber liegenden Schichten Elemente inkorporieren kann. Hutterer kommt daher zu dem Schluss, dass zum Beispiel dem Grazer Stadtdialekt eine beliebige Sprachform zugeordnet werden darf,

> die 1. von allen Grazern – wenn auch nicht immer und nicht von allen gebraucht – als »grazerisch« empfunden, 2. von allen kontak-

1 Anzumerken gilt es, dass Hutterers Definition nicht zu verwechseln ist mit dem Konzept *Bildungssprache* im Sinne der *Cognitive Academic Language Proficiency* (CALP).

> tierenden Schichten im Grazer Strahlungsgebiet anerkannt und 3. im sozialen Gefälle des jeweiligen Sprachverhaltens in diesem Strahlungsgebiet als Überdachungsform gelten kann. (vgl. Hutterer 1978: 325–326)

Diese Definition von Stadtdialekt als sprachliche Mischform, bedingt durch verschiedene soziale Schichten, geprägt und konstituiert durch Gebrauch und Anerkennung unter den Sprecher*innen selbst, kann über die Stadt Graz hinaus als gültig begriffen und daher ebenso auf Wien appliziert werden. Wie aber wird diese Diversität von den urbanen Sprecher*innen in Wien und Graz selbst wahrgenommen? Wie wird der Sprachgebrauch in Städten charakterisiert, wie bewertet?

Es gibt zahlreiche Untersuchungen zur Beliebtheit beziehungsweise Unbeliebtheit von Sprachformen im deutschsprachigen Raum (vgl. u. a. Institut für Demoskopie Allensbach 2008; Eichinger et al. 2009; Hundt 2010; Palliwoda 2017). Eine der jüngsten Studien zeigt beispielsweise, dass unter den Dialekten, die »gar nicht« gefallen, das *Wienerische* von 22 % der Befragten und *Steirisch* von 7 % genannt werden (vgl. Kleene 2020: 44). In puncto markante bzw. auffällige Dialekte stehen *Wienerisch* und *Steirisch* mit 12 % und 10 % allerdings nicht im vorderen Feld (im Gegensatz zu *Vorarlbergerisch*, *Tirolerisch* und *Kärntnerisch*) (vgl. Kleene 2020: 45). Doch was nehmen die Befragten eigentlich als auffällig wahr? Zur Beantwortung dieser Frage muss geklärt werden, welche sprachlichen Merkmale von den Befragten als *salient* eingestuft werden. Nach Lenz wird unter Salienz »die kognitive Auffälligkeit eines sprachlichen Merkmals verstanden, in dem Sinne, dass ein sprachliches Element aus seinem Kontext hervorgehoben wird und dadurch dem Sprachbewusstsein leichter und schneller zugänglich ist als nicht-saliente Varianten« (Lenz 2010: 94). Dabei ist zu berücksichtigen, dass ein sprachliches Merkmal nicht intrinsisch auffällig ist, sondern sich erst durch die Opposition beziehungsweise Divergenz von der jeweiligen Vergleichsbasis (sei es ein anderer Dialekt oder die Standardsprache als Norm) abhebt (vgl. Lenz 2010: 90, 101). Es ist also ausschlaggebend, welche Sprechweise dem/der Sprecher*in als Vorbild dient und ob bzw. welche Abweichungen davon in weiterer Folge als markant eingeordnet werden. Je prominenter eine

solche Auffälligkeit wahrgenommen wird, desto präsenter und damit abrufbarer ist sie unter den befragten Personen. Lenz weist außerdem darauf hin, dass mit dem Erkennen eines salienten Merkmals auch gleichzeitig eine Bewertung einhergeht: »Die Varianten, die besonders häufig und von besonders vielen Sprechern metakommuniziert werden, sind gerade auch die Varianten, die mit einer hohen affektiv-evaluativen Ladung belegt sind. Sie können als *stereotypes* im Labovschen Sinne ausgewiesen werden« (Lenz 2010: 101, Hervorhebungen im Original).

Was als salient wahrgenommen oder als Stereotyp genannt wird, soll in Bezug auf die Sprechweise(n) in den Städten Wien und Graz näher beleuchtet werden. Konkret lauten die Fragestellungen, die in diesem Beitrag bearbeitet werden: Wie beschreiben oder charakterisieren die Wiener*innen ihr Wienerisch, wie die Grazer*innen ihr Grazerisch und was nennen Sprecher*innen aus Wien als typisch für die Sprechweise in Graz und Sprecher*innen aus Graz als typisch für Wien? Um den Auto- und Heterostereotypen gegenüber den Sprechweisen von Österreichs beiden größten Städten auf den Grund zu gehen, sollen Passagen aus den Interviews von 16 urbanen Sprecher*innen ausgewertet werden.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Zu Beginn sind die Wahrnehmung, Einstellung und Bewertung von Sprache beziehungsweise der jeweiligen Sprecher*innen Thema, bevor Untersuchungsmaterial und Korpus vorgestellt werden. Daran schließen eine Übersicht und eine Auslegung der Erkenntnisse aus den Gesprächsdaten der analysierten Interviews an. Abschließend werden in der Zusammenfassung die Kernaussagen dargestellt.

2 Sprecher*innenwahrnehmung

Im vorliegenden Beitrag rückt der Diskurs über die Sprechweise(n) in den beiden Städten Wien und Graz in den Fokus, wie er inner- sowie außerhalb der Sprecher*innengruppen geführt wird. Die Wahrnehmung des Wienerischen und des Grazerischen sowie die Einstellungen gegenüber beiden Sprechweisen von Sprecher*innen aus Graz und Wien bilden folglich den Untersuchungsgegenstand. Das Interesse richtet sich dabei auf das sozio-psychologische Image der regionalen Sprechwei-

sen, das untrennbar mit den Einstellungen gegenüber Sprecher*innen verbunden ist. Auf diese Interdependenz weist beispielsweise Neuland hin, wenn sie anmerkt, dass »Merkmale des Sprachsystems und der Sprachverwendung […] selten isoliert als solche wahrgenommen und bewertet [werden]: Im sozialen Handeln des Alltags wirken Einstellungen gegenüber der Sprache zumeist als Einstellungen gegenüber den Sprechern« (Neuland 1993: 730). Die Beschreibungen beziehungsweise Charakterisierungen von sprachlichen Merkmalen sind zudem selten wertfrei. Sie spiegeln vielmehr die Haltung gegenüber Sprecher*innen einer Sprechweise wider und sind folglich Ausdruck von persönlicher Meinung in Form von subjektiven Bewertungen und Beurteilungen. Die Wahrnehmung gründet sich dabei auf unterschiedliche Faktoren, die großteils unbewusst wirken. Dazu zählen neben dem Wissen über die Sprache an sich insbesondere Vorkenntnisse und Annahmen über die Sprecher*innengruppe.

> SprecherInnen vermengen in ihren stereotypen Beschreibungen häufig die Bewertungen von Sprache mit den Bewertungen der Sprecher und deren sozialräumlicher Umgebung. Volkskundliche, geographische oder gar klimatische Fakten werden genannt, um etwa die sprachliche Substanz eines Dialektes zu beschreiben und zu bewerten. (Jakob 2010: 53)

Soziales und Gesellschaftspolitisches spielen also ebenso eine Rolle wie Stereotype oder Vorurteile. Doch auch persönliche Erfahrungen sind nicht minder relevant. Kleene weist beispielsweise darauf hin, dass die »positiven Charaktereigenschaften der Menschen, die den Dialekt sprechen, wie auch schöne Erinnerungen oder nahestehende Menschen, die einen Dialekt positiv erscheinen lassen« (Kleene 2020: 43), einen nicht unerheblichen Beitrag zur Meinungsbildung leisten. Nicht zuletzt trägt aber natürlich der Diskurs, insbesondere der mediale, entscheidend dazu bei, wie eine Sprechweise oder Sprecher*innengruppe wahrgenommen und bewertet wird. Auf diese Weise verbreitetes, geteiltes (globales) Wissen führt außerdem zu einer gewissen Vereinheitlichung der Wahrnehmung und Einstellungen in der Gesellschaft. Dadurch erklären sich übereinstimmende oder zumindest sehr ähnliche Konzeptualisierungen

in der Eigen- wie Fremdperspektive der Sprecher*innen beziehungsweise der Sprechweisen.

Im Allgemeinen wird der Standard(aus)sprache ein höheres Prestige zugesprochen als regionalen (dialektalen) Sprechweisen (vgl. z. B. Schoel & Stahlberg 2012: 205). Dafür gibt es unterschiedliche Erklärungsansätze, wie beispielsweise die *inherent value hypothesis* und *imposed norm hypothesis* nach Giles, Bourhis et al. (1979). Der erste Ansatz geht davon aus, dass manche Varietäten Laute aufweisen, die an sich und damit universal von Hörer*innen als angenehm empfunden werden und daher zum Standard avancieren (vgl. van Bezooijen 2002: 13–14). Der zweiten Hypothese liegt die Annahme zugrunde, dass die Bewertung der Standardvarietät als die ansprechendste Varietät das Resultat kulturell-er Normen sei (vgl. Fischer 2016: 54). Bedingt durch gesellschaftliche Zwänge, die Standardsprache erfordern, habe sich diese Sprechweise zur überlegenen Form (superior form) in unterschiedlichen Bereichen, wie auch in der Ästhetik, entwickelt (vgl. van Bezooijen 2002: 14). Regionale Abweichungen dagegen werden als unkorrekt angesehen, aber auch mit geringerer Bildung bzw. niedrigerem sozialen Status in Verbindung gebracht. Giles, Hewstone et al. (1987) erklären diese oppositionelle Einordnung von Standard und Non-Standard wie folgt:

> A standard variety is that most often associated with status, the media, power, and those of the higher socioeconomic bracket (Fishman 1971). Its particular form is due to historical influence rather than intrinsic value […] yet because of its extrinsic associations, it is typically evaluated more favourably on traits relating to competence (e.g., intelligence, confidence, ambition) in comparison with other (regional, urban, and minority ethnic) varieties, even by speakers of non-standard/»subordinate« varieties themselves (see Labov 1966; Lambert 1967). (Giles, Hewstone et al. 1987: 585–586)

Ergebnisse mehrerer Perzeptionsstudien in unterschiedlichen Sprachräumen legitimieren diese verallgemeinernde Aussage. Während also die Standardform einer Sprache durchwegs mit positiven Attributen in Verbindung gebracht wird, erfährt eine abweichende regionale/dialektale Ausprägung in Bezug auf Eigenschaften wie Intelligenz,

Selbstbewusstsein, Ehrgeiz oder gesellschaftliches Ansehen häufig eine abwertende Beurteilung.[2] Sprecher*innen weniger prestigeträchtiger bzw. nicht standardsprachlicher Sprechweisen werden in Bezug auf Sympathie im Ausgleich besser bewertet (z. B. in den Rankings der Attribute »natürlich«, »freundlich«, »bodenständig«, vgl. dazu Preston 2005: 1692). Diese Form der gegenläufigen Bewertung, wie sie beispielsweise Preston (vgl. 2005: 1689) in seinen Daten findet, lässt sich mit dem Attitüdenkonzept konkretisieren. Dabei gilt es, drei Komponenten einer Einstellung zu berücksichtigen: die kognitive (Gedanken und Ansichten betreffend), die affektive (bezieht sich auf die Gefühle, die dem Einstellungsobjekt entgegengebracht werden) sowie die konative Komponente (betrifft die Handlungsbereitschaft) (vgl. Baker 1995: 12–13).[3] Werden Sprecher*innen in der kognitiven Kategorie höher gerankt, erfolgt meist eine Herabstufung in der affektiven Kategorie und vice versa.

3 Untersuchungsmaterial

Das Untersuchungsmaterial bilden Aufnahmen gesprochener Sprache in Form von leitfadengestützten Interviews, welche im Zuge des Projekts »Wien und Graz – Städte und ihre sprachlichen Strahlkräfte«[4] erhoben wurden und damit Teil des Stadtsprachenkorpus (*Urban Language Austria* – im Folgenden ULA-Korpus genannt) sind. Dabei wurden Sprecher*innen unterschiedlichen Geschlechts und Alters aus den Städten Wien und Graz von einer Projektmitarbeiterin zu verschiedenen Themen befragt. Es handelt sich dabei um eine formelle Gesprächssituation, die dadurch zustande kommt, dass die Gesprächspartner*innen einander nicht kennen, miteinander per Sie sind und die Interviewerin

2 Es muss hier allerdings darauf verwiesen werden, dass es durchaus regionale Unterschiede gibt und beispielsweise die Bewertung von Dialekt in der Schweiz davon abweicht (vgl. Ender & Kaiser 2009).

3 Zur Gliederung von (Sprach-)Einstellungen in die drei Komponenten *kognitiv*, *affektiv*, *konativ* siehe auch Neuland (vgl. 1993: 727–728) oder Huesmann (vgl. 1998: 15).

4 Das Projekt ist Teil des vom FWF geförderten SFB »Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption« (F 60).

sich bemüht, so standardnah wie möglich zu sprechen.[5] Die Interviews sind thematisch sehr ähnlich strukturiert (gewisse Abweichungen ergeben sich natürlich abhängig von den individuell unterschiedlichen Antworten und der Gesprächigkeit der jeweiligen Gewährsperson[6]) und folgen demselben Aufbau: Zuerst stellt die Interviewerin einige allgemeine, persönliche Fragen zu Herkunft und Familie sowie zum Wohnort, Interessen und Hobbys der GP. Daran schließen spezifischere Fragen zu sprachlichem Wissen, zum Sprachgebrauch und zur Sprachbiographie der Person an, bevor konkret nach der Wahrnehmung von sprachlichen Unterschieden und Einflüssen zwischen den Städten Wien und Graz (und deren jeweiliger Umgebung) gefragt wird. Fragen zu historischem Sprachwissen und Sprachkontakt bilden den Abschluss des Interviews.

Für die Untersuchung werden lediglich die Passagen der Interviews ausgewertet, in denen die GP Fragen zur Sprechweise in Wien beziehungsweise Graz gestellt bekommen und typische Merkmale oder etwaige Unterschiede benennen sollen. Dafür stehen Basistranskripte der Aufnahmen zur Verfügung, die mit dem Gesprächsanalysetool EXMARaLDA nach geringfügig modifizierten GAT 2-Konventionen erstellt wurden.[7] Die analyserelevanten Fragen des Interviewleitfadens sind in Tabelle 1 zu finden.

3.1 Korpus

Das Korpus besteht aus Sprachdaten von 16 urbanen Sprecher*innen aus je zwei Bezirken in Wien (Währing und Rudolfsheim-Fünfhaus) und Graz (Waltendorf und Gries).[8] Die Sprecher*innen sind zwei Alters-

5 Dies dient dazu, eine möglichst standardnahe Sprechweise zu elizitieren, um eine Vergleichsbasis für eine erwartbar dialektnähere Sprechweise der Gewährspersonen in informellen Gesprächssituationen zu erhalten.

6 Gewährsperson(en) werden im Folgenden mit GP abgekürzt.

7 EXMARaLDA ist eine Software (frei verfügbar über *http://exmaralda.org*, Abruf 8 April 2021) mit unterschiedlichen Tools zur Aufbereitung von Gesprächsdateien. Zum gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT 2) und zu den Konventionen für das Basistranskript siehe Selting et al. (2009).

8 Die Auswahl der innerstädtischen Bezirke fußt auf einer Dichotomie von demographischen und sozio-ökonomischen Faktoren. So wurden u. a. die Bevölke-

Bitte denken Sie an die gesprochene Sprache in Wien und Graz. Haben Sie den Eindruck, dass sich das gesprochene Deutsch in Wien vom gesprochenen Deutsch in Graz unterscheidet? Wenn ja: Inwiefern?
Fallen Ihnen Wörter oder Redewendungen ein, die man als typisch für Graz und typisch für Wien bezeichnen könnte? (Situationsbedingt nachfragen: Gibt es grammatische Besonderheiten, die Ihnen einfallen [z. B. Wortbildung, Satzbildung etc.])
Haben Sie den Eindruck, dass es gewisse Ausspracheeigenheiten gibt, die für Graz bzw. für Wien typisch sind?
Wie würden Sie das bezeichnen, wie in Wien/Graz gesprochen wird?
Und was macht diese/s (Bezeichnung [Wienerisch/Grazerisch/etc.]) aus? Was ist dafür charakteristisch?

Tabelle 1: Fragen aus dem Interviewleitfaden

gruppen zuzuordnen: Die erste Gruppe bilden junge Sprecher*innen im Alter zwischen 20 und 30 Jahren und die zweite Gruppe besteht aus Sprecher*innen über 65 Jahren. Die Parameter »Alter« und »Geschlecht« wurden in einem ausgewogenen Verhältnis berücksichtigt. Tabelle 2 zeigt die Verteilung der GP gemäß genannter Kategorien.

3.2 Analyse

Die Transkripte der Interviews wurden nach den unmittelbaren Antworten und sich anschließenden Ausführungen zu den bereits in Tabelle 1 angeführten Fragen aus dem Interviewleitfaden durchsucht. In einem zweiten Schritt wurden die Angaben beim Versuch einer Zusammen-

rungsdichte, das durchschnittliche Einkommen und der Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund eines Bezirks als Unterscheidungskriterien herangezogen.

Graz			Wien		
Sigle	**Geschl.**	**Alter**	**Sigle**	**Geschl.**	**Alter**
4001	männlich	jung	4036	männlich	jung
4095	männlich	jung	4048	männlich	jung
4072	weiblich	jung	4082	weiblich	jung
4070	weiblich	jung	4040	weiblich	jung
4090	männlich	alt	4038	männlich	alt
4015	männlich	alt	4043	männlich	alt
4026	weiblich	alt	4062	weiblich	alt
4002	weiblich	alt	4083	weiblich	alt

Tabelle 2: Proband*innenspezifika

fassung und Kategorisierung verschiedenen linguistischen Ebenen zugeordnet. Zunächst werden die Angaben der Sprecher*innen aus Wien dargestellt, bevor die der Sprecher*innen aus Graz diskutiert werden.

3.2.1 Sprecher*innen aus Wien

Zu Beginn soll eine Übersicht (s. Tabelle 3) zeigen, welche Charakterisierungen und Bezeichnungen die GP aus Wien für die Sprechweise(n) in ihrer eigenen Stadt finden. Die Belege wurden in die Kategorien *lexikalische Auffälligkeiten*, *Phraseologismen*, *Lautebene*, *(Morpho-)Syntax* beziehungsweise *Grammatik* und *sonstige Bewertungen* eingeteilt.

Die lexikalischen Nennungen und Phraseologismen bedürfen einer näheren Erklärung. *Herst* (standardsprachlich hörst) ist als Anredeimperativ zu verstehen. Das wird zum Beispiel in der Äußerung beziehungsweise Aufforderung *herst, geh weiter* deutlich. Die Phrase meint entsprechend der wörtlichen Bedeutung ‘geh mir aus dem Weg’, ist aber kontextabhängig auch in anderen Bedeutungsvarianten anzutreffen (z. B. als Kommentar, um etwa Ungläubigkeit oder Ungeduld auszudrücken). *Leiwand* ist ein positiv konnotiertes Adjektiv mit den Bedeutungen ‘super’, ‘toll’ oder

Wiener*innen über Wienerisch		
Lexikalische Auffälligkeiten		
– *herst*	– *ur-*	– *leiwand*
– *Eitrige*	– *Bugl*	– *Tschik/Späh*
– *Hüsn*	– *Pomfüneberer*	– *Wedel*
Phraseologismen		
– *geh leise*	– *herst, geh weiter*	– *mi_m Anersiebzger fohren*
Lautebene		
– Meidlinger L	– weichere Sprache	– Raunzen
– gewöhnlicherer Klang	– /k/ wie /g/ [kaˈkaːo] → [gɒˈgɒː]	– langsameres, gemächlicheres Sprechtempo
(Morpho-)Syntax / Grammatik		
– verkürzte, unvollständige Wörter/Sätze	– Fragmente/Satzteile	
Sonstige Bewertungen		
– scharf	– proletisch	– schmutzig
– blumig	– bunt	– aussagestark
– schlampert, nachlässig	– herabwertend, beleidigend	– unterhaltsam, lustig
– schön	– sprechend	

Tabelle 3: Autostereotype von Wiener*innen

'großartig'. *Ur-* hingegen wird als Präfix bei Adjektiven verwendet, die dadurch eine Steigerung beziehungsweise Intensivierung erfahren (z. B. *urfad* 'wahnsinnig langweilig'). Aus dem kulinarischen Bereich stammen die Begriffe *Eitrige* 'Käsekrainer', *Bugl* (standardsprachlich *Buckel* bzw.

Rücken) 'Brotanschnitt' und *Hüsn* (standardsprachlich *Hülse*) 'Bierdose'. *Tschick* oder *Späh* ('kleines Stück Holz'; Plural von *Span – Späⁿ(e),* /n/ nur mehr als Nasalierung enthalten) werden als Synonyme für Zigarette genannt. *Pomfüneberer* ist die Bezeichnung für einen Leichenbestatter (aus dem Französischen *pompe funebre* 'Begräbnisprunk') und in diesen thematischen Bereich fällt auch die Phrase *mi_m Anerziebzger fohren* 'mit dem Einundsiebziger fahren', was als Euphemismus für *sterben* zu verstehen ist, da die Straßenbahnlinie 71 in Wien zum Zentralfriedhof (= Endstation) fährt. *Wedel* ('einfältiger Mensch', 'Dummkopf') wird als Schimpfwort für eine Person verwendet und die Formulierung *geh leise* ist eine dezente, aber bestimmte Aufforderung an eine Person, gefälligst zu verschwinden.[9]

Dass unter den typischen Nennungen für die Sprechweise(n) in Wien überwiegend Wörter, Phrasen und lautliche Besonderheiten angeführt werden, verwundert nicht, da sich saliente sprachliche Merkmale meist auf der Systemebene der Phonetik und Lexik finden lassen (vgl. Lenz 2010: 100). Auf der lautlichen Ebene werden das Sprechtempo, der Klang und im Speziellen das Raunzen thematisiert sowie verkürzte Sätze und Wörter in puncto (Morpho-)Syntax und Grammatik.

Auffällig bei den sonstigen Bewertungen ist die negative Selbstwahrnehmung unter den Wiener*innen in Bezug auf die eigene Sprechweise. Diese Sichtweise ist dabei nicht ausschließlich auf die GP der vorliegenden Studie beschränkt. Auch Kleenes GP geben an, das »*Wienerische* klinge etwa ›proletenhaft‹, ›immer sehr hochnäsig, oder sehr derb‹, ›oft so jämmerlich‹, ›oft arrogant‹, ›derb‹, ›vulgär‹, ›so langsam und einschläfernd betont‹« (Kleene 2020: 44, Hervorhebungen im Original). Nichtsdestotrotz assoziieren GP der vorliegenden Studie auch durchaus Positives mit der Sprechweise, wie die Nennungen »blumig«, »sprechend«, »bunt« oder »aussagestark« belegen. Eine GP äußert dahingehend beispielsweise Folgendes:

9 Die Wortbedeutungen von *leiwand, Eitrige, Bugl, Hüsn, Pompfüneberer* und *Wedel* sind z. B. im *Österreichischen Wörterbuch* (ÖW = Russwurm 2018) online (*https://www.oesterreichisch.net/woerterbuch*, Abruf 8. April 2021) nachzuschlagen.

(1) awer eigentlich is is WIEnerisch, =so vom diaLEKT her, =i i is irrsinnig SCHÖN; (-) wei_s einfach so (-) so viele (-) BLUmige ausdrücke gibt; =und so so viele so viele:- =ich WEISS nicht; =so viele SPREchende sachen wie; (-) und und so viele ich WEISS nicht- =dann gibt_s so worte worte wie pomfüNEberer und sowas; [. . .]=SEHR unterhaltsam; =und irgenwie so AUSsagestark; =und irngwie so ich WEISS nicht; (-) es is (-) es is halt irgenwie is schon sehr BUNT; [ULA-Korpus, 4040_WIER_w_jung_AI[10]]

Solch positive Beschreibungen beschränken sich allerdings auf sehr wenige Sprecher*innen. Wie aus dem Beispiel ersichtlich, wurden die meisten der in Tabelle 3 angeführten positiven Wertungen von einer einzigen Sprecherin geäußert. Die überwiegend negative oder abwertende Einschätzung der regionalen Sprechweise durch die GP deutet auf das bereits thematisierte geringere Prestige hin, das ihr wohl im Vergleich zur Standardsprache zugemessen wird. Bewertungen wie »schlampert«, »nachlässig«, »proletisch«, »schmutzig«, »beleidigend«, »herabwertend« weisen jedenfalls deutlich in diese Richtung.

Werden die Wiener*innen des vorliegenden Korpus danach gefragt, wie sie die Sprechweise(n) in Wien denn bezeichnen würden, stößt man auf folgende Beschreibungen:[11]

- Mischung aus Hochdeutsch und Dialekt in umgangssprachlicher Form
- Mittelding zwischen Hochdeutsch und Dialekt

10 Das Zitat aus dem ULA-Korpus lässt sich wie folgt verstehen: Aufnahmenummer bzw. GP-Sigle (z. B. 4040), Erhebungsort (z. B. Wien Rudolfsheim-Fünfhaus = WIER), Geschlecht der GP (w/m), Altersgruppe (jung/alt), Setting (Analytical Interview = AI). Im Folgenden werden alle Gesprächsausschnitte nach diesem Muster zitiert.

11 Für bessere Lesbarkeit werden die Aussagen der GP komprimiert wiedergegeben.

- Mischmasch aus Wienerisch, fremdsprachlichen Einflüssen und verschiedenen Umgangssprachen parallel
- Wiener Umgangssprache

Charakterisierungen, die auf eine Mischform verweisen, finden sich auch in der ersten Analyse der Daten zur Wahrnehmung des Wienerischen von Koppensteiner & Breuer (vgl. 2020: 71). Sie beschreiben eine vielschichtige Sichtweise unter ihren GP und folgern: »Das Konzept ›Wienerisch‹ erweist sich als besonders heterogener Verbund an Konzeptualisierungen. Die Einordnung dieser Sprachlage im Kontext von ›Dialekt‹ und ›Hochdeutsch‹ oszilliert zwischen eher dialektalen und komplexen Mischformen« (vgl. Koppensteiner & Breuer 2020: 71). Das unterstreicht den Eindruck, den die vorliegenden Daten erwecken, dass die Sprecher*innen durchaus ein Bewusstsein für die Vielfältigkeit und Heterogenität der Sprechweise(n) in Wien haben. Sie sind sich darüber im Klaren, dass unterschiedliche Einflüsse wirken, die Variation bedingen. Verdeutlicht wird das auch durch die Tatsache, dass sie meist keine eindeutige Bezeichnung für »die Sprechweise« in Wien angeben, sondern ihre Angaben vielmehr in irgendeiner Form differenzieren.

Werden Wiener*innen gefragt, was sie als typisch für die Sprechweise in Graz erachten beziehungsweise inwiefern sich diese von der Sprechweise in Wien unterscheidet, bleiben Antworten oftmals aus. Die Hälfte der GP (also 4 von 8) gab an, dass sie keine Ahnung hätten, weil sie keine Verbindung zu Graz haben oder selten beziehungsweise noch nie in Graz waren und deshalb darüber keine Aussage treffen können. Die übrigen GP meinten durchwegs, bei den Grazer*innen eine regionale Färbung beobachten zu können, die sich durch einen steirischen Klang auszeichne. Näher spezifiziert werden kann dieses lautliche beziehungsweise dialektale Kriterium allerdings nicht.

Das fehlende Wissen über die Sprechweise(n) in Graz lässt sich wohl hauptsächlich daraus ableiten, dass die Stadt Graz im Vergleich zur Hauptstadt Wien ein viel geringeres Einflusspotential aufweist, gerade in den drei Großbereichen Medien, Wirtschaft und Politik. Damit reduzieren sich folglich Sichtbarkeit und öffentliche Aufmerksamkeit. Haben die Wiener*innen zudem keine persönlichen Verbindungen zu

Grazer*innen über Grazerisch	
Lexikalische Auffälligkeiten	
– *baba*	
Lautebene	
– abhackend	– steirisches Bellen
– schlampige Aussprache	– Silben verschlucken
(Morpho-)Syntax / Grammatik	
– schlampige Wörter	– Wortfetzen
– Abkürzungen	– Grammatikfehler (z. B. Tilgung von Artikel)

Tabelle 4: Autostereotype von Grazer*innen

(Sprecher*innen aus) Graz, fehlt ihnen verständlicherweise jeglicher Bezugspunkt.

3.2.2 Sprecher*innen aus Graz

Die Charakterisierungen und Bezeichnungen, die die GP aus Graz für die Sprechweise(n) in ihrer eigenen Stadt anführen, sollen ebenso in einer Übersicht (s. Tabelle 4) zusammengefasst werden. Die Nennungen sind in die gleichen Kategorien wie bei den Sprecher*innen aus Wien eingeteilt, nämlich lexikalische Auffälligkeiten, Phraseologismen, Lautebene, (Morpho-)Syntax beziehungsweise Grammatik und sonstige Bewertungen.

Bereits auf den ersten Blick fällt auf, dass die Nennungen für Grazerisch überschaubar sind. Äußerungen, die sich in die Kategorien Phraseologismen und sonstige Bewertungen einordnen ließen, gibt es keine. Auch die Kategorie lexikalische Auffälligkeiten beinhaltet lediglich eine Nennung, nämlich *baba*. Diese Form des Abschiedsgrußes wird von einer Person als eher typisch für Graz eingeschätzt. Die meisten Auffäl-

ligkeiten werden auf der Lautebene sowie im Bereich (Morpho-)Syntax beziehungsweise Grammatik verortet. 4 von 8 GP weisen auf Abkürzungen und Tilgungen sowohl phonetisch als auch syntaktisch oder grammatisch hin. Wie diese sprachlichen Merkmale beschrieben werden, kann anhand einiger Beispiele aus den Interviews nachvollzogen werden:

(2) awer das is so a bissl- (1.0) e e das- (-) dieses so a (-) bissl (-) ABhackend; ABkürzend; jetzt nicht so wirklich EIgener dialekt; höchstens dass die wörter nicht ganz so SAUber ausgesprochen werden;
[ULA-Korpus, 4072_GRAW_w_jung_AI]

(3) m: äh mir kummt vur <<kichernd> teilweise> mach_ma- machen die <<kichernd> grazer> eher so g- eher (.) grammatikalische FEHler oder; wo wos (.) irgendwie so GRAZ typisch is; is (-) hoit dass ma (-) an arTIkel weglasst kummt_ma vur; zum beispü GEH_ma billa;
[ULA-Korpus, 4095_GRAG_m_jung_AI]

(4) ja d g in graz is es eher das schlampige AUSsprechen; die das silbenverSCHLUcken oder, (-) äh ah- (-) ja es is einfach eine eine eine verschluckte ALLtagssprache würd i sagen;
[ULA-Korpus, 4026_GRAW_w_alt_AI]

Sieht man sich die Zuschreibungen an, die Grazer*innen für die Sprechweise in ihrer Stadt festlegen, wird deutlich, dass sich diese eng an den zuvor beschriebenen Charakteristika orientieren. Demnach sei sie

- ein verklemmter Versuch, Hochdeutsch zu sprechen,
- grundsätzlich eher Hochdeutsch gemischt mit etwas Steirisch,
- Hochdeutsch mit ländlichem Einfluss,
- Steirisch,

- schmutziges, verunreinigtes Hochdeutsch,
- eine dem Standard angenäherte Varietät des österreichischen Deutsch mit regionalem Einfluss des steirischen Dialekts; eher eine Mischung,
- bemühterweise Hochsprache mit örtlicher Beeinflussung,
- Dialekt,
- verschluckte Alltagssprache,
- normales Umgangsdeutsch.[12]

Aus diesen Beschreibungen der GP kann abgeleitet werden, dass Grazer*innen ihre Sprechweise für prinzipiell am Standarddeutschen (Hochdeutsch) orientiert halten und sie an diesem messen. Dies geschieht mittels Modifikationen, die als Abweichungen mit negativen Konnotationen formuliert sind (wie »verklemmt«, »schmutzig«, »verunreinigt« oder »verschluckt«). Es bestätigt sich das zu Beginn des Beitrags thematisierte hohe Prestige, das der Standardsprache offenbar auch von den Grazer Sprecher*innen zugemessen wird, und im Gegensatz dazu die als defizitär erachtete (regionale) Variation (was die kognitive Einstellungskomponente betrifft). Es ist hierbei allerdings präziser, von einer Orientierung der GP am geschriebenen Standard als Norm auszugehen, da Abweichungen jeder Art – auch solche, die für gesprochene Standardsprache typisch (und dementsprechend nicht als dialektal zu werten) sind – undifferenziert abgewertet werden. In diesem Kontext werden etwa Silbenverschlucken, abgehacktes/abgekürztes Sprechen beziehungsweise eine unsaubere Aussprache genannt. Es ist anzunehmen, dass die GP sich hierbei auch auf Reduktionssilben beziehen, in welchen in der Standardaussprache des Deutschen der Vokal entweder lediglich als Schwa realisiert oder gänzlich getilgt wird.

Übereinstimmend mit den Daten aus Wien ist die ähnlich differenzierte Sicht der GP aus Graz auf die Sprechweise(n) in Graz. Sie zeigen in ihren Äußerungen, dass sie sich unterschiedlicher Einflüsse bewusst

12 Zum Zweck der besseren Lesbarkeit werden die Aussagen der GP komprimiert wiedergegeben.

sind, die auf das Sprechen in der Stadt wirken. Sei es nun regional beziehungsweise dialektal bedingte Variation oder einfach die allgemeine Wahrnehmung, dass es gewisse Abweichungen von der Standardsprache gibt. Gleichermaßen ist die Rede von Mischformen unter den Sprecher*innen in Graz, welche sowohl die Heterogenität des Sprechens als auch die der Gesellschaft an sich widerspiegeln.

In einem nächsten Schritt soll erfasst werden, welche Besonderheiten die GP aus Graz der Sprechweise bzw. den Sprecher*innen aus Wien attestieren. Tabelle 5 gibt dazu eine Übersicht.

In der Gruppe der lexikalischen Auffälligkeiten führen die Grazer*innen wie die Wiener*innen selbst *ur-*, *leiwand* und *herst* an. Es scheint sich hierbei um besonders hervorstechende – folglich saliente – Lexeme zu handeln, derer sich die Sprecher*innen in der Selbst- wie in der Fremdwahrnehmung gleichermaßen bewusst sind.

Auf der Lautebene wird am prominentesten Bezug auf den Tonfall oder die Tonlage der Sprecher*innen genommen. Ein Beispiel aus einem Interview soll nachvollziehbar machen, wie das lautmalerisch dargestellt wird:

(5) `aiso- (-) mir kummp vor die wörter werden eher so geZO:gen; oder so- (1.4) hm so:- (1.7) ah f- (-) ja- (.) keine ahnung- (1.2) so- na HE:RST; da geht scho wieder da WI:ND, <<kichernd> des brauch i NE:T;>`
[ULA-Korpus, 4095_GRAG_m_jung_AI]

Die Vokallänge, die im Transkript durch einen Doppelpunkt angezeigt wird, und der Fokusakzent, der durch Großschreibung der jeweiligen Silbe kenntlich gemacht ist, geben Aufschluss über die prosodischen Auszeichnungen, die der Sprecher vornimmt. Er bringt damit zum Ausdruck, was er unter der Bezeichnung »gezogen« versteht.

Unter den sonstigen Nennungen findet sich eine Mischung aus Einschätzungen für die Sprechweise(n) in Wien, die sich zwischen den beiden Extrempolen Standardsprache und Dialekt bewegen, die aber auch Bewertungen wie »schön«, »schroff« oder »lustig« enthalten. Auf der

Grazer*innen über Wienerisch		
Lexikalische Auffälligkeiten		
– *herst*	– *ur-*	– *leiwand*
Phraseologismen		
– *na servas*		
Lautebene		
– müde, verkatert	– Meidlinger L	– Raunzen
– Monophthongierung [ˈaːuto] → [ˈɒːto]	– komische Konsonanten [kaˈkaːo] → [gɒˈgɒː]	– (runter/lang) gezogene Aussprache
– ganz eigene Tonlage		
Sonstige Bewertungen		
– lustige Wörter	– anderer Humor	– stärkerer Dialekt
– schöneres Deutsch	– mehr Hochdeutsch	– andere Sprechweise, Slang
– standardnah	– schroffere Formulierung	

Tabelle 5: Charakterisierungen der Sprechweise in Wien von Grazer*innen

Ebene der (Morpho-)Syntax oder Grammatik wurden keine Charakteristika identifiziert.

Dass »das Wienerische ›sehr eigen‹ sei und mit ›ur, leiwand‹ etc. einen ›spezifischen Wortschatz‹ wie auch ›das Nasale, Langgezogene‹ habe« (Kleene 2020: 46), zeigen auch die Ergebnisse der Perzeptionsanalysen von Kleene. Dieser Eindruck konnte in der vorliegenden Untersuchung der Selbst- und Fremdwahrnehmung der GP aus Wien und Graz bestätigt

werden, was den Schluss zulässt, dass es sich hierbei wiederum um saliente Merkmale handelt.

4 Zusammenfassung

Stadtsprache als vielschichtiges und dynamisches Gebilde, das ständigen Veränderungen unterworfen und diversen Einflüssen ausgesetzt ist, wird durch viele Faktoren geprägt. Dazu gehören unter anderem hohe Fluktuation, kulturelle wie sprachliche Vielfalt, Migration oder Mobilität, die alle zu einem heterogenen Stadt- wie Sprachbild beitragen. Dies ist urbanen Sprecher*innen aus Wien und Graz auch mehr oder weniger bewusst, wie die Ergebnisse der Befragungen zeigen. Sprecher*innen beider Städte tendieren in ihren Bezeichnungen der Sprechweise(n) überwiegend zu unspezifischen Zuordnungen und thematisieren unterschiedliche Einflüsse, die ihrer Meinung nach auf diese wirken. Dabei wird deutlich, dass die Vielschichtigkeit der Sprechweise(n) in den beiden Städten in der Wahrnehmung der GP präsent ist. Sie sprechen von sprachlichen Mischformen, Variationen von Hochsprache und regionalen, ländlichen, aber auch fremdsprachlichen Einflüssen. Nur selten wird Wienerisch oder Grazerisch auf eine Sprachform oder einen Begriff reduziert – es überwiegt die Wahrnehmung von Heterogenität und Diversität. Es herrschen außerdem diesbezüglich oftmals sehr diffuse Konzepte vor, da die Personen anscheinend Schwierigkeiten haben, ihr Sprachgefühl stärker zu konkretisieren.

Bei der konkreten Frage nach typischen Sprachmerkmalen und Charakteristika der städtischen Sprechweise(n) wird augenfällig, dass die Selbstreflexivität der Sprecher*innen nicht stark ausgeprägt ist. Das ist daran zu erkennen, dass sowohl Grazer*innen als auch Wiener*innen in den dieser Studie zugrundeliegenden Interviews Schwierigkeiten haben, etwas über ihr eigenes Sprechen bzw. die Sprechweise ihrer eigenen Stadt auszusagen. Die Mehrheit der Nennungen, die sich in Tabelle 3 zu den Autostereotypen zum Wienerischen finden, lassen sich auf einzelne Sprecher*innen zurückführen. Nicht selten bleibt allerdings eine Antwort auf die entsprechende Frage aus. Zudem geben viele Sprecher*innen an, nichts oder sehr wenig Charakteristisches zu kennen, was als typisch für

das Sprechen in Graz angesehen werden könnte. Das trifft gleichermaßen auf die GP aus Graz und Wien zu. Mehrere Charakteristika fallen dagegen den Sprecher*innen beider Städte für die Sprechweise(n) in Wien ein. Das liegt ohne Zweifel an der Tatsache, dass Wien als größte Stadt und eine der ältesten Städte Österreichs (sowie dessen einzige Metropole) besondere Aufmerksamkeit unter den Sprecher*innen erfährt. Wien ist nicht nur politisches Zentrum, sondern auch wirtschaftlich und medial gesehen äußerst einflussreich. Dies alles trägt auch auf der sprachlichen Ebene dazu bei, dass Wien und die damit verbundene(n) Sprachform(en) überregional bekannt sind. Dass das Image des Wienerischen zuweilen in anderen Bundesländern sowie darüber hinaus auch in anderen Ländern umstritten ist, ist hinlänglich bekannt. Moosmüller (vgl. 1991: 150) beispielsweise deckt in ihren Untersuchungen die Unbeliebtheit der Sprechweise in Wien (das auch bei ihr als Raunzen bezeichnet wird) auf. Das Raunzen der Wiener*innen wird den Aussagen der Sprecher*innen des vorliegenden Korpus zufolge sowohl als Auto- wie auch als Heterostereotyp wahrgenommen. Es kann hier wohl von geteiltem Wissen beziehungsweise einem Stereotyp ausgegangen werden, nach welchem Raunzen gewissermaßen als Wiener Kulturpraktik verstanden wird. Die häufige Thematisierung im gesellschaftlichen wie medialen Diskurs führt unweigerlich zur prototypischen Wahrnehmung und Verbalisierung dieses Merkmals in allen Sprecher*innengruppen. Es handelt sich somit um einen lokalen Stereotyp im Labov'schen Sinn, erwachsen aus einem soziolinguistischen Marker, der offenkundig im sozialen Bewusstsein der Sprecher*innen verankert ist (vgl. Labov 1971: 200).

Was anhand der wertenden Äußerungen allerdings deutlich wird, ist, dass die überwiegende Mehrheit der GP der Standardsprache an sich ein höheres Prestige zumisst als den regional abweichenden Sprechweisen. Selten werden Letzteren positive Attribute zugesprochen. Vielmehr ist die Rede von »schmutzigem« oder »verunreinigtem Hochdeutsch«, »schlampigen Wörtern« oder gar Grammatikfehlern, die laut Sprecher*innen die regionale Sprechweise in Wien beziehungsweise Graz auszeichnen. Zwar wird oftmals von einer standardnahen Sprechweise in den Städten ausgegangen, diese sei jedoch durch fehlerhafte oder

unzureichende Realisierungen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen gekennzeichnet.

Insgesamt werden von den GP vordergründig saliente Merkmale der Sprechweise(n) in Wien genannt, insbesondere in puncto Lexik und Phonetik. Zu erwähnen sind hier *ur-*, *leiwand*, *herst* sowie Lautqualität (insbesondere Vokalquantität) und Sprachmelodie. So gelagerte saliente Merkmale für die Sprechweise(n) in Graz sind hingegen weder in der Wahrnehmung von Sprecher*innen aus Graz noch von jenen aus Wien verankert. Es wird nur allgemein auf einen hörbaren steirischen Klang der Standardsprache Bezug genommen, der im Extremfall als »Bellen« bezeichnet wird. Dies stimmt mit den Ergebnissen von Kleene (2020) überein: Während die Sprechweise in Wien als »jämmerlich« klingend, »nasal« und »langgezogen« bezeichnet wird (vgl. Kleene 2020: 44), wird als unverkennbares Kriterium für das Steirische das Bellen genannt (vgl. Kleene 2020: 46). Onomatopoetisch ausgedrückt bewegt man sich in den beiden urbanen Zentren Österreichs also zwischen raunzenden Wiener*innen und bellenden Grazer*innen.

Um ein differenzierteres Bild zu erhalten, würde es sich lohnen, weitere Methoden der perzeptionslinguistischen Forschung einzusetzen.[13] Eine Möglichkeit wäre beispielsweise, den Proband*innen zusätzlich auditive Stimuli von Sprecher*innen aus Wien und Graz zu präsentieren und so zu testen, ob sich die auf die Wahrnehmung bezogenen Ergebnisse aus der Befragung im Interview bestätigen oder ob andere/weitere charakteristische Merkmale der Sprechweise(n), insbesondere auf der Ebene der Phonetik, benannt und konkretisiert werden können. Dabei wäre einerseits interessant, ob die Proband*innen die Sprecher*innen in Wien beziehungsweise Graz verorten können und andererseits, woran sie diese Zuordnung festmachen. So könnte gewissermaßen der Substanz des Wiener Raunzens und des Grazer Bellens auf den Grund gegangen werden.

13 Zu diversen Aspekten rund um Spracheinstellungen und Sprachwahrnehmungen zum Deutschen in Österreich siehe auch Teilprojekt 08 »Standardvarietäten aus Perspektive der perzeptiven Variationslinguistik« des SFB »Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption« (F 60).

Literatur

Baker, Colin. 1995. *Attitudes and language* (Multilingual Matters 83). Clevedon et al.: Multilingual Matters.

Bezooijen, Renée van. 2002. Aesthetic evaluation of Dutch: Comparison across dialects, accents, and languages. In Dennis Richard Preston (Hg.), *Handbook of perceptual dialectology. Volume 2,* 13–30. Amsterdam & Philadelphia: John Benjamins.

Eichinger, Ludwig M., Anne-Kathrin Gärtig, Albrecht Plewnia, Janin Roessel, Astrid Rothe, Selma Rudert, Christiane Schoel, Dagmar Stahlberg & Gerhard Stickel. 2009. *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland: Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.

Ender, Andrea & Irmtraud Kaiser. 2009. Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37(2). 266–295.

Fischer, Ann-Kathrin. 2016. *Dialektwahrnehmung von linguistischen Laien im Raum Passau*. Graz: Karl-Franzens-Universität Masterarbeit.

Giles, Howard, Richard Y. Bourhis & Ann Davies. 1979. Prestige speech styles: The imposed norm and inherent value hypotheses. In William C. McCormack & Stephen A. Wurm (Hgg.), *Language and society*, 589–596. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.

Giles, Howard, Miles Hewstone, Ellen B. Ryan & Patricia Johnson. 1987. Research on language attitudes. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An international handbook of the science of language and society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.1), 585–597. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Huesmann, Anette. 1998. *Zwischen Dialekt und Standard: Empirische Untersuchung zur Soziolinguistik des Varietätenspektrums im Deutschen*. Tübingen: Max Niemeyer.

Hundt, Markus. 2010. Bericht über die Pilotstudie »Laienlinguistische Konzeptionen deutscher Dialekte«. In Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hgg.), *Perceptual dialectology: Neue Wege der Dialektologie* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 179–220. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.

Hutterer, Claus Jürgen. 1978. Der Stadtdialekt von Graz in Vergangenheit und Gegenwart. In Wilhelm Steinböck (Hg.), *850 Jahre Graz*, 323–354. Wien: Styria.

Institut für Demoskopie Allensbach. 2008. Auch außerhalb von Bayern wird Bayerisch gern gehört. Die beliebtesten und unbeliebtesten Dialekte. *Allensbacher Berichte* (4). *https://www.ifd-allensbach.de/fileadmin/kurzberichte_dokumentationen/prd_0804.pdf* (Abruf 8. April 2021).

Jakob, Karlheinz. 2010. »Swâben ir wörter spaltent«: Ein Überblick über die Dialektbewertung in der deutschen Sprachgeschichte. In Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hgg.), *Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 51–66. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.

Kleene, Andrea. 2020. Beliebt, unbeliebt und/oder markant? Bewertungen und Zuordnungen von Dialekten durch Österreichische Gewährspersonen. In Markus Hundt, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia & Verena Sauer (Hgg.), *Regiolekte: Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung* (Studien zur Deutschen Sprache 85), 37–54. Tübingen: Narr.

Koppensteiner, Wolfgang & Ludwig Maximilian Breuer. 2020. Wo Wien anders*t* ist und wo nicht: Kontrastierung von Spracheinstellungsdaten aus Wien und ruralen Regionen Österreichs. In Hundt Markus, Andrea Kleene, Albrecht Plewnia & Verenat Sauer (Hgg.), *Regiolekte: Objektive Sprachdaten und subjektive Sprachwahrnehmung* (Studien zur Deutschen Sprache 85), 55–76. Tübingen: Narr.

Labov, William. 1971. The study of language in its social context. In Joshua A. Fishman (Hg.), *Advances in the sociology of language, Volume 1: Basic concepts, theories and problems: alternative approaches*, 152–216. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Lenz, Alexandra N. 2010. Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In Christina A. Anders, Markus Hundt & Alexander Lasch (Hgg.), *Perceptual dialectology: Neue Wege der Dialektologie* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 89–110. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.

Moosmüller, Sylvia. 1991. *Hochsprache und Dialekt in Österreich: Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck*, Bd. 1 (Sprachwissenschaftliche Reihe). Wien et al.: Böhlau.

Neuland, Eva. 1993. Sprachgefühl, Spracheinstellungen, Sprachbewusstsein. In Klaus J. Mattheier, Klaus-Peter Wegera, Walter Hoffmann & Jürgen Macha

(Hgg.), *Vielfalt des Deutschen: Festschrift für Werner Besch*, 723–747. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Palliwoda, Nicole. 2017. Das Ratespiel: Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung. In Markus Hundt, Nicole Palliwoda & Saskia Schröder (Hgg.), *Der deutsche Sprachraum aus der Sicht linguistischer Laien: Ergebnisse des Kieler DFG-Projekts*, 83–120. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Preston, Dennis Richard. 2005. Perceptual dialectology / Perzeptive Dialektologie. In Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier & Peter Trudgill (Hgg.), *Sociolinguistics/Soziolinguistik: An international handbook of the science of language and society / Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 3.2), 1683–1696. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Russwurm, Roland. 2018. *Österreichisches Wörterbuch. Online*. Erding. *https://www.oesterreichisch.net/woerterbuch* (Abruf 13. September 2021).

Schoel, Christiane & Dagmar Stahlberg. 2012. Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive II: Dialekte. In Ludwig M. Eichinger, Albrecht Plewnia, Christiane Schoel & Dagmar Stahlberg (Hgg.), *Sprache und Einstellungen: Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive*. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel (Studien zur Deutschen Sprache 61), 205–225. Tübingen: Narr.

Selting, Margret, Peter Auer, Dagmar Barth-Weingarten, Jörg Bergmann, Pia Bergmann, Karin Birkner, Elizabeth Couper-Kuhlen, Arnulf Deppermann, Peter Gilles, Susanne Günther, Martin Hartung, Friederike Kern, Christine Mertzlufft, Christian Meyer, Miriam Morek, Frank Oberzaucher, Jörg Peters, Uta Quasthoff, Wilfried Schütte, Anja Stukenbrock & Susanne Uhmann. 2009. Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10. 353–402. *http://www.gespraechsforschung-online.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf* (Abruf 30. November 2020).

Wenn die Frage »Zwetschken oder Pflaumen?« nicht powidl ist

Zur Diskussion von Austriazismen in Online-Foren

*Jan Höll/Wolfgang Koppensteiner**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 355–393

Abstract

This paper assesses the value of online comment-threads as a resource for the study of language attitudes and folk linguistics by analyzing user comments concerning an interview with the linguist Alexandra N. Lenz on the topic of language change in Austria, which was published by the Austrian newspaper *DerStandard*. The analysis incorporates both a quantitative perspective, showing the distribution and interaction of certain topics within the comment threads, and a qualitative analysis, focusing on reader statements on definition(s) and usage of the term ›Austriacism‹ (i. e. linguistic items specific to Austria), the (perceived) influence of language contact with Germany, as well as the acceptability and distribution of certain Austriacisms in different Austrian regions. Results

* Wolfgang Koppensteiner, Universität Wien, Institut für Germanistik, Universitätsring 1, 1010 Wien, wolfgang.koppensteiner@univie.ac.at (Korrespondenzautor).

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_HoellKoppensteiner.pdf
Publiziert am 3. November 2021

show that barely any Austriacisms are accepted as such throughout the entire country. In addition, a range of Austriacisms seem to be highly emotionally loaded. Evaluations are often connected to a perceived bias of focus on the eastern part of Austria (mostly Vienna) in the public debate on the German language in Austria.

Schlagwörter: Austriacisms, language attitudes, online comments, discourse

1 Einleitung

Der vorliegende Beitrag versteht sich insofern als Pilotstudie, als er sich mit der qualitativ-inhaltlichen Analyse von Kommentaren zu einem Online-Artikel der österreichischen Tageszeitung *DerStandard*[1] im Hinblick auf laienlinguistische Konzeptualisierungen, (Be-)Wertungen und Meinungen zum Themenkomplex ›Austriazismen‹ auseinandersetzt. Damit ist der Beitrag im Forschungskomplex Spracheinstellung(säußerung)en bzw. -wahrnehmungen angesiedelt. Dementsprechend adressiert der gegenständliche Artikel die folgenden Fragestellungen:

1. Auf welchen diskursiven Ebenen werden Austriazismen verhandelt? Lassen sich Themenkreise identifizieren, die mit ihnen in Zusammenhang gebracht bzw. verhandelt werden?
2. Was verstehen linguistisch ungeschulte Personen unter dem linguistischen Terminus ›Austriazismus‹?
3. Wie steht es um die Konzeptualisierung von Austriazismen unter besonderer Berücksichtigung der Parameter (innerösterreichische) Regionalität sowie (Standard-)Varietäten des Deutschen?

1 Beitrag auf der Website DerStandard.at, Ben Saoud (2021), Artikel-Link: *https://www.derstandard.at/story/2000126324031/serienstart-sprachwandel-austriazismen-sind-relativ-stabil* (Abruf 22. Juli 2021).

Erkenntnisse dieser Pilotstudie werden nicht zuletzt im Kontext zu Aspekten des ›Deutschen in Österreich‹ (in der Folge abgekürzt als DiÖ) zu stellen sein, welche im Rahmen des Spezialforschungsbereichs (SFB) »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption« (FWF F60) erhoben wurden bzw. werden (vgl. Lenz 2018).[2] Nach einer theoretischen Einbettung (vgl. Abschnitt 2) erfolgt die method(olog)ische Explikation der Analyseschritte (vgl. Abschnitt 3). Die eigentliche Analyse (vgl. Abschnitt 4) setzt sich dann einerseits mit grundlegenden, eher quantitativen Betrachtungen auseinander (vgl. Abschnitt 4.1) und nimmt überdies partielle Tiefenbohrungen zu ausgewählten Aspekten rund um Austriazismen und Spracheinstellungsäußerungen in den Blick (vgl. Abschnitt 4.2). Den Abschluss bilden eine Zusammenfassung sowie ein Ausblick auf an die Pilotstudie anschlussfähige Forschungsanstrengungen (vgl. Abschnitt 5).

2 Theoretische Einbettung

Dass Sprachen bzw. deren Varietäten Besonderheiten aufweisen, darüber herrscht grundlegende Einigkeit. Ammon (1995: 70) spricht im Zusammenhang mit der Deutschen Sprache etwa von »nationalen Varianten« und meint damit »diejenigen Sprachformen, die Bestandteil der Standardvarietät mindestens einer Nation, aber nicht der Standardvarietäten aller Nationen der betreffenden Sprachgemeinschaft sind.«[3] Innerhalb des linguistischen Diskurses ist im Zusammenhang mit soge-

2 Siehe Projektseite *https://www.dioe.at* (Abruf 04. Oktober 2021). Dieser Artikel und die ihm zugrundeliegenden Forschungsergebnisse wurden durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF gefördert. Die hier präsentierten Ergebnisse stammen aus Teilprojekt »PP08: Standardvarietäten aus Perspektive der perzeptiven Variationslinguistik« (FWF F06008, principal investigator: Alexandra N. Lenz).

3 Und, so Ammon (1995: 70) weiter, »müssen [nationale Varianten] zudem Entsprechungen in den übrigen Standardvarietäten der betreffenden Sprachgemeinschaft haben«. Nationale Varianten lassen sich auf vielfältige Art und Weise weiter untergliedern, auf die an dieser Stelle jedoch aus pragmatischen Gründen nicht näher eingegangen werden kann. Für eine umfassende Darstellung s. Ammon (1995: 101–116).

nannten sprachlichen Besonderheiten Österreichs typischerweise von ›Austriazismen‹ die Rede (vgl. Ammon 1995; De Cillia & Ransmayr 2019; Ebner 2008). Die vermutlich umfassendste linguistische Definition von ›Austriazismen‹ (aus quellentheoretischer Sicht) liefert Ammon (1995: 143–145), welche im Wesentlichen auf unterschiedlichen Wörterbüchern fußt, fünf »Bedingungen« umfasst und sich verkürzt folgendermaßen (teil-)paraphrasieren lässt:

1. Die Sprachform ist Lemma im *Österreichischen Wörterbuch* (= ÖWB 2018)[4] und weder als Non-Standard noch fremdnational markiert bzw. im Duden (Wörterbuch) nicht unmarkiert aufgeführt
2. Bedingung 1. ist nicht erfüllt, aber die Sprachform ist im Rechtschreib-Duden (= Dudenredaktion 2020) markiert als »österr.« und in Österreich nicht gleichzeitig als Non-Standard ausgewiesen
3. Bedingungen 1. und 2. sind nicht erfüllt, aber die Sprachform ist in Ebners Wörterbuch *Wie sagt man in Österreich?* (= Ebner 2014) zu finden und dort nicht Non-Standard
4. Bedingungen 1.–3. sind nicht erfüllt, aber die Sprachform ist in *Siebs* (= de Boor et al. 1969) unter der »gemäßigten Hochlautung« oder im Wörterbuchteil als »ö« / »Ö« markiert
5. Bedingungen 1.–4. sind nicht erfüllt, aber die Sprachform ist in anderen Kodexteilen des Deutschen als ›österreichisch‹ geführt

(vgl. Ammon 1995: 143–145)

Anhand dieser Definition lässt sich erahnen, welche linguistische Bedeutung Kodizes eingeräumt wird,[5] die in Ammons (1995:

4 Wir verweisen hier auf die zum Erscheinen des vorliegenden Artikels jeweils aktuellsten Ausgaben der von Ammon (1995) erwähnten Referenzwerke.

5 Wobei Ammon (1995: 146) ausdrücklich festhält, dass die Sprachkodizes primär als »Definitionsquellen« zu sehen seien, also die o. a. Definitionsgrundlage bildeten, während »alle möglichen anderen Texte«, ausdrücklich auch »Zeitungen und anderes« als »Suchquellen« dienen können.

73–82) *Sozialem Kräftefeld einer Standardvarietät* eine derjenigen (ko-)determinierenden Kräfte darstellen, die eine Standardvarietät konstituieren. Zu ihr gesellen sich, wie Ammon weiter ausführt, die weiteren Kräfte Normautoritäten (z. B. Lehrende), Sprachexpert*innen (z. B. Hochschul-Professor*innen) sowie Modellsprecher*innen und -schreiber*innen (z. B. Nachrichtenmoderator*innen, Autor*innen) – all dies gerahmt von der Bevölkerungsmehrheit, die im vorliegenden Beitrag noch schwerpunktmäßig thematisiert wird (vgl. Ammon 1995: 73–82). Ein solcher Fokus auf kodifizierte nationale Varianten in Ammons Diktion lässt naturgemäß nichtkodifizierte, jedoch ebenso existente nationale Varianten außer Acht, worauf auch Ammon (1995: 103) aufmerksam macht. Sein Lösungsansatz lautet, neben dem ›kodifizierten Standard‹ auch einen (eben nichtkodifizierten) ›Gebrauchsstandard‹[6] anzunehmen, »der zum Ausdruck bringt, daß es sich hauptsächlich um den von Modellsprechern und -schreibern gesetzten Standard handelt, den vielleicht auch Sprachexperten oder Sprachnormautoritäten akzeptieren« (Ammon 1995: 103). Folgt man den Annahmen Ammons, wonach es sich bei Austriazismen nur um solche Varianten handeln kann, die standardsprachlichen Zuschnitts sind, stellt sich nicht nur die Frage der Abgrenzung zum Non-Standard. Darüber hinaus wird auch die Problematik virulent, dass im Zusammenhang mit Standarddeutsch in Österreich vorwiegend die Ebene der Lexik (durch das *Österreichische Wörterbuch*) dokumentiert ist, während andere systemlinguistische Ebenen keine solchen (und als gemeinhin akzeptiert angesehenen) kodifizierten Entsprechungen vorweisen können (vgl. Koppensteiner & Lenz 2020; Soukup & Moosmüller 2011).

Der vorliegende Artikel fokussiert jedoch nicht primär linguistische Perspektiven auf Austriazismen, sondern deren laienlinguistischen Gebrauch im (medialen) Diskurs. Zu diesem Zweck wurde ein rezenter Zeitungstext zur Thematik aus der österreichischen Tageszeitung *Der Standard* als Analysegrundlage gewählt. Der Zeitungsartikel basiert auf

6 Ein alternativer Zugang zum Konzept ›Gebrauchsstandard‹ wird von Deppermann et al. (2013: 86) vertreten, der weniger Modellsprechende als »an average educated speaker« fokussiert.

einem Interview mit Alexandra N. Lenz, Professorin für Sprachwissenschaft an der Universität Wien und Institutsdirektorin des Österreichischen Zentrums für Digitale Geisteswissenschaften und Kulturelles Erbe (ACDH-CH) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (ÖAW). Im Verlauf des Interviews werden insbesondere Aspekte des Sprachwandels rund um die Thematik Austriazismen erörtert. Lenz stellt dabei anhand zahlreicher Beispiele aus dem Bereich der Lexik dar, warum sich Diskussionen zu und über Austriazismen als höchst vielschichtig erweisen. Dabei spielen unterschiedliche Faktoren eine Rolle, wie beispielsweise die Auffassung von Sprache als Identitätsmarker oder die areale Verbreitung von Austriazismen, die sich, entgegen immer wieder geäußerter Annahmen, nicht notwendigerweise auf alle Regionen Österreichs in gleichem Ausmaß erstreckt. Darüber hinaus werden Lenz zufolge von Sprachteilnehmer*innen auch Befürchtungen ins Treffen geführt, wonach bestimmte, landesspezifische sprachliche Elemente von anderen verdrängt werden könnten. Zu diesen Elementen zählen neben Austriazismen, also tendenziell der standardsprachlichen Ebene, besonders auch Non-Standardvarietäten, insbesondere Dialekte. Dem stellt Lenz die der Sprache inhärente Variation gegenüber, ein deutlicher Hinweis auf deren Lebendigkeit. Neben dem Interview mit der Expertin, das den Kern des Beitrages darstellt, ist darüber hinaus ein Video eingebettet, in welchem eine Mitarbeiterin von *DerStandard* Passant*innen in Wien verschiedene Gemüsesorten benennen lässt.

Aus der gerafften Zusammenfassung des Interviews mit Lenz kann abgeleitet werden: Während aus linguistischer Perspektive der Terminus ›Austriazismus‹ hinsichtlich Quellenlage und varietärer Verortung (im Bereich Standard, s. o.) also zumindest einigermaßen hinreichend definiert scheint, bleibt zu klären, wie es um eine solche Definition aus Sicht der tatsächlichen, linguistisch ungeschulten Sprecher*innen bestellt ist – der attitudinalen Perspektive. Bisherige Untersuchungen legen nahe, »dass gerade lexikalische Phänomene sozio-symbolische Bedeutung tragen, die von Sprechenden auch metalinguistisch kommuniziert wird« (Lenz et al. eingereicht). Als ein (mindestens für den deutschsprachigen Raum) einzigartiges Zeugnis solcher Sozio-Symbolik kann wohl der Annex zum Beitrittsvertrag Österreichs zur Europäischen Union gel-

ten, das *Protokoll Nr. 10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union*. In diesem wurden 23 – ausschließlich kulinarische – Termini folgendermaßen »geschützt«:

> Die in der österreichischen Rechtsordnung enthaltenen und im Anhang zu diesem Protokoll aufgelisteten spezifischen österreichischen Ausdrücke der deutschen Sprache haben den gleichen Status und dürfen mit der gleichen Rechtswirkung verwendet werden wie die in Deutschland verwendeten entsprechenden Ausdrücke, die im Anhang aufgeführt sind. (BGBl. 45/1995)

Dieser Annex zum Beitrittsvertrag trug wohl nicht zuletzt Befürchtungen im Vorfeld des EU-Beitritts Rechnung, wonach die Integration Österreichs in den EU-Binnenmarkt mit einem Verlust österreichspezifischen Vokabulars, nicht zuletzt im Bereich Kulinarik, einhergehen könnte. Derartige Befürchtungen scheinen ausreichend ausgeprägt gewesen zu sein, um mit Slogans wie »Erdäpfelsalat bleibt Erdäpfelsalat« bzw. »Alles bleibt, wie es ißt« für die Zustimmung zum EU-Beitritt zu werben, während hinsichtlich des Protokollinhalts selbst »[a]uf eine Expertise von LinguistInnen […] verzichtet [wurde]« (Dorostkar 2013: 145). Abgesehen von affektiv-evaluativen Aufladungen ist jedoch weitgehend ungeklärt, welche Parameter aus Sicht von Nicht-Linguist*innen als konstitutiv für sprachliche Besonderheiten des DiÖ bzw. eines Konzepts von ›Austriazismen‹ erachtet werden, welcher (über)regionale Geltungsbereich ihnen zugeschrieben wird und welche Bewertungsmaßstäbe im Zusammenhang mit – linguistisch formuliert – Aspekten der Plurizentrik daran angelegt werden. Der vorliegende Beitrag hat sich daher zum Ziel gesetzt, derartige attitudinale Konzeptualisierungen näher in den Blick zu nehmen.

3 Methodische Herangehensweise

User*innen-Kommentare treten zunehmend in den Fokus wissenschaftlichen Interesses; besonders in der Kommunikationswissenschaft kommt

dieser Thematik bereits große Aufmerksamkeit zu (vgl. exemplarisch Winter et al. 2017; Prochazka & Schweiger 2016; Ziegele & Quiring 2013). Auch für explizit (diskurs-)linguistische Projekte bieten Online-Kommentare insofern großes Potential, als sie eine einfache Zugänglichkeit, eine enorme Dichte an Daten sowie eine hohe Authentizität der Beiträge in sich vereinen (vgl. Dorostkar & Preisinger 2012: 3).[7] Entsprechende Studien sind jedoch verhältnismäßig rar gesät (vgl. u. a. Pappert & Roth 2016).

Die Wahl der Datengrundlage (d. h. Online-Kommentare) fiel auf die Online-Präsenz der österreichischen Tageszeitung *DerStandard*,[8] auf der Leser*innen die Möglichkeit haben, alle Beiträge der Website zu kommentieren. Diese Kommentarfunktion wird so intensiv genutzt, dass die Diskussionsforen von *DerStandard* heute zu den größten des deutschsprachigen Raums zählen.[9] Kommentare auf der Website *DerStandard* sind für Leser*innen frei einsehbar, das Verfassen eigener Beiträge ist nach Registrierung grundsätzlich kostenfrei. Es handelt sich durchgängig um moderierte Foren, Postings werden sowohl via KI-Software als auch durch Mitarbeiter*innen der Redaktion geprüft und bei Verstoß gegen die Forenregeln gelöscht.[10] Darüber hinaus haben User*innen (d. h.

7 Wie alle Datenquellen gehen jedoch auch User*innen-Kommentare mit spezifischen Einschränkungen einher. Als am schwerwiegendsten muss wohl das nahezu gänzlich fehlende demographische Dossier der Poster*innen beurteilt werden, wodurch die Berücksichtigung der Akteur*innen-Ebene, die eine zentralen Aspekt der Diskursanalyse ausmacht (vgl. Warnke & Spitzmüller 2008), erschwert wird. Zumindest die (nationale) Herkunft der User*innen lässt sich durch die Auswertung der *Page Impressions*, das heißt der gesamten Seitenaufrufe, der Website approximieren. Diese ergibt, dass im Monat der Veröffentlichung des hier im Fokus stehenden Interviews 90,9 % der Zugriffe aus Österreich stammten. Es darf also davon ausgegangen werden, dass es sich auch bei den Autor*innen der Postings überwiegend um Personen aus Österreich handelt. Vgl. ÖWA (2021), *https://report.oewa.at/basic/online-angebote* (Abruf 04. August 2021).

8 Website der österreichischen Tageszeitung DerStandard: *www.derstandard.at* (Abruf 23. Juli 2021).

9 Vgl. »20 Jahre Community« (2019), *https://www.derstandard.at/diskurs/ressort-20jahrecommunity* (Abruf 04. August 2021).

10 Vgl. Kotynek (2019), *https://www.derstandard.at/story/2000100979514/die-community-ist-noch-breiter-geworden* (Abruf 04. August 2021).

Leser*innen, die von der Kommentarfunktion Gebrauch machen) die Möglichkeit, einzelne Postings zu bewerten (»lesenswert« bzw. »nicht lesenswert«), auch diese Bewertungen sind für alle Leser*innen sichtbar.

Für diese Pilotstudie wurden in einem iterativen Prozess zunächst alle abgegebenen 1.180 Kommentare[11] zum o. a. Artikel manuell in eine Tabelle übertragen und entsprechenden, die Interessen des Forschungsvorhabens abbildenden Analysekategorien zugeordnet und, wo notwendig, durch zusätzliche Subkategorien spezifiziert. Jedem Kommentar wurden dabei zwei Kategorien zugeordnet: einer Hauptkategorie (HK), die den Aussagekern des Kommentars abbilden soll, und einer Nebenkategorie (NK), die verwendet wird, um Nebenaspekte des Postings darzustellen bzw. die Hauptkategorie/-aussage näher zu kontextualisieren.[12] Der Kategorisierungsprozess wurde insgesamt von drei verschiedenen Personen durchlaufen, um die Zuordnungen der Kategorien, die immer auch eine Interpretationsleistung darstellen, so weit wie möglich zu objektivieren (vgl. Mayring 2015).[13] Die Synthese dieses Prozesses resultierte in dem im Folgenden näher explizierten Kategoriensystem.

Unter Kat. I. (interviewte Expertin) wurden all jene Kommentare subsumiert, die auf die interviewte Linguistin Bezug nahmen (1).[14]

(1) […] Am Ende des Artikels findet sich die aktuelle Berufsbeschreibung der Dame Mehr Österreich-Bezug geht nicht […] (ID4.1)[15]

11 Damit wurden all jene Kommentare erfasst, die innerhalb einer Woche nach Erscheinen des Online-Artikels verfasst wurden, also im Zeitraum von 03.–10. Mai 2021. Aus pragmatischen Gründen konnten spätere Postings in der vorliegenden Analyse nicht berücksichtigt werden.

12 45,59 % der Kommentare wurde allerdings keine Nebenkategorie zugewiesen, da das jeweilige Posting keine dezidierten Nebenaspekte beinhaltete.

13 Neben den beiden Autoren kam hierzu auch Susanne Schmalwieser zum Einsatz, der an dieser Stelle für ihre Unterstützung im Prozess der Datenaufbereitung und Kategorisierung herzlich gedankt sei.

14 Die angeführten exemplarischen Kommentare, welche der inhaltlichen Verdeutlichung der Kategorie dienen sollen, werden in unveränderter, originaler Schreibweise angeführt.

15 Die Kommentare wurden im Zuge des Datenaufbereitungsprozesses hierarchi-

Kat. Nr.	*Themenkategorie*	*Subkategorie*
I.	interviewte Expertin	–
II.	Austriazismen	–
III.	Bedrohungsszenarien & Sprachwandel	
III.a		Bedrohungsszenarien durch andere Sprachen
III.b		Sprachwandel & -phänomene
III.c		Etymologien
IV.	Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹	–
V.	Sprachlagen	–
VI.	innerösterreichische Regionalität	–
VII.	Außersprachliches / irrelevante Inhalte	–
VIII.	Restkategorie	–

Tabelle 1: Kategoriensystem, welches auf Basis der Kommentare der Beitragenden entwickelt wurde

›Austriazismen‹ (Kat. II.) bildet jene Kategorie, in denen der gleichnamige Themenkomplex in den Kommentaren Verhandlung findet. Dies kann auf vielfältige Art und Weise geschehen, wie in unserer Analyse (vgl. Abschnitt 4) noch detailliert dargestellt wird. Exemplarisch seien

siert und mit entsprechenden Identifikationsnummern versehen, die hier die Quellenangabe der jeweiligen Originalzitate bilden. ID133 ist demnach das 133. abgegebene Hauptkommentar, 133.2 wäre das zweite Neben- bzw. Antwortkommentar auf dieses.

Meinungen zu den im Beitrag diskutierten Lexemen (2) und weiteren Sprachformen, die als Austriazismen wahrgenommen werden (3), angeführt.

(2) Ich sag heute Erdäpfel und Tomaten zu Kartoffeln und Paradeisern. Und morgen mach ich es umgekehrt. Wie es grad passt. Ich mag heut Erdäpfelgulasch und Bratkartoffeln und morgen gibts dann Kartoffelgratin und Erdäpfelknödel. Aber ein Karfiol bleibt ein Karfiol und mit Pampelmusen bewerfe ich denjenigen der mir damit kommt.… (ID195)

(3) Paradeiser ist mMn kein echter Austriazismus, nachdem der Begriff im Großteil Österreichs nie geläufig war, und überhaupt sind die kulinarischen Begriffe nur die Spitze des Eisbergs. Von Kollegen aus Deutschland (Ausnahme Bayern) bin ich immer wieder gefragt worden, warum ich so »ungebräuchliche« Wörter wie »heuer« und »heraußen« verwende… Dabei zeigt sich übrigens auch, dass viele vermeintliche »Austriazismen« nicht ausschließlich in Österreich, sondern auch im Großteil Bayerns gebräuchlich sind. (ID99)

Die ursprünglich als Einzelkategorie konzipierte Kat. III. (Bedrohungsszenarien & Sprachwandel) wurde ob ihrer inhaltlichen Heterogenität in drei Subkategorien unterteilt. Diese umfassen einerseits den Themenkomplex ›Bedrohungsszenarien durch andere Sprachen‹ (Kat. III.a), in welchem darüber diskutiert wird, ob und welche »Sprachen«[16] Bedrohungspotential gegenüber DiÖ beinhalten (4). Darüber hinaus werden ›Sprachwandel & -phänomene‹ (Kat. III.b) in einer separaten Subkategorie zusammengefasst, die Faktoren, Phänomene und Wandelprozesse, denen Sprache(n) unterliegen, beinhaltet (5). Die abschließende Subkategorie bildet jene, in der Etymologien (Kat. III.c) von unterschiedlichen Lexemen Besprechung finden (6).

16 In laienterminologischer Hinsicht umfasst »Sprache« in den analysierten Daten das gesamte Spektrum zwischen Varietäten und benannten Sprachen.

(4) Warum emotionalisieren bundesdeutsche Begriffe so sehr? Weil eine Art der Sprache die vielleicht noch von 10% gesprochen wird, in Gefahr läuft gegenüber dem größeren unterzugehen. In den 70ger und 80gern gab es z.T. Versuche Filme in Österreich synchronisieren zu lassen. Das wäre zumindest eine Möglichkeit des Bundespiefkinesisch ein wenig Einhalt zu gebieten. Warum können sich die BRD-Gastarbeiter hier nicht anpassen? Wenn ich in D bin, versuche ich erst gar nicht meine österr. Ausdrücke an den Mann zu bringen. (ID167)

(5) **Sprache im steten Wandel**
Wörter und Sprache entwickeln sich ständig weiter. Floskeln und Bezeichnungen verschwinden aus dem Sprachgebrauch. Oft sind es auch berufstypische Ausdrücke die nicht mehr gebraucht werden, weil das Handwerk verschwunden ist. Die Generation »social media« verwendet heute oft ganz neue Wort-Kreationen. Manche davon werden in den täglichen Sprachgebrauch einfließen, andere wieder verschwinden. Schützen und für die Nachwelt Bewahren kann man traditionelle Sprache in historischen Sammlungen und Wörterbüchern. Entwicklungen aufhalten wird man damit freilich nicht. Das war aber auch nie anders. Wo sich Menschen und ganze Völker mischen, entstehen zwangsläufig Sprachschöpfungen im täglichen Leben. (ID63)[17]

(6) Kartoffel kommt von Trüffel, »tartufolo« Italienisch Vergleich: Erdapfel. Auch der Erdapfel ist kein Germanismus, da ist die direkte Herkunft aber nicht so klar. Klar ist nur, dass sowohl die Kartoffel als auch die Tomate aus Südamerika kommen und es zb in Peru etwa 3000 endemische Kartoffelsorten gibt und die ersten europäischen Bezeichnungen waren »patata« und »tomate«, auch die lateinischen Bezeichnungen kamen erst danach. (ID172.2.1)

17 Fettgedrucktes zu Beginn eines Beispielkommentars steht für die Überschrift des jeweiligen Leser*innenbeitrages. Die Möglichkeit, Kommentare mit einer Überschrift zu versehen, wurde von den meisten User*innen nicht wahrgenommen.

Kat. IV. beleuchtet das Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹, welches typischerweise über die Ebene der Lexik hinausreicht (7) beziehungsweise grundlegendere Diskussionen zu Sprachräumen beinhaltet (8).

(7) **Änderungen im Wortschatz sind nicht immer schlimm**
Es geht aber vor allem um die Aussprache, denn es macht einen Unterschied, ob ein Berliner »Tschüss!« spuckt oder meine alte Mutter Zach-Wienerisch »Dschüüüs« raunzt. Auch sagen wir nicht »T-homaaat-hen« wie die Norddeutschen, sondern »Domat'n«. Vielleicht ist in 10, 20 Jahren auch die verhasste Schorrle mit Meidlinger L als »Schoa'lle« akzeptiert. (ID5)

(8) Haltbar sind auch die nördlichen Eigenheiten, wo Türen auf sind, Treppen hochgegangen werden, dass man nur so guckt, und jeder schon einmal gestanden und danach gesessen hat. Hochdeutsch ist ein Esperanto, damit sich die dreißig deutschen Sprachen untereinander verständigen können. (ID45)

Da manche der Postings Sprachlagen (Kat. V.) zum Inhalt haben, wurde eine entsprechende Kategorie gebildet. Um die Grenze zu Kat. II. (›Austriazismen‹) so exakt wie möglich ziehen zu können, werden unter Kat. V. jene Kommentare subsumiert, die sich schwerpunktmäßig um die Aushandlung von Sprachen bzw. Sprachlagen drehen, wie die Beispiele (9) und (10) zeigen sollen.

(9) Schönbrunnerdeutsch ist ein gutes Beispiel… Es war ja auch Hochdeutsch, trotzdem wusste man schon allein auf Grund der Sprachmelodie, dass hier ein Österreicher spricht… Eine Fundgrube sind da natürlich die öst. Filme aus den 50ern… (ID76.2)

(10) He oida host den boomer tiktok dance gsehn, der woa jo ur cringy. Die Sprache ist je nach Herkunft, Alter und Umfeld so unterschiedlich und das finde ich schön. Das einzige was ich schlimm finde ist das Bellen der südlichen Steirer. (ID86)

Auch die Thematik ›innerösterreichische Regionalität‹ (Kat. VI.) manifestiert sich insbesondere im Zusammenspiel mit anderen Kategorien[18] als analysesensitive Kategorie. In dieser Kategorie werden jene Inhalte gefasst, bei denen der Kommentar der Beitragenden auf österreichweite Gültigkeit fokussiert (11) oder regionale Variation thematisiert (12).

(11) Na dann bin ich beruhigt. Juhu! Auch die Rebellen Vorarlbergs haben sich der österr. Standardsprache unterworfen. :) :) (ID161.5.1.2.1.1)

(12) Wo hören Sie in Wien »Hochdeutsch«? (ID134.2)

Unter Kat. VII. werden mit ›Außersprachliches / irrelevante Inhalte‹ all jene Kommentare berücksichtigt, die nichtsprachlichen Kontext thematisieren und sich außerdem nicht auf die interviewte Expertin beziehen (Kat. I.). Sie haben daher für die Perspektivierungen, denen sich der vorliegende Beitrag widmet, keine Relevanz – weshalb entsprechend auch Beispiele unterbleiben. Die darauffolgende Kat. VIII. (Restkategorie) stellt aus methodischen Gründen eine Sammelkategorie für all jene Postings dar, die nicht eindeutig einer anderen (sprachbezogenen) Kategorie zugeordnet werden können. Auch sie werden aus der näheren Analyse aus pragmatischen Gründen ausgeklammert. Die aus diesem Datenaufbereitungsschritt gewonnenen Erkenntnisse bzw. Analysen werden in Abschnitt 4 diskutiert.

4 Analyseergebnisse

Basierend auf den sohin aufbereiteten Daten bzw. ihren Kategorisierungen werden in der Folge zunächst eher quantitative Ergebnisse präsentiert, die das Datenmaterial grundlegend kontextualisieren und dabei die Parameter Kategorienzusammenhänge sowie Kommunikationsverhalten generell aufgreifen (vgl. Abschnitt 4.1). Daran schließt eine qualitative

18 D. h. in Kombination von Hauptkategorie, welche für die Hauptaussage des Kommentars vergeben wird, und Nebenkategorie, die der Erweiterung bzw. Spezifizierung des konkreten Postingkontextes dient.

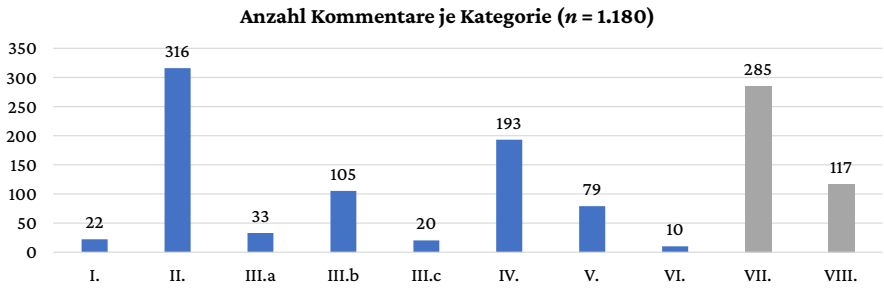


Abbildung 1: Anzahl Kommentare je Kategorie, n = 1.180

Tiefenbohrung an, im Rahmen derer insbesondere der Themenkreis Austriazismen und dessen Zusammenspiel mit ausgewählten Parametern in den Blick genommen wird (vgl. Abschnitt 4.2).

4.1 Überblicksartige Betrachtungen des Korpus

Zunächst zur Aufteilung der 1.180 Kommentare auf die Kategorien (vgl. Abbildung 1). Die meisten Postings entfallen auf Kat. II. (Austriazismen) mit 316 (26,78 % aller Kommentare). Die darauffolgende Kategorie mit sprachrelevantem Inhalt ist Kat. IV. (Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹), welche 193 Postings (16,36 %) umfasst, gefolgt von Kat. III.b (Sprachwandel & -phänomene) mit immerhin noch 8,90 % aller Kommentare.[19]

Wie bereits in Abschnitt 3 angemerkt, wurde jedem Posting eine Haupt- und (sofern möglich – siehe oben) eine Nebenkategorie zugewiesen. Die Nebenkategorie dient dazu, den jeweiligen Kommentar (bzw. die gewählte Hauptkategorie) kontextuell näher zu definieren. Im Folgenden soll eine kurze Übersicht über die jeweiligen Hauptkategorien und die

19 Bemerkenswert ist im Übrigen der hohe Anteil (24,15 %) an Postings, die Nicht-Sprachliches (Kat. VII.) zum Inhalt haben. Kommentare dieser Kategorie beinhalten typischerweise Humoristisches, Diskussionen rund um kulinarische Vorlieben bzw. gerne auch biologisch orientierte Taxonomien von Obst und Gemüse aller Art.

	NK I.	NK II.	NK III.a	NK III.b	NK III.c	NK IV.	NK V.	NK VI.	NK VII.	NK VIII.	K-NK
HK I.	0,00%	0,00%	4,55%	18,18%	0,00%	36,36%	0,00%	9,09%	4,55%	0,00%	27,27%
HK II.	0,63%	0,00%	0,95%	2,85%	3,48%	21,84%	2,22%	27,53%	1,58%	11,39%	27,53%
HK III.a	0,00%	18,18%	0,00%	6,06%	0,00%	21,21%	12,12%	6,06%	0,00%	27,27%	9,09%
HK III.b	0,00%	6,67%	0,95%	0,00%	0,00%	20,95%	4,76%	11,43%	0,95%	29,52%	24,76%
HK III.c	0,00%	10,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	5,00%	25,00%	60,00%
HK IV.	1,04%	32,64%	4,15%	7,77%	0,00%	0,00%	14,51%	5,70%	0,52%	14,51%	19,17%
HK V.	0,00%	3,80%	0,00%	5,06%	0,00%	11,39%	0,00%	17,72%	3,80%	21,52%	36,71%
HK VI.	0,00%	0,00%	0,00%	0,00%	11,11%	0,00%	11,11%	0,00%	0,00%	0,00%	77,78%
HK VII.	0,35%	1,75%	0,00%	0,00%	0,35%	1,40%	0,70%	0,00%	0,00%	1,75%	93,68%
HK VIII.	1,71%	3,42%	0,85%	7,69%	3,42%	10,26%	11,11%	2,56%	4,27%	0,00%	54,70%

Abbildung 2: Nebenkategorie (NK) je Hauptkategorie (HK) in Prozent. Je dunkler die Zelle, desto häufiger die Zuordnung (K-NK = keine Nebenkategorie zugewiesen); Prozentangaben sowie farbliche Markierung beziehen sich jeweils auf eine Zeile (= HK)

ihnen jeweils am häufigsten zugeordneten Nebenkategorien geboten werden. Abbildung 2 stellt via Heatmap dar, in welchem Umfang (Prozent) die Nebenkategorien den jeweiligen Hauptkategorien zugewiesen wurden. Je dunkler (grüner) die Zelle, desto häufiger die Zuordnung der Nebenkategorie zur entsprechenden Hauptkategorie.

Aus Abbildung 2 lassen sich exemplarisch folgende quantitative Befunde ableiten: Wie aus der Spalte K-NK (= keine Nebenkategorie) ersichtlich ist, wird fast der Hälfte (45,59 %) der Kommentare keine Nebenkategorie zugewiesen. Dies lässt sich grundsätzlich dahingehend interpretieren, dass die analysierten Postings häufig stark auf einen singulären Aspekt gerichtet werden. Nichtsdestotrotz lassen sich für die einzelnen Hauptkategorien naturgemäß Nebenkategorien identifizieren, die jeweils besonders häufig kombiniert werden (je dunkler, desto höher der Prozentsatz). Für HK I. (interviewte Expertin) lässt sich entsprechend ablesen, dass diese häufig (36,36 %) mit NK IV. (Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹) sowie NK III.b (Sprachwandel & -phänomene) thematische verknüpft wird. Ein mögli-

cher Erklärungsansatz für diese Kontextualisierungen durch die beiden NK könnte darin begründet sein, dass die Interviewte aus Deutschland stammt.[20] Im Zusammenhang mit HK II. (Austriazismen) erweisen sich insbesondere NK VI. (27,53 %, ›innerösterreichische Regionalität‹) und NK IV. (21,84 %, Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹) als kookkurrent. Hier spiegeln sich grundsätzliche Diskussionen rund um (alltagssprachliche) Reichweite bzw. Gebrauchshäufigkeit exemplarischer (oftmals kulinarischer) Termini wider, wie sie auch bereits im Interview Besprechung finden (z. B. Verwendung von *Tomate* vs. *Paradeiser* im Hinblick auf deren Verwendung in Westösterreich vs. Ostösterreich). Sprachformen werden also durchaus häufig mit Sprachräumen in Bezug gesetzt. Als Begründungen für diese Einschätzungen kommen primär persönliche Erfahrungswerte bzw. individueller Sprachgebrauch zum Einsatz, in selteneren Fällen wird auf wissenschaftliche Publikationen verwiesen (vgl. Bsp. (29) in Abschnitt 4.2.3). HK III.a (Bedrohungsszenarien durch andere Sprachen) wird im Hinblick auf sprach- bzw. einstellungsrelevante NK insbesondere mit NK IV. (21,21 %, Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹), NK II. (18,18 %, Austriazismen) sowie NK V. (Sprachlagen; 12,12 %) kontextualisiert. In nicht selten negativmetaphorisch aufgeladenen Kommentaren findet etwa der Einfluss des Deutschen aus Deutschland Diskussion. Überdies knüpfen einige Kommentare an das im Interview berücksichtigte »Verschwinden« dialektaler Sprachformen an und stellen diese Entwicklung in Relation zu anderen Sprachlagen. Postings der HK III.b (Sprachwandel & -phänomene) zeichnen sich ebenfalls durch die Kombination mit NK IV. (20,95 %, Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹) aus. Die Verknüpfung von HK IV. (Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹) mit NK II. (32,64 %, Austriazismen) bringt eine starke (wenn auch vielleicht erwartbare) thematische Verbindung zum Vorschein.

Damit nun zur Frage der Dialogizität der Kommentare: Im Online-Forum von *DerStandard* besteht die Möglichkeit, auf Kommentare ande-

20 Eine Infobox zur Interviewten mit grundlegenden biographischen Eckpunkten fand sich am Ende des Interviews.

rer Leser*innen zu antworten. Das Verhältnis von Hauptpostings, also jenen Kommentaren, die als Beginn eines Diskussionsstrangs zu sehen sind, und Nebenpostings, d. h. Antworten auf Hauptpostings, kann als Gradmesser für Diskussionsbedarf bzw. -bereitschaft zu einer Thematik interpretiert werden. Ziegele, Breiner et al. (2014) beschreiben die Kontroversität eines Postings als zentralen Faktor für das Entstehen längerer Kommentarstränge (vgl. Ziegele, Breiner et al. 2014: 1127). Von den insgesamt 1.180 Kommentaren, die für die Analyse herangezogen wurden, entfielen 202 Postings (17,12 %) auf Hauptpostings und 978 (82,88 %) auf Nebenpostings. Dieses Verhältnis deutet bereits auf eine rege Diskussion hin. Um einen Eindruck davon zu erhalten, ob gewisse Kategorien existieren, die besonders häufig als zentraler Inhalt von Hauptpostings fungieren, wurde für den Parameter ›Hauptkategorie‹ zusätzlich eine Unterteilung in »ist Hauptposting« (= 1) bzw. »ist Nebenposting« (= 0) durchgeführt. Dabei zeigt sich (vgl. Abbildung 3), dass insbesondere die beiden Kategorien I. (interviewte Expertin) und III.a (Bedrohungsszenarien durch andere Sprachen) ein vergleichsweise hohes Verhältnis an Hauptpostings aufweisen, also als zentraler Postinginhalt bzw. Ausgangspunkt eines Diskussionsstrangs fungieren. Vergleichsweise viele Hauptpostings entfallen außerdem noch auf die Kategorien IV. (Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹) und III.b (Sprachwandel & -phänomene). In allen übrigen Kategorien beläuft sich der Anteil an Hauptpostings auf weniger als 20 %. Diese eher quantitativen Befunde werden in den Folgekapiteln hinsichtlich ausgewählter qualitativer Aspekte vertieft.

4.2 Austriazismen aus der Sicht der User*innen im *DerStandard*-Forum

Im Folgenden wird unter Berücksichtigung der formulierten Forschungsfragen ein qualitativer Blick auf die getätigten Postings gerichtet. Gemäß Forschungsfrage 2 wird dem laienlinguistischen Verständnis und der damit zusammenhängenden Verwendung von ›Austriazismus‹ und verwandten Termini der Poster*innen nachgegangen (Abschnitt 4.2.1). In Anschluss daran wird eine Auswahl an konkreten Austriazismen und ihre

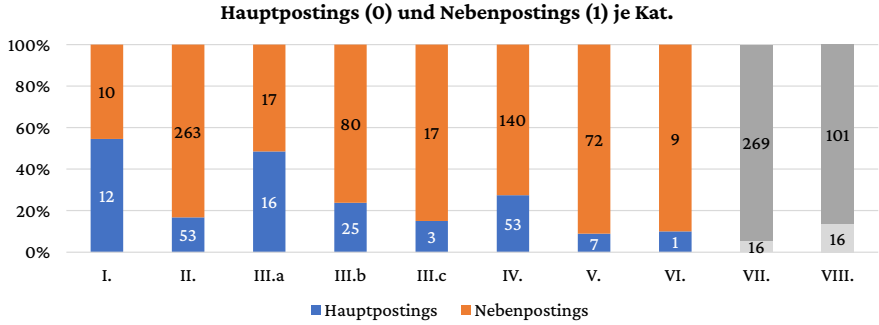


Abbildung 3: Anteil an Hauptpostings (= 1) und Nebenpostings (= 0) je Kategorie (Parameter ›Hauptkategorie‹, d. h. zentraler Postinginhalt)

perzeptive Wahrnehmung diskutiert (Abschnitt 4.2.2). Schließlich wird in Übereinstimmung mit Forschungsfrage 3. die Wechselwirkung der HK II. ›Austriazismen‹ mit den in Abschnitt 4.1 eruierten wichtigsten NK, ›innerösterreichische Regionalität‹ einerseits sowie das Spannungsfeld von ›Deutsch in Österreich‹ und ›Deutsch in Deutschland‹ andererseits, (Abschnitte 4.2.3 und 4.2.4) beleuchtet. Mit dieser Vorgehensweise sollen zentrale Topoi des User*innen-Diskurses zum Thema ›Austriazismus‹ zu Tage gebracht werden.

4.2.1 Zwischen Austriazismen und »Piefke-Deutsch« – Terminologische Varianz bei der Benennung sprachlicher Besonderheiten

Der Terminus ›Austriazismus‹ nimmt eine zentrale Position im geführten Interview ein und dementsprechend bezeichnete Sprachformen werden an einer Stelle von der Expertin als »Varianten […], die als hochsprachlich eingestuft werden und folglich überregional vorkommen sollten«

beschrieben.[21] Aufmerksame Leser*innen werden also mit einer kurzen, aber treffenden Definition von ›Austriazismus‹ ausgestattet, die die beiden zentralen Aspekte der ›überregionalen Verbreitung‹ und ›hochsprachlichen Geltung‹ beinhaltet (siehe Abschnitt 2). Varianten, die den Austriazismen gegenüberstehen, werden zwar von der interviewleitenden Journalistin Deutschland zugeordnet, konkrete Termini wie »Teutonismus« oder »Deutschlandismus« (vgl. Ebner 2014: 441) werden jedoch nicht verwendet; stattdessen wird von »bundesdeutschen Begriffen« bzw. »bundesdeutschen Ausdrücken« gesprochen. Es stellt sich die Frage, wie die User*innen mit dieser eher knappen Einführung in die komplexe Thematik der Definition von Austriazismen umgehen, d. h., welches Verständnis des Austriazismus-Begriffes in den Kommentaren erkennbar ist und welche konkurrierenden bzw. komplementären Begriffe Verwendung finden.

Insgesamt findet sich ›Austriazismus‹ in 31 Kommentaren im User*innen-Diskurs. Sofern die Postings einen derartigen Rückschluss zulassen (was in 17 Postings der Fall ist), beziehen sich die jeweiligen User*innen dabei stets auf standardsprachliche Formen. Dies steht in gewissem Gegensatz zum Gesamtumfang an User*innen-Kommentaren, wo durchaus auch dialektale sprachliche Besonderheiten diskutiert werden. Im Fokus der Kommentare mit expliziter Nennung von ›Austriazismus‹ steht meist die räumliche Verbreitung und die damit verbundene Geltung als Austriazismus nach der durch die Expertin angebotenen Definition (vgl. auch Abschnitt 4.2.3). Bezeichnend für diesen Umstand ist ein Blick auf die Adjektivattribute von ›Austriazismus‹ in den Kommentaren:

echt (4)	eingefleischt	exotisch	gültig	stabil	typisch	verdrängt	wirklich

Tabelle 2: Adjektivattribute von ›Austriazismus‹

21 Dass sich diese Beschreibung auf Österreich bezieht, ist aus dem Kontext ersichtlich.

Wie anhand der Attribute erkennbar, ist insbesondere die Frage nach authentischen Austriazismen im Fokus (*echt, eingefleischt, exotisch, gültig, typisch, wirklich, exotisch*). Die restlichen Attribute wiederum weisen auf diachrone Verdrängung oder Verfestigung von Austriazismen hin (*stabil, verdrängt*). Nur in wenigen Fällen äußern User*innen auch mehr oder weniger explizite Definitionsversuche (13), (14):

(13) […] Für mich sind Austriazismen alle Wörter, die in manchen Gegenden Österreichs typischerweise verwendet werden, aber zumindest oberhalb des »Weißwurst-Äquators« praktisch unbekannt sind. (ID20.1.2)

(14) Ja, heißt exakt dasselbe. Einmal in Deutsch und einmal in schlampiges italienisch (= »Austriazismen«). Viele Austriazismen sind eigentlich nur schlampig gesprochene Fremdwörter, geht teilweise bis auf Ortsnamen zurück (Graz -> (früher) Grätz = schlampiges Gradec). (ID27.1.1)

Neben dem Terminus ›Austriazismus‹ finden sich verschiedene Umschreibungen wie »österreichische Ausdrücke«. Ein*e User*in schlägt den Terminus »kuk-zismen« vor, um auf Begriffe mit Gültigkeit in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie zu referieren (15).

(15) ich würde das jetzt gerne erweitern: wer kennt kuk-zismen? Gibts das überhaupt? Meine Vermutung für einen Vertreter ist »Palatschinke«, heisst praktisch überall in der ehemaligen Monarchie so (sogar in Triest: http://principedimetternich.it/), aber andereseits auf polnisch, sorbisch nicht (wie sagt man in Serbien?) Krapfen?, auch so ein Kandidat, aber wohl auch in Bayern, oder? (ID89)

Dieses konkrete Posting fand zwar kein Echo im Diskurs, die Verbindung zwischen Austriazismen und der Sprache der Habsburgermonarchie wird jedoch auch von anderen User*innen aufgezeigt (16).

(16) […] Wortschatz: heuer, sich ausgehen, und das ganze K&K-Verwaltungsvokabular. Und ich bin kein Wiener. (ID192.5.2)

Was komplementäre Begriffe zu ›Austriazismus‹ betrifft, scheinen zwar die Termini ›Teutonismus‹ oder ›Deutschlandismus‹ nicht auf, in vier separaten Kommentarsträngen findet jedoch der Begriff ›Germanismus‹ Verwendung (17).[22]

(17) **Ob jemand lieber**
Tomaten sagt, weil ihm die halt besser schmecken als Paradeiser, kratzt mich eigentlich wenig. Mich stören »Germanismen« mit »sprachlichen Fehlern« (ein typisches Beispiel: hoch gehen statt hinauf gehen) mehr, weil ich es als sprachliche Verarmung empfinde, wenn man zB nicht zwischen Dimensions- und Richtungsangaben unterscheidet oder geschätzte 85% aller Verben durch »tun« oder »machen« ersetzt oder wenn eine so sportbeflissene Nation wie die deutsche nicht zwischen gehen und laufen unterscheiden kann (ID50)

In der Regel wird aber – wie bereits im Interview – auf Umschreibungen wie »bundesdeutsche Ausdrücke« zurückgegriffen. Ein*e einzelne*r User*in spricht wiederum wenig schmeichelhaft von »Piefkismen« (18).[23]

(18) Leider bestehen deutsche Lektoren bei österreichischen Autoren auf ihre Piefkismen. Da kommt es dann vor, daß in Wien der 20 Jahre im Spital »Bettpfannen« benützt werden, Damen »anschaffen gehen« und in einer Stehweinhalle ein »Tresen« steht. Der Gipfelpunkt der Lächerlichkeit: Ein Urwiener Kieberer meint: »Der hat mich wohl mit einem Klempner verwechselt« (ID38)

Generell werden der Begriff ›Piefke‹ und davon abgeleitete Wortbildungen in 11 separaten Postings verwendet, um auf bundesdeutsche

22 Zumindest in einem Fall wird jedoch mit ›Germanismus‹ eindeutig nicht auf bundesdeutsches Standarddeutsch, sondern auf die Sprachfamilie der germanischen Sprachen referiert.

23 Neologismen wie *kuk-zismen* und *Piefkismen* zeigen auch, dass sich die Wortbildung mit dem Suffix *-ismus* als überaus produktiv erweist.

Varietäten oder Varianten zu verweisen, etwa als »Bundespiefkinesisch«, »Piefke-Wörter« oder »Piefkedeutsch«.

Auch abseits der Dichotomie von österreichischem und bundesdeutschem (Standard-)Deutsch, die in der Debatte klar im Vordergrund steht (siehe auch Abbildung 4 im folgenden Abschnitt), werden einige Fachbegriffe genannt, um auf Besonderheiten von oder Lehnwörter aus einzelnen Sprachen, Sprachfamilien oder Staaten zu verweisen, konkret wären dies ›Helvetismus‹, ›Slawismus‹ (jeweils eine Nennung) sowie ›Anglizismus‹ (sechs Nennungen, insbesondere im Kontext von Bedrohungsszenarien). Diese sind für den gesamten User*innen-Diskurs jedoch nur von geringer Bedeutung.

4.2.2 Immer wieder ›Paradeiser‹ – Zur Dominanz bestimmter Austriazismen im User*innen-Diskurs

Im Folgenden werden jene Kommentare einer qualitativen Tiefenbohrung unterzogen, die Kat. II. (›Austriazismus‹) zugeordnet wurden, bei denen also konkrete Beispiele für sprachliche Variation im Deutschen in Österreich im Fokus stehen. Diese Kategorie ist aus verschiedenen Gründen von besonderer Relevanz für den Diskurs. So fallen neben der in Abschnitt 4.1 beschriebenen, hohen Anzahl an relevanten Postings zu dieser Thematik auch der Kommentar mit den meisten positiven Bewertungen (19) und jener mit den meisten negativen Bewertungen (20) in diese Kategorie, was von einer hohen Relevanz des Gegenstands für die Diskussion seitens der User*innen zeugt.

(19) **Tomate und Kartoffel**
Ich bin ja generell ein Freund der österr. Hochsprache. Man muß halt nur auch mit dem Mißverständnis aufräumen, daß alle ihre »Flaggschiffbegriffe« auch tatsächlich dazu gehören.
Aufgewachsen bin ich zB in OÖ zu einer Zeit, als der Einfluß deutscher Medien vernachlässigbar war. Bei uns hat niemand Paradeiser gesagt, nie - nur mein Vater, der im Osten aufgewachsen ist. Es ist also durchaus nicht so, daß alles, was in Wien bekannt ist, gleich auch »österreichisch« sein muß. (ID192)

(20) Worum soll es überhaupt eine »Bedrohung« sein, wenn Ausdrücke aus Deutschland die »Austriazismen« verdrängen? Davon geht die Kultur nicht unter. Ob Paradeiser oder Tomaten, es zählt doch nur, ob man es versteht. Dasselbe gilt für Denglish. (ID154)

Dies ist angesichts der Fokussierung des Interviews auf Austriazismen wenig verwunderlich. So behandeln vier der acht gestellten Fragen an die Expertin diese Thematik. Folgende Beispielpaare werden im Interview als konkurrierende Begriffe genannt: *Kartoffeln/Erdäpfel*, *Tomaten/Paradeiser* und *Blumenkohl/Karfiol*. Ebenso wird im Interview auf die in Abschnitt 2 erwähnten 23 Austriazismen aus dem EU-Beitrittsprotokoll referiert. Abgesehen von den drei obigen Beispielen werden jedoch keine weiteren Austriazismen konkret genannt. Im eingebetteten Video (siehe Abschnitt 2) finden noch zusätzlich die beiden Begriffspaare *Aubergine/Melanzani* und *Rote Rübe/Rote Beete* Erwähnung.

Wie aufgrund des Inhalts des Interviews zu erwarten war, dominieren im User*innen-Diskurs ebenfalls die Systemebene der Lexik sowie die konkret genannten Beispiele. In der Tat werden in nahezu allen Kat. II. zugeordneten Hauptpostings lexikalische Beispiele diskutiert, nur in einigen wenigen Fällen thematisieren die User*innen auch Phänomene anderer Systemebenen wie der Phraseologie, der Morphosyntax oder der Pragmatik als Austriazismen (21).

(21) **Smokescreen Tomate und Kartoffel**
Die »wirklichen« Austriazismen: Worte: Jänner - Januar Trafik - ? Bub - Junge Staubzucker - Puderzucker Topfen - Quark Polster - Kissen Sessel - Stuhl Installateur - Klempner schau! - guck!/kuck! gehen - laufen Phrasen/Grammatik: hinauf(rauf) gehen - hoch gehen Nase rinnt - Nase läuft es geht sich aus - ? ist gestanden - hat gestanden ? - das reicht dicke (aus) Aus »Atlas zur deutschen Alltagssprache«: http://www.atlas-alltagssprache.de/ (ID36)

Zusätzlich greifen 36 dieser 53 Hauptpostings (siehe Abbildung 3) mindestens eines der drei Beispielspaare des Interviews wieder auf, wodurch die enge Verschränkung zwischen User*innen-Diskurs und Interview

Abbildung 4: Keyword-Analyse der Forumsbeiträge; rot markierte Begriffe werden auch im Interview mit der Expertin genannt; Schriftgröße skaliert mit dem errechneten Relevanz-Wert; Grafik erstellt mit *https://wordart.com/* (Abruf 10. August 2021)

deutlich wird. Um die zentrale Bedeutung einiger weniger Austriazismen in den Postings weiter hervorzuheben, wurden mittels einer Keyword-Analyse aller User*innen-Kommentare die relevantesten Begriffe (im Vergleich zu einem Referenzkorpus) berechnet.[24] Die 50 relevantesten Keywords wurden graphisch aufgearbeitet und mit der Terminologie im Interview verglichen (Abbildung 4):

Die Graphik zeigt deutlich, dass die Begriffspaare *Kartoffeln/Erdäpfel*, *Tomaten/Paradeiser* und *Blumenkohl/Karfiol* auch in der Keyword-

24 Als Referenzkorpus für die Keywordanalyse diente ein Ausschnitt aus dem Webkorpus deTenTen18 (vgl. Jakubíček et al. 2013), das auf der verwendeten Analyseplattform Sketch Engine (*https://sketchengine.eu*, Abruf 29. Juli 2021) (vgl. Kilgarriff et al. 2014) zur Verfügung gestellt wird. Dieser Ausschnitt besteht ausschließlich aus Webtexten mit .at-Domains.

Analyse die für die Diskussion relevantesten Austriazismen darstellen. *Bundesdeutsch* wiederum stellt das Keyword mit der höchsten Relevanz dar, was den Fokus der Diskussion auf Unterschiede zwischen österreichischem und bundesdeutschem Sprachgebrauch hervorhebt. Die Prominenz von *Dialekt* ist einerseits der im Interview angesprochenen Debatte um das Verschwinden von Dialekten geschuldet (was in den Analysekategorien von HK III. abgedeckt wird), andererseits wird auch beim Diskurs von Austriazismen häufig auf Dialekträume bzw. eigene Dialektkompetenzen verwiesen.

Die im eingebetteten Video erwähnten Beispiele *Aubergine/Melanzani* und *Rote Rübe/Rote Beete* scheinen in den Postings (und logischerweise somit auch in den Keywords) hingegen nicht auf, das Video übt offensichtlich wenig Einfluss auf die die User*innen-Diskussion aus. Gleichzeitig äußern auch einige User*innen Unmut über die wahrgenommene Prädominanz einzelner kulinarischer Begriffe im Diskurs um die österreichische Standardsprache (22).

(22) Was ich nicht verstehe, is warum bei allen Debatten um unsere schöne österreichische Sprache es immer und ausschließlich um das leidige Paradeiser Thema geht. Paradeiser is ein Wiener Wort, und auch sonnst dort wo die Wiener Sprache einen großen Einfluss hat vertreten, sonnt nirgends. 's gibs so viele andere Worte die unsere Sprache ausmachen, Paradeiser is es sicherlich nicht. (ID178)

Diesen Einwänden zum Trotz werden jedoch abseits Kulinarik nur wenige sprachliche Phänomene in größerem Umfang diskutiert. Ein Beispiel wäre der Modalpartikel *eh*, der in verschiedenen Kommentarsträngen als Austriazismus hervorgehoben wird. Hier ist besonders bemerkenswert, dass einige User*innen eine Ausbreitung dieses Austriazismus in den bundesdeutschen Standard feststellen (23), was sich mit Erkenntnissen linguistischer Studien deckt (vgl. u. a. Geyer 2012: 147).

(23) die deutschen mögen uns ausdrücke wie »schlagcreme« unterjubeln, aber dafür haben wir ihnen unser »eh« aufgedrängt.

> schauts euch mal aufmerksam an, in wievielen deutschen sendungen in den letzten paar jahren das »eh« verwendet wird. das »eh« ist unsere rache. hehehe! :-) (ID64)

Wie die bisherigen Beispiele teilweise bereits vorwegnehmen, ist der häufigste Kontext, in welchem Austriazismen diskutiert werden, die Frage nach der regionalen Verbreitung einzelner Begriffe, worauf im folgenden Abschnitt näher eingegangen wird.

4.2.3 Kein Karfiol in Tirol? – Innerösterreichische Verortung von Austriazismen

Auch bezüglich der regionalen Verortung von Austriazismen werden im Interview selbst bereits einige Aussagen vorausgenommen. Vorarlberg wird als einziges Bundesland hervorgehoben, in dessen Printmedien sich *Karfiol* und *Blumenkohl* die Waage halten. Ebenso wird eine Untersuchung zitiert (Lenz et al. eingereicht), gemäß welcher *Tomate* in Vorarlberg standardgemäß auf dem gesamten vertikalen Spektrum, d. h. sowohl in der Standardsprache, dem Basisdialekt und allen dazwischen zu verortenden Varietäten, gebraucht werde, während Wien und Niederösterreich die einzigen Gebiete darstellen, in denen *Paradeiser* dominiert. Analog dazu spielt die Verortung bestimmter Austriazismen eine große Rolle im User*innen-Diskurs. Repräsentativ seien die regionalen Verortungen der drei Beispiele aus dem Interview in den Hauptpostings in Tabelle 3 dargestellt.

Speziell das Paar *Tomate/Paradeiser* wird hinsichtlich der regionalen Verortung intensiv und auch emotional aufgeladen diskutiert (24):

(24) Sagen Sie mal in Westösterreich »Paradeiser«. Man wird Sie anschauen als kämen Sie vom Mond. (ID207)

Auch zu *Blumenkohl/Karfiol* haben die User*innen in der Regel klare Präferenzen, wobei bezüglich der Verbreitung größere Uneinigkeit als bei *Tomate/Paradeiser* herrscht (25), (26).

Nicht-Austriazismus	**regionale Verortung**	**Austriazismus**	**regionale Verortung**
Tomate	Vorarlberg (3), Westen (3), Linz (2), Oberösterreich (2), Tirol (2), Westösterreich (2), Süden, Unterkärnten	*Paradeis(er)*[a]	Wien (4), Burgenland bis Südtirol, Niederösterreich, Nordösterreich, Osten, Ostösterreich
Blumenkohl	Vorarlberg (2)	*Karfiol*	Wien (2), Slowakei, Unterkärnten
Kartoffel	Linz, Ostoberösterreich, Unterkärnten, Westen	*Erdapfel*	Bayern, Fränkischer Raum[b], Ostoberösterreich, Wien

[a] Ein*e einzelne*r User*in differenziert explizit zwischen »Paradeis« und »Paradeiser« und beschreibt »Paradeiser« als nordösterreichischen Begriff. Für diese Darstellung wurden die beiden Varianten jedoch zusammengefasst.

[b] Ein Posting beschreibt eine Verbreitung »über Bayern bis ins Fränkische hinein«.

Tabelle 3: Verortung ausgewählter Austriazismen/Nicht-Austriazismen in den User*innen-Kommentaren; die Zuordnung der Beispiele zu den beiden Kategorien folgt den Darlegungen im Interview; Zahlen in Klammern weisen darauf hin, dass die entsprechende Verortung mehrfach getätigt wurde

(25) Nein, hab als Tiroler noch nie jemanden Blumenkohl sagen gehört. Vorarlberger vielleicht? Paradeiser sind schon Tomaten. Kartoffel und Erdäpfel hört man beides. Ich bevorzuge Erdäpfel, verwende teilweise aber auch Kartoffel. (ID202.4.2.1)

(26) Ich hab als Tiroler in Tirol schon Blumenkohl gehört. Wer hat jetzt recht? (ID202.4.2.1.2)

Im Gegensatz dazu fehlen emotional aufgeladene Beiträge und Diskussionen zur Verbreitung von *Kartoffel/Erdapfel* weitestgehend, hier werden häufig beide Varianten als akzeptabel beschrieben (27):

(27) Wobei »Möhren« auch als Begriff in Ö in Verwendung ist. Im Pinzgau sind die »Meachn« heimisch die offensichtlich auf diesen Ursprung zurückgehen. Erdäpfel und Kartoffeln werden situationselastisch verwendet. Paradeiser hören sich weltfremd an und sind einfach umständlicher auszusprechen als eine oder mehrere »Domatn«. (ID204.4)

Tabelle 3 zeigt auch, dass für die Ziehung sprachlicher Grenzen in User*innen-Kommentaren primär Bundesländer oder Himmelsrichtungen angegeben werden. Erstere werden bisweilen noch näher eingegrenzt (*Ostoberösterreich* bzw. *Unterkärnten*). Je nach Begriff werden die Grenzen auch außerhalb Österreichs angesetzt. Vergleicht man die genannten Regionen und Orte zur Verteilung von *Tomate/Paradeiser* mit der diesbezüglichen österreichweiten Online-Fragebogenerhebung in Lenz et al. (eingereicht), stellt man fest, dass sich die in den Kommentaren genannten Verortungen sehr gut mit den Ergebnissen von Lenz et al. (eingereicht) decken.

Bei der Argumentation für oder gegen die Verbreitung eines Begriffes wird in der Regel auf die eigene Herkunft verwiesen. Bisweilen werden auch ältere Sprecher*innen (meist Großeltern) oder Nachschlagwerke als sprachliche Autoritäten genannt (die meisten Nennungen, nämlich sieben, fallen auf den *Atlas der deutschen Alltagssprache*, Elspaß & Möller (2003)).

Einen im Kontext der innerösterreichischen Regionalität oft bemühten Topos stellt die von vielen User*innen wahrgenommene Gleichsetzung von österreichischem Deutsch mit sprachlichen Mustern Ostösterreichs – insbesondere Niederösterreichs und Wiens – dar. Speziell der Begriff *Paradeiser* als häufig genanntes Beispiel eines lexikalischen Austriazismus stößt bei vielen User*innen auf Ablehnung und wird im Zusammenhang eines ostösterreichischen Bias des österreichischen Standarddeutsch genannt (28), (29).

(28) Sehr interessantes Interview! Und liebe Wiener/ Niederösterreicher - bitte akzeptiert doch einmal, dass nicht jeder eurer Begriffe wie Paradeiser automatisch »Österreichisches Standarddeutsch« ist. Wie oft muss man noch sagen? Es gibt in Österreich eben eine große sprachliche Vielfalt. (ID206)

(29) Genau, die Behauptung, dass ein im Alltag nur in Ostösterreich gebrauchter Begriff wie Paradeiser (wo ist da eigentlich die Grenze? Muss ich gleich mal im Atlas der deutschen Alltagssprache nachschauen) ein Spezifikum des gesamtösterreichischen Deutsch sei, zeigt schon, dass die Unsympathie, die dem Wasserkopf Wien entgegenschlägt, ned ganz von ungefähr kommt… (ID170.1.1.1)

In der Tat finden sich nur wenige Postings, die den kulinarischen Austriazismen eine österreichweite Gültigkeit zusprechen (30) und diese werden meist von anderen User*innen kritisiert (31).

(30) Karfiol, Blumenkohl hab ich noch nirgends in Ö. gelesen. Im Übrigen heißt es BAIRISCHe Sprachgruppe, das hat nichts mit Bayern zu tun. Bayrisch red ma in Bayern, Steirisch in der Steiermark, beides sind bairische Dialekte. (ID178.3.1)

(31) Also in Vorarlberg heißt der Karfiol Blumenkohl, eben weil alemannischer Dialekt. Und das mit dem y und dem i: natürlich hats was miteinander zu tun, sonst hieße die Sprache nicht so wie das Bundesland (sie eratens, selbe Herkunft). Und falsche Schreibweise meinerseits hin oder her, was ich sagen wollte, war eh klar verständlich. (ID178.3.1.1)

4.2.4 Aber bitte mit Obers? – Austriazismen im Kontext von Standardvarietäten des Deutschen

Während bei der innerösterreichischen Verortung von Austriazismen kulinarische Begriffe und insbesondere *Tomate/Paradeiser*, *Kartoffel/Erdäpfel* und *Blumenkohl/Karfiol* den Diskurs dominieren, fallen die genannten Beispiele in Kommentaren mit explizitem Deutschlandbezug wesentlich heterogener aus. Die drei eben behandelten Beispielpaare spielen eine vergleichsweise untergeordnete Rolle, was daran liegen mag, dass keine der beiden Varianten der Beispielpaare als explizit bundesdeutsch aufgefasst wird. Was die Systemebene betrifft, ist dennoch weiterhin die Lexik im Fokus der User*innen; auch konkrete Begriffe aus dem kulinarischen Bereich spielen immer noch eine bedeutende Rolle. Längere Diskussionen finden sich etwa zur Verwendung von *Sahne/Obers/Rahm* (32) oder auch *Pflaume/Zwetschke* (33), die sich interessanterweise wiederholt in Klassifikationsfragen[25] verlieren.

(32) **Sahne ist mM ein rein bundesdeutscher Begrifg**
Die Interpretation als Sauerrahm kann ich nicht nachvollziehen … (ID126.1.2)

(33) Eher umgekehrt, oder? Das war sogar ein kleiner Streitfall zwischen D und Ö vor dem EU-Beitritt. Weil Zwetschken bei den Deutschen eine Naht haben müssen, um Zwetschken zu sein oder so. https://www.hausgarten.net/obst-obs…bauen.html (die Ringlotte - von frz Reine Claude - wie im Link als »Reneklode« zu bezeichnen, muss einem auch erst einmal einfallen..) Womit Pflaumen korrekt ist für nahtfreie Zwetschkenähnliche. (ID37.3)

Ein in Bezug auf potenzielle Austriazismen mehrfach geäußertes Argument (explizit in 27 Postings) ist die gemeinsame Zugehörigkeit Österreichs (abzüglich Vorarlbergs und kleiner Teile Tirols) und Bayerns

25 Wobei Fragen der genauen Klassifikation bzw. Definition einzelner Lexeme selbstredend auch für die Einschätzung des Status eines Lexems von Relevanz sind, vgl. z. B. für *Pflaume/Zwetschke* Kim (2021).

zum bairischen Sprachraum, mit der lexikalische Gemeinsamkeiten einhergehen und auf Grund derer eine Abgrenzung von einer in der Regel als »Norddeutschland« bezeichneten Region bisweilen als sinnvoller dargestellt wird als die Dichotomie ›österreichisches Deutsch – bundesdeutsches Deutsch‹. Wiederholt wird in diesem Zusammenhang der scherzhafte Begriff »Weißwurstäquator« als Quasi-Isoglosse angeführt (34).[26]

(34) Weil es kaum Wörter gibt, die unsere Sprache ausmachen und wirklich in ganz Österreich (ja auch nach Salzburg) autochthon verwendet werden. Und die meisten dieser Wörter werden auch in Halb Deutschland (als Südlich des Weißwurstäquators) verwendet, womit sich wieder die Frage stellt, ob das wirklich »Österreichische Wörter« sind oder nicht eher Süddeutsche Wörter. (ID178.1)

Ein anderer Topos, der die Kategorie der ›Austriazismen‹ streift (mehrheitlich aber in Kat. III. abgedeckt wird[27]), ist jener der wahrgenommenen Dominanz bundesdeutscher Medien in Österreich. Besonders YouTube wird in diesem Kontext als einflussreiches Medium genannt (35).

(35) **Ich hab bis heute Probleme…**
… wie heißen Ribiseln bei den Deutschen? Weixeln…? Sauerkirsche oder wie??? Weitaus mehr Probleme hab ich aber heute in der Internetzeit mit Rezepten, die ich öfters im Internet suche, gibt ja unzählige Seiten und YT-Kanäle. Da gibt es so viele Begriffe vor allem für Milchprodukte, die ich nicht verstehe. Ich weiß z.B. bis heute nicht, ob es in Deutschland »Rahm« zu kaufen

26 Das *Österreichische Wörterbuch* (ÖWB) beschreibt den Begriff als »(scherzh.): Grenze zwischen Bayern und dem Rest Deutschlands« (ÖWB 2018: 819–820). Formulierungen wie in (34) legen nahe, dass Poster*innen diesen Terminus auch über die Landesgrenzen Bayerns hinaus ausweiten.

27 Wie in Abbildung 3 (Abschnitt 4.1) erkennbar ist, stellt die Verbindung von Kat. III.a (Bedrohungsszenarien) als HK mit Kat. II. (Austriazismen) als NK eine häufige Kombination dar.

gibt, und was das ganze »Schmand Zeugs« wirklich ist… Gibt es inzwischen aber wohl auch genug Seiten im Net, die das erklären. (ID183.1)

Dieser Einfluss auf den Sprachgebrauch wird nahezu ausschließlich negativ dargestellt und die Übernahme von sprachlichen Phänomenen, die als bundesdeutsch wahrgenommen werden, wird vehement abgelehnt. Dies trifft auch auf Beispiele zu, die nicht (nur) auf einen Medieneinfluss zurückgeführt werden, wie etwa Grußfloskeln (36).

(36) »Tschüss« hör ich (gebürtig in Linz) eigentlich nur, wenn ich mit Deutschen telefoniere. persönlich halte ich es eher mit »Griaß di/eich« und »Pfiat di/eich«, je nach Kontext auch mal mit »baba«, das ich wiederum nicht infantil finde und das mir wesentlich sympathischer ist als bspw. »ciao (ciao)«… (ID179.3)

Verschiedene User*innen weisen auch auf die Unverständlichkeit bestimmter Austriazismen in manchen Teilen Deutschlands hin (37).

(37) Habe ich irgendwo behauptet, es gäbe solche Wörter? Ja, vermutlich gibt es sie, aber warum sollte ich jetzt danach suchen? Für mich sind Austriazismen alle Wörter, die in manchen Gegenden Österreichs typischerweise verwendet werden, aber zumindest oberhalb des »Weißwurst-Äquators« praktisch unbekannt sind. (ID20.1.2)

Dass die Möglichkeit, verschiedene Varianten verstehen und einsetzen zu können, eine kommunikative Ressource darstellen kann (beziehungsweise andersherum ein Mangel an Variation die sprachliche Ausdrucksmöglichkeit einschränken mag), wird indes nur selten von User*innen angemerkt (38), (39).

(38) oder das einfache »passt« wird ebenfalls oft nicht verstanden. die »deutsche« sprache ist gegenüber dem wienerischen schon ziemlich limitiert. besonders deutlich ist das oft bei liedtexten bemerkbar. […] (ID186.2.1)

(39) Ich werd nie den verständnislosen Blick der freundlichen Damen an der Rezeption vergessen, wie ich ihr mitteilen mußte, daß ich in meinem Zimmer den Kasten kaputt gemacht hab… Interessant ist ja an diesen Beispielen, daß wir in Ö nur die halbe Diskussion führen: Wir kennen beide Varianten und können entscheiden, was wir sagen. In D verstehen sie mich tlw. einfach nicht - und das bei Begriffen, bei denen ich nie gedacht hätte, daß sie Austriazismen sind. (ID90.2)

5 Zwetschken, Pflaumen – alles powidl?

Der vorliegende Beitrag hat sich zum Ziel gesetzt, laienlinguistische Konzeptualisierungen und Perzeptionen zum Themenkomplex ›Austriazismen‹, die im Rahmen von Kommentaren zu einem Online-Interview der österreichischen Tageszeitung *DerStandard* geäußert wurden, einer qualitativ-inhaltlichen Analyse zu unterziehen. Hierzu wurden drei Forschungsfragen formuliert, die eruierten Antworten darauf werden im Folgenden zusammengefasst:

Die thematischen Ebenen der ›Austriazismus‹-Debatte wurden anhand eines themenanalytischen Kategorisierungsschemas beschrieben. Hierbei wurden acht Kategorien (plus Unterkategorien) identifiziert, zu denen sich die Kommentare der User*innen zuordnen lassen. Zur Gewichtung dieser Kategorien wurde festgestellt, dass die in Kat. II. erfasste Diskussion konkreter, sprachlicher Beispiele den User*innen-Diskurs dominiert (siehe Abbildung 1). In einer zunächst quantitativ ausgerichteten Analyseperspektive wurde festgestellt, dass die thematische Fokussierung der Kommentare sehr spezifisch ausfällt, 45,59 % der Postings wurde keine den Inhalt näher kontextualisierende Nebenkategorie zugewiesen. Im Fokus der Postinginhalte standen dabei besonders die Themen Austriazismen sowie das Spannungsfeld ›Deutsch in Österreich‹ vs. ›Deutsch in Deutschland‹. Dies überrascht insofern nicht, als diese Thematik auch eine zentrale Rolle im den Kommentaren vorgelagerten Expertinnen-Interview darstellt.

Bezüglich der Konzeptualisierung des Terminus ›Austriazismus‹ zeigte sich, dass Poster*innen zwar sehr umfangreich und emotional de-

battieren, welche konkreten Beispiele sich für den Begriff eignen, die Definition des Ausdrucks selbst hingegen wird kaum explizit hinterfragt. Selbstverständlich mag dies daran liegen, dass von der Expertin im Interview eine Kurzdefinition vorgegeben wurde, die offensichtlich für die meisten User*innen akzeptabel war. Ähnliche und komplementäre Begriffe wie ›Germanismus‹ finden sich nur selten, in der Regel nützen die User*innen Umschreibungen wie ›bundesdeutsche Ausdrücke‹. Gleichzeitig zeugen kreative Wortschöpfungen wie ›kuk-zismen‹ oder ›Piefkismen‹ davon, dass User*innen im Diskurs ad hoc Wortbildung betreiben, um bestimmte Konzepte zu umschreiben.

Was die Parameter ›innerösterreichische Regionalität‹ sowie ›Standardvarietäten des Deutschen‹ betrifft, so lässt sich festhalten, dass die User*innen nahezu keinen Austriazismen eine gesamtösterreichische Gültigkeit zuschreiben. Stattdessen wird insbesondere die Fokussierung auf ostösterreichisches Wortgut kritisiert, sowie ein grenzübergreifender Sprachraum mit dem benachbarten Bayern erkannt. Insbesondere bei der Frage der innerösterreichischen Verortung dominieren Beispiele aus dem kulinarischen Bereich, speziell die im Interview diskutierten Paare *Tomate/Paradeiser*, *Blumenkohl/Karfiol* sowie *Kartoffel/Erdapfel* prägen den Diskurs. Die Ausbreitung von als bundesdeutsch wahrgenommenen Varianten wird kritisiert und teilweise mit der Dominanz nichtösterreichischer Medien in Zusammenhang gebracht. Neben dem häufigen Rückgriff auf den individuellen Sprachgebrauch bzw. die erlebte Sprachhistorie dienten u. a. auch Anleihen aus anderen Bereichen, etwa der Biologie, als Begründungsansätze für die jeweils geäußerten Ansichten.

Wie die hier vorgestellte Pilotstudie zeigt, stellen User*innen-Diskussionen in Online-Nachrichtenmedien eine sehr ergiebige Datengrundlage für verschiedenste Fragestellungen (auch abseits diskurslinguistischer Themata) dar. Die hier vorgestellte Mikroanalyse greift nur einen Bruchteil des Umfangs an für die Linguistik interessanten Daten eines einzelnen Artikels und der damit zusammenhängenden User*innen-Kommentare auf. Beispielsweise wurde die Tatsache nicht berücksichtigt, dass einzelne User*innen durch eine Vielzahl an Postings hervorstechen und sich demnach im laufenden Diskurs eine zentralere Rolle verschaffen. Auch die Tatsache, dass Postings via Like/Dislike-

Funktion als besonders diskursiv identifiziert werden können, wurde nur am Rande aufgegriffen (siehe Abschnitt 4.2.2).

Darüber hinaus wäre die Aufarbeitung weiterer Artikel und damit verbundenen User*innen-Diskussionen wünschenswert, nicht nur um die Behandlung transtextueller Fragestellungen zu ermöglichen, sondern auch um besser abwägen zu können, inwieweit die Diskussion (sowohl in Bezug auf besprochene Themen als auch verwendete Beispiele) vom übergeordneten Artikel geprägt wurde, das heißt, welche Priming-Effekte sich im User*innen-Diskurs wiederfinden.

Speziell für die Einstellungsforschung, in der die Gewinnung »authentischer« Aussagen generell eine Problematik darstellt, insofern Einstellungsäußerungen in der Regel durch Explorator*innen evoziert werden, kann die Analyse von Online-Kommentaren jedenfalls einen großen Gewinn darstellen. Damit reiht sich die vorliegende Pilotstudie grundsätzlich in den Zweig der »societal treatment studies« (Garrett 2010) innerhalb der Spracheinstellungsforschung ein und skizziert gerafft Wege, wie dieser Teilbereich mit anderen, direkten bzw. indirekten Erhebungstypen dieses Forschungsfeldes method(olog)isch verschränkt werden könnte. Wiewohl diese Einschätzung selbstredend vertiefender empirischer Fundierung bedarf, deutet sich in dieser Pilotstudie hoffentlich an, welch lohnende Einblicke attitudinale Perspektivierungen bringen können.

Referenzen

Literaturverzeichnis

Ammon, Ulrich. 1995. *Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz*. Berlin & New York: De Gruyter.

Boor, Helmut de, Hugo Moser & Christian Winkler (Hgg.). 1969. *Siebs: Deutsche Aussprache*. 19., umgearbeitete Auflage. Berlin: De Gruyter.

De Cillia, Rudolf & Jutta Ransmayr. 2019. *Österreichisches Deutsch macht Schule: Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm*. Wien: Böhlau.

Deppermann, Arnulf, Stefan Kleiner & Ralf Knöbl. 2013. ‚Standard usage': Towards a realistic conception of spoken standard German. In Göz Kaufmann, Javier Caro Reina & Peter Auer (Hgg.), *Language variation – European perspectives IV; selected papers from the sixth International Conference on Language Variation in Europe (ICLaVE 6), Freiburg, June 2011*, 83–116. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Dorostkar, Niku. 2013. *(Mehr-)Sprachigkeit und Lingualismus: Die diskursive Konstruktion von Sprache im Kontext nationaler und supranationaler Sprachenpolitik am Beispiel Österreichs*. Göttingen: V&R unipress.

Dorostkar, Niku & Alexander Preisinger. 2012. CDA 2.0 – Leserkommentarforen aus kritisch-diskursanalytischer Perspektive: Eine explorative Studie am Beispiel der Online-Zeitung derStandard.at. *Wiener Linguistische Gazette* 76. 1–47.

Dudenredaktion (Hg.). 2020. *Duden: Die deutsche Rechtschreibung*. 28., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln. Berlin: Dudenverlag.

Ebner, Jakob. 2008. *Duden – Österreichisches Deutsch: Eine Einführung von Jakob Ebner*. Mannheim & Zürich: Dudenverlag.

Ebner, Jakob. 2014. *Duden: Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch*. 4., völlig überarbeitete Auflage. Nachdruck 2014. Berlin: Dudenverlag.

Elspaß, Stephan & Robert Möller (Hgg.). 2003–. *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. O. O. *http://www.atlas-alltagssprache.de* (Abruf 20. September 2021).

Garrett, Peter. 2010. *Attitudes to language*. Cambridge: Cambridge University Press.

Geyer, Ingeborg. 2012. Zur Entwicklung des Sprachgebrauchs von eh in Partikelfunktion. In Rita Brdar-Szabó, Attila Péteri, Roberta Vörösné Rada & Pál Uzonyi (Hgg.), *Deutsch – grenzenlos: Festschrift für Elisabeth Knipf zum 60. Geburtstag* (Budapester Beiträge zur Germanistik 58), 138–150. Budapest: Universitas Budapestinensis de Rolando Eötvös nominata, ELTE Germanistisches Institut.

Jakubíček, Miloš, Adam Kilgarriff, Vojtěch Kovář, Pavel Rychlý & Vít Suchomel. 2013. The TenTen corpus family. *7th International Corpus Linguistics Conference CL*. 125–127.

Kilgarriff, Adam, Vít Baisa, Jan Bušta, Miloš Jakubíček, Vojtěch Kovář, Jan Michelfeit, Pavel Rychlý & Vít Suchomel. 2014. The Sketch Engine: ten years on. *Lexicography* 1. 7–36.

Kim, Agnes. 2021. *Woher kommt das Wort „Zwetschke"?* O. O. *https://iam.dioe.at/frage-des-monats/woher-kommt-das-wort-zwetschke/* (Abruf 21. September 2021).

Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz. 2020. Tracing a standard language in Austria using methodological microvariations of Verbal and Matched Guise Technique. *Linguistik Online* 102(2). 47–82.

Lenz, Alexandra N. 2018. The Special Research Programme ‚German in Austria. Variation – Contact – Perception'. In Ulrich Ammon & Marcella Costa (Hgg.), *Sprachwahl im Tourismus – mit Schwerpunkt Europa. Language Choice in Tourism – Focus on Europe. Choix de langues dans le tourisme – focus sur l'Europe* (Yearbook Sociolinguistica), 269–277. Berlin & Boston: De Gruyter.

Lenz, Alexandra N., Amelie Dorn & Theresa Ziegler. eingereicht. Lexik aus areal-horizontaler und vertikal-sozialer Perspektive: Erhebungsmethoden zur inter- und intraindividuellen Variation. *Sprachwissenschaft*.

Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlage und Techniken*. 12., überarbeitete Auflage. Weinheim & Basel: Beltz.

ÖWB. 2018. *Österreichisches Wörterbuch: Schulausgabe*. Hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung. Redaktion: Christiane M. Papst. 43. Aufl. Wien: öbv.

Pappert, Steffen & Kersten Sven Roth. 2016. Diskursrealisationen in Online-Foren. *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 65(1). 37–66.

Prochazka, Fabian & Wolfgang Schweiger. 2016. Medienkritik online: Was kommentierende Nutzer am Journalismus kritisieren. *Studies in Communication and Media* 5(4). 454–469.

Soukup, Barbara & Sylvia Moosmüller. 2011. Standard language in Austria. In Nikolas Coupland & Tore Kristiansen (Hgg.), *Standard languages and language standards in a changing Europe* (Standard Language Ideology in Contemporary Europe 1), 39–46. Oslo: Novus.

Warnke, Ingo H. & Jürgen Spitzmüller. 2008. Methoden und Methodologie der Diskurslinguistik – Grundlagen und Verfahren einer Sprachwissenschaft jenseits textueller Grenzen. In Ingo H. Warnke & Jürgen Spitzmüller (Hgg.), *Methoden der Diskurslinguistik: Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 31), 3–54. Berlin & New York: De Gruyter.

Winter, Stephan, Nicole C. Krämer & Yuhua Liang. 2017. User-generated opinion: How reader reactions and source reputation influence the effects of online news. *Studies in Communication and Media* 6(3). 240–261.

Ziegele, Marc, Timo Breiner & Oliver Quiring. 2014. What creates interactivity in online news discussions? An exploratory analysis of discussion factors in user comments on news items. *Journal of Communication* 64(6). 1111–1138.

Ziegele, Marc & Oliver Quiring. 2013. Conceptualizing online discussion value: A multidimensional framework for analyzing user comments on mass-media websites. In Elisia L. Cohen (Hg.), *Communication Yearbook*, Bd. 37, 125–153. New York: Routledge.

Weitere Quellen und Ressourcen

20 Jahre Community. 2019. *DerStandard* (13. April). *https://www.derstandard.at/diskurs/ressort-20jahrecommunity* (Abruf 4. August 2021).

Ben Saoud, Amira. 2021. Serienstart Sprachwandel: »Austriazismen sind relativ stabil«. *DerStandard* (3. Mai). *https://www.derstandard.at/story/2000126324031/serienstart-sprachwandel-austriazismen-sind-relativ-stabil* (Abruf 22. Juli 2021).

BGBl. 45/1995. 2021. *BGBl. 45/1995 (Protokoll Nr. 10 über die Verwendung spezifisch österreichischer Ausdrücke der deutschen Sprache im Rahmen der Europäischen Union)*. O. O. *https://www.ris.bka.gv.at/Dokumente/BgblPdf/1995_45_0/1995_45_0.pdf* (Abruf 11. August 2021).

Kotynek, Martin. 2019. »Die Community ist noch breiter geworden«. *DerStandard* (8. April). *https://www.derstandard.at/story/2000100979514/die-community-ist-noch-breiter-geworden* (Abruf 4. August 2021).

ÖWA. 2021. O. O. *https://report.oewa.at/basic/online-angebote* (Abruf 4. August 2021).

Laien-Konzepte von Umgangssprache in Österreich: Ergebnisse einer Perzeptionsstudie

*Andrea Ender/Irmtraud Kaiser**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 395–420

Abstract

In the Austrian sociolinguistic context, ›Umgangssprache‹ is a notoriously difficult because highly complex term and concept, both among linguists and laypersons. This article presents a questionnaire study that aims to provide insights into how laypeople use and conceptualize the term, and which terms they use alternatively for speech levels ranging ›in-between‹ the local dialects and Standard German. Results indicate that the term is actively used primarily in the sense of ›regional intermediate speech form‹, but also that the very concept of ›Umgangssprache‹ and its frequency of use differ between the two main Austrian dialect areas (Bavarian and Alemannic). Furthermore, the subjective naming of a speech form is related to the perceived degree of dialectality.

* Andrea Ender, Irmtraud Kaiser, Universität Salzburg, Fachbereich Germanistik, Erzabt-Klotz-Straße 1, 5020 Salzburg, andrea.ender@plus.ac.at, irmtraud.kaiser@plus.ac.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_EnderKaiser.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: ›Umgangssprache‹, perception, lay linguistics, categorization, dialectality

1 Einleitung

Umgangssprache ist ein in linguistischen Kreisen mittlerweile notorisch schwieriger Terminus. Zum einen differiert das Verständnis zwischen und sogar innerhalb von Variationslinguistik, Dialektologie und Lexikographie, zum anderen ist es auch alles andere als klar, ob Laien über den Terminus verfügen und welches Konzept sie damit verbinden.

Menge (1982) und Weisgerber (1996) etwa bemerken in der sprachwissenschaftlichen Literatur unterschiedliche Lesarten und Konzepte von *Umgangssprache*: zum einen als vertikale Varietät zwischen Dialekt und Standardsprache im Sinne von ›regionale Umgangssprache‹ (Regiolekt), zum anderen aber auch im Sinne von ›Alltagssprache‹, was zu dem »kuriose[n] Bild« führt, dass »eigentlich für alle sprachlichen Existenzformen die Bezeichnung ›Umgangssprache‹ gebraucht wird bzw. gebraucht worden ist« (Menge 1982: 53–54). Die terminologische Verwirrung innerhalb der Variationslinguistik scheint mittlerweile einigermaßen beigelegt, insofern *Umgangssprache* – wenn überhaupt – nun relativ einheitlich als mittlere vertikale Varietät zwischen (ehemaligem) Dialekt und Standardsprache verstanden und verwendet wird (vgl. u. a. Martin 1996; Scheutz 1999; Mihm 2000; Lenz 2008). Zunehmend scheint jedoch der Terminus von der möglicherweise weniger mehrdeutigen, weil fachsprachlichen Bezeichnung *Regiolekt* verdrängt zu werden. Unabhängig davon stellt die objektiv-linguistische Strukturierung des damit bezeichneten vertikalen Referenzbereichs auf dem Dialekt-Standard-Spektrum nach wie vor ein Forschungsdesiderat in vielen Regionen des deutschsprachigen Gebiets dar, besonders in Österreich. Bis vor kurzem wurde diese Forschungslücke erst punktuell empirisch in Angriff genommen (Scheutz 1985; Scheuringer 1990; Kaiser & Ender 2013; Unger 2014), aber gerade der SFB »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt –

Perzeption«[1] wird hier weiter Licht ins Dunkel bringen (vgl. Lenz 2019: 350–352).

Noch genauer zu klären ist jedenfalls nach wie vor der subjektivemische Status von *Umgangssprache* in Laienkonzepten von Sprachvariation in Österreich (vgl. Lenz 2019). Anekdotische Beobachtungen sowie die Ergebnisse von Kleene (2020: 259–269) und De Cillia & Ransmayr (2019: 125–132) legen nahe, dass der Terminus unter Laien in Österreich in reger Verwendung ist, dass aber möglicherweise auch hier die Bedeutungen in unterschiedliche Richtungen – ähnlich wie in der (früheren) germanistischen Linguistik – gehen. Nicht zuletzt wird der Terminus in Schulbüchern/Lehrplänen in anderer Bedeutung verwendet als etwa bei den bis 2001 in Österreich durchgeführten Volkszählungen, wo mit »Umgangssprache« die private Alltagssprache gemeint war.[2] Der vorliegende Beitrag will der emischen Perspektive auf Umgangssprache weiter nachgehen, indem das rezeptive Verständnis und die produktive Verwendung des Terminus durch bairisch- und alemannischsprachige Österreicher/innen genauer analysiert wird.

2 Methodik

2.1 Perzeptionsexperiment

Diese Studie basiert auf einer Online-Erhebung zur Wahrnehmung und Benennung von Sprachproben aus dem österreichischen Dialekt-Standard-Spektrum. Die insgesamt 8 ausgewerteten Stimuli wurden von einer Vorarlberger Sprecherin aus dem Raum Bludenz und einer Salzburger Sprecherin aus dem nordöstlichen Flachgau erstellt. Als Basis für die Sprachproben diente eine Geschichte, die die Sprecherinnen mit unterschiedlicher Dialektalität erzählten, was zu Sprachproben im österreichischen Standard, in einer standardnahen und einer dialektnahen Sprechweise und in ihrem lokalen Dialekt führte. Entsprechend einer Bestimmung der Dialektalitätswerte (nach Herrgen et al. 2001) wurde

1 https://dioe.at/ (Abruf 05. Oktober 2021).

2 Wir danken Rudi de Cillia für diesen Hinweis.

damit jeweils der Bereich von etwa 0,25 über 0,9 und 1,6 hin zu >2 abgedeckt (vgl. Kaiser & Ender 2015).

Ausgangsbasis für die Stimuli war eine von den Autorinnen kreierte Geschichte, die die oben erwähnte Staffelung der Dialektalität ohne wesentliche Einschränkungen auf der lexikalischen, morphologischen oder syntaktischen Ebene ermöglichte und die im Folgenden standardsprachlich transkribiert wiedergegeben wird.

> Heute Nacht hat's geschneit und der kleine Franzi will darum gar nicht gern in die Schule gehen. Schneemannbauen wär' doch viel lustiger! Aber der Vater und die Mutter geben nicht nach und schicken den Buben aus dem Haus. Auf dem Weg macht der Franzi mit seinen Freunden eine Schneeballschlacht. Knietief liegt der Schnee auf der Straße und die Bäume glitzern in der Sonne. Wegen der dicken weißen Schneedecke merken sie aber nicht, dass sie schon auf dem zugefrorenen Gartenteich von den Nachbarn stehen. Auf einmal kracht's und zwei von den Buben schwimmen im kalten Wasser! So ein Pech! Mit einer großen Leiter zieht der Nachbar die Buben wieder heraus und sie rennen schnell heim. Der Vater hört die Haustür und fragt: »Was ist los? Musst du noch was holen?« Der kleine Franzi zittert zwar vor lauter Kälte, aber eine Antwort hat der Lauser parat: »Nein, aber die Schule ist heute ins Wasser gefallen!«

Um unterschiedliche Grade der Dialektalität zu erhalten, wurden von der Dialektversion ausgehend stetig basisdialektale Merkmale reduziert. So verzichtete die Salzburger Sprecherin für die dialektnahe Version im Vergleich zur Dialektversion auf basisdialektale Besonderheiten wie das Partizip Perfekt von *schneien* [kʃniːm] zugunsten von [kʃnaɪ̯t]) und auf die 3. P. Pl. Pr. Ind. von *stehen* [ʃtɛŋan] zugunsten von [ʃteːn] oder auch auf die *o*-Diphthongierung wie in [grəʊ̯s] *groß* und eine starke Lenisierung der stimmlosen Plosive. In der standardnahen Aufnahme fielen zusätzlich auch die [aɪ̯]-Realisierung für ⟨eu⟩ wie in *heute* weg, ebenso wie die bairische *i*- (*knietief*) und *u*-Diphthongierung (*Buben*), *l*-Vokalisierung (*kalt*) und *ö*-Entrundung (*hört*). Es gab zudem weniger Assimilierungen der Endungen (*wegen, geben*). Die *a*-Verdumpfung, *e*-

Apokope (*Schul*) und kurze Artikelformen (*de*, *da* für 'die', 'der') blieben jedoch erhalten.

Die Vorarlberger Sprecherin modulierte ihre Dialektalität über den Einsatz bzw. Wegfall der folgenden Merkmale: In der dialektnahen Version wurde zunächst auf die mittelhochdeutschen Monophthonge verzichtet, [iː] > [a͡ɪ] in *mein*; [yː] > [ɔ͡ʏ] in *heute*; [uː] > [a͡ʊ] in *laut*. In weiterer Folge fielen in der standardnahen Sprachprobe auch noch die öffnenden Diphthonge [i͡ə, y͡ə, u͡ə] und die *a*-Verdumpfung weg und auch die vollen Vokale im Nebenton wurden reduziert. *S*-Palatalisierung, *e*-Apokope und kurze Artikelformen blieben aber erhalten. Der alemannische Ursprung der Sprecherin war in der österreichischen Standardsprachprobe gegebenenfalls durch die teilweise Realisierung des /r/ als alveolaren Vibranten oder auch einen stärkeren Öffnungsgrad der Nebentonvokale erkennbar.

Als Füller gingen in die Erhebung noch die Sprachproben von vier weiteren Sprecherinnen ein, die dieselbe Geschichte in Schweizer Standard, bundesdeutschem Standard, Deutsch mit französischem Akzent und Niederländisch wiedergaben.

Die im Folgenden relevanten Teile des Perzeptionsexperiments folgten bei allen Sprachproben, die jedoch in zufälliger Reihenfolge wiedergegeben wurden, demselben Muster. Am Seitenbeginn konnte die Sprachprobe jeweils wiedergegeben, gestoppt oder auch wiederholt werden. Darunter wurde nach der Bezeichnung für die entsprechende Sprechweise gefragt. In weiterer Folge wurde die Einschätzung der Dialektalität mit einer 7-stufigen Likert-Skala mit den Polen »Dialekt« und »Hochdeutsch« erhoben. Da bewusst die Perzeption und Konzepte der Hörer/innen adressiert werden sollten, wurden keine Definitionen der Begriffe vorgegeben, es wurden jedoch zur Orientierung in einer das Experiment einleitenden Passage Bezeichnungen, die Verwendung finden könnten – wie *Hochdeutsch*, *Dialekt (Salzburg/Oberösterreich)*, *Dialekt (Vorarlberg)*, *Umgangssprache*, *Niederländisch*, *Plattdeutsch* –, genannt:

> Wie würden Sie diese Sprachform bezeichnen?
>
> Auf einer Skala von 1 bis 7: Wo befindet sich nach Ihrem Gefühl diese Sprechweise zwischen den Polen Hochdeutsch und Dialekt?

Zusätzlich wurden von allen Personen biographische Angaben zu Geschlecht, Alter, Bildungsgrad, Herkunft und derzeitigem Wohnort erhoben.

2.2 Teilnehmerinnen und Teilnehmer

In die folgende Analyse fließen die Daten von 159 Personen im Alter von 16 bis 77 Jahren ein, von denen sich 99 als weiblich und 60 als männlich deklarierten. 86 der teilnehmenden Personen waren im bairischen Raum Österreichs geboren und wohnhaft, 61 Personen in Vorarlberg. Bei 12 Personen (»Mobile«) mischten sich die österreichischen Sprachräume in ihrer Biographie, meistens handelte es sich hierbei um Vorarlberger/innen, die zum Zeitpunkt der Teilnahme im bairischen Raum lebten. Die teilnehmenden Personen waren im Durchschnitt 40,7 Jahre alt und wiesen insgesamt ein sehr hohes Bildungsniveau auf: Etwa die Hälfte der Befragten verfügte über einen Universitäts- oder Fachhochschulabschluss, ein Viertel über eine Matura und das verbleibende Viertel bestand aus Personen mit Pflichtschul-, Lehr- oder Fachschulabschluss oder befand sich zum Zeitpunkt der Erhebung gerade noch in Schulbildung. Die folgenden Ergebnisse besitzen dementsprechend die Einschränkung, dass sie nicht von einer repräsentativen Stichprobe von Personen aus Österreich erhoben wurden, sondern von einer Gruppe mit einem weiblichen Überhang und einem überdurchschnittlich hohen Bildungsgrad.

2.3 Kodierung

Für die vorliegende Untersuchung wurden die insgesamt 1 272 Bezeichnungen der Sprachformen in den Hörproben einer genauen Analyse unterzogen und kategorisiert.

Das Kategorisierungsschema zusammen mit Beispielen wird in Tabelle 1 abgebildet:

Kategorie	Kürzel	Beispielnennungen
Dialekt	Dialekt	(*Vorarlberger / Salzburger* etc.) *Dialekt*
Dialekt mit zusätzlicher Qualifizierung	Dialekt mit …	*leichter Dialekt, Dialekt mit hochdeutschen Einsprengseln*
Umgangssprache	UGS	*Umgangssprache*
Umgangssprache mit regionaler Qualifizierung	Reg. UGS	*Salzburger Umgangssprache, Umgangssprache in OÖ*
Umgangssprache mit zusätzlicher (nicht-regionaler) Qualifizierung	UGS mit …	*gehobene / städtische Umgangssprache*
Besondere Bezeichnungen für Zwischenformen in Vorarlberg	Bödeledt.	*Getznerdeutsch, Ganahldütsch, Bödeledeutsch, Pfänderdeutsch*
Schweizerdeutsch	Schweizerdeutsch	*Schwyzerdütsch, Schweizerdeutsch*
Sprechweise basierend auf Orts- oder Bundeslandbezeichnung	Ort (-isch)	*Salzburgerisch, Vorarlbergerisch, Bayerisch*
Standardsprache	HD	*Standardsprache, Hochdeutsch*
Standardsprache mit Qualifizierung	HD mit …	*Hochdeutsch mit Vorarlberger / oberösterreichischem Akzent*
Sonstiges	Sonstiges	*keine Ahnung, Plattdeutsch, Deutsch von einer Österreicherin, Österreichisch*
Mischung unserer Kategorien	M	*Dialekt mit Hochdeutsch; Umgangssprache mit Dialekt, Mischform Dialekt/Hochdeutsch, Dialekt mit Hochdeutsch vermischt*

Tabelle 1: Auswertungskategorien und Beispielnennungen

Die Auszählung und Analyse der Verteilung der entsprechenden Kategorien auf die verschiedenen Sprachproben soll Einblicke geben, welche Bezeichnungspraxis es für Sprechproben auf dem Dialekt-Standard-Spektrum gibt, wobei im Folgenden insbesondere auf den mittleren Bereich fokussiert wird. Dadurch sollen Erkenntnisse zur laienlinguistischen Strukturierung des in Fachkreisen als umgangssprachlich oder regiolektal eingestuften Bereichs gewonnen werden.

Ausgehend von der Annahme, dass auch in der Vorstellung von Laien ein Dialekt an einen bestimmten Ort oder eine Region geknüpft ist, wurde bei der Bezeichnung als *Dialekt* eine zusätzliche Ortsbezeichnung nicht gesondert berücksichtigt. Zusätzlich ausgewiesen wurde jedoch eine qualifizierende Ergänzung wie *leicht* oder *breit* (Kategorie »Dialekt mit …«). Solche qualifizierenden Ergänzungen wurden ebenfalls im Zusammenhang mit Angaben zur Umgangssprache und zur Standardsprache separat ausgewiesen. Bei der Umgangssprache wurde zusätzlich zwischen einer nicht näher spezifizierten Verwendung des Terminus und einer expliziten regionalen Einschränkung, was auch der in der Dialektologie üblichen Verwendung im Sinne einer regionalen Umgangssprache entspricht, unterschieden; daneben wurde die Verwendung des Terminus zusammen mit qualifizierenden Attributen wie *gehobene* oder *mit … Prägung* separat erfasst. Sehr allgemeine Kategorisierungen als *Deutsch* oder *Österreichisch* wurden unter »Sonstiges« subsumiert, nur *Schweizerdeutsch* wurde gesondert ausgewiesen. Dies schien notwendig, da die Bezeichnung üblicherweise als Dachbezeichnung für verschiedene alemannische Dialekte fungiert, es bei den Nennungen jedoch nicht immer erkennbar war, ob damit tatsächlich auf eine dialektale Sprechweise verwiesen werden soll oder einfach nur auf die Tatsache, dass eine vermeintlich Schweizer Person spricht. Von Bundesland, Region oder Ortsnamen ausgehend gebildete Bezeichnungen wie *Salzburgerisch* oder *Vorarlbergerisch* oder auch noch spezifischer *Bregenzerisch* wurden in einer eigenen Kategorie »Ort (-isch)« zusammengeführt. Für die Bezeichnung der Vorarlberger Sprachproben im mittleren Bereich wurde für Benennungen, die nach dem Muster *Bödeledeutsch* (für genauere Ausführungen siehe den Ergebnisteil) gebildet wurden, eine eigene Kategorie eingeführt. Bei den Standardsprachbezeichnungen wurde eine Ausdifferenzierung von

blanken Nennungen von *Hochdeutsch* oder *Standarddeutsch* oder solchen mit einer zusätzlichen Qualifizierung wie *mit (ost-)österreichischem Akzent* oder *mit Vorarlberger Färbung* vorgenommen. In der Kategorie »Mischungen« versammelten sich sämtliche Bezeichnungen, in denen die bisher genannten Hauptkategorien »Dialekt«, »Umgangssprache« oder »Standard« kombiniert wurden. Unzuordenbare Antworten wie »Plattdeutsch«, »keine Ahnung« oder »wie das erste Hörbeispiel« wurden als »Sonstiges« klassifiziert.

3 Ergebnisse

Dieser Beitrag verfolgt die leitende übergreifende Frage, über welches Konzept von ›Umgangssprache‹ Laien in Österreich verfügen. Wir werden dieser Frage über unterschiedliche Analysen verschiedener Fragestellungen aus der Umfrage und insbesondere über eine erhellende Zusammenschau unterschiedlicher Fragen nachgehen.

3.1 Verständnis des Terminus

Erste Auskunft darüber, wie der Terminus *Umgangssprache* von Laien verstanden wird, geben uns die Antworten auf die entsprechende direkte Frage »Ich verstehe unter Umgangssprache Folgendes:« mit Antwortvorgaben. Diese Frage wurde tatsächlich im Fragebogen zu allerletzt gestellt, also nachdem alle Sprachproben bezeichnet und eingeschätzt worden waren. Bei der Analyse der Antworten zeigt sich, dass sich Vorarlberger/innen und Bairischsprachige in ihrem Verständnis unterscheiden.

Während 69,8 % der bairischsprachigen Teilnehmer/innen unter *Umgangssprache* eine Form zwischen Standardsprache und Dialekt verstehen, gilt dies unter den Alemannischsprachigen nur für etwa die Hälfte der Teilnehmer/innen. Für etwa die Hälfte beider Gruppen bezeichnet aber *Umgangssprache* (auch) ihre persönliche alltägliche Sprechweise (Mehrfachantworten waren möglich). Dabei gibt etwa die Hälfte der Bairischsprachigen, die unter *Umgangssprache* ihre alltägliche Sprechweise verstehen, ebenso an, dass es sich nach ihrem Verständnis um eine ›Form zwischen HD und Dialekt‹ handelt. Bei den Vorarlberger Hörer/inne/n

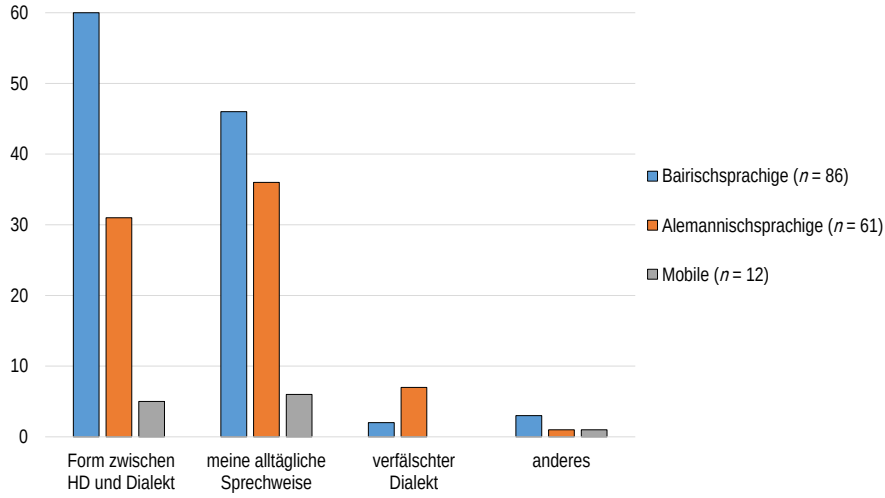


Abbildung 1: Verständnis von *Umgangssprache*

kreuzt hingegen nur etwa ein Fünftel derjenigen, die *Umgangssprache* als Bezeichnung für ihre alltägliche Sprechweise sehen, gleichzeitig an, darunter eine Form zwischen Dialekt und Standardsprache zu verstehen. Unter den bekannten Umständen, dass in Vorarlberg Dialekt die bevorzugte Sprachvarietät des Alltags ist (vgl. Ender & Kaiser 2009), lässt sich in Bezug auf die vertikale Einordnung folgern, dass *Umgangssprache* für Vorarlberger/innen durchaus Dialekt sein kann. Auffällig ist, dass auch die Assoziation mit ›verfälschtem Dialekt‹ hauptsächlich – wenn überhaupt – für Vorarlberger/innen naheliegend ist.

Im bairischsprachigen Raum spielen darüber hinaus auch weitere soziodemographische Faktoren dabei eine Rolle, wie das Konzept ›Umgangssprache‹ gefüllt wird. Offensichtlich ist die Definition als ›Form zwischen Standardsprache und Dialekt‹ eher unter Jüngeren und höher Gebildeten verbreitet, wie Abbildung 2 illustriert. Diese Korrelation mit dem Alter und der Bildung gilt hingegen nicht für die Vorarlberger Befragten.

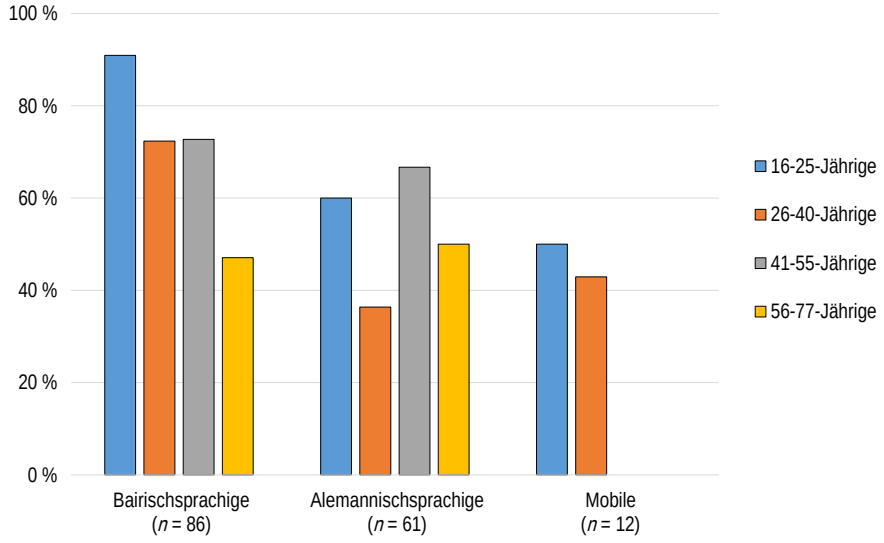


Abbildung 2: Verständnis von *Umgangssprache* als ›Form zwischen Dialekt und Hochdeutsch‹ nach Region und Alter

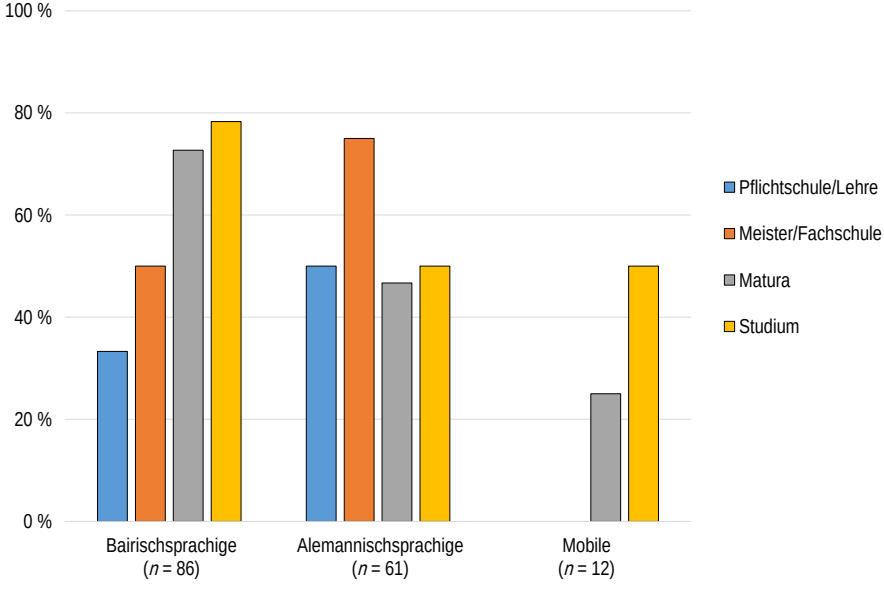


Abbildung 3: Verständnis von *Umgangssprache* als ›Form zwischen Dialekt und Hochdeutsch‹ nach Region und Bildung

3.2 Verwendung des Terminus im Perzeptionsexperiment

Der Blick auf die Rezeption des Terminus lässt sich nun ergänzen durch die Analyse der aktiven Verwendung bei der Benennung von Sprachformen. Quantitativ zeigen sich auch hier deutliche Unterschiede zwischen den Dialektregionen. Nur ein Viertel der befragten Vorarlberger/innen setzen in den Bezeichnungen der Hörproben zumindest einmal selbst die Bezeichnung *Umgangssprache* ein. Dem stehen gut die Hälfte der Bairischsprachigen gegenüber, die sich des Terminus in Bezug auf mindestens eine Hörprobe bedienen. In der eigenen Bezeichnungspraxis spielt also die Benennung als *Umgangssprache* für die Alemannischsprachigen eine eher geringe, für die Bairischsprachigen jedoch eine wichtige Rolle. Die Verwendung dieser Bezeichnung ist dabei insgesamt offenbar eher eine Sache der gut Gebildeten, wie Abbildung 4 zeigt – dies gilt für beide Regionen gleichermaßen.

Wesentlich ist, dass der eigene Einsatz des Terminus *Umgangssprache* durch Laien recht einhellig zur Bezeichnung des Konzepts ›Form zwischen Dialekt und Standardsprache‹ erfolgt, und dabei scheinen

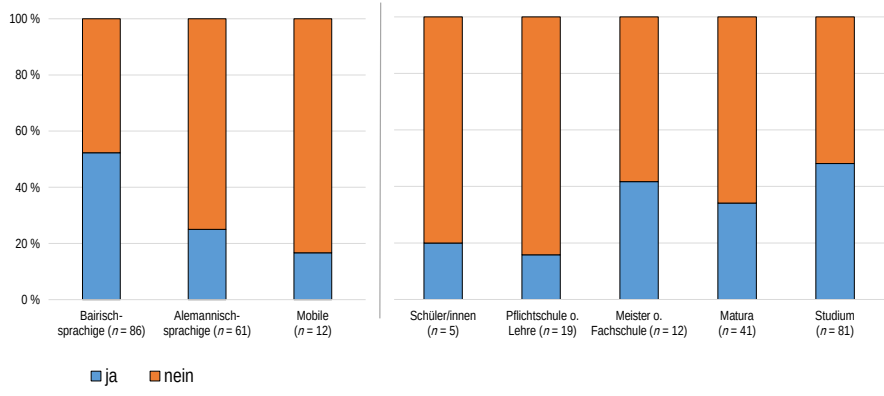


Abbildung 4: Verwendung der Bezeichnung Umgangssprache nach Region und Bildungsgruppen

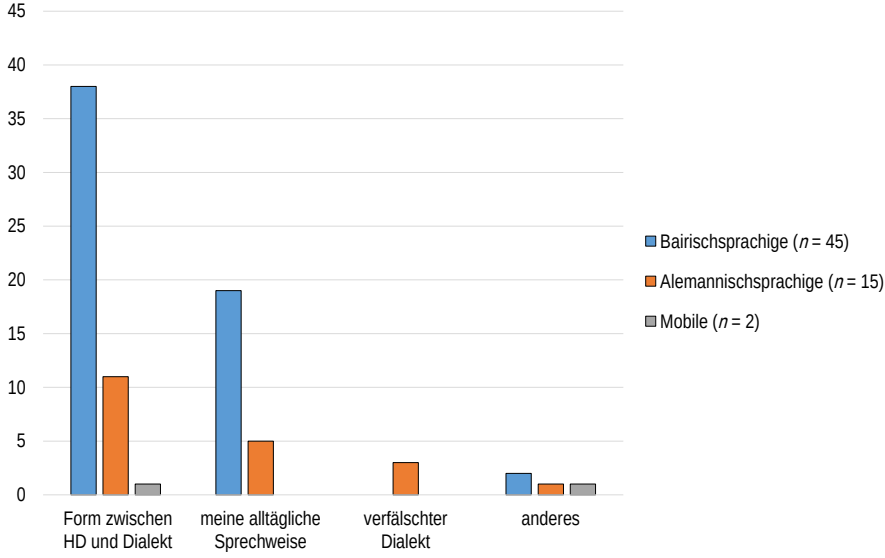


Abbildung 5: Verständnis von *Umgangssprache* der Personen, die die Bezeichnung im Perzeptionsexperiment aktiv verwenden

sich Bairisch- und Alemannischsprachige auch relativ einig zu sein (vgl. Abbildung 5). Für über 80 % der 45 bairischsprachigen Umfrageteilnehmer/innen, die selbst die Bezeichnung verwenden, und für fast drei Viertel der 15 Alemannischsprachigen, die die Bezeichnung einsetzen, bedeutet sie genau dies. Dass dies in unterschiedlichem Ausmaß auch gleichzeitig die eigene alltägliche Sprechweise sein kann, ist davon unabhängig zu sehen.

3.3 Einbettung des Terminus in Bezeichnungen für Sprechweisen auf dem Dialekt-Standard-Spektrum

Die Bezeichnung *Umgangssprache*, die im Fachkontext üblicherweise eine regionale Einschränkung beinhaltet, wird somit nur von einem Teil

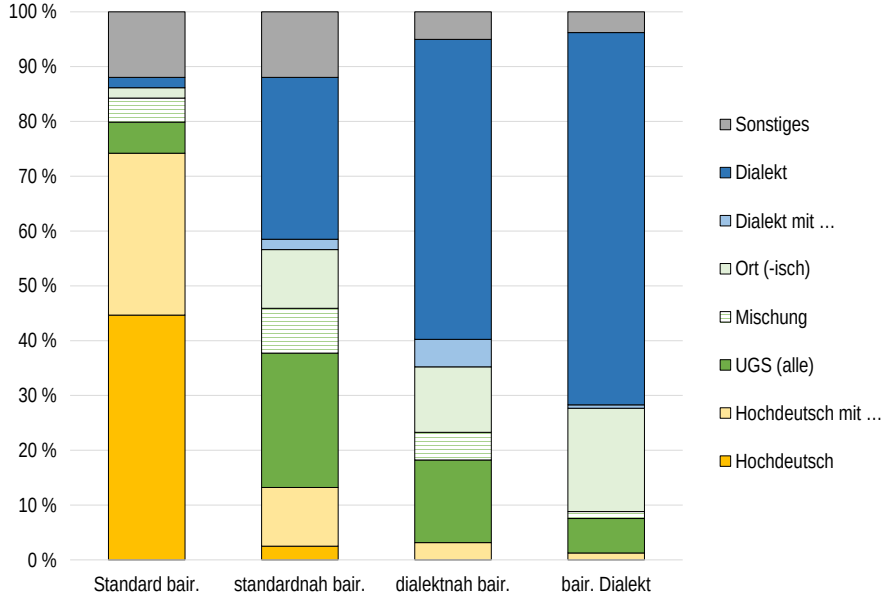


Abbildung 6: Bezeichnungskategorien für die bairischsprachigen Hörproben

der Befragten aktiv verwendet. Deshalb stellt sich die Frage, auf welches Repertoire von Bezeichnungen alternativ zurückgegriffen wird, insbesondere für den sog. »mittleren Bereich«. Das Spektrum der Bezeichnungen für die verschiedenen bairischen und alemannischen Hörproben wird in den Abbildungen 6 und 7 dargestellt.

Für die beiden Pole des Spektrums, d. h. die jeweiligen Hörproben in der Standard- und der Dialekt-Version, wird tatsächlich am häufigsten auf die Bezeichnungen *Hochdeutsch* (mit/ohne Zusatz) bzw. *Dialekt* (mit/ohne Zusatz) zurückgegriffen. Insbesondere für die beiden Hörproben mittlerer Dialektalität gibt es jedoch eine große Bandbreite an Bezeichnungen. Eine beträchtliche Anzahl von Personen verwendet für die Sprachproben abseits der Standardsprache gleich die Bezeichnung *Dialekt*, wobei die Häufigkeit dann mit steigender Dialektalität sowohl

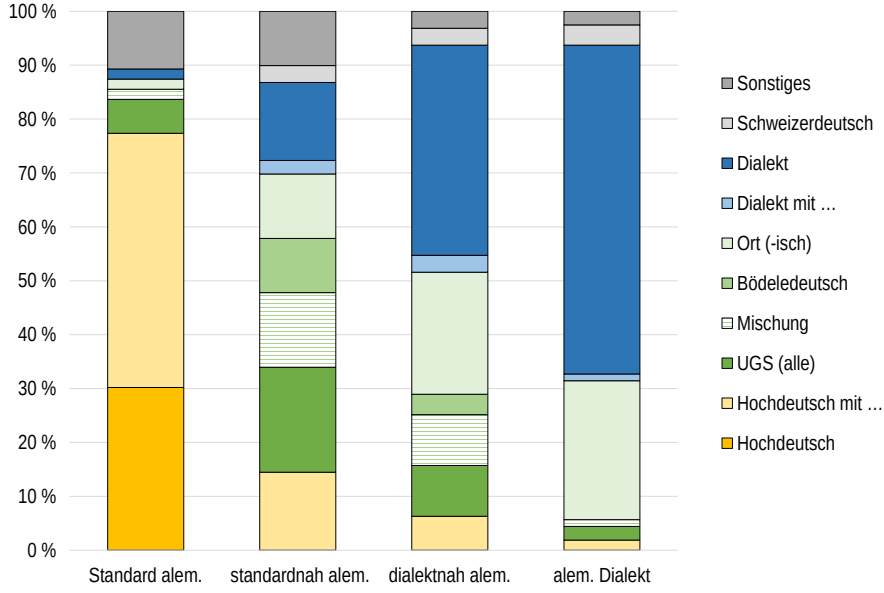


Abbildung 7: Bezeichnungskategorien für die alemannischsprachigen Hörproben

für die bairischen wie auch die alemannischen Sprachproben ganz deutlich zunimmt. Für die dialektalen Sprachproben überwiegt dann mit beinahe 70 % der Verwendungen der Einsatz von *Dialekt* ganz klar, wobei zusätzliche Qualifizierungen nur mehr vereinzelt auftreten. Noch weniger angefochten ist nur die Verwendung der Bezeichnung *Hochdeutsch* oder *Standard* für die standardsprachlichen Sprachproben, wobei insbesondere beim Standard der alemannischen Sprecherin häufiger ein spezifizierender Zusatz wie *mit regionalem Einschlag*, *österreichisch* oder *mit Vorarlberger Akzent* oder auch – wenngleich nicht treffsicher – *Schweizer Hochdeutsch* gewählt wird.

Insgesamt kommt die Bezeichnung *Umgangssprache* 142 Mal zum Einsatz. Sie verteilt sich aber nicht über alle Sprachproben gleichermaßen, sondern wird am häufigsten für die jeweils standardnahen Sprachproben

	UGS	Reg. UGS	UGS mit …	gesamt	%
Standard bair.	7	1	1	9	6,34
standardnah bair.	21	13	5	39	27,46
dialektnah bair.	10	12	2	24	16,90
bair. Dialekt	2	6	2	10	7,04
Standard alem.	8	0	2	10	7,04
standardnah alem.	14	8	9	31	21,83
dialektnah alem.	5	4	6	15	10,56
alem. Dialekt	2	1	1	4	2,82
SUMME	69	45	28	142	100 %

Tabelle 2: UGS-Bezeichnungen der Sprachproben

verwendet, deutlich reduziert auch noch für die dialektnahen Sprachproben. Dies bedeutet, dass beinahe die Hälfte der Bezeichnungen als *Umgangssprache* für die standardnahe Sprachprobe gewählt wird und ein gutes weiteres Viertel der Bezeichnungen für die dialektnahen Sprachproben. Insgesamt fällt die Bezeichnung in 76,75 % der Fälle auf eine der Sprachproben im mittleren Bereich des Dialekt-Standard-Spektrums und wird damit vergleichsweise selten für eine Standardsprachprobe oder auch eine Dialektprobe verwendet.

In etwa der Hälfte der Fälle (69 Mal) wird die Bezeichnung ohne weitere Konkretisierung gewählt. Die regionale Eingrenzung erfolgt deutlich häufiger bei den bairischen Sprachproben in der Form von *oberösterreichische Umgangssprache* oder *Umgangssprache im westlichen Bayern*, während Zusätze wie *mit landschaftlicher Färbung* oder *städtische Umgangssprache* zwar insgesamt weniger, aber überproportional bei den alemannischen Proben vertreten sind.

Im Bereich der mittleren Sprachproben findet sich darüber hinaus eine Reihe von Alternativen zur Bezeichnung *Umgangssprache*. Häufig

wird hier auf von Ortsnamen abgeleitete Bezeichnungen zurückgegriffen und somit für die bairischen Sprachproben *Salzburgerisch* oder *Oberösterreichisch* und die alemannischen *Vorarlbergerisch* oder *Bregenzerisch* gewählt. Ebenso werden die mittleren Sprachproben (häufiger die standardnahen als die dialektnahen) auch als *Mischungen* bezeichnet. Als ein Spezifikum der Vorarlberger Befragten in Bezug auf die alemannischen Sprachproben sollen schließlich die sozial konnotierten Bezeichnungen des mittleren Bereichs (etwas häufiger der standardnahen als der dialektnahen Sprachprobe) als *Bödeledeutsch* und dergleichen erwähnt werden. Unter diesem Dachterminus wurden sämtliche andere von bestimmten Regionen in Vorarlberg abgeleiteten Nennungen, wie auch *Ardetzenberglerisch* oder *Pfänderdeutsch*, aber auch die ausgehend von Familiennamen gebildeten Bezeichnungen *Ganahldeutsch* und *Getznerdeutsch* zusammengefasst. Hinter den Familiennamen stecken Industriellenfamilien in verschiedenen Vorarlberger Kleinstädten und hinter dieser Gruppe von Regionen Ausflugsziele bzw. vergleichsweise privilegierte Orte für (Zweit-)Wohnsitze. *Bödele-* und *Ganahldeutsch* wurden schon in den 70er Jahren (Gabriel 1973: 75) als eine Sprachform beschrieben, »deren Ursprung […] eindeutig in den sozialen Verhältnissen zu suchen ist«. Ausgehend von einer Sprechweise der Distanzierung sozial besser gestellter Fabrikantenkreise, die in weiterer Folge auch von anderen Bevölkerungsgruppen mit einem Streben nach sozialem Aufstieg eingesetzt wurde, entwickelten sich die Termini sodann zu wenig wertschätzenden Bezeichnungen für Formen zwischen Dialekt und Standard im Vorarlberger Kontext weiter. Ob die durch diese Umfrage entstandene Sammlung das gesamte Vorarlberger Repertoire von solch sozial konnotierten Bezeichnungen für den Mittelbereich abdeckt, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden. Die mittleren Sprachproben lösen jedoch nicht zwangsläufig bei allen Vorarlberger Befragten diese sozial stigmatisierenden Assoziationen aus. Als neutrale Bezeichnung des Mittelbereichs findet allerdings *Umgangssprache* bei den Vorarlberger/inne/n mit nur 8 Verwendungen für die standardnahe Sprachprobe und 5 Verwendungen für die dialektnahe Sprachprobe nur sehr eingeschränkt Verwendung.

Gerade bei den mittleren Sprachproben fällt aber auch bei den bairischen Aufnahmen auf, dass es ein stärkeres Bedürfnis danach gibt, den Grad der Dialektalität oder gar eine soziale Bewertung explizit anzusprechen, wenn dort graduierende oder wertende Attribute wie *leicht*, *gemäßigt* oder *gehoben* (besonders häufig bei der standardnahen Sprechprobe) oder ein modifizierendes und tendenziell wertendes Determinans zu einem Ad-hoc-Kompositum wie in *Möchtegern-Hochdeutsch*, *Unterrichts-/Lehrerdeutsch* oder *Bergdoktor-Bairisch* eingesetzt werden. Bei den alemannischen Sprachproben kommen Zusätze wie *leicht*, *gehoben*, *gemäßigt*, *abgeschwächt*, *bemüht* ebenfalls im mittleren Bereich vor, neben den an sich bereits sozial konnotierten Termini aus der Gruppe *Bödeledütsch* wird für die mittleren Sprachproben aber wiederholt von *Möchtegern-Hochdeutsch*, von einer *verfälschten* Sprachform oder von *klingt übel, ist es auch* gesprochen. Dass gerade diese negativ-wertenden Attribuierungen, Bezeichnungen und Beschreibungen für den Mittelbereich vermehrt von Vorarlberger/inne/n getätigt werden, liefert einen wesentlichen Hinweis auf die starke Soziоindexikalität des Mittelbereichs im alemannischsprachigen Österreich.

Was Unterschiede zwischen Hörer/inne/n aus dem alemannischsprachigen und bairischsprachigen Gebiet betrifft, so gilt generell, dass die Hörproben der eigenen Dialektregion jeweils etwas differenzierter wahrgenommen werden, insofern als sich Standardmerkmale im »eigenen« Dialekt bei den mittleren Sprachproben auch vermehrt in entsprechenden Bezeichnungen widerspiegeln, während Hörbeispiele mittlerer Dialektalität aus der jeweils anderen Region häufiger schlicht als *Dialekt* bezeichnet werden (vgl. Kaiser & Ender 2015). Abgesehen davon unterscheiden sich die beiden Hörer/innengruppen im Wesentlichen wie oben gezeigt im Hinblick auf die Verwendung der Termini *Bödeledeutsch* (und Ähnliches wie *Pfänderdeutsch*, *Ganahldeutsch*) und *Umgangssprache*, daneben auch noch von *Schweizerdeutsch*. Letzteres wird fast ausschließlich von bairischsprachigen Hörer/inne/n für die alemannischsprachigen Hörproben eingesetzt, und zwar für alle mit Ausnahme der standardsprachlichen Probe. Dies offenbart gewisse Unsicherheiten mit der dialektalen und regionalen Zuordnung dessen, was in Österreich abseits von bairischen Dialekten möglich ist.

3.4 Zusammenhänge zwischen Bezeichnungspraxis und Dialektalitätseinschätzung

Es zeigt sich, dass vor allem bei den mittleren Sprachproben relativ große Uneinigkeit in Bezug auf die Benennung der Sprachform herrscht, und dabei wiederum vor allem in Bezug auf die standardnähere der beiden Hörproben. Hier sind zu ähnlichen Teilen Bezeichnungen mit dem Lexem *Hochdeutsch* oder *Standarddeutsch/-sprache*, Bezeichnungen mit dem Lexem *Dialekt* sowie Bezeichnungen, die die Zwischen- oder Mischstellung explizit machen (*Umgangssprache, Mischung aus …, Hochdeutsch gemischt mit …*) vertreten. Warum wird nun ein und dieselbe Sprachprobe so unterschiedlich eingeordnet? Hier ist ein Blick auf die Dialektalitätseinschätzungen aufschlussreich. Denn tatsächlich zeigt sich, dass die Hörer/innen die Dialektalität der Hörproben unterschiedlich wahrnehmen und die Benennungen mit dieser subjektiven Wahrnehmung korrespondieren. Die in Tabelle 3 dargestellten Mittelwerte der Dialektalitätseinschätzungen in Abhängigkeit von der gewählten Bezeichnung der mittleren Sprachproben machen exemplarisch deutlich, was in ähnlicher Weise auch für die anderen Hörproben gilt.

Die Analyse zeigt klare Zusammenhänge zwischen gewählter Bezeichnung und perzipierter Dialektalität der Hörproben auf. Personen, die eine Sprachprobe als *Dialekt* (ohne Zusatz) bezeichnen, nehmen diese auch als dialektaler wahr als Personen, die dieselbe Sprachprobe als *Umgangssprache* oder gar *Hochdeutsch* (mit oder ohne Zusatz) bezeichnen – und umgekehrt. Nimmt man wiederum die Bezeichnung *Umgangssprache* in den Fokus, so bestätigt sich bei Analyse der korrespondierenden Dialektalitätswerte die Zuordnung zu einer mittleren Dialektalität. *Umgangssprache* (mit und ohne Zusatz) dient in den meisten Fällen (105 von 142 Nennungen) als Bezeichnung für Sprachproben mit einer subjektiv eingeschätzten Dialektalität zwischen 3 und 5 auf der angebotenen Skala von 1 (Dialekt) bis 7 (Standardsprache). Die große Nähe zu den subjektiven Dialektalitätseinschätzungen der Bezeichnungskategorien »Mischung« und »Regionale Umgangssprache« lässt vermuten, dass diese Bezeichnungen auf Sprachformen referieren, die auf der Vertikalen ähnlich eingeordnet werden. Auch das Vorarlbergerische *Pfänder-/Ganahl-*

Bezeichnungskategorie	Hörprobe			
	Bair. standard-nah	**Bair. dialekt-nah**	**Alem. standard-nah**	**Alem. dialekt-nah**
Hochdeutsch	5,25 (*n* = 4)	–	–	–
Hochdeutsch mit …	4,82 (*n* = 17)	4,4 (*n* = 5)	4,57 (*n* = 23)	4,2 (*n* = 10)
Umgangssprache mit …	4,4 (*n* = 5)	5,0 (*n* = 2)	3,67 (*n* = 9)	4,0 (*n* = 6)
Umgangssprache	4,29 (*n* = 21)	3,9 (*n* = 10)	3,79 (*n* = 14)	3,4 (*n* = 5)
Regionale Umgangssprache	4,23 (*n* = 13)	3,83 (*n* = 12)	4,25 (*n* = 8)	3,0 (*n* = 4)
Bödeledeutsch u. Ä.	–	–	4,0 (*n* = 16)	3,33 (*n* = 6)
Mischung	4,15 (*n* = 13)	3,88 (*n* = 8)	3,5 (*n* = 22)	3,07 (*n* = 15)
Dialekt mit …	4,0 (*n* = 3)	2,75 (*n* = 8)	3,75 (*n* = 4)	3,2 (*n* = 5)
Ort (-isch)	3,59 (*n* = 17)	2,68 (*n* = 19)	3,89 (*n* = 19)	2,75 (*n* = 36)
Dialekt	2,98 (*n* = 47)	2,26 (*n* = 87)	2,78 (*n* = 23)	2,24 (*n* = 62)

Tabelle 3: Zusammenhänge zwischen Bezeichnung und Dialektalitätseinschätzung bei den mittleren Hörproben

oder *Bödeledeutsch* fügt sich in diese Dialektalitätseinschätzungen ein, auch wenn es für die Vorarlberger/innen mit einer durchwegs anderen Sozioindexikalität verbunden ist als die relativ unbelastete Bezeichnung *Umgangssprache*.

4 Diskussion und Ausblick

Der gesamte Bereich zwischen Dialekt und Standard spielt im österreichischen Sprachalltag eine wesentliche Rolle, die Vorstellungen von und die Bezeichnungen für den Übergangsbereich zwischen Dialekt und Standard werden jedoch sowohl in Fach- wie in Laienkreisen schon seit langer Zeit kontrovers diskutiert (vgl. Reiffenstein 1973; Martin 1996; Durrell 1998; Scheuringer 1997; Scheutz 1999; Lenz 2019 u. v. a. m.). Vor diesem Hintergrund widmete sich dieser Beitrag dem Laien-Konzept von Umgangssprache und beleuchtete aus dieser Perspektive seinen Stellenwert auf dem Dialekt-Standard-Spektrum.

Daten aus einem Perzeptionsexperiment mit bairischsprachigen und alemannischsprachigen Hörer/inne/n zu jeweils vier bairischen und alemannischen Sprachproben auf dem Dialekt-Standard-Spektrum (Dialekt – dialektnah – standardnah – Standard) wurden in Bezug auf die Bezeichnungspraxis für die Sprachproben untersucht. Eine geschlossene Definitionsfrage zum Terminus *Umgangssprache* lieferte zunächst den Eindruck, dass die Mehrheit der bairischsprachigen Personen (70 %) unter der Bezeichnung eine ›Form zwischen Hochdeutsch und Dialekt‹ verstehen – und sich darunter überproportional jüngere und höher gebildete Personen befinden, dass allerdings für einen nicht vernachlässigbaren Anteil (etwa 45 %) von Personen damit lediglich eine ›alltäglich verwendete Sprechweise‹ ohne Hinweise auf deren Dialektalität oder Standardsprachlichkeit gemeint ist. Das letztere Verständnis überwiegt bei Vorarlberger/inne/n sogar.

Anhand der Bezeichnungsdaten zeigte sich, dass auch der Anteil der Vorarlberger/innen, die die Bezeichnung für einzelne Sprachproben verwenden, deutlich geringer (nur 25 % der Befragten) ist als jener der Bairischsprachigen (gut die Hälfte). Relativ einheitlich ist hingegen der inhaltliche Bezug der Bezeichnung, wenn sie aktiv eingesetzt wird: Dieje-

nigen, die den Terminus selbst verwenden, gaben in der Definitionsfrage zu allermeist (> 75 %) an, dass die Bezeichnung *Umgangssprache* ihrem Verständnis nach auf den mittleren Bereich auf dem vertikalen Spektrum Bezug nehme (›eine Form zwischen Dialekt und Hochdeutsch‹). Dementsprechend fand sich die Bezeichnung *Umgangssprache* mit oder ohne zusätzliche Konkretisierung der regionalen Zugehörigkeit (z. B. *oberösterreichische Umgangssprache*) oder weitere Spezifizierung (z. B. *gehobene Umgangssprache*) vor allem für die mittleren Bereiche, d. h. für die standardnahe und die dialektnahe Sprachprobe, und nur sehr selten an den Polen des vertikalen Spektrums. Auffallend war jedoch gleichzeitig die Variationsbreite und die Qualität wie Quantität der Alternativbezeichnungen.

Dass das Spektrum nicht in beiden Dialektregionen gleich konzeptualisiert und bezeichnet wird, zeigt sich vor allem darin, dass für alemannische Sprachproben Mischbezeichnungen deutlich häufiger sind und dass Vorarlberger/innen für den Zwischenbereich selbst noch eigene – zumeist sozial negativ konnotierte – Bezeichnungen (*Ganahldütsch*, *Bödeledeutsch* etc.) verwenden. Das kann zum einen als Konsequenz einer tatsächlich stärker diglossischen Vorstellung der Vertikalen betrachtet werden, unterstreicht zum anderen aber auch, dass Sprachformen im Zwischenbereich ebenfalls existieren (vgl. auch Schönherr 2016), aber starke soziale Assoziationen hervorrufen. Schließt man diese Erkenntnisse an die Erläuterungen von Gabriel (1973) zur distanzierenden Funktion des Bödeledeutschen an, so scheint hier auch Jahrzehnte später in Bezug auf die Einschätzungen und Nutzungen des vertikalen Spektrums im alemannischen Raum eine relativ stabile Situation gegeben zu sein.

Warum es gerade für die Sprachproben im mittleren Bereich eine große Bezeichnungsvielfalt gibt, wurde durch den Einbezug der subjektiven Dialektalitätseinschätzungen zu ergründen versucht. Es zeigte sich, dass die Wahrnehmung der Dialekt- bzw. Standardnähe bei den mittleren Sprachproben stark variiert und dass diese wiederum mit der Bezeichnungspraxis zusammenzuhängen scheint. Die Bezeichnung *Umgangssprache* – ebenso wie alternative Mischbezeichnungen oder *Bödeledeutsch* u. Ä. – wird nämlich tatsächlich insbesondere für Sprachproben, denen subjektiv eine mittlere Dialektalität zugeschrieben wird, verwendet. Im

Vergleich dazu ist die Verwendung von *Hochdeutsch/Standard* (mit oder ohne Zusatz) einerseits und von *Dialekt* (mit oder ohne Zusatz) oder von auf Ortsnamen bezugnehmenden Bezeichnungen andererseits mit einer deutlich höheren bzw. niedrigeren wahrgenommenen Standardnähe verbunden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Verwendung der Bezeichnung *Umgangssprache* trotz aller fachlich-terminologischer Unsicherheiten doch auch bei Laien einer gewissen Systematik folgt: Wenngleich man keinesfalls davon ausgehen darf, dass die Bezeichnung von Laien zwangsläufig in der dialektologischen Lesart verstanden wird, überwiegt doch ein Verständnis davon, dass Umgangssprache für einen mittleren Bereich auf dem Dialekt-Standard-Spektrum verwendet wird. Diejenigen, die die Bezeichnung für Sprechweisen (in einem Perzeptionsexperiment) verwenden, verstehen sie auch überproportional in diesem Sinne. Die aktive Verwendung des Terminus entspricht somit unter Laien zumeist dem dialektologischen Verständnis einer ›regionalen Umgangssprache‹, die für Sprechweisen im Übergangsbereich von Dialekt und Standardsprache eingesetzt wird. Die Vermutung, dass »wohl für den bairischen und alemannischen Sprachraum unterschiedliche Variationsverhältnisse anzunehmen« (Lenz 2019: 350) sind, können nur weitere regionale und ortsspezifische Untersuchungen zur Ausgestaltung der vertikalen Variation und komplementär auch zur Wahrnehmung derselben falsifizieren oder erhärten, was weiterer Forschung zum Dialekt-Standard-Spektrum in Österreich mit Freude und Spannung entgegenblicken lässt.

Literatur

De Cillia, Rudolf & Jutta Ransmayr. 2019. *Österreichisches Deutsch macht Schule: Bildung und Deutschunterricht im Spannungsfeld von sprachlicher Variation und Norm*. Unter Mitarbeit von Ilona Elisabeth Fink. Wien: Böhlau.

Durrell, Martin. 1998. Zum Problem des sprachlichen Kontinuums im Deutschen. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 26(1). 17–30.

Ender, Andrea & Irmtraud Kaiser. 2009. Zum Stellenwert von Dialekt und Standard im österreichischen und Schweizer Alltag – Ergebnisse einer Umfrage. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37(2). 266–295.

Gabriel, Eugen. 1973. „Appellphonologie" und Soziolinguistik. In Hermann Bausinger, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe & Rudolf Schenda (Hgg.), *Dialekt als Sprachbarriere? Ergebnisbericht einer Tagung zur alemannischen Dialektforschung*, 9–27. Tübingen: Tübinger Vereinigung für Volkskunde.

Herrgen, Joachim, Alfred Lameli, Stefan Rabanus & Jürgen Erich Schmidt. 2001. *Dialektalität als phonetische Distanz. Ein Verfahren zur Messung standarddivergenter Sprechformen*. O. O. *http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2008/0007/pdf/dialektalitaetsmessung.pdf* (Abruf 30. September 2021).

Kaiser, Irmtraud & Andrea Ender. 2013. Diglossia or dialect-standard continuum in speakers' awareness and usage: On the categorisation of lectal variation in Austria. In Martin Pütz, Monika Reif & Justyna Robinson (Hgg.), *Variation in language and language Use: Linguistic, socio-cultural and cognitive perspectives* (Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft 96), 273–298. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Kaiser, Irmtraud & Andrea Ender. 2015. Das Spektrum der Sprachvariation im alemannischsprachigen Vorarlberg und im übrigen Österreich: Realisierungen und Kategorisierungen. In Alexandra N. Lenz, Timo Ahlers & Manfred Michael Glauninger (Hgg.), *Dimensionen des Deutschen in Österreich: Variation und Varietäten im sozialen Kontext* (Schriften zur dt. Sprache in Österreich 42), 11–29. Frankfurt a. M.: Peter Lang.

Kleene, Andrea. 2020. *Attitudinal-perzeptive Variationslinguistik im bairischen Sprachraum: Horizontale und vertikale Grenzen aus der Hörerperspektive*. Mannheim: IDS.

Lenz, Alexandra N. 2008. Vom Dialekt zur regionalen Umgangssprache – Zur Vielfalt regionaler Sprechweisen. In Horst Haider Munske (Hg.), *Sterben die Dialekte aus? Vorträge am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 22.10.–10.12.2007*. O. O. *https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-opus-9479* (Abruf 30. September 2021).

Lenz, Alexandra N. 2019. Bairisch und Alemannisch in Österreich. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch.* Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und

Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Martin, Victoria. 1996. Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 63(2). 129–156.

Menge, Heinz H. 1982. Was ist Umgangssprache? Vorschläge zur Behandlung einer lästigen Frage. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 49(1). 52–63.

Mihm, Arend. 2000. Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* 2. Teilband, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 2107–2137. Berlin & New York: De Gruyter.

Reiffenstein, Ingo. 1973. Österreichisches Deutsch. In Adolf Haslinger (Hg.), *Deutsch heute: Linguistik – Literatur – Landeskunde*, 19–26. München: Hueber.

Scheuringer, Hermann. 1990. *Sprachentwicklung in Bayern und Österreich: Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach am Inn (Bayern) und ihres Umlandes* (Beiträge zur Sprachwissenschaft 3). Hamburg: Buske.

Scheuringer, Hermann. 1997. Sprachvarietäten in Österreich. In Gerhard Stickel (Hg.), *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*, 332–345. Berlin & New York: De Gruyter.

Scheutz, Hannes. 1985. *Strukturen der Lautveränderung: Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 10). Wien: Braumüller.

Scheutz, Hannes. 1999. Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In Thomas Stehl (Hg.), *Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel*, 105–131. Tübingen: Narr.

Schönherr, Beatrix. 2016. Sprach- und Sprechformen zwischen Dialekt und Standardsprache: Empirische Untersuchungen auf einem wenig erforschten Terrain: Vorarlberg. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 83(3). 315–355.

Unger, Julia. 2014. *Der Nonstandard in Deutsch-Wagram: Unter Berücksichtigung der Orte Aderklaa und Parbasdorf*. Wien: Universität Wien Dissertation.

Weisgerber, Bernhard. 1996. Mundart, Umgangssprache, Standard. In Hans Goebl (Hg.), *Kontaktlinguistik: Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 258–271. Berlin & New York: De Gruyter.

Wandel

»Böhmisch erwünscht«?!

Das Tschechische und Slowakische im Gerichtsbezirk Stockerau um 1900

*Maria Schinko**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 423–462

Abstract

This paper investigates the role of the Czech and Slovak language in the Stockerau judicial district around 1900, based on census data, surveys for the German language atlas, and job advertisements in German and Czech newspapers. The aim is to provide a comprehensive picture of the relationship and contact between the different language groups at the time, beyond mere quantitative assessments. The results indicate a clear spatial and social segregation of the Czech workforce in rural areas. By contrast, in the city of Stockerau, multilingualism, viz. Czech, gained some ground in several social domains.

Schlagwörter: Stockerau, Weinviertel, Czech, Slovak, German, multilingualism

* Maria Schinko, Institut für Slawistik, Universität Wien, Spitalgasse 2, Hof 3, 1090 Wien, maria.schinko@univie.ac.at.

1 Einleitung

Das ehemalige Kronland Österreich unter der Enns, heute Niederösterreich, wurde im historischen Kontext meist als einsprachig dargestellt. Ein Grund dafür war, dass nur das Deutsche als offizielle Landessprache anerkannt war. Andere Sprachen wie das Tschechische oder Slowakische besaßen keine Rechte nach Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 (vgl. RGBl. 142/1867). Die Reichsgerichtserkenntnis vom 19. Oktober 1904 (vgl. RG 1284/1904) unterstrich die fehlende Landesüblichkeit des Tschechischen einmal mehr.[1] Dabei lebten um das Jahr 1900 laut offiziellen Zensusdaten immerhin über 130.000 Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache – 4,3 % der Gesamtbevölkerung – in Niederösterreich, wovon rund 100.000 auf die Hauptstadt Wien entfielen (vgl. K. K. Statistische Zentralkommission 1903). Geschuldet durch die Problematik des Abfragekriteriums der sogenannten ›Umgangssprache‹, welches nur eine einzige Sprache als Angabe zuließ (siehe Abschnitt 2), entsprach jedoch auch diese Zahl nur einem Bruchteil der tatsächlich in Wien anwesenden (auch) tschechisch- und slowakischsprachigen Bevölkerung. Laut Brix (1982: 128) waren

> [v]on der aus Böhmen stammenden Bevölkerung Wiens […] 180.922 in tschechischen Bezirken Böhmens geboren, trotzdem gaben nur 52.815 der einheimischen, in Böhmen geborenen Bevölkerung in Wien bei der Volkszählung von 1900 böhmisch als ihre Umgangssprache an.

Die Diskrepanz zwischen diesen beiden Zahlen deutet er als

> Ausdruck der Assimilation der zuwandernden anderssprachigen Bevölkerung, die […] zum großen Teil einer sprachlich-nationalen Assimilation an die in Wien dominante deutschsprachige Bevölkerung kein nationales Interesse entgegensetzte (Brix 1982: 129).

Vergleichbares war im ländlichen Niederösterreich noch stärker zu beobachten. Die restlichen 30.000 Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache waren über große Teile Niederösterreichs

1 Für eine genauere Argumentation vgl. Kim (i. Dr.).

verstreut, was auch zu ihrer rascheren Assimilation beitrug (vgl. Vaculík 1993: 326). Während die verschiedensprachlichen Gruppen in Wien durch die zehnjährlichen Volkszählungen polarisierten, wurde die vermeintlich deutsche Einsprachigkeit der ländlichen Gebiete des Kronlandes kaum in Frage gestellt. So schreibt Brix (1982: 149):

> Die Volkszählungen waren in Niederösterreich von zwei Extremen geprägt: Einerseits dem großen, einsprachig deutschen Gebiet des Landes ohne weitere quantitativ erfaßbare nationale Konflikte bis zur Volkszählung von 1910 und andererseits von der extremen nationalpolitischen Konfrontation zwischen Tschechen und Deutschen im Einzugsbereich Wiens, wo die tschechische Zuwanderung die nationalen Bevölkerungsverhältnisse bereits seit der Volkszählung von 1880 umgestaltete.

Zur Zuwanderung nach Wien sowie den Wiener Tschechen liegen bereits zahlreiche Publikationen vor (vgl. etwa Brousek 1980; Glettler 1972; Kim 2021; Vaculík 1993; Wonisch 2010). Die tschechisch- und slowakischsprachige Bevölkerung des ländlichen Niederösterreichs wurde bis dato hingegen sowohl in der Geschichtsschreibung als auch in der Forschung weniger häufig berücksichtigt. Als Beispiele sind etwa Bauer et al. (2017), Dorn (2011), Miedler (2013), Newerkla (2006), Schenk (2016) und Skolar (2019) anzuführen. Auch das Teilprojekt PP05 »Deutsch im Kontext mit anderen Sprachen im Habsburgerreich (19. Jahrhundert) und in der Zweiten Republik Österreich« (Laufzeit 2016–2019) des vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) geförderten Spezialforschungsbereichs (SFB) »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption« (DiÖ; FWF F060) widmete sich dem Untersuchungsgebiet des ruralen Niederösterreichs (vgl. Kim et al. 2020). Im Zuge des Projekts wurden die sogenannten Wenkerbögen (siehe Abschnitt 2) des heutigen Bundeslandes flächendeckend digitalisiert, ausgewertet und mit den Volkszählungsdaten der Jahre 1880–1934 in Bezug gesetzt – die Ergebnisse sind bei Prochazka et al. (2019) und Kim (2019a, 2019b, 2020) nachzulesen.

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem allein durch die Volkszählungen nicht mess- und abbildbaren Zusammenleben von Deutschen

und Tschechen bzw. Slowaken im vermeintlich einsprachigen Niederösterreich bis in die späten 1920er Jahre durch ergänzende historische Materialien und fokussiert dabei die drei Orte Sierndorf, Spillern und Stockerau im Gerichtsbezirk Stockerau. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass ihnen in den Wenkerbögen (1926–1929) die Anwesenheit einer tschechischsprachigen Minderheit von 10–15 % attribuiert wurde, obwohl sich im gesamten politischen Bezirk Korneuburg im Jahr 1934 laut Volkszählung nur mehr 0,44 % der Bevölkerung zur tschechischen bzw. slowakischen Sprache bekannten. Ziel ist es, durch das Heranziehen mehrerer Quellen ein über die quantitativen Angaben hinausgehendes und daher repräsentativeres Bild des damaligen Verhältnisses und Kontakts der deutsch-, tschechisch- und slowakischsprachigen Gruppen zu zeichnen.

2 Quellen und Methode

Die Untersuchung bedient sich dreier Quellen: a) der sogenannten Wenkerbögen (vgl. Schmidt et al. 2008), b) der Volkszählungsdaten der Jahre 1880–1934 (vgl. K. K. Statistische Central-Commission 1883; K. K. Statistische Central-Commission 1892; K. K. Statistische Zentralkommission 1903; K. K. Statistische Zentralkommission 1915; Bundesamt für Statistik 1935) und c) historischer Zeitungstexte, online zur Verfügung gestellt auf den Online-Plattformen *AustriaN Newspapers Online* (ANNO) (vgl. Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) 2021) und *Digitální knihovna* [digitale Bibliothek] (vgl. Moravská zemská knihovna (MZK) 2021 [Mährische Landesbibliothek]). Während Quelle b) quantitative Daten enthält und c) tendenziell qualitativer Natur ist, finden sich in Quelle a) sowohl quantitative als auch qualitative Informationen.

Ad. a) Die sogenannten Wenkerbögen wurden im Zuge der Erhebung für den *Deutschen Sprachatlas* an sämtliche Volksschulen verteilt.[2] Im

2 Die Wenkerbögen sowie die handgezeichneten Karten des auf ihnen basierenden *Sprachatlas des Deutschen Reichs* stehen online auf der REDE-Plattform zur Verfügung (*https://regionalsprache.de/*, Abruf 26. Jänner 2021).

Deutschen Reich geschah dies zwischen 1876 und 1887, im heutigen österreichischen Staatsgebiet in drei Nacherhebungsphasen zwischen 1926 und 1931 (vgl. Schallert 2013; Fleischer et al. 2017; Kim 2019a). Neben vierzig von Georg Wenker entwickelten und wie die Erhebungsbögen nach ihm benannten Wenkersätzen, die in den lokalen Dialekt des Schulortes zu übertragen waren, beinhalteten die Bögen auf der Vorderseite einen Fragebogen, dessen dritte Frage in Bezug auf das Mit- bzw. Nebeneinander verschiedensprachlicher Gruppen von besonderer Relevanz ist und wie folgt lautete:

> Ist in ihrem Schulorte eine nichtdeutsche Volkssprache üblich? und welche? und wie stellt sich etwa das Zahlenverhältnis zwischen den von Haus aus Deutschsprechenden und den Nicht-Deutschsprechenden?

Kim (2019a: 192–193) identifiziert 3 Fragebogentypen (A, B und C),[3] wobei sie den Typ A zeitlich den beiden in Österreich durchgeführten Fragebogenrunden, beginnend am 17. Juli 1926 (vgl. BMU 1408/1926) bzw. am 23. März 1929 (vgl. BMU 9204/1929) zuordnet. Die in der vorliegenden Arbeit verwendeten Wenkerbögen aus Sierndorf (19335), Spillern (19390) und Stockerau (19388, 19389) stammen dementsprechend aus den ersten beiden Fragenbogenrunden von 1926 bis 1929.

Ad. b) Bis zum Zerfall der Habsburgermonarchie fanden ab dem Jahr 1880 alle zehn Jahre immer am 31. Dezember des Erhebungsjahres Volkszählungen statt. In der Zwischenkriegszeit erfolgten 4 Zählungen – 1920, 1923, 1934 und 1939 (vgl. Ladstätter 1973). Im vorliegenden Artikel wird aus diesem Zeitraum nur jene aus dem Jahr 1934 herangezogen, da diese durch die zeitliche Nähe

3 Der Fragebogentyp A zeichnet sich durch den Titel ›Vordruckblatt‹, eine Fußnote zu Frage 6, welche auf die Angabe mundartlicher Ausdrücke hinweist, und den Abdruck der vierzig Sätze im Standarddeutschen aus. Typ B enthält all diese Elemente nicht. Typ C ist ident mit den Fragebögen der süddeutschen Erhebungen der Jahre 1887 und 1888 und enthält Zusatzfragen zu mundartlich geformten Lauten (vgl. Kim 2019a: 192–193).

am besten mit den Angaben aus den Wenkerbögen verglichen werden kann. Die Ergebnisse der Zählungen der Jahre 1920 und 1923 liegen außerdem nur in unzureichender Form vor.

1880–1910 erfragten die Volkszählungen die sogenannte ›Umgangssprache‹ der Bevölkerung. Diese war als »Sprache, deren sich dieselbe [d. h. die befragte Person – M. S.] im gewöhnlichen Umgange bedient« (RGBl. 103/1880) definiert. Schon die Erhebungsmethode muss als problematisch bewertet werden, durfte erstens nur eine Sprache angegeben werden und war diese zweitens aus einer zuvor definierten Liste, welche unterschiedliche Sprachen teilweise zu Blöcken zusammenfasste, zu wählen (vgl. Ptashnyk 2016: 239–240). So wurden in den Volkszählungsergebnissen für das heutige Tschechische und Slowakische Daten zu ›Čecho-Slaven‹ (1880) bzw. ›böhmisch-mährisch-slovakisch‹ (1890–1910) angegeben. 1934 wurde schließlich die ›sprachliche Zugehörigkeit‹ abgefragt, definiert als »Zugehörigkeit zu derjenigen Sprache, zu deren Kulturkreis der Befragte sich zugehörig fühlte« (Bundesamt für Statistik 1935: III). In dieser Erhebung wurde zwischen ›tschechisch‹ und ›slowakisch‹ unterschieden. Der Einfachheit und Vergleichbarkeit halber werden die Kategorien in Folge allerdings zusammengefasst, und es wird für alle behandelten Volkszählungen von ›böhmisch-mährisch-slowakisch‹ gesprochen. Dabei ist zu beachten, dass sowohl der Terminus ›Umgangssprache‹ als auch jener der ›sprachlichen Zugehörigkeit‹ umstritten waren und sind, da beide nicht die tatsächliche (vielfältige) Sprachwirklichkeit abzubilden vermögen (vgl. Brix 1982; de Vries 1985).

Ad. c) Historische österreichische Zeitungen und Zeitschriften können in ANNO nach Zeichenkombinationen innerhalb eines definierten Abstandes durchsucht werden. Darüber hinaus ist es möglich, die Ergebnisse nach den Metadaten ›Titel‹, ›Sprache‹, ›Erscheinungsort‹, ›Thema‹ sowie ›Zeitraum‹ bzw. ›Datum‹ zu filtern. Tabelle 1 gibt die angewandten Suchanfragen sowie die erzielten Treffer wieder. Weder der Publikationszeitraum noch der -ort wurden eingeschränkt, sodass die Ergebnisse von den 1880er bis in die

1930er Jahre reichten und auch Erscheinungsorte außerhalb Niederösterreichs abdeckten. Neben Zeitungen bzw. Zeitschriften mit Stellenanzeigen (*Neues Wiener Tagblatt* [1867–1945] und *Wiener Landwirtschaftliche Zeitung* [1868–1943]) stellten die *Arbeiter Zeitung* (1889–1985), das Zentralorgan der österreichischen Sozialdemokratie, und der *Volksbote* (1897–1932), das sozialdemokratische Organ für die »Interessen des arbeitenden Volkes im Viertel unter dem Manhartsberge«, beide in Wien herausgegeben, die Quellen mit den meisten Treffern dar.

Nachdem die Durchsuchung der MZK nach anderen Prinzipien verläuft und um die Vergleichbarkeit mit den deutschsprachigen Ergebnissen zu gewährleisten, konzentrierte sich die Abfrage der tschechischen Zeitungen und Zeitschriften auf die *Rovnost* [Gleichheit] (1885–2001), das Blatt der tschechischen Sozialdemokraten, herausgegeben in Brünn. Der *Hospodářský list* [Wirtschaftsblatt] (1878–1932) diente als Hauptquelle für Stellenanzeigen.

3 Untersuchungsgebiet

Abschnitt 3 gibt einen Überblick über die Immigrationsbewegung von Tschechen und Slowaken nach Wien und Niederösterreich und die daraus resultierende sprachliche Veränderung der Bevölkerung des Kron- bzw. Bundeslandes sowie des untersuchten politischen Bezirks Korneuburg bis in die Zwischenkriegszeit. Darauf aufbauend wird für die Auswahl der Untersuchungsorte Sierndorf, Spillern und Stockerau (Abschnitte 4–6), welche nachweislich bis in die späten 1920er Jahre tschechischsprachige Minderheiten aufwiesen, argumentiert. Als Ausgangspunkt der Ausführungen dient die Volkszählung des Jahres 1934. Diese wird durch die Zensusdaten von 1880 bis 1910 ergänzt.

3.1 Niederösterreich

Immigration von Tschechen und Slowaken nach Wien und das angrenzende Niederösterreich fand während der gesamten Herrschaftszeit der

	ORT		
	Sierndorf	**Spillern**	**Stockerau**
„ORT böhmisch*“ ~20[a]	23	11	314
„ORT czechisch*“ ~20	2	0	25
„ORT Czeche*“ ~20	0	0	6
„ORT slavisch*“ ~20	1	1	29
„ORT Slave*“ ~20	0	0	5
„ORT slawisch*“ ~20	1	0	4
„ORT Slawe*“ ~20	0	0	20
„ORT slovakisch*“ ~20	0	1	47
„ORT Slovake*“ ~20	0	0	0
„ORT slowakisch*“ ~20	9	0	42
„ORT Slowake*“ ~20	0	0	0
„ORT Sprache*“ ~20	4	13	405
„ORT tschechisch*“ ~20	5	5	208
„ORT Tscheche*“ ~20	8	0	36
„ORT Volkszählung*“ ~20	2	1	19
GESAMT	**55**	**32**	**1.160**

[a] Das Sternchen (*) in der Suchanfrage steht für beliebig viele Zeichen, die Tilde (~) für einen Wortabstand von 1–20 Wörtern zwischen den gesuchten Wörtern.

Tabelle 1: Abfragen und Treffer in ANNO

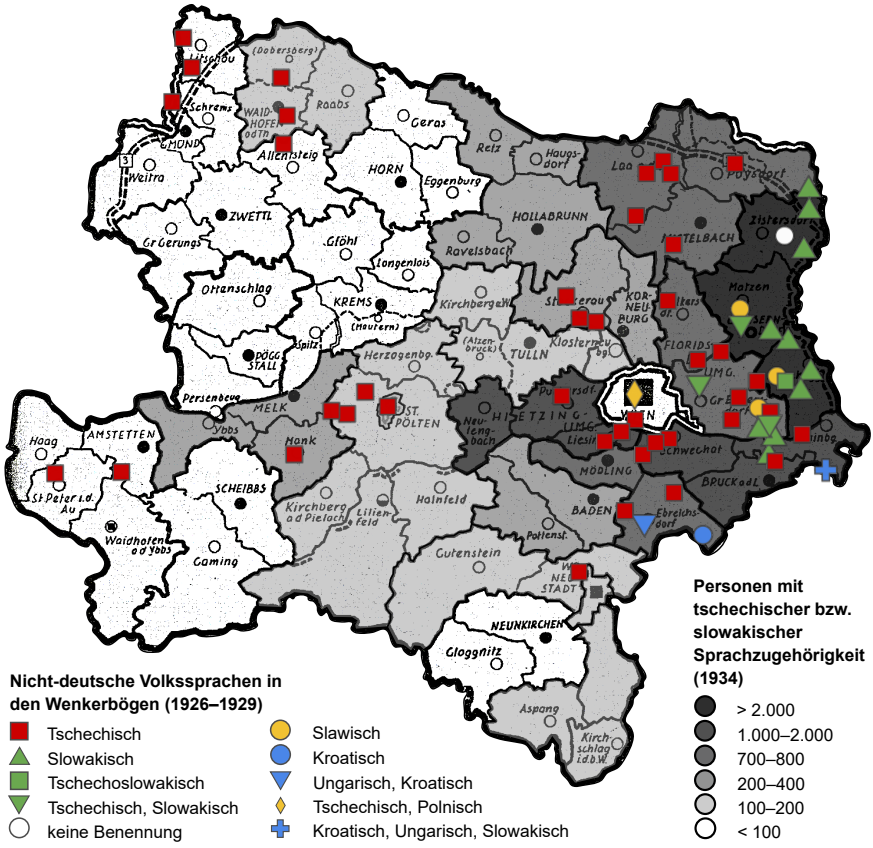
Habsburger statt, erreichte im 19. Jahrhundert jedoch ihren Höhepunkt. Im Jahr 1900 kamen 18,4 % der in Wien Anwesenden aus Böhmen, 12,5 % aus Mähren. In Niederösterreich ohne Wien lag der Anteil von Personen aus den beiden Kronländern bei rund 4 % (vgl. Komlosy 1996: 556–557). Laut Pichler (1982: 24) arbeiteten die Böhmen hauptsächlich in den Industriegebieten des Alpenvorlandes, des Donautales und des Wiener Beckens, die Mährer und Slowaken hingegen in den bäuerlichen Landbezirken. Die gängigen Erwerbstätigkeiten der Tschechen und Slowaken

in Niederösterreich fanden in Fabriken und Ziegeleien, in der Land- und Forstwirtschaft und zum Teil als Arbeiter auf fremden oder auch eigenen Gütern und Höfen statt. Die Zahl der tschechischen und slowakischen Beamten und Angestellten in staatlichen und kommunalen Ämtern war hingegen gering, da der Großteil der Immigranten nur ein niedriges Bildungsniveau aufwies (vgl. Pichler 1982: 40).

Mit dem Ende der Habsburgermonarchie fand auch die Zuwanderung von Tschechen und Slowaken nach Niederösterreich – nicht zuletzt durch die vergleichbar gute wirtschaftliche Stellung des jungen Tschechoslowakischen Staates – ein jähes Ende. Es setzte eine Welle der Rückwanderung ein, die durch den Protektionismus in den Nachfolgestaaten unterstützt wurde. Auch Österreich reagierte mit dem ›Inlandarbeiterschutzgesetz‹ des Jahres 1925 (BGBl. 457/1925), das allerdings Ausnahmen für Saisonarbeiter beinhaltete. So wuchs die Zahl tschechoslowakischer landwirtschaftlicher Wanderarbeiter in Niederösterreich in der Zwischenkriegszeit 1925–1931 noch leicht von rund 11.000 auf 13.000, sank anschließend jedoch bis 1936 auf knapp 3.000 (vgl. Weigl 2008: 25–26) .

Die Volkszählung des Jahres 1934 verzeichnete für Niederösterreich noch 10.204 Personen mit tschechischer (7.877) bzw. slowakischer (2.327) sprachlicher Zugehörigkeit, das waren rund 0,7 % der Bevölkerung. Außerdem wies sie die sprachliche Zugehörigkeit nach politischen Bezirken aus.[4] 1934 waren in allen 25 politischen Bezirken Personen mit tschechischer bzw. slowakischer Sprachzugehörigkeit anwesend. In Gänserndorf lag die Zahl mit 2.603 (4,11 %) am höchsten. Zwischen 1.000 und 2.000 Einwohner bekannten sich in Bruck an der Leitha und

4 Eine Auswertung der sprachlichen Zugehörigkeit nach Gemeinden geschah nur für ausgewählte Bezirke, nämlich für: die Gerichtsbezirke Bruck an der Leitha, Hainburg und Schwechat im politischen Bezirk Bruck an der Leitha; den Gerichtsbezirk Groß-Enzersdorf und Teile des Gerichtsbezirks Wolkersdorf im politischen Bezirk Floridsdorf Umgebung; den Gerichtsbezirk Marchegg, Teile des Gerichtsbezirks Matzen und den Gerichtsbezirk Zistersdorf im politischen Bezirk Gänserndorf; Teile des Gerichtsbezirks Poysdorf im politischen Bezirk Mistelbach; und Teile der Gerichtsbezirke Ebreichsdorf und Mödling im politischen Bezirk Mödling.



Karte 1: Gerichtsbezirke nach Zahl der Bevölkerung mit tschechischer bzw. slowakischer Sprachzugehörigkeit 1934 und nicht-deutsche Volkssprachen in den Wenkerbögen 1926–1929

Kartengrundlage: Conditt (1982: Karte 6); Darstellung der Wenkerbögen aus: Kim (2019a: 198, Figure 1)

Anmerkung: Karte 1 bildet Niederösterreich nach Gerichtsbezirken ab. Die Auswertungsebene liegt in der Volkszählung des Jahres 1934 allerdings auf der Ebene der politischen Bezirke, weshalb in der Darstellung der Sprachzugehörigkeit innerhalb dieser nicht nach Gerichtsbezirken differenziert wird.

Hietzing Umgebung zur tschechischen bzw. slowakischen Sprache. In den Bezirken Floridsdorf Umgebung, Mistelbach und Mödling lag die Zahl bei 700–800, in den Bezirken Baden, Hollabrunn, Korneuburg und Melk bei 200–400 und in den Bezirken Wiener Neustadt Stadt, St. Pölten Landbezirk, Tulln, Waidhofen an der Thaya und Wiener Neustadt Landbezirk bei 100–200 Personen. Die übrigen Bezirke wiesen weniger als 100 tschechisch- bzw. slowakischsprachige Personen auf. Karte 1 zeigt, dass die Bevölkerungszahl mit tschechischer bzw. slowakischer Sprachzugehörigkeit im östlichen Niederösterreich sowie im Ballungsraum Wien am größten war.

Der Vergleich mit den Angaben zur Anwesenheit anderssprachiger Bevölkerung im Schulort, wie sie in den Wenkerbögen vorzufinden sind, bringt außerdem die Erkenntnis, dass tschechisch- bzw. slowakischsprachige Minderheiten vorwiegend in jenen Bezirken aufgelistet wurden, in denen diese auch laut der Volkszählung 1934 ansässig waren. Die häufigsten Nennungen sind im Süden von Wien, im Marchfeld, in Raum St. Pölten sowie im nördlichen Wein- und Waldviertel zu finden. Kim (2019b, i. Dr.[a]) hat für diese Gebiete unterschiedliche ökonomische sowie andere Bedingungen herausgearbeitet, welche die individuelle und gesellschaftliche Mehrsprachigkeit prägten. In ihren Arbeiten hat Kim (2019a, 2020) sich außerdem mit soziolinguistischen Faktoren in Waltersdorf an der March und Leopoldsdorf bzw. dem gesamten Marchfeld beschäftigt. Ihr Fokus lag dabei auf der Frage, welche Faktoren dazu beitrugen, dass in den Wenkerbögen ein – im Vergleich mit den Volkszählungsdaten – höherer Anteil an Tschechischsprechenden in den Schulorten angegeben wurde. Der vorliegende Beitrag führt diese Fragestellung fort, fokussiert allerdings einen politischen Bezirk, nämlich Korneuburg, der laut Volkszählung 1934 nur 229 Personen (0,44 %) zählte, die sich zur tschechischen bzw. slowakischen Sprache bekannten. Diese Minderheiten sind dennoch in mehreren Wenkerbögen repräsentiert.

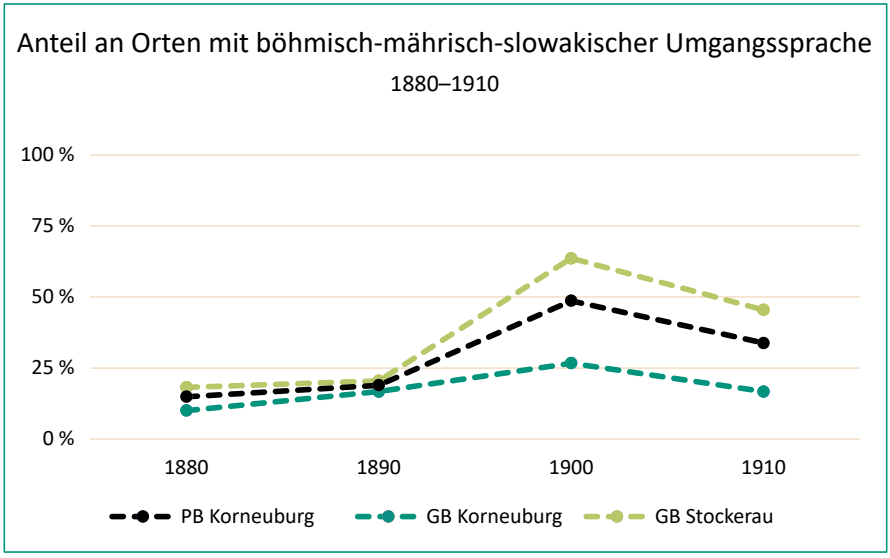


Abbildung 1: Anteil an Orten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache 1880–1910

3.2 Der politische Bezirk Korneuburg

Der politische Bezirk (PB) Korneuburg[5] bestand im Jahr 1934 aus den Gerichtsbezirken (GB) Korneuburg mit 30 und Stockerau mit 44 Orten. Laut Volkszählung stammten 4.835 Personen, das waren 81,29 % aller Personen mit nicht-österreichischer Herkunft, aus Gebieten der damaligen Tschechoslowakei, wovon sich allerdings maximal 5 % zur tschechischen bzw. slowakischen Sprachzugehörigkeit bekannten. Nachdem der Zensus von 1934 das sprachliche Bekenntnis nicht gesondert nach Gerichtsbezirken, Gemeinden bzw. Orten auflistete (vgl. Fußnote 4), werden im Folgenden die Volkszählungsdaten der Jahre 1880–1910 hinzugezogen.

5 Früher auch tschechisch *Korneuburk* genannt (vgl. Newerkla 2006: 127).

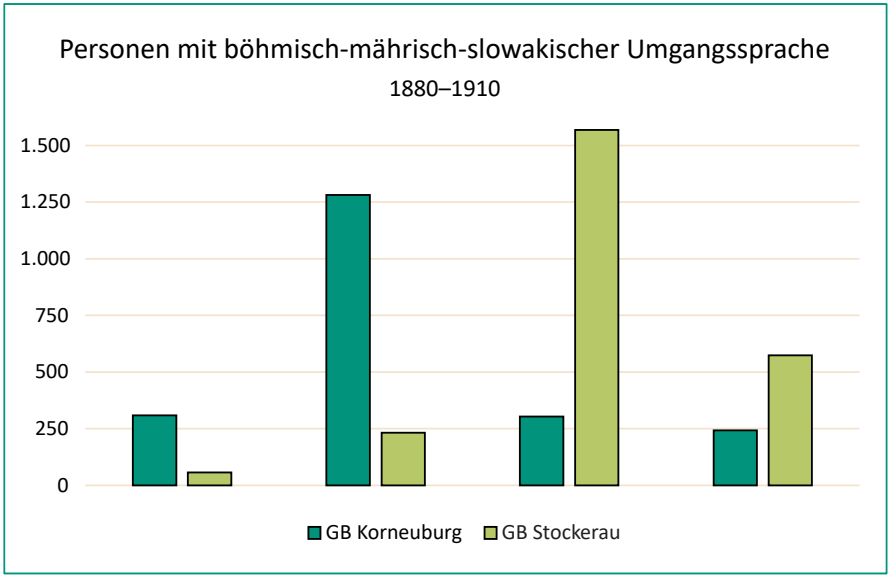


Abbildung 2: Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache 1880–1910

Im GB Korneuburg bekannten sich zwischen 1880 und 1910 in 11 von 30 Orten (36 %), im GB Stockerau in 35 von 44 Orten (80 %) Personen zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache. Abbildung 1 gibt die Veränderung zwischen den einzelnen Volkszählungen wieder. 1880 und 1890 waren die Anteile in den beiden Gerichtsbezirken ähnlich. 1900 stieg der Anteil im GB Stockerau überdurchschnittlich auf über 60 %, während er im GB Korneuburg bei 25 % blieb.[6] Nicht nur der Anteil der Orte mit böhmisch-mährisch-slowakischen Minderheiten, auch die absolute Sprecherzahl wuchs im GB Stockerau um fast das Siebenfache

6 Laut den Angaben bei Pichler (1982: 35) wiesen 1900 6 der 30 Orte (20 %) im Gerichtsbezirk Korneuburg und 26 der 51 Orte (50 %) im Gerichtsbezirk Stockerau tschechische Minderheiten auf. Die Anzahl der in den Gerichtsbezirken siedelnden Tschechen betrug laut der Quelle 373 bzw. 532.

an (Abbildung 2).[7] Im Jahr 1910 kam es sowohl zu einem Rückgang der Orte, die Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache aufwiesen, als auch einer Abnahme der absoluten Sprecherzahlen in beiden Gerichtsbezirken. Im GB Korneuburg sank diese auf 80 %, im GB Stockerau auf 35 % im Vergleich zu 1900.[8]

Einen Eindruck davon, wie groß die Immigration aus tschechisch- bzw. gemischtsprachigen Gebieten in den PB Korneuburg gewesen ist und wie sehr die Umgangssprachenerhebungen die tatsächliche Mehrsprachigkeit der Gesellschaft womöglich verschleierten, gibt die ›Heimatberechtigung‹[9] der anwesenden Bevölkerung. Im Jahr 1900 kamen 6,7 % der Einwohner des politischen Bezirks, das waren 4.505 Personen, aus Böhmen und 7,9 %, also 5.312 Personen, aus Mähren (vgl. Komlosy 1996: 557). Damit lag der PB Korneuburg über dem niederösterreichi-

7 Abbildung 1 und Abbildung 2 vergleichen die Gerichtsbezirke in ihren jeweils zur Volkszählung aktuellen Grenzen. Der deutliche Rückgang an Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache im GB Korneuburg zwischen 1890 und 1900 ist unter anderem auf die Tatsache zurückzuführen, dass die Gemeinde Großjedlersdorf, die 1890 760 Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache zählte, im Jahr 1900 dem GB Floridsdorf im gleichnamigen PB angehörte. Daraus erklärt sich auch, warum der Anteil an Orten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache im GB Korneuburg über die Jahre relativ konstant blieb, während die Sprecherzahl stark schwankte.

8 Brix (1982: 144) sieht diese Entwicklung, die im beginnenden 20. Jahrhundert auch in anderen niederösterreichischen Orten auftritt, klar mit der Fragestellung der Volkszählung nach der ›Umgangssprache‹ verbunden. Durch diese Formulierung, die »nur die Angabe einer Sprache zuließ, [war] die sprachliche Verteilung der Bevölkerung nicht eindeutig feststellbar und daher vom nationalpolitischen Kräfteverhältnis in den Gemeinden und im Kronland insgesamt abhängig.«

9 Das im ›Heimatgesetz‹ von 1863 definierte ›Heimatrecht‹ besagte, dass ebendieses auch nach einem Wechsel des Aufenthaltsortes an die Heimatgemeinde gebunden blieb. Durch eine Novelle des Heimatgesetzes im Jahr 1896 konnte ab 1891 nach zehnjähriger Aufenthaltsdauer das Heimatrecht am Wohnort erworben werden (vgl. Komlosy 1996: 556, 584). Ehefrauen und Kinder erhielten automatisch das Heimatrecht des Ehemannes bzw. Vaters. Durch das Einheiraten vieler Tschechen in österreichische Familien sowie das übliche Vorgehen der Eindeutschung von Familiennamen, welches von Mährern intensiver betrieben worden sein dürfte als von Böhmen, ist das tatsächliche Ausmaß der jährlichen Einwanderung kaum zu ermitteln (vgl. Pichler 1982: 20, 28).

schen Durchschnitt. Aus Mähren kamen abgesehen von Wien prozentuell überhaupt nur in zwei Bezirken – Floridsdorf und Mistelbach – mehr Einwohner. Insgesamt waren im PB Korneuburg im Jahr 1900 also knapp 10.000 in Böhmen und Mähren Heimatberechtigte anwesend, das entsprach einem Anteil von fast 15 % der Gesamtbevölkerung. Nur maximal 2,7 % dieser Zuwanderer bekannten sich allerdings zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache.[10]

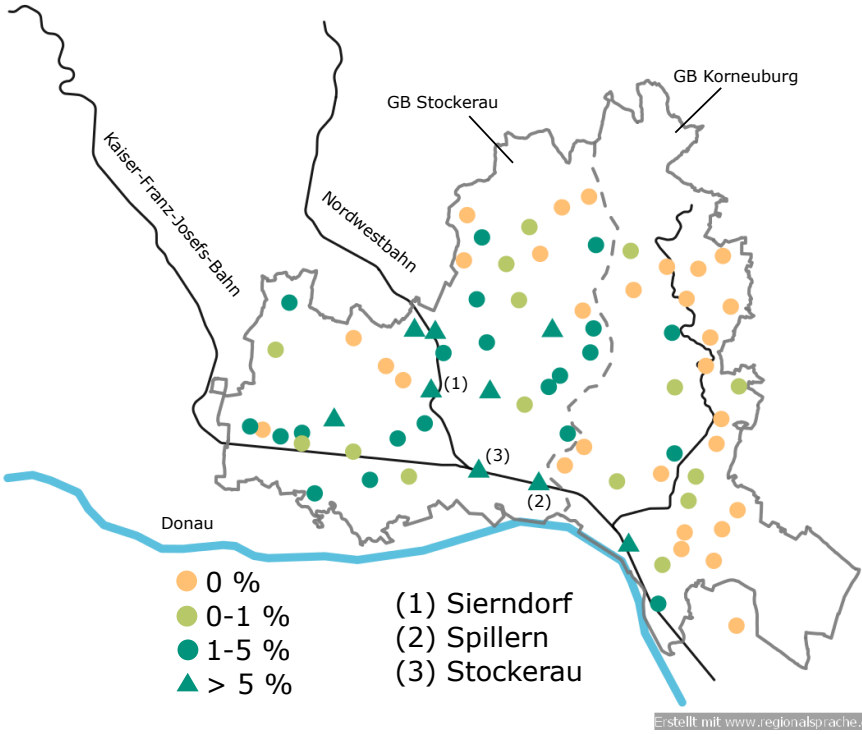
Es sei nun ein detaillierter Blick auf die einzelnen Orte des politischen Bezirks Korneuburg, welche laut den Volkszählungen Minderheiten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache aufwiesen, geworfen. Karte 2 unterscheidet zwischen Orten, welche

- nie Minderheiten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache aufwiesen;
- Minderheiten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache unter 1 % aufwiesen;
- Minderheiten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache über 1 % aufwiesen;
- Minderheiten mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache über 5 % aufwiesen.

Besonders auffallend ist die letzte Gruppe an Orten, in denen zumindest in einer Volkzählung über 5 % der Einwohner die böhmisch-mährisch-slowakische Umgangssprache angaben. Dies waren im GB

10 Brix (1982: 128–129) ortet in dieser Diskrepanz zwischen Zuwanderern aus tschechischsprachigen Gebieten und der Bevölkerungszahl mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache, wie sie im Jahr 1900 auch in Wien auftrat, einen

> Ausdruck der Assimilation der zuwandernden anderssprachigen Bevölkerung, die in der Zeit einer raschen Industrialisierung mit ihren Auswirkungen auf die Arbeiterschaft, aufgrund wirtschaftlicher und sozialer Interessen zum großen Teil einer sprachlich-nationalen Assimilation an die in Wien [und Niederösterreich – M. S.] dominante deutschsprachige Bevölkerung kein nationales Interesse entgegensetzte.



Karte 2: Anteil an Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache 1880–1910

Korneuburg die Stadt Korneuburg und im GB Stockerau Hatzenbach, Obermallebarn, Seitzersdorf-Wolfpassing, Sierndorf, Spillern, Stockerau und Untermallebarn. Der Großteil dieser Orte lag an der Strecke der Nordwestbahn, welche Wien mit Znaim (Znojmo) verband.[11] Die

11 Die Nordwestbahnstrecke von Wien nach Znaim wurde 1872 in Betrieb genommen. Neben der Nordwestbahn war Wien außerdem durch die 1836–1847 errichtete Kaiser-Ferdinand-Nordbahn mit Oderberg (Bohumín) über Lundenburg (Břeclav) sowie die 1867–1874 errichtete Kaiser-Franz-Josefs-Bahn mit Eger (Cheb) über Gmünd/České Velenice verbunden (vgl. Pichler 1982: 22).

nachstehenden Fallstudien beschäftigen sich mit den Orten Sierndorf (1), Spillern (2) und Stockerau (3), welche sich dadurch auszeichnen, dass sie neben einer starken Schwankung des Anteils an Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache in den Volkszählungen auch laut den Wenkerbögen noch eine tschechischsprachige Minderheit im Schulort aufwiesen (vgl. Karte **??**).

4 Fallstudie 1: Sierndorf

4.1 Die Umgangssprachen der Bevölkerung 1880–1926/29

Die Marktgemeinde Sierndorf[12] ist der nördlichste der hier untersuchten Orte und liegt rund 32 Kilometer von Wien entfernt an der Strecke der Nordwestbahn. Ihre Bevölkerungszahl wuchs im Zeitraum 1880–1934 von 527 auf 655 Personen. Davon bekannten sich in der ersten Volkszählung 1880 keine, 1890 hingegen 119 Personen, das waren 20 % der Bevölkerung, zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache. 1900 sank ihr Anteil auf 7,5 % (44 Personen) und 1910 auf 4,2 % (28 Personen). Im Wenkerbogen zu Sierndorf (19335) ist Folgendes vermerkt: »Die Meierhof Arbeiter [sic!] sprechen tschechisch: zirka 1/6 der Bevölkerung.« Dieser Angabe zufolge waren – basierend auf der im Jahr 1934 655 Personen zählenden Wohnbevölkerung – rund um die Jahre 1926–29 etwa 110 Tschechischsprachige in Sierndorf anwesend (vgl. Abbildung 3).

Im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert war es nicht unüblich, dass Bauernhöfe und Gutsbetriebe im Weinviertel und Marchfeld auf verhältnismäßig billige tschechische und slowakische Saisonarbeiter zurückgriffen (vgl. Komlosy 1996: 562). Die Angaben im zitierten Wenkerbogen aus den 1920er Jahren suggerieren erstens, dass dem auch in der Zwischenkriegszeit noch so war und zweitens, dass alle Arbeiter am besagten Meierhof tschechisch sprachen. Fraglich bleibt allerdings, inwieweit diese Saisonarbeiter, die sich zum Zeitpunkt der Volkszählung am 31. Dezember der jeweiligen Jahre wohl nicht mehr im Ort aufhielten, Eingang in die Statistiken fanden (vgl. Pichler 1982: 28; Komlosy 1996:

12 Früher auch tschechisch *Zindorf* bzw. *Cíndorf* genannt (vgl. Newerkla 2006: 128).

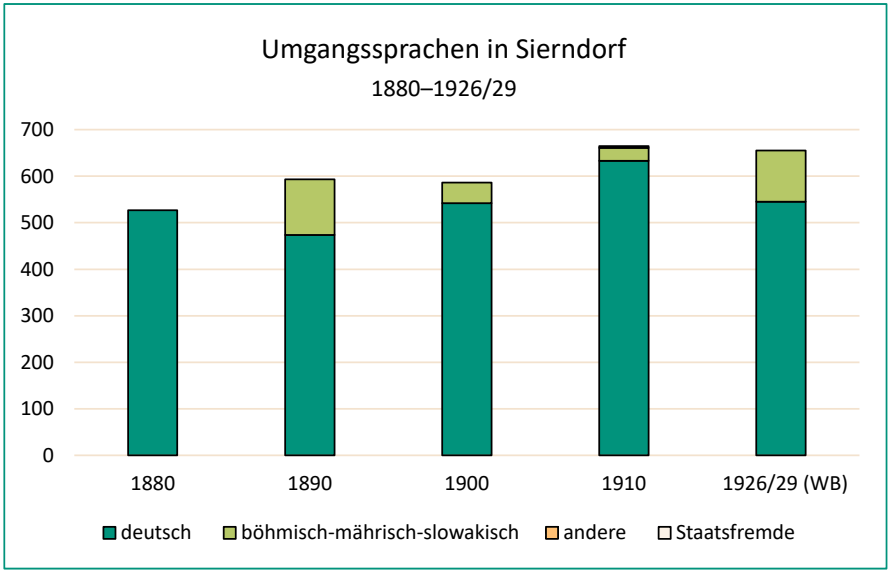


Abbildung 3: Umgangssprachen in Sierndorf 1880–1926/29
Anmerkung: In der Kategorie ›Staatsfremde‹ (nur 1910 vermerkt) wurde nicht zwischen Umgangssprachen unterschieden. Diese Anmerkung gilt auch für die Abbildungen 4–6.

566). Der große Unterschied zwischen den Angaben des Schullehrers im Wenkerbogen (110 Personen) und jenen aus der nächstgelegenen Volkszählung aus dem Jahr 1910 (28 Personen) deutet darauf hin, dass sie es nicht taten. Demnach ist davon auszugehen, dass die Zahl der sich zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache bekennenden Bevölkerung über gewisse Zeitspannen noch viel höher war als im Zensus angegeben.

4.2 Tschechische und slowakische Arbeiter am Gut Sierndorf

Der Meierhof bzw. das Gut Sierndorf befand sich am nördlichen Ortsende auf dem Areal des Schlosses Sierndorf, etwa einen Kilometer von der Bahnstation bzw. vom Stadtzentrum entfernt. Das Schloss selbst

ist seit 1755 bis heute im Besitz der Familie Colloredo-Mannsfeld (vgl. Bezirksschulrat Korneuburg 1957: 475). Bereits während der ersten, eine Umgangssprachenerhebung beinhaltenden Volkszählung 1880 kam es im Umfeld des Gutes Sierndorf zu Spannungen. In der *Wiener Allgemeinen Zeitung* vom 13. Jänner 1881 hieß es, »[d]er fürstlich Colloredo'sche Gutsverwalter in Sierndorf, dem diese urdeutsche Gemeinde erst vor wenigen Wochen das Ehrenamt eines ersten Gemeinderathes übertrug, gab, über seine Umgangssprache befragt, mit demonstrativer Betonung an: ›Czechisch!‹« Darauf folgten in den nächsten Tagen gleich zwei Richtigstellungen von Verwaltern des besagten Gutes, welche die ›Anschuldigung‹ augenscheinlich auf sich bezogen. Herr Zerler, fürstlich Colloredo-Mannsfeld'scher Gutsverwalter, schrieb in einem Brief an den Redakteur der *Wiener Allgemeinen Zeitung*:

> […] Jedenfalls liegt hier eine mir unangenehme Verwechslung vor, da ich erstens nicht zum Gemeinderath von Sierndorf gewählt wurde, zweitens als Norddeutscher überhaupt der czechischen Sprache gar nicht mächtig bin und drittens bei der Volkszählung noch nicht über meine Umgangssprache befragt wurde, da die Ausfüllung der Zählungslisten noch nicht bis zu meinem Hause vorgeschritten ist. […] (*Wiener Allgemeine Zeitung*, 16. Jänner 1881)

Drei Tage später hieß es außerdem:

> […] Herr Wenzel Patek, Wirthschafts-Verwalter des Fürsten Colloredo-Mannsfeld, theilt uns mit, daß die Nachricht, er habe gelegentlich der Volkszählung seine Umgangssprache als czechisch angegeben, vollständig unrichtig sei. Ein uns vorgelegtes, von dem Bürgermeister, einem Gemeinderathe von Sierndorf und dem mit der Durchführung der Volkszählung betrauten Grundbuchsführer Herrn K. Tärr unterfertigtes Schriftstück bestätigt, daß Herr Patek die deutsche Sprache als seine Umgangssprache angegeben hat und niemals eine demonstrative anti-deutsche Haltung beobachtete. (*Wiener Allgemeine Zeitung*, 19. Jänner 1881)

Dieser Vorfall ist in zweierlei Hinsicht interessant. Erstens wurden in der Volkszählung des Jahres 1880 gar keine Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache angeführt. Der Umstand, dass

die tschechische Sprache im Umfeld des Gutes Sierndorf dennoch genannt wurde, lässt erneut vermuten, dass dort bereits zu dieser Zeit nicht in die Statistik eingeflossene tschechischsprachige Arbeiter beschäftigt waren, mit denen ein Gutsverwalter unter Umständen Tschechisch hätte reden können. Zweitens sticht hervor, dass sich gleich zwei Verwalter öffentlich von der ›Unterstellung‹ der tschechischen Umgangssprache distanzierten, was als Hinweis auf das Prestige der Sprachen Deutsch und Tschechisch zur damaligen Zeit interpretiert werden kann.

Zu den späteren Volkszählungen in Sierndorf gab es in den Medien keinen die Umgangssprache der Bevölkerung betreffenden Diskurs mehr. Es wurde allerdings im beginnenden 20. Jahrhundert vermehrt über slowakische Arbeiter auf dem Gut Sierndorf berichtet. Am 23. Juni 1906 war in der *Österreichischen Land-Zeitung* von Steinwürfen slowakischer Arbeiter auf einen Personenzug die Rede, am 21. Juli 1906 berichtete dieselbe Zeitung vom Selbstmordversuch von Stephan Janac, einem ebenfalls slowakischen Arbeiter der Herrschaft Sierndorf. Am 15. August 1929 schrieb das *Tagblatt*: »Die Khuensche Gutspachtung in Sierndorf verwendet in der Erntezeit stets slowakische Wanderarbeiter. Auch heuer sind solche bei den Druscharbeiten beschäftigt […]« und berichtete über einen dabei vorgefallenen Unfall. Der »tschechische Jude Kuen« wurde am 01. April 1932 auch in der *Volkspost* in einer Liste von Ausländern, die Gutsbesitzungen durch Ankauf oder langjährige Pacht erworben hatten, erwähnt.

Dass das Gut Sierndorf explizit tschechisch- bzw. slowakischsprachige (Mit-)Arbeiter anwarb, beweisen auch die in den Zeitungen geschalteten Inserate. Im April 1914 wurde im *Hospodářský list* zwei Mal zur Bewerbung als Kanzleipraktikant aufgerufen. In der *Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung* vom 13. November 1918 wurde ein »Erfahrener Adjunkt, Deutsch und Böhmisch« gesucht.

Auch das Schicksal der Familie Colloredo-Mannsfeld, welche das Schloss, an das der Meierhof Sierndorf anschloss, besaß und bis heute besitzt, war eng mit der Sprachen- bzw. Nationalitätenfrage verbunden. Nach der Errichtung des ›Reichsprotektorates Böhmen und Mähren‹ wurde die Familie von der deutschen Besatzungsmacht dazu gedrängt, die Staatsbürgerschaft des Deutschen Reiches anzunehmen. Nachdem

sich alle Mitglieder weigerten und ein tschechischer Kollaborateur darüber hinaus verbreitete, es werde innerhalb der Familie über das deutsche Regime gelästert, wurde die gesamte Familie 1942 per Verdikt zu Reichsfeinden erklärt und alle Besitztümer zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Einer der Söhne, Friedrich, schloss sich daraufhin in der Schweiz tschechischen Exilanten an und trat anschließend einer tschechische Legionärstruppe in England bei. Der weitere Lebensweg der Brüder Colloredo-Mannsfeld war auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges mit Fragen der Zugehörigkeit verknüpft (vgl. Colloredo Mannsfeld GmbH 2021).

5 Fallstudie 2: Spillern

5.1 Die Umgangssprachen der Bevölkerung 1880–1926/29

Die Marktgemeinde Spillern[13] liegt östlich von Stockerau und etwa 22 Kilometer von Wien entfernt an der Strecke der Nordwestbahn. Bis zum Jahr 1883 bildete der Ort gemeinsam mit Grafendorf die Gemeinde Grafendorf. Mit der Kundmachung des k. k. Statthalters im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns vom 08. Jänner 1883, Z. 830 (LGBl. NÖ 18/1883) wurde die Konstituierung Spillerns als eigenständige Ortsgemeinde bewilligt. Grafendorf wurde 10 Jahre später, am 29. August 1893, mit Stockerau vereinigt.

Die Bevölkerungszahl in Spillern stieg im Untersuchungszeitraum von 539 (1880) auf 777 (1934, vgl. Abbildung 4). Im Ort waren laut Volkszählungen durchgehend Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache anwesend. Deren Anteil lag 1880 und 1890 bei rund 3 % (19 bzw. 18 Personen) und stieg 1900 kurzfristig auf 10,3 %, das waren 68 Personen. 1910 lag er bei 0,5 % (4 Personen). Der Wenkerbogen von Spillern (19390) vermerkt um das Jahr 1930 »10 % tschechisch Sprechende«, das müssten entsprechend der Bevölkerungszahl des Jahres 1934 77 Personen gewesen sein – mehr als je zuvor. Analog zu Sierndorf ist davon auszugehen, dass die saisonale Anwesenheit vieler tschechisch-

13 Früher auch tschechisch *Spilina* genannt (vgl. Newerkla 2006: 128).

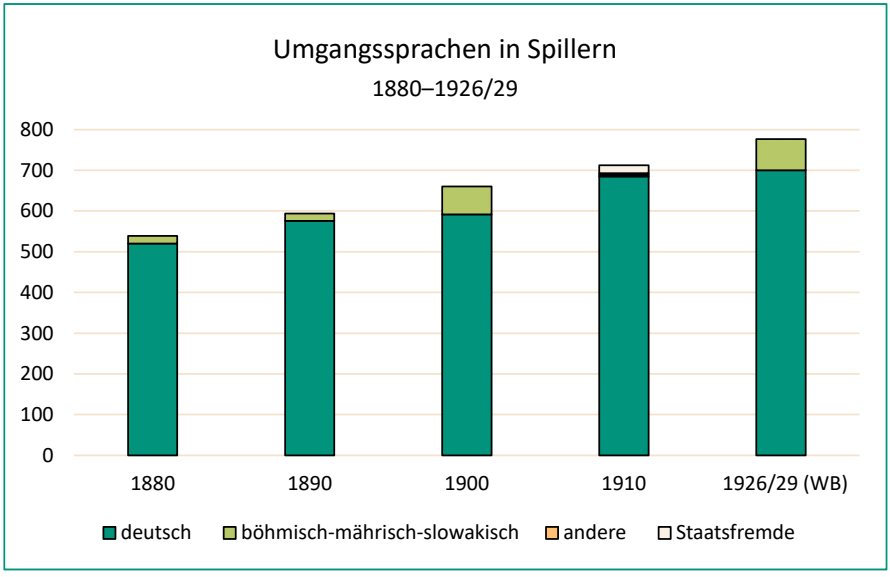


Abbildung 4: Umgangssprachen in Spillern 1880–1926/29

bzw. slowakischsprachiger Arbeiter keinen Eingang in die offiziellen Statistiken fand.

5.2 Tschechische und slowakische Arbeiter bei Harmer & Co

Ähnlich wie in Sierndorf dürfte sich die slawischsprachige Bevölkerung auch in Spillern auf einen Betrieb konzentriert haben, nämlich die Spiritus- und Presshefefabrik Harmer & Co. Diese wurde am 12. Februar 1855 von Leopold Harmer gegründet (vgl. Bezirksschulrat Korneuburg 1961: 445). Auf der Internetseite der Marktgemeinde Spillern ist unter der Chronik der Familie Harmer zu lesen: »Zusammen mit dem Guts Betrieb [sic!] schwankte die Zahl der Beschäftigten um die 100 Personen, im Sommer verstärkt durch 40 bis 50 Slowaken als Saisonarbeiter bis zur Rübenernte« (Marktgemeinde Spillern 2021). Das Anwerben von Arbeitern dürfte auch in der Zwischenkriegszeit noch stattgefunden

haben. Rathusky (2013) führte im Zuge ihrer Masterarbeit Interviews mit Bürgern aus Spillern durch und vermerkte: »Zwischen Erstem und Zweitem Weltkrieg waren Slowaken als landwirtschaftliche Saisonarbeiter in Quartieren untergebracht. Es waren ungefähr 30 Leute. Der größte Betrieb erfolgte mit den Saisonarbeiter[n]« (Rathusky 2013: 128).

In der Spiritus- und Presshefefabrik Harmer & Co, deren Inhaber Gustav Harmer ein Gegner der Gewerkschaften war, kam es in den Jahren 1905 und 1907 zu Streiks. 1905 wurden – wahrscheinlich tschechischsprachige – Streikbrecher aus Böhmen eingesetzt (vgl. Rathusky 2013: 129). Die Streiks des Jahres 1907 können unter anderem mit sprachlichen Konflikten in Verbindung gebracht werden. Am 10. Februar 1907 schrieb die *Arbeiter Zeitung*:

> Der Streik in der Spiritus- und Preßhefefabrik L. Harmer in Spillern wird weitergeführt. Die slovakischen Mälzer sind bereits in ihre Heimat abgereist. Nur der Obermälzer Podolsky ist Herrn Harmer treu geblieben. Dieser Herr verrichtet nun Arbeiten, die die einfachen Slovaken verweigerten. Trotz der schönsten Versprechungen, die ihnen Herr Harmer gemacht hatte, wenn sie die Arbeit aufnehmen, haben sie ihren streikenden Arbeitskollegen, mit denen sie sich infolge des Sprachenunterschiedes nur sehr wenig verständigen konnten, ein schönes Beispiel der Solidarität gegeben. (*Arbeiter Zeitung*, 10. Februar 1907)

Die Zeitung prangerte weiters die niedrigen Löhne, die schlechten Arbeitsbedingungen sowie den einschüchternden Umgang der Firma Harmer mit ihrer Arbeiterschaft an und riet Spiritusarbeitern, Bindern und Mälzern vom Zuzug ab. Die Streiks fanden auch Eingang in die tschechischsprachige Presse. In der *Národní politika* [Nationale Politik] vom 29. Oktober 1907 sowie den *Brněnské noviny* [Brünner Zeitung] vom 30. Oktober 1907 wurde von der Klage der Firma Harmer beim Obersten Gerichtshof auf eine Zahlung von Schadenersatz durch den Vertragsverstoß der Arbeiter berichtet. Die Arbeiterschaft hatte sich erst im Jahr 1906 dazu verpflichtet, vier Jahre lang nicht zu streiken, was durch die Ereignisse im Jänner 1907 nicht eingehalten wurde. Das Bezirksgericht Stockerau sowie das Landgericht Korneuburg verurteilten

die Arbeiter zu einem gesamtschuldnerischen Schaden in Höhe von 900 Kronen. Die Vorgehensweise des Obersten Gerichtshofes in dieser Sache verteidigte die *Buchdrucker-Zeitung* vom 31. Oktober 1907 in einem mit ›Gegen Streiks!‹ betitelten Artikel.

Die Fabrik Harmer & Co. warb auch in der Presse um slawischsprachige Arbeiter. Zwischen April 1911 und Mai 1917 veröffentlichten sowohl deutsch- als auch tschechischsprachige Zeitungen zahlreiche Stellenanzeigen für Spillern, welche explizit mehrsprachige Bewerber ansprachen. In den *Lidové noviny* [Volkszeitung] vom 25. April 1911 wurde ein Heizer und Maschinist »česk. a němec. řeči znalý« [»der tschechischen und deutschen Sprache kundig«] gesucht, im *Hospodářský list* vom 08. Februar 1913 ein Schaffer »něm.« [»deutsch«] und am 27. April 1917 ein Schaffer »slovan« [»Slawe«]. Die *Wiener Landwirtschaftliche Zeitung* warb am 16. Mai 1914 um einen Schaffer »der böhmisch. Sprache zum Dienstgebrauch mächtig«, am 21. und 25. April 1917 um einen nüchternen Schaffer »der slavischen Sprache mächtig« und am 23. Mai 1917 um einen Hofschaffer »einer slaw. Sprache mächtig«.

Sowohl für Spillern als auch für Sierndorf fallen die verschiedenen Sprachbezeichnungen, die den Arbeitern in der Literatur, den Stellenanzeigen und der medialen Berichterstattung attribuiert werden, auf. Während stets von slowakischen Saisonarbeitern berichtet wurde, war in den Stellenbeschreibungen nur von speziell ›böhmischen‹ bzw. allgemein ›slawischen‹ Sprachkenntnissen die Rede. Wie in Abschnitt 2 erwähnt, wurde in den Volkszählungen nicht zwischen ›tschechisch‹ und ›slowakisch‹ unterschieden; der Wenkerbogen aus den 1920er Jahren vermerkte hingegen explizit die tschechische Sprache. Aufgrund dieser unterschiedlichen, einander teilweise widersprechenden Angaben, ist es kaum möglich, die genaue sprachliche Zugehörigkeit der damaligen Arbeiter zu rekonstruieren.

6 Fallstudie 3: Stockerau

6.1 Die Umgangssprachen der Bevölkerung 1880–1926/29

Die Stadtgemeinde Stockerau,[14] der am 28. September 1893 das Stadtrecht verliehen wurde, ist der größte der hier besprochenen Orte und liegt rund 25 Kilometer von Wien entfernt an der Strecke der Nordwestbahn. 1880 umfasste die Gemeinde Stockerau die Orte Oberolberndorf, Stockerau und Unterzögersdorf. 1890 war Oberolberndorf bereits eine eigenständige Gemeinde. Die Gemeinde Stockerau besteht heute aus den Ortschaften Oberzögersdorf (früher Gemeinde Hausleiten), Stockerau und Unterzögersdorf.

Die Bevölkerungszahl stieg in Stockerau zwischen 1880 und 1934 von 4.656 auf 11.347 Personen. Davon bekannte sich 1880 niemand zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache. 1890 waren es 45 Personen (1 % der Bevölkerung), 1900 1.233 Personen (13 %) und 1910 412 Personen (4 %). Zu Stockerau liegen zwei Wenkerbögen (19388 und 19389) vor. Im ersten wurde unter der Frage nach einer nichtdeutschen Volkssprache im Schulort »Čechisch: [sic!]« vermerkt, allerdings kein Zahlenverhältnis angegeben. Im zweiten Bogen ist die Frage unbeantwortet. Werden die Zahlen zum gesamten PB Korneuburg aus der Volkszählung 1934 (226 Personen mit tschechischer bzw. slowakischer sprachlicher Zugehörigkeit) sowie die Angaben aus den Wenkerbögen zu Sierndorf und Spillern (110 bzw. 77 Personen mit tschechischer Volkssprache) hinzugezogen, dürften sich in Stockerau um das Jahr 1930 zumindest rund 40 tschechisch- bzw. slowakischsprachige Personen aufgehalten haben, was 0,4 % der Bevölkerung entsprach (vgl. Abbildung 5).

Für Stockerau lohnt neben dem Blick auf die Gesamtbevölkerung ein Vergleich mit den Angaben zum Militär, wie sie 1900 und 1910 verzeichnet wurden.[15] Abbildung 6 zeigt, dass 1900 82 % und 1910 65 %

14 Früher auch tschechisch *Štokrava* genannt (vgl. Newerkla 2006: 128).

15 In Stockerau bestanden zu dieser Zeit drei Kasernen: die Kavalleriekaserne, erbaut 1721 bei Grafendorf, die Landwehrkaserne I, erbaut 1886 in der Schaumanngasse und die Landwehrkaserne II (heute Prinz-Eugen- Kaserne), erbaut 1898 unter den Linden (vgl. Sellinger 2010).

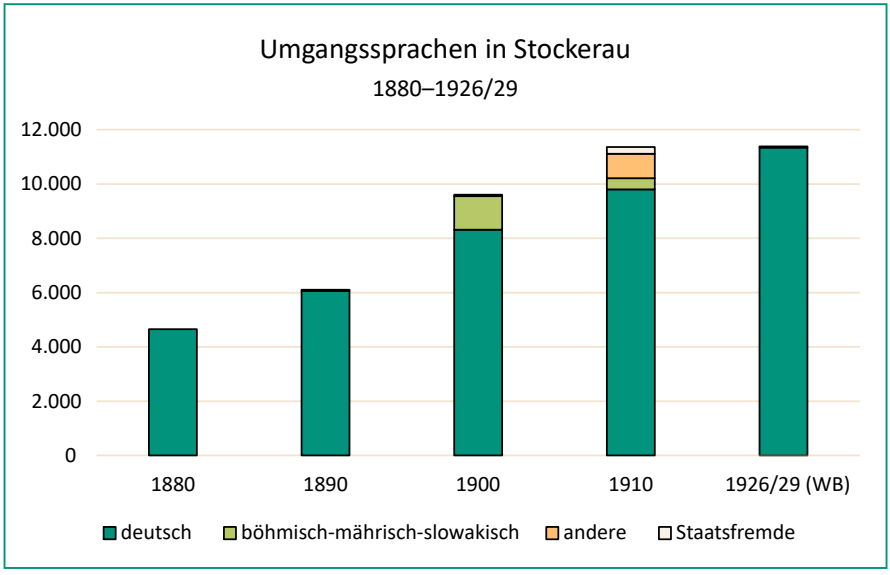


Abbildung 5: Umgangssprachen in Stockerau 1880–1926/29

der Personen, welche sich zur böhmisch-mährisch-slowakischen Umgangssprache bekannten, dem Militär angehörig waren. In beiden Jahren bestand die Stockerauer Bevölkerung zu rund 15 % aus Militärs, wovon 1900 knapp 70 %, 1910 hingegen nur mehr 17 % böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache waren. Abseits des Militärs lag der Anteil an Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache demnach 1900 bei 2,6 % (216 Personen) und 1910 bei 1,5 % (142 Personen).

Wie die nachfolgenden Ausführungen zeigen, waren die Kenntnis und der Gebrauch der tschechischen bzw. slowakischen Sprache auch außerhalb des Militärwesens – etwa innerhalb der Stockerauer Arbeiterschaft, besonders aber auch im Angestelltenbereich mit Kundenkontakt – ab den 1880er Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs üblich und teilweise sogar explizit erwünscht. Es stellt sich daher auch für die größte hier untersuchte Stadt die Frage, wie hoch der Anteil an zumindest zwei-

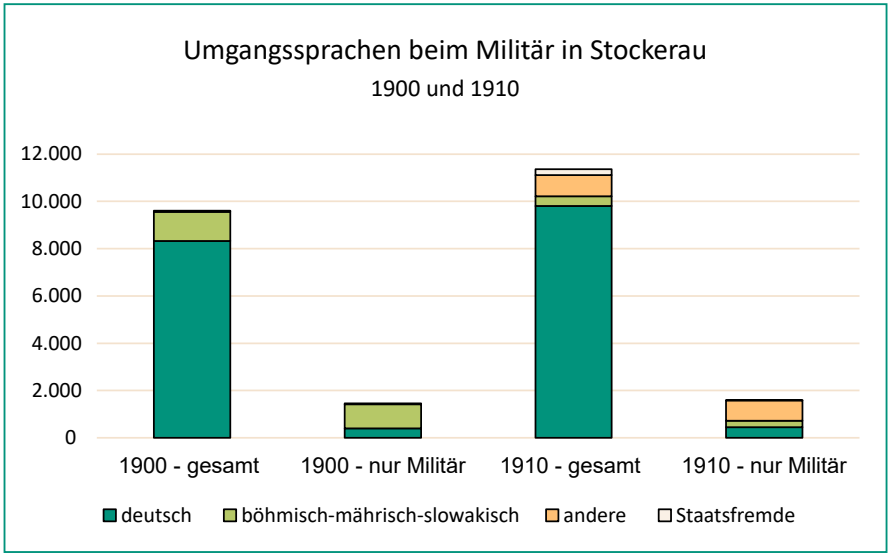


Abbildung 6: Umgangssprachen beim Militär in Stockerau 1900 und 1910

sprachigen Individuen tatsächlich war und wie viele von ihnen keinen Eingang in die auf Einsprachigkeit ausgerichteten Statistiken fanden.

6.2 Tschechische und slowakische Arbeiter und Angestellte in Stockerau

Im Gegensatz zu den Orten Sierndorf und Spillern mit einer Bevölkerungszahl von je 600–800 Personen beschränkten sich die tschechischen und slowakischen Arbeiter in Stockerau, welches doppelt so viele Personen zählte, räumlich nicht auf einen Hof, ein Gut oder eine Fabrik. Außerdem waren sie innerhalb der Zivilbevölkerung der Stadtgemeinde in zahlreichen anderen Berufssparten beschäftigt und gesucht, wie diverse Anzeigen in der deutsch- und tschechischsprachigen Presse belegen. Nachdem diese Annoncen nicht nur in Wiener, sondern etwa

auch in Prager oder Znaimer Zeitungen geschaltet wurden, ist davon auszugehen, dass nicht nur ohnehin in Stockerau ansässige mehrsprachige Bewerber angesprochen waren, sondern auch dafür geworben wurde, als aus Böhmen oder Mähren Kommender eine Stelle in Stockerau anzustreben. Dabei wurde sowohl bei der Arbeitssuche als auch bei Stellenausschreibungen explizit auf die Kenntnis der tschechischen bzw. einer slawischen Sprache verwiesen. In die erste Kategorie fiel etwa die Annonce von Franz Rist, einem Adjunkten, in der *Wiener Landwirtschaftlichen Zeitung* vom 29. Mai 1880, der sich selbst als »deutsch und slavisch sprechend« bezeichnete oder einem Ökonomen, »deutsch, slavisch« im selben Blatt vom 07. März 1885. Am 03. Jänner 1901 inserierte ein »[j]unger Bursch, welcher deutsch, böhmisch u. ungarisch spricht« als Kanzleidiener im *Illustrierten Wiener Extrablatt*. Auch in der Zwischenkriegszeit war die tschechische Sprache in Stockerau noch der Angabe wert, wie die Anzeige von »zwei Mädchen aus gutem Hause, […], auch der böhm. Sprache mächtig«, im *Neuen Wiener Tagblatt* vom 31. Jänner 1921 zeigt.

Die zweite Kategorie an Anzeigen, nämlich jene, welche aktiv tschechischsprachige Bewerber für Stellen in Stockerau ansprachen, ist noch aussagekräftiger als die erste. Dabei fällt auf, dass die tschechische Sprache häufig bei Stellen mit Kundenkontakt erwünscht war. Am 22. Dezember 1880 wurde im *Prager Abendblatt* ein Lehrjunge für ein Gemischtwaren-, Spirituosen und Liqueurgeschäft gesucht, »der deutschen und böhmischen Sprache mächtig«. Das *Neue Wiener Tagblatt* vom 03. Juli 1884 warb um ein Mädchen mit Erfahrung in einer Vermischtwarenhandlung, »[b]öhmisch erwünscht«. Unter der Voraussetzung, dass es Erfahrung als Ladenmädchen hat und »deutsch und böhmisch spricht« wurde am 06. September 1884 ein Mädchen im *Znaimer Wochenblatt* gesucht. Ebenfalls einen Lehrling, »der deutschen und böhm. Sprache mächtig (Israelit)«, suchte der Betreiber eines Gemischtwarengeschäfts am 22. Juni 1886 im *Prager Abendblatt*. Eine »[r]edegewandte Näherin« wurde mit dem Zusatz »[b]öhmische Sprache erwünscht« durch das *Neue Wiener Tagblatt* vom 03. September 1897 gesucht. Für sein Konfektions- und Schnittwarengeschäft annoncierte Hermann Munk am 26. August 1902 im *Prager Tagblatt* für einen »Israelit, der deutschen und böhmi-

schen Sprache mächtig«. Ebenfalls ein »Israelit, […] der deutschen und böhmischen Sprache mächtig« wurde als selbstständiger Verkäufer in einem Modewaren-, Herren- und Damenkonfektionsgeschäft im *Neuen Wiener Tagblatt* vom 05. März 1905 sowie durch weitere Anzeigen in den Folgejahren gesucht. Am 27. August 1911 gab Hermann Munk im *Neuen Wiener Tagblatt* erneut eine Anzeige für zwei Kommis für sein Konfektions- und Manufakturwarengeschäft auf, mit dem Zusatz »[e]iner muß der böhmischen Sprache mächtig sein«. Die Anzeigen von Hermann Munk waren in späteren Ausgaben der Zeitung wiederholt zu lesen. Eine Stellenausschreibung als Schankbursche, der »Böhmisch od. Polnisch spricht« für die große Kavalleriekaserne wurde am 10. Februar 1914 im *Neuen Wiener Tagblatt* veröffentlicht. Ebenfalls dem Militärbereich zuzuordnen ist die Suche nach einem »Verkäufer für Greislerei in Militärkantine, böhmisch und deutsch sprechend« vom 19. August 1914 in der gleichen Zeitung.

Die Stellenanzeigen erlauben zweierlei Schlussfolgerungen. Erstens dürften in Stockerau zahlreiche tschechischsprachige Geschäftsleute ansässig gewesen sein, welche für die interne Kommunikation Bewerber mit Tschechischkenntnissen bevorzugten, so etwa die Familie von Hermann und Helene Munk (vgl. Eckstein 2020). Deren ältere Tochter Rosalia war mit dem aus Beckov in der Slowakei stammenden Leopold Kurcz verheiratet und hielt sich zumindest kurzfristig zur Geburt ihrer Tochter Irene auch in Trenčín in der Slowakei auf. Die jüngere Munk'sche Tochter Jeanette war die Ehefrau des Brünners Artur Skutezky. Der Gebrauch der deutschen, tschechischen (und jiddischen) Sprache schien im Hause Munk um 1900 demnach üblich gewesen zu sein. Zweitens war die tschechische Sprache innerhalb der Stockerauer Geschäftswelt offensichtlich auch im Umgang mit der Kundschaft erwünscht, sodass Verkäufer, Lehrlinge und Ladenmädchen ihrer fähig sein sollten. Die Zeitungsinserate legen somit die Vermutung nahe, dass das Tschechische in Stockerau zumindest bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges auch außerhalb des Militärwesens eine gewisse Rolle spielte und im Alltag präsent war.

Die Brisanz der Ausbreitung der tschechischen Sprache unterstreichen der politische und mediale Diskurs um die Anstellung von tschechisch-

sprachigen Arbeitern und Angestellten in Stockerau, die nicht von jeder Seite gerne gesehen war. So wurde in der Gemeinderatssitzung vom 26. August 1909 vom Bürgermeister eine Note der Stadt St. Pölten verlesen, in der zu einer Stellungnahme gegen die Anstellung tschechischer Postbeamter aufgefordert wurde. Der Antrag des Bürgermeisters, sich dieser Petition anzuschließen, wurde genehmigt (*Gemeinderatsprotokoll*, 26. August 1909).[16] In den letzten Wochen des Ersten Weltkrieges wurde außerdem gegen die Tatsache, dass im Raum Stockerau immer mehr Höfe in tschechische Hand übergingen, polemisiert:

> Die niederösterreichische Statthalterei hat in der Umgebung von Klosterneuburg und Stockerau, ebenso in der Nähe von Wien fünf Gutshöfe in Pacht und in eigene Bewirtschaftung genommen. Die dort angestellten Wirtschaftsbeamten, ein Oberverwalter, drei Verwalter und mehrere Adjunkten, sind durchaus waschechte Tschechen, welche natürlich dafür gesorgt haben, daß auch die übrigen Bediensteten und Arbeiter nur Slaven sein dürfen, so daß auf diesen Höfen kaum ein deutsches Wort mehr zu hören ist. Während sich diese Herren Tschechen auf diesen Gütern natürlich sehr gütlich tun, dürfen die deutschen Oekonomiebeamten in den Schützengräben bluten. Ob wohl der umgekehrte Fall auch möglich wäre, daß deutsche Landwirte in tschechischen Gebieten durch tschechische Behörden die volle Versorgung finden könnten? (*Allgemeiner Tiroler Anzeiger*, 12. Oktober 1918)

6.3 Die ›Tschechisierung‹ Niederösterreichs und Stockeraus

Abgesehen von konkreten Stellenanzeigen erschienen die Stadt Stockerau und ihre slawischsprachige Einwohnerschaft in der Presse häufig im generellen Diskurs um die Tschechen in Niederösterreich. Neben Böhmen repräsentierte Niederösterreich den industriell höchstentwickelten Teil der Habsburgermonarchie, wobei die Bevölkerungsgruppen der Deutschen und Tschechen unter allen österreichischen Nationalitäten den höchsten Anteil an Industriearbeitern besaßen (vgl. Galandauer

16 Ich danke Gabriele Redl vom Stadtarchiv Stockerau für ihre Unterstützung bei der Recherche.

1993: 107). Am 01. September 1908 berichtete *Der Bote aus dem Wienerwald* über »tschechische Arbeiter, um die sich niemand kümmere«, gegen welche nach deutschem Vorbild »Schutzwehren für das niederösterreichische Flachland zu errichten« wären. In den *Innsbrucker Nachrichten* vom 07. Jänner 1909 hieß es, dass »in den Gerichtsbezirken Mistelbach, Laa, Stockerau und Matzen nur 30 bis 50 Prozent reindeutsche Orte sind«. Auch das *Grazer Tagblatt* berichtete am 04. August 1909, dass Stockerau »nur die Hälfte deutsche Ortschaften ohne nennenswerte tschechische Minderheiten« besäße. Dies entsprach auch den offiziellen Volkszählungsergebnissen des Jahres 1910, laut denen über 60 % der Orte im Gerichtsbezirk Stockerau Personen mit böhmisch-mährisch-slowakischer Umgangssprache vermerkten (vgl. Abbildung 1).

Am 02. April 1909 schrieb der *Volksbote* von einer Protestversammlung des Bundes der Deutschen gegen die ›Tschechisierung‹ Niederösterreichs, unter anderem der Stadt Stockerau. Konkret ging es um die Immigration tschechischer Arbeiter und die dadurch bedingte Zurückdrängung ihrer deutschen Pendants.

> Gegen den deutschen Arbeiter mit seiner höheren Kultur wird bei jedem Lohnkampf durch Heranziehung billigerer Arbeitskräfte aus den verschiedenen anderen Nationen losgegangen und er hiedurch oft zum Auswandern von seiner heimatlichen Scholle gezwungen. Sogar in Stockerau haben wir dies schon gesehen. (*Volksbote*, 02. April 1909)

Es folgte der Verweis auf den letzten Maurerstreik, an dem sich nur deutsche, in Stockerau verwurzelte Arbeiter beteiligt hatten.

> Die hiesigen patentierten Tschechenfresser ließen damals bei Nacht und Nebel gegen vierzig tschechische Streikbrecher aus – Znaim und Iglau in die deutsche Stadt einrücken. Dazu wurde noch ein ganzes Heer Gendarmen aufgeboten, um diese tschechische Invasion gegen die deutschen Arbeiter Stockeraus zu schützen. Und wenn es damals nicht gelang, die deutschen Arbeiter unterzukriegen, so ist es lediglich der sozialdemokratischen Organisation und der internationalen Solidarität der Arbeiter zuzuschreiben. (*Volksbote*, 02. April 1909)

Das Blatt prangerte an, dass das Deutschtum – auch jenes der Nationalen und Christlichsozialen – aufhöre, sobald es den Arbeitern »an den Geldbeutel geht« und betonte:

> Wenn nun in Stockerau die deutschen und tschechischen Arbeiter brüderlich vereint zusammenstehen und alle Angriffe gemeinsam abwehren, dann kämpft jede Gruppe mehr für Kultur und Fortschritt, als all die verlogenen Phrasendrescher und Chauvinisten in den gegnerischen Lagern. (*Volksbote*, 02. April 1909)

Auch Eduard Rösch, späterer Landtags- und Nationalratsabgeordneter und zu dieser Zeit maßgeblich am Aufbau der Stockerauer Gewerkschaften beteiligt, berichtete von diesem Streik und beschuldigte die großdeutschen Bauunternehmer, dass sich deren wahrer Charakter damals gezeigt hätte.

> Sämtliche Bauunternehmer waren großdeutsch, was sie aber nicht daran hinderte, sich bei Nacht und Nebel zirka 30 stocktschechische Maurer aus Iglau in Mähren kommen zu lassen, um mit diesen die ortsansässigen deutschen Maurer niederzuringen. Doch schon am nächsten Tag wurden diese tschechischen Maurer, welche von den großdeutschen Teutonen gegen die eigenen Stammesbrüder als Streikbrecher verwendet wurden, von streikenden Metallarbeitern und Bauarbeitern zurückgesendet […] (Sellinger 1988: 41)

In einer Volksversammlung am 11. Oktober 1909 wurde die Thematik der Streikbrecher ebenfalls aufgenommen. Die Genossen Engelmann und Wolfik rechneten mit jenen ab,

> die vor Deutschtum triefen und bei einem Lohnkampf, wahrscheinlich nur aus purer Liebe zu ihrer deutschen Nation, ihre deutschen Brüder durch tschechische Arbeiter, wenn dieselben zum Streikbruch bereit sind, verdrängen, ohne daß es ihnen besondere Schmerzen verursacht. (*Volksbote*, 22. Oktober 1909)

Die Polemik um die Thematik der Streikbrecher, welche vor allem von sozialdemokratischer Seite kam, kann nicht ohne den Kontext der

Vorfälle um die Maiversammlung des Jahres 1908 verstanden werden. In diesem Jahr wurde die von der tschechischen Arbeiterschaft Stockeraus erstmals auch in ihrer Landessprache angemeldete Maifeier zunächst von behördlicher Seite untersagt und erst durch eine Interpellation an das Ministerium genehmigt. Das Spiel mit Begriffen und Phrasen wie ›Tschechenfresser‹, ›Teutonen‹ oder ›vor Deutschtum triefen‹ im Zusammenhang mit dem Umgang deutscher Unternehmer mit ihren Arbeitern führt demnach deren heuchlerische Haltung vor Augen, setzten sie sich ja noch ein Jahr zuvor für eine Verfügung ein, »welche mit Rücksicht auf die in Stockerau herrschenden politischen und nationalen Verhältnisse im Interesse der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung den Gebrauch der tschechischen Versammlungssprache untersagt« (*Neues Wiener Tagblatt*, 29. April 1908). Trotz des problematischen Inhaltes belegt auch dieser Diskurs einmal mehr, dass der tschechische Bevölkerungsanteil und die tschechische Sprache in Stockerau bis ins beginnende 20. Jahrhundert über lokale Begrenzungen hinaus präsent waren.

7 Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel gibt Einblick darin, wie stark Mehrsprachigkeit und speziell die Sprachen Tschechisch und Slowakisch im ländlichen Niederösterreich räumlich und sozial verankert waren. Durch das Heranziehen mehrerer Quellen quantitativer und qualitativer Natur, nämlich der Volkszählungsdaten der Jahre 1880 bis 1934, der Wenkerbögen aus den 1920er Jahren und deutsch- sowie tschechischsprachiger Zeitungen aus dem ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert, konnte ein über rein zahlenmäßige Angaben hinausgehendes und daher repräsentativeres Bild des damaligen Verhältnisses und Kontakts der verschiedensprachigen Gruppen gezeichnet werden, als es nur mit den Zensusdaten des Jahres 1934 möglich gewesen wäre. Im Fokus standen dabei die drei Ortschaften Sierndorf, Spillern und Stockerau des Gerichtsbezirkes Stockerau im politischen Bezirk Korneuburg bei Wien.

In Sierndorf und Spillern konzentrierte sich die tschechisch- bzw. slowakischsprachige Bevölkerung auf jeweils einen Hof bzw. eine Fabrik und bestand vorwiegend aus Saisonarbeitern, woraus die starken Schwankungen zwischen den Volkszählungen bis 1910 resultieren könnten. Noch in den 1920er Jahren war die nicht-deutsche Bevölkerung der beiden Orte im Bewusstsein der Einwohnerschaft, sodass sie Eingang in die Wenkerbögen fand – allerdings mit lokaler Beschränkung. Ähnlich wie es Kim (2020: 67–72) für das Marchfeld herausgearbeitet hat, dürfte bei dieser Art des ›lokalen Kontaktszenarios‹ der Kontakt zur deutschsprachigen Bevölkerung bedingt durch geographische und soziale Distanz sowie einen hohen Grad an personeller Diskontinuität gering gewesen sein – räumliche und soziale Segregation schien zu überwiegen.

Anders gestaltete sich das Verhältnis der sprachlichen Gruppen in Stockerau, wo Mehrsprachigkeit bzw. das Tschechische in mehreren gesellschaftlichen Domänen an Raum gewinnen konnte. In zumindest drei beruflichen Sparten waren um 1900 tschechischsprachige Personen tätig. Zunächst gehörte ein Großteil der in Stockerau ansässigen Tschechen und Slowaken dem Militär an. Der zweite Teil bestand aus Arbeitern, welche sich im angehenden 20. Jahrhundert politisch zu organisieren und von ihren deutschsprachigen Genossen abzugrenzen begannen. Die dritte Gruppe der im Handel Beschäftigten gibt am meisten Aufschluss über die sprachlichen Kontakte im Stockerauer Alltagsleben um 1900. Neben aufkeimenden politischen Konflikten, die zur Betonung des ›deutschen‹ Charakters der Stadt führten, deutet die explizite Suche nach zweisprachigen Bewerbern für Stellen im Verkauf darauf hin, dass die tschechische Sprache in Stockerau intensiver gebraucht wurde, als es die quantitativen Angaben vermuten ließen. Weitere Diskurse um kulturelle Vereinigungen oder die Errichtung einer tschechischsprachigen Schule in Stockerau, welche noch auszuführen wären, unterstreichen diesen Eindruck. Der vorliegende Beitrag zeigt somit das Potential und den Erkenntnisgewinn tiefergehender qualitativer Mikrountersuchungen auf, welche auch für weitere Gebiete des ländlichen Niederösterreichs anzustreben sind, um ein klareres und repräsentativeres Bild der sprachlichen Verhältnisse von der ausgehenden Habsburgermonarchie bis in die Zwischenkriegszeit zu erhalten.

Literatur

Gesetze, Verordnungen und Erlässe

BGBl. 457/1925. 1925. Bundesgesetz vom 19. Dezember 1925 über die zeitweilige Beschränkung der Beschäftigung ausländischer Arbeiter und Angestellter (Inlandarbeiterschutzgesetz). In *Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich. Jahrgang 1925,* 1964–1967. Wien: Druck der Österreichischen Staatsdruckerei.

RG 1284/1904. 1904. Entscheidung über eine Beschwerde wegen Verletzung des durch die Verfassung gewährleisteten politischen Rechtes auf Wahrung und Pflege der Nationalität und Sprache. Erkenntnis vom 19. Oktober 1904, Z. 437. In *Sammlung der nach gepflogener mündlicher Verhandlung geschöpften Erkenntnisse des k. k. Reichsgerichtes. XIII. Teil. Erstes Heft. Jahrgang 1904,* 443–455. Graz & Wien: Verlagsbuchhandlung »Styria«.

BMU 1408/1926. 1926. Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 17. Juli 1926 betreffend der Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs am Sprachatlas des Deutschen Reichs, Z. 1408, Nr. 54. *Volkserziehung* (15). 135–136.

BMU 9204/1929. 1929. Erlass des Bundesministeriums für Unterricht vom 23. März 1929 betreffend der Mitwirkung der Lehrerschaft Österreichs am Sprachatlas des Deutschen Reichs, Z. 9204, Nr. 43. *Volkserziehung* (8). 54–55.

LGBl. NÖ 18/1883. 1883. Kundmachung des k. k. Statthalters im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns vom 8. Jänner 1883, Z. 830, betreffend die Bewilligung zur Trennung der Katastralgemeinde Spillern von der Ortsgemeinde Grafendorf und Constituirung der ersteren als selbstständige Ortsgemeinde. In *Landes-Gesetz- und Verordnungs-Blatt für das Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. Jahrgang 1883,* 35. Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei.

RGBl. 142/1867. 1867. Staatsgrundgesetz vom 21. December 1867, über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. In *Reichs-Gesetz-Blatt für das Kaiserthum Oesterreich. Jahrgang 1867,* 394–396. Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei.

RGBl. 103/1880. 1880. Verordnung des Ministeriums des Inneren vom 6. August 1880 betreffend die Vornahme der Volkszählung im Jahre 1881. In *Reichsge-*

setzblatt für die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder. Jahrgang 1880, 367–394. Wien: Kaiserlich-königliche Hof- und Staatsdruckerei.

Volkszählungsdaten

Bundesamt für Statistik (Hg.). 1935. *Die Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934: Niederösterreich*. Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei.

K. K. Statistische Central-Commission (Hg.). 1883. *Special- Orts- Repertorium von Nieder-Oesterreich: Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1880*. Wien: Alfred Hölder.

K. K. Statistische Central-Commission (Hg.). 1892. *Special- Orts- Repertorium von Nieder-Oesterreich: Neubearbeitung auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1890*. Wien: Alfred Hölder.

K. K. Statistische Zentralkommission (Hg.). 1903. *Gemeindelexikon von Niederösterreich: Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. December 1900*. Wien: K. K. Hof- und Staatsdruckerei.

K. K. Statistische Zentralkommission (Hg.). 1915. *Spezialortsrepertorium von Niederösterreich: Bearbeitet auf Grund der Ergebnisse der Volkszählung vom 31. Dezember 1910*. Wien: Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

Wenkerbögen

Schmidt, Jürgen Erich, Joachim Herrgen & Roland Kehrein (Hgg.). 2008. *Regionalsprache.de (REDE): Forschungsplattform zu den modernen Regionalsprachen des Deutschen: Teil 6: REDE SprachGIS – Das forschungszentrierte sprachgeographische Informationssystem von Regionalsprache.de*. Marburg. *https://regionalsprache.de/SprachGIS/Map.aspx* (Abruf 15. September 2021).

Sekundärliteratur

Bauer, Martin, Rita Garstenauer, Niklas Perzi & Michael Resch. 2017. *Von Mähren nach Hürm: Tschechische Migration und Remigration in der Region Hürm zwischen 1890 und 1930* (Schriftenreihe Regional- und Heimatforschung 5). St. Pölten: Fachbereich Heimat und Identität der Bildungs- und Heimatwerk Niederösterreich GmbH.

Bezirksschulrat Korneuburg (Hg.). 1957. *Heimatbuch des politischen Bezirkes Korneuburg [Gerichtsbezirke Korneuburg und Stockerau]. 1. Band. Über Anregung des Bezirksschulrates herausgegeben und bearbeitet von einer Arbeitsgemeinschaft*. Korneuburg: Bezirksschulrat Korneuburg.

Bezirksschulrat Korneuburg (Hg.). 1961. *Heimatbuch des politischen Bezirkes Korneuburg [Gerichtsbezirke Korneuburg und Stockerau]. 2. Band. Über Anregung des Bezirksschulrates herausgegeben und bearbeitet von einer Arbeitsgemeinschaft*. Korneuburg: Bezirksschulrat Korneuburg.

Brix, Emil. 1982. *Die Umgangssprachen in Altösterreich zwischen Agitation und Assimilation: Die Sprachenstatistik in den zisleithanischen Volkszählungen 1880 bis 1910*. Wien et al.: Böhlau.

Brousek, Karl Maria. 1980. *Wien und seine Tschechen: Integration und Assimilation einer Minderheit im 20. Jahrhundert* (Schriftenreihe des österreichischen Ost- und Südosteuropainstituts 7). München: Oldenbourg.

Conditt, Georg. 1982. Die Entstehung der territorialen Gliederung des Landes Niederösterreich. *Raumordnung aktuell. Vierteljahresschrift für Raumplanung* (4). 3–12.

Dorn, Nicole. 2011. *Kultur- und Sprachkontakte mit den tschechischen Nachbarn*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Galandauer, Jan. 1993. Tschechische Sozialdemokraten zwischen Internationalismus und Nationalismus (1889–1914). In Hans Mommsen & Jiří Kořalka (Hgg.), *Ungleiche Nachbarn: Demokratische und nationale Emanzipation bei Deutschen, Tschechen und Slowaken (1815–1914)*. Für die deutsch – tschechisch-slowakische Historikerkommission, 107–117. Essen: Klartext-Verlag.

Glettler, Monika. 1972. *Die Wiener Tschechen um 1900: Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt* (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 28). München & Wien: Oldenbourg.

Kim, Agnes. 2019a. Multilingual Lower Austria: Historical sociolinguistic investigations on Wenker's questionnaires. In Lars Bülow, Ann Kathrin Fischer & Kristina Herbert (Hgg.), *Dimensions of linguistic space: Variation – multilingualism – conceptualisations / Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung* (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 45), 187–213. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Kim, Agnes. 2019b. Niederösterreich: Bedingungen für Mehrsprachigkeit. In Agnes Kim, Stefan Michael Newerkla, Katharina Prochazka & Katharina Klara Tyran (Hgg.), *Virtuelle Posterausstellung zur historischen Mehrsprachigkeit in Österreich.* Wien. *https://dioe.at/fileadmin/user_upload/poster_hist_*

mehrsprachigkeit/Poster_Hist_Mehrsprachigkeit_5Niederoesterreich.pdf (Abruf 15. September 2021).

Kim, Agnes. 2021. The melting pot revisited: Historical sociolinguistic perspectives on migration and language contact in Vienna. In Anita Auer & Jennifer Thorburn (Hgg.), *Approaches to migration, language and identity* (Language, Migration and Identity 4), 11–40. Oxford et al.: Peter Lang.

Kim, Agnes. i. Dr. Historische Mehrsprachigkeit in Österreich: Von kakanischen und/zu österreichischen Lösungen. In Elena Stadnik & Edith Petschnigg (Hgg.), *Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit im Unterricht: Linguistische Beiträge zur sprachlichen Bildung* (Schriften der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule Wien/Krems). Berlin et al.: LIT.

Kim, Agnes, Stefan Michael Newerkla, Katharina Prochazka & Maria Schinko. 2020. Vier Jahre PP05 – Ein Projekt(abschluss)bericht. *DiÖ-Online* (15. Oktober). *https://dioe.at/details/artikel/2568/* (Abruf 16. Juni 2021).

Komlosy, Andrea. 1996. »Zur Belassung am hiesigen Platze nicht geeignet… « Selektion und Kontrolle der Zuwanderung ins Kernland der Habsburgermonarchie. *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, Neue Folge* 62(2). 555–584.

Ladstätter, Johannes. 1973. Wandel der Erhebungs- und Aufarbeitungsziele der Volkszählungen seit 1896. In Heimold Helczmanovszki (Hg.), *Beiträge zur Bevölkerungs- und Sozialgeschichte Österreichs: Nebst einem Überblick über die Entwicklung der Bevölkerungs- und Sozialstatistik*, 267–287. Wien: Verlag für Geschichte und Politik.

Miedler, Tanja. 2013. *Erinnerungsorte des deutsch-tschechischen Zusammenlebens im Grenzbereich*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Newerkla, Stefan Michael. 2006. Slavische und slavisierte Toponyme in Österreich am Manhart und unter der Enns: Ergänzende Bemerkungen zu einem neuen Glossar von Etyma eingedeutschter Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 52. 113–134.

Pichler, Gerhart. 1982. Die Tschechen und Slowaken in Wien und Niederösterreich (1526–1976). *Bohemia* 23(1). 16–50.

Prochazka, Katharina, Ludwig Maximilian Breuer & Agnes Kim. 2019. Conception and development of an open database system on historical multilingualism in Austria. *Jazykovedný časopis* 70(2). 456–466.

Ptashnyk, Stefaniya. 2016. Historische Sprachkontakte in einer multilingualen Stadt: Beschreibungsprobleme und Desiderate (am Beispiel Lembergs im 19. Jahrhundert). In Claudia Wich-Reif (Hg.), *Historische Sprachkontaktforschung*

(Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 7), 235–263. Berlin & Boston: De Gruyter.

Rathusky, Stefanie. 2013. *Versorgung im Wandel der Zeit: Die Veränderung der Versorgungsmöglichkeiten am Beispiel der Gemeinde Spillern*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Schallert, Oliver. 2013. Syntaktische Auswertung von Wenkersätzen: Eine Fallstudie anhand von Verbstellungsphänomenen in den bairischen (und alemannischen) Dialekten Österreichs. In Rüdiger Harnisch (Hg.), *Strömungen in der Entwicklung der Dialekte und ihrer Erforschung: Beiträge zur 11. Bayerisch-Österreichischen Dialektologentagung in Passau, September 2010*, 208–233. Regensburg: Edition Vulpes.

Schenk, Elisabeth. 2016. *Hohenau an der March – ein Grenzort im Blickpunkt nationaler Bestrebungen*. Wien: Universität Wien Dissertation.

Sellinger, Günter. 1988. *Zur Geschichte der Stockerauer Arbeiterbewegung: Von den Anfängen bis zum Jahr 1945* (Schriftenreihe der SPÖ Stockerau zur Zeitgeschichte 3). Stockerau: SPÖ Stadtorganisation Stockerau.

Sellinger, Günter. 2010. Die Kavalleriekaserne (heute: »Niembschhof«). *Unsere Stadt. Stadtgemeinde Stockerau* (3). 2.

Skolar, Lisa. 2019. *Deutsch-slowakische Sprachkontakte an der March*. Wien: Universität Wien Masterarbeit.

Vaculík, Jaroslav. 1993. Die Tschechen in Niederösterreich in den Jahren 1880 bis 1921. In Thomas Winkelbauer (Hg.), *Kontakte und Koflikte: Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte. Referate des Symposiums »Verbindendes und Trennendes an der Grenze III« vom 24. Bis 27. Oktober 1992 in Zwettl* (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 36), 325–336. Horn & Waidhofen an der Thaya: Waldviertler Heimatbund.

Vries, John de. 1985. Some methodological aspects of self-report questions on language and ethnicity. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 6(5). 347–368.

Weigl, Andreas. 2008. Von der Stagnation zu neuer Dynamik: Die demographische Entwicklung. In Peter Melchiar, Ernst Langthaler & Stefan Eminger (Hgg.), *Wirtschaft: Niederösterreich im 20. Jahrhundert*, 1–49. Wien et al.: Böhlau.

Wonisch, Regina (Hg.). 2010. *Tschechen in Wien: Zwischen nationaler Selbstbehauptung und Assimilation*. Wien: Löcker.

Internetquellen

Colloredo Mannsfeld GmbH (Hg.). 2021. *Familiengeschichte*. O. O. *https://www.colloredo-mannsfeld.com/de/familiengeschichte.html* (Abruf 11. September 2021).

Eckstein, Wolf-Erich. 2020. *Hermann Munk*. O. O. *https://www.geni.com/people/Hermann-Munk/6000000149624098428* (Abruf 11. September 2021).

Marktgemeinde Spillern (Hg.). 2021. *Chronik der Familie Harmer*. O. O. *https://www.spillern.gv.at/Chronik_der_Familie_Harmer* (Abruf 11. September 2021).

Moravská zemská knihovna (MZK) (Hg.). 2021. *Digitální knihovna*. Brno. *http://www.digitalniknihovna.cz/mzk* (Abruf 12. Juli 2021).

Österreichische Nationalbibliothek (ÖNB) (Hg.). 2021. *AustriaN Newspapers Online (ANNO): Historische Zeitungen und Zeitschriften*. Wien. *https://anno.onb.ac.at/* (Abruf 12. Juli 2021).

Sprach- und Kulturkontakte im österreichischen Teil des Weitraer Gebiets (Vitorazsko)

*Stefan Michael Newerkla**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 463–485

Abstract

The Weitra region (Vitorazsko) is an area on the border between the southern Bohemian region of Nové Hrady (Gratzen) and Třeboň (Wittingau) and the Lower Austrian Waldviertel. The original centre of the area was the town of Weitra (Vitoraz). Settled in the wake of the more recent wave of Slavic colonisation during the 8th century, it has been an area influenced by Slavs (Czechs) and Bavarians alike over the centuries. Our study traces language and cultural contacts in today's Austrian part of this area, investigating patron saints of churches (such as Wenceslaus), toponyms, as well as Czech interferences and loanwords in the region's East-Central Bavarian dialect.

* Stefan Michael Newerkla, Institut für Slawistik, Campus der Universität Wien, Spitalgasse 2–4, Hof 3, 1090 Wien, stefan.newerkla@univie.ac.at.

Schlagwörter: Weitra region, Vitorazsko, Czech, Central Bavarian, language contact, loanwords, toponyms, patron saints

Gott war guter Laune. Geizen
ist doch wohl nicht seine Art;
und er lächelte: da ward
Böhmen, reich an tausend Reizen
(Rainer Maria Rilke, erste Strophe von
Land und Volk, aus *Larenopfer*, 1895)

1 Einleitung

Das Weitraer Gebiet (tschech. *Vitorazsko*) ist ein Gebiet an der Grenze zwischen der südböhmischen Region von Nové Hrady (Gratzen) und Třeboň (Wittingau) und dem niederösterreichischen oberen Waldviertel. Das ursprüngliche Zentrum des Gebietes war die Stadt Weitra, auch bekannt unter dem tschechischen Namen Vitoraz, von dem sich die tschechische Bezeichnung des Gebietes Vitorazsko ableitet. Die heutigen Zentren der Region sind České Velenice (bis 1920 Cmunt bzw. Gmünd–Bahnhof und Dolní Velenice bzw. Unterwielands) auf der tschechischen Seite und Gmünd (Cmunt) auf der österreichischen Seite. Dass die nordwestlichen Teile des Weitraer Gebiets (tschech. *Západní Vitorazsko*, gegenwärtig meist nur mehr *Vitorazsko*) heute zur Tschechischen Republik gehören, ist den historischen Umständen und dem früheren Bahnhof von Gmünd geschuldet, da sich hier die Franz-Josefs-Bahnlinie von Wien nach České Budějovice (Budweis), Plzeň (Pilsen) und Cheb (Eger) sowie andererseits nach Tábor und weiter nach Prag teilt. Das Weitraer Gebiet selbst war immer ein Bindeglied zwischen Böhmen und Österreich, gehörte aber letztendlich die längste Zeit über zu Niederösterreich.

2 Historisch-politischer Abriss des Weitraer Gebiets (Vitorazsko)

Besiedelt wurde das Weitraer Gebiet[1] zunächst im Gefolge der jüngeren Welle slawischer Kolonisation, während der in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts und zu Beginn des 8. Jahrhunderts Siedler von der Donau und aus Südmähren nach Böhmen kamen, aber eben auch aus dem böhmischen Hinterland flussaufwärts entlang der Lainsitz (tschech. *Lužnice*) ins Weitraer Gebiet, das großteils jenseits der Europäischen Kontinentalwasserscheide liegt, welche die Zuläufe zum offenen Atlantik, der Nord- und Ostsee von jenen zum Mittelmeer und Schwarzen Meer trennt und von Gibraltar bis Moskau verläuft. Ursprünglich gehörte das gesamte Weitraer Gebiet zum Fürstentum Böhmen. Das Verwaltungszentrum war damals die Festung Vitoraz (das heutige Altweitra) aus dem 9. Jahrhundert, die durch einen Abzweiger des Beheimsteigs (auch Peheimsteig, Windisch-Steig bzw. Weitraer Steig, tschech. *Vitorazská stezka*) mit den Festungen[2] an der Maltsch (tschech. *Malše*) verbunden war. Gebräuchlich war der Name Weitraer Steig auch für die Strecke von Weitra bis Stift Zwettl (tschech. *Klášter Světlá*, lateinisch *Clara Vallis*). Der genaue Verlauf und die exakte Ausdehnung des Beheimsteig-Wegenetzes sind jedoch bis dato nicht restlos geklärt (Holub 2014, 2015: 315–329; Řezníčková 2006: 279–282).

Im 12. Jahrhundert geriet das Gebiet dann zunehmend unter den Einfluss der Kuenringer und des Zisterzienserklosters Zwettl. Die Přemysliden verloren einen Teil des Territoriums im Jahr 1179 und den Rest im Jahr 1278. Das gesamte Gebiet gehörte seither zu Niederösterreich. In einer lateinischen Urkunde legte Kaiser Barbarossa im Jahre 1179 den

1 Zur Geschichte des Gebiets, dem der Autor des Beitrags heimatlich verbunden ist, vgl. vor allem Katzenschlager (1997), Katzenschlager & Knittler (2007) und Vávra (1992). — Wolfgang Katzenschlager, Historiker und klassischer Philologe, Archivar des Stadt-, Pfarr- und Schlossarchivs von Weitra war unter anderem Lehrer des Verfassers dieser Studie, aber auch des bekannten Historikers und Professors für Österreichische Geschichte (Geschichte der Habsburgermonarchie seit dem 16. Jahrhundert) Thomas Winkelbauer. Katzenschlager schrieb unter anderem einige wichtige Aufsätze über das Weitraer Gebiet sowie die Grenzverläufe und historischen Wege zwischen Südböhmen und dem Waldviertel.

2 Branišovice, früher auch Bransovice (Branschowitz) und Doudleby (Teindles).

Verlauf der umstrittenen böhmisch-österreichischen Grenze zwischen den später gegründeten Orten Nové Hrady (Gratzen) und Kunžak (Königseck) fest. Zu dieser Zeit bildete die Lainsitz die Grenze zwischen Böhmen und Österreich. Das linksufrige Gebiet einschließlich der späteren Dörfer Erdweis (Nová Ves nad Lužnicí), Böhmzeil (Česká Cejle), Wielands (Velenice) und Beinhöfen (Dvory nad Lužnicí) gehörte noch Ende des 12. Jahrhunderts bis spätestens 1339 zu Böhmen, als weiter nördlich bei Hrdlořezy (Böhmisch Schachen) und Suchdol nad Lužnicí (Suchenthal) eine neue böhmisch-österreichische Grenze dokumentiert wurde. Das rechte Ufer, einschließlich Krabonoš (Zuggers), Rapšach (Rapischach bzw. Rottenschachen), Tušť (Schwarzbach) und die späteren Gründungen Halámky (Witschkoberg) und Kunšach (Gundschachen), gehörte hingegen für viele Jahrhunderte bis 1920 zu Österreich (Bednář 2013: 18).[3]

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem darauffolgenden Zerfall Österreich-Ungarns wurde Niederösterreich 1918 zum Grenzland. Die neu entstandene Tschechoslowakei besetzte nicht nur die deutschsprachigen Gebiete in Südböhmen und Südmähren, sondern forderte zudem die Abtretung niederösterreichischen Terrains, das sie ab November 1918 großteils bereits besetzt hatte. Nach dem Friedensvertrag von Saint-Germain-en-Laye, unterzeichnet am 10. September 1919, musste Niederösterreich mit Stichtag 31. Juli 1920 Territorien an die Tschechoslowakei abtreten, die bereits jahrhundertelang niederösterreichische Landesteile gewesen waren. Der Tschechoslowakei ging es dabei vor allem um die Bahnstrecke von Břeclav (Lundenburg) nach Hrušovany nad Jevišovkou (Grusbach) und weiter nach Znojmo (Znaim), da hier die Gleise zum Teil in Niederösterreich verliefen, weil zum Zeitpunkt des Baues niemand damit gerechnet hatte, dass aus dieser Landesgrenze jemals eine Staatsgrenze werden könnte, und den Gmünder Hauptbahnhof als bereits erwähnten Verkehrsknotenpunkt. Abgetreten werden mussten letztendlich der früher östliche Teil der Gemeinden

3 Siehe dazu die Ausführungen zum »A la vue-Plan über die Landesgränze zwischen Oesterreich und Böhmen« (NÖLB, Signatur B III 136) von Karl Heinrich Huber (2013). — Vgl. auch Katzenschlager (1997), Oesterreicher (2003), Sedláček (1877, 1920), Steinhauser (1867), Šilhavá (2006) und Zwettler (1967, 1984).

Hohenau an der March (Cahnov) und Rabensburg (Ranšpurk), also das Thayadreieck zwischen Thaya (Dyje) und March (Morava) im Umfang von rund 30 km² und heute Teil des Gemeindekatasters von Lanžhot (Landshut), das gesamte Gemeindegebiet von Feldsberg[4] (heute Valtice, damals Valčice) im Umfang von 87 km² (mit damals 10 936 Ew.) mit den Ortschaften Garschönthal (vormals auch Garšentál, heute Úvaly), Oberthemenau (heute Charvátská Nová Ves), Unterthemenau (heute Poštorná) und Bischofswarth (heute Hlohovec) sowie eben 13 Gemeinden im Umfang von insgesamt 113 km² des so genannten Weitraer Gebiets (mit rund 12 000 Ew.) in den damaligen Gerichtsbezirken Gmünd (Cmunt), Schrems (Skřemelice) und Weitra (Vitoraz). Konkret ging es dabei um die Ortsgemeinden Beinhöfen (heute Ortsteil Německé von Dvory nad Lužnicí), Erdweis-Sofienwald (vormals Hlinná, heute Nová Ves nad Lužnicí und Žofina Huť), Naglitz (heute Nakolice), Schwarzbach (vormals auch Švarcbach, heute Tušť), Tannenbruck-Thiergarten (heute Ortsteil Trpnouze von Hranice und Obora), Weißenbach (heute Vyšné) und Witschkoberg (heute Halámky) zur Gänze, Böhmzeil–Josefschlag (heute als Straßenzug Česká Cejle in Richtung Zollhaus Gmünd bzw. als Žižkovo předměstí, vormals Josefovsko, Stadtgebiet von České Velenice) zu 5/6, Zuggers (heute Krabonoš)–Breitensee (Bratisej) zu 2/3 und Wielands (Velenice)[5]–Unterehrendorf–Oberehrendorf; die Ortsgemeinde Gundschachen (heute Kunšach) zur Gänze, Rottenschachen (heute Rapšach) zu 4/5 und Brand-Nagelberg (Lomy) zu 1/5 sowie die Ortsgemeinde Höhenberg-Reinpolz zu 1/4 (Brunner 1937: 428–429; Dvořák & Klíma 2001 [1999]; Garscha 1995: 71; Gutkas 1990: 347; Newerkla 2006: 216; Steinhauser 1867).

Was diese historischen Vorgänge für die ansässige Bevölkerung bedeuteten, kann hier nicht im Einzelnen ausgeführt werden. Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht wurden auch bereits sehr viele Aspekte sowohl auf österreichischer als auch auf tschechischer Seite näher aufgearbeitet. Die Lage wurde jedenfalls im Laufe des 20. Jahrhunderts durch die An-

4 Feldsberg war bis dahin auch Sitz der Niederösterreichischen Weinbauakademie gewesen.

5 Ein Teil von Unter Wielands (Dolní Velenice, vormals auch Bělenec bzw. Běleč) gehört heute ebenfalls zu České Velenice.

gliederung an die Landeshauptmannschaft Niederdonau[6] mit 9. Jänner 1939 und die letztendlich erneute Gebietsaufteilung entsprechend der durch den Friedensvertrag von St.-Germain-en-Laye festgelegten Grenzen nach dem Zweiten Weltkrieg samt Vertreibung und Aussiedelung eines Großteils der deutschsprachigen Bevölkerung ab April 1945 nochmal verkompliziert. Nicht zuletzt wurde damit bis 1989 ein Gebiet durch den Eisernen Vorhang geteilt, das sprachlich und kulturell über Jahrhunderte eine Einheit gewesen war und in dem sich die Bevölkerung in der Regel Niederösterreich zugehörig gefühlt hatte, selbst wenn sie in Teilen (auch) tschechisch sprach.[7]

Im Rahmen unserer Studie interessieren wir uns nun konkret für die Sprach- und Kulturkontaktphänomene, die dieses jahrhundertelang währende Zusammenleben von Deutsch- und Tschechischsprachigen an der Grenze zwischen Böhmen und Niederösterreich vor allem im österreichischen Teil des Weitraer Gebiets hinterlassen hat.

6 Ab 1. Mai 1939 Reichsgau Niederdonau.

7 Vgl. im erweiterten Kontext auch die Studie von Mrázová (2011) zum Zusammenleben der tschechisch- und deutschsprachigen Bevölkerung von Nové Hrady (Gratzen) in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts sowie während des Zweiten Weltkriegs und zur Problematik des Transfers der deutschsprachigen Bevölkerung. — In diesem Zusammenhang sei auf Martina Schmidinger verwiesen, die von 2016 bis 2018 als Assistentin im Projektteil 05 »Deutsch im Kontext mit den anderen Sprachen im Habsburgerreich (19. Jahrhundert) und in der Zweiten Republik Österreich« des von Alexandra N. Lenz geleiteten Spezialforschungsbereichs (SFB) F 60-G23 »Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption« (DiÖ), gefördert vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF), gearbeitet hatte, bevor sie als Universitätsassistentin im Kernfach Österreichische Geschichte ans Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck wechselte. Der Arbeitstitel ihrer von Kurt Scharr, Helmut Weinberger und Thomas Winkelbauer betreuten Dissertation lautet *Der deutsch-tschechische Nationalitätendiskurs in den niederösterreichischen Abtretungsgebieten: Sprachenpolitik im Schulwesen auf legistischer und medialer Ebene*.

3 Onomastische Sprachspuren slawischer Besiedlung im Weitraer Gebiet

Gerade für Niederösterreich, in dem bis zum Ende der Monarchie eine nicht zu vernachlässigende Anzahl von slawischsprachigen Tschechen, Mährern, Slowaken und Kroaten auch außerhalb Wiens sesshaft war (vgl. Šembera 1844–1845, 1868, 1876), ist eine ganze Reihe von heute zum Großteil bereits außer Gebrauch gekommenen slawischen und insbesondere tschechischen Exonymen belegt, vor allem für die Viertel[8] nördlich der Donau, vgl. zum Beispiel tschech. *Biteš* für Vitis (< **Bytišь/*Bytьšь*[9]; Bergermayer 2005: 50–51); tschech. *Čistějov* für Zistersdorf (< **Čьstějь*[10]; Bergermayer 2005: 58); tschech. *Drozdovice* für Drosendorf (< **Droznъ*[11]; Bergermayer 2005: 70–71); tschech. *Jer(o)uš* für Geras (< **Jerošь/*Jerušь*[12]; Bergermayer 2005: 106), tschech. *Ličov* für *Litschau* (< **Ličowъ*[13]; Bergermayer 2005: 133); tschech. *Pulkava* für Pulkau (< **Pъlkawa*[14]; Bergermayer 2005: 199–200); tschech. *Re(j)c* für Retz (< **Rěcě*[15]; Bergermayer 2005: 221–222 ; gebräuchlich war auch tschech. *Re(j)csko* für das Retzer Land); tschech. *Skřemelice* für Schrems (< **Skremenьnica* bzw. **Skremenica*[16]; Bergermayer 2005: 235) oder tschech. *Světlá* für Zwettl (< **Swětьlъ*[17]; Bergermayer 2005: 257–258), um hier nur einige wenige Beispiele von vielen zu nennen.

8 Der ehemals im Tschechischen benutzte Name *Manhartská čtvrť* bezog sich auf ein Viertel am Manhart, also geographisch nicht genau unterscheidend auf die nördlichen Teile des Wald- und Weinviertels (Hausner & Šrámek 1996: 400).

9 Possessivische Ableitung zum Personennamen **Bytišь/*Bytьšь* (auch **Bytikъ*, **Bytьkъ*, **Bytichъ*, **Bytьchъ*), einem Kurznamen von Vollnamen zu **bytъ* 'Leben; Wesen'.

10 Zu einem Kurznamen mit der Wortwurzel **čьst-* 'ehren; Ehre'.

11 Zum gleichlautenden Personennamen abgeleitet von **droznъ* 'Drossel, Amsel'.

12 Zum gleichlautenden Personennamen, einem Kurznamen von Vollnamen auf **Jer-*.

13 Possessivische Ableitung zum Personennamen **Ličь* zu **lice* 'Gesicht, Wange'.

14 Entlehnte slawische Form zu germ. **Fulkahwa* 'Fluss, an dem eine Menge Volkes wohnt'.

15 Lokativ Singular von **rěka* 'Bach, Fluss'.

16 Verkürzung von **skremenьna rěka* 'Fluss mit Kieselsteinen'.

17 Ableitung von Adjektiv **swětьlъ, -a, -o* 'licht, hell'.

Solche Ortsnamen sind also Zeugen früher slawischsprachiger Siedlungsaktivitäten im nördlichen Niederösterreich. Selbst germanophile Historiker konnten aufgrund der Faktenlage die ehemals slawische Besiedlung in diesem Gebiet nicht leugnen, wenn auch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder versucht wurde, diesen Umstand herunterzuspielen:

> Die Tatsache der ohnehin nicht so dicht gewesenen Slawenbesiedlung unserer Heimat wird einen wirklich intelligenten, objektiv denkenden Menschen kaum beunruhigen; für die Vergangenheit kann niemand und für die Zukunft wird jeder deutsche Mann sorgen, daß unsere Heimat, die schon über ein halbes Jahrtausend vor den Slawen Germanengut war, auch fernerhin deutsch bleibt. (Hrodegh 1925: 104)

Insbesondere treffen wir auf solche slawischen Sprachspuren in Form von Toponymen, vornehmlich Oiko-, Oro- und Hydronymen, auch im Weitraer Gebiet (Holub 2014, 2015; Newerkla 2006). Slawisch ist hier schon einmal der Name des zentralen Flusses der Region, der Lainsitz, tschech. *Lužnice* (< **Lunžьnit'a* 'Sumpfbach'; Bergermayer 2005: 141–142), die ein Nebenfluss der Moldau (tschech. *Vltava*) ist und somit neben der Maltsch (tschech. *Malše*) als eines der wenigen Flusssysteme Österreichs östlich des Arlbergs zur Nordsee und nicht in die Donau entwässert. Deutsche Namensvarianten sind *Lainsnitz* und *Luschnitz*, wie der Fluss in Böhmen auf Deutsch heißt (Meiller 1850: 234; Raffelsperger 1847: 444).

Die Etymologie der namengebenden Stadt des Weitraer Gebiets ist nicht restlos geklärt. Im tschechischen Namen *Vitoraz* ist eine possessivische Ableitung von **Vitoradjь* zu erkennen (Holub 2014: 38–39; Jireček 1866: 3). Die Herkunft der deutschen Entsprechung Weitra, für die in historischen tschechischen Quellen auch *Vitrov* zu finden ist, bleibt hingegen bis zu einem gewissen Grad unklar. Erklärungsversuche reichen von einer möglichen slawischen Herkunft[18] über bislang unbefriedigende Deutungsversuche als ursprünglicher Flussname, zusammengesetzt

18 Vgl. auch unter **Wit-rъ* aus der mehrdeutigen anthroponymischen Basis **Wit-* in Bergermayer (2005: 285–286).

aus mhd. *wīt* und *ahe*[19], bis zur vermuteten Bezeichnung *Westraich* für 'westliches Gebiet' (< *Weithra* und letztendlich *Weitra*) im Gegensatz zu *Ostraich* 'östliches Gebiet' (< *Ostrach* und letztendlich *Österreich*) (Holub 2014: 38–39; Kodl & Kodlová 1979: 15, 18; Teplý 1922: 4).[20] Für eine slawische Herkunft sprechen nicht nur die früh eingedeutschten, ursprünglichen Ortsnamen der Dörfer in der näheren Umgebung wie Schagges (< **Čakanъ*[21]; Bergermayer 2005: 51–52; Holub 2014: 51) oder Wultschau (< **W(ъ)lčь*[22]; Bergermayer 2005: 290; Holub 2014: 150), sondern auch die bisweilen auftretende Bezeichnung *Behaim* für Weitra (Holub 2014: 37).[23]

Für das gesamte Weitraer Gebiet konnten wir jedenfalls eine (noch weiter zu ergänzende) Reihe von belegten tschechischen Exonymen erstellen, die in die Liste Waldviertel (tschech. *Lesní čtvrť*) – Viertel ober dem Manhartsberg (tschech. *Nadmanhartsko*) unseres Beitrags zu slawischen und slawisierten Toponymen in Österreich Eingang fanden (Newerkla 2006: 121–126). In diesem Zusammenhang müssen wir gesondert auf zwei Namensformen hinweisen. Zum einen geht es um die tschechische Entsprechung von Altweitra (Gemeinde Unserfrau–Altweitra). Diese ist als *Starý Vitoraz* (z. B. Sedláček 1877: 12), aber auch als *Stará Vitoraz* (z. B. Jungmann 1839: 113; Domečka 1928: 26), also mit zwischen Maskulinum und Femininum schwankendem Genus, belegt. Heute überwiegt in der Verwendung die Kongruenz nach dem weiblichen Geschlecht, weshalb in Newerkla (2006: 121) die feminine Form *Stará Vitoraz* zu ergänzen ist.

Im anderen Fall geht es um den Namen der Siedlung Göllitzhof (Jedlice) nahe Heinrichs bei Weitra (Jindřice). Wie schon in Newerkla (2006:

19 So schon bei Lechner (1937: 20).

20 Vgl. auch die Erstbelege *Witrah*, *Wītrah*, *Widra*, *Witra* um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert oder die Nennung des Orts durch Josef Valentin Zlobický in Jungmann (1839: 113) als *Weitrach*.

21 Zum Personennamen abgeleitet vom Partizip Präteritum Passiv zu **čakati* 'erwarten'.

22 Possessivische Ableitung von **wlъkъ* 'Wolf'.

23 Vgl. auch den Namen von Böhmsdorf (Česká Ves), einer Katastralgemeinde der Gemeinde Groß Gerungs (Velké Kerušice).

119–120) angemerkt, erklärt Bergermayer (2005: 81–82) den Namen trotz der Belege *Gelitz in Unser Frauen pharr* (1496), *in der Gellitz* (1499) und der Namensvariante *Jölitzhof* im Einklang mit Weigl et al. (1970: 191) und Schuster (1990: 338 J 34) aus slawisch **Golica* zum Adjektiv **golъ, -a, -o* 'kahl, bloß, nackt, unbehaart' (bzw. mit geringerer Wahrscheinlichkeit von slawisch **Jalica* zum Adjektiv **jalъ, -a, -o* 'unfruchtbar, öde'). Für erstere Etymologie müsste sie also mit der Verkürzung einer Verbindung des weiblichen Adjektivs **gola* mit einem femininen Substantiv (z. B. *dolina* 'Tal'), einer nachfolgenden Ableitung auf *-ica* von **gola*, einer Umlautung des *-o-* im Deutschen zu *-ö-* und nachfolgender Entrundung im 13. Jahrhundert zu *-e-* rechnen. Das erscheint zwar möglich, doch liegt die wahrscheinliche Ableitung im wahrsten Sinne des Wortes näher, nämlich 500 Meter jenseits der Landesgrenze auf böhmischem Gebiet in Form des ehemaligen, heute verödeten Ortes Jedlice (Göllitz). Dieses *Jedlice* leitet Profous (1949: 113) von slawisch **Edlica* zu **edla* 'Tanne' her. Im Übrigen ist dies ein durchaus treffender Name für das frühere Dorf im an Tannen reichen Gebiet am Fuße des Mand(e)lsteinmassivs, auf den Bergermayer (2005: 75–76) im Zusammenhang mit **edla* 'Tanne' selbst verweist. Zugleich zeigt dieses Beispiel einmal mehr die siedlungsgeschichtliche Verwobenheit des Weitraer Gebiets mit dem angrenzenden böhmischen Raum.

4 Wenzelskult und ein Wenzelspatrozinium als mittelalterliche Spur böhmischen kulturellen Einflusses im Weitraer Gebiet

Der vierte Herrscher der Böhmen aus dem Geschlecht der Přemysliden, der spätere Herzog von Böhmen Wenzel (tschech. *Václav*), wurde nach unterschiedlichen Angaben in den Quellen zwischen dem Jahr 903 und 911 geboren und am 28. September 929 (nach Cosmas von Prag) bzw. 935 (nach Widukind von Corvey) in Stará Boleslav (Altbunzlau) von seinem jüngeren Bruder Boleslav I. erschlagen.[24] Weniger Berichte über Wunder an Wenzels Grab, sondern vor allem kirchlich-politische Motive

24 Zur Biographie von Wenzel und den Gründen für seine Ermordung siehe Newerkla (2013: 157–158).

bewogen Boleslav I. dazu, am 4. März 938 die Überführung von Wenzels Gebeinen in die Prager Veitskirche zu veranlassen. Dies ist bereits im Zusammenhang mit den Bemühungen für die Gründung des Prager Bistums an der Wende der 60er und 70er Jahre des 10. Jahrhunderts zu sehen, da ein solches einen himmlischen Patron benötigte. Somit ist es nicht weiter verwunderlich, dass der Wenzelskult und die reiche Legendenüberlieferung eben um diese Zeit einsetzten. Erstmals bestätigt wurde er durch die Chronik des sächsischen Mönches Widukind von Corvey aus den Jahren 967–968[25] und die um 975 verfasste, älteste Wenzelslegende *Crescente fide*[26] (Kubín 2005: 37–57).

Der Wenzelskult selbst verbreitete sich ab dem 10. Jahrhundert im slawischen Süden und Osten, ab dem 11. Jahrhundert galt Wenzel als der böhmische Landespatron. Seither wurde er gleichermaßen von deutsch- und tschechischsprachigen Christen als Heiliger verehrt. Als Beschützer der böhmischen Bevölkerung und ihr *Rex perpetuus* ist er das Symbol der böhmischen Staatlichkeit und überträgt dabei seine Macht den jeweiligen Herrschern, unter anderem in Form der sog. Wenzelskrone[27] (DLM 1999: 855).

Für unseren Beitrag interessiert uns nun vor allem die Frage der Ausbreitung des Wenzelskults über Böhmen hinaus auf heute deutschsprachiges und somit auch österreichisches Gebiet. Der Kirche kommt in diesem Zusammenhang eine entscheidende Rolle bei der Etablierung von religiösen Erinnerungsorten zu. Dass der Heilige Wenzel insbesondere im Mittelalter auch außerhalb der Böhmischen Länder verehrt wurde, ist gut bekannt. Für die nördlich der heutigen Tschechischen Republik gelegenen Gebiete Deutschlands lassen sich etwa einige dem Hl. Wenzeslaus gewidmete Kirchen nachweisen, die unmittelbar auf den

25 Vgl. Hirsch & Lohmann (1935: 51 bzw. 69).

26 Diese Einschätzung basiert auf Angaben von Dušan Třeštík (1997: 155–175). Die erste altkirchenslawische Legende datiert er im Gegensatz zu Josef Vašica, der ihre Entstehung laut Chaloupecký (1942: 67–68) um 940 ansetzt, erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts.

27 Diese ließ Karl IV. anlässlich seiner Krönung anfertigen und widmete sie dem ersten Landespatron, dem Heiligen Wenzel. Fortan wurde sie bei der Krönung aller nachfolgenden böhmischen Könige verwendet.

damaligen Machteinfluss Böhmens zurückzuführen sind, so unter anderem in Sachsen, Sachsen-Anhalt und in Thüringen. Mittelalterliche Wenzelsmemoria finden wir auch im südlichen Ostseeraum in den Kirchen Pommerns und Brandenburgs, stärker aber noch in den dortigen Klöstern der Dominikanerinnen und Zisterzienser. Wenig überraschend sind derartige Pfarrpatrozinien auch für einige jetzt zu Polen gehörige Gebiete Schlesiens nachzuweisen. Und im süddeutschen Raum gibt es in den Diözesen Augsburg, Bamberg, Eichstätt, Passau, Regensburg und Würzburg ebenfalls einige Kirchen und Kapellen, die dem Hl. Wenzel geweiht sind (Newerkla 2013: 160–163).

Bezeichnend niedrig ist hingegen die Zahl der Wenzelspatrozinien im heutigen Österreich. Zum einen treffen wir da im Unteren Mühlviertel auf die urtümliche Wenzelskapelle von Wartberg ob der Aist (Bezirk Freistadt), ein Patrozinium der ersten Stunde (Humer 1968: 32–45).[28] Auf weitere Patrozinien stoßen wir im südburgenländischen Jennersdorf (ungar. *Gyanafalva*, slowen. *Ženavci*) im heutigen Dreiländereck Österreich, Slowenien und Ungarn sowie im mittelburgenländischen Steinberg an der Rabnitz (ungar. *Répcekőhalom*), heute Teil der Marktgemeinde Steinberg-Dörfl (ungar. *Répcekőhalom-Dérföld*). Die Entstehung einer ersten Wenzelskirche geht dabei in Jennersdorf schon auf das Mittelalter zurück (1208), während die Kirche zum Hl. Wenzel von Böhmen in Steinberg an der Rabnitz eine relativ junge Gründung (1875) ist (Newerkla 2013: 165–166).

Anders verhält es sich mit der Kirche zum Hl. Wenzeslaus in Harmanschlag im Weitraer Gebiet. Der Ort im Lainsitztal ist heute mit den Rotten Alt-Hütten, Breitenberg, Edlau, Eisenwerk, Friedental und Joachimstal Katastralgemeinde von St. Martin im Waldviertel. Dieser Landstrich zwischen der Lainsitz und der Strobnitz (Stropnice), einem Zufluss der Maltsch (Malše), ging 1185 in den Besitz von Hadmar II. von Kuenring über, als Herzog Friedrich von Böhmen dem Weitraer Burgherrn »partem terre nostre Austriae adiacentem Withra videlicet cum silva a fluvio Lusnitz usque ad alium fluvium qui dicitur Stropnitz« zu Lehen gab (Lechner 1937: 86–87). Das genannte Gebiet zählte also eindeutig zum

28 Zu slawischen Sprachspuren im Mühlviertel vgl. u. a. Hlawinka (2009).

böhmischen Herrschaftsbereich. Lehensritter der Herren von Kuenring waren in St. Martin im 13. Jahrhundert die Ritter von Luensnitz (FSM 1986: 14). In diese Zeit dürfte auch die Errichtung einer Pfarre in Harmanschlag (ursprünglich Hadmanslag) fallen (Schuh 2001: 71).

Der Kirchensteinbau selbst samt seinem wuchtigen Westturm ist wie die Mehrzahl der Wenzelspatrozinien im süddeutschen Raum im 14. Jahrhundert entstanden. Das Alter belegen auch kulturgeologisch-petrographische Befunde von romanischen Mauerwerkteilen und dem Taufbecken in Harmanschlag. Der erste urkundlich erwähnte Pfarrer hieß Nikolaus und war von 1395 bis 1411 in der Pfarrkirche zum Hl. Wenzeslaus tätig. Im Gefolge der Reformationszeit schlossen sich viele Einwohner von Harmanschlag der protestantischen Lehre an. Der zuständige Pfarrer Michael Petrus Sylvius wurde 1626 in die Pfarre St. Michael versetzt, Harmanschlag blieb ohne eigenen Seelsorger und wurde fortan von St. Martin betreut. Einen eigenen Pfarrer erhielt Harmanschlag erst 1784 wieder, doch seit 1972 wird die Pfarre wieder von St. Martin aus seelsorgerisch betreut (FSM 1986: 23–24).

Aber zurück zu unserem bemerkenswerten Wenzelspatrozinium von Harmanschlag: Weltlicher Einfluss bei Pfarrgründungen in Form von politischen Überlegungen im weiteren Sinne ist schon sehr früh festzustellen. Der Diözesanbischof war demnach fast nie der einzige, der an Gründungen von Pfarren beteiligt war, und das, obwohl das Recht, Pfarreien zu errichten, ausschließlich dem Bischof einer Diözese zustand (Sagaischek 2000: 42). Gerade anhand der Aufzählung der im Mittelalter entstandenen und dem Hl. Wenzel geweihten Kirchenbauten können wir somit schön ablesen, wie sehr im späten 13. Jahrhundert und insbesondere dann im 14. Jahrhundert unter Karl IV. der politische, wirtschaftliche und kirchliche Macht- und Einflussbereich Böhmens über seine eigentlichen Grenzen ausstrahlte und den Wenzelskult auch außerhalb der Böhmischen Länder zu einer Blütezeit führte, so eben auch im Weitraer Land.

5 Sprachliche Besonderheiten des Weitraer Gebiets

Franz Freitag, ein Schüler von Anton Pfalz,[29] geht in seiner Studie zum Waldviertel als Sprachraum (Freitag 1937: 351–367), nicht nur auf die sprachlichen Besonderheiten dieses Landstrichs ein, sondern weist auch auf die sprachliche Sonderrolle des Weitraer Gebiets hin, die zumindest noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts Bestand hatte. So habe sich nur hier im Norden des mittelbairischen Sprachraums die Verzwielautung von mhd. *-ô-* zu *-ái-* ergeben und im Weitraer Raum am längsten erhalten:

> Es heißt im östlichen Mühlviertel, im südlichen Böhmerwald, im nordwestlichen und nördlichen Waldviertel mit dem anschließenden Neubistritzer-Neuhauser Sprachraum und dem westlichen Südmähren á i: r á i d für rot, g r á i ß für groß, s c h t á i s s n für stoßen. Im größten Teil des angeführten Waldviertler ái-Gebietes ist dieses im Aussterben begriffen und tritt hier nur noch in der Sprache der Alten auf. Fester gehalten hat es sich in der schon bekannten nordwestlichen Ecke und in einem kleinen Raum im Westen bei Weitra. (Freitag 1937: 355)

Das Weitraer Gebiet mit seinen verkehrsabgelegenen Wald- und Randgebieten bildete ihm zufolge mit dem böhmischen Landstrich um Nové Hrady (Gratzen) siedlungsgeschichtlich eine Einheit und würde einen sprachlichen Rückzugsraum darstellen. Die Diphthongierung beträfe auch die übrigen mittelhochdeutschen Kurzvokale. Die Zwielaute würden aber sukzessive zugunsten der jüngeren Monophthonge wie in den

29 Der Mundartforscher und Dialektgeograph Anton Pfalz (1885–1958) war Professor an der Universität Wien und hatte über viele Jahre die Leitung der Wiener Wörterbuchkanzlei, des späteren Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissenschaften inne, dessen Projekte mittlerweile im seit 1. Jänner 2020 bestehenden Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage (ACDH-CH) unter ihrer Direktorin Alexandra N. Lenz fortgeführt werden. Pfalz war – wie sein Schüler Eberhard Kranzmayer – bereits 1937 Mitglied der verbotenen NSDAP, gehörte zum antisemitischen Professorennetzwerk »Bärenhöhle« und wurde 1943 sogar Pressereferent des NS-Dozentenbundes für die philosophische Fakultät der Universität Wien, was den Rang eines Gauhauptstellenleiters bedeutete (König 2003: 1396–1397).

angrenzenden südlichen und östlichen Landschaften aufgegeben (Freitag 1937: 355–357).

In der Entsprechung des Selbstlautes wie im Wort *Fichte* sei das Waldviertel die äußerste Fortsetzung eines Gebiets, das seinen Ursprung im mitteldeutschen Sprachraum habe. Das Waldviertler *fiachtn* im Gegensatz zur echt bairischen Lautung *faichtn* sei wie das mitteldeutsche Wort *Fichte* auf ahd. *fiohta* (mhd. *viehte*) zurückzuführen. Es sei anzunehmen, dass hier und in den südböhmischen Randgebieten eine »irgendwie mitteldeutsch gerichtete« Verkehrssprache geherrscht habe (Freitag 1937: 357).

Besonders spannend sind aus kontaktlinguistischer Sicht nun jene sprachlichen Charakteristika, die indirekt oder direkt mit dem angrenzenden tschechischen Sprachraum in Verbindung gebracht werden. So attestieren sowohl Freitag (1937: 356) als auch Rauscher (1926: 89) dem nördlichen Waldviertler eine wohlbekannte singende Sprechweise wie jenseits der Grenze:

> In einigen Ortschaften an der böhmischen und mährischen Grenze hat die Mundart noch einen etwas singenden Tonfall, wie er jenseits der Grenze noch herrscht. Nach Versicherungen älterer Leute war diese singende Sprechweise in unserem Viertel vor etwa fünfzig Jahren noch stark verbreitet. (Rauscher 1926: 89)

Der Raum der Waldviertler *ui*-Mundart[30] stelle ebenfalls ein sprachliches Rückzugsgebiet dar, und zwar in enger Verbundenheit mit dem benachbarten böhmischen und mährischen Raum:

> Unmittelbar im Westen und mittelbar im Norden ist das obere Waldviertel Grenzland. Es treffen sich hier die deutsche und die tschechische Zunge und es ist eine Erfahrungstatsache, daß die Außengebiete und Inseln eines Sprachraumes viele alte Lautungen und Formen bewahren, die das Kernland dieses Raumes schon lang durch junge ersetzt hat. (Freitag 1937: 358–359)

30 Hier entspricht dem mhd. *-uo-* ein *-ui-* statt des *-ua-* der donaubairischen Mundarten.

Dort, wo die *ui*-Mundart gesprochen wurde, träten nach Freitag (1937: 360–361) auch Wucherlaute wie z. B. in *k^{h}iaridá* statt *k^{h}iata* für Kirtag auf und schwänden zugleich altes *-ch-* und *-h-* inlautend nach alter Länge wie z. B. *zi-a* statt *zicha* für *Ziehe* 'Bettüberzug', aber auch auslautend wie z. B. *se* statt *sech* für mhd. *sëch* 'Pflugschar'. Im Auslaut ginge in der Regel auch das *-r* verloren, aber die Mundart des obersten Waldviertels zeige noch, dass es früher gesprochen wurde. Man würde hier vereinzelt noch *Baur, Maur* usw. sagen, wie allgemein im Raum von Neubistritz (Nová Bystřice) und Neuhaus (Jindřichův Hradec) (Freitag 1937: 362).

Die Altertümlichkeit und Besonderheit der Waldviertler Dialekte, besonders die der *ui*-Mundart, zeige sich jedoch vor allem im Wortschatz, dem viele alte Ausdrücke angehörten, welche die Schrift- bzw. die Umgangssprache nicht kennen würde. Freitag (1937: 364–365) und Rauscher (1926: 83–85) trugen eine ganze Reihe solcher Dialektausdrücke zusammen. Für unsere Studie von Interesse sind aber vor allem jene Wörter, die tschechischen Ursprungs sind. Der zu den Lehnwörtern führende Sprachkontakt wird dabei einerseits durch den Grenzlandcharakter und die geographische Nähe des gerade im Weitraer Gebiet (Vitorazsko) bis nach Niederösterreich hereinreichenden tschechischen Sprachgebiets begründet, andererseits durch die mannigfaltigen Wirtschaftsbeziehungen mit Böhmen und Mähren:

> Es ist noch gar nicht lange her, daß deutsche und tschechische Familien ihre Kinder zur Erlernung der Fremdsprache austauschten, daß die Bauern – die Meierhöfe haben heute noch slovakische Landarbeiter – tschechische Dienstboten aufnahmen und daß auf Viehmärkten geschäftliche Beziehungen geknüpft wurden. (Rauscher 1926: 85)[31]

Vor allem in der Waldviertler *ui*-Mundart erschienen einige Wörter tschechischer Herkunft, aber nicht nur dort. Freitag (1937: 366) nennt

31 Als ich meinem Großvater Franz Wiesmüller, geboren am 7. Jänner 1915 in Groß Gundholz, gestorben am 21. August 2004 in Frauendorf bei Groß Gerungs, seinerzeit meine tschechische Braut Lenka vorstellte, eröffnete uns dieser überraschend, er könne ohnehin noch auf Tschechisch bis fünf zählen, er hätte dies seinerzeit auf den Viehmärkten gelernt.

zunächst einmal die im oberen Waldviertel auftretende Bezeichnung *gatš'n* 'Elster', der auf die tschechische Koseform *Káča* 'Käthchen' zu *Kateřina* zurückzuführen sei.[32] Ansonsten werde die Elster hier nämlich auch *k^{h}adl* oder *gadl* (ebenfalls Kurzformen für Katharina) oder auch *áistagadl*, d. h. also *Alsterkathel* 'Elsterkäthlein', genannt. Das aus dem Tschechischen übernommene *gatš'n* erschiene jedoch auch in der südlichen *ua*-Mundart und würde hier – wie in der *ui*-Mundart – eine geschwätzige Frauensperson bezeichnen.

Tschechischer Herkunft ist auch *malina* 'Himbeere' (< tschech. *malina*), das zahlreich im *Lexikalischen Informationssystem Österreich* (LIÖ, *https://lioe.dioe.at*) verzeichnet ist, und zwar u. a. für Eisgarn (Našky), Heidenreichstein (Kamýk), Litschau (Ličov), Großgöttfritz (Velký Gotfrídec), Langegg in der Gemeinde Schrems (Skřemelice), Hirschenwies, Bad Großpertholz (Velký Pertolec), Kirchberg am Walde u. a. m. Des Weiteren erwähnt Freitag (1937: 366) *bumala* 'gemächlich' (< tschech. *pomalu* 'langsam'), *tsiš(k)a* 'Fichtenzapfen' (< tschech. *šiška*)[33] und *braš'n* 'Tasche' (< tschech. *brašna*), im LIÖ belegt unter dem Lemma *Präsche* für Speisendorf in der Gemeinde Raabs an der Thaya (Rakousy nad Dyjí), Pfaffenschlag bei Waidhofen an der Thaya (Český Bejdov) und Langschlag.

Rauscher (1926: 85) erwähnt darüber hinaus *dragatš* 'Schubkarre' (< tschech. *trakáč*),[34] *kalup'm* 'Kaluppe, baufälliges Haus' (< tschech. *chaloupa*),[35] *bawlatš'n* 'Gestell, Art Tribüne' (< tschech. *pavlač* 'Pawlatsche'),[36] *bair* 'Quecke' (< veraltet tschech. *pajř* neben *pýr*), *fatsku* 'Ohrfeige'

32 Der Ausdruck ist im *Lexikalischen Informationssystem Österreich* (LIÖ, *https://lioe.dioe.at*, Abruf 15. Juli 2021) in dieser Bedeutung und Lautung für den Bezirk Zwettl und das südwestliche Waldviertel belegt (Lemma *Gätsche*).

33 Im LIÖ in dieser Bedeutung belegt unter den Lemmata *Zischke* und *Zitschke* sowie den Nebenlemmata *Zischka* und *Zetschgge*.

34 Im LIÖ in dieser Bedeutung mannigfaltig im nördlichen Niederösterreich belegt unter dem Lemma *Trägatsch*.

35 Im LIÖ in dieser Bedeutung mannigfaltig im nördlichen Niederösterreich belegt unter dem Lemma *Kalúppe*.

36 Im LIÖ vor allem für das benachbarte Mühlviertel belegt, vertreten unter dem Lemma *Pawlätsche* und mit den Bedeutungen 'Gebäudeteil, Altane im 1. Stock', sowie für Wien als Teil des Lemmas *(Pawlätschen)primadonna*.

(< tschech. Akk. Sg. *facku* zu *facka*) und den Ruf bei Jungtieren *tsauf* 'zurück!' (< tschech. Imperativ *couv-ej* zu *couvati* 'zurückweichen, umkehren').[37] Die Liste an Ausdrücken könnte zweifellos noch fortgesetzt werden,[38] doch reichen die genannten Beispiele aus, um zu zeigen, dass die sprachliche Nähe des Tschechischen auch unmittelbare Auswirkungen auf den ostmittelbairischen Dialekt im Weitraer Gebiet hatte, wobei die gegenseitigen Beziehungen vor den politischen Eskalationen des 20. Jahrhunderts durchaus vielseitig waren.

6 Schluss

Das Weitraer Gebiet (Vitorazsko) stellt auch innerhalb des Waldviertels eine Besonderheit dar, entwässert doch das Flusssystem der Lainsitz in Richtung Böhmen und letztendlich die Nordsee. Sehr früh schon war der Landstrich Grenzland, zunächst von Slawen besiedelt, die dann im Laufe der Zeit auf friedliche Weise bavarisiert wurden. Doch nicht nur als Geschichtsquelle sind die althergebrachten Sprach- und Kulturkontakte dieses Raums von großem Interesse. Vom Wenzelspatrozinium von Harmanschlag über die slawischen Toponyme in diesem Terrain bis zu den tschechischen Einflüssen auf den ostmittelbairischen Dialekt dieser Region sind sie auch Ausdruck eines bestimmten Denkens und bilden hier an der heutigen Staatsgrenze oft noch die einzige Verbindung zwischen hüben und drüben, wo andere Zusammenhänge durch politische Entwicklungen über Jahrzehnte zerstört worden waren. Der Fall des Kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei, der Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union und zum Schengen-Abkommen und die seither erfolgten Bemühungen der Menschen der Region um ein erneutes Miteinander statt eines bloßen Nebeneinanders geben jedenfalls Anlass zur Hoffnung, dass die im 20. Jahrhundert entstandenen strikten Grenzen dieses geographisch, kulturell und sied-

37 Letztere drei Ausdrücke sind im LIÖ in dieser Form derzeit nicht belegt, u. a. da es nur Belege für Lemmata ab der Buchstabenstrecke *F-/V-* enthält (vgl. auch die Beiträge von Gschösser & Zeitlhuber sowie Stöckle, Hemetsberger & Stütz in diesem Band).

38 Vgl. dazu Newerkla (2009: 8–12, 2017: 260–265).

lungsgeschichtlich zusammengehörende Gebiet nicht auf Dauer teilen können.

Literatur

Bednář, Vladimír. 2013. Zaniklá sídla na Třeboňsku po roce 1945 (4. část). *Suchdolský zpravodaj* (červenec 2013). 18–19.

Bergermayer, Angela. 2005. *Glossar der Etyma der eingedeutschten Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich* (Schriften der Balkan-Kommission 44). Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Brunner, Otto. 1937. Die geschichtliche Stellung des Waldviertels. In Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel. 7. Band: Geschichte. II. Buch*, 368–431. Wien: Dr. Eduard Stepan.

Chaloupecký, Václav (Hg.). 1942. *Na úsvitu křesťanství. Z naší literární tvorby doby románské v století IX.–XIII.* Praha: Evropský literární klub v Praze.

DLM. 1999. *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Begründet von Wolfang Stammler, fortgeführt von Karl Langosch. 2., völlig neu bearb. Aufl. unter Mitarbeit zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Burghart Wachinger zusammen mit Gundolf Keil, Kurt Ruh, Werner Schröder, Franz Josef Worstbrock. Redaktion Christine Stöllinger-Löser. *Band 10. Ulrich von Lilienfeld – »Das zwölfjährige Mönchlein«*. Berlin & New York: Walter de Gruyter.

Domečka, Ludvík. 1928. Hrad Wiztrachův. *Časopis Společnosti přátel starožitností* 36(1). 22–27.

Dvořák, František & Jaroslav Klíma. 2001 [1999]. *Poštovní historie Vitorazska 1920–1945*. Virtuelle internationale Philatelie-Ausstellung EXPONET. Jindřichův Hradec & Praha. *http://www.exponet.info/exhibit.php?exhibit_ID=1317* (Abruf 15. Juli 2021).

Freitag, Franz. 1937. Das Waldviertel als Sprachraum. In Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel. 7. Band: Geschichte. II. Buch*, 351–367. Wien: Dr. Eduard Stepan.

FSM. 1986. *Festschrift anläßlich der Markterhebung der Gemeinde St. Martin im Waldviertel im Juli 1986*. St. Martin: Marktgemeinde St. Martin.

Garscha, Winfried R. 1995. Grenzziehungen und Grenzverschiebungen: Die österreichischtschechische Grenze 1918–1945. In Andrea Komlosy, Václav Bůžek & František Svátek (Hgg.), *Kulturen an der Grenze – Kultury na hranici: Waldviertel – Weinviertel – Südböhmen – Südmähren*, 73–78. Wien & Waidho-

fen an der Thaya: Promedia Druck- und Verlagsgesellschaft & Waldviertel-Akademie.

Gutkas, Karl (Hg.). 1990. *LandesChronik Niederösterreich: 3000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern*. Wien & München: Brandstätter Verlag.

Hausner, Isolde & Rudolf Šrámek. 1996. Glossar: Ortsnamen und ihre Herkunft. In Antonín Bartoněk, Bohuslav Beneš, Wolfgang Müller-Funk & Friedrich Polleroß (Hgg.), *Kulturführer Waldviertel – Weinviertel – Südmähren*, 383–402. Wien: Deuticke.

Hirsch, Paul & Hans-Eberhard Lohmann. 1935. *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei* (Monumenta Germaniae Historica, Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 60). Hannover: Hahn.

Hlawinka, Christa. 2009. *Slawische Sprachspuren im Mühlviertel*. Wien: Universität Wien. Diplomarbeit.

Holub, Zbyněk. 2014. *Jazykové doklady prehistorické podunajské migrace slovanského etnika na český jih*. Opava & Dolní Životice: Slezská univerzita v Opavě & Optys.

Holub, Zbyněk. 2015. Hydronyma a etnonyma jako jazykové doklady tzv. „II. vlny slovanské kolonizace" severního Podunají a českého jihu v období raného středověku. In Ivo Pospíšil, Miloš Zelenka & Anna Zelenková (Hgg.), *Aktuální problémy současné slavistiky (jazyk – literatura – kultura – politika): Věnováno památce Slavomíra Wollmana*, 315–329. Brno: Česká asociace slavistů, Ústav slavistiky FF MU, Slavistická společnost Franka Wollmana v Brně & Jan Sojnek – nakladatelství Galium.

Hrodegh, Anton. 1925. V. Frühgeschichte des Waldviertels. In Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel, 2. Band: Urgeschichte*, 101–104. Wien: Verlag Zeitschrift »Deutsches Vaterland«.

Huber, Karl Heinrich. 2013. Der »A la vue-Plan über die Landesgränze zwischen Oesterreich und Böhmen« (NÖLB, Signatur B III 136): Eine etwa 300 Jahre alte Karte der Grenzen des nordwestlichen Waldviertels: Transkription und Erläuterungen. *Das Waldviertel* 62(1). 31–51.

Humer, Herbert. 1968. *Schönes Mühlviertel. V. Pregarten und Umgebung*. Ansfelden: Selbstverlag.

Jireček, Hermenegild. 1866. *Das Recht in Böhmen und Mähren: Geschichtlich dargestellt. Erster Band. Von den ersten Nachrichten bis zum Schlusse des XII. Jahrhunderts*. Prag: Carl Bellmann's Verlag.

Jungmann, Josef. 1839. *Slownjk česko-německý. Djl V. W – Ž*. Praha: Josefa vdova Fetterlová.

Katzenschlager, Wolfgang. 1997. Vitorazsko – Weitraer Gebiet? *Das Waldviertel* 46(2). 124–166.

Katzenschlager, Wolfgang & Herbert Knittler. 2007. *Historisches Weitra: Ansichten aus sechs Jahrhunderten*. Weitra: Bibliothek der Provinz.

Kodl, František & Jiřina Kodlová. 1979. *Chlum u Třeboně: Kapitoly z dějin jihočeského pohraničí*. Chlum u Třeboně: Místní národní výbor v Chlumu u Třeboně.

König, Christoph (Hg.). 2003. *Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Band 2. H–Q*. Bearbeitet von Birgit Wägenbaur zusammen mit Andrea Frindt, Hanne Knickmann, Volker Michel, Angela Reinthal und Karla Rommel. Berlin & New York: Walter de Gryter.

Kubín, Petr. 2005. Eine zusätzliche Kanonisation des Hl. Wenzel im Barock? *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 65. 37–57.

Lechner, Karl. 1937. Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. Mit besonderer Berücksichtigung des Mittelalters und der frühen Neuzeit. In Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel, 7. Band: Geschichte, II. Buch*, 5–276. Wien: Dr. Eduard Stepan.

Meiller, Andreas von. 1850. *Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg: Aus Urkunden und Saalbüchern*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Mrázová, Jitka. 2011. *Das Zusammenleben der tschechisch- und deutschsprachigen Bevölkerung von Nové Hrady/Gratzen in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts sowie während des Zweiten Weltkriegs und die Problematik des Transfers der deutschsprachigen Bevölkerung: Darstellung in historischen Quellen, in Erinnerungen von Zeitzeugen und in der Belletristik (am Beispiel vom Roman Eugen Baunachs Gratzen oder Die Angst vor dem eigenen Keller, Weitra 2008)*. České Budějovice: Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Pedagogická fakulta, Katedra germanistiky Diplomová práce.

Newerkla, Stefan Michael. 2006. Slavische und slavisierte Toponyme in Österreich am Manhart und unter der Enns: Ergänzende Bemerkungen zu einem neuen Glossar von Etyma eingedeutschter Namen slavischer Herkunft in Niederösterreich. *Wiener Slavistisches Jahrbuch* 52. 113–134.

Newerkla, Stefan Michael. 2009. Bohemismen (und Slowakismen) in Wien (und Österreich). *tribüne – zeitschrift für sprache und schreibung* 3/2009. 8–12.

Newerkla, Stefan Michael. 2013. Wenzelskult und Patrozinien als mittelalterliche Spuren böhmischen Einflusses in Deutschland und Österreich. In Johannes Reinhart (Hg.), *Hagiographia Slavica*, 157–170. München: Verlag Otto Sagner.

Newerkla, Stefan Michael. 2017. Čeština v Rakousku. In Petr Karlík, Marek Nekula & Jana Pleskalová (Hgg.), *Nový encyklopedický slovník češtiny. a–m*, 260–265. Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

Oesterreicher, Jiří. 2003. *Vitorazský mýtus: Historie římsko-katolické církevní správy v oblasti tzv. Českého Vitorazska*. České Budějovice: Jihočeská univerzita v Českých Budějovicích, Pedagogická fakulta, Historický ústav Diplomová práce.

Profous, Antonín. 1949. *Místní jména v Čechách: Jejich vznik, původ, význam a změny. Díl II. CH–L*. Praha: Česká akademie věd a umění.

Raffelsperger, Franz (Hg.). 1847. *Allgemeines geographisches Lexikon des Oesterreichischen Kaiserstaates*. (In einer alphabetischen Reihenfolge). Nach ämtlichen Quellen und den besten vaterländischen Hilfswerken, von einer Gesellschaft Geographen und Postmännern. Wien: Haupt-Verlag der k. k. a. p. typogeographischen Kunst-Anstalt.

Rauscher, Heinrich. 1926. Volkskunde des Waldviertels. In Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel: 3. Band: Volkskunde*. Wien: Verlag Zeitschrift »Deutsches Vaterland«.

Řezníčková, Zdeňka. 2006. Stručný přehled vývoje osídlení. In Vladislav Dudák (Hg.), *Novohradské hory a Novohradské podhůří: Příroda, historie, život*, 279–282. Praha: Baset.

Sagaischek, Franz. 2000. *Studien zu Niederkirchen im Bistum Passau unter besonderer Berücksichtigung des politischen Bezirkes Zwettl*. Wien: Universität Wien Dissertation.

Schuh, Roman. 2001. *Das Pfarrwesen des nordwestlichen Waldviertels unter Kaiser Joseph II: Dargestellt in den Dekanaten Heidenreichstein, Weitra und Zwettl*. Wien: Universität Wien Diplomarbeit.

Schuster, Elisabeth. 1990. *Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 2. Teil: Ortsnamen F bis M*. Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich.

Sedláček, August. 1877. Jak se měnily a ustálily meze Čech a Rakous Dolních. In *Výroční zpráva cís. král. vyššího realného gymnasia v kr. městě Táboře za školní rok 1877*, 3–16. Tábor: Nákladem ústavu.

Sedláček, August. 1920. *Z dějin Vitorazska: jak se tvořily a měnily meze Čech a Rakous Dolních* (Staré i nové letopisy táborské 1). Tábor: R. Hrdlička.

Šembera, Alois Vojtěch. 1844–1845. O Slovanech v Dolních Rakousích. *Časopis Českého museum* 18 & 19. 163–189 & 346–357.

Šembera, Alois Vojtěch. 1868. *Západní Slované v pravěku*. Vídeň: Nákladem spisovatelovým.

Šembera, Alois Vojtěch. 1876. Mnoho-li jest Čechů, Moravanů a Slováků v Rakousích a kde obývají: Příspěvek k ethnografii československé. *Časopis Musea království Českého* 50. 398–409.

Šilhavá, Petra. 2006. *Topografické mapy II. vojenského mapování v oblasti Vitorazska*. Plzeň: Západočeská univerzita v Plzni, Fakulta aplikovaných věd, Katedra matematiky Diplomová práce.

Steinhauser, Anton (Hg.). 1867–1882. *Administrativ-Karte von Nieder-Oesterreich*. Herausgegeben unter der Leitung des k. k. Rathes A. Steinhauser im Maße 1 Zoll = 400 Wr. Klafter oder 1 : 28 800, 111 Sektionen. Wien: Verein für Landeskunde von Nieder-Oesterreich.

Teplý, František. 1922. *Při hranici vitorazské: Různé zvěsti* (Staré i nové letopisy táborské 7). Tábor: R. Hrdlička.

Třeštík, Dušan. 1997. *Počátky Přemyslovců: Vstup Čechů do dějin (530–935)* (Česká historie 1). Praha: Nakladatelství Lidové noviny.

Vávra, Antonín. 1992. *Gratzenerland: Geschichte und Geschichten*. Übersetzt vom Autor – bearbeitet und ergänzt von Wolfgang Katzenschlager. České Budějovice: Nakladatelství Jihočeských tiskáren.

Weigl, Heinrich et al. 1970. *Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. III. Band. Heft 2 (I, Y, J, K, Ch)*. Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien.

Zwettler, Otto. 1967. *Vývoj Vitorazska v období 1920–1938*. České Budějovice: Pedagogická fakulta v Českých Budějovicích Diplomová práce.

Zwettler, Otto. 1984. *Historicko-geografický obraz jižních Čech v letech 1900–1914*. Brno: Universita J. E. Purkyně.

Merkwürdige Ortsnamen

Beispiele aus dem oberösterreichischen nördlichen Traunviertel und dem oberen Mühlviertel

*Peter Wiesinger**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 487–506

Abstract

When place names developed in medieval times, their meaning was typically clearly comprehensible, whether they were compounds with certain head elements, simplex or derived words. However, due to language evolution, modifying elements or simplex words may become obsolete and hence lose their semantic transparency. In place names, they may be semantically re-motivated by synchronic folk etymology that identifies them with similar sounding words of current language. In combination with the remaining head elements, this often leads to odd compounds without comprehensible meaning. If the odd compound, however, remains comprehensible, the new meaning and its folk etymology are often reflected in tales or coats of arms. Place names with offensive and supposedly sexual meaning are consciously distorted to odd, meaningless forms.

* Peter Wiesinger, Institut für Germanistik, Universität Wien, Universitätsring 1, 1010 Wien, peter.wiesinger@univie.ac.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Wiesinger.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: synchronic re-motivation of place names, obscure and odd new name forms, folk etymology, explanatory tales, epitomizing coats of arms

1 Synchronie und Diachronie von Namen

Ortsnamen, Gewässernamen, Flur-, Berg- und Landschaftsnamen sowie Straßen-, Weg- und Platznamen, wie sie Landschaften und Orte gliedernd benennen, haben zur Zeit ihrer Entstehung eine den Bewohnern allgemein verständliche Bedeutung. Da aber die Zeit nicht stehen bleibt, sondern eine Generation die andere ablöst und sich wie die gesamte Sprache auch die Namenwelt als Teil von ihr weiterentwickelt, besteht diese Synchronie von Bildung und Bedeutung nur dann fort, wenn in der Weiterentwicklung die Bildungselemente der Namen mit dem jeweils alltäglichen Wortschatz weiterhin korrespondieren. So hat z. B. im nördlichen oberösterreichischen Traunviertel der Ortsname *Kirchberg*, Gem. Kirchberg-Thenig, Pol. Bez. Linz-Land als 1140, 1254, 1378 *Chirichperch*, 1467 *Kirichperg*, 1636 *Kirchperger pfarr*, sich kontinuierlich weiterentwickelt, indem er seit dem 17. Jahrhundert in heutiger Form geschrieben wird und im Dialekt entsprechend den dialektalen Lautverhältnissen regulär [ˈkhīrɒˌbę̄rį̄] gesprochen wird. Jeder versteht hier, dass es sich dabei um eine auf einer Anhöhe, einem Berg, gelegene Kirche handelt. Wenn aber in der Diachronie die Bildungselemente von Namen synchron nicht mehr weiter bestehen, dann erfolgt zwar meistens lautgerechte reguläre Weiterentwicklung, aber die ursprüngliche Bedeutung geht verloren, so dass ein Großteil der Namen synchron teilweise oder ganz unverständlich und sinnlos wird.

Gleichzeitig mit der mündlichen Entwicklung kam es zur schriftlichen Aufzeichnung der Namen in Urkunden, Urbaren und sonstigem Verwaltungsschrifttum durch gelehrte Mönche und gebildete Beamte, so dass eine diachrone Schreibtradition der Namen entstand. Obwohl vom mündlichen Namengebrauch abhängig, besitzt das schriftliche Medium seine Eigenständigkeit und kann auch in Wechselbeziehung die Mündlichkeit beeinflussen. Schriftliche Eingriffe in die regulären, mit

der Mündlichkeit korrespondierenden Namenformen geschehen oft dadurch, dass bei Phonemzusammenfall die Schreiber hyperkorrekt die etymologisch falsche Schreibung einführen oder dass sie statt der regulären Schreibung ein nicht verstandenes Namenelement durch ein lautähnliches, synchron bestehendes Wort ersetzen. In solchen Fällen entstehen dann sowohl neue Formen als auch neue Bedeutungsbezüge von Namen, die sich in einer Übergangszeit allmählich festsetzen und fortan in der Diachronie die Weitergabe bestimmen.

Obwohl die Etymologie von Namen mit Lautentwicklung und Bedeutung nur von der diachronen Sprachwissenschaft erschlossen werden kann, fragt aber die Bevölkerung als Trägerin des vielfältigen Namenschatzes und damit als Laien ohne sprachwissenschaftliche Kenntnisse durchaus nach der Bedeutung der von ihr verwendeten Bezeichnungen von Orten, Flüssen, Bächen und Seen, Landschaften, Fluren und Bergen sowie von Straßen, Wegen und Plätzen. Hier erfolgen dann zur Erklärung Anknüpfungen von Namen oder Namenteilen an den ganz oder teilweise mit der jeweiligen Gegenwartssprache übereinstimmenden oder an ihn anklingenden Wortschatz. Auf diese Weise entsteht die synchrone Volksetymologie (vgl. Wiesinger 1995, i. V.). Obwohl dadurch häufig nur Namenteile neu motiviert werden, meist nur das Bestimmungswort von Zusammensetzungen, kommt jedoch oftmals mit dem Grundwort keine einsichtige Gesamtbedeutung eines Kompositums zustande, so dass der Name insgesamt merkwürdig und sinnlos bleibt. Wenn aber ein Name durch solche Veränderungen als Ganzheit neue Sinnhaftigkeit erfährt, setzt die ihn erklärende Volksetymologie ein. Sie findet ihren Niederschlag nicht nur in entsprechenden neuen Schreibungen, sondern auch erzählend in erläuternden Sagen und bildlich in Gemeindewappen.

Ein Beispiel für eine sagenhafte Erklärung bietet der Name des Weilers *Wundersberg* in der oberösterreichischen Gemeinde Krenglbach, Pol. Bez. Wels-Land im nördlichen oberösterreichischen Traunviertel. Zwar sollte der Ort *Gundersberg* heißen (1414 *Gundramsberg*, 1441 *Gundramsperig*, 1665 *Gundersperg*, 1751 *Gundtersperg* mit dem ahd./mhd. PN *Guntram*), aber die städtischen kaiserlichen Beamten verstanden bei der Josephinischen Landesaufnahme 1775 den Namen nicht und änderten ihn in *Wundersperg* (1775 *Wuntersperg*; 1815, 1875 *Wundersberg*)

ab. Die Bevölkerung versteht den Namen nun im Sinne von »Berg des Wunders« und erzählt dazu folgende Sage (vgl. Walter 2012): Da in der Gegenreformation der Kaiser die Evangelischen wieder zum Katholizismus zurückführen wollte, versteckten sich diese auf einem abgelegenen Bauernhof am Berg. Aber die kaiserlichen Soldaten fanden bald das Versteck und belagerten den Hof, um die Eingeschlossenen in der Annahme auszuhungern, dass sie sich dann willig bekehren lassen würden. Da aber längere Zeit kein Eingeschlossener herauskam, um Lebensmittel zu besorgen, wunderten sich die Soldaten, wie die Leute ohne Speis und Trank auskommen konnten und zogen schließlich unverrichteter Dinge ab. Durch ein Wunder hat Gott den getreuen Gläubigen ständig einen vollen Tisch beschert.

Ein Beispiel für die Volksetymologie eines Wappens bietet der Markt *Offenhausen*, Pol. Bez. Wels-Land im nördlichen oberösterreichischen Traunviertel (vgl. z. B. Wikipedia 2020). Das seit 1579 überlieferte, bis 1637 verwendete Wappen zeigt einen nach links gewendeten sitzenden Affen mit einem Zweig in der Pfote und drei Eicheln. Obwohl dialektal und umgangssprachlich [ˈofmˌhāu̯sn] mit geschlossenem [o] gesprochen, wird der Ort volksetymologisch also an ähnlich klingendes *Affe* als [o̯f] mit offenem [o̯] angeschlossen. Tatsächlich liegt dem als 1140 *Offenhusen* und 1299 *Offenhausen* urkundlich bezeugten Ort der ahd. PN *Offo* zugrunde, so dass der gefügte *-hausen*-BN »bei den dem Offo unterstehenden Behausungen« bedeutet. Da aber die angenommene synchrone Bedeutung nicht schmeichelnd ist, denn *Affe* dient als Schimpfwort, hat man bereits 1637 zur Rettung der Ehre des Marktortes das Wappen dahin abgeändert, dass man einen das Bild bestimmenden silbernen großen zweitürmigen, zinnenbekrönten Torbau eingefügt hat, zwischen dessen Türmen über dem Tor nun der nicht zu leugnende Affe sitzt.

Eine Anzahl heute aktueller Namen sieht zwar rein äußerlich nicht viel anders aus als die diachron lautgesetzlich weiterentwickelten, zeigt jedoch in ihrer Diachronie Unterbrechungen der geradlinigen regulären lautgesetzlichen Entwicklung durch ältere oder jüngere synchrone Eingriffe der Schreiber. Ob früher oder später vollzogen, schließen sie meistens Teile, aber auch ganze Namen an den jeweiligen schriftsprachlichen Wortschatz an, so dass auf diese Weise oft merkwürdige Namenformen

entstehen, wenn man nach deren synchronem Sinn fragt. Im Folgenden bringen wir Beispiele solcher seltsam anmutender merkwürdiger Ortsnamen aus den im Entstehen befindlichen Bänden 8 *Die Ortsnamen der Politischen Bezirke Wels und Linz* und 9 *Die Ortsnamen des Politischen Bezirkes Rohrbach* des *Ortsnamenbuches des Landes Oberösterreich*,[1] die das nördliche Traunviertel südlich und das obere Mühlviertel nördlich der Donau betreffen. Sie werden wie in den anderen Ortsnamenbüchern mit folgenden Abkürzungen behandelt.

> Gem.: Gemeinde, GB: Gerichtsbezirk, PB: Politischer Bezirk, U: Urkundliche Belegung, cop: Kopie, D: Dialektaussprache, E: Etymologische Erklärung, PN: Personenname, BN: Besitzname, LN: Lagename, AN: Artname, GW: Grundwort, BW: Beiwort, ahd.: althochdeutsch, mhd.: mittelhochdeutsch, bair.: bairisch, stm.: starkes Maskulinum, stn.: starkes Neutrum, stf.: starkes Femininum, swm.: schwaches Maskulinum, swn.: schwaches Neutrum, swf.: schwaches Femininum, adj.: Adjektiv

2 Merkwürdige Ortsnamen durch Neumotivierung des Bestimmungswortes

Der Großteil der in alt- und mittelhochdeutscher Zeit des 7./8. bis 12./13. Jahrhunderts entstandenen Ortsnamen sind Ableitungen von Personen- oder Standesnamen und Komposita mit bestimmten Grundwörtern. Letztere bilden Gruppen und sind in ungefährer zeitlicher Abfolge vor allem etwa vom 7./8. Jahrhundert bis ins 9./10. Jahrhundert in ahd. Zeit *-heim, -hofen, -hausen, -stett/-stetten, -kirchen, -aha-* und *-wang/-weng*; im 10./11. Jahrhundert in frühmhd. Zeit *-dorf, -berg, -bach*; und im 12./13. Jahrhundert in mhd. Zeit die Rodungsnamen mit *-reit, -schlag, -schwand/-schwend*.[2] Diese Grundwörter werden mit ihrem Bestimmungswort entweder im Genitiv gefügt oder im Nominativ gereiht, wobei Personennamen stets gefügt sind, während bei Substantiven und

1 Zum *Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich* und seinem Konzept vgl. Wiesinger (1990a, 1990b).

2 Zu den Namengruppen vgl. Wiesinger (1980, 1994).

Adjektiven beide Möglichkeiten begegnen. Dabei entstehen Ortsnamen im lokativischen Dativ, die obgenannten Beispiele als mhd. **ze [dem] Guntramesperge* und **ze [den] Offenhûsen*. Mehrfach ist diese Bildungsweise auch urkundlich belegt, so z. B. für das Dorf *Schwand*, Gem. Sarleinsbach, PB Rohrbach 1303 *datz dem Swantz* und für den Hof *Taninger* von Edtholz, Gem. Thalheim bei Wels, PB Wels-Land als 1374 *datz der Tann*.

Aus heutiger synchroner Sicht kommen merkwürdige Ortsnamen dadurch zustande, dass ihr in der Schriftsprache vorhandenes Bestimmungswort semantisch nicht zum Grundwort passt, und dadurch das Kompositum keinen sachlich einsehbaren Sinn ergibt, wie man ihn sonst bei Komposita erwartet. Er war freilich ursprünglich vorhanden und wurde durch verschiedenartige Eingriffe am Bestimmungswort im Lauf der Zeit verdeckt, wie die folgende Auswahl an Beispielen zeigt.

Waschenberg Rotte von Traun, Gem. Wimsbach-Neydharting, GB Lambach, PB Wels-Land

U: 1289 *de Wasenperg*, 1414 *Wessenperig*, 1441 *Wässenperig*, 1569 *Wassenperg*, *Wäxenperg*, 1775 *Waschenberg*[3]

D: [ˈwaß̆nˌbę̄ɒrį]

E: Entweder gefügter BN mit dem ahd. PN *Wazzo*, spätmhd. geschrieben mit ⟨ss⟩, oder gefügter AN mit mhd. *wahse/wasse* adj. 'scharf, steil'[4] als mhd. *Wäzzen/Wässenperch*. Aufgefasst wird der Name im letzteren Sinn als »steiler Berg«, wie die Schreibung 1569 *Wäxenperg* mit restituiertem *hs* zeigt. Dieser Sinn geht aber dann verloren, so dass mit *Waschenberg* eine Neumotivierung des BW erfolgt, ohne dass aber mit dem Verbum *waschen* ein neues Verständnis des Kompositums entstünde und die Merkwürdigkeit der Neubildung verbleibt.

3 Auf die Quellennachweise der urkundlichen Belege wird hier verzichtet. Sie sind in den in Vorbereitung befindlichen Ortsnamenbüchern angegeben.

4 Die Bedeutungsangaben der mhd. Wörter erfolgen nach Lexer (1992 [1872–1878]).

Weinmair Hof von Traunleiten, Gem. Steinhaus, GB und PB Wels-Land

U: 1470 *Weniggraben*, 1526 *Weingraben*, 1598 *Weniggrabmair*, 1788 *Weingraben*, 1857 *Weingrabner*

D: [dɒ ˈwɑ̃ɪ̯ˌmǭɒ]

E: Hofname *der Weinmair*. Zunächst gereihter LN mit dem GW mhd. *grabe* swm. ‘Graben’ und dem BW mhd. *wênic* adj. ‘wenig, gering, klein’ als Flurname im Sinne von »kleiner, wenig fruchtbarer Graben«, seit dem 16. Jahrhundert teilweise verbunden mit *Mair* von mhd. *meier* stm. ‘Verwalter eines herrschaftlichen Hofes’. Die ebenfalls im 16. Jahrhundert auftretende Schreibung *Weingraben* beruht auf der Dialektaussprache [ˈwɛ̃ɪ̯ŋ-/ˈwɑ̃ɪ̯ŋˌgrǭᵇm], die zur Umdeutung *Weingraben* führt. Während daneben zunächst auch noch die ursprüngliche Schreibung verwendet wird, kommt es nach der Kombination mit *Meier* zur Auslassung des Mittelgliedes als *Wein[grab]mair*. So kann der Hofname zwar im Sinne von »Meierhof mit Weinanbau« verstanden werden, aber diese Auffassung geht an der Realität vorbei, weil es hier keinerlei Weinanbau gibt.

Falzberg Rotte, Gem. Pichl bei Wels, GB und PB Wels-Land

U: 1389 *auf dem Voytsperig*, 1414 *Voitsperch*, 1421 *auf dem Voyzperg*; 1492, 1584 *Voitsperg*; 1743, 1775 *Fälzberg*

D: [ˈvōidsˌbɛ̄rɪ̯]

E: Gefügter *-berg*-BN mit dem BW mhd. *voget*, kontrahiert *voit* stm. ‘Rechtsbeistand, Schirmherr, Vormund, Fürsprecher, Vogt’ im Sinne von »Ort auf einem Berg, der einem Vogt untersteht«. Da das BW im 18. Jahrhundert nicht mehr verstanden wurde, kam es nach der Aussprache zur hyperkorrekten Schreibung *Fälz-/Falzberg*. Ein *Falz* ist eine »Fuge, die durch Zusammenlegen entsteht«, was in Verbindung mit *Berg* merkwürdig ist und synchron keinen Sinn ergibt.

Elmischhub Weiler, Gem. Krenglbach, GB und PB Wels-Land

U: 1325 *Elwischhub*, 1399 *die Elbische hub*, 1467 *auf der Elbischen hueb*, 1775 *Elmischbach* (verschrieben); 1815, 1857 *Elmischhub*

D: [hūɒ]

E: Teils gereihter und teils gefügter AN mit dem GW mhd. *huobe* stswf. 'Hube' und dem BW mhd. *elbisch* adj. 'elfenartig, verzaubert, verwirrt' im Sinne von »spukhafter Ort«. Da intersonores mhd. *b* über [w] teilweise zu [m] wurde – vgl. [mīɒ] 'wir' –, bleibt im Dialekt der Sinn des BW erkennbar, wenn aus der Sicht der Standardsprache seine Schreibung auch leicht entstellt ist. Volkstümlich wird daher das verstandene BW weggelassen nach dem Sprichwort »die Geister, die man ruft, wird man nicht mehr los«.

Öhlgraben Weiler, Gem. Krenglbach, GB und PB Wels-Land

U: 1589 *Im Melgraben*; 1775, 1787, 1815 *Öhlgraben*, 1857 *Oelgraben*

D: [ˈō˛grǭᵇm]

E: Angesichts der späten Erstbezeugung ist nicht nur damit zu rechnen, dass das anlautende *M* von der Präposition *im* auf den vokalisch anlautenden Ortsnamen herübergezogen ist, sondern dass auch das BW auf *Erle* mit Schwund des präkonsonantischen *r* vor *l* unter Vokaldehnung beruht. Der Ortsname enthält daher als BW mhd. *erle* swf. 'Erle' und war wahrscheinlich als *Erlengraben* mit dem GW mhd. *grabe* swm. 'Graben' im Sinne von »mit Erlen bewachsener Graben« gefügt. Wegen der Konsonantenhäufung wurde dann das Flexiv *-n* des BW fallengelassen, so dass quasi Reihung vorliegt. So kam es zur Aussprache [ˈēl˛grǭᵇm]. Das [ē] des BW haben dann die städtischen kaiserlichen Beamten bei der Josephinischen Landesaufnahme 1775 als entrundeten Umlaut aufgefasst und hyperkorrekt als ⟨Ö⟩ verschriftlicht, was dann die heutige Aussprache auslöste, als ob tatsächlich die ursprüngliche Lautfolge mhd. *el* mit Vokalisierung des Liquids vorläge. Aber ein einsichtiger neuer Sinn ist mit *Ö(h)lgraben* nicht entstanden.

Ennsberg Weiler, Gem. Buchkirchen, GB und PB Wels-Land

U: Vor 1167 *in loco Enzinesperge*, 1299 *Ernsperg*, c. 1325 *Ernsperch*, 1361 *gut ze Ernstperig*, 1467 *Ernstperg*, 1775 *Entzperg*, 1815 *Ennsberg*, 1857 *Ensberg*

D: [ˈę̃ns¦bę̄rį̄]

E: Ursprünglich gefügter *-berg*-BN mit dem ahd./mhd. PN *Enzî*. Im 13. Jahrhundert löste wohl Besitzerwechsel des Gutes auch Namenwechsel zu *Ernst* aus, so dass der Ortsname zunächst mit inlautender Konsonantenreduzierung [ˈęrns¦pęr(į)χ] gesprochen wurde. Da präkonsonantisches *r* vor *n* unter Vokaldehnung schwindet, kam es zur Aussprache [ˈę̃s¦bę̄rį̄]. Das führte dazu, dass dann die städtischen kaiserlichen Beamten bei der Josephinischen Landesaufnahme 1775 das BW an die am Ostrand Oberösterreichs fließende *Enns* anpassten. Danach wird der Ortsname auch heute mit offenem [ę] ausgesprochen, als ob der Berg merkwürdigerweise an der weit entfernten Enns läge.

Drahtholz Dorf von Kroisbach, Gem. Eggendorf an der Traun, GB Neuhofen an der Krems, PB Linz-Land

U: 1815 *Trathölzer*

D: [ˈdrǭd¦hōids]

E: Die heute zum Dorf verdichtete Streusiedlung bildete sich allmählich um 1900 um den 1815 bezeugten Hof *Trathölzer*, ein gereihter, mit *-er* abgeleiteter Hofname mit dem GW mhd. *holz* stm. ‘Wald, Gehölz, Holz’ und dem BW mhd. *trate* stf. ‘Weide, Viehtrift’ im Sinne von »Viehweide bei einem Wald«. Da das BW nicht mehr verstanden wurde, erfolgte Identifizierung mit *Draht*, so dass der neumotivierte Name synchron keinen Sinn ergibt.

Orgelsdorf Dorf von Kimmersdorf, Gem. Sankt Marien, GB Neuhofen an der Krems, PB Linz-Land

U: 1299, 1351 *Algersdorf*, 1395 *Argecztorff*; 1775, 1787, 1815 *Argerstorf*, 1857 *Orgelsdorf*

D: älter [ˈǭɒgöš¸dǭɒv], jünger [ˈǭɒglš¸dǭɒv]

E: Gefügter *-dorf*-BN mit dem ahd. PN *Adalgēr*, kontrahiert zu mhd. *Âlgêr* als *Algersdorf*. Bereits Ende des 14. Jahrhunderts erfolgte Liquidenumstellung zu *Argelsdorf* – 1395 ⟨Argecztorff⟩ ist bereits [ˈǭɒgöš¸dǭɒv] zu sprechen. Erst Mitte des 19. Jahrhunderts wird der nicht mehr verstandene Name auf Grund seiner dialektalen Aussprache an *Orgel* angeschlossen, ohne dass dadurch ein neuer einsichtiger Sinn entstünde.

Römersdorf Weiler, Gem. Niederkappel, GB Lembach, PB Rohrbach

U: 1387, 1537 *Remanstorf*, 1556 *Ramastarff*; 1599, 1669 *Remerstorff*; 1775, 1815, 1857 *Römersdorf*

D: [ˈrāi̯mɒš¸dēǫv]

E: Gefügter *-dorf*-BN mit dem ahd. PN *Reginmār*, kontrahiert zu mhd. *Reimâr*. Wie die Schreibung von 1556 zeigt, war der Diphthong als mhd. *ei*$_2$ zu [ā] monophthongiert worden. Da er mit mhd. *æ* zusammenfällt, konnte er im 14. Jahrhundert als ⟨e⟩ verschriftlicht werden. Außerdem war damals das Zweitglied des PN bereits zu [-ɒ] abgeschwächt, so dass es fälschlich als ⟨-man⟩ verschriftlicht wurde und es im 16. Jahrhundert zur lautlich ebenfalls entsprechenden Schreibung ⟨-mer⟩ und damit zu ⟨Remer⟩ kam. Da lag es dann 1775, als die städtischen Beamten die Josephinische Landesaufnahme durchführten, nicht fern, das BW auf Grund der Umlautentrundung als ⟨Römer⟩ zu verschriftlichen. Aber mit Römern hat das Dorf nichts zu tun. Trotz der auf [ā] verweisenden spätmittelalterlichen Schreibungen wird der Ortsname heute dialektal mit Diphthong [āi̯] gesprochen.

Minihof Weiler, Gem. Sankt Oswald bei Haslach, GB Aigen im Mühlkreis, PB Rohrbach

U: 1571/1600 *Münichhof*; 1593, 1674 *Münichhofen*, 1775 *Minighoffn*, 1815 *Mönichhof*, 1825 *Mönchshof*

D: [ˈmīnɨ̯ˌhōv]

E: Gereihter *-hof*-BN mit dem BW mhd. *münich* stm. 'Mönch' im Sinne von »in Klosterbesitz befindlicher Hof«. Dabei ist an das nahe gelegene Prämonstratenserstift Schlägl zu denken. Es wurde 1204 gegründet, und manche vermuten, dass sich die erste Niederlassung der aus Langheim in Oberfranken gekommenen Zisterziensermönche vor ihrem Abzug 1211 hier befunden haben könnte. Die lange korrekte Schreibung des Namens wird erst 1775 an die reguläre Dialektaussprache angeglichen, setzt sich aber erst um 1900 durch. Sie wird erst heute auf Grund des neuen schriftsprachlichen Wortes als *mini* 'klein' und damit als »kleiner Hof« verstanden.

Ober-, Mitter-, Unter-Eberstal Rotten, Gem. Eberstalzell; **Eberstalzell** Dorf, GB und PB Wels-Land

U: E b e r s t a l: 777 *in loco … Eporestal*; 1270, 1387, 1434 *Eberstal*; 1467, 16. Jahrhundert, 1815, 1857 *Eberstall*. E b e r s t a l z e l l: 1179 *ecclesiam Cellae*, 1270 *Celle*, 1299 *Eberstalcelle*, 1590 *Eberstallzeller Pfarr*; 1775, 1815, 1857 *Eberstallzell*

D: Beide Orte [ˈēwɒˌšdǭɨ̯]; Eberstallzell neuerdings auch [dsǭ̱]

E: Diese Ortsnamen seien hier deshalb noch angeschlossen, weil gänzliche volksetymologische Neumotivierung auch auf Ablehnung stoßen kann und solche Namen abgeändert werden.
E b e r s t a l: Gefügter *-tal*-BN mit dem bair.-ahd. PN *Epur*, spätmhd. *Eber* im Sinne von »Tal im Besitz von Epur«. E b e r s t a l z e l l: Ursprünglich mhd. *zelle* stf. 'Mönchszelle' von lat. *cella*, Ende des 13. Jahrhunderts verbunden mit dem *-tal*-Namen. Es handelt sich dabei um eine Mönchsniederlassung des Benediktinerstiftes

Kremsmünster. Seit dem 15. Jahrhundert werden beide Namen auf Grund der Aussprache volksetymologisch als *Eber-Stall* verstanden. Der Eber findet seinen Niederschlag auch im Gemeindewappen, das auf das Wappen des Stiftes Kremsmünster zurückgeht und das schwarze Tier oberhalb einer Brücke zeigt. Da »Saustall« aber auf Schmutz und Unordnung verweist, wurde 1977 die als unangenehm empfundene Ortsnamenschreibung von *Eberstall* bzw. *Eberstallzell* durch Tilgung des Doppel-*l* in *Eberstal* bzw. *Eberstalzell* geändert und soll zumindest umgangsprachlich als *Ebers-Tal* [ˈēbɒsˌdǭi̯] gesprochen werden.

3 Merkwürdige Ortsnamen durch entstellende Schreibungen

Im Gegensatz zur vorangegangenen Gruppe synchron merkwürdiger Ortsnamen kommt eine weitere Gruppe dadurch zustande, dass durch ältere oder jüngere Eingriffe von Schreibern meist das Bestimmungswort von Komposita so entstellt wird, dass es synchron mit keinem Wort der Standardsprache mehr identifiziert werden kann und damit der Ortsname ganz oder teilweise für die Sprachbenutzer bedeutungslos wird. Gleiches gilt auch für Ableitungen von Grundwörtern und für eingliedrige, nur aus einem Grundwort bestehende Ortsnamen. Manchmal wird ein Ortsname auch bewusst entstellt, wenn sein vermeintlicher Sinn gesellschaftlich unerwünscht ist, was besonders bei sexuell möglicher Auslegung der Fall ist.

Ober-, Mitter-, Unter-Bachloh Weiler, Rotte, Dorf, Gem. Wimsbach-Neydharting, GB Lambach, PB Wels-Land

U: 11. Jahrhundert II (1061) *Bvchvnloch*, 1189 *de Puchenloch*, 1188–1193 (cop. 13. Jahrhundert) *de Půchenlo*, 1347 *Pauchenlach*, 1589 *Pahenloh*, 1611 *Pächlo*; 1775, 1815, 1855 *Ober-, Mitter-, Unter-Bachloh*

D: [ˈbāˌlę̄ǫ]

E: Gereihter AN mit dem GW ahd. *lōh* / mhd. *lôch* stmn. ‘Gebüsch, Niederwald, Wald’ und dem Nominativ Plural von bair.-ahd.

puocha / mhd. *puoche* swf. 'Buche' im Sinne von »Buchenwald«. Obwohl nur vereinzelt im 13. Jahrhundert der Diphthong geschrieben wird, unterbleibt meistens die Diphthongbezeichnung, so dass das ⟨u/v⟩ von Schreibern als reguläre Wiedergabe von mhd. *û* aufgefasst und ab dem 14. Jahrhundert diesem entsprechend auch als ⟨au⟩ / [aʊ̯] realisiert wird und so merkwürdiges »Bauchwald« entsteht. Da dieser Diphthong aber dann zu [ā] monophthongiert wird, kommt es zur entsprechenden Verschriftlichung als ⟨a, ä⟩ wie für mit diesem zusammenfallendes mhd. *æ*, so dass schließlich *Bachloh* entsteht. Zwar kann diese Schreibung des BW als 'Bach' gelesen werden, aber die lokale Aussprache mit hellem [ā] statt mit [ɒ̄] steht dazu im Widerspruch. Da auch das GW nicht mehr verstanden wird, bleibt auch dieser Ortsname merkwürdig und synchron gänzlich ohne einsichtigen Sinn.

Flachergras Rotte von Almegg, Gem. Steinerkirchen an der Traun, GB Lambach, PB Wels-Land

U: 1299 *Flachchengras*, 1467 *Flachengras*, 1669 (1762) *Flachagras*, 1815 *Flachengras*, 1857 *Flachergras*

D: [ˈvlɒχɒˌgrɒ̄s]

E: Gefügter AN mit dem GW mhd. *gras* stn. 'Gras' und dem BW mhd. *vlach* adj. 'flach' als Flurname im Sinne von »Flur mit schlechtem Boden, so dass das Gras nur niedrig wächst« als mhd. *ze [dem] vlachen grase*. Da das Flexiv-*en* nach mhd. *ch* dialektal zu [-ɒ] wird, erweist sich die Schreibung mit ⟨-a⟩ von 1669 als phonetische Direktanzeige. Während diese Aussprache noch 1815 schriftsprachlich richtig aufgelöst wird, erfolgt 1857 hyperkorrekte Wiedergabe als ⟨-er⟩, weil auch dieses in gleicher Weise realisiert wird. Dadurch entsteht eine synchron merkwürdige Namensform, die keinen Sinn mehr ergibt.

Wollsberg Weiler, Gem. Steinerkirchen an der Traun, GB Lambach, PB Wels-Land

U: c. 1270 *Wolsberch*, 1584 *Wolfperg*; 1775, 1815 *Wolfsberg*, 1857 *Wollsberg*

D: [ˈwōišˌbę̄ɒrɨ]

E: Gefügter *-berg*-BN mit dem ahd./mhd. PN *Wolf*. Da das alveolopalatale, leicht *š*-artige stimmhafte *s* des Ahd. und Mhd. vor den stimmlosen Fortisplosiven *t* und *p* stimmlos wurde und sich zu normalem [š] weiterentwickelte, kam es in bair.-mhd. **Wolvespërch* nach der *e*-Synkope zur schwierig zu sprechenden Konsonantenhäufung [-lfšp-], so dass das *f* ausgelassen wurde und der Name im späteren 13. Jahrhundert zu *Wolspërch* wurde. Jüngere Schreibungen stellen dann zwar den erkannten PN gegen die mundartliche Aussprache als *Wolf(s)berg* wieder her, aber seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgt erneut Schreibung nach der Aussprache, so dass der nun merkwürdige Name *Wollsberg* synchron keinen Sinn ergibt.

Kirschlag Einschicht von Sichersdorf, Gem. Sankt Johann am Wimberg, GB Neufelden, PB Rohrbach

U: 1316 *Chueslag*, 1395 *Kuslag*, 1488 *Chüeslag*, 1504 *Kueschlach*, 1569 *Khueschlag*; 1775 *Kirchschlager*, 1825 *Kirchschlagergut*, 1857 *Kirchschlager*

D: Hofname [dɒ ˈkhīɒˌšlǭgɒ]

E: Die aus einem älteren Hof und einem neueren Haus bestehende Einschicht wird volkstümlich nach dem Hof *der Kirschlager* genannt. Es ist eine *-er*-Ableitung vom Flurnamen bair.-mhd. *Chüeslach*, ein gereihter *-schlag*-Name mit dem Plural von bair.-mhd. *chuo* stf. ‘Kuh’ im Sinne von »Rodung, auf der nun Kühe weiden«. Da der dialektale Plural [khīɒ] ‘Kühe’ an ‘Kirche’ anklingt, haben 1775 die städtischen Beamten bei der Josephinischen Landesaufnahme den nicht verstandenen Hofnamen daran als *Kirchschlager* angelehnt

und damit neu motiviert. Diese das ganze 19. Jahrhundert hindurch geltende Neumotivierung wurde jedoch im 20. Jahrhundert wieder zugunsten der lautlichen Wiedergabe der Dialektlautung, jedoch unter Beibehaltung des vorhandenen Schriftbildes als nun schriftsprachlich sinnloses *Kirschlag* aufgegeben.

Pisdorf Dorf, Gem. Aichkirchen, GB Lambach, PB Wels-Land

U: 1184–1200 *Pischofisdorf*; c. 1250, 1321 *Pistorf*; c. 1380 *Pinstorff*, 1494 *Pins-*, *Pinsendorf*; 1547 *Pißtorf*, 1580 *Pinstorf*; 1600, 1699 *Pinstorff*; 1775, 1815 *Bisdorf*, 1857 *Pisdorf*

D: [ˈbīs˛dę̄ǫv]

E: Gefügter *-dorf*-BN mit bair.-mhd. *pischof* stm. ‘Bischof’ wahrscheinlich als Passauer Besitz. Schon im 13. Jahrhundert trat Verkürzung um das Mittelglied von *Pisch[ofes]dorf* ein, geschrieben *Pistorf*, gesprochen [pištorf]. Da im 14. Jahrhundert für ‘urinieren’ in gebildeten Kreisen das aus franz. *pissier* entlehnte bairische *pischen* [biß̌n] aufkam (vgl. WBÖ 1983: Sp. 230; Kluge 1989: 548), konnte der verkürzte Ortsname unliebsame Assoziationen wecken. Das veranlasste einen Schreiber zur Neumotivierung als *Pinstorf* mit bair.-mhd. *pin(e)z* stm. ‘Binse’. Es wurde mit Nasalschwund [bĩs] gesprochen, so dass auch mündlich das unliebsame GW verschwand. Die Aufgabe der Nasalierung führte dann zu synchron merkwürdigem unmotiviertem *Bisdorf*, wie es seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert geschrieben und gesprochen wird.

Pünsenberg Rotte von Pürnstein, Gem. und GB Neufelden, PB Rohrbach

U: 1708, 1787, 1826, 1857 *Pumsenberg*

D: [ˈbũms˛bę̄ɒg]

E: Dieser *-berg*-Name mit einem etymologisch unklaren BW lässt sich an das vorher genannte Beispiel anschließen. Es wird nämlich *bumsen* sowohl im Dialekt als auch in der Umgangssprache

als ‘coire’ verstanden (vgl. WBÖ 1983: Sp. 1379–1380), was als anstößig gilt. Daher wird es über noch ähnliches **Punsenberg* zu umgelautetem bedeutungslosem *Pünsenberg* abgeändert und damit der unerwünschte Sinn gänzlich beseitigt. Die örtliche Bevölkerung bleibt allerdings bei *Pumsberg*.

Schwand Weiler, Gem. Sarleinsbach, GB und PB Rohrbach

U: 1303 *datz dem Swantz*, 1397 *dacz dem Swancz*; 1526, 1599 *Swanntz*, 1621 *Schwantz*, 1667 *Schwanz*, 1681 *Schwandt*, 1720 *Schwans*, 1775 *Schwand*, 1787 *Schwanz*, 1827 *Schwant oder Schweif*, 1857 *Schwand*

D: [šwã̰nt]

E: Dieser Ortsname bietet ein weiteres derartiges Beispiel für Anstößigkeit. Die urkundlichen Belege des 14.–16. Jahrhunderts verweisen auf Herkunft von mhd. *swanz* stm. ‘Schwanz, tänzelnde Bewegung, Kleid mit Schleppe’. Es kann entweder ein Familienname im Sinne von »jemand mit tänzelndem Gang« oder »jemand mit herabhängendem Obergewand« sein, oder es bezeichnet als Flurname ein spitz zulaufendes Grundstück. Was immer ursprünglich mit diesem Ortsnamen gemeint war, so wurde er im ausgehenden 17. Jahrhundert als ‘Penis’ aufgefasst und zur Vermeidung von Unanständigkeit zu *Schwand* abgewandelt. Damit entsprach er dem Rodungsnamen *Schwand* (vgl. Wiesinger 2020: 149ff.), ohne dass man allerdings damals noch dessen Bedeutung verstand und synchron damit bloß ein bedeutungsloser Lautkörper entstanden war. Er bezeichnet nämlich im 12./13. Jahrhundert die Gewinnung neuen Wirtschaftsgeländes, indem man den zu beseitigenden Bäumen über dem Boden etwa einen halben bis einen ganzen Meter die Rinde einschnitt und abschälte, so dass die Feuchtigkeitszufuhr unterbrochen wurde und die Bäume allmählich abstarben. Ob man die Stämme auch einkerbte, damit sie dann leichter vom Sturm umgeworfen werden konnten und man sie später entfernte oder sie wie die Wurzelstöcke vermodern ließ, bleibt ungewiss. Jedenfalls zog sich diese mit wenig Mühe verbundene Art der Gewinnung

neuen Bodens längere Zeit hin und wurde nur dort betrieben, wo entweder wenig Arbeitskräfte zur raschen Rodung fehlten oder schon genügend Siedelboden vorhanden war, so dass man sich für die Neugewinnung Zeit lassen konnte. So bediente sich etwa das Kloster Mondsee dieser Rodungsart. Im Mühlviertel treten vereinzelte echte *schwand*-Namen nur in den unteren Bezirken Perg und Freistadt auf. Bezüglich der Neuschreibung konnte sich diese allerdings durch rund 150 Jahre nicht durchsetzen und konkurrierte mit der ursprünglichen Bezeichnung. Das zeigt noch die sinngleiche Neubildung *Schweif* von 1827.

Schnad Dorf, Gem. Buchkirchen, GB und PB Wels-Land

U: 1627 *auf der Schnaidt*, 1775 *Schnadt*; 1787, 1815 *Schnad*, 1857 *Schnadt*

D: [šnę̄ǫd]

E: Die Flur und dann das danach benannte Dorf führten ursprünglich den Namen *Schnaid* von mhd. *sneite* stf. ‘durch den Wald gehauener Weg’, dann im Bairischen ‘Bergkante, Grat’ wohl im Sinne von »längeres Gelände, das nach beiden Seiten abschüssig ist«. Da der Name dialektal *[šnǭɒd] gesprochen wurde und ihn 1775 die städtischen Beamten bei der Josephinischen Landesaufnahme nicht verstanden, verschriftlichten sie ihn mit dem ihnen für den ländlichen Diphthong [ǭɒ] für mhd. *ei* geläufigen städtischen Monophthong ⟨a⟩/[ā] als ⟨Schnad(t)⟩. Normalerweise entspricht aber der Schreibung ⟨a⟩ die Aussprache [ǫ], so dass dann der wohl im Gemeindehauptort Buchkirchen aufgenommene geschriebene Name ⟨Schnad(t)⟩ zunächst *[šnǭd] ausgesprochen wurde. Der offene Monophthong [ǭ] aber wurde dann am bäuerlichen Ort selber für die gleiche umgangssprachliche Realisierung von mhd. *ô* gehalten und durch den scheinbar korrekten Diphthong [ę̄ǫ] ersetzt als ob der Ortsname *Schnod* hieße. Aber weder angenommenes *Schnod* noch geschriebenes *Schnad(t)* ergeben einen Sinn und bleiben merkwürdig.

Purner Hof von Julianaberg, Gem. und GB Neuhofen an der Krems, PB Linz-Land

U: 1775 *Buchner*, 1815 *Puchet*, 1857 *Puchner*

D: [dɒ ˈbūɒnɒ]

E: Hofname *der Purner* als Verschriftlichung der Dialektaussprache des Familiennamens *P/Buchner*, eine *-er*-Ableitung von *Buche*, bair.-mhd. *puoche* stf. 'Buche' im Sinne von »Bewohner eines Platzes an einem Buchenwald oder bei einer großen Buche«. Während 1775 und 1857 der Hofname festgehalten wird, erfolgt 1815 die Nennung des Flurnamens als *Puchet* [ˈbūɒxɒd], eine kollektive *-ahi*-Ableitung von bair.-mhd. *puochach* stn. 'Buchenwald'. Ist zwar die Dialektaussprache des Hofnamens den Bewohnern verständlich, so bleibt ihre Verschriftlichung merkwürdig und unverständlich.

4 Ergebnisse

Eine Auswahl hier gebotener Ortsnamen aus dem oberösterreichischen nördlichen Trauviertel der Politischen Bezirke Wels und Linz und des oberen Mühlviertels des Politischen Bezirkes Rohrbach ist aus heutiger synchronischer Sicht insofern merkwürdig, als sie in Bezug auf die Schriftsprache als Komposita meistens auf Grund der semantischen Unstimmigkeit zwischen Bestimmungswort und Grundwort keinen erkennbaren verständlichen Sinn ergeben wie z. B. *Waschenberg* oder *Drahtholz*. Ebenso betrifft diese synchrone Bedeutungslosigkeit die nur aus einem Grundwort oder einer Ableitung davon bestehenden Ortsnamen wie z. B. *Schnad* oder *Purner*. Ursprünglich waren diese meistens im Mittelalter mit Personennamen und Appellativen gebildeten Ortsnamen voll verständliche, bedeutungstragende Bildungen. Da aber von späteren Schreibern das Bestimmungswort von Komposita und selbständige Grundwörter nicht mehr erkannt und verstanden wurden, versuchten sie im Anschluss an den zu ihrer Zeit geltenden aktuellen Wortschatz bedeutungsbringende Neumotivierungen. Dadurch aber entstanden bei Komposita semantische Unstimmigkeiten im Bezug zwischen Bestimmungswörtern und Grundwörtern. Solche im Laufe der Zeit entstandene

volksetymologische Teilmotivierungen nicht mehr verstandener Ortsnamen bleiben meistens ohne sich anschließende Auslegungen. Teilweise wurden auch Bestimmungswörter oder bloße Grundwörter bewusst abgeändert, um vor allem einen als anstößig geltenden sexuellen Bedeutungsbezug zu beseitigen, so dass überhaupt kein semantischer Bezug mehr zur Schriftsprache besteht, wie z. B bei *Pünsenberg* oder *Schwand*. Kam aber durch Eingriffe in reguläre Bildungen ein neuer stimmiger Anschluss an die Schriftsprache zustande wie etwa bei *Wundersberg* oder *Eberstal/Eberstalzell*, so regten solche semantisch einsichtigen Neubildungen zu volksetymologischen Sagen und Wappenbildern an. Von solchen echten Volksetymologien sind jedoch heute leider anzutreffende Namenerklärungen von Laien zu unterscheiden, die glauben, da sie ja Sprachträger sind, auch ohne sprachwissenschaftliche Kenntnisse verbindliche Namenerklärungen ausführen zu können,[5] was als Überheblichkeit abzulehnen ist (vgl. Wiesinger 1995, i. V.).

Literatur

Kluge, Friedrich. 1989. *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 22. Aufl. Berlin & New York: de Gruyter.

Lexer, Matthias. 1992 [1872–1878]. *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. Nachdruck der Ausgabe Leipzig, 1872-1878. Stuttgart: S. Hirzel.

Walter, Gerald Gunther. 2012. *Wundersberg*. O. O. *https://www.krenglbach.info/wundersberg/* (Abruf 16. August 2021).

WBÖ. 1983. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich*, Bd. 3. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Wiesinger, Peter. 1980. Die Besiedlung Oberösterreichs im Lichte der Ortsnamen. In Kurt Holter (Hg.), *Baiern und Slawen in Oberösterreich: Symposion 16. November 1978* (Schriftenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins – Gesellschaft für Landeskunde 10), 139–210. Linz: Oberösterreichischer Musealverein.

5 Beispielhaft seien die entsprechenden Ausführungen für die oberösterreichischen Orte Desselbrunn, Steinhaus, Vichtenstein und Oberkappel auf *https://www.kommunalnet.at/news/panorama/* (Abruf 02. September 2021) genannt.

Wiesinger, Peter. 1990a. Das »Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich«. *Beiträge zur Namenforschung NF* 25(2). 169–179.

Wiesinger, Peter. 1990b. Zum neuen »Ortsnamenbuch des Landes Oberösterreich«. *Oberösterreichische Heimatblätter* 44. 315–326.

Wiesinger, Peter. 1994. Die Ortsnamen Österreichs in makrotoponymischer Sicht. In Friedhelm Debus (Hg.), *Zu Ergebnissen und Perspektiven der Namenforschung in Österreich* (Beiträge zur Namensforschung NF, Beiheft 41), 51–181. Heidelberg: Winter.

Wiesinger, Peter. 1995. Die Bedeutung der Eigennamen: Volksetymologie. In Ernst Eichler et al. (Hgg.), *Namenforschung: Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Teilbd. 1.* 463–471. Berlin & New York: De Gruyter.

Wiesinger, Peter. 2020. Die hochmittelalterliche Rodungssiedlung und ihre Namen im ostösterreichischen Donauraum. *Blätter für oberdeutsche Namenforschung* 57. 141–168.

Wiesinger, Peter. i. V. *Namenkundliche Volksetymologie am Beispiel Oberösterreichs*: Vortrag gehalten am Symposion Namenforschung, Linz, 4. – 6. Oktober 2018.

Wikipedia (Hg.). 2020. *Offenhausen (Oberösterreich)*. O. O. *https://de.wikipedia.org/wiki/Offenhausen_(Ober%C3%B6sterreich)* (Abruf 16. August 2021).

Zur Periodisierungsproblematik in der deutschen Sprachgeschichte am Beispiel des Frühneuhochdeutschen

Peter Ernst/Martina Werner***

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 507–530

Abstract

In the light of different proposals of a phonologically based periodization of German, this article proposes – in analogy to areal linguistics – the introduction of »transition zones« for the history of German, in order to account for the »double-faced« issue of continuity (i.e., gradual transition) and discontinuity (i.e., »sharp boundaries«) in the description of linguistic phenomena. The case of Early New High German is used for explication of the proposal.

Schlagwörter: history of German, history of German linguistics, phonological change of German, language change, linguistic theory

* ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Peter Ernst, Institut für Germanistik der Universität Wien, peter.ernst@univie.ac.at.
** Priv-Doz. Dr. Martina Werner, ACDH-CH (ÖAW) & Institut für Germanistik der Universität Wien, martina.werner@univie.ac.at.

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_ErnstWerner.pdf
Publiziert am 3. November 2021

1 Ausgangslage

Nachdem in den 1960er bis zu den beginnenden 2000er Jahren intensiver über die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte diskutiert wurde, ist es seitdem ruhig um dieses Thema geworden.[1] Seither scheint man sich mit dem Dreihundertjahrschema von Wilhelm Scherer in gewisser Weise methodologisch arrangiert zu haben, obwohl es allgemein als in Theorie und Praxis problematisch bekannt ist. Gleichzeitig wird die zentrale Bedeutung der Sprachgeschichtsperiodisierung im Deutschen nur von wenigen Sprachgeschichtsdarstellungen thematisiert. Jede(r), die/der sich mit der historischen Dimension einer Sprache beschäftigt, muss sich allerdings früher oder später dem Problem ihrer Periodisierung, d. h. der Einteilung in aufeinander folgende Unterabschnitte, stellen. Die Frage, ob dies überhaupt notwendig erscheint, erweist sich als fundamental, wie auch an folgendem Zitat ersichtlich:

> Periodisierung historischer Abläufe ist nicht nur aus darstellungstechnischen Gründen unerläßlich und gerechtfertigt, sie ist im Prinzip auch durchaus gegenstandsadäquat. Daß es in der Geschichte Phasen relativer Ruhe, Zustände gewissermaßen, und solche tiefgreifender Umstrukturierungen gibt, erleben wir in diesen Tagen unmittelbar. (Reiffenstein 1990: 24)

Gegenstandsadäquat ist Periodisierung, da Sprachperioden typischerweise als methodisches Hilfsmittel fungieren. Unberücksichtigt bleibt dabei, dass eine Periodeneinteilung den jeweiligen Untersuchungsgegenstand des Sprachwandels metasprachlich besser beschreibbar macht. Dabei muss man sich stets bewusst sein, dass die metasprachliche Erfassung zweistufig erfolgt wie in Abbildung 1 dargestellt.

Die Ursache für die unterschiedlichen Auffassungen darüber, wie die deutsche Sprachgeschichte einzuteilen sei, liegt darin, dass es keine allgemein anerkannten Kriterien zur Periodenfindung gibt. Jeder –

1 Dieser Artikel geht von Ernst (2004) sowie Ernst (2007) aus und führt diese weiter. Er ist die schriftliche, aktualisierte Fassung eines Vortrags der Ringvorlesung »Understanding Language Change – Sprachwandel verstehen«, die von der Jubilarin im Wintersemester 2011/12 an der Universität Wien veranstaltet wurde. Daher auch der kolloquiale Stil.

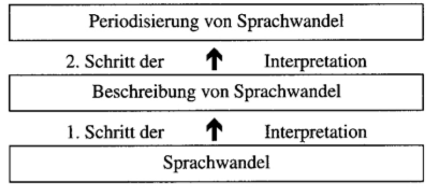


Abbildung 1: Periodisierung als zweistufige Interpretation des Sprachwandels (Roelcke 1998: 801)

phänomen- bzw. systemebenenbasierte – Periodisierungsversuch muss daher als Vorschlag gesehen werden. Natürlich sind sprachliche Epochen keine festen Begriffe, keine Zeitangaben sind als absolut zu nehmen:

> Unsere sprachlichen Epochen sind also Abstraktionen. Aus einer Fülle von Erscheinungen greifen wir einzelne zur Charakterisierung heraus, die in der zu beschreibenden Periode besonders weit verbreitet sind. (Eggers 1965: 308)

In diesem Zusammenhang muss man sich die Bedingungen für das Aufstellen von Periodengrenzen ansehen. Als Vorschläge für Epochengrenzen wurden in der Literatur zur deutschen Sprachgeschichte vor allem folgende Kriterien formuliert:

1. innersprachliche Kriterien
   - 1.1. phonetisch-phonologische, z. B. Zweite Lautverschiebung, Endsilbenabschwächung im Althochdeutschen
   - 1.2. morphologische, z. B. Aufkommen neuer Suffixe wie *-heit/-keit*
   - 1.3. syntaktische, z. B. Ausbildung einer Satzklammer
   - 1.4. lexikalische, z. B. Entstehung eines höfischen Wortschatzes
   - 1.5. textlinguistische, z. B. Etablierung bestimmter Textsorten
   - 1.6. sprachsoziologische, z. B. Dynamik von Varietäten, Kontaktphänomene

1.7. semantische, z. B. Bedeutungsveränderungen[2]

2. außersprachliche Kriterien
   2.1. mediengeschichtliche, z. B. Erfindung des Buchdrucks, des Internets
   2.2. politische, z. B. Ende des Ersten Weltkriegs
   2.3. kulturspezifische, z. B. Verschiebung des Welthandels
   2.4. kunstgeschichtliche, z. B. Ende der Hochgotik, Aufkommen der Renaissance
   2.5. gesellschaftliche, z. B. Zeitalter des Frühkapitalismus, Entstehung der Arbeiterklasse etc.

Bevor wir zur Chronifizierung des Frühneuhochdeutschen (Abschnitt 3) kommen, soll im folgenden Abschnitt 2 zunächst die Geschichte der Periodisierungsforschung der Sprachgeschichte des Deutschen skizziert werden.

2 Grundlagen

Die Anfänge einer wissenschaftlichen Periodisierung gehen auf Jacob Grimm zurück, der im ersten Band seiner »Deutschen Grammatik« (1819) eine erste Einteilung mit »Althochdeutsch« (600–1100), »Mittelhochdeutsch« (1100–1500) und »Neuhochdeutsch« (ab 1500) vorstellte und diese Einteilung dann in der zweiten Auflage (1822) insofern revidierte, als er zwischen Mittelhochdeutsch und Neuhochdeutsch (1300–1700) eine »Lücke« ausmachte, ohne diese zu benennen. In der Vorrede zum »Deutschen Wörterbuch« (1854), mehr als 30 Jahre später, führt er diese Problematik ein weiteres Mal aus, ohne jedoch entsprechende Lösungsvorschläge zu unterbreiten.

2 Einen bemerkenswerten Zusammenhang zwischen Prototypikalität und Zeitabschnitten stellt Bock (2016: 118–199) her.

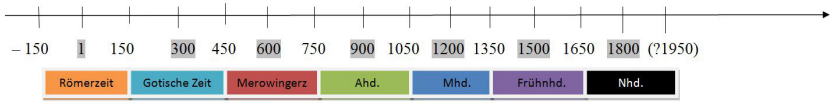


Abbildung 2: Das Dreihundertjahrschema von Wilhelm Scherer

Wilhelm Scherer folgte Grimms Vorstellungen in »Zur Geschichte der deutschen Sprache« (1868, 2. Aufl. 1890)[3] und übernahm für Grimms »Lücke« von August Koberstein die zunächst für die Literaturgeschichte geprägte Bezeichnung »Frühneuhochdeutsch«. Zur Periodeneinteilung führte er somit genaue 300-Jahr-Grenzen ein. Seine Bezeichnungen »Römische Zeit« (–150–150), »Gotische Zeit« (150–450), »Merowingerzeit« (450–750) konnten sich allerdings nicht halten (vgl. Abbildung 2). In seiner »Geschichte der deutschen Literatur im elften und zwölften Jahrhundert« (1875) hatte Scherer zuvor den Gedanken einer »Blütezeit«, zunächst für die Literatur, entwickelt, der sich auch auf die Sprache anwenden lässt. »Höhepunkte« wären demnach im Althochdeutschen um 900, im Mittelhochdeutschen um 1200 (»Klassik«), im Frühneuhochdeutschen um 1500 (Luther). Dies implizierte Scherers Auffassung nach, dass es in jeder Epoche einen Aufstieg, einen Höhepunkt sowie einen »Verfall« danach geben müsse. Insbesondere dieser normative Aspekt lässt das Scherer-Schema aus heutiger Sicht problematisch erscheinen, da jeder Zeitabschnitt seinen eigenen Wert aufweist und »Verfall« eine nicht zulässige Wertung darstellt.

Hugo Moser (1950; vgl. auch 1969) griff Grimms ursprünglichen Ansatz wieder auf und unterschied zwischen einer »altdeutschen« und einer »neudeutschen« Zeit, deren Übergang er an den Anfang des 16. Jahrhunderts verlegt (vgl. Hartweg & Wegera 2005: 21–23). Man

3 Eine genauere Darstellung mit Quellenangaben bieten Roelcke (1995: 50–52) und Roelcke (1998: 801–802). Roelcke (2001) versammelt ausgewählte Quelltexte.

findet demnach als Grundlagen der Periodisierung des Deutschen entweder ein Zweier-Schema (wie bei Moser), ein Dreier-Schema (wie bei Grimm) und ein Vierer-Schema (wie bei Scherer).

Scherers Periodisierung bedeutet, dass die Epoche des »Neuhochdeutschen« ebenfalls nach 300 Jahren, also etwa um 1950, zu Ende gehen müsste. Da es sich um eine Prognose handelte, stellte dies zu Lebzeiten Wilhelm Scherers natürlich kein großes Problem dar. Wenn man ihm allerdings folgt, müssen wir uns zwangsläufig heute in einer neuen Sprachepoche befinden. Dieser Weg wurde in der in der Forschung auch begangen, und so machen manche Forscherinnen und Forscher dafür das Ende des Zweiten Weltkriegs und die damit verbundene Existenz zweier deutscher Staaten, die sich auch sprachlich auseinanderentwickelten, verantwortlich. Abbildung 3 zeigt solche Vorschläge, die in diesem Beitrag nicht weiter diskutiert werden können. In der Tabelle blau unterlegt sind alle Periodisierungen, nach denen wir uns heute noch im Neuhochdeutschen befinden und die damit das 300-Jahr-Schema sprengen; mit X in der vierten Spalte sind jene markiert, die nach dem Neuhochdeutschen einen neuen Abschnitt beginnen, wobei Bezeichnungen und Beginn variieren können.

Aus variationslinguistischer Sicht muss in diesem Zusammenhang noch darauf hingewiesen werden, dass die niederdeutsche Sprachgeschichte bekanntlich nicht deckungsgleich mit der hochdeutschen verläuft. Durch abweichende Entwicklungen und eine unterschiedliche Überlieferungssituation ergibt sich ein heutzutage weithin akzeptiertes Schema wie in Abbildung 4.

Wie in Abbildung 4 bereits deutlich wird, spielt neben der Überlieferungssituation auch die Variation eine bedeutsame Rolle bei der Festlegung von Sprachepochen. Da die Relevanz der Sprachvariation jedoch auch innerhalb des Hochdeutschen von Bedeutung für die Konstitution bzw. methodische Fassung der Sprachgeschichte des Deutschen ist, soll im Folgenden das Frühneuhochdeutsche als »Paradebeispiel« eines Periodisierungs-›Problemfalls‹ im Zentrum der Betrachtung stehen.

Bach 1970		1825–	X
Bräuer 1982		1950– Gegenwartsdeutsch	X
Eggers	1650-1950 Neuhochdeutsch	1950–	X
Donhauser et al. 2007	1350-1650 Mittelneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Elspaß 2008	1350-1650 Mittelneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Ernst 2007	1650-1875 Neuhochdeutsch	1875– Normdeutsch	
Fleischer 2011	1350-1650 Frühneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Gerdes/Spellerberg 1991	1350-1650 Frühneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Keller 1986	1650-1950 neuhochdeutsche Sprachphase, klassische Literatursprache und heutiges Deutsch	1950–	X
Moser 1951		1875– Werdendes Einheitsdeutsch	X
Moskalskaja 1985	1350-1650 Frühneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Nübling 2010	1350-1650 Frühneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Penzl 1984/1986/1989		1730– Neuhochdeutsch	
von Polenz 1978		1800– Deutsch. im 19. u. 20. Jh.	X
Schildt 1984		1950– Gegenwärtiges Deutsch	X
Schmid 2009	1650-1800 Älteres Neuhochdeutsch	1800– Neuhochdeutsch	
Schmidt 1984	1350-1650 Frühneuhochdeutsch	1650– Neuhochdeutsch	
Schmidt 1993	1800-1950 Deutsch der jüngeren Neuzeit	—	
Sonderegger 1979	1800-1945 jüngeres Neuhochdeutsch	—	
Stedje 1989	1650-1900 Neuhochdeutsch	1900– Deutsch von heute	X
Tschirch 1975		1600– Neuhochdeutsch, Neuniederdeutsch	
Wolff 1990	1350-1650 frühneuhochdeutsche Periode	1650– Neuhochdeutsche Zeit	

Abbildung 3: Epochenvorschläge für einen Abschnitt nach dem Neuhochdeutschen (modifiziert nach Hartweg & Wegera 2005: 21; dort die entsprechenden Literaturangaben)

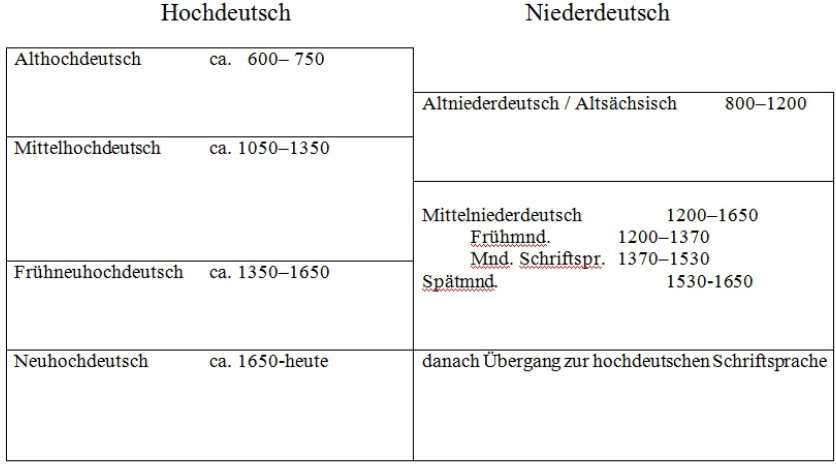


Abbildung 4: Hochdeutsche und niederdeutsche Periodisierung im Vergleich (Ernst 2008: 48)

3 Das Frühneuhochdeutsche als ›Problemfall‹ der Periodisierung

Die grundsätzliche Problematik der »klassischen« Periodisierung nach Grimm/Scherer wird besonders an der Epoche des Frühneuhochdeutschen deutlich, wie auch dem folgenden Zitat aus W. Schmidt zu entnehmen ist.

> Der vorliegende Abriss der frnhd. Grammatik bezieht sich entsprechend der Ansicht der meisten Sprachhistoriker auf die Zeit von 1350 bis 1650. […] Das Sprachsystem dieser drei Jahrhunderte hebt sich in mehrfacher Hinsicht deutlich sowohl von der Sprache um 1200 als auch von der um 1800 ab – besonders, wenn wir von den Texten des 16. Jh. ausgehen –, sodass das Ansetzen einer eigenständigen Periode zwischen dem Mhd. und dem Nhd. gerechtfertigt ist. Allerdings sind sowohl gegenüber dem Mhd. als auch gegenüber dem Nhd. längere Übergangsphasen anzusetzen. […]
> Als Kriterien für diese Einschnitte werden – neben anderen – meist folgende genannt: In der Mitte des 14. Jh. zeigen sich deutliche Ansätze zu überlandschaftlichen Schreib- und Verkehrssprachen, am frühesten in der Prager Kanzlei Karls IV. Außerdem bilden sich in dieser Zeit im Bereich der Gebrauchsprosa neue Textsorten (Vertextungsstrategien) mit speziellen Normen heraus, vgl. z.B. die Flugschriften und Sendbriefe jener Zeit. (W. Schmidt 2020: Bd. 2, 385)

Die Argumente für eine Periodengrenze um 1350 sind, wie gleichsam auch an dem Zitat zu erkennen ist, seltsam diffus, selbst wenn sie sich auf sprachliche Fakten beziehen (wie die Herausbildung von Schreibsprachen), da diese ja nicht unabhängig von sprachlichen Merkmalen wie Monophthongierung und Diphthongierung sind. Worin sich das Sprachsystem des späten 14. Jahrhunderts »deutlich« von jenem des 13. abhebt, wird nicht gesagt, und es ist zunächst einmal so auch nicht nachvollziehbar.

Beachtenswerterweise werden im ersten Band von W. Schmidt (2020) im Gegensatz zu Bd. 2, dem synchronen Grammatikteil, die Scherer'schen Bezeichnungen in Bd. 1 (diachrone Längsschnitte) nicht mehr

übernommen, sondern durch Anlehnungen an die allgemeine Geschichte ersetzt: u. a. Deutsch des Frühmittelalters (6.–11. Jahrhundert), Deutsch des Hochmittelalters (1050–1250), Deutsch des Spätmittelalters (1250–1450), Deutsch der frühen Neuzeit (1450–1650), Deutsch der mittleren Neuzeit (1650–1800), Deutsch der jüngeren Neuzeit (1800–1950) und Deutsch der jüngsten Neuzeit (1950 bis Gegenwart). Dieser sehr vernünftige Vorschlag umgeht nicht nur die terminologische Schwierigkeit, dass Frühneuhochdeutsch und Neuhochzeit scheinbar in näherer Beziehung zueinanderstehen als zu den anderen Epochen, sondern liefert mit seinen sieben (!) Perioden auch eine feinkörnigere Beurteilung als das Vierer-Schema.

Eines aber geht auch aus diesem Vorschlag hervor: dass die Periodisierung des Frühneuhochdeutschen – im Gegensatz zum Alt- und Mittelhochdeutschen – nicht auf der Basis der historischen Dialektologie beruht. Wie aber könnte man dieses Problem lösen? Betrachtet man Sprach- bzw. Dialektatlanten, so können sich bekanntlich kleinmaßstäbliche Isoglossenlinien (wie der rot markierte Abschnitt in Abbildung 5) bei Großmaßstäben in Isoglossenbündel auflösen (Abbildung 6).

Was hat jedoch die Auflösung von Isoglossenbündeln aber mit der Periodisierung zu tun? Hier sind zwei Aspekte von Bedeutung: Zum einen kann die Chronologie nicht von den Sprachlandschaften isoliert werden. So tritt z. B. die Diphthongierung im Ostmitteldeutschen beträchtlich später auf als im Südbairischen. Zum anderen kann man aber auch versuchen, das Auftreten von Sprachwandelerscheinungen mithilfe von Linien (als eine Art »Chronoglossen«) zu erfassen und diese wiederum auf eine Zeitachse eintragen.

Betrachten wir in diesem Sinn einmal die Phonologie des Frühneuhochdeutschen etwas genauer, und zwar am Beispiel der »unteren« Grenze zum Mittelhochdeutschen. Lassen wir auf der Zeitachse noch einmal die diversen phonologischen Merkmale aus dem Frühneuhochdeutschen Revue passieren. Die Hauptcharakteristika dieser Entwicklung sind in der folgenden Auflistung zusammengestellt, jeweils chronologisch und räumlich geordnet.

Abbildung 5: Die Einteilung der deutschen Dialekte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (Wiesinger 1983: nach 830, rote Markierung von PE/MW)

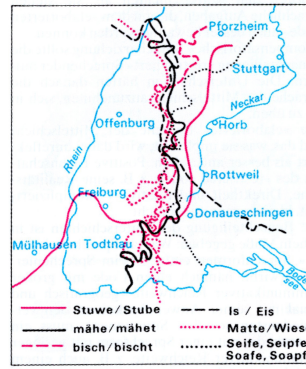


Abbildung 6: Isoglossenbündel Niederalemannisch/Schwäbisch (König et al. 2019: 138)

1. Monophthongierung
   um 1100 im Mittelfränkischen, Hessischen
2. Diphthongierung
   12. Jh. Kärnten/Tirol (Südbair.)
   13. Jh. Donauraum (Mittelbairisch)
   14. Jh. Ostfränkisch, Schlesisch
   15. Jh. Rheinfränkisch, Ostmitteldt.
   16. Jh. Mittelfränkisch
3. Dehnung
   um 1200 Mitteldt.
   14. Jh. Oberdt.
4. Senkung *u* > *o*
   12. Jh. Mittelfränkisch, Hessisch
   13. Jh. Thüring., Obersächs.
   14./15. Jh. gesamtes Mitteldt.

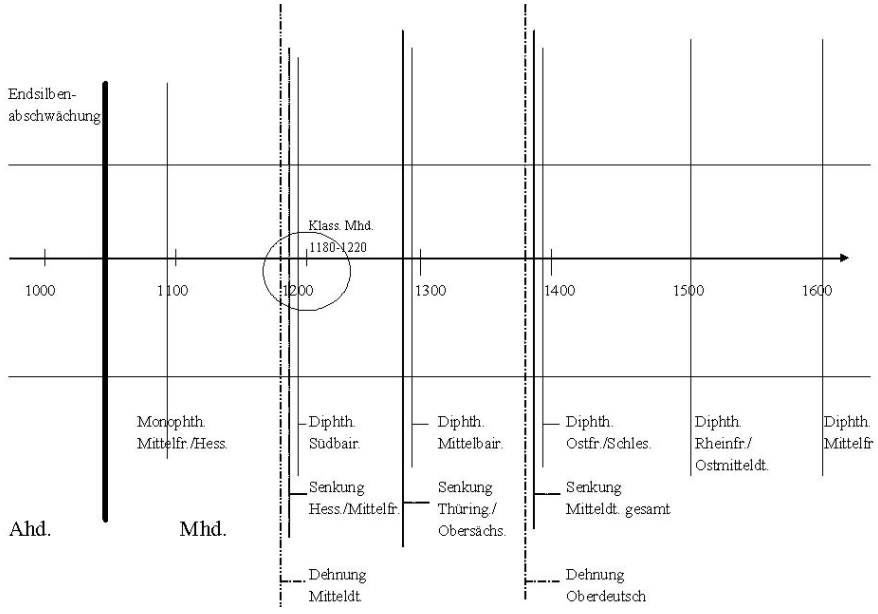


Abbildung 7: Visualisierung von Sprachwandelprozessen im Frühneuhochdeutschen

Auch wenn es sich hier nur um eine Annäherung handeln kann, tragen wir nun diese Angaben auf eine Zeitachse ein (s. Abbildung 7). Als Grenze wird bei vagen Angaben der spätestmögliche Zeitpunkt markiert, also bei »12. Jh.« etwa bei (kurz vor) 1200. Man müsste daher genau genommen Balken als Übergangszeiträume entsprechend den räumlichen Übergangszonen eintragen, aber das würde das Bild zu sehr verkomplizieren, sodass wir an dieser Stelle darauf verzichten und schematisch Linien vorziehen. Ein genaueres Bild würde die vielfach geforderte, aber bisher nicht eingelöste Geschichtsschreibungen nach Regionen ergeben (vgl. die entsprechenden Beiträge in Abschnitt XVII von Besch et al. 2003).

Wenn die Lautwandelerscheinungen einzeln markiert werden, ergibt sich ein Bild wie in Abbildung 8. Die zunehmende Farbintensität steht für die jeweils größere räumliche Verbreitung.

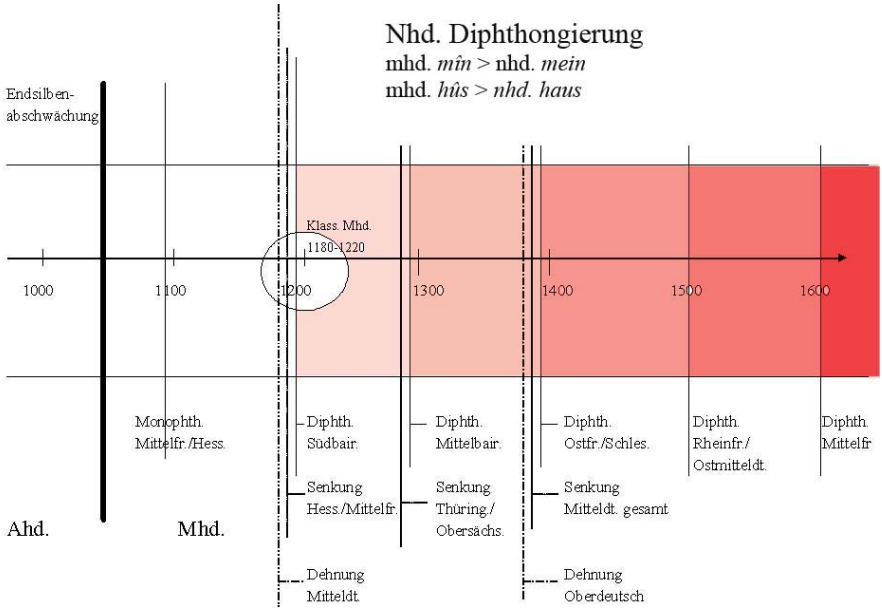


Abbildung 8: Visualisierung der frühneuhochdeutschen Diphthongierung

Der monogenetischen Theorie zufolge beginnt die **Diphthongierung** im deutschen Südosten (das Alemannische hat bis heute die alten Monophthonge bewahrt) und breitet sich von dort wellenartig aus: im 12. Jahrhundert nach Kärnten und Tirol, im 13. Jahrhundert in den Donauraum bis ins Nordbairische, im 14. Jahrhundert in das Ostfränkische (Nürnberg) und Südthüringische sowie in das Schlesische, im 15. Jahrhundert ins Rheinfränkische (Mainz–Frankfurt) und Ostmitteldeutsche, im 16. Jahrhundert ins Mittelfränkische. Die mittelhochdeutschen Monophthonge werden im Alemannischen, in Teilen Thüringens und um Köln (also am Rand des hochdeutschen Sprachgebiets) bewahrt, ebenso im Niederdeutschen (W. Schmidt 2020: Bd. 2, 400; Ernst 2021: 139).

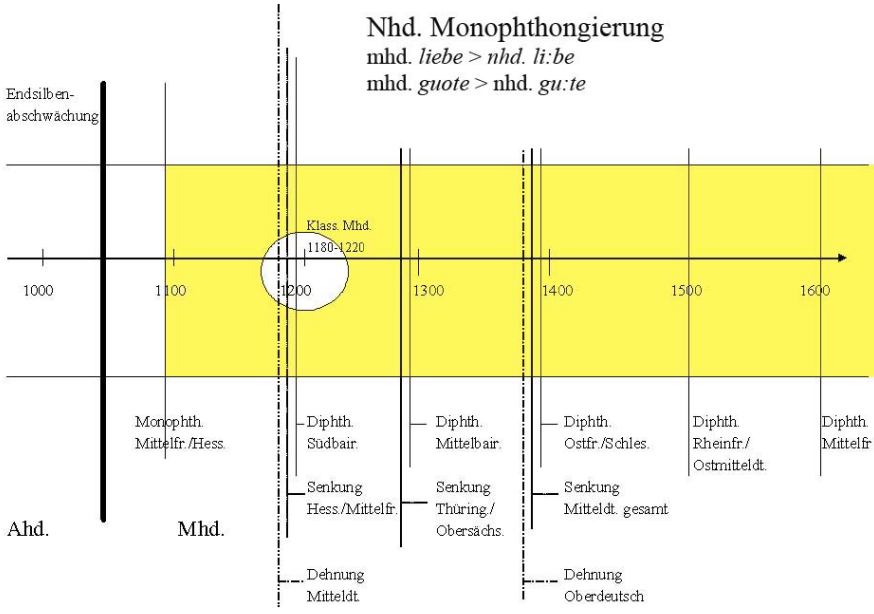


Abbildung 9: Visualisierung der frühneuhochdeutschen Monophthongierung

Die **Monophthongierung** erscheint um 1100 (siehe Abbildung 9) zuerst im Mittelfränkischen und Hessischen, also im Westmitteldeutschen, und breitet sich dann ins Thüringische und in die anderen ostmitteldeutschen Dialekte aus. Das Oberdeutsche ist nicht betroffen (mit kleinräumigen Ausnahmen im Ostfränkischen und Nordbairischen), dort herrscht heute noch diphthongische Aussprache vor. Das Monophthongierungsgebiet ist heute nicht so geschlossen wie das Diphthongierungsgebiet (W. Schmidt 2020: Bd. 2, 402–403; Ernst 2021: 138–139).

Ein Vorschlag zur Neubeurteilung der Monophthongierungserscheinungen im Westmitteldeutschen wird in J. E. Schmidt (2015) und J. E. Schmidt & Möller (2019) vorgelegt, auf den in diesem Rahmen allerdings nicht eingegangen werden kann.

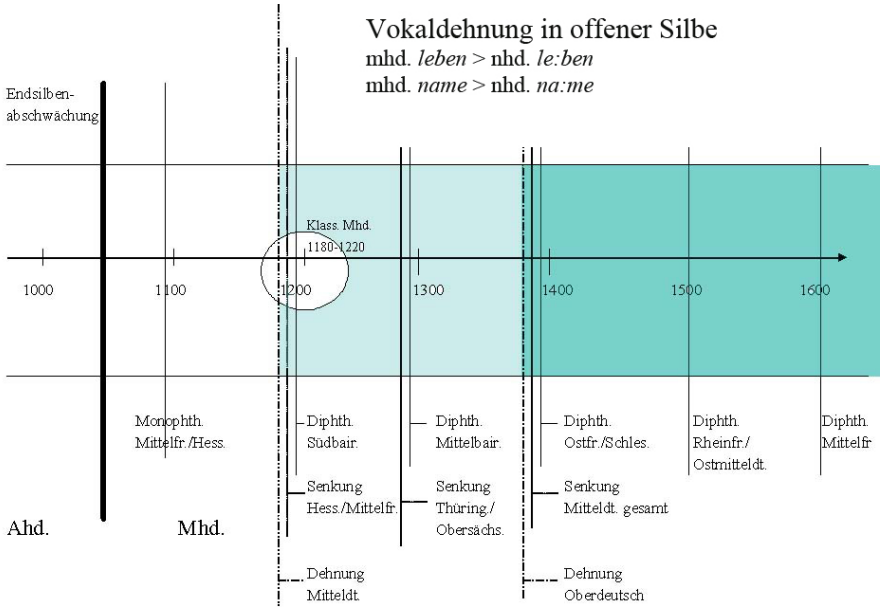


Abbildung 10: Visualisierung der Vokaldehnung in offener Silbe

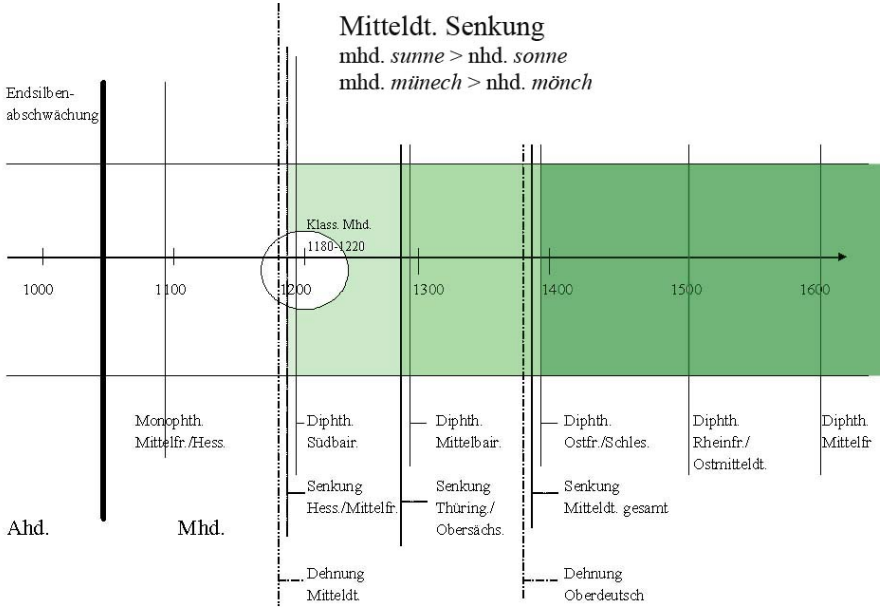


Abbildung 11: Visualisierung der mitteldeutschen Vokalsenkung

Die **Dehnung**, hier in Abbildung 10 dargestellt, beginnt im mittelhochdeutschen Nordwesten und lässt sich im Mitteldeutschen um ca. 1200, im Oberdeutschen dagegen im 14. Jahrhundert belegen (W. Schmidt 2020: Bd. 2, 404; Ernst 2021: 142).

Die **Senkung** (vgl. Abbildung 11) ist bereits im 12. Jahrhundert im Hessischen und Mittelfränkischen belegt und breitet sich im 13. Jahrhundert ins Thüringische, Obersächsische und in weite Teile des Rheinfränkischen aus. Die Vokalsenkung bleibt im Oberdeutschen aus. In die neuhochdeutsche Schriftsprache werden einige markante Lexeme übernommen wie *Sonne, Sohn, Mönch, König, Königin, Nonne* (W. Schmidt 2020: Bd. 2, 407–408; Ernst 2021: 143).

Abbildung 12 fasst die gerade skizzierten Entwicklungen in einer Graphik zusammen. Es lassen sich vor diesem Hintergrund folgende Schlüsse für die Periodisierung aus primär phonologischer Sicht ziehen:

1. Lediglich die »Grenze« zwischen Althochdeutsch und Mittelhochdeutsch scheint relativ eindeutig zu sein. Die Endsilbenabschwächung ist ein so markantes Merkmal, dass es sich als starke Unterscheidungslinie eignet.
2. Die Linienbündel vom Mittelhochdeutschen zum Frühneuhochdeutschen fallen nicht nur in verschiedene Zeiträume, sie sind auch räumlich gestaffelt. In dieser zweiachsigen Matrix könnte man nun natürlich weitere regionale Unterschiede treffen und für jede Dialektlandschaft eine eigene Periodisierung fordern, also eine »regionale Sprachgeschichtsschreibung« (so in Besch et al. 2003). Dies würde zu sehr genauerer Differenzierung führen, und die Versuche auf diesem Gebiet haben noch keine vergleichbaren Ergebnisse gezeigt.
3. Am ehesten zeigen sich mächtigere Abgrenzungsbündel noch am Ende des 12. und am Ende des 14. Jahrhunderts. Wenn man allerdings phonetisch-phonologische Wandelerscheinungen als Grundlage des Frühneuhochdeutschen nimmt, so kann man erst die Zeit ab Beginn des 17. Jahrhunderts als jene Zeitabschnitte ansehen, in der die deutlichsten Charakteristika des Frühneuhochdeutschen (Diphthongierung, Monophthongierung, Dehnung, Senkung) vollzogen sind.

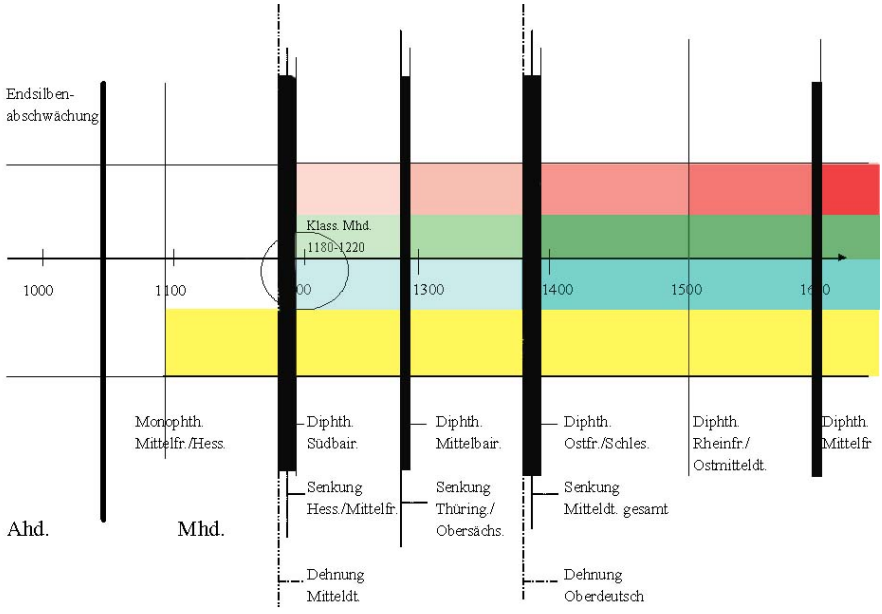


Abbildung 12: Periodengrenzen im Frühneuhochdeutschen nach dem phonetisch-phonologischen Prinzip

4. Die sogenannte »neuhochdeutsche« Diphthongierung und Monophthongierung sind nicht neuhochdeutsch, ja nicht einmal frühneuhochdeutsch, da sie bereits im »klassischen« Mittelhochdeutschen beginnen. Vgl. dazu:

> Die »neuhochdeutsche Monophthongierung«, einst als epochenbestimmender Einschnitt der Sprachgeschichte des Deutschen herausgestellt, wird in den sprachgeschichtlichen Handbüchern heute terminologisch zurückgestuft. Man spricht von einer »spätalthochdeutschen« oder einer »mitteldeutschen« Monophthongierung. (J. E. Schmidt 2015: 235)

Damit lässt sich als Fazit dieses Abschnitts für die Periodisierung des Frühneuhochdeutschen festhalten: Die Abgrenzungen des Frühneuhoch-

deutsch mit 1350 und 1650 scheinen relativ fest, sie werden aber in erster Linie an sprachexternen Faktoren festgemacht. Diese sind allgemein der »Beginn der Sprachkulturblüte am Hof Kaiser Karls IV. in Prag« und das Ende des Dreißigjährigen Krieges (von Polenz 2021: 118), wobei der Anfang auch mit dem Ende der großen Pestwellen 1348/49 gesehen werden kann, nach denen sich die Bevölkerung Europas – und mit ihr auch die kulturellen Einrichtungen – stabilisieren konnte. Mit anderen Worten: Die Epoche »Frühneuhochdeutsch« ist nach derzeitigem Chronifizierungsvorschlag primär aufgrund außersprachlicher Faktoren, nicht aufgrund phonologischer Gesetzmäßigkeiten motiviert. Dies unterscheidet sie somit von den anderen Sprachperioden. Ähnlich formuliert dies Reiffenstein (2003): »Von der Geschichte der Sprachsysteme her läßt sich eine befriedigende Abgrenzung des Frühnhd. vom Mhd. nicht vornehmen« (Reiffenstein 2003: 2890).

Diese Aussage ist nach bisherigem Stand der Sprachgeschichtsschreibung vielleicht dahingehend zu modifizieren, als alle außerphonologischen Beschreibungsgrundlagen (wie etwa die morphologische, syntaktische, textsortenlinguistische usw.) bislang wenig für die Periodisierung des Deutschen berücksichtigt wurden (vgl. Abschnitt 1). So führt bspw. der mehrheitliche Untergang des pränominalen Genitivs (Typ: *der Ceremonien Meister*), von dem nur die Eigennamen nicht betroffen sind, über Univerbierung zu einem Erstarken der Kompositabildung (Typ: *Ceremonienmeister*), insbesondere denjenigen mit Fugenelement. Auch die Vorgangsbezeichnungen, die bis zu dieser Zeit als heutige Nullsuffigierungen (Typ: *Knall, Schlag, Dreh*) realisiert wurden, beginnen im Fnhd. durch *-er*-Nominalisierungen ersetzt zu werden (wie bei *Hopser, Knaller, Jodler*), auch wenn die Lesart von Nomen agentis (Typ: *Lehrer*) und instrumenti (Typ: *Bohrer*) bereits in den früheren Sprachstufen belegt ist (Werner 2019).

Es gibt also, wie hier exemplarisch anhand einiger Beispiele aus der historischen Morphologie des Deutschen skizziert, auch gute Gründe für eine Periode des Frühneuhochdeutschen aus sprachinterner Sicht. Für eine phänomenübergreifende Periodisierung hat die germanistische Sprachgeschichtsschreibung somit auch die Aufgabe, diese tragenden Säulen innerhalb der Diachronie zunächst, so noch nicht bekannt, zu

identifizieren, alle Wandelphänomene zu datieren bzw. chronifizieren und in einem schlussendlichen Schritt die verschiedenen linguistischen Systemebenen stärker als bislang miteinander in Beziehung zu setzen.

4 Neue Wege?

Dass Perioden »scharfe Grenzen« haben oder umgekehrt nur stetiger Wandel existiert, ist freilich in der Sprachgeschichtsschreibung ebenso wenig anzunehmen wie in der Quantenphysik die ausschließliche Annahme von Teilchen (im Gegensatz zu Wellen) zu begründen wäre. Wie kann man diesem Dualismus, also der Annahme von Kontinuität und der Annahme von Diskontinuität, in der Linguistik vielleicht am ehesten gerecht werden? Ein Vorschlag wäre, dass ebenso wie in der Areallinguistik mit Übergangszonen (s. Abbildung 6) gearbeitet wird, man in der Sprachgeschichtsschreibung Übergangsphasen (s. Abbildung 13) annehmen kann.

Obwohl dieser Gedanke verschiedentlich aufgegriffen wurde, hat er keinen tiefergehenden Einfluss in der Sprachgeschichtsschreibung ausgeübt. Die Übergangsphase wurde wohl vielfach als weitere Epochen aufgefasst, womit die Problematik nicht gelöst ist, sondern perpetuiert, wenn nicht gar vergrößert wird. Damit erscheint auch die uralte Frage der Periodisierung deutlicher in den Fokus: Wann beginnt eine Epoche? Mit dem ersten Auftreten von Veränderungen oder erst mit dem Abschluss des letzten Merkmals (wie in Abbildung 14 verdeutlicht)?

Ein Ausweg, auch in Richtung regionaler Sprachgeschichte, könnten eventuelle Übergangsphasen darstellen, die nicht wiederum aufeinander folgend, sondern parallel zueinander verlaufen. Dies ist in Abbildung 15 dargestellt.

Dieses hier vorgeschlagene Verfahren könnte dazu führen, dass sprachliche Erscheinungen in zwei Epochen fallen würden, etwa ins Spätmittelhochdeutsche und ins Frühneuhochdeutsche. Zudem kann gleichzeitig auch genauer zwischen sprachlichen Phänomenen wie Phonologie und Morphologie unterschieden werden. Auf diese Weise wäre der Fokus auf innersprachliche Gesetzmäßigkeiten gelegt. Man wäre also unabhängig von außersprachlichen Faktoren, was, zumindest wenn man die von

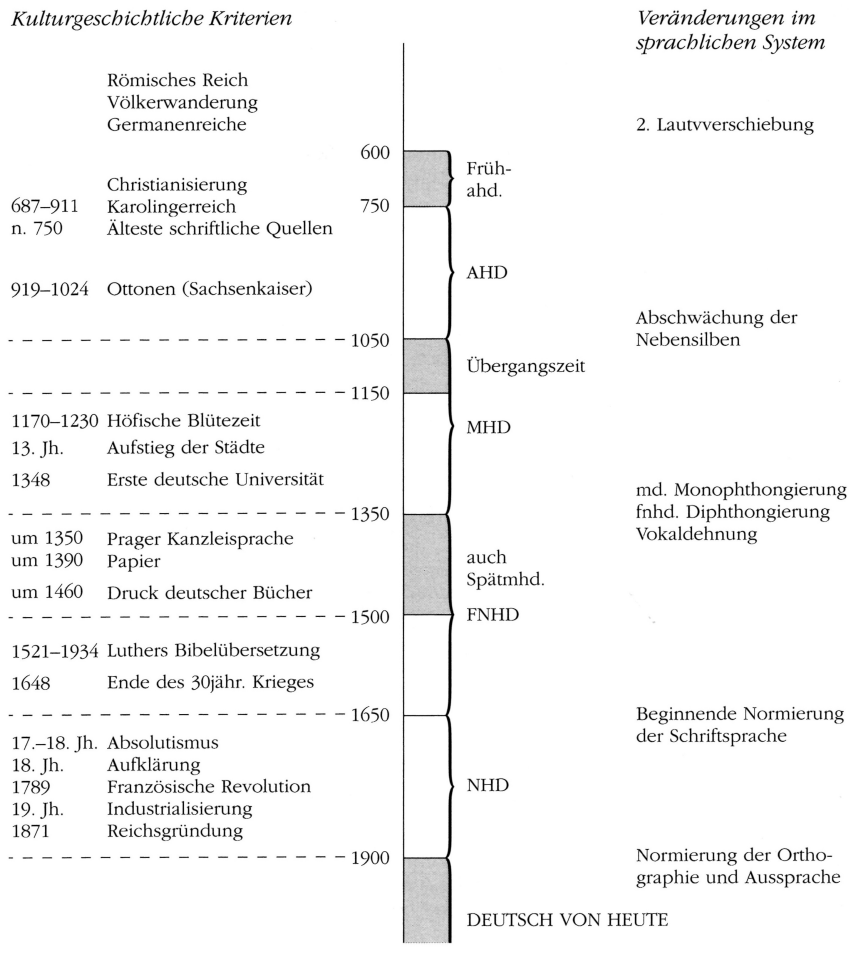


Abbildung 13: Übergangsphasen (Stedje 2007: 80)

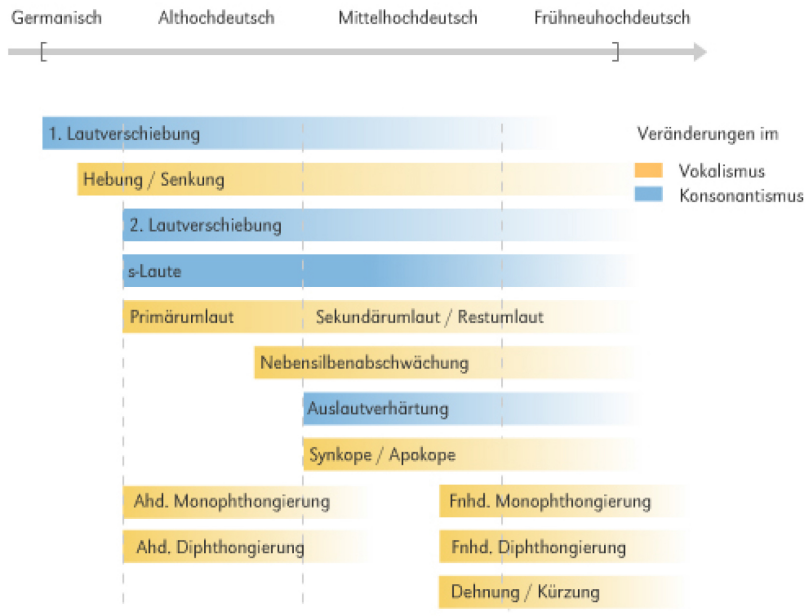


Abbildung 14: Parallele Übergangsphasen in der Sprachperiodisierung (Donhauser et al. 2007: o. S.)

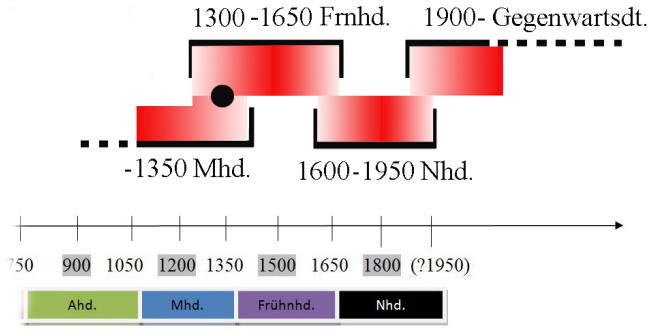


Abbildung 15: Ein neuer Vorschlag mit parallel verlaufenden Übergangszonen

Hermann Paul eingeführte Dichotomie von Außersprachlichkeit und Innersprachlichkeit beibehalten möchte, auch für weitere Forschung zur inneren Natur sprachlichen Wandels bedeutsam ist.

Literatur

Besch, Werner, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hgg.). 2003. *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Teilband*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.3). Berlin & New York: De Gruyter.

Bock, Bettina. 2016. Pragmatischer Wandel und Wortfeldetymologie. In Peter Ernst & Martina Werner (Hgg.), *Linguistische Pragmatik in historischen Bezügen* (Lingua Historica Germanica 9), 117–129. Berlin & Boston: De Gruyter.

Donhauser, Karin, Annette Fischer & Lars Mecklenburg. 2007. *Moutons Interaktive Einführung in die Historische Linguistik des Deutschen*. CD-ROM. Berlin & New York: De Gruyter.

Eggers, Hans. 1965. *Deutsche Sprachgeschichte*, Bd. 2. Rheinbeck: Rowohlt.

Ernst, Peter. 2004. Das Ende des Mittelalters aus sprachhistorischer Sicht: Das Zusammenspiel von Sprachgeschichte, Historischer Dialektologie und Philologie. In Hans-Joachim Behr, Igor Lisový & Werner Williams (Hgg.), *Deutsch-böhmische Literaturbeziehungen Germano-Bohemica: Festschrift für Václav Bok zum 65. Geburtstag* (Studien zur Germanistik 7), 32–41. Hamburg: Dr. Kovač.

Ernst, Peter. 2007. Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichtsschreibung als terminologisches und sachliches Problem. *Studia Germanica Universitatis Vesprimiensis* 11(1). 59–69.

Ernst, Peter. 2008. Das Niederdeutsche in der Sprachgeschichtsschreibung. *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 115(2). 47–48.

Ernst, Peter. 2021. *Deutsche Sprachgeschichte: Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen*. 3. Aufl. (UTB 2583). Wien: facultas.

Hartweg, Frédéric & Klaus-Peter Wegera. 2005. *Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in die deutsche Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. 2. Aufl. (Germanistische Arbeitshefte 33). Tübingen: Niemeyer.

König, Werner, Stephan Elspaß & Robert Möller. 2019. *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. 19. Aufl. München: dtv.

Moser, Hugo. 1950–1951. Probleme der Periodisierung des Deutschen. *Germanisch-Romanische Monatsschrift N. F.* 1. 296–308.

Moser, Hugo. 1969. *Deutsche Sprachgeschichte: Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbetrachtung*. 6. Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Polenz, Peter von. 2021. *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. I: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert*. 3. Aufl., bearb. von Claudine Moulin unter Mitarbeit von Maria Backes und Natalia Filatkina. Berlin & Boston: De Gruyter.

Reiffenstein, Ingo. 1990. Interne und externe Sprachgeschichte. In Werner Besch (Hg.), *Deutsche Sprachgeschichte: Grundlagen, Methoden, Perspektiven: Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag*, 21–29. Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Reiffenstein, Ingo. 2003. Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der frühen Neuzeit. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 3. Teilband* (Handbücher zur Sprach-und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2889–2942. Berlin & New York: De Gruyter.

Roelcke, Thorsten. 1995. *Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte* (Studia Linguistica Germanica 40). Berlin & New York: De Gruyter.

Roelcke, Thorsten. 1998. Die Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. In Werner Besch, Anne Betten, Oskar Reichmann & Stefan Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Teilband.* 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Handbücher zur Sprach-und Kommunikationswissenschaft 2.1), 798–815. Berlin & New York: De Gruyter.

Roelcke, Thorsten (Hg.). 2001. *Periodisierung: Die zeitliche Gliederung der deutschen Sprache* (Dokumentation Germanistischer Forschung 4). Frankfurt am Main et al.: Peter Lang.

Schmidt, Jürgen Erich. 2015. Historisches Westdeutsch und Hochdeutsch: Der Ein-Schritt-Wandel des Langvokalismus. *Sprachwissenschaft* 40. 235–288.

Schmidt, Jürgen Erich & Robert Möller. 2019. Historisches Westdeutsch/Rheinisch (Moselfränkisch, Ripuarisch, Südniederfränkisch). In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Band 4: Deutsch. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur

Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 515–550. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Schmidt, Wilhelm. 2020. *Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium*. Fortgeführt von Helmut Langner. 12. Aufl., hg. von Elisabeth Berner und Norbert Richard Wolf, Bd. 2. Stuttgart: Hirzel.

Stedje, Astrid. 2007. *Deutsche Sprache gestern und heute: Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde*. 6. Aufl., bearb. von Astrid Stedje und Heinz-Peter Prell (UTB 1499). München: Wilhelm Fink.

Werner, Martina. 2019. *Zur Diachronie der nominalen Synthetisierung im Deutschen*. Wien: Universität Wien. Kumulative Habilitationsschrift.

Wiesinger, Peter. 1983. Die Einteilung der deutschen Dialekte. In Werner Besch, Ulrich Knoop, Wolfgang Putschke & Herbert Ernst Wiegand (Hgg.), *Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), 807–900. Berlin & New York: De Gruyter.

MIR KEHREN ZAM! – Die Entwicklung der germanischen Velare im Anlaut in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols

Eine Untersuchung anhand der Datenbank des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich«

*David Gschösser/Patrick Zeitlhuber**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 531–578

Abstract

The High German consonant shift affected all Old High German dialects to varying degrees; and Bavarian dialects partook in this sound change extensively. In this article, we first describe the phonetic and phonological properties as well as the diachronic development of the Germanic velar plosives from the Germanic consonant shift up to Old High German. Then, we showcase the possibilities for phonological research via the lexicographical online database of the *Dictionary of Bavarian Dialects in Austria* by analyzing the

* David Gschösser und Patrick Zeitlhuber, ÖAW, ACDH-CH, Forschungsabteilung »Sprachwissenschaft«, patrick.zeitlhuber@oeaw.ac.at (Korrespondenzautor).

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_GschoesserZeitlhuber.pdf
Publiziert am 3. November 2021

typological and phonotactic synchronic distribution of velar onset clusters in the Bavarian dialects of Austria and South Tyrol.

Schlagwörter: Bavarian, dialectology, variationist linguistics, Austria, South Tyrol, Grimm's law, High German consonant shift, onset, velars, plosives, aspirates, affricates, *ge*-prefix

1 Einleitung

Abbildung 1: Plakat der MA 48

Dieses Plakat[1] des Wiener Magistrats für Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark (MA 48) macht sich die Homophonie von *gehören*

1 Magistrat für Abfallwirtschaft, Straßenreinigung und Fuhrpark (MA 48) der Stadt Wien & Tino Schulter (2019), *http://www.schulter.cc/print/MA48%20FJP%202019.jpg* (Abruf 31. August 2021).

und *kehren* im Ostmittelbairischen zunutze.[2] Aus linguistischer Sicht stellt sich sogleich die Frage, warum dieses Wortspiel funktioniert, sehen die beiden Wörter in der Orthographie der Standardsprache doch sehr unterschiedlich aus. Bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass unterschiedliche Sprachwandelprozesse zu dieser Homophonie geführt haben. Diese Prozesse wurden nicht von allen Varietäten des Bairischen gleichermaßen durchgeführt. Eine Gegenüberstellung von *gehören*, *kehren* 'fegen', *kehren* 'wenden', *Kern* und *gern* in diachroner sowie diatopischer Hinsicht offenbart jene Unterschiede, die in Tabelle 1 dargestellt werden.[3]

Während *gehören* mit *kehren* 'wenden' sowie gelegentlich mit *kehren* 'fegen' und *Kern* im Ostmittelbairischen Wiens zusammenfällt, trifft dies zum Beispiel für das Südbairische des Ötztals, wo *kehren* 'wenden' und *Kern* homophon sind, bei Weitem nicht zu. In beiden Dialekten wird hingegen *gern* konsequent von den anderen Lexemen unterschieden.

Wie kommt es nun, dass im Ostmittelbairischen anlautendes *k-* und *geh-* gleich klingen? In welchen bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols findet sich diese Homophonie? Wie lässt sich diese historisch erklären? Diesen Fragen werden wir mithilfe der Onlinedatenbank des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich« (WBÖ) zu beantworten versuchen. Nicht zuletzt könnte dieser Beitrag auch hilfreich bei der Bearbeitung der Buchstabenstrecke *G/K* sein, die das WBÖ ab 2022 behandeln wird.

Mehrere Gründe verbinden das Thema dieses Beitrags mit der Jubilarin. Einerseits ist die Begeisterung von Univ.-Prof. Dr. Alexandra N. Lenz für sprachliche Schmankerl im öffentlich Raum gut bekannt. Andererseits bilden die Initialen *ANL* passenderweise eine partielle Homographie mit *Anlaut*. Darüber hinaus ist Alexandra N. Lenz als Direktorin des Austrian Centre for Digital Humanities and Cultural Heritage

2 Ähnlich auch das Musikvideo *Wir kehrn zsamm!* des Magistrats für Abfallservice – Recyclinghof – Wirtschaftshof (MA 7/03) der Stadt Salzburg (2018, *https://www.stadt-salzburg.at/index.php?id=35388* (Abruf 31. August 2021), *https://youtu.be/HVpOy4ppx-s* (Abruf 31. August 2021).

3 Ein Blick in das »Wörterbuch der Wiener Mundart« zeigt ebenfalls die Homophonie von *gehören*, *kehren* 'fegen' und *kehren* 'wenden' im Wiener Dialekt (vgl. Hornung & Grüner 2002: 414, 538).

Lexem	Ahd. Bair.	Mhd. Bair.	Nhd. Sbair. (Ötztal)	Nhd. Ombair.[a] (Wien)	Nhd. Std.
gehören	/kih/ôren	/geh/œren	[ɡ̊əhɛːə̯ʀŋ]	[kʰɛːɐ̯n]	/geh/ören
kehren ‘fegen’	/kx/erien, /kx/erren	/kx/er(e)n	[kxeːʀŋ]	[kʰɛːɐ̯n, kʰiːɐ̯n]	/kʰ/ehren
kehren ‘wenden’	/kx/êren	/kx/êren	[kxɛːə̯ʀŋ]	[kʰɛːɐ̯n]	/kʰ/ehren
Kern	/kx/ern(o)	/kx/ërn(e)	[kxɛːə̯ʀŋ]	[kʰɛːɐ̯n, kʰɛɐ̯n]	/kʰ/ern
gern	/k/erno	/g/ërn(e)	[ɡ̊ɛːə̯ʀŋ]	[ɡ̊ɛːɐ̯n, ɡ̊ɛɐ̯n]	/g/ern

[a] Zusätzlich zu mhd. *geh-* und *k-* in [kʰ] können im modernen Mittelbairischen auch mhd. *ër*, *er*, *êr* und *œr* in [ɛ(ː)ɐ̯] zusammenfallen.

Tabelle 1: Quasi-Minimalpaare mit anlautenden Velaren in den bairischen Dialekten in Österreich und Südtirol (phonetische Konstrukte der Autoren)

der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und als Leiterin der Forschungsabteilung »Sprachwissenschaft« die Schirmherrin des WBÖ. Was würde näherliegen, als ihr einen Beitrag, der auf Basis eines plakativen Wortspiels und aus einer Untersuchung des WBÖ-Datenmaterial entstanden ist, zu widmen?

In Abschnitt 2 werden die phonetisch-phonologischen Grundlagen dargelegt, die für die weiteren Betrachtungen notwendig sind. Dabei wird auf die Transkriptionssysteme Teuthonista und IPA eingegangen. Weiters wird die verwendete Terminologie erläutert.

Abschnitt 3 widmet sich der diachronen Dimension der Untersuchung. Ausgehend von der Ersten Lautverschiebung wird der Bogen zur Zweiten Lautverschiebung gespannt, um schließlich zur synchronen dialektgeographischen Staffelung der verschiedenen Ausprägungen dieser Lautwandelprozesse überzugehen. Außerdem wird möglichst knapp auf die Erklärungsansätze zu dieser diatopischen Verteilung eingegangen.

Die methodische Vorgehensweise wird in Abschnitt 4 beschrieben. Nach einer Vorstellung des WBÖ sowie dessen Datenbank folgt die Erläuterung der Methodik von der Auswahl der Daten bis zur Auswertung und Interpretation.

Schließlich werden in Abschnitt 5 die Ergebnisse der Untersuchung präsentiert. Die Ausprägungen der velaren Anlautcluster lassen die Erstellung einer Typologie zu, wobei einzelne Typen phonotaktische Besonderheiten aufweisen. Die verschiedenen bairischen Dialekte in Österreich und Südtirol werden auf dieser Typologie basierend gegliedert und kartiert.

2 Phonetisch-phonologische Grundlagen

2.1 Transkription

Obwohl die Einträge in der Datenbank des WBÖ im System der Teuthonista bzw. in Varianten davon, z. B. ⟨kχnīə⟩ (‘Knie’, westliches Südtirol), aber auch in Laien- ⟨kchniə⟩ oder (Quasi-)Standard-Schreibungen ⟨Knia⟩ notiert wurden, wird für diesen Beitrag auf das Internationale Phonetische Alphabet (IPA) zurückgegriffen, um sie sprachen- und disziplinenübergreifend vergleichbar und einem größeren Publikum zugänglich zu machen. Zwischen der Teuthonista und dem IPA gibt es einige wesentliche Unterschiede. Während die Teuthonista bei den Lautzeichen für die Plosive die Merkmale Lenis und Fortis fokussiert, unterscheidet das IPA vor allem hinsichtlich der Stimmhaftigkeit.[4] Bei der Transliteration wurde auf gängige IPA-Äquivalente zurückgegriffen. Stimmlose Lenisplosive werden mit dem IPA-Zeichen für die entsprechenden stimmhaften Obstruenten und mit diakritischem ⟨◌̥, ◌̊⟩

4 Zu den Konventionen der Teuthonista siehe Wiesinger (1964) und Möhn (1964).

transkribiert. Aspiraten werden, wie im IPA üblich, als Obstruenten mit folgendem ⟨^{h}⟩ notiert. Für die Affrikaten werden im vorliegenden Beitrag Digraphen aus Plosiv und Frikativ ohne diakritischem Bindebogen verwendet. So ergeben sich Lautzeichen(-kombinationen) wie ⟨g̊, k^{h}, kx⟩. Wo die Transkription im System der Teuthonista notwendig erscheint, werden im Folgenden beide Systeme mit den Indizes $[\ldots]_{\text{Teu}}$ bzw. $[\ldots]_{\text{IPA}}$ unterschieden.

2.2 Terminologie

Für diesen Beitrag werden aus forschungspraktischen Gründen alle potentiellen passiven Artikulationsstellen in drei Reihen zusammengefasst: Labiale (Bilabiale und Labiodentale), Dentale (Dentale, Alveolare und Postalveolare) und Velare (Palatale, Velare und Uvulare). Insbesondere bei der diachronen Betrachtung kann die genaue phonetische Realisierung nicht erschlossen werden. Weiters gibt es im synchronen Bairischen keine Varietäten, die bei den Plosiven nach Artikulationsstellen innerhalb dieser Reihen kontrastieren würden. In Bezug auf die Darstellung von Phonemreihen ist es daher vorteilhaft, von diesen drei Kategorien auszugehen. Der Terminus Obstruent dient als Hyperonym für Plosiv, Affrikate und Frikativ.[5] Eine Aspirate ist ein aspirierter Obstruent (meist ein Plosiv). Eine Affrikate ist eine Lautverbindung aus homorganem Plosiv und Frikativ. Als Sonoranten werden Nasale, Liquide, Halbvokale und Vokale bezeichnet (vgl. Gussenhoven & Jacobs 1998: 67).

Zur phonetischen Beschreibung der Obstruenten in diesem Beitrag sind zum einen die laryngalen Merkmale Stimmhaftigkeit und Aspiration sowie die mit letzterer in artikulatorischem Zusammenhang stehende Affrizierung, zum anderen der Fortis-Lenis-Kontrast relevant.

Ein Maß zur Bestimmung der laryngalen Merkmale ist die Voice Onset Time (VOT), die anhand der zeitlichen Verzögerung des Stimmtoneinsat-

5 Der Laut [h] nimmt als glottaler Laut eine Sonderstellung ein. Er wird vereinfachend oft als stimmloser glottaler Frikativ beschrieben. Genau genommen fehlt diesem Laut aber sowohl Artikulationsstelle als auch -art. Er ist kein Konsonant, aber auch kein Sonorant (vgl. Gussenhoven & Jacobs 1998: 67). Da [h] stimmlos ist, handelt es sich somit um den reinen Luftstrom.

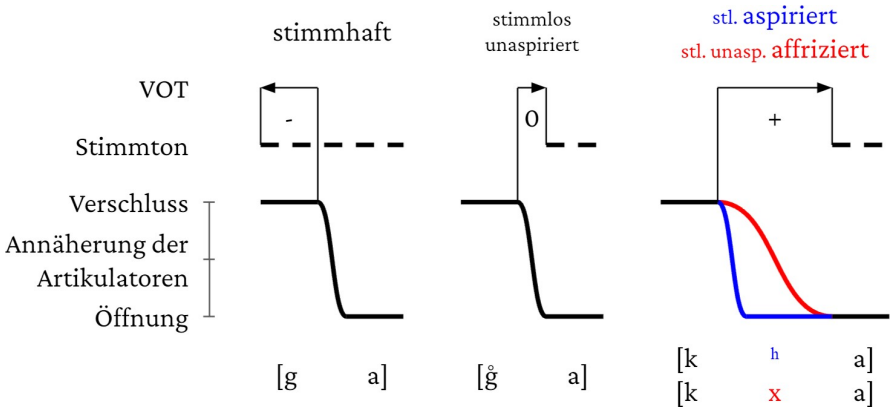


Abbildung 2: Schema der Artikulation laryngaler Merkmale und der Affrizierung im Anlaut (adaptiert nach Luschützky 1992: 24–26)

zes des folgenden Vokals nach der Öffnung eines Obstruenten bestimmt wird. Grundlegend lassen sich drei Größenordnungen unterscheiden: Stimmhafte Obstruenten sind durch eine negative VOT charakterisiert, da bei ihrer Artikulation der Stimmton bereits vor der Verschlusslösung einsetzt. Stimmlose unaspirierte Obstruenten dagegen zeigen eine VOT von knapp über 0 ms (bis 30 ms), da hier der Stimmton praktisch gleichzeitig mit der Verschlusslösung einsetzt, sowie aspirierte Obstruenten (Aspiraten) eine signifikant längere, positive VOT (ab 50 ms) aufgrund der Verzögerung des Stimmtons (siehe Abbildung 2). Im Detail variieren VOT-Werte sowohl zwischen verschiedenen Artikulationsstellen als auch zwischen verschiedenen Sprachen, sodass sprachenübergreifend Unterschiede im phonetischen Grad bzw. in der phonemischen Gradierung der Stimmhaftigkeit und Aspiration auftreten (vgl. Cho & Ladefoged 1999: 224–227).

Kontrastive Stimmhaftigkeit ist in den Sprachen der Welt weit verbreitet und eines der drei Hauptmerkmale für Obstruenten im IPA.[6]

6 Neben Artikulationsstelle und -art. Den Kontrast stimmhaft vs. stimmlos bei

Entgegen der herrschenden Auffassung können aber im Deutschen und in den meisten germanischen Sprachen keine stimmhaften Plosive im absoluten Anlaut oder im Silbenanlaut nach stimmlosen Lauten nachgewiesen werden (vgl. Moosmüller & Ringen 2009). Die Aspiration hat hier die ursprünglich kontrastive Funktion der Stimmhaftigkeit (bzw. Stimmlosigkeit) übernommen (zur diachronen Entwicklung siehe Abschnitt 3.1).

Obstruenten werden als Aspiraten wahrgenommen, wenn zwischen Verschlusslösung und Einsatz des Stimmtons merklich Zeit vergeht, in der sich der aktive Artikulator in die neutrale Position begibt und nur der reine Exspirationstrom als Hauch hörbar ist (siehe Abbildung 2). Während die Aspiration im bundesdeutschen Standarddeutsch in vielen lautlichen Umgebungen ein kontrastives Merkmal bei allen Plosiven darstellt, ist dieser Kontrast für das österreichische Standarddeutsch laut Moosmüller & Ringen (2009: 59) nur noch bei anlautenden velaren Plosiven vor Vokal belegt, während anlautende labiale und alveolare Plosive (sowie inlautende Plosive) zu dessen Aufhebung neigen, wodurch die Aspiration nur mehr schwach oder gar nicht vorhanden ist. Dies deckt sich mit Feststellungen aus dem Sprachvergleich, dass Plosive mit längerer VOT die Aspiration diachron langsamer abbauen als jene mit kürzerer. Wie Cho & Ladefoged (1999: 218–222) festgestellt haben, weist die Plosivklasse der Velare vor jener der Dentale und Labiale sprachenübergreifend die längste VOT, d. h. die längste Aspirationsphase, auf.

Affrikaten sind Plosive, bei deren Artikulation auf den Verschluss nicht unmittelbar eine komplette, sondern eine vorübergehende teilweise Öffnung folgt, bei der der aktive Artikulator in der Position bleibt, sodass eine (annähernd) homorgane Friktion hörbar ist.[7] Aspirierte Plosive und (stimmlose unaspirierte) Affrikaten unterscheiden sich artikulatorisch also nur in der Phase nach der Verschlusslösung, in der bei Affrikaten die

Obstruenten (und selten anderen Konsonanten) bezeichnen eigene Zeichenpaare wie ⟨g : k⟩, die ohne zusätzliche Diakritika auskommen.

7 Das Kriterium der Homorganität ist hier tendenziell nicht zu eng zu fassen, da auch minimal voneinander abweichende Artikulationsstellen als homorgan gelten, wie etwa bei der Affrikate /pf/ (siehe dazu Luschützky 1992: 5–6).

Artikulationsstelle beibehalten wird (siehe Abbildung 2). Die intrinsische Affrizierung eines Lautes ist abhängig von der Größe der Kontaktfläche der beteiligten Artikulatoren, Art der Phonation bzw. Länge der VOT sowie Stärke des Initiationsstoßes. So ist die intrinsische Affrizierung umso höher, je größer zum Beispiel die Kontaktfläche der Zunge mit dem passiven Artikulator ist (vgl. Luschützky 1992: 27–29).[8]

Der anlautende velare (stimmlose) aspirierte (Fortis-)Plosiv [k^h-] neigt demzufolge unter den Plosiven des Deutschen am ehesten zur Affrizierung, nämlich zu [kx-] (siehe Abbildung 2). Aufgrund ihrer langen Aspirationsphase und ihrer hohen intrinsischen Affrizierung ist bei anlautenden Velaren ein Wechsel zwischen Aspirate zu Affrikate [k^h-] < > [kx-] besonders leicht möglich.

In der deutschen Dialektologie und im System der Teuthonista ist bei Obstruenten neben Artikulationsstelle und -art das dritte Hauptmerkmal traditionellerweise nicht die Stimmhaftigkeit (bzw. Stimmlosigkeit), sondern der Fortis-Lenis-Kontrast.[9] Artikulatorisch unterscheiden sich Fortes von Lenes hauptsächlich durch erhöhten Luftdruck bzw. erhöhte Muskelspannung.[10] Dabei handelt es sich jedoch nicht um universale Merkmale. Vielmehr scheint es so, dass der Kontrast von Lenis und Fortis jeweils einzelsprachlich definiert werden sollte (vgl. Goblirsch 2005: 30–31). Auf die genaue phonetische Natur dieser Kategorie wird in diesem Beitrag nicht eingegangen, da das Datenmaterial keine derart präzisen phonetischem Ableitungen zulässt.

Da im Mittelbairischen der Fortis-Lenis-Kontrast im Anlaut aufgegeben wurde, war eine phonemische Unterscheidung nicht mehr möglich. Von der Wiener Dialektologischen Schule wurde jedoch das Zeicheninventar der Teuthonista um sogenannte Halbfortes erweitert, die zuerst

8 Im Allgemeinen haben palatale Plosive, die jedoch im Deutschen nicht vorkommen, eine sehr hohe intrinsische Affrizierung, wodurch die Abgrenzung zwischen Plosiv und Affrikate oft schwierig ist (vgl. Luschützky 1992: 105–106).

9 Entgegen dem IPA bezeichnen Zeichenpaare wie ⟨g : k⟩ im System der Teuthonista den Kontrast lenis vs. fortis, nicht stimmhaft vs. stimmlos.

10 Die Termini Lenis und Fortis wurden in der Vergangenheit zur Bezeichnung einer Vielzahl an unterschiedlichen phonetischen Merkmalen herangezogen. Shibles (1995: 111–113) listet sechs verschiedene Verwendungsweisen in der Fachliteratur.

VOT	laryngales Merkmal	Stärke-Merkmal		Phonem
		lenis	fortis	
negativ	stimmhaft	[g-]$_{IPA}$ [ġ-]$_{Teu}$	*	/g-/
nahe Null	stimmlos unaspiriert	[g̊-]$_{IPA}$ [g-]$_{Teu}$	[k-]$_{IPA}$ [k-]$_{Teu}$	/g-/
positiv	(stimmlos) aspiriert	[g̊^{h}-]$_{IPA}$ [gh-]$_{Teu}$	[k^{h}-]$_{IPA}$ [kh-]$_{Teu}$	/kx-/
positiv	(stl. unasp.) affriziert	[g̊ɣ̊-]$_{IPA}$ [gx-]$_{Teu}$	[kx-]$_{IPA}$ [kχ-]$_{Teu}$	/kx-/

Tabelle 2: Mögliche phonetische Merkmalskonfigurationen und daraus resultierende Phone und Phoneme

von Steinhauser (1922) in einer Publikation verwendet wurden.[11] Es handelt sich dabei um keine eigene Phonemkategorie, sondern um allophone Realisierungen anlautender Lenes, die als phonetische Lenes nur im In- und Auslaut auftreten (siehe dazu Seemüller 1911 und Pfalz 1913).[12]

Aus den besprochenen phonetischen Merkmalen würden sich nun für die velaren Anlaute[13] im Bairischen mehrere mögliche Konfigurationen ergeben. Prinzipiell sind die Kontraste stimmhaft vs. stimmlos und lenis

11 Z. B. mbair. [tīᴅ = tīᴅ]$_{Teu}$ *dir, dürr* : *Tier, Tür*, aber auch [pīᴅ]$_{Teu}$ *Bier* und [kīᴅ]$_{Teu}$ *Gier*, nicht aber [khīᴅ]$_{Teu}$ *Kühe*, das sich zumindest noch durch die Aspiration unterscheidet. Für die österreichische Standardaussprache dieser und weiterer Minimalpaare siehe auch Moosmüller & Ringen (2009).

12 Unser Dank gilt emer. o. Univ.-Prof. Peter Wiesinger für seine Erläuterungen und Literaturhinweise zu den Halbfortes per E-Mail vom 1. September 2021.

13 Der anlautende velare Frikativ [x-] kommt im Bairischen sehr selten und nur durch Desakkludierung aus [kx-] vor. Ebenso wenig sind palatales /j-/ oder uvulares /r-/ = [ʀ] (Velare i. w. S.) gemeint.

vs. fortis frei miteinander kombinierbar, einzig stimmhafte Fortes sind nicht definiert.[14] Da aber keiner der beiden Kontraste phonemischen Charakter zeigt und Affrizierung und Aspiration zudem diatopisch komplementär verteilt sind, ergeben sich nur zwei distinktive Phoneme /g-/ und /kx-/, deren primärer Unterschied die An- bzw. Abwesenheit einer positiven VOT in Form von Aspiration/Affrizierung ist. In diesem Beitrag kodieren wir /g-/ mit Blau und /kx-/ mit Rot (siehe Tabelle 2) sowie weiter unten die Phonemfolge /ge-/ mit Gelb und das Nullphonem mit Grau.

3 Vom Indogermanischen zum Hochdeutschen

3.1 Erste und Zweite Lautverschiebung

Es ist weithin bekannt, dass sich durch die Erste Lautverschiebung das Germanische von den anderen indogermanischen Sprachzweigen absetzte. Einen ähnlichen Prozess stellt die Zweite Lautverschiebung dar, wodurch sich das Hochdeutsche von den anderen germanischen Sprachen trennte. Beide Lautverschiebungen (LV) betreffen ausschließlich den Konsonantismus, genauer gesagt nur die Obstruenten. Die Mechanismen dieser Lautwandelprozesse scheinen sich prinzipiell zu ähneln (siehe Goblirsch 2005: 18).

Abgesehen von einigen germanischen Runeninschriften im Raum des späteren süddeutschen Sprachgebiets ist das Althochdeutsche die erste Sprachstufe des Hochdeutschen, die schriftlich belegt ist. Protogermanisch und Protoindogermanisch wurden durch Rekonstruktion erschlossen und gelten folglich als prähistorisch. Der Übersichtlichkeit wegen, und da sich der vorliegende Beitrag mit den Reflexen der Velare im Anlaut beschäftigt, werden in der folgenden Darstellung hauptsächlich die Lautwandel im Anlaut betrachtet.

14 Auch sind im Bairischen keine anlautenden velaren stimmhaften oder aspirierten Affrikaten **[gɣ-, g̊ɣ̊^{h}-, kx^{h}-] zu erwarten, zumal sich bei letzteren Affrizierung und Aspiration in Serie artikulatorisch zu sehr ähneln würden, als dass sie als verschiedene Phasen verstanden würden.

***Idg. > *Germ. > bair. Ahd.**		
**p > *f > f* *Fuß*	**b > *p- > pf-* *Pfund* **-pp-/-Rp- > -(R)pf-* *Apfel* **-p(-) > -f(f)(-)* *schlafen*	**b^{fi} > *β/b > p/b* *Bruder*
**t > *θ > wgerm.*ð > d* *Dorn*	**d > *t- > ts-* *zehn* **-tt-/-Rt- > -(R)ts-* *sitzen* **-t(-) > -s(s)(-)* *essen*	**d^{fi} > *ð/d > t/d* *Tür*
**ḱ, k > *χ > h* *Hund*	**ǵ, g > *k- > kχ-* *Kind* **-kk-/-Rk- > -(R)kχ-* *backen* **-k(-) > -χ(χ)(-)* *machen*	**ǵ^{fi}, g^{fi} > *γ/g > k/g* *Gott*
**k^{w} > *χ^{w}/χw > (h)w* *was*	**g^{w} > *k^{w}-/kw- > kχ(w)-* *Quelle, Kuh, kommen* **-Nkw- > -ng-* *singen*	**g^{wfi} > *g^{w} > w, b* *warm*

Tabelle 3: Lautverschiebungen (adaptiert nach Braune 2018; Fortson 2004; Goblirsch 2005; Schwerdt 2000; Sonderegger 1974); *R = m, n, l, r; N = m, n*

Tabelle 3 bietet einen Überblick über die Lautwandel vom Indogermanischen bis zum bairischen Althochdeutsch. Die Zeilen sind nach der Artikulationsstelle des ursprünglichen idg. Plosivs angeordnet. In der ersten Zeile finden sich die Labiale und deren Reflexe, in der zweiten die Dentale, in der dritten die Palatovelare und Velare (die im Germanischen als *kentum*-Sprache zusammengefallen sind) und in der vierten die Labiovelare.

Die Spalten stellen eine Gliederung nach der Artikulationsart des idg. Lautes dar. In der ersten Spalten stehen die stimmlosen Plosive (Tenues), in der zweiten die unaspirierten stimmhaften Plosive (Mediae) und in der dritten die aspirierten stimmhaften Plosive (Aspiratae bzw. Mediae aspiratae).

Bei all den in Tabelle 3 angegebenen Lautzeichen handelt es sich um phonemische Wiedergaben. Die exakten phonetischen Ausprägungen im Protoindogermanischen wie auch im Protogermanischen können zwar annäherungsweise rekonstruiert, jedoch nicht mit letztendlicher Sicherheit erschlossen werden. Während es die *communis opinio* ist, dass Mediae stimmhafte Plosive waren (vgl. Fortson 2004: 49–50), wurde auch die Möglichkeit von Ejektiven postuliert (siehe dazu Vennemann 2002 [1988]: 311–314). Ebenso ist die phonetische Natur der Mediae aspiratae Gegenstand der Diskussion. Zumeist wird angenommen, dass es Laute waren, die ähnlich wie die stimmhaften Aspiraten in neuindischen Sprachen geklungen haben (vgl. Fortson 2004: 50–51). Goblirsch (2005: 64–69) geht davon aus, dass es bei den Mediae aspiratae schon im dialektalen Indogermanischen verschiedene Artikulationsarten gab, wobei das Germanische aus jenem Dialekt hervorging, in dem anstelle von Plosiven Frikative realisiert wurden.

Bei der Ersten (germanischen) Lautverschiebung, auch bekannt als ›Grimmsches Gesetz‹ änderte sich die Artikulationsart, während die Artikulationsstellen *grosso modo* beibehalten wurden. Die stimmlosen Tenues wurden zu stimmlosen Frikativen (**p, t, ḱ/k, k*^{w} > **f, θ, χ, χ*^{w}), die stimmhaften Mediae zu stimmlosen Plosiven (**b, d, ǵ/g, g*^{w} > **p, t, k, k*^{w}) und die stimmhaften Aspiratae zu stimmhaften Frikativen (**b*^{ɦ}, *d*^{ɦ}, *ǵ*^{ɦ}/*g*^{ɦ},

g^{wfi} > *β, $\eth$, γ, γ^w[15]). Ob die Tenues im Protogermanischen aspiriert oder unaspiriert waren und ob Aspiration eine notwendige Voraussetzung für die 2. LV war, wird ebenfalls diskutiert (vgl. Goblirsch 2005: 78–80; Schwerdt 2000: 349–353). Im Gegensatz zur 2. LV hatte die Position im Wort keinen und die lautliche Umgebung lediglich geringen Einfluss auf das Ergebnis, wodurch die 1. LV (nahezu) alle Plosive[16] erfasste (vgl. Goblirsch 2005: 50).

Spätestens unmittelbar vor der 2. LV mussten die idg. Labiovelare als eigenständige Phoneme bereits verschwunden sein. Germ. *χ^w (< idg. *k^w) und *k^w (< idg. *g^w) wurden als Lautfolge *χw und *kw reanalysiert. In manchen germanischen Varietäten – darunter auch das bairische Althochdeutsch – schwand der Frikativ des Clusters germ. *χw, wodurch lediglich *w* erhalten blieb. Das labiale Element von germ. *kw wurde häufig getilgt[17] oder ging in der Modifikation (Rundung und/oder Velarisierung) des Vokals[18] auf (vgl. Reiffenstein 2003: 2931). Sporadisch konnte das labiale Element auch als Approximant oder Frikativ erhalten bleiben (nhd. *quälen*, *Quelle*). Im Inlaut nach Nasal wurde germ. *kw zu *g* (nhd. *singen*). Germ. *g^w (< idg. *g^{wfi}) wurde entweder zu *w* oder *b* (vgl. Fortson 2004: 302).

Ein weiterer grundlegender Wandel im Protogermanischen wird als *Verner'sches Gesetz* bezeichnet. Dieser Lautwandel konnte nur im Inlaut eintreten. Wenn im Protogermanischen innerhalb eines Wortes einem stimmlosen *f, θ, χ, χ^w (< idg. *p, t, $\acute{k}/k$, k^w) der Akzent unmittelbar folgte, so wurden diese zu den stimmhaften Frikativen *β, $\eth$, γ, γ^w gewandelt, als lägen idg. *b^{fi}, d^{fi}, $\acute{g}^{fi}/g^{fi}$, g^{wfi} zugrunde[19] (vgl. Fortson 2004: 303). Unter diesen Bedingungen fand also ein konditionierter Phonemwechsel statt, indem die idg. Tenues zur Reihe der idg. Mediae aspiratae übertraten.

Die Zweite (hochdeutsche) LV führte zu einer weiteren tiefgreifenden Veränderung im Konsonantismus. Der durch die 1. LV entstandene Frikativ *f (< idg. *p) blieb unverändert. Zu welchem Zeitpunkt der Wechsel

15 In der Literatur finden sich auch häufig die Grapheme ⟨ƀ⟩, ⟨đ⟩, ⟨ǥ⟩, ⟨ǥ^w⟩.

16 Ausnahmen sind z. B. die Lautkombinationen *sp, *st, *sk, *sk^w und *pt, *kt, *k^wt.

17 Standardnhd. *Kuh*, nicht **Kwuh* und bair. *kemmen*, nicht **kwemmen*.

18 Standardnhd. *kommen*, nicht **kwommen*, *kwemmen*.

19 Ebenso *s > *z.

der Artikulationsstelle von bilabial zu labiodental erfolgte, ist unklar und hat für das Phonemsystem keine Bedeutung. Germ. *θ[20] wurde schon im Voralthochdeutschen zu *ð* sonorisiert und infolge der 2. LV im bairischen Althochdeutschen ausnahmslos zu *d* gewandelt. Wann genau *χ im An- und Inlaut zu *h* wurde, kann aus der Überlieferung nicht eindeutig geschlossen werden, es liegt jedoch nahe, dass dies bereits im Westgermanischen geschah (vgl. Goblirsch 2005: 143–144). Bei den Plosiven zeigen sich unterschiedliche Entwicklungen, auf die im Zuge der dialektgeographischen Staffelung der Reflexe der 2. LV in Abschnitt 3.2 näher eingegangen wird.

In der folgenden Darstellung wird ein bairisch-althochdeutsches Sprachsystem angenommen, in dem alle Lautwandel in ihrer maximalen Ausprägung durchgeführt wurden. Die germ. stimmlosen Plosive (< idg. Mediae) wurden im Anlaut sowie im Inlaut nach den Sonoranten **m, n, l, r* sowie auch bei Gemination zu (annähernd) homorganen Affrikaten (**p, t, k* > *pf, ts, kx*).[21] In allen anderen lautlichen Umgebungen im Inlaut sowie im Auslaut wurden die stimmlosen Plosive zu stimmlosen Frikativen, teilweise mit geringfügiger Änderung der Artikulationsstelle (**p, t, k* > *f, s, x*). Die stimmhaften Frikative, die aus der 1. LV hervorgegangen waren, wurden vermutlich schon großteils im Voralthochdeutschen zu Plosiven okkludiert: **β, ð, γ* > **b, d, g*, wobei im Mittelfränkischen nur **ð* > *d* durchgeführt wurde, die anderen Frikative jedoch nicht betroffen waren (vgl. Goblirsch 2005: 141–142).

Die Kategorie Stimmhaftigkeit ist in der Mehrzahl der modernen germanischen Einzelsprachen und Varietäten bei anlautenden Plosiven kein distinktives Merkmal. Dieser Zustand wird bereits für das Althochdeutsche angenommen (vgl. Goblirsch 2005: 148–152) und ist im germanischen Sprachzweig weit verbreitet (vgl. Salmons 2020: 119–142). An diese Stelle trat im Laufe der germanischen Sprachentwicklung die Distinktion von lenis und fortis bzw. unaspiriert und aspiriert (vgl. Harbert 2007: 43).

20 Dieser Laut wird in der Literatur sehr oft mit dem Graphem ⟨þ⟩ dargestellt.

21 Ausnahmen sind Cluster aus Frikativ+Plosiv sowie die Lautfolge *t+r* (vgl. Vennemann 2002 [1988]: 286).

Ein weiterer Bestandteil der 2. LV im Oberdeutschen ist die sogenannte Medienverschiebung. Diese betrifft die Lenisplosive, die im bairischen Frühalthochdeutschen im Anlaut (nahezu) immer, im In- und Auslaut mehrheitlich zu Fortes wurden, wobei die Wandel germ. **d* > *t* und **b* > *p* am häufigsten eintraten, **g* > *k* seltener verschoben wurde.[22] Diese Fortisierung wurde jedoch im Spätalthochdeutschen zum Teil wieder rückgängig gemacht (vgl. Sonderegger 1974: 160–161). Wo immer bair.-ahd. *p* im Anlaut zu *b* lenisiert wurde, fiel dieses häufig mit *b* < *w* sowie mit *b* aus Lehnwörtern zusammen (vgl. Reiffenstein 2003: 2915). Im Laufe der Sprachgeschichte wurde in den meisten bairischen Dialekten **t* (< idg. **d*^{fi}) im Anlaut zu *d* und fiel mit *d* (< idg. **t*) zusammen. Die velare Fortis *k*, jedenfalls in jenen Positionen, in denen diese vorhanden war, wurde wieder zu *g* verschoben. Die spätalthochdeutschen bairischen Dialekte verfügten somit im Anlaut von Erbwörtern i. d. R. nur mehr über vier Plosivphoneme (*p/b, d, t, k/g*) (vgl. Reiffenstein 2003: 2931). Gegenstand der Debatte ist die ursprüngliche Verbreitung der Affirizierung von germ. **k* > ahd. *kx*, worauf im nächsten Abschnitt eingegangen wird.

Warum scheint es im heutigen Mittelbairischen nun so, als wäre die Lenis-Fortis-Distinktion bei den anlautenden bilabialen und alveolaren Plosiven durch die Lenisierung verlorengegangen, bei den velaren jedoch nicht? Diese Frage stellt sich nur, wenn die Orthographie der Schriftsprache oder die Standardaussprache als Referenzpunkte genommen werden. Diachron steht fest, dass die velare Fortis, die im Deutschen als ⟨k⟩ abgebildet wird und mit der Lenis ⟨g⟩ kontrastiert, nicht zur Reihe der Plosive, sondern als /kx/ zu den Affrikaten gehört. Mbair. [k^{h}] muss deshalb diachron analog zu /pf/ und /ts/ als /kx/ verstanden werden.

22 Siehe dazu Braune (2018: 119): »Dass die vorahd. /b, d, g/ im Altobd. phonologisch als stimmlose Plosive aufzufassen sind, ergibt sich aus dem späteren Nebeneinander der ahd. Graphien ⟨p, k (c)⟩ und ⟨b, g⟩ […] und daraus, dass vorahd. /d/ altobd. und ostfrk. fast ausnahmslos als ⟨t⟩ erscheint […]. Auch Notkers Anlautgesetz […] setzt Stimmlosigkeit von /b, d, g/ voraus.«

3.2 Dialektgeographische Staffelung im Hochdeutschen

Die 1. LV wurde im Protogermanischen vollständig durchgeführt. Es gibt weder moderne noch historisch überlieferte germanische Sprachen oder Dialekte, die Zwischenstufen dieses Lautwandels aufweisen würden. Sofern es Varietäten mit unvollständiger LV gab, sind diese historisch nicht belegt (vgl. Goblirsch 2005: 50).

Anders verhält es sich mit der 2. LV. Ein markantes Merkmal der hochdeutschen Dialekte ist die regionale Staffelung der Reflexe der germanischen Plosive. Im Süden des deutschen Sprachraums wurde die 2. LV am umfassendsten durchgeführt. Die Anzahl der verschobenen Laute in bestimmten lautlichen Umgebungen nimmt nach Norden hin bis zur Benrather Linie stetig ab. Das Niederdeutsche hat gar keinen Anteil an der 2. LV (vgl. Speyer 2007: 64–65). Bevor auf die Erklärungsansätze zu dieser doch etwas eigentümlich anmutenden regionalen Staffelung eingegangen wird, soll die Dialektgeographie noch genauer betrachtet werden.

Das Hochdeutsche wird grob in Mitteldeutsch und Oberdeutsch unterteilt. Das Mitteldeutsche umfasst das Mittelfränkische (bestehend aus Ripuarisch und Moselfränkisch) und Rheinfränkische (inkl. Hessisch) sowie das Thüringische, Obersächsische, Schlesische und Hochpreußische. Das Oberdeutsche setzt sich aus dem Ost- und Südfränkischen, Alemannischen und Bairischen zusammen (vgl. Vennemann 2002 [1988]: 287–288). Das gemeinsame Merkmal aller (alt-)hochdeutschen Dialekte, wodurch diese sich vom (Alt-)Niederdeutschen abheben, ist die vollständige Verschiebung von germ. **t* in postvokalischer Position zu *s* sowie im Anlaut, nach Konsonant oder bei Gemination zu *ts*.[23] Weiters wurden im gesamten althochdeutschen Sprachraum postvokalische **p* und **k* zu *f* bzw. *x* verschoben (vgl. Schwerdt 2000: 271).

23 Zu den scheinbaren Ausnahmen schreibt Schwerdt (2000: 291): »Bei den unverschobenen Varianten in verschiebendem Gebiet (*dat*, *wat*, *et*, *allet* im Mittelfränkischen) und den verschobenen Formen in nicht-verschiebendem Gebiet (*ich*, *mich*, *sich*, *-lich* in dem Gebiet zwischen Benrather und Uerdinger Linie) handelt es sich wohl eher um wortgeographische Phänomene, die auf Import hindeuten könnten.«

Germ. **p* im Anlaut, nach Konsonant oder bei Gemination blieb im Mittelfränkischen unverschoben, wurde im Rheinfränkischen nur nach *l* und *r* und im Oberdeutschen immer zu *pf* gewandelt (vgl. Braune 2018: 120). Im Alemannischen kam es teilweise zu Extremverschiebungen. Dies führte soweit, dass die Affrikaten *pf* und *kx* zu den Frikativen *f* und *x* gewandelt wurden (vgl. Sonderegger 1974: 158).

Uneinigkeit herrscht über die Verbreitung der velaren Affrikate *kx*, die aus germ. **k* im Anlaut, nach Konsonanten oder bei Gemination entstand. Einerseits finden sich die Meinungen, dass diese schon im Frühalthochdeutschen nur im Süd- und Mittelalemannischen sowie Süd- und Südmittelbairischen vorkam (vgl. Goblirsch 2005: 182–189). Andererseits werden ebenso Standpunkte vertreten, die eine größere regionale Verbreitung der Affrikate im gesamten Oberdeutschen (mit Ausnahme des Ost- und Südfränkischen), wenn nicht sogar im gesamten Hochdeutschen annehmen. Dann muss jedoch von einem später erfolgten Wandel der Affrikate zur Aspirate ausgegangen werden (vgl. Braune 2018: 121; Reiffenstein 2003: 2906, 2928; Sonderegger 1974: 158).

Schrijver (2014: 99) erstellte eine eigene Typologie der deutschen Dialekte nach dem Grad der Durchführung der 2. LV. Schrijvers Typ I[24] entspricht dem Süd- und Südmittelbairischen. Zu Schrijvers Typ II gehören unter anderem die Dialekte im Norden und Osten Österreichs. In Bezug auf diese Dialekte, die somit zum Mittelbairischen zu zählen sind, schreibt er:

> [O]riginally type II dialects behaved exactly like type I dialects and had a full-flung shift of *k to *kx […] in all positions in the word […] since the friction of velar (rather than uvular) x was slight in these dialects, *kx became aspirated *kh [(as in standard English [kh]old 'cold'): h is similar to x but has no friction. (Schrijver 2014: 100)

In Anbetracht dieser Hypothesen stellt sich die Frage, ob in jenen Varietäten, die heutzutage den Velar nicht affizieren, ein Wandel mit

24 Nicht gleichzusetzen mit der Typologie dieses Beitrags, die in Abschnitt 5 vorgestellt wird und auch die Bezeichnungen *Typ I, Typ II* usw. kennt.

Zwischenstufe von **k* > [kx-] > [k^h-] oder ohne Zwischenstufe **k* > [k^h-] angenommen werden muss.

Auch bei der Medienverschiebung lässt sich eine regionale Staffelung feststellen. Die Verschiebung von **d* > *t* im Anlaut findet sich im Oberdeutschen, im Inlaut je nach lautlicher Umgebung sogar im Mitteldeutschen bis ins Rheinfränkische. Ein Kennzeichen des Bairischen und Alemannischen ist die konsequente Durchführung des Lautwandels **b* > *p*, häufig auch im Inlaut. Dieser Lautwandel unterblieb jedoch im Ostfränkischen und Mitteldeutschen. Die Verschiebung von **g* > *k* wurde selbst im Bairischen nicht durchgängig durchgeführt (vgl. Schwerdt 2000: 274–275). Die Okkludierung der germ. stimmhaften Frikative erfolgte im Voralthochdeutschen in allen Positionen. In den mitteldeutschen Dialekten des Althochdeutschen zeigt sich jedoch, dass diese noch teilweise Frikative erhielten (vgl. Goblirsch 2005: 141–142).

Während in älterer Literatur oft zu lesen ist, dass die Isoglossen der modernen hochdeutschen Dialekte in Bezug auf den Konsonantismus im Großen und Ganzen die Staffelung der Lautverschiebung im Althochdeutschen abbildeten, wird dies in der neueren Forschung infrage gestellt. Der sogenannte »Rheinische Fächer« hat sich in der bekannten Ausprägung höchstwahrscheinlich erst in mittelhochdeutscher Zeit herausgebildet, also mehrere hundert Jahre nach der 2. LV (vgl. Schwerdt 2000: 269–275). Unstrittig ist jedoch, dass Fortes in all jenen Dialekten, in denen sie nicht affriziert wurden, aspiriert wurden. Im Laufe der Sprachentwicklung schwand die Aspiration häufig, wurde aber in vielen Dialekten im Anlaut vor Vokal erhalten (vgl. Schrijver 2014: 102–103).

Ein weiterer tiefgreifender Lautwandel, der manchmal als ähnlich weitreichend wie die Lautverschiebungen betrachtet wird, soll hier nur kurz erwähnt werden. Die *Mittelbairische Konsonantenschwächung* führte zur Lenisierung aller Konsonanten. Fortisplosive, -affrikaten und -frikative wurden zu Halbfortes oder gar Lenes. In manchen Dialekten wurden die ursprünglichen Lenes weiter zu Approximanten oder Frikativen verschoben. Dieser Lautwandel ist einer von mehrere Lenisierungsprozessen, die sich im Mittelbairischen vollzogen. Synkopierungen wie etwa jene des für den vorliegenden Beitrag wichtigen *ge*-Präfixes fallen ebenfalls in diese Kategorie. Da Reiffenstein (2003: 2928, 2931) davon

ausgeht, dass das Phonem /kx/ ursprünglich auch im Mittelbairischen als eine velare Affrikate realisiert wurde, betrachtet er deren Wandel der Affrizierung zur Aspiration oder gar die vollständige Deaspirierung gleichfalls als Teil der Mittelbairischen Konsonantenschwächung (siehe auch Kranzmayer 1956: 94–97).

3.3 Erklärungsansätze zur regionalen Staffelung

Wie kam die heutzutage vorherrschende dialektgeographische Staffelung der Reflexe der 2. LV zustande? Zur Beantwortung dieser Frage bietet die Forschungsliteratur verschiedene Erklärungsansätze, von denen eine Auswahl im Folgenden besprochen wird. Am aussagekräftigsten sind jene Hypothesen, die sowohl historische Belege als auch die moderne Dialektgeographie mit einbeziehen.

Zuerst sei darauf hingewiesen, dass es keine Einigkeit darüber gibt, wann genau die 2. LV durchgeführt wurde. Sicher ist jedoch, dass sie zur Zeit der ersten althochdeutschen Schriftzeugnisse um 700 herum bereits abgeschlossen war, was somit als *terminus ante quem* dient (vgl. Braune 2018: 117).

Einer Hypothese entsprechend ist der Ausgangspunkt eines Lautwandels in jener Region anzunehmen, in dem dieser am konsequentesten durchgeführt wurde. Somit wäre die Entstehung der 2. LV im südlichen oberdeutschen Sprachraum im Gebiet des heutigen Höchst- und Hochalemannischen sowie im Süd- und eventuell auch Südmittelbairischen zu verorten. Diese Hypothese geht von einer Ausbreitung des Lautwandelprozesses von Süden nach Norden aus, wobei sich dessen Momentum mit zunehmender Entfernung vom Entstehungsgebiet immer weiter abschwächte. Der Grund hierfür wäre eine fehlerhafte Übernahme von Lautwandelsregeln. Ein Argument gegen diese Annahme ist, dass die Diffusion von Sprachwandel mit politischem und sozioökonomischem Einfluss einhergeht. Zu jener Zeit hatte der Süden des deutschen Sprachraums jedoch kaum politische Bedeutung (für Näheres siehe Schwerdt 2000: 276–280; Goblirsch 2005: 156–160).

Eine andere Hypothese nimmt den gegenteiligen Ablauf an. Die 2. LV soll ihren Ausgangspunkt im Rheinland haben, wo sie die niedrigste

Ausprägung aufweist. Dabei kam es zu Übergeneralisierungen der Lautwandelsregeln, wodurch von Norden nach Süden immer mehr Laute von der Entwicklung erfasst wurden (vgl. Schwerdt 2000: 286–288; Goblirsch 2005: 160–161). Gegen diese Annahme spricht jedoch, dass »die Quellen keinerlei Evidenz dafür bieten« (Schwerdt 2000: 288).

Ein weiterer Erklärungsansatz stammt von Vennemann (2002 [1988]). Im Gegensatz zu den genannten Ausbreitungstheorien, die eine Diffusion der 2. LV annehmen, formuliert er eine »Zurückdrängungstheorie« (Vennemann 2002 [1988]: 295). Laut dieser wiesen vor der Zeit der fränkischen Herrschaft ursprünglich alle hochdeutschen Dialekte ein vollständig verschobenes Konsonantensystem auf. Als die Franken in den hochdeutschen Raum vordrangen, kam es zu Substrat-Superstrat-Wechselwirkungen. Die für die Franken am weitesten von deren Lautstand entfernten Phoneme, nämlich die Affrikaten *pf* und *kx*, wurden deswegen am ehesten von den fränkischen Varianten p^h und k^h verdrängt. Die Frikative hingegen waren durch die 1. LV bereits bekannte und produktive Phoneme. Da der mitteldeutsche Raum früher von den Franken erobert wurde und somit intensivere Beziehungen zu den Sprechenden des Mitteldeutschen jener Zeit bestanden, hinterließ das fränkische Superstrat hier tiefere Spuren als im oberdeutschen Raum. Je größer die räumliche Distanz zum Machtzentrum der fränkischen Herrscher in den heutigen Niederlanden war, desto geringer wurde der soziolinguistische Einfluss und desto weniger konnten fränkische Varianten die hochdeutschen verdrängen (vgl. Vennemann 2002 [1988]: 294–300). Diese Hypothese ist laut Schwerdt (2000: 290, 295–296) und Goblirsch (2005: 176) auf Basis der Argumentation Vennemanns jedoch nicht haltbar.

Dies ist nur eine Auswahl der vielen Erklärungsansätze zur regionalen Staffelung der Reflexe der 2. LV. Beispielsweise nimmt Schrijver (2014: 109–121) als Ursache der Lautverschiebung den galloromanisch-fränkischen Sprachkontakt im Rheinland an. Bis jetzt ist es jedoch noch nicht gelungen, eine allgemein akzeptierte Hypothese zu postulieren. Diese müsste nämlich linguistische, politische, archäologische und sozioökonomische Aspekte zufriedenstellend konsolidieren.

4 Material und Methodik

4.1 Entstehung des WBÖ und dessen Datenbank

Ursprünglich war geplant, dass ab 1912 in Kooperation der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München ein gemeinsames, groß angelegtes Wörterbuch, das den gesamten Wortschatz des Bairischen im heutigen Österreich, Südtirol und Bayern sowie in den angrenzenden, damals bairischsprachigen Gebieten im heutigen Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Slowenien, Italien (neben dem bereits erwähnten Südtirol), der Schweiz und darüber hinaus aller bairisch-sprachigen Sprachinseln entstehen sollte. Somit begann ab 1913 die Sammeltätigkeit von Wissenschaftler:innen und Laiensammler:innen gleichermaßen. 1963 trennten sich die beiden Wörterbuchkanzleien, wodurch das Gebiet Bayerns nicht mehr von Wien aus bearbeitet wurde.

Heute weist die physische Datenbank des WBÖ in Form eines Zettelkatalogs über 3,6 Millionen Belege auf. Die einzelnen Zettel enthalten Informationen zu Lexem, Bedeutungen und regionaler Verortung. Häufig finden sich zudem Angaben zur Aussprache, die, je nachdem, ob die Transkription von wissenschaftlich Ausgebildeten oder Laien erfolgte, mehr oder weniger verlässlich sind. Ab 1993 wurden die Handzettel ab dem Buchstaben *D/T*[25] mit dem Programm TUSTEP digitalisiert und seit 2016 sukzessive in das XML/TEI-Format überführt. Die dadurch entstandene Datenbank ist über die Website des »Lexikalischen Informationssystems Österreich« (LiÖ)[26] öffentlich zugänglich und wird ebenfalls in ähnlicher Form von den Lexikograph:innen für die Erarbeitung der Wörterbuchartikel genutzt. Mithilfe eines eigenen Recherchetools können Belege, Lemmata etc. gesucht und in Sammlungen zusammengefasst werden.

25 Aufgrund der in Abschnitt 2 beschriebenen Phonemzusammenfälle im Anlaut wurden die Buchstaben zu *B/P* und *D/T* zusammengelegt.

26 *https://lioe.dioe.at/* (Abruf 31. August 2021).

Von 1970 bis 2015 wurden fünf Bände des Wörterbuchs bis einschließlich *E* veröffentlicht.[27] Danach fand eine Anpassung des Publikationsmodus statt. Das WBÖ wird nun nicht mehr in einzelnen Lieferungen publiziert, es erscheinen stattdessen laufend neue Artikel auf LIÖ.

Durch notwendige Straffungen wurde über die Jahrzehnte hinweg das Bearbeitungsgebiet des Wörterbuchs stetig verkleinert, wobei selbst jene Daten zu Regionen, die vom WBÖ nicht mehr abgedeckt werden, über die Onlinedatenbank abgerufen werden können. Aktuell behandelt das WBÖ den Wortschatz des Bairischen in Österreich und Südtirol.[28]

Das Bearbeitungsgebiet umfasst 32 verschiedene »Großregionen«, deren Gliederung in Abbildung 3 dargestellt wird. In Österreich und Südtirol sind Varietäten des Südbairischen, Südmittelbairischen, Westmittelbairischen sowie Ostmittelbairischen vertreten. Weiters findet sich im Westen Nordtirols ein bairisch-alemannisches Übergangsgebiet.[29] Das Untersuchungsgebiet des WBÖ hat keinen Anteil mehr am nordbairischen Dialektraum.

Um den Lautungsteil im Wörterbuch zu kürzen und die Arbeit der Lexikograph:innen zu erleichtern, wurde von Kranzmayer (1956) die Monographie »Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes« erarbeitet. Diese basiert ebenfalls zu einem beträchtlichen Teil auf den Handzetteln des WBÖ – aber auch eigene Materialien von Kranzmayer wurden berücksichtigt – und bietet einen umfassenden Überblick über die phonetisch-phonologischen Besonderheiten der bairischen Dialekte.

Die Datenbank des WBÖ, obwohl eigentlich für lexikographische Zwecke konzipiert, stellt eine reichhaltige Datenquelle für dialektologische bzw. variationslinguistische Untersuchungen dar, die bei Weitem noch nicht ausgeschöpft wurde, wie sowohl durch den vorliegenden Beitrag

27 WBÖ I (1970), WBÖ II (1976), WBÖ III (1983), WBÖ IV (1998), WBÖ V (2015); WBÖ-Beiheft 2 (2005).

28 Weiterführende Informationen zum WBÖ finden sich bei Stöckle (2021) und auf der Website des WBÖ *https://www.oeaw.ac.at/acdh/sprachwissenschaft/projekte/wboe* (Abruf 31. August 2021).

29 Sowie ein sehr kleines, rein alemannisches Gebiet im äußersten Nordwesten Nordtirols.

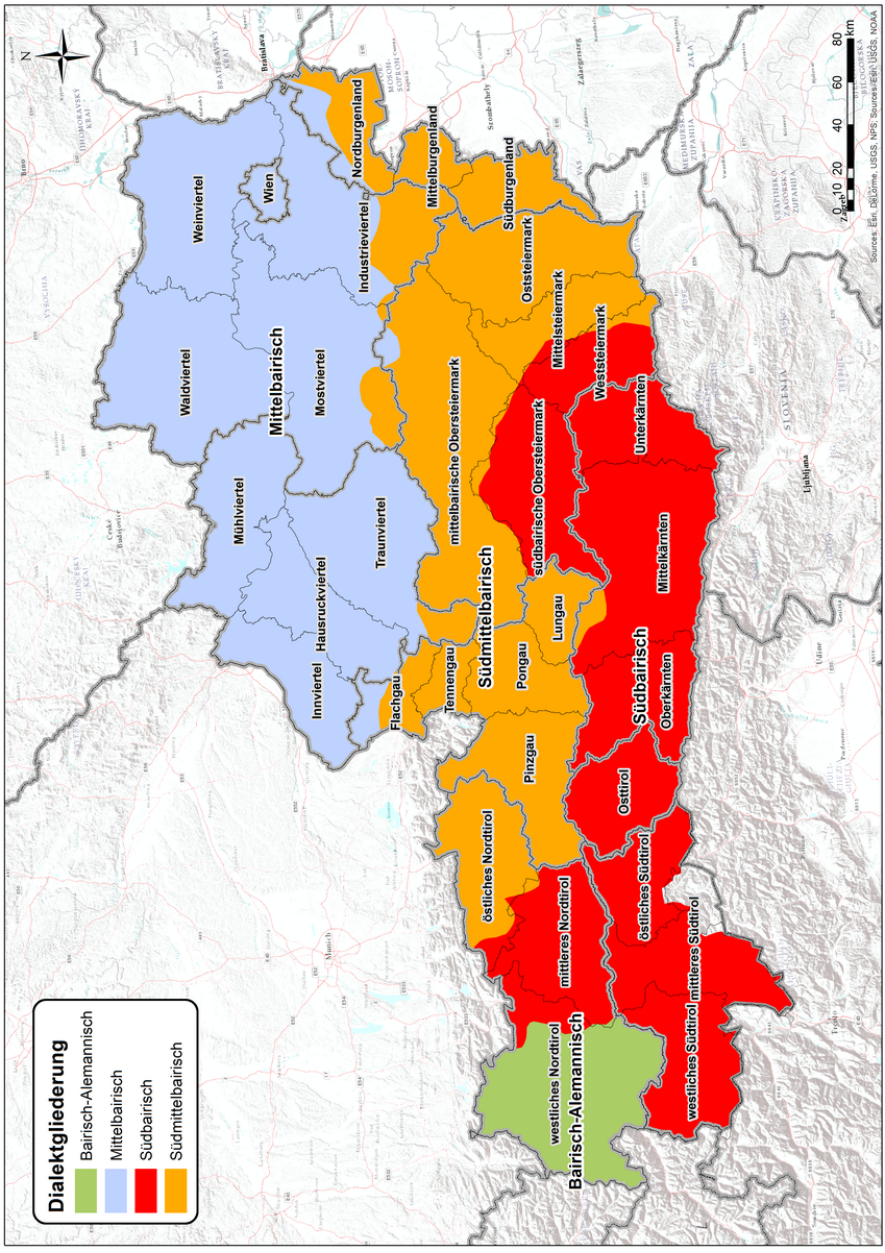


Abbildung 3: Großregionen des WBÖ mit Dialektgliederung (Quelle: *https://lioe.dioe.at/resources?link=materialien/bearbeitungsgebiet/* (Abruf 31. August 2021)

als auch durch jenen ebenfalls in dieser Festschrift erschienenen von Stöckle, Hemetsberger & Stütz veranschaulicht wird.

4.2 Datenauswahl und -aufbereitung

Als Korpus wurde die Datenbank des WBÖ ausgewählt, die umfassende Informationen zur Aussprache der Dialektwörter enthält. Da es unmöglich wäre, alle Lemmata mit velaren Anlauten zu untersuchen, musste zuerst eine Auswahl getroffen werden. Nach der Abfrage der entsprechenden Daten in der Onlinedatenbank wurden diese exzerpiert und ausgewertet, wodurch sich eine Typologie ergab. Diese einzelnen Schritte werden nun im Detail beschrieben.

Vorweg war die Bestimmung der phonotaktisch möglichen biphonemischen bzw. unter Berücksichtigung nicht-synkopierter *ge*-Präfixe triphonemischen Anlautcluster mit /kx-/ oder /g-/ als erstem Phonem im bairischen Alt- und Mittelhochdeutschen nötig, die in weiterer Folge als *velare Anlautcluster* bezeichnen werden. In Tabelle 4, in der die phonotaktischen Restriktionen im Alt- und Mittelhochdeutschen abgebildet werden, zeigt sich, dass die Fortis /kx-/ in Erbwörtern nur in Kombination mit dentalen Sonoranten /n, l, r/, dem Approximanten / Frikativ /v/[30] und Vokalen auftreten kann. Die Lenis /g-/ erscheint dagegen restriktiver nur mit den Liquiden /l, r/ und Vokalen sowie sehr selten mit /n/.[31]

Lexeme mit bereits im Mittelhochdeutschen synkopierten *ge*-Präfixen wurden dabei nicht berücksichtigt.[32] Als freies Präfix sind Kombinationen mit /ge-/ erwartungsgemäß keinen phonotaktischen Restriktionen unterworfen.

Zur Bestimmung der phonetischen Ausprägung der velaren Anlautcluster im aktuellen Untersuchungsgebiet des WBÖ wurden auf Basis dieser Überlegungen geeignete Lemmata eruiert. Für die Maximierung der Datenmenge sowie der Vergleichbarkeit wurden möglichst hoch-

30 /v/ wird im Bairischen meist als labiodentaler Approximant [ʋ] und nicht als labiodentaler Frikativ [v] realisiert.

31 Etwa ahd. *(g)nagan*, aber schon mhd. *nagen* 'nagen' (vgl. nengl. *to gnaw*).

32 Etwa schon in mhd. *g(e)nâde* 'Gnade' oder mhd. *g(e)lücke* 'Glück' (vgl. nengl. *luck*).

	/kx-/	/g-/	/ge-/
Plosive, Affrikaten	*	*	/kiP(F)-/ /geP(F)-/
Frikativ /f/	*	*	/kif-/ /gef-/
Sibilanten /s, ʃ/	*[a]	*	/kis(k)-/ /ges-, geʃ-/
/h/	*	*	/kih-/ /geh-/
Nasal /m/	*	*	/kim-/ /gem-/
Nasal /n/	/kxn-/	*[b]	/ki(h)n-/ /gen-/
Liquide /l, r/	/kxl-, kxr-/	/kl-,kr-/ /gl-, gr-/	/ki(h)l-, ki(h)r-/ /gel-, ger-/
Approximant /w/	/kxw-/	*	/ki(h)w-/ /gew-/
Approximant /j/	*	*	/kij-/ /gej-/
Vokale	/kxV-/	/kV-/ /gV-/	/kiV-/ /geV-/

[a] Nicht in Erbwörtern.
[b] Selten oder in vorahd. Synkopen.

Tabelle 4: Phonotaktisch mögliche velare Anlautcluster im bairischen Alt- (oben) und Mittelhochdeutschen (unten)

frequente Lemmata ausgewählt und dabei jenen der Vorzug gegeben, die schon bei Kranzmayer (1956) als Beispiele Erwähnung finden. Um den absoluten Anlaut zu beobachten und Assimilationen durch Präfixe, Partikeln oder Kompositionsgliedern zu vermeiden, wurden ausschließlich Simplizia berücksichtigt. Für Kombinationen mit /ge-/ wurden der Konsistenz wegen nur Verben in Form des Partizips Perfekt oder mit diesem Präfix lexikalisierte Infinitive[33] miteinbezogen. Partizipien, die schon im Mittelhochdeutschen den völligen Schwund des *ge*-Präfixes aufwiesen, wurden nicht ausgewählt.[34] Eine Auflistung der 40 untersuchten Lemmata bzw. Lexeme findet sich in Tabelle 5. Pro Anlautcluster wurden je nach Datenlage zwei oder mehr Lemmata herangezogen.

Nach der Auswahl der geeigneten Lemmata wurden die entsprechenden Einträge in der Datenbank des WBÖ mittels des Recherchetools abgefragt und für diese einzelne Sammlungen erstellt. Aus den oben genannten Gründen wurden Komposita und andere nicht für die Untersuchung geeignete Wortformen wieder entfernt.[35]

Beim Exzerpieren der Daten wurden die Einträge weiters temporär nach den Großregionen des Untersuchungsgebietes gefiltert. Belege ohne eindeutige Verortung wurden nicht berücksichtigt. Die Interpretation der Lautwerte der Anlautcluster der sehr heterogen verschriftlichten Belege stellte die größte Herausforderung dar. Hierfür mussten Kriterien angewandt werden, die die richtige Deutung der Lautzeichen sicherstellten.

Eine Erschwernis bei der Interpretation der Belege war, dass sich die Standardorthographie nach dem mitteldeutschen Lautstand richtet, in dem der velare Fortisplosiv nicht zur Affrikate verschoben wurde, und somit auch über kein Graphem dafür verfügt. Zudem wird die Aspiration nicht angezeigt. Des Weiteren könnte sich eine etwaige Lenisierung, insbesondere in Belegen von Laiensammler:innen, nicht im Schriftbild niederschlagen, da die Standardorthographie zur Verwendung des For-

33 Etwa *gehört* [Part. Perf.] und *gehören* [Inf.], nicht aber *Gesicht*, *gerade* usw.

34 Etwa mhd. *brâcht*, *troffen*, *funden*, *kommen* (*këmmen*), *gangen* usw. (vgl. Kranzmayer 1956: 85).

35 Relevant sind etwa mit *grún* lemmatisierte Belege, aber nicht jene mit *(gras)grún*.

	/kx-/	/g-/	/ge-/
Plosive, Affrikaten	*	*	*gedacht, getrunken gebissen gegossen, gekauft*
Frikativ /f/	*	*	*gefangen, gefasst, gefragt*
Sibilanten /s, ʃ/	*	*	*gesagt, gesungen geschossen*
/h/	*	*	*gehabt, gehören, gehört*
Nasal /m/	*	*	*gemacht, gemolken*
Nasal /n/	*Knie, kneten*	*	*geniest, genommen*
Liquide /l, r/	*klauben, klein krank, kriegen*	*Glas, glatt groß, grün*	*gelebt, gelegen gerauft, geredet, gerissen, geronnen*
Approximant /v/	*Qual, Quelle*	*	*gewaschen, gewesen*
Approximant /j/	*	*	*gejagt, gejätet*
Vokale	*kalt, Kuh*	*Garten, gut*	*gearbeitet, geerbt*

Tabelle 5: Übersicht der ausgewählten Lemmata (Unterstreichung: Lemmata, deren Belege bei der Auswertung zu weniger als 75 % eindeutig interpretierbar waren)

tiszeichen verleiten könnte.[36] Laien- und Quasi-Standardschreibung mit ⟨k-⟩ für Lexeme mit ursprünglichem /kx-/ lassen also keine genauen Rückschlüsse auf die phonemische oder phonetische Natur des anlautenden Velars zu.[37] Daher wurden nur Belege berücksichtigt, die die Affrizierung bzw. Aspiration eindeutig anzeigen. Ansonsten wurden die Lautzeichen wie in Tabelle 6 abgebildet nach ihren gängigen Lautwerten interpretiert. Besondere Aufmerksamkeit galt selbstverständlich den von Wissenschaftler:innen transkribierten Belegen.

Da die Handzettel, wie in Abschnitt 4.1 beschrieben, erst ab den Buchstaben *D/T* digitalisiert wurden und deshalb alle Lemmata mit den Anfangsbuchstaben *A* sowie *B/P* nicht in der Datenbank des WBÖ enthalten sind, musste aus forschungspraktischen Gründen für *gearbeitet* und *gebissen* auf die bereits gedruckten WBÖ-Bände I (1970) und II (1976) zurückgegriffen werden.

Beim Exzerpieren wurde eine Tabelle mit den interpretierten Ausprägungen der Anlautcluster pro Lemma pro Großregion erstellt. Diese ersten Ergebnisse galt es nun weiter zu interpretieren. Dabei zeichnete sich eine Typologie ab, die im folgenden Abschnitt vorgestellt wird.

5 Velare Anlautcluster im Süd- bis Mittelbairischen

Die Auswertung der Datenbankeinträge ergab eine Typologie, die in Tabelle 7 veranschaulicht wird. Bei diesen Typen handelt es sich um Phonemteilsysteme verschiedener Varietäten, wobei diese Typologie ausschließlich die velaren Anlautcluster betrifft. Im Groben ergeben sich somit für den bairischen Sprachraum in Österreich und Südtirol drei gut voneinander abgrenzbare Typen mit je einem Übergangstyp.

36 ⟨Knia⟩ 'Knie' könnte etwa [kxni:ɐ̯], [kʰni:ɐ̯]oder [g̊ni:ɐ̯] repräsentieren.

37 Auch Schatz (vgl. 1993 [1955–1956]: XIX) transkribiert in seinem »Wörterbuch der Tiroler Mundarten« reines ⟨k⟩ für die »Fortisaffrikata«, aber ⟨gch⟩ für die nicht-anlautende »Lenisaffrikata« im südmittelbairischen Gebiet, und verfolgt damit keinen streng phonetischen Ansatz. Ähnliches gilt für das »Kärntische Wörterbuch« von Lexer (vgl. 1862: XIV).

Graphem(e)	Phon(e)			Phoneme
	Lemma mit /kx-/	Lemma mit /ge-/	Lemma mit /g-/	
⟨k^{h}-, kh-, ϰh-, gh-⟩	[k^{h}-, g̊^{h}-]		*	**/kx-/**
⟨kx-, kχ-, kch-, ϰx-, gx-⟩	[kx-, g̊ɣ̊-]		*	
⟨χ-⟩	[x-]	*	*	
⟨g-, ϰ-⟩		[g̊-, k-]		* **/g-/**
⟨k-⟩	(unbest.)		[k-]	
⟨gg-⟩	*	[k-]	*	
⟨b-, π-, p-⟩ vor /f, m/	*		[b̥-, p-]	
⟨d-, τ-, t-⟩ vor /n, l/		[d̥-, t-]		
⟨Ø-⟩ vor /n, m/	[Ø-]		*	
⟨ga-, gɒ-, ge-, gə-, gi-, gɻ-, ki-, kɻ-⟩	*	[g̊V-, kV-]	*	**/ge-/**

Tabelle 6: Graphem-Phon-Phonem-Korrespondenzen bei der Interpretation der Belege

5.1 Typologie

Typ I hat *grosso modo* den spätalthochdeutschen Konsonantenstand bewahrt und entspricht der konservativsten Ausprägung der velaren Anlautcluster. Die Affrikate /kx-/ wird als Affrikate artikuliert und kann sowohl vor Sonoranten als auch vor Vokalen stehen. Äußerst selten findet sich eine dem Alemannischen ähnliche Extremverschiebung zu /x-/. Die Lenis /g-/ tritt vor Liquiden und Vokalen auf. Das *ge*-Präfix wurde in Typ I nicht synkopiert.

Typ I~II ist ein Übergangstyp, der Merkmale von Typ I wie auch von Typ II aufweist. /kx-/ tritt vor Sonoranten und Vokalen, /g-/ vor Liquiden und Vokalen auf. /kx-/ wird hauptsächlich als Affrikate, gelegentlich auch als Aspirate realisiert. Bei diesem Typ beginnt vereinzelt die Synkopierung des *ge*-Präfixes. Gelegentlich wird der Vokal vor Plosiven, Affrikaten, Frikativen, Sibilanten, Sonoranten und Vokalen getilgt. Hierbei gibt es jedoch regionale Unterschiede. Während in manchen Gebieten z. B. die *e*-Synkope vor /r/ durchgeführt wurde, trat diese in anderen Gebieten nicht ein, in denen aber wiederum z. B. der Vokal vor /h/ elidiert wurde. Ein besonderes Kuriosum beginnt sich ab Typ I~II abzuzeichnen: In gewissen lautlichen Kontexten wird der Lenisplosiv des *ge*-Präfixes nach eingetretener Synkope nämlich fortisiert und zur Affrikate /kx-/ gewandelt. Auslösende Kontexte können folgendes /f/, /h/ oder /r/ sein.

Typ II lässt sich von Typ I anhand einiger prominenter Merkmale abgrenzen. Während /kx-/ und /g-/ noch in allen Positionen dem aus dem Spätalthochdeutschen ererbten Lautstand entsprechen, wurde das *ge*-Präfix ausnahmslos synkopiert und folglich vor Plosiven bzw. Affrikaten getilgt. Ab Typ II wird anstelle der Affrikate [kx-] zunehmend häufiger die Aspirate [k^h-] artikuliert. Wie schon bei Typ I~II bedingen gewisse lautliche Kontexte nach der Synkopierung des *ge*-Präfixes die Affrizierung des Lenisplosivs. Bei Typ II handelt es sich dabei um folgendes /h/ und /r/. Dagegen löst /f/ weder bei diesem, noch bei den folgenden Typen Affrizierung aus.

anl. Velar	vor Laut	Typ I	Typ I~II	Typ II	Typ II~III	Typ III
/kx-/		→ [kx-]		→ [kx-, k^h-]		→ [k^h-]
/kx-/	/n, l, r, v/	/kx-/ > /x-/		/kx-/	/kx-, g-/	/g-/
/kx-/	/V/	/kx-/ > /x-/		/kx-/		
/g-/	/l, r, V/	/g-/				
/ge-/	/P(F)/	/ge-/	/ge-, Ø/	/Ø-/		
/ge-/	/f/	/ge-/	/ge-, kx-, g-/	/g-/ >/b(f)-/		
/ge-/	/h/	/ge-/	/ge-, kx-/	/kx-/		
/ge-/	/r/	/ge-/	/ge-, kx-, g-/	/kx-, g-/		/g-/
/ge-/	/s, ʃ, m, n, l, v, j, V/	/ge-/	/ge-, g-/	/g-/ >/b(m-), d(m)-, Ø(m)-, d(n)-, Ø(n)-, d(l)-/		

Tabelle 7: Typologie der velaren Anlautcluster

Typ II~III ist wiederum ein Übergangstyp. Er weist die gleichen Merkmale wie Typ II auf. Unterschiede betreffen /kx-/ vor Sonoranten. Die Affrikate wird vor diesen Lauten manchmal erhalten, manchmal jedoch zur Lenis gewandelt. Weiters nimmt Häufigkeit der Realisierung von /kx-/ als [k^h-] zu. Während ein dem synkopierten *ge*-Präfix folgendes /h/ nach wie vor Affrizierung bewirkt, trifft dies auf folgendes /r/ nur mehr bedingt zu.

Typ III stellt den progressivsten Typ dar. Das Phonem /kx-/ aus der Affrikatenreihe wird ausnahmslos als Aspirate [k^h-] realisiert und wurde nur mehr vor Vokalen erhalten. Vor allen Sonoranten fand die Lenisierung zu /g-/ statt. Spätahd. /g-/ bleibt /g-/ in allen Anlautkontexten. Das *ge*-Präfix wurde durchwegs synkopiert. Der anlautende Plosiv ist mit einer Ausnahme in allen lautlichen Kontexten eine Lenis. Ein diesem /g-/ folgendes /h/ bewirkte jedoch auch bei diesem Typ den Wandel zur Aspirate [k^h-], die es aus historischen Gründen der Affrikate /kx-/ zuzuordnen gilt (siehe Abschnitt 3.1).

Aufgrund der dem Datenmaterial inhärenten Einschränkungen können zur Intensität der Affrizierung und Aspiration keine Aussagen getroffen werden. Rein intuitiv drängt sich die Vermutung auf, dass die Affrikate in Typ I am stärksten artikuliert wird und sich die Intensität bis zu Typ III stetig abschwächt, bis schließlich nur mehr eine Aspirate statt der Affrikate produziert wird.

5.2 Phonotaktik

In Abschnitt 4.2 wurden die im Alt- und Mittelhochdeutschen wirksamen phonotaktischen Restriktionen der velaren Anlautcluster erörtert. Die Sprachwandel, die schließlich zu den unterschiedlichen Typen geführt haben, ermöglichten jedoch neue Lautkombinationen, die ursprünglich nicht möglich gewesen wären. In Bezugnahme auf Tabelle 7 werden nun die phonotaktischen Restriktionen von velaren Anlautclustern der verschiedenen Typen betrachtet.

Typ I als konservativster Typ hat noch alle alt-/mittelhochdeutschen Restriktionen erhalten. Der Affrikate /kx-/ können nur die Sonoranten /n, l, r, v/ sowie Vokale folgen, der Lenis /g-/ sogar nur /l, r/ und Vokale.

Das nicht-synkopierte ge-Präfix ist selbstverständlich mit allen Lauten kombinierbar. Vereinzelt wird hier auch /kx-/ zu /x-/ desakkludiert.

In **Übergangstyp I~II** eröffnen sich durch die Synkopierung des *ge*-Präfixes bereits neue Cluster. In den meisten Kombinationen bleibt der velare Plosiv eine Lenis, wodurch sich /g-/ mit /f, s, ʃ, m, n, l, r, v, j/ verbinden kann. Vor Plosiven oder Affrikaten wird es getilgt. Ein besonders markanter Sprachwandel tritt nur gelegentlich auf, ist aber umso auffälliger: Wenn /g-/ nach der Synkope auf /f/ oder /r/ traf, so wurde es vereinzelt zur Affrikate /kx-/, wenn es mit /h/ kombiniert wurde, trat diese Entwicklung sogar immer ein. Dies stellt nicht nur einen phonetischen Prozess dar, sondern einen konditionierten Phonemwechsel. In Typ I wäre /kxf-/ phonotaktisch unzulässig, in Typ I~II entsteht dieser Cluster aufgrund eines Lautwandels.

Typ II weist, mit Ausnahme von /kxf-/, welches ausschließlich in Typ I~II auftritt, alle progressiveren velaren Anlautcluster auf. Durch die Synkope, die ausnahmslos in allen Positionen durchgeführt wurde, können Kombinationen aus /g-/ mit /f, s, ʃ, m, n, l, r, v, j/ oder Vokal vorkommen. Durch Assimilationsprozesse ergeben sich bei diesem Typ wiederum neue Lautverbindungen, die eigentlich gegen ererbte phonotaktische Restriktionen verstoßen. Die möglichen Lautwandel, die aber nur gelegentlich durchgeführt wurden, sind /gf-/ >/bf-/, /gm-/ >/bm-/ oder /dm-/, /gn-/ >/dn-/ und /gl-/ >/dl-/. Streng genommen handelt es sich hierbei nicht mehr um velare Anlautcluster. Nichtsdestotrotz sind diese aus der velaren Lenis entstanden. Wie schon in Typ I~II trat der konditionierte Phonemwechsel von /g+h-/ zur Affrikate /kx-/ immer, jener von /g+r-/ zu /kxr-/ gelegentlich ein. Die Affrikate alterniert in diesem Typ bereits sehr oft mit der Aspirate, wodurch /g+h-/ ebenso [k^h-] ergeben kann.

Übergangstyp II~III setzt alle in Typ II möglichen Kombinationen des synkopierten *ge*-Präfixes inkl. der gelegentlichen Assimilationen fort. Ein neuer Lautwandel bei diesem Typ betrifft die Affrikate /kx-/ vor /n, l, r, v/. Ab diesem Typ beginnt der Abbau der Affrikate vor diesen Sonoranten, indem diese zur Lenis /g-/ gewandelt wird. Genauso zeigt sich, dass wie schon in Typ II /g-/ vor /h/ nur gelegentlich zur Affrikate wird.

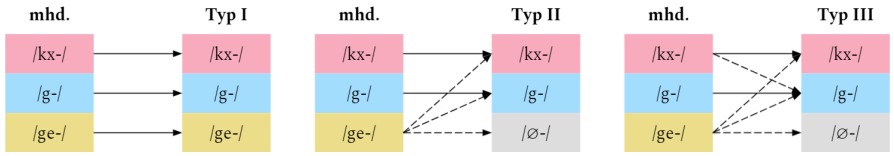


Abbildung 4: Reflexe mhd. Phoneme in velaren Anlautclustern

Die Lenis betreffend weist **Typ III** durch die Synkope die meisten möglichen Lautverbindungen auf. /g-/ kann vor /f, s, ʃ, m, n, l, r, v, j/ und Vokal stehen. Der Lautwandel /g+r-/ >/kx-/ tritt überhaupt nicht mehr ein. /g+h-/ ergibt nicht nur [kx-], sondern häufig auch [k^h-].

In Typ III kommt /g-/ in ererbten wie auch durch die Synkopierung von /ge-/ entstandenen Clustern vor /f, s, ʃ, m, n, l, r, v, j/ und Vokal vor. Gelegentlich finden sich die Assimilationen /gm-/ >/(b)m-/, /gn-/ >/(d)n-/ und /gl-/ >/dl-/. Das Phonem /kx-/ in der Realisierung [k^h-] bleibt nur mehr vor Vokalen erhalten. Vor den konsonanten Sonoranten /n, l, r, v/ fällt es mit dem Phonem /g/ zusammen. /g+h-/ wird jedoch ausnahmslos zu [k^h-].

Abbildung 4 fasst die Wandelprozesse auf phonemischer Ebene noch einmal zusammen. Der Übersicht wegen werden die Übergangstypen hier ausgelassen und nur die klar voneinander abgrenzbaren Typen dargestellt.

In Typ I blieben alle velaren Anlautcluster des Mittelhochdeutschen unverändert und wurden mit allen damit einhergehenden phonotaktischen Restriktionen fortgesetzt. Ebenso erhält Typ II /kx-/ und /g-/ in allen Positionen. Das *ge*-Präfix wird immer synkopiert. Je nach lautlicher Umgebung wird es getilgt, fällt mit der Lenis /g-/ oder mit der Affrikate /kx-/ zusammen. Somit sind zwei konditionierte Phonemwechsel möglich. Das Besondere an Typ III ist, dass von den Plosiven der velaren Anlautcluster als einziges mhd. /g-/ auf phonemischer Ebene unverändert bleibt. Wie schon bei Typ II tritt synkopiertes /ge-/ in bestimmten Kombinationen zu /g-/ oder /kx-/ bzw. [k^h-] über. Hier wird außerdem

die anlautende Affrikate von einem Lautwandel erfasst. Vor allen Lauten außer Vokalen trat ein konditionierter Phonemzusammenfall mit /g-/ ein. Zugleich verschmolz synkopiertes /ge-/ mit /h/ zu /kx-/.

Kurz zusammengefasst bedeutet dies, dass Typ I als archaischster Typ die meisten phonotaktischen Restriktionen aufweist und nur über 7 velare Anlautcluster verfügt. Durch den Erhalt der Affrikate in allen Lautkontexten und die Synkopierung des *ge*-Präfixes ergeben sich in Typ II mit 14 die meisten möglichen Lautkombinationen, wodurch dieser phonotaktisch am stärksten ausgebaut ist. Bei Typ III wurden durch den konditionierten Phonemwechsel der Affrikate in Typ II mögliche Anlautcluster wieder abgebaut, wodurch dieser Typ mit 11 phonotaktisch möglichen Kombinationen eine Zwischenposition einnimmt.

5.3 Dialektgeographische Verbreitung

Nach der Auswertung und Abstrahierung der Daten zur Erstellung einer Typologie erfolgte die Zuordnung der Großregionen des WBÖ zu diesen Typen. Abbildung 5 zeigt die diatopische Verteilung, die im Folgenden genauer betrachtet wird. Für das westliche Südtirol, Unterkärnten und den Tennengau liegen in der Datenbank zu wenig zweifelsfrei interpretierbare Lautungsbelege vor, um diese Großregionen zuordnen zu können.

Es muss gleich vorweggenommen werden, dass es sich dabei um nichts anderes als eine Generalisierung handeln kann. Die Basisdialekte des Bairischen unterschieden sich teilweise im Hinblick auf einzelne Phonemrealisierungen kleinsträumig voneinander, die in einer solchen Zuordnung nicht abgebildet werden können. Ebenso korrelieren die Grenzen der Großregionen oft mit politischen Grenzen und nur bedingt mit lautlichen Isoglossen. Insbesondere gilt es dabei den mit einem Asterisk gekennzeichneten Süden des Industrieviertels zu erwähnen, der lautlich viele Merkmale des südmittelbairischen Übergangsgebiets aufweist, in dieser Darstellung jedoch, um auf der Ebene des Großregionen bleiben zu können, mit der Majorität des Industrieviertels zusammengefasst wird.

Keine Großregion kann zweifelsfrei Typ I zugeordnet werden. Dieser archaische Typ tritt in voller Ausprägung nur vereinzelt in den Hochtälern der Alpen in Süd-, Ost- und Nordtirol auf, zeigt jedoch keine großräumigere Verbreitung.

Typ I~II korreliert in etwa mit den Grenzen des Südbairischen (mit Ausnahme der West- und südbairischen Obersteiermark. Während großteils die Realisierung von /kx-/ als [kx-] überwiegt, tritt insbesondere in Kärnten häufig die Aspirate [k^h-] auf. Wie sich zeigt, ist der Wandel von synkopiertem /ge-/ mit /h/ zu /kx-/ im gesamten Südbairischen eingetreten. Im mittleren Nordtirol sowie in Ober- und Mittelkärnten ist weiters /ge-/ vor /r/ zu /kxr-/ geworden. Der Wandel von synkopiertem *ge*-Präfix vor /f/ zu /kx-/ ist nur im östlichen Südtirol belegt.

Teile des Südmittelbairischen können Typ II zugeordnet werden. Die folgenden Regionen weisen mit einer einzigen Ausnahme alle phonotaktischen Ausprägungen dieses Typs auf. Nur in der West- und Mittelsteiermark bleibt synkopiertes /ge-/ vor /r/ ein Lenisplosiv, während diese Lautkombination im östlichen Nordtirol, Pinzgau, Pongau, Lungau sowie in der südbairischen Obersteiermark generell zu /kxr-/ gewandelt wurde. Tendenziell überwiegt im Großteil des Gebiets des Typ II die Aussprache [kx-], in der Mittelsteiermark eher [k^h-].

Typ II~III teilt sich in Großregionen mit und ohne Affrikate. Die Affrizierung von synkopiertem /ge-/ vor /r/ zeigt sich im Flachgau und in der mittelbairisch beeinflussten Obersteiermark, jedoch nicht im Innviertel und in der Oststeiermark. Während die Affrikate /kx-/ in den Regionen des Typs II~III in der Steiermark noch gut vertreten ist, kommt diese im Flachgau und Innviertel gar nicht mehr vor. Dort findet sich nur mehr die Aspirate [k^h-]. Dieser Typ verteilt sich somit über das Südmittel- und Westmittelbairische.

Das Ostmittelbairische Ober- und Niederösterreichs sowie das Ostmittel- und Südbairische des Burgenlands entsprechen schließlich dem progressivsten Typ III. In diesem Gebiet finden sich keine velaren Affrikaten mehr. Das synkopierte *ge*-Präfix wurde nur vor /h/ fortisiert, in allen anderen Positionen blieb /g-/ lenis, sofern es nicht getilgt wurde.

Abbildung 5 zeigt deutlich, dass das Phonem /kx-/ in Süd-, Ost- und Nordtirol, Kärnten, in der Steiermark sowie in Salzburg mit Ausnah-

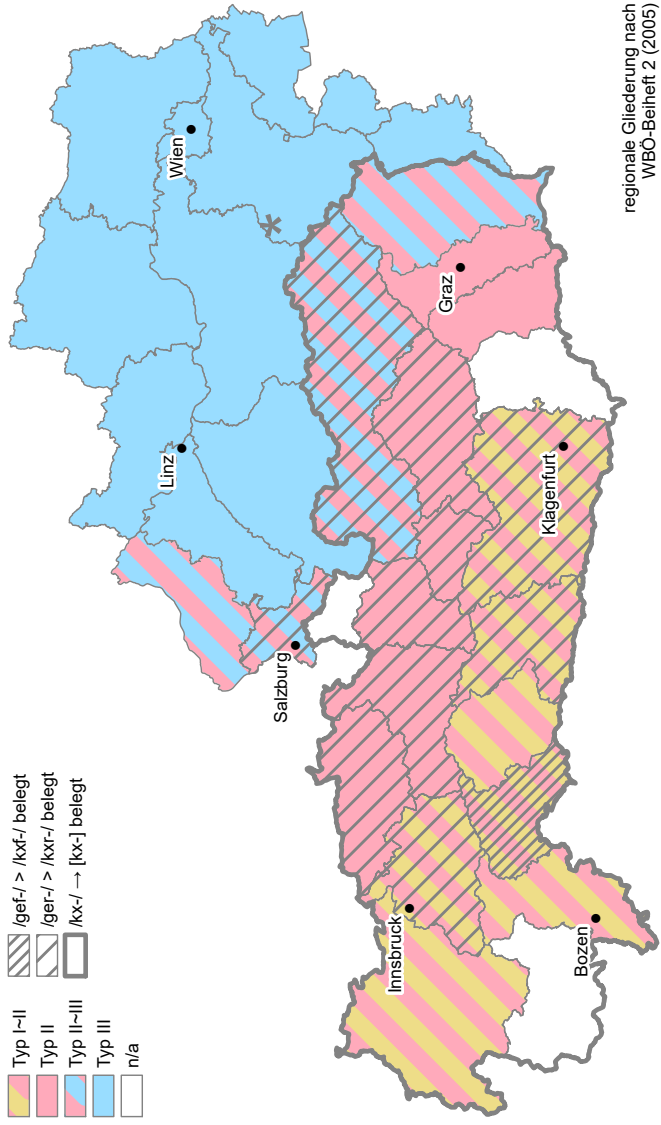


Abbildung 5: Diatopische Gliederung der Typologie

me des Flachgaus Realisierungen als Affrikate aufweist, wobei diese je nach Großregion seltener oder häufiger mit der Aspirate alterniert. Im Flachgau und im gesamten Ober-, Niederösterreich und Burgenland findet sich die velare Affrikate laut Datenmaterial überhaupt nicht mehr, sondern nur mehr die Aspirate.

6 Mögliche Ursachen der phonetisch-phonologischen Wandel

Aus den Ergebnissen dieses Beitrags lassen sich Erkenntnisse und Vermutungen über Phonemzusammenfälle und -wechsel infolge konditionierter Lautwandel und die sich daraus ergebenden phonotaktischen Möglichkeiten velarer Anlaute im Bairischen ableiten. Die allermeisten Prozesse sind durch Veränderungen der Realisierungen auf phonetischer Ebene und die dadurch bedingten Reanalysen auf phonemischer Ebene erklärbar. Fünf davon möchten wir besonders hervorheben.

Weitreichende Folgen zeigt die **Synkopierung der *ge*-Präfixe**, die neue phonotaktische Möglichkeiten eröffnete, wodurch sich Typ I wesentlich von den anderen Typen unterscheidet. In Typ II und III können durch die *e*-Synkope entstandene /g/-Cluster mit einer Ausnahme mit allen anderen Phonemen bilden, was zu bis zu 7 neuen velaren Anlautclustern geführt hat.[38] Vor Plosiven und Affrikaten wurde das *ge*-Präfix hingegen vollständig elidiert, um Plosivcluster zu vermeiden. So verlieren auch einige starke Perfektpartizipien und Kollektiva ihre morphologische Markierung.[39]

Den **Phonemwechsel von /kx-/ vor Sonoranten zu /g-/**, der Typ III von I und II unterscheidet, ist als Deaspirierung zu verstehen. Allerdings blieb /kx-/ vor Vokal davon unberührt. In diesen Varietäten wird /kx-/ als Aspirate realisiert. Folgten diesem die Sonoranten /n, l, r, v/, so wurde die Aspiration aus artikulatorischen Gründen abgeschwächt. Da die Aspiration das distinktive Merkmal darstellt, das die beiden velaren Anlautphoneme trennt, wurde der unaspirierte velare Plosiv als /g-/ reanalyisiert.

38 /gf-, gs-, gʃ-, gm-, gn-, gv-, gj-/

39 Etwa werden *geben* und *gegeben* oder *Gebiss* und *Biss* homophon.

Von den Prozessen in Kombination mit einem spezifischen Laut, ist der **Wechsel von /g-/ vor bzw. mit /h/ zu /kx-/** am weitesten verbreitet und ein Charakteristikum von Typ II und III. Dies ist auch einer der Gründe für die Homophonie der einleitend erwähnten Lexeme *kehren* und *gehören*. Die durch Synkopierung des *ge*-Präfixes entstandene Lautfolge /g+h-/ wurde zu /kx-/, das je nach Varietät als Affrikate oder Aspirate realisiert wird. Naheliegend ist der Wandel zu Letzterer. Kehrein (2002: 69) stellt am Beispiel von bilabialen Plosiven fest, dass aus prosodischen Gründen [p^{h}] und [ph] im Redefluss nicht unterscheidbar sind. Dies lässt sich auch auf Velare umlegen. Das Phon [h] wurde als positive VOT und somit als phonetisches Merkmal [+aspiriert] des velaren Plosivs aufgefasst, was zu dessen Artikulation als Aspirate führte.

Die Affrikate ist auf ähnliche Weise erklärbar. Jene Varietäten, die die velare Affrikate aufweisen, kennen keine entsprechende Aspirate. Beiden Phonen ist aber die positive VOT gemeinsam. In affrizierenden Dialekten wurde folglich die Aspirate aufgrund der positiven VOT der Affrikate, der dieser am ähnlichsten phonetischen Kategorie, zugeordnet. Ähnlich, aber weitaus weniger frequent, ist der Wechsel von /b+h-/ zur Affrikate /pf-/ bei der Synkope des *be*-Präfixes zu beobachten.[40] /d+h-/ zeigt unseres Wissens nach keinen Wandel zur Affrikate.[41]

Ein auf Typ II und die Übergangstypen begrenzter Phonemwechsel betrifft den **velaren Anlautcluster /g+r-/**. Besonders muss hervorgehoben werden, dass dieser Lautwandel ausschließlich diese aus der Synkopierung des *ge*-Präfixes hervorgegangene Lautverbindung erfasst hat. Die Fortsetzer von ererbtem /gr-/ nehmen daran keinen Anteil. Eine mögliche Erklärung dafür ist, dass insbesondere Varietäten im Süd- und Südmittelbairischen im Anlaut präaspirierte /r/ aufwiesen und selten noch aufweisen. Bei diesem Phänomen scheint es sich aber nicht um historisch bedingte Präaspiration aus germ. **hr* zu handeln, sondern um eine eigenständige Entwicklung, von der alle anlautenden /r/ erfasst wurden (vgl. Kranzmayer 1956: 122, auch 86, 108). Da in der ererbten Folge /gr-/, /r/ nie im absoluten Anlaut erscheint, erklärt dies auch die

40 Etwa *behände* und *behüten* zu /pfent/ und /pfr̥ʏtn̥/.

41 Nicht etwa *die Hände* durch Proklise zu **/tsent/, sondern zu /dhent/.

Trennung von /g+r-/ und /gr-/. Aus diesen Umständen ergibt sich ein ähnlicher Fall wie bei /g+h-/. Die Präaspiration des Liquids wird als Aspiration des Plosiv /g-/ interpretiert und diese Aspirate dann als /kx-/ reanalysiert, wodurch sich der Cluster /kx+r-/ ergibt. Hier ist ebenfalls ein vergleichbares Phänomen beim Zusammentreffen von synkopierten *be*-Präfix mit präaspiriertem /r/ zu beobachten, die zu /pf+r-/ verschmelzen.[42]

Ein besonders gelagerter Fall ist der sehr begrenzte, aber durchgängige **Phonemwechsel von /g-/ zu /kx-/ vor /f/** im Ahrntal im östlichen Südtirol. Dafür gibt es zwei Erklärungsmöglichkeiten. Einerseits könnte es sich um eine Koartikulation handeln. Nach der Verschlusslösung des velaren Plosivs bleibt die Zunge in ihrerer Position, da sie für die Bildung des labiodentalen Frikativs nicht benötigt wird. Durch den Expirationsstrom wird unmittelbar vor oder gleichzeitig mit /f/ eine Art velarer Frikativ erzeugt. In der Folge wurde die artikulatorische Sequenz als Affrikate+Frikativ reanalysiert. Andererseits könnte der Wechsel als »Timingfehler« erklärt werden. Nach der Verschlusslösung des Plosivs könnte zwar der Expirationsstrom initiiert worden sein, die Engebildung des Frikativs aber verspätet einsetzen. Diese Verzögerung könnte ähnlich einer positiven VOT als Aspiration bzw. in diesen Varietäten als Affrizierung interpretiert worden sein, wodurch wie bei /g+h-/ die Reanalyse zu /kx+f-/ erfolgte. Derartige Entwicklungen treten interessanterweise bei den Lautfolgen /g+s-/ und /g+ʃ-/, die ebenfalls stimmlos sind, nicht auf. Womöglich hängt dies damit zusammen, dass bei /g/ und /f/ andere aktive Artikulatoren involviert sind,[43] die Zunge für die Sibilanten jedoch eine anderen Position einnehmen muss.

Diese fünf beschriebenen Lautwandel zeigen, wie sich das Phonemsystem mancher bairischer Dialekte seit spätalt- bzw. mittelhochdeutscher Zeit verändert hat. Zwar wurde weder die Phonemkategorie /kx-/ noch /g-/ vollständig abgebaut, es fanden aber Umschichtungen statt. Im Vergleich der Typen I bis III zeigt sich, dass als erster Laut /g-/ aus synkopiertem *ge*-Präfix betroffen war. Durch die zuvor phonotaktisch

42 Etwas *be(h)reimig* ‘mit Raureif bedeckt’ aber auch *bereit* zu /pfraɪ̯mɪg/ und /pfrɔɐ̯t/.

43 Die Zunge bei /g/ und die Unterlippe bei /f/.

unmöglichen, neu entstandenen Konsonantencluster ergaben sich ab I~II und II konditionierte Phonemwechsel, bei denen /g-/ in bestimmten lautlichen Kontexten zu /kx-/ wurde. Bei den progressiveren Typen II~III und III wurde auch /kx-/ erfasst, dass außer vor Vokal in allen anderen lautlichen Umgebungen zu /g-/ wechselte. Interessant ist dabei, dass, während /kx-/ großteils abgebaut wird, dieses Phonem aber Zuwachs aus von den Lautverbindungen /g+r-/ bekommt.

Neben den phonologischen Prozessen wurden bei der Datenauswertung auch rein phonetische evident, größtenteils in Form von Assimilationen. Während /r/ ohnehin mit verschiedenen Allophonen, aber hauptsächlich als [r] oder [ʀ] auftritt[44], zeigen etwa /l/ und /n/ besonders im Mittelbairischen die Tendenz zur progressiven Assimilation nach /g/ in Form einer (primären) Velarisierung zu [ʟ] bzw. [ŋ].

Auffälliger dagegen sind die regressiven Assimilationen von /g/ in bestimmten Folgen, da sich dadurch phonematische Anlautcluster ergeben, die nicht mehr velar sind. Weit verbreitet in Typ II und III ist der Wechsel von /gn-/ und /gl-/ zu /dn-/ und /dl-/ durch Angleichung an die alveolare Artikulationsstelle des Folgelauts.[45] Selbiges, aber labial gilt für /gf-/ und /gm-/ zu /bf-/ bzw. /pf-/ und /bm-/.[46] Interessant ist dabei der spontane Wechsel von /gm-/ zu /dm-/ im Tiroler Unterland, der keine vollständige Assimilation darstellt, sondern lediglich eine Annäherung. Anzumerken ist, dass in diesen Varietäten /dn-/, /dl-/ und /dm-/ durch die Proklise des Artikels *die* bereits etabliert sind.

Als letzten der phonetischen Assimilationsprozesse ist die Elision von /g-/ vor den Nasalen /n/ und /m/ zu nennen, die sich vereinzelt im Mittelbairischen zeigt, zudem die vereinzelte Desakkludierung von /kx-/ zu /x-/ im mittleren Südtirol.

Schließlich wollen wir noch Überlegungen zu weiteren Aussagen der beschriebenen Daten und Ergebnisse anstellen. Wie in Abschnitt 3.2 erwähnt wurde, herrscht keine Einigkeit darüber, wie weit die Affrizierung

44 Die unterschiedlichen Realisierungen von /r/ sind in der Datenbank des WBÖ, aber auch in vielen anderen einschlägigen Werken leider äußerst selten abgebildet.

45 Etwa in *Knie* und *genommen* oder *klein*, *Glas* und *gelegen*.

46 Etwa in *gefangen* oder *gemacht*.

von germ. **k* ursprünglich im Alt- und Mittelhochdeutschen verbreitet war. Vorsichtige Schätzungen gehen davon aus, dass die Affrikate schon damals nur in einem dem heutigen Auftreten entsprechenden Gebiet auftrat. Andere nehmen die Affrizierung als ein ursprünglich gesamtbairisches Merkmal an. Die Daten aus der WBÖ-Datenbank zeigen eindeutig, dass die Affrikate [kx-] überall im Südbairischen und im Südmittelbairischen, wenn auch in Alternation mit der Aspirate, anzutreffen ist. So sind schon im Industrieviertel nur ca. 45 km südwestlich von Wien Affrikaten belegt und damit diesem Innovationszentrum sehr nahe. Im Mittelbairischen scheint die Affrikate jedoch generell abwesend zu sein.

Ein Faktor, der nicht vernachlässigt werden darf, ist die Dynamik des bairischen Dialektraums. Das Gebiet entlang der Donau und insbesondere Wien gelten als Innovationszentren, die weit ausstrahlen. Selbst ein Vergleich der großteils aus dem 20. Jahrhundert stammenden WBÖ-Daten mit aktuellen Dialektdaten zeigt, dass sich Merkmale des Mittelbairischen ausbreiten und ins Südmittelbairische vordringen (vgl. Lenz 2019: 348–349). Die Annahme, dass Isoglossen über Jahrhunderte hinweg stabil und undurchlässig waren, ist aus variationslinguistischer Sicht nicht plausibel. Ausgehend von diesen Prämissen muss daher angenommen werden, dass die Affrizierung früher wesentlich weiter in den heutigen mittelbairischen Raum hineinreichte, wenn sie nicht sogar – wie Reiffenstein (2003) und Schrijver (2014) meinen – tatsächlich im ganzen bairischen Sprachraum verbreitet war.

7 Zusammenfassung

Manche Forschungsideen ergeben sich zufällig. Wie etwa dieser Beitrag, der von einem Werbeplakat der Wiener MA 48 mit der Aufschrift *WIR KEHREN ZAM!* inspiriert wurde. Wieso funktioniert dieses Wortspiel überhaupt und warum in Wien, nicht jedoch im Ötztal? Dem nachzugehen, war das Ziel dieser Untersuchung.

Die Erste und Zweite Lautverschiebung prägten das Konsonantensystem des Germanischen und des Althochdeutschen nachhaltig. Die Reflexe davon zeigen sich noch heute in den modernen Mundarten des

Ober- und Mitteldeutschen in Form der typischen regionalen Staffelung. Das Bairische bildet mit dem Alemannischen jenes Dialektgebiet, in dem die Zweite Lautverschiebung am konsequentesten durchgeführt wurde, sodass sogar die stimmlosen velaren Plosive im An- und Inlaut erfasst wurden. Dabei stellt sich jedoch die Frage, ob die Affrizierung von germ. **k* ursprünglich weiter verbreitet war.

Anhand der lexikographisch orientierten Onlinedatenbank des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich« (WBÖ) wurde diese Fragestellung untersucht. Für die Untersuchung kamen 40 Lemmata, die mit *k* und *g* anlauten, infrage. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass alle im Spätalt- bzw. Mittelhochdeutschen phonotaktisch möglichen lautlichen Kontexte berücksichtigt wurden. Besondere Aufmerksamkeit galt dabei dem *ge*-Präfix, da durch die weit verbreitete *e*-Synkope neue Konsonantencluster entstanden. All diese Ausprägungen werden als velare Anlautcluster bezeichnet.

Die Auswertung der Belege aus der WBÖ-Datenbank ergab eine Typologie dieser velaren Anlautcluster, die sich in drei klar voneinander abgrenzbare Typen und zwei Übergangstypen gliedert. Diese Typologie wurde dann auf den Dialektraum übertragen, indem die Dialekte des Bairischen zu den entsprechenden Typen zugeordnet wurden. Typ I stellt mit der Bewahrung der meisten phonotaktischen Beschränkungen den archaischsten Typ dar, der im konservativsten Südbairischen auftritt. Typ II findet sich vom Südbairischen bis zum Südmittelbairischen und reicht dabei teilweise bis ins Westmittelbairische hinein. Dieser Typ weist in Bezug auf die Velare die meisten phonotaktisch möglichen Konsonantenverbindungen auf, da /kx-/ bewahrt wurde, aber durch die *e*-Synkope neue Cluster entstanden. Typ III ist das Ostmittelbairische sowie das Südmittelbairische des Burgenlands. Dieser stellt den progressivsten Typ dar. Durch Phonemzusammenfälle von /kx-/, das im Mittelbairischen als Aspirate realisiert wird, mit der Lenis /g-/ wurden die Konsonantencluster wiederum reduziert.

Die synchronen Phonemsysteme der bairischen Dialekte in Österreich und Südtirol weisen auf eine Vielzahl an historischen Sprachwandelprozessen hin. Durch die Synkopierung des *ge*-Präfixes kam es beim Zusammentreffen mit /h/ sowie teilweise mit /f/ und /r/ zum konditio-

nierten Phonemwechsel zu /kx-/. Zugleich zeigen sich Abbauprozesse der Affrikate/Aspirate vor allen Sonoranten außer Vokalen, wodurch diese in diesen Positionen mit dem Phonem /g-/ zusammenfiel. Die Ursachen dieser Lautwandel sind unterschiedlicher Natur und reichen von Koartikulations- und Assimilationsprozessen bis zu phonemischen Reanalysen. Insbesondere in Hinblick auf die Phonemwandel konnten keine Aussagen mit letztendlicher Gültigkeit getroffen werden. Zur Klärung wären etwa empirische phonetische sowie sprachvergleichende Untersuchungen notwendig.

Referenzen

Veröffentlichungen des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich«

Institut für österreichische Dialekt- und Namenlexika (Hg.). 2005. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Beiheft Nr. 2. Erläuterungen zum Wörterbuch. Lautschrift, Abkürzungsverzeichnis, Literatur- und Quellenverzeichnis, Gebietsverzeichnis, Gemeindeverzeichnis (mit einer Übersichtskarte und 6 Detailkarten zum Gebietsverzeichnis*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kranzmayer, Eberhard et al. (Hgg.). 1970. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Band 1. A–Azor*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Kranzmayer, Eberhard et al. (Hgg.). 1976. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Band 2: B(P)–Bezirk*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Hornung, Maria et al. (Hgg.). 1983. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Band 3: PF–C*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Bauer, Werner et al. (Hgg.). 1998. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Band 4: D,T–tętzig*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Bauer, Werner et al. (Hgg.). 2015. *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Band 5: deu–Ęzzes*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

LiÖ. 2021. *Lexikalisches Informationssystem Österreich (LiÖ): Online-Plattform des Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). F–*. Wien. *https://lioe.dioe.at/* (Abruf 31. August 2021).

Literatur

Braune, Wilhelm. 2018. *Althochdeutsche Grammatik: I. Laut- und Formenlehre: 16. Auflage. Neu bearbeitet von Frank Heidermanns* (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte 5.1). Berlin & Boston: De Gruyter.

Cho, Taehong & Peter Ladefoged. 1999. Variation und universals in VOT: Evidence from 18 languages. *Journal of Phonetics* 27. 207–229.

Fortson, Benjamin Wynn. 2004. *Indo-European Language and Culture: An Introduction* (Blackwell textbooks in linguistics 19). Malden & Chichester: Blackwell Publishing.

Goblirsch, Kurt Gustav. 2005. *Lautverschiebungen in den germanischen Sprachen* (Germanistische Bibliothek 23). Heidelberg: Winter.

Gussenhoven, Carlos & Haike Jacobs. 1998. *Understanding Phonology* (Understanding Language Series). London: Arnold.

Harbert, Wayne. 2007. *The Germanic Languages* (Cambridge Language Surveys). Cambridge et al.: Cambridge University Press.

Hornung, Maria & Sigmar Grüner. 2002. *Wörterbuch der Wiener Mundart: 2., erweiterte und verbesserte Auflage mit mehr als 1000 neuen Stichworten und Ergänzungen*. Wien: ÖBV & HPT.

Kehrein, Wolfgang. 2002. *Phonological Representation and Phonetic Phasing Affricates and Laryngeals* (Linguistische Arbeiten 466). Tübingen: Max Niemeyer.

Kranzmayer, Eberhard. 1956. *Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes: Mit 27 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe*. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Lenz, Alexandra N. 2019. Bairisch und Alemannisch in Österreich. In Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Sprache und Raum: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation. Band 4: Deutsch*. Unter Mitarbeit von Hanna Fischer und Brigitte Ganswindt (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 30.4), 318–363. Berlin & Boston: De Gruyter Mouton.

Lexer, Matthias. 1862. *Kärntisches Wörterbuch: Mit einem Anhange: Weihnacht-Spiele und Lieder aus Kärnten*. Leipzig: Hirzel.

Luschützky, Hans Christian. 1992. *Zur Phonologie der Affrikaten* (Forum Phoneticum 48). Frankfurt a. M.: Hector.

Möhn, Dieter. 1964. Die Lautschrift der Zeitschrift »Teuthonista«: Ihre Bewährung und Erweiterung in der deutschen Mundartforschung 1924–1964. *Zeitschrift für Mundartforschung* XXXI(1). 21–42.

Moosmüller, Sylvia & Catherine Ringen. 2009. Voice and Aspiration in Austrian German Plosives. *Folia Linguistica* XXXVIII(1–2). 43–62.

Pfalz, Anton. 1913. *Deutsche Mundarten IV: Die Mundart des Marchfeldes*. Nr. XXVII der Berichte der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien (Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse 170.6). Wien: Alfred Höler.

Reiffenstein, Ingo. 2003. Aspekte einer Sprachgeschichte des Bayerisch-Österreichischen bis zum Beginn der frühen Neuzeit. In Werner Besch, Anne Betten, Reichmann, Oskar & Stefan Sonderegger (Hgg.), *Sprachgeschichte: Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 3. Teilband, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage (Handbücher zur Sprach-und Kommunikationswissenschaft 2.3), 2889–2942. Berlin, New York: De Gruyter.

Salmons, Joseph. 2020. Germanic Laryngeal Phonetics and Phonology. In Michael Travis Putnam & Barry Richard Page (Hgg.), *The Cambridge Handbook of Germanic Linguistics* (Cambridge Handbooks in Language and Linguistics), 119–142. Cambridge et al.: Cambridge University Press.

Schatz, Josef. 1993 [1955–1956]. *Wörterbuch der Tiroler Mundarten: Band I & II: Unveränderter Nachdruck* (Schlern-Schriften 119–120). Innsbruck: Universitätsverlag Wagner.

Schrijver, Peter. 2014. *Language Contact and the Origins of the Germanic Languages* (Routledge Studies in Linguistics). New York & London: Routledge.

Schwerdt, Judith. 2000. *Die 2. Lautverschiebung: Wege zu ihrer Erforschung* (Jenaer germanistische Forschung 8). Heidelberg: Winter.

Seemüller, Joseph. 1911. *Deutsche Mundarten III*. Nr. XX der Berichte der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien (Sitzungsberichte der kaiserl. Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse 167.3). Wien: Alfred Höler.

Shibles, Warren Alton. 1995. Unvoiced Aspirated vs. Voiced Unaspirated Polar Plosives: A Critique of some Theories. *Grazer Linguistische Studien* 43. 105–115.

Sonderegger, Stefan. 1974. *Althochdeutsche Sprache und Literatur: Eine Einführung in das älteste Deutsch. Darstellung und Grammatik* (Sammlung Göschen 8005). Berlin & New York: De Gruyter.

Speyer, Augustin. 2007. *Germanische Sprachen: Ein historischer Vergleich*. Mit 10 Abbildungen und 12 Tabellen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Steinhauser, Walter. 1922. *Beiträge zur Kunde der bairisch-österreichischen Mundarten: Heft II: 1. Textproben. 2. Wortkundliches* (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philosophisch-historische Klasse 195.4). Wien: Alfred Höler.

Stöckle, Philipp. 2021. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). In Alexandra N. Lenz & Philipp Stöckle (Hgg.), *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Unter Mitarbeit von Angela Bergermayer, Andreas Gellan, Sabine Wahl, Eva Marina Wahlmüller und Patrick Zeitlhuber (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 181), 11–46. Stuttgart: Steiner.

Vennemann, Theo. 2002 [1988]. Bairisch, Deutsch, Germanisch: Die Lautverschiebung und die Entstehung der deutschen Dialekte. In Judith Schwerdt (Hg.), *Die Kontroverse um die 2. Lautverschiebung* (Dokumentation Germanistischer Forschung 5), 283–330. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.

Wiesinger, Peter. 1964. Das phonetische Transkriptionssystem der Zeitschrift »Teuthonista«: Eine Studie zu seiner Entstehung und Anwendbarkeit in der deutschen Dialektologie mit einem Überblick über die Geschichte der phonetischen Transkription im Deutschen bis 1924. *Zeitschrift für Mundartforschung* XXXI(1). 1–20.

Die WBÖ-Belegdatenbank als Quelle für syntaktische Analysen – Möglichkeiten, Grenzen, Perspektiven

Philipp Stöckle/Christina Hemetsberger/Manuela Stütz*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 579–626

Abstract

The topic of this contribution is the analysis of three dialect-syntactic phenomena (complementizer agreement, article doubling, negative concord) based on the data of the *Dictionary of Bavarian Dialects in Austria*. As the results show, descriptions from recent studies can largely be validated on the basis of our data. However, our analyses also provide new insights that partially relativize the received state of knowledge and encourage further examination of the phenomena concerned. Thus, our material, which was actually created for lexicographical purposes, proves to be a unique and extremely profitable resource which – with the necessary method-critical caution – should be used for studies beyond dictionary work in the future.

* Philipp Stöckle, ÖAW, ACDH-CH, Forschungsabteilung »Sprachwissenschaft«, Vordere Zollamtsstraße 3, 1030 Wien, philipp.stoeckle@oeaw.ac.at (Korrespondenzautor).

http://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/892021/FSLenz_Stoeckle_etal.pdf
Publiziert am 3. November 2021

Schlagwörter: dialect syntax, lexicography, dialect geography

1 Einleitung

Seit der »syntaktischen Wende« in der Dialektologie der 1990er Jahre stellt die Syntax bairischer Dialekte ein beliebtes Studienobjekt dar. Die Annäherung an den Gegenstand geschah dabei vor allem aus einer theoretischen Perspektive (z. B. Bayer 1984, 1990; Weiß 1998), während variationslinguistische Gesichtspunkte zunächst wenig berücksichtigt wurden. Eine frühe Ausnahme bilden lediglich die Arbeiten von Franz Patocka zum Zusammenhang von Syntax und Dialektgeographie (z. B. Patocka 1989, 1996). Einen neueren Vorstoß in diese Richtung, bei dem auch sozio-demographische Parameter berücksichtigt werden, stellt die Pilotstudie von Lenz, Ahlers et al. (2014) dar. In jüngster Zeit entstanden bzw. entstehen insbesondere im Kontext des SFB »Deutsch in Österreich: Variation – Kontakt – Perzeption«[1] verschiedene Arbeiten, die syntaktische Phänomene im gesamten Spektrum zwischen Dialekt und Standardsprache in den Fokus nehmen (z. B. Breuer & Wittibschlager 2020; Fingerhuth & Lenz 2021; Lenz, Breuer et al. 2019). Eine ausführliche Analyse jugendsprachlicher Syntax liegt mit Lenzhofer (2017) vor.

Eine Grundvoraussetzung und gleichzeitig große Herausforderung an die empirische Forschung besteht in der Beschaffung bzw. Verfügbarkeit geeigneter Daten. Vielen der oben zitierten und auch weiteren dialektsyntaktischen Projekten im deutschen Sprachraum liegen Daten zugrunde, die entweder aus Atlasprojekten stammen[2] oder methodisch an Befragungen angelehnt sind, wie sie in Atlasprojekten verwendet werden. Typischerweise handelt es sich dabei um Übersetzungs- oder Bewertungsaufgaben, wobei neueren Studien auch innovative experimentelle Methoden zugrunde liegen (vgl. dazu insbes. Lenz, Breuer et al. 2019). Allen methodischen Zugängen ist gemein, dass gezielt bestimmte syntaktische Konstruktionen elizitiert werden, wobei der Grad der

1 Vgl. *https://dioe.at/* (Abruf 1. Juli 2021).

2 Im deutschen Sprachraum sind dazu vor allem das Projekt »Syntax hessischer Dialekte (SyHD)« (vgl. Fleischer et al. 2015) sowie der »Syntaktische Atlas der deutschen Schweiz (SADS)« (vgl. Glaser & Bart 2015) zu nennen.

»Natürlichkeit« der gewonnenen Daten sowie die methodische Transparenz für die TeilnehmerInnen variieren.[3] Systematische Auswertungen bereits bestehender Korpora zu dialektsyntaktischen Phänomenen sind äußerst rar und lediglich für andere Sprachen vorhanden (vgl. z. B. für das Englische Szmrecsanyi 2012; Szmrecsanyi & Anderwald 2018).

Interessiert man sich insbesondere für ältere Sprachstufen, ist der Rückbezug auf vorhandene Sprachdaten unumgänglich. An dieser Stelle setzt unser Beitrag an, dessen oberstes Ziel darin besteht, eine umfassende Materialsammlung in Hinblick auf die Zugriffsmöglichkeiten zu dialektsyntaktischen Phänomenen zu prüfen und diese Phänomene sowohl dialektgeographisch als auch sprachdynamisch auszuwerten. Bei den Daten handelt es sich um die dialektlexikographisch konzipierte Materialsammlung des »Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)«, die in diesem Zusammenhang aus einer nichtlexikographischen Perspektive betrachtet und bewertet wird. Die empirische Grundlage dieses Langzeitprojekts bildet eine ca. 3,6 Millionen Zettel umfassende Belegsammlung, die größtenteils aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stammt. Ein beträchtlicher Teil der Sammlung wurde in den letzten Jahrzehnten digitalisiert und liegt im XML/TEI-Format als Datenbank vor.

Bereits in jüngerer Vergangenheit wurde das WBÖ-Material verstärkt aus morphologischer (vgl. Wahl & Lenz eingereicht) oder syntaktischer (vgl. Lenz 2013; Stöckle 2020; Stöckle & Wittibschlager angenommen) Perspektive in den Blick genommen und erfolgreich ausgewertet. Die Phänomene, die wir im Folgenden untersuchen wollen, wurden bereits in Arbeiten zu neueren Sprachdaten betrachtet (vgl. insbes. Lenz, Ahlers et al. 2014) und eignen sich daher hervorragend für einen diachronen Vergleich (unter Berücksichtigung der ggfs. unterschiedlichen Erhebungsmethoden). Es handelt sich dabei um (1) flektierte Komplementierer (*probier, obst umikimmst übern Bach* ‘Probiere, ob du hinüber kommst

3 Während etwa Übersetzungs- und insbesondere Ankreuzaufgaben, wie sie in fragebogenbasierten Erhebungen vorkommen, eine höhere Suggestionskraft besitzen, spiegeln Daten aus frei formulierten Sätzen oder Texten (etwa bei Bildbeschreibungen) sicherlich den Sprachgebrauch der InformantInnen in einer »natürlicheren« Form wider.

über den Bach.', St. Gilgen, Salzburg), (2) die Artikelverdoppelung (*a so a wüdi Jogd* 'eine so eine wilde Jagd', Puchberg am Schneeberg, Niederösterreich) sowie (3) die Mehrfachnegation (*des mecht neəmd net glå^{ub}m* 'Das möchte niemand nicht glauben.', Wien). Die Phänomene werden an den entsprechenden Stellen genauer vorgestellt und auf Grundlage der WBÖ-Daten analysiert.

Bevor wir uns der Auswertung der dialektsyntaktischen Phänomene widmen, soll im Folgenden zunächst das WBÖ-Datenmaterial ausführlich vorgestellt werden. Im Anschluss daran diskutieren wir die Zugriffs- und Recherchemöglichkeiten, die das Material, das ursprünglich für lexikographische Zwecke erhoben wurde und dementsprechend konzipiert ist, bietet. Den größten Teil unseres Beitrags soll schließlich der Blick auf die Phänomene einnehmen. Dabei sollen sowohl sprachgeographische und -geschichtliche als auch methodische Aspekte betrachtet werden. Zum Schluss werden wir die Ergebnisse zusammenfassen und einer kritischen Diskussion unterziehen.

2 Das WBÖ-Belegmaterial

Das Sprachmaterial, mit dem für diesen Beitrag gearbeitet wurde, stammt großteils aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und wurde im Rahmen der Arbeit am »Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ)« erhoben. Beim WBÖ handelt es sich um ein lexikographisches Langzeitprojekt, im Zuge dessen die lexikalische Variation in den Basis- bzw. Regionaldialekten (Alt-)Österreichs und Südtirols dokumentiert und dargestellt wird. Die Anfänge des WBÖ lassen sich im Jahr 1911 ansiedeln, als in München und Wien durch die Gründung von Wörterbuchkommissionen das Vorhaben der Wörterbucherstellung für den gesamtbairischen Raum fixiert wurde. Der offizielle Gründungstag ist mit 12. Februar 1913 anzusetzen, als in Wien eine eigene Wörterbuchkanzlei eingerichtet wurde (vgl. Reiffenstein 2005: 2).[4]

4 Zu weiterführenden Informationen zur Geschichte des WBÖ vgl. Meister (1963), Hornung (1976) und Geyer (2019) sowie die WBÖ-Projekthomepage: *https://www.oeaw.ac.at/acdh/sprachwissenschaft/projekte/wboe* (Abruf 1. Juli 2021).

Das ursprüngliche Bearbeitungsgebiet des WBÖ umfasst sämtliche bairischsprachige Regionen, die zum Zeitpunkt der Gründung zur damaligen österreichich-ungarischen Doppelmonarchie gehörten. Neben dem heutigen Österreich und Südtirol zählen dazu auch Gebiete in Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Slowenien sowie einige weitere Sprachinseln. Die Datengrundlage des WBÖ, eine etwa 3,6 Millionen Handzettel umfassende Materialsammlung, beinhaltet unter anderem die Ergebnisse der Erhebungen freiwilliger SammlerInnen, die mit Hilfe von Fragebögen die einheimische Bevölkerung befragten. Ergänzt wurde dieses Material durch direkte Erhebungen von geschulten DialektologInnen, die auf Kundfahrten und mittels Fragebogenerhebungen Sprachdaten von Gewährspersonen erfassten (vgl. Stöckle 2021: 12). Außerdem wurde das Sprachmaterial durch Exzerpte aus Fach- und Mundartliteratur, Grammatiken und Wörterbüchern ergänzt. Zur Verschriftlichung der Dialektlautungen wurde die in der deutschsprachigen Dialektologie gebräuchliche Lautschrift Teuthonista verwendet. Da die SammlerInnen jedoch keine geschulten DialektologInnen waren, setzt sich das Datenmaterial hinsichtlich der Qualität und des Inhalts aus oft sehr heterogenen Belegzetteln zusammen, zudem finden sich in den Angaben zur Lautung viele Idiosynkrasien.

2.1 Struktur des Belegmaterials

Eine »Herausforderung« beim Bearbeiten des Materials für diesen Beitrag stellte nicht zuletzt die angesprochene Heterogenität dar. In welcher Form die für das WBÖ erhobenen Dialektdaten festgehalten wurden, wird in Abbildung 1 illustriert.

Das zur Wörterbucherstellung auf Belegzetteln zusammengetragene Material war in erster Linie für lexikographische Zwecke bestimmt und enthielt in der Regel Angaben zum abgefragten Lemma, zur Bedeutung, zur Lautung und zum Erhebungsort, während Beispielsätze und grammatische Angaben zwar häufig vorkommen, aber nicht systematisch erfasst worden sind (vgl. Stöckle 2021: 14). Insgesamt liegen bei etwa knapp einem Drittel aller Datenbankeinträge Beispielsätze vor, die für die Analyse grammatischer und syntaktischer Strukturen herangezogen

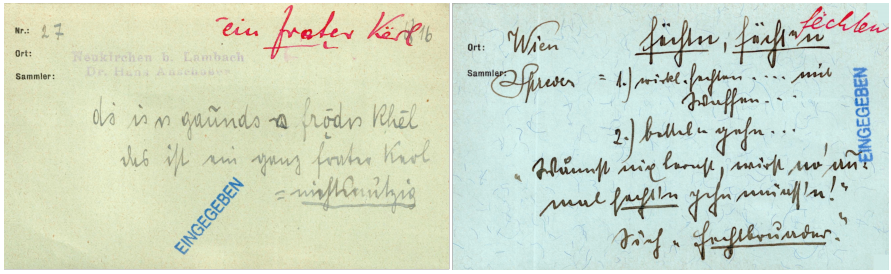


Abbildung 1: Belegzettel zu den Lemmata *frat* und *fechten*

werden können (vgl. Stöckle 2020: 156). Die Genese und damit zusammenhängende Struktur der Daten stellt für die Dialektsyntaxforschung gleichzeitig einen Vorteil dar: Gerade weil das Augenmerk bei den Erhebungen nicht auf grammatischen und syntaktischen Aspekten lag und daher syntaktische Konstruktionen nicht explizit elizitiert wurden, kann davon ausgegangen werden, dass die vorliegenden Belege hinsichtlich ihrer grammatischen bzw. syntaktischen Merkmale weitestgehend in ihrer »natürlichen« Form festgehalten wurden. Gleichzeitig bringt dies eine – insbesondere im Vergleich mit fragebogenbasierten Daten – große Heterogenität des Materials mit sich, die es bei den Auswertungen zu berücksichtigen gilt.

Für die in diesem Beitrag vorgestellten Analysen ergibt sich aus der Zusammensetzung der Daten eine einheitliche Einschränkung: Wie weiter oben erläutert, setzt sich das Material aus verschiedenen Quellen zusammen, zu denen größtenteils die Sammlungen gehören, daneben auch die späteren Kundfahrten sowie Exzerpte aus der Literatur. Da der Fokus unserer Analysen auf empirisch erhobenen Daten liegt und die diesbezüglichen Informationen bei den literarischen Quellen teilweise unzureichend, insgesamt aber vor allem sehr heterogen sind, beschränken wir uns bei den nachfolgenden Auswertungen ausschließlich auf die durch SammlerInnen und auf Kundfahrten erhobenen Daten.

Um den Zugang zu den Daten zu erleichtern und gleichzeitig die lexi-

kographischen Arbeiten an den Wörterbuchartikeln zu beschleunigen, wurde in den 1990er-Jahren mit dem Aufbau einer digitalen Belegdatenbank begonnen. Zur Digitalisierung der Handzettel, d. h. zur manuellen Abschrift, wurde zunächst das Texteditierungs-Programm TUSTEP[5] verwendet, da es die Umsetzung sämtlicher Lautschrift-Zeichen inklusive der Diakritika erlaubte. Aufgrund der raschen Entwicklungen im Bereich der Computertechnologie ergaben sich neue technische Anforderungen, sodass die TUSTEP-Belegdatenbank in das Format XML/TEI konvertiert wurde (vgl. Bowers & Stöckle 2018). Diese Belegdatenbank im XML/TEI-Format wird einerseits für die lexikographische Arbeit an neuen Artikeln herangezogen, andererseits können seit Dezember 2018 aber auch externe NutzerInnen über das Lexikalische Informationssystem Österreich (LIÖ)[6] darauf zugreifen.

2.2 Recherchemöglichkeiten im Material

Um im Datenmaterial Vorarbeiten für die WBÖ-Artikel durchführen zu können, wurde ein eigenes, browsergestütztes Recherchetool (die sog. »CollectionCat«, vgl. Stöckle & Breuer angenommen) entwickelt, mit dem die oben beschriebene Belegdatenbank für interne Bearbeitungsprozesse genutzt werden kann. Zur Klassifikation der Belege werden Sammlungen (sog. »collections«) angelegt, die wiederum als Grundlage für die Erstellung der Wörterbuchartikel dienen.

Im Recherchetool können neben der Suche nach Haupt- und Nebenlemma auch Abfragen in den Spalten »ID« (ID-Nummer des Belegs), »NR« (Fragebogen-Nummer), »BD« (Bedeutung) und »KT« (Kontext bzw. Belegsatz) durchgeführt werden. Bei der Abfrage in der Haupt- bzw. Nebenlemma-Spalte kann nach Belegen gesucht werden, die alle einem bestimmten Artikellemma zugeordnet sind. In Bezug auf die Sammlung relevanter Belegsätze zu den Phänomenen, die im vorliegenden Beitrag thematisiert werden, sind jedoch vor allem die Suchspalten »BD« und »KT« von zentraler Bedeutung. Bereits beim Erstellen der Belegzettel

5 »Tübinger System von Textverarbeitungs-Programmen«. URL: *https://www.tustep.uni-tuebingen.de/* (Abruf 7. Juli 2021).

6 Vgl. *https://lioe.dioe.at/* (Abruf 7. Juli 2021).

wurden von den SammlerInnen zu einem großen Teil der dialektalen Belegsätze standardsprachliche Formen angegeben. Dabei handelt es sich meist um direkte Übersetzungen, in manchen Fällen auch um Paraphrasierungen oder Kommentare zum Gebrauch der Dialektsätze. Diese standardsprachlichen Sätze sind über die Spalte »BD« abrufbar und bieten eine einfache Möglichkeit, nach bestimmten Lexemen in den Belegsätzen zu suchen. Natürlich liefern diese Ergebnisse zunächst nur Hinweise zum Vorkommen der entsprechenden Lexeme in den dialektalen Sätzen und müssen dort noch überprüft werden. Eine direkte Suche in der Spalte »KT«, d. h. nach den »originalen« Belegsätzen im Dialekt, ist ebenfalls möglich, allerdings gestaltet sich diese aufgrund der Heterogenität der Dialektlautungen als auch deren Verschriftlichungen deutlich aufwändiger. Sind aber die häufigsten dialektalen Schreibungen der gesuchten Lexeme bereits bekannt, liefert auch dieses Suchfeld valide Ergebnisse. Insbesondere lassen sich darüber Belegsätze finden, für die in den Daten keine standardsprachliche Variante existiert und die daher über die Suche im Feld »BD« nicht berücksichtigt würden.

Wie aus den Ausführungen deutlich wurde, gibt es kein Standardverfahren, um die Belegdatenbank nach bestimmten – insbesondere grammatischen bzw. syntaktischen – Phänomenen zu durchsuchen. Mithilfe der beschriebenen Methoden lässt sich die Datenbank jedoch auch für syntaktische Analysen gewinnbringend nutzen. Genauere Informationen zur konkreten Vorgehensweise bei der Suche nach Belegsätzen zu den einzelnen Phänomenen finden sich in den entsprechenden Kapiteln, da sich nicht jede Vorgehensweise für jedes Phänomen als gleichermaßen geeignet erwiesen hat.

3 Phänomenbezogene Analysen

Im Folgenden sollen die Auswertungen zu den bereits einführend thematisierten Phänomenen – flektierte Komplementierer, Artikelverdoppelung und Mehrfachnegation – vorgestellt werden. Auf eine kurze Einführung in den jeweiligen Forschungskontext folgt für jedes Phänomen eine Darstellung der Varianten mit einem Fokus auf deren sprachgeographische Verteilung. Für die regionale Zuordnung der Varianten

orientieren wir uns an der Systematik, wie sie dem WBÖ zugrunde liegt. Dabei handelt es sich um eine hierarchische Struktur mit vier Ebenen unterschiedlicher Granularität. Die kleinräumigste Zuordnung umfasst die Gemeinden, die großräumigste geographische Referenz bilden die Bundesländer. Bei den dazwischen liegenden Ebenen handelt es sich um stufenweise Aggregationen von Gemeinden zu Kleinregionen sowie – im nächsten Schritt – zu Großregionen.[7] Aufgrund der heterogenen Verteilung der WBÖ-Belegdaten und zum Zweck der besseren Übersicht haben wir uns für die Ebene der Großregionen als geographische Bezugsgröße entschieden. Zur Visualisierung der Varianten wurde für jede Großregion der geographische Mittelpunkt errechnet, was die Erstellung von Punktsymbolkarten ermöglicht (vgl. die Abbildungen 2–10).

3.1 Flektierte Komplementierer

Nebensatzeinleitungen im Bairischen können besondere Merkmale aufweisen, die sich im Standard nicht finden lassen: Dies zeigt etwa das (morpho-)syntaktische Phänomen »complementizer agreement (CA)«. Neben dem im Kontext der Generativen Grammatik (vgl. z. B. Bayer 1984; Weiß 1998, 2005) geprägten Begriff »complementizer agreement« lassen sich in der bisherigen Forschung auch andere Termini wie »inflected complementizers« (›flektierte Komplementierer‹, Weiß 2005) oder »Flexion der Konjunktion« (›inflection of the conjunction‹, Weise 1907) zur Bezeichnung dieses Phänomens finden. Im Folgenden wird aber weiterhin von »complementizer agreement« bzw. »CA« die Rede sein.

Elemente, die in einer Komplementiererposition (COMP) stehen, können im Bairischen unter anderem in der 2. Person (Singular und Plural) flektiert auftreten (vgl. dazu z. B. Lenz, Ahlers et al. 2014; Lenz, Breuer et al. 2019; Weiß 1998, 2005). Neben der Flexion der finiten Verbform kann bei CA so auch die Endung des Komplementierers an das Subjekt des Satzes angepasst werden, wie die Beispiele in (1) zeigen:

7 Die Systematik der geographischen Zuordnung ist über das Kartentool in LIÖ einzusehen. URL: *https://lioe.dioe.at/maps* (Abruf 7. Juli 2021).

(1) (a) *ès in dain Schę^{d}l a schlęchts Wɔitta walst sulchè Fǫltn ziagst?*
(Weißkirchen, Steiermark)
'Ist in deinem Schädel ein schlechtes Wetter, weil du solche Falten ziehst?'

(b) *moansd, dŏs schbånad i nōd, wåunsd mi du å^{n}liagn woitsd?*
(Linz, Oberösterreich)
'Meinst du, das spannte (= verstünde) ich nicht, wenn mich du anlügen wolltest?'

(c) *probier, obst umikimmst übern Bach* (St. Gilgen, Salzburg)
'Probiere, ob du hinüber kommst über den Bach.'

»Complementizer agreement« betrifft nicht nur Komplementierer im engeren Sinne (Subjunktionen), sondern ist an die COMP-Position im Satz (›C-position in a hierarchichal syntax tree‹) (vgl. Fingerhuth & Lenz 2021: 324; Weiß 2005: 149) geknüpft. So können verschiedene Elemente der linken Satzklammer von dieser Anpassung an das Subjekt betroffen sein. Neben Subjunktionen (z. B. *ob*, *weil*) können auch komplexere »W-Fragen« (z. B. *bis wann*, *wie viel*) in flektierter Form auftreten (vgl. Fingerhuth & Lenz 2021: 324). Im Rahmen dieses Beitrags wird jedoch auf die Subjunktionen *ob*, *weil* und *wenn* und deren mögliche Flexion fokussiert. Aufgrund der Datengrundlage, die weitestgehend Ergebnisse zur 2. Person Singular umfasst, wird das Hauptaugenmerk dieser Untersuchung auf den jeweiligen Komplementierern in Kombination mit der 2. Person im Singular liegen.

Zur regionalen Verteilung von CA insgesamt findet man bei Weiß (2005: 149–152) folgende auf bisheriger Forschungsliteratur basierende Angaben: Eine Art des CA lässt sich in vielen, wenn nicht den meisten kontinentalen westgermanischen Dialekten (›Continental West Germanic dialects‹) finden. Zur Verbreitung einer »minimalen« Variante von CA, die auf die 2. Person Singular beschränkt ist, schreibt Weiß (2005: 149–150):

> It is well known from West Frisian […] and seems to be (or have been) present in most Low German Dialects. […] This minimal

> system can also be found in High German dialects such as Middle Franconian […]; in Luxembourgish […] and Rhine Franconian.

In obersächsischen, thüringischen, ostfränkischen und nordbairischen Dialekten treten zudem Systeme auf, in denen sich CA mit der 2. Person Singular und allen Personen im Plural feststellen lässt (vgl. Weiß 2005: 151–152). Für Österreich gilt, dass CA vorwiegend im Mittelbairischen mit der 2. Person Singular und Plural auftritt (vgl. Lenz, Breuer et al. 2019: 67).[8]

War dieses Phänomen die letzten Jahrzehnte in der Forschung häufig Gegenstand von grammatischen Theorien, so lassen sich jedoch bis dato wenige empirische Untersuchungen, insbesondere solche zur arealen Distribution, finden. Zu den Arbeiten, in denen CA Gegenstand empirischer Untersuchungen ist, zählen Lenz, Ahlers et al. (2014), Lenz, Breuer et al. (2019) und Fingerhuth & Lenz (2021), in denen die areale Verteilung im bairischen Sprachraum basierend auf Ergebnissen indirekter Fragebogenerhebungen und Sprachproduktionsexperimenten thematisiert wird. Flächendeckende Untersuchungen zur Verteilung im gesamten deutschsprachigen Raum stehen bis dato noch aus (vgl. Lenz, Breuer et al. 2019).

3.1.1 Abfrage in der WBÖ-Belegdatenbank

Mit Hilfe des Datenmaterials des WBÖ sollte untersucht werden, in welchen vom WBÖ-Material abgedeckten Regionen des bairischen Sprachraums die Komplementierer flektiert auftreten und wo es hingegen in selteneren bzw. keinen Fällen zu Flexion kommt. Die Abfragen für die einzelnen Subjunktionen wurden weitestgehend mit Hilfe der Kategorien »BD« (Übersetzung der Bedeutung) und »KT« (Kontext bzw. Belegsatz) durchgeführt. Auf diese Weise sollten mit Hilfe der Spalte »BD« zunächst

8 Zudem ist im Bairischen CA auch mit der 1. Person Plural möglich (vgl. z. B. Fingerhuth & Lenz 2021). Aufgrund der ergiebigen Datenlage zur 2. Person Singular und der Tatsache, dass CA gemeinsam mit dieser Person die minimale Variante darstellt (vgl. Weiß 2005), wird die 1. Person Plural im Rahmen dieses Beitrags ausgeklammert.

Belegsätze, die *ob*, *weil* und *wenn* als Nebensatzeinleitung beinhalten, auf Basis ihrer standarddeutschen Übersetzung gefunden werden. Durch Abfragen innerhalb der »KT«-Spalte konnten zudem dialektale Belegsätze erschlossen werden, die den gesuchten Komplementierer bereits in der exakt gesuchten Zeichenfolge (⟨ob⟩, ⟨weil⟩, ⟨wenn⟩) beinhalteten. Dies betraf natürlich hauptsächlich Belege, in denen die Komplementierer in nicht flektierter Form auftreten, wie etwa im folgenden Beispielsatz: *i woᴅs nı̨̄d ob du ʀę̄xd hǫsd* ('Ich weiß nicht, ob du recht hast.') (Molln, Oberösterreich).

Zur Zeichenfolge ⟨ob⟩ wurden bei der Suche in den besagten Kategorien insgesamt 2 504 Treffer erzielt, für ⟨weil⟩ ergab die Suche 2 944 Treffer. Zu *wenn* musste aufgrund der großen Datenmenge (> 10 000 Treffer), die bei der Suche in der »BD«-Spalte erzielt wurde, auf andere Suchverfahren ausgewichen werden: Hierfür wurde die Möglichkeit der Suche nach bestimmten Wortfolgen, in diesem Fall nach ⟨wenn du⟩ und ⟨wenn ihr⟩, genützt. Zudem wurde in der Spalte »KT« ebenfalls nach ⟨wenn⟩ gesucht, was 2 967 Treffer hervorbrachte. Mit Hilfe dieser Herangehensweise sollte sichergestellt werden, dass möglichst die gesamte Bandbreite an Beispielsätzen zum besagten Komplementierer erfasst werden konnte.

In allen Fällen bestand die Vorarbeit für die Untersuchung darin, die gefundenen Belege nach ihrer Relevanz für das Phänomen auszusortieren. So mussten alle gefundenen Dokumente, in denen die Subjunktionen beispielsweise nicht als Nebensatzeinleitung oder in Kombination mit der 2. Person (Singular oder Plural) vorkamen, aus den Sammlungen entfernt werden. Aufgrund der bereits thematisierten »natürlichen« Heterogenität der Daten ergab sich zudem ein deutliches Übergewicht für Belege in der 2. Person Singular, während der Anteil an Belegen zur 2. Person Plural insgesamt sehr gering ausfiel.

Die gefundenen Varianten der flektierten Komplementierer konnten anschließend für eine gezielte Suche nach Belegsätzen, die die Komplementierer in der entsprechenden Form ebenfalls beinhalten, verwendet werden. Für *ob* bedeutete dies beispielsweise, dass Formen wie *obst*, *obsd*, *oubsd* etc. gefunden wurden, welche als Ausgangspunkt für weitere Abfragen mit Hilfe des Recherchetools dienten. Der Variantenreichtum

war im Zuge der Suche zum Komplementierer *wenn* am größten, wozu unter anderem die flektierten Varianten *wennst*, *wo^{n}u^{n}n̄z̄t*, *wånst*, *wãunst* gefunden wurden. Wie die Beispiele zeigen, herrscht im gefundenen Material große Variation hinsichtlich des Stammvokals.

Nach dieser Suche mussten die gefundenen Daten erneut bereinigt werden, da etwa für die flektierte Variante *obsd* bzw. *obst* für die 2. Person Singular auch Treffer erzielt wurden, die zum Substantiv *Obst* gehören. Eine ähnliche Situation ergab sich bei der Suche nach der gefundenen Variante *wanst* (für *wenn du*), im Zuge derer einige Treffer, die dem Substantiv *Wanst* zugehörig sind, erzielt wurden. Insgesamt blieben zur Subjunktion *ob* 64, zu *weil* 85 und zu *wenn* 832 Belegsätze für die weitere Untersuchung und Analyse übrig.

3.1.2 Auswertung

Wie bereits thematisiert, liegen nach der Suche im Datenmaterial hauptsächlich Belege für die 2. Person Singular vor. Bei den insgesamt 981 gefundenen Belegen für die drei Komplementierer *ob*, *weil* und *wenn* mit der 2. Person handelt es sich lediglich in 46 Fällen (4,7 %) um Plural-Varianten. Unter diesen gab es zudem einen hohen Anteil an (insgesamt 32) Belegsätzen, in denen aufgrund der phonetischen Ähnlichkeit des Plural-Pronomens *es* mit der Flexionsendung und der Möglichkeit, das Pronomen auszulassen, keine eindeutige Zuordnung hinsichtlich des Auftretens von CA getroffen werden konnte.[9] Aus diesem Grund soll der Fokus der weiteren Auswertung auf den Singular-Belegen liegen.

9 Zur Veranschaulichung sei folgender Satz herangezogen: *ös tats bẽssa segn, wonns dos fensta weida aufmocha tats* ('Ihr tätet besser sehen, wenn [ihr] das Fenster weiter aufmachen tätet') (Waidhofen an der Thaya, Niederösterreich). Da im Fall des auslautenden *-s* an der Konjunktion *wonns* nicht klar ist, ob es sich dabei um eine Flexionsendung oder ein klitisiertes Pronomen handelt, muss dieser Satz als ambig klassifiziert werden. An dieser Stelle sei auf Fingerhuth & Lenz (2021) und Bohn & Weiß (2017) verwiesen, in deren Arbeiten ebenfalls die angesprochene Ambiguität diskutiert wird.

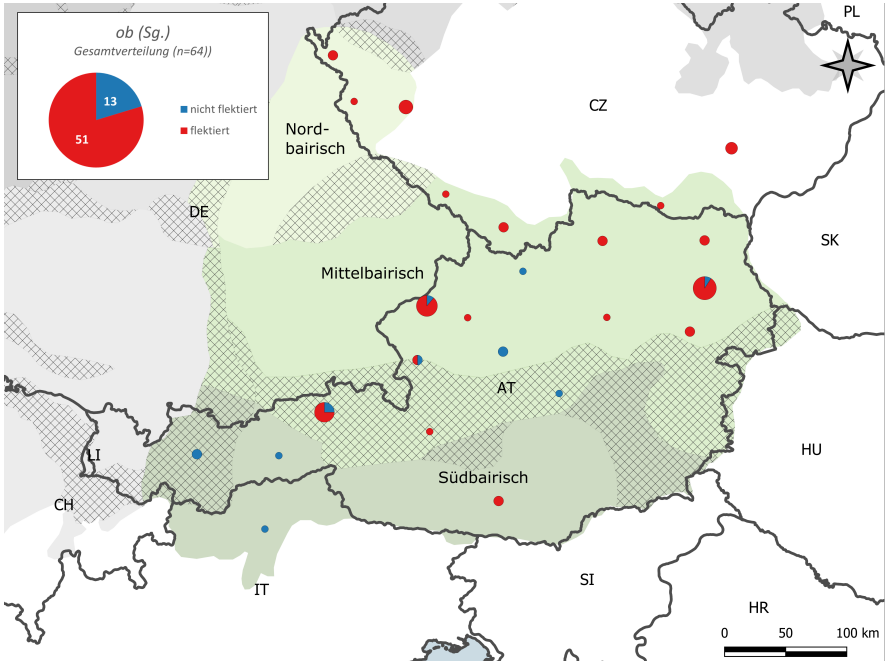


Abbildung 2: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung flektierter und nicht flektierter Varianten des Komplementierers *ob* für die 2. Person Sg.

Ergebnisse zu *ob*. Verglichen mit den beiden anderen Konjunktionen, wurden zu *ob* im WBÖ-Material mit 64 Belegsätzen die wenigsten Treffer erzielt. Wie die Ergebnisse zu *ob* hinsichtlich einer möglichen Flexion regional verteilt sind, zeigt die Abbildung 2.

Betrachtet man das Gesamtbild der gefundenen Belege für die 2. Person Singular im bairischen Raum, zeigt sich, dass in den WBÖ-Daten *ob* mit einem Anteil von 51 Belegen (79,7 %) wesentlich häufiger in flektierter Form auftritt als die nicht flektierte Variante, zu der lediglich 13 Belege (20,3 %) bei der Suche ausgemacht werden können.[10]

10 Zu sämtlichen untersuchten Phänomenen wurden χ^2-Anpassungstests nach Pear-

Für die Regionen im heutigen Tschechien wurden nur Formen von *ob* mit Flexionsmorphem gefunden, während dies für den restlichen (süd-)mittelbairischen Raum variiert. Für die im Südbairischen liegenden Regionen in Nord- und Südtirol konnten ausschließlich nicht flektierte Komplementierer-Varianten ausgemacht werden. Dieser Trend lässt sich auch bei Fingerhuth & Lenz (2021: 347–348) beobachten, die für den Westen Nordtirols und das bairisch-alemannische Übergangsgebiet ebenfalls keinen Fall von CA beobachten konnten. Auffallend ist, dass zu *ob* im südbairischen Mittelkärnten flektierte Formen dominieren, was ausgehend von bisheriger Forschungsliteratur (z. B. Lenz, Ahlers et al. 2014; Fingerhuth & Lenz 2021) nicht zu erwarten war. Für den mittelbairischen Raum gilt, dass hier in den WBÖ-Daten zwar flektierte Formen häufiger auftreten, der Komplementierer *ob* aber auch immer wieder ohne Kongruenzmorphem erscheint. Besonders für das westliche Mittelbairische, Wien und den östlichen Teil Nordtirols ergab die Suche zu *ob* – verglichen mit anderen Regionen – eine höhere Trefferquote. In diesen Bereichen zeigt sich eine Dominanz von CA gegenüber nicht flektierten Komplementierern, die vor allem als im Westmittelbairischen am ausgeprägtesten angenommen werden kann. Dieses Ergebnis deckt sich mit Untersuchungsergebnissen von Fingerhuth & Lenz (2021), die für das im westlichen Mittelbairischen liegende Taufkirchen an der Pram (Oberösterreich) die Flexion des Komplementierers mit einem Anteil von über 90 % feststellen.

Zur regionalen Verteilung kann in diesem Fall festgehalten werden, dass sich die bereits bei Fingerhuth & Lenz (2021) sowie Lenz, Ahlers et al. (2014) festgestellte Nord-Süd-Verteilung[11] teilweise an der Karte festmachen lässt, sich jedoch nicht alle (z. B. im Mittelbairischen liegende) Regionen in dieses Muster einordnen lassen.

---

son durchgeführt. Da sich in allen Fällen zeigte, dass die Verteilungen der einzelnen Varianten höchstsignifikant von einer hypothetischen Gleichverteilung abwichen, wird darauf im Einzelnen nicht mehr eingegangen.

11 Während allgemein CA die dominante Variante darstellt, sind im Südbairischen häufig Komplementierer ohne Flexionsendung belegt.

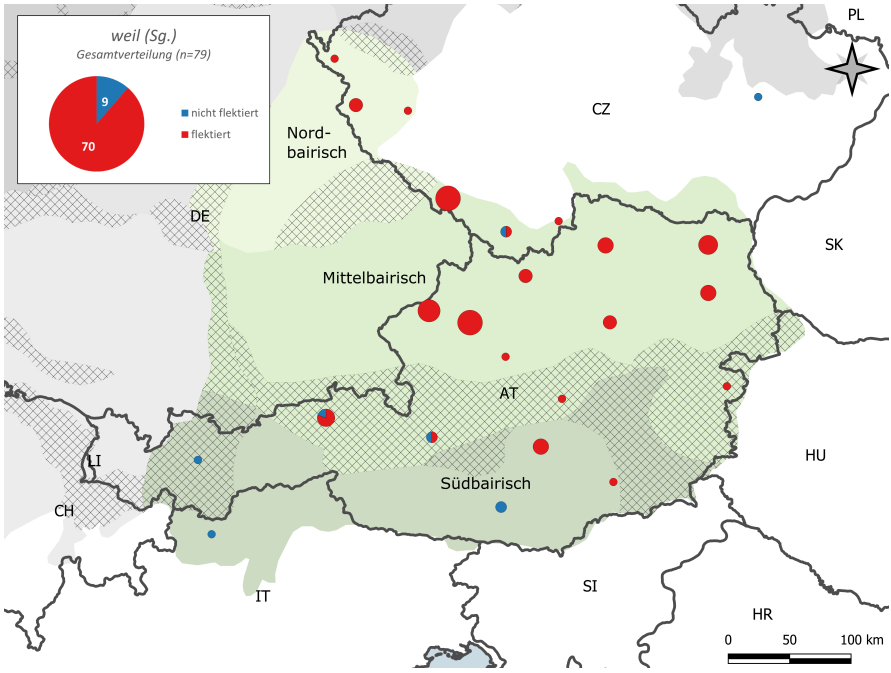


Abbildung 3: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung flektierter und nicht flektierter Varianten des Komplementierers *weil* für die 2. Person Sg.

Ergebnisse zu *weil*. Unter den bereits genannten Gesichtspunkten soll nun auch die regionale Verteilung zur Subjunktion *weil* näher beleuchtet werden. Wie in Abbildung 3 illustriert, bilden mit 70 von 79 Sprachbelegen (88,6 %) auch zu *weil* flektierte Varianten des Komplementierers die Mehrheit. Vor allem für das Mittelbairische lässt sich aufgrund der geographischen Verteilung eine klare Dominanz flektierter Komplementierer feststellen. Das Auftreten nicht flektierter Varianten, wie hier im mittleren Kärnten mittels blauem Punkt abgebildet, deckt sich weitestgehend mit den Ergebnissen aus Fingerhuth & Lenz (2021), die etwa für das im Südbairischen liegende Weißbriach (Kärnten) ne-

ben nicht flektierten Komplementierern nur einen einzigen Fall für CA feststellen konnten. Für den Westen Tirols und Südtirol wurde jeweils ein Beleg gefunden, in dem *weil* ohne Kongruenzmorphem auftritt. Wie die Belege aus dem nordbairischen Egerland (im heutigen Tschechien) zeigen, stellen im WBÖ-Material auch dort Formen mit CA die Mehrheit dar.

Ergebnisse zu *wenn*. Abschließend soll nun noch ein Blick auf die Verteilung der Ergebnisse zu *wenn* geworfen werden. Wie aus Abbildung 4 hervorgeht, wurden für den Komplementierer *wenn* in Kombination mit

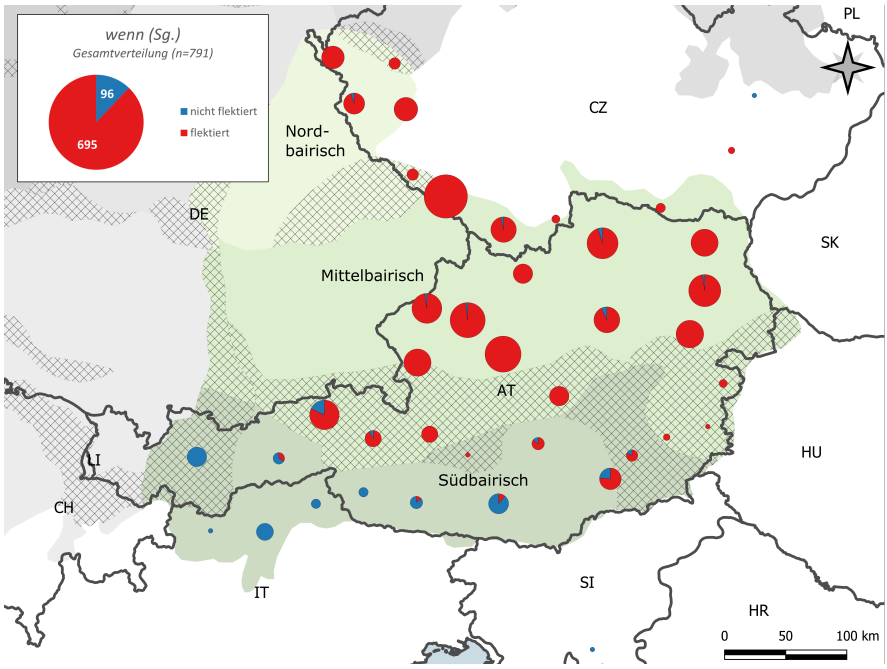


Abbildung 4: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung flektierter und nicht flektierter Varianten des Komplementierers *wenn* für die 2. Person Sg.

der 2. Person bei der Suche im WBÖ-Material die meisten Treffer erzielt. Ein verhältnismäßig geringer Anteil von 96 Belegen (12,1 %) fällt dabei in die Kategorie der nicht flektierten Komplementierer. Die Varianten ohne Kongruenzmorphem lassen sich vorwiegend im südbairischen Dialektareal finden, während im Mittel- und Nordbairischen flektierte Varianten die Mehrheit bilden. Mit diesen Ergebnissen ist große Nähe zu den Resultaten von Fingerhuth & Lenz (2021) gegeben, die diesen »Trend« des CA mit drei verschiedenen Komplementierern gemeinsam mit der 2. Person Singular ebenfalls beschreiben. Ein Vergleich der Ergebnisse zum Mittelbairischen im WBÖ-Material mit jenen für die Gegenwart von Fingerhuth & Lenz (2021) könnte Grund zur Annahme sein, dass die Häufigkeit von CA in den letzten Jahrzehnten abgenommen haben könnte. Der Anteil von CA im mittelbairischen Gaweinstal (Niederösterreich) aus der Gegenwartsstudie beträgt nur knapp 50 %, für Neumarkt an der Ybbs (Niederösterreich) sind es genau 50 %. Sieht man sich die Ergebnisse auf Basis der WBÖ-Belege an, zeigt sich ein noch höherer Anteil für CA in verschiedenen Regionen Niederösterreichs, der in allen Fällen drei Viertel übersteigt.

Wie anhand Abbildung 4 zur Flexion von *wenn* ebenfalls ersichtlich wird, scheint die nicht flektierte Variante des Komplementierers im Nordbairischen eine kaum bedeutende Rolle zu spielen, da hier in allen Regionen CA die ausschließliche oder stark dominierende Form darstellt. Auch die Auswertung für die Regionen im mittelbairischen und südmittelbairischen Übergangsgebiet Österreichs spiegeln die Dominanz von CA gegenüber nicht flektierten Formen wider. Für einige Orte der südbairischen (Ober-)Steiermark konnte ebenfalls in mehr als drei Vierteln der Belegsätze CA festgestellt werden. Die Daten für Oberwölz in der südbairischen (Ober-)Steiermark bei Fingerhuth & Lenz (2021) zeigen ein anderes Bild: Am besagten Ort konnte für die heutige Zeit nur in knapp einem Viertel der Fälle CA festgestellt werden. Der Vergleich der beiden Datensätze kann Grund zur Annahme darstellen, dass CA zur Zeit der WBÖ-Datenerhebung häufiger vorkam, als dies in den Daten aus der Gegenwartsstudie der Fall ist.

Die weiter südlich liegenden Regionen Österreichs sowie Südtirol weisen hinsichtlich der Häufigkeit von CA verglichen mit dem Mittel-

und Nordbairischen ein konträres Bild auf; hier ist weitestgehend ein sehr geringer Anteil bzw. eine Abwesenheit von CA zu verzeichnen. In Nordtirol kann ein Verlauf hinsichtlich des Auftretens von CA beobachtet werden: Während im östlichen Teil Nordtirols in über drei Viertel der gefundenen Formen CA auftritt, stellen im mittleren Nordtirol mit zwei Dritteln nicht flektierte Formen die Mehrheit dar. Für das westliche Nordtirol konnten nur Formen ohne Flexionsmorphem ausgemacht werden. Im bairisch-alemannischen Übergangsgebiet Tirols ist CA anhand der WBÖ-Daten demnach nicht festzustellen, was auch den Ergebnissen von Fingerhuth & Lenz (2021) entspricht.

Zusammenfassung der Ergebnisse. Betrachtet man abschließend die Ergebnisse zu allen drei untersuchten Komplementierern, lässt sich die von Lenz, Ahlers et al. (2014) und Fingerhuth & Lenz (2021) beschriebene Nord-Süd-Verteilung in den WBÖ-Daten – je nach Komplementierer mehr oder weniger ausgeprägt – wiederfinden. Das aussagekräftigste Bild liefern die Ergebnisse zu *wenn*, wozu mit Abstand die meisten Belegsätze vorliegen und mit denen auch der größte Anteil an Regionen im Bairischen abgedeckt wird. An der Gesamtheit der gefundenen Belege lässt sich ablesen, dass CA im bairischen Sprachraum schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (zur Zeit der WBÖ-Datenerhebung) weit verbreitet war. Zudem kann nach Beleuchtung der WBÖ-Daten die Annahme von Lenz, Ahlers et al. (2014), dass CA hinsichtlich der regionalen Verteilung generationsübergreifend weitestgehend stabil ist, bestätigt werden. Für einige Regionen im Mittelbairischen kann jedoch angenommen werden, dass CA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch häufiger auftrat, als dies heute der Fall ist.

Was ebenfalls eine Rolle zu spielen scheint, ist der verwendete Komplementierer bzw. die Subjunktion selbst. So lassen sich zwischen den drei untersuchten Subjunktionen *ob*, *weil* und *wenn* (vor allem hinsichtlich des Südbairischen und Mittelbairischen) Unterschiede ausmachen.

3.2 Artikelverdoppelung

Das zweite hier betrachtete Phänomen, die Artikelverdoppelung, wird in der Literatur auch als »Artikelreduplikation« oder »indefinite determiner/article doubling« (Strobel & Weiß 2017: 73) bezeichnet. Es tritt auf, wenn eine Nominalphrase mit einem Adjektivattribut, dem eine adverbiale Gradpartikel vorangeht, zwei Artikel umfasst (vgl. Henn-Memmesheimer 1986: 214; Lenz, Breuer et al. 2019: 65). Dabei steht ein Artikel vor und einer nach der betreffenden Gradpartikel (z. B. *a sou a raucha Hois* ›ein so ein rauher Hals‹ (Kautzen, Niederösterreich)). Sowohl indefinite als auch definite Artikel können doppelt markiert werden (vgl. Ahlers 2016: 265). Die Artikelverdoppelung ist nicht auf den bairischen Sprachraum beschränkt (vgl. z. B. für das Bairische Lenz, Ahlers et al. 2014), sondern konnte auch in alemannischen Dialektvarietäten (vgl. z. B. für das Schweizerdeutsche Richner-Steiner 2011) sowie in anderen Substandardvarietäten mancher germanischen Sprachen nachgewiesen werden (vgl. Strobel & Weiß 2017: 74). Auch in der standardnahen Alltagssprache Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz kommt die Artikelverdoppelung vor, wie die Daten des »Atlas zur deutschen Alltagssprache«[12] belegen.

Die bisherige Forschung legt nahe, dass die Artikelverdoppelung von der begleitenden Gradpartikel abhängig ist (vgl. Lenz, Breuer et al. 2019: 66; Strobel & Weiß 2017: 76). Nach Merkle (1975: 89) ist die Artikelverdoppelung bei den Gradpartikeln *so*, *ganz*, *recht*, *viel*, *bisschen*, *wenig* und *sehr* möglich, wobei letztere kein traditioneller Teil von bairischen Dialekten ist. Im vorliegenden Beitrag wird die Verdoppelung von unbestimmten Artikeln in Verbindung mit den Gradpartikeln *ganz*, *recht* und *so* betrachtet.

Der indefinite Artikel kann sowohl verdoppelt (Bsp. 2 a) als auch der Gradpartikel nur vorangestellt (Bsp. 2 b) oder nur nachgestellt (Bsp. 2 c) verwendet werden (vgl. Merkle 1975: 90; Lenz, Breuer et al. 2019: 66). In folgenden Belegen aus dem WBÖ-Datenmaterial sind die unterschiedlichen Positionen in der eben genannten Reihenfolge erkennbar:

12 Vgl. *http://www.atlas-alltagssprache.de/runde-5/f19a-c/* (Abruf 15. Juli 2021).

(2) (a) *a so a wüdi Jogd* (Puchberg am Schneeberg, Niederösterreich)
'eine so eine wilde Jagd'

(b) *a gånz wu-ida Bart* (Fieberbrunn, Nordtirol)
'ein ganz wilder Bart'

(c) *recht an olda Mau(n)* (Plattetschlag, Böhmen)
'recht ein alter Mann'

Nimmt man verschiedene Gradpartikeln in den Blick, so muss auch deren jeweiliger Gebrauch reflektiert werden. Strobel & Weiß (2017: 76) erklären, dass sich Unterschiede in Hinblick auf verschiedene Gradpartikeln ergeben, wobei vor allem *so* in Abgrenzung zu *recht* und *ganz* zu betrachten ist. Die Unterschiede betreffen beispielsweise die Möglichkeiten der Artikelverdoppelung bei Exklamativen, der Bezugnahme mit den Gradpartikeln auf Substantive ohne vorangestellte Adjektive (*a so a Schnāida* 'ein so ein Schneider', Retz, Niederösterreich) und der Verwendung mit nicht-steigerbaren Adjektiven (vgl. Strobel & Weiß 2017: 76–77). Aber auch die Negation und das Kongruenzverhalten unterscheiden sich in Abhängigkeit von der verwendeten Partikel (vgl. Strobel & Weiß 2017: 80–81). Insgesamt finden sich deutliche Unterschiede im Gebrauch der Partikel *so* im Vergleich zu den Partikeln *recht* und *ganz*.

Auch wenn die Artikelverdoppelung als typisches Merkmal von Substandardvarietäten schon häufig beschrieben worden ist, so gibt es bisher nur wenige empirische Untersuchungen zur arealen Verteilung sowie zum Gesamtvorkommen im bairischen Sprachraum. Zu den aussagekräftigsten Studien gehören bisher die Pilotstudie von Lenz, Ahlers et al. (2014) sowie die Ergebnisse der Masterarbeit von Wahlmüller (2018).

In der Untersuchung von Lenz, Ahlers et al. (2014) konnte bei der Auswertung von Daten des Projektes »Syntax des Bairischen (SynBai)« festgestellt werden, dass die Variante mit Artikelverdoppelung von *eine ganz eine (lustige Geschichte)* gegenüber anderen Varianten mit einfachem Artikel von der Mehrheit der InformantInnen regional übergreifend sowohl am häufigsten als mögliche als auch als natürlichste Variante angeführt wurde (vgl. Lenz, Ahlers et al. 2014: 19). Im Südbairischen und östlichen Mittelbairischen wurde die Verdoppelungsvariante von der

älteren Generation seltener oder gar nicht als mögliche bzw. gar als natürlichste Variante angegeben, während in der jüngeren Generation auch dort diese Variante als möglich und häufig auch als präferiert angesehen wurde (vgl. Lenz, Ahlers et al. 2014: 19). Die AutorInnen kamen zum Schluss, dass die Artikelverdoppelung insgesamt flächendeckend und stabil ist und die Verwendung möglicherweise sogar zunimmt (vgl. Lenz, Ahlers et al. 2014: 19). Ihre Auswertungen beschränkten sich allerdings auf die Gradpartikel *ganz*.

Wahlmüller (2018) wertete Material des SFB-Forschungsprojekts »Deutsch in Österreich (DiÖ)«[13] aus. Als untersuchte Gradpartikeln wurden *ganz*, *sehr* und *so* gewählt. Diese wurden jeweils in Zusammenhang mit den Adjektiven *lieb* oder *böse* gesetzt, womit ein bildlich dargestellter Hund beschrieben werden sollte. Insgesamt konnte Wahlmüller den Gebrauch der Artikelverdoppelung im gesamten Untersuchungsgebiet nachweisen, wobei besonders häufig in Zusammenhang mit der Gradpartikel *ganz* verdoppelt wurde (vgl. Wahlmüller 2018: 94). Außerdem konnte Wahlmüller feststellen, dass jüngere Befragte den Artikel nur etwa halb so oft verdoppelten wie ältere (vgl. Wahlmüller 2018: 70).

3.2.1 Abfrage in der WBÖ-Belegdatenbank

Aufgrund der oben beschriebenen eingeschränkten Möglichkeiten wurden bei der Suche nach der Artikelverdoppelung mit den Gradpartikeln *recht*, *ganz* und *so* teilweise unterschiedliche Herangehensweisen für die Abfrage gewählt. Wichtig waren dabei vor allem die Suchfelder »KT« (Kontext bzw. Belegsatz) und »BD« (Übersetzung oder Bedeutung).

Zunächst wurde mithilfe der Kategorien »KT« sowie »BD« nach der Zeichenfolge ⟨recht⟩ gesucht. Die technischen Gegebenheiten ermöglichen es, dass in der Kategorie »KT« gleichzeitig nach unterschiedlichen Verschriftlichungen desselben Phonems gesucht wird – so wurden bei der Abfrage zu *recht* beispielsweise auch Belege angezeigt, in denen das Wort in der Schreibweise *rẹcht*, *reχt* oder *rẹxτ* vorkam. Zusätzlich wurde

13 Vgl. *https://dioe.at/* (Abruf 7. Juli 2021), siehe auch das Teilprojekt PP03 »Sprachrepertoires und Varietätenspektren« (*https://dioe.at/projekte/task-cluster-b-variation/pp03/*, Abruf 7. Juli 2021).

unabhängig vom Feld nach möglichen Kasus gesucht, sodass eine Abfrage der Zeichenfolge ⟨recht⟩ mit den jeweils voran- und nachgestellten Zeichenfolgen ⟨ein⟩, ⟨einem⟩, ⟨einen⟩, ⟨eine⟩ und ⟨einer⟩ vorgenommen wurde. Insgesamt ergaben diese Abfragen 6 386 Belege. Diese Belegsammlung wurde durchgesehen und bereinigt, sodass letztlich 252 Belege übrigblieben, die Phrasen enthielten, bei denen der Artikel in einem dialektalen Belegsatz entweder der Gradpartikel voran- oder nachgestellt war, oder aber eine Verdoppelung des Artikels vorlag.

Bei der Gradpartikel *ganz* war die Vorgehensweise ähnlich wie bei *recht*, mit der Ausnahme, dass es bei dieser Gradpartikel eine größere Variation hinsichtlich des Vokals gibt und daher in der Kategorie »KT« nach den Zeichenfolgen ⟨ganz⟩, ⟨gonz⟩ und ⟨gaunz⟩ gesucht wurde. Ansonsten wurden, wie bei *recht*, Abfragen mit den jeweils einmal voran- und einmal nachgestellten indefiniten Artikeln sowie eine Abfrage der Gradpartikel mithilfe der Kategorie »BD« durchgeführt. Insgesamt ergaben sich 10 085 Belege, von denen sich 313 in Bezug auf das Phänomen als relevant herausstellten.

Die letzte untersuchte Gradpartikel ist die Partikel *so*. Bei dieser Partikel waren keine Suchen nach der isolierten Gradpartikel über die Felder »KT« und »BD« möglich, da die Anzahl der Ergebnisse hier jeweils über die Höchstanzahl von 10 000 darstellbaren Belegen hinausging. Somit wurden alternative Suchmethoden gewählt. Einerseits erfolgten, analog zu *recht* und *ganz*, Abfragen mit den der Gradpartikel jeweils voran- und nachgestellten indefiniten Artikeln. Zudem wurden weitere Abfragen der häufigsten Schreibweisen der Gradpartikel im Dialekt mit eingeschränktem Kontext durchgeführt. Dabei wurde angenommen, dass die Partikel am häufigsten als ⟨so⟩ oder ⟨sou⟩ verschriftlicht worden ist. Infolge wurden jeweils Abfragen dieser Schreibweisen mit den voran- und nachgestellten Artikeln ⟨a⟩ sowie ⟨an⟩ durchgeführt. Insgesamt ergaben sich so 6 010 Belege, von denen 1 133 dem Phänomen zugeordnet werden konnten.

Nach Einschränkung auf die empirisch erhobenen SammlerInnen- und Kundfahrten-Daten ergaben sich letztendlich 196 Belege für die Partikel *recht*, 257 Belege für *ganz* und 908 Belege für *so*. Insgesamt

werden daher für die Analysen zur Artikelverdoppelung 1 361 Belege herangezogen.

3.2.2 Auswertung

Ergebnisse zu *ganz*. Da zur Artikelverdoppelung mit *ganz* bis dato die aussagekräftigsten empirischen Ergebnisse vorliegen, soll zunächst diese Partikel betrachtet werden. Wie bereits angemerkt, konnten für *ganz* insgesamt 257 Belege gefunden werden. Die Variante mit verdoppeltem Artikel hat sich als häufigste Variante erwiesen (vgl. Abbildung 5). So wurde der Artikel in 123 Belegen (47,9 %) verdoppelt (Bsp. 3 a), in 85 Fällen (33,1 %) der Gradpartikel nachgestellt (Bsp. 3 b) und in 49 Fällen (19,1 %) dieser vorangestellt (Bsp. 3 c).

(3) (a) *də ïs ɒ gaũnds ɒ frǭdə Khēl* (Neukirchen bei Lambach, Oberösterreich)
'Das ist ein ganz ein frater (= nichtsnutziger) Kerl.'

(b) *Du håscht haiiŋt gånz a vaschwoulns Gsīcht* (Winklern, Kärnten)
'Du hast heute ganz ein verschwollenes Gesicht.'

(c) *a gonz fowoalosta Grund* (St. Anton an der Jeßnitz, Niederösterreich)
'ein ganz verwahrloster Grund'

Die Ergebnisse hinsichtlich der Gesamtverteilung decken sich weitgehend mit den Erkenntnissen von Lenz, Ahlers et al. (2014) und Wahlmüller (2018), wobei letztere bei dieser Gradpartikel keine eindeutigen Ergebnisse erhalten hat. Bei Vervollständigungsaufgaben mit der Gradpartikel *ganz* konnte Wahlmüller in Verbindung mit dem Adjektiv *lieb* 43,3 % und in Verbindung mit dem Adjektiv *böse* 33,7 % Varianten mit Artikelverdoppelung ausmachen (vgl. Wahlmüller 2018: 43–44):).[14] In Verbindung mit dem Adjektiv *lieb* machte bei Wahlmüller die Variante

14 Zu diesen Zahlen muss angemerkt werden, dass in die Statistiken jeweils auch als irrelevant klassifizierte Belege einfließen. Würde man diese herausrechnen, lägen die Werte für die verschiedenen Varianten jeweils noch etwas höher.

mit Verdoppelung gegenüber jenen mit der Gradpartikel vorangestelltem (29,8 %) oder nachgestelltem Artikel (23,1 %) die Mehrheit der Belege aus (vgl. Wahlmüller 2018: 43). Dagegen war sie in Zusammenhang mit dem Adjektiv *böse* nur die zweithäufigste Variante, da hier zu 46,1 % der Artikel in vorangestellter und zu 18,3 % in nachgestellter Position verwendet wurde (vgl. Wahlmüller 2018: 44). Analysen in Abhängigkeit vom Adjektiv sind mit dem hier untersuchten Datenmaterial nicht möglich, da das Datenmaterial zu heterogen ist. Insgesamt zeigt sich im WBÖ-Datenmaterial vom Adjektiv unabhängig allerdings eine noch häufigere Verwendung der Verdoppelung als bei Wahlmüller. Interessant ist außerdem, dass Wahlmüller übergreifend mehr Belege mit Voranstellung als mit Nachstellung gefunden hat, während die Ergebnisse für diesen Beitrag zeigen, dass die Gewährspersonen als zweithäufigste Variante jene mit nachgestelltem Artikel verwendet haben und vorangestellte Artikel deutlich seltener sind. Worauf dieser Unterschied zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht klar beantwortet werden.

Dass es sich bei der Variante mit Artikelverdoppelung um die häufigste Variante handelt, ist auch angesichts der Untersuchung von Lenz, Ahlers et al. (2014: 19) nicht überraschend. In dieser Pilotstudie wurde die Verdoppelung von den älteren Befragten zu 53,4 % als natürlichste Variante angeführt, in der jüngeren Generation waren es sogar 55,9 %, die die Variante mit verdoppeltem Artikel präferierten (vgl. Lenz, Ahlers et al. 2014: 19). Mit den Daten des WBÖ kann die Hypothese der AutorInnen, dass es sich bei der Artikelverdoppelung insgesamt um ein stabiles Phänomen handelt, also gestützt werden. Die AutorInnen gingen außerdem von einer möglichen Zunahme der Verwendung aus (vgl. Lenz, Ahlers et al. 2014: 19), wobei Wahlmüller (2018: 70) gegenteilige Ergebnisse erhalten hat. Die Annahme von Lenz, Ahlers et al. (2014) kann allerdings mit den Ergebnissen für diesen Beitrag gestützt werden, da Artikelverdoppelungen im WBÖ-Datenmaterial doch merklich unter dem relativen Anteil der Beliebtheit in der Pilotstudie liegen.

In Hinblick auf die areale Distribution ist in Abbildung 5 erkennbar, dass im Mittelbairischen sowie im Südmittelbairischen der Obersteiermark die Artikelverdoppelung sehr häufig ist und in den meisten Regionen gegenüber anderen Varianten überwiegt. Im übrigen Südmit-

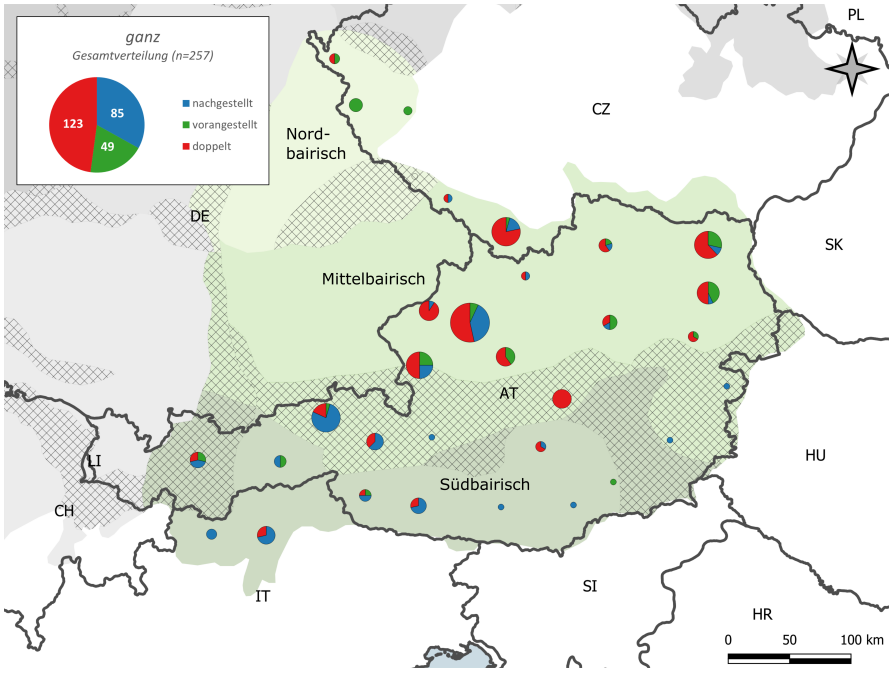


Abbildung 5: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Artikelverdoppelung mit der Gradpartikel *ganz*

telbairischen sowie im Großteil des Südbairischen und im Bairisch-Alemannischen konnten dagegen mehr Belege für den nachgestellten Artikel gefunden werden, wobei vor allem in den östlichen Gebieten häufig gar kein Gebrauch der Variante mit Verdoppelung belegt ist. Dieses Resultat ist allerdings aufgrund der deutlich geringeren Anzahl an Belegen aus den südlichen Regionen Österreichs mit Vorbehalt zu betrachten. Das Ergebnis deckt sich weitgehend mit jenem, das Lenz, Ahlers et al. (2014: 19) für den Sprachgebrauch der älteren TeilnehmerInnen ihrer Studie erhalten haben, wobei im westlichen Südmittelbairischen mit einem größeren Anteil an Artikelverdoppelung zu rechnen gewesen wäre. Belege mit vorangestelltem Artikel finden sich im WBÖ-Datenmaterial

fast flächendeckend, wenn auch in geringer Anzahl. Der größte Anteil an Belegen mit Voranstellung des Artikels zeigt sich im mittel- und nordbairischen Raum, bleibt aber nahezu immer hinter den Artikelverdoppelungen.

Ergebnisse zu *recht*. Bei der Gradpartikel *recht* zeigte sich, dass die Variante der Artikelverdoppelung im Vergleich zu den Varianten mit vorangestelltem Artikel und nachgestelltem Artikel mit Abstand am häufigsten vorkam (vgl. Abbildung 6). So trat in 128 Fällen (65,3 %) eine Artikelverdoppelung auf (Bsp. 4 a), in 51 Belegen (26,0 %) wurde der Artikel der Partikel nachgestellt (Bsp. 4 b) und in 17 Belegen (8,7 %) wurde der Artikel vorangestellt (Bsp. 4 c).

(4) (a) *moχχ a rɛχt a špitsəs Maul* (St. Jakob in Defereggen, Osttirol)
'Mach ein recht ein spitzes Maul!'

(b) *si fia^{r}n recht a fri^{d}les Le^{b}m* (Oberwölz, Steiermark)
'Sie führen recht ein friedliches Leben.'

(c) *hast a scho a recht hoche stia^{r}n* (Wien)
'[Du] hast auch schon eine recht hohe Stirn.'

Wie in Abbildung 6 ersichtlich, ist die Artikelverdoppelung in Verbindung mit der Partikel *recht* fast im gesamten Untersuchungsraum verbreitet. Im Südbairischen lässt sich teilweise nur ein geringes bis gar kein Vorkommen an verdoppelten Artikeln feststellen, wobei angemerkt werden muss, dass dort von mehreren Großregionen jeweils nur ein Beleg verfügbar ist und somit nur bedingte Aussagen über die Verwendung der Verdoppelung getroffen werden können. Auch in den westlichen Regionen des Mittelbairischen konnten häufiger Belege mit nachgestellten Artikeln gefunden werden als mit verdoppelten. Die Variante mit Voranstellung des Artikels ist vor allem im Norden Österreichs ebenfalls belegt, wobei hier die Variante mit Verdoppelung jeweils deutlich überwiegt. Im Norden Oberösterreichs sowie in Südböhmen finden sich zudem häufiger Belege für die Variante mit nachgestelltem Artikel.

Da in der Literatur bisher noch keine Ergebnisse zur Artikelverdoppelung mit der Gradpartikel *recht* vorliegen, können an dieser Stelle keine

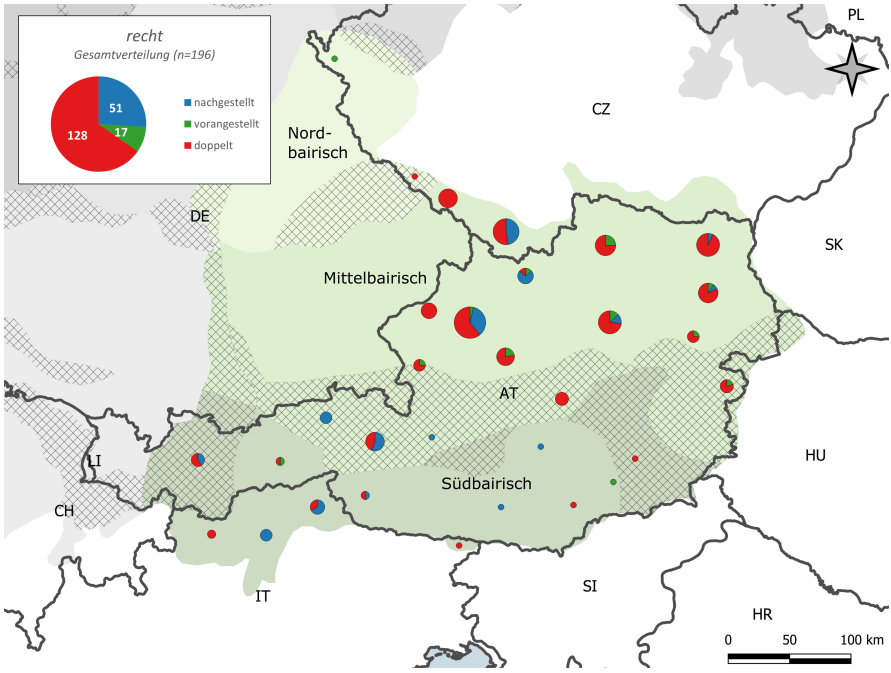


Abbildung 6: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Artikelverdoppelung mit der Gradpartikel *recht*

direkten Vergleiche gezogen werden. Insgesamt zeigen sich aber Ähnlichkeiten zur Artikelverdoppelung in Verbindung mit der Gradpartikel *ganz*.

Ergebnisse zu *so*. Im Vergleich zu *recht* und *ganz* liefern die Auswertungen zu *so* deutlich andere Ergebnisse. Hier konnten nahezu gleich häufig Phrasen mit Artikelverdoppelung und mit nachgestelltem Artikel nachgewiesen werden (vgl. Abbildung 7). So wurde in 456 Belegen (50,2 %) der Artikel verdoppelt (Bsp. 5 a), in 451 Fällen (49,7 %) wurde er der Gradpartikel nachgestellt (Bsp. 5 b). Die Variante mit vorangestelltem Artikel konnte nur einmal (0,1 %) nachgewiesen werden (Bsp.

5 c). Dass die Gradpartikel *so*, wie oben bereits ausgeführt wurde, einen Sonderstatus einnimmt, zeigt sich somit auch bei der Analyse der Daten.

(5) (a) *a sōua^{n} ōüida ȯsl heirat iam a sōua jungs Mėnsch* (Kautzen, Niederösterreich)
'Ein so ein alter Esel heiratet ihm ein so ein junges Mädchen.'

(b) *sist neamb hot so a w(ü)lds Gfries* (Straden, Steiermark)
'Sonst niemand hat so ein wildes Gefrieß (= Gesicht).'

(c) *Miar schtaigt wied'r 's gånze Bluat in Kopf, drum hon i a an so roat'n Schädl au* (Hall in Tirol, Nordtirol)
'Mir steigt wieder das ganze Blut in [den] Kopf, darum habe ich auch einen so roten Schädel auf.'

In der bisherigen Forschung liegt ein etwas abweichendes Bild vor. Wahlmüller (2018) konnte zu ca. 50 % nachgestellte Artikel ausmachen, während verdoppelte Artikel seltener waren (je nach Adjektiv zwischen 23,1 % und 28,2 %) und nur zu etwa 13 % vorangestellte Artikel gefunden werden konnten.[15] Ähnlicher sind die Ergebnisse auf Basis des WBÖ-Materials jenen des Projekts »SynBai«. Hier wurde zu 65,6 % die Variante mit Verdoppelung als mögliche Form angegeben und zu 68,2 % die Variante mit der Gradpartikel nachgestelltem Artikel. Nur zu 8,6 % wurde die Variante mit vorangestelltem Artikel als mögliche Variante angeführt (vgl. Wahlmüller 2018: 34–35).[16] Es zeigte sich also eine eher ausgewogene Akzeptanz von verdoppelten und nachgestellten Artikeln, wobei keine Daten zur Präferenz vorliegen. Auffällig ist, dass im Vergleich zu den bisherigen Studien der Anteil an vorangestellten Artikeln im WBÖ-Material verschwindend gering ist. Bei der spontanen Sprachproduktion wurde die Variante mit vorangestelltem Artikel also offenbar fast nicht verwendet.

15 Auch hier muss wieder berücksichtigt werden, dass jeweils auch irrelevante Belege in die Auswertung eingeflossen sind (vgl. Fußnote 14).

16 Zwar wurden die Daten im Projekt »SynBai« erhoben, die Auswertungen zur Partikel *so* wurden allerdings nicht im Aufsatz von Lenz, Ahlers et al. (2014) berichtet, sondern von Wahlmüller (2018).

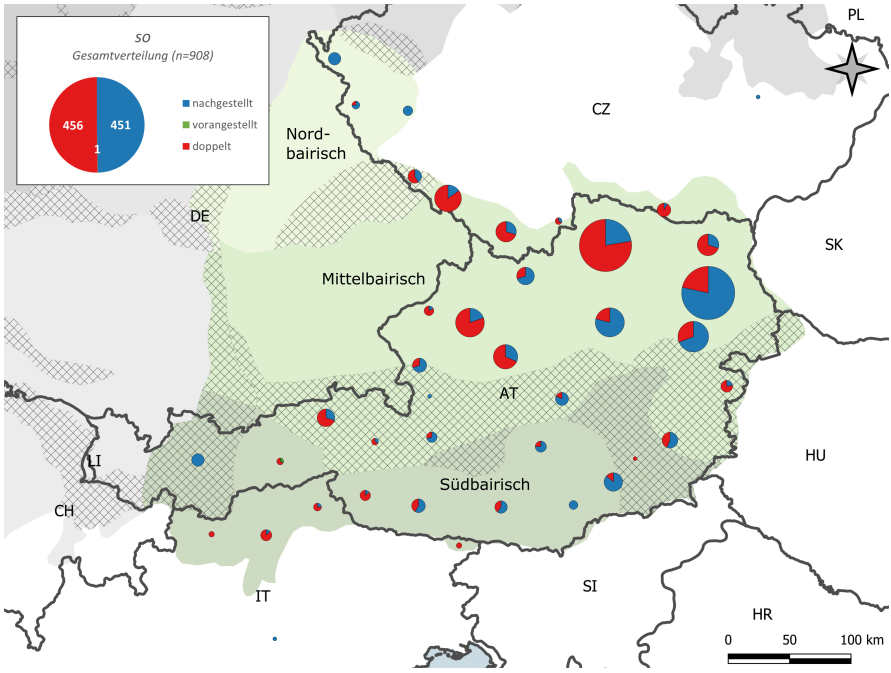


Abbildung 7: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Artikelverdoppelung mit der Gradpartikel *so*

Bezüglich der sprachgeographischen Verteilung ist in Abbildung 7 erkennbar, dass die Artikelverdoppelung zwar im gesamten Erhebungsgebiet nachgewiesen werden kann, dass sich jedoch im Norden mehr Belege mit Verdoppelung finden lassen. Vor allem in Böhmen, in weiten Teilen Oberösterreichs sowie im Norden Niederösterreichs kommen Belege mit verdoppeltem Artikel häufiger vor. Der Gebrauch der Artikelverdoppelung überwiegt allerdings nicht im gesamten mittelbairischen Dialektraum, sondern es finden sich im südöstlichen Mittelbairischen mehr Belege zur Variante mit nachgestelltem Artikel, während im nördlichen Bereich sowie in den westlichen Gebieten des Mittelbairischen meist mehr Belege mit Verdoppelung gefunden werden konnten. Eine

Ausnahme stellt wiederum der Norden Oberösterreichs dar. Eine weitere Region, in der mehr Treffer für die Variante mit Verdoppelung erzielt werden konnten, findet sich im Südbairischen bzw. Südmittelbairischen Süd-, Ost- und Nordtirols – mit Ausnahme des bairisch-alemannischen Sprachraums im Westen Nordtirols, wo die Variante mit Nachstellung häufiger vorkommt. Im übrigen südbairischen Sprachraum konnten häufiger Belege mit nachgestelltem Artikel ausgemacht werden. Im Nordbairischen fanden sich ebenfalls mehr Belege für die Nachstellung des Artikels.

Zusammenfassung der Ergebnisse. Werden die Ergebnisse zur Artikelverdoppelung insgesamt betrachtet, so lässt sich die Dominanz der Artikelverdoppelung vor allem in Verbindung mit *recht* und *ganz* nachweisen. Bei der Gradpartikel *so* konnten fast gleich viele Treffer für die Variante mit Verdoppelung wie für jene mit Nachstellung gefunden werden. Sowohl bei *recht* als auch bei *ganz* spielt außerdem die Variante mit vorangestelltem Artikel eine Rolle, während diese bei *so* kaum vorkommt. Insgesamt kann aber die These von Lenz, Ahlers et al. (2014), dass es sich bei der Artikelverdoppelung um ein flächendeckendes und stabiles Phänomen handelt, auch anhand der WBÖ-Daten weitgehend gestützt werden. Dass im Südbairischen seltener verdoppelt wird, wie Lenz, Ahlers et al. (2014) feststellen, lässt sich ebenfalls nachweisen. Bedacht werden sollte allerdings, dass hier im WBÖ-Sprachmaterial eine deutlich geringere Beleganzahl vorliegt und die Ergebnisse daher nur eingeschränkte Aussagekraft besitzen. Die geringere Verwendung der Artikelverdoppelung im östlichen Mittelbairischen konnte entgegen den Ergebnissen von Lenz, Ahlers et al. (2014) nicht partikelübergreifend nachgewiesen werden. Gerade für die Partikel *ganz*, für die die Erkenntnisse von Lenz, Ahlers et al. (2014) gelten, ließen sich im Osten Niederösterreichs teilweise durchaus viele Belege für die Artikelverdoppelung finden. In der Pilotstudie wurde der Artikel dort deutlich seltener verdoppelt.

3.3 Mehrfachnegation

Bei dem abschließend betrachteten Phänomen handelt es sich um einen Typ von Konstruktion, der im Standarddeutschen als ungrammatisch gilt, in historischen Sprachstufen des Deutschen jedoch belegt ist und synchron in verschiedenen Sprachen (vgl. Dryer 2013) sowie in unterschiedlichen Varietäten des Deutschen (vgl. z. B. Glaser & Frey 2007 für das Alemannische) vorkommt: die sog. »Mehrfachnegation« (auch »doppelte Negation«, »verstärkende Negation« oder »negative concord (NC)«; vgl. Weiß 1998: 386–387). Während im Standarddeutschen Negation nur durch einen Negierer bzw. ein sog. »*n*-Wort« ausgedrückt wird (vgl. Jäger 2008: 14–16) und doppelte Negation in der Regel zu einer Aufhebung derselben führt, kann sie in verschiedenen Varietäten – wie dem Bairischen – durch zwei Negierer realisiert werden, wobei sich diese nicht aufheben:

(6) (a) *de͡á håt koã Gfū̄ nit fia*^{r} *ünsa oana* (Poysdorf, Niederösterreich)
'Der hat kein Gefühl nicht für unsereiner.'

(b) *des mecht neəmd net glå*^{ub}*m* (Wien)
'Das möchte niemand nicht glauben.'

(c) *Der ischt ō ni*^{a} *nit z'friedn* (Fendels, Nordtirol)
'Der ist auch nie nicht zufrieden.'

(d) *dərsĭdər hǫn i niə niχt męər kχęərt* (Lüsen, Südtirol)
'Dersider (= seither) habe ich nie nichts mehr gehört.'

In den Beispielen (6 a)–(6 c) tritt zu den Indefinitpronomen *kein* (Bsp. 6 a) und *niemand* (Bsp. 6 b) sowie dem Adverb *nie* (Bsp. 6 c) jeweils die Negationspartikel *nicht* hinzu, Beispiel (6 d) illustriert eine Kombination der beiden Negierer *nie* und *nichts*. Kombinationen von *n*-Wörtern mit der Negationspartikel *nicht* werden in der Forschung auch als »negative doubling« bezeichnet, Fälle wie (6 d), in denen zwei *n*-Wörter vorkommen, als »negative spread« (Weiß 2017: 450). In allen Fällen wird jedoch deutlich, dass die Verdoppelung keine Aufhebung der Negation bewirkt,

sondern allenfalls verstärkende Wirkung hat. Neben den bereits vorgestellten Pronomen *kein* und *niemand* und dem Adverb *nie* tritt das Phänomen nach Weiß (1998: 183) noch bei *nirgends*, *nichts*, *niemals* und *auf keinen Fall* auf.

Hinsichtlich des Vorkommens bemerkt Weiß (2017: 451), dass »[i]n jeder Sprache, die *n*-Wörter in ihrem Lexikon hat, […] vermutlich auch NC [existiert]«. Das Nichtvorkommen in Standardvarietäten des Deutschen, Englischen oder Niederländischen ist daher eher als Ergebnis normativen Drucks zu bewerten. Für deutsche Dialekte konstatiert Weiß zudem insgesamt eine Abbautendenz, die jedoch stärker das *negative doubling* betrifft, »während *negative spread* wesentlich stabiler erhalten zu sein scheint« (Weiß 2017: 451).

Was die Verbreitung insbesondere im Bairischen betrifft, tritt die Mehrfachnegation nach Lenz, Ahlers et al. (2014: 15–18) – hier für den Fall »*kein + nicht (mehr)*« – vor allem im westlichen und mittleren Mittelbairischen auf, wobei der in der Studie angelegte intergenerationelle Vergleich auf einen Rückgang des Phänomens in den Dialekten schließen lässt. Auf einen Vergleich mit den Daten aus dem WBÖ-Material werden wir weiter unten ausführlicher eingehen.

3.3.1 Abfrage in der WBÖ-Belegdatenbank

Für die vorliegende Analyse wurden – wie aus den Beispielen (6 a)–(6 d) bereits ersichtlich – die *n*-Wörter *kein*, *niemand* und *nie* ausgewählt. Wie bereits in Abschnitt 2.2 erläutert, wurden bei der Datenbankabfrage die standardsprachlichen Übersetzungen bzw. Paraphrasierungen der Belegsätze durchsucht. Auf diese Weise konnte mit vergleichsweise geringem Aufwand durch Eingabe der Zeichenfolgen ⟨kein⟩, ⟨niemand⟩ und ⟨nie⟩ eine große Anzahl an Belegen gefunden werden. Da die standardsprachlichen Varianten der Belegsätze jedoch in vielen Fällen keine wörtlichen Übersetzungen, sondern teilweise auch Paraphrasierungen, Erläuterungen oder Kommentare darstellen, wurden sämtliche Dialektsätze durchgesehen und auf das Auftreten des entsprechenden *n*-Wortes hin überprüft. Zudem wurde darauf geachtet, nur bzw. mindestens vollständige Verbalphrasen in die Analyse mit aufzunehmen, da die Negation

eng mit dem Verb verknüpft ist und im Fall negierter Nominalphrasen (z. B. *kǭɒ funkɒl fau̯ɒ* 'kein Fünklein Feuer', Pilgersdorf, Burgenland) nicht zu entscheiden war, ob in einem größeren Satzkontext die Partikel *nicht* oder ein zweites *n*-Wort hinzutreten könnte. Für *kein* blieben somit von der ursprünglichen Belegzahl von 1 732 noch 1 314 Belege für die Analyse, im Fall von *niemand* konnten 183 von ursprünglich 256 Belegen einbezogen werden, bei *nie* waren es 250 von ursprünglich 337 Treffern. Insgesamt fanden also für das Phänomen der Mehrfachnegation 1 747 Belege Eingang in die Auswertung. Die Analysen für die drei *n*-Wörter werden im Folgenden separat betrachtet.

3.3.2 Auswertung

Wie der Forschungsüberblick nahelegt, weisen *negative doubling* und *negative spread* eine unterschiedliche Verteilung auf und verhalten sich unterschiedlich sensitiv gegenüber Sprachwandel. Aus diesem Grund wurden für die Auswertung sämtliche Belege zunächst danach kategorisiert, ob Mehrfachnegation vorliegt oder nicht, und im Fall einer Mehrfachnegation zudem einem der beiden Typen zugeordnet. Da für das Indefinitpronomen *kein* die meisten Fundstellen ausgemacht werden konnten und sich überdies ein direkter Vergleich zu den Ergebnissen in Lenz, Ahlers et al. (2014) anschließen lässt, sollen die Analysen zu diesem *n*-Wort als erstes betrachtet werden.

Ergebnisse zu *kein*. Unter den insgesamt 1 314 Belegen zu *kein* finden sich 178 Fälle (13,5 %), in denen eine Mehrfachnegation vorliegt, von denen 133 Belege (10,1 %) als *negative doubling* zu kategorisieren sind (Bsp. 7 b) und 45 (3,4 %) als *negative* spread (vgl. Bsp. 7 c mit verdoppeltem *kein* und Bsp. (7 d) mit dem im Bairischen häufig anzutreffenden Adverb *nimmer*). Mit insgesamt 1 136 Belegen (86,5 %) ist jedoch die einfache Negation (Bsp. 7 a) weitaus am häufigsten vertreten.

(7) (a) *Kho̱a̱ⁿ Au̱gn i̱s ḏṟucka bḻi̱ᵇm* (St. Leonhard am Hornerwald, Niederösterreich)
'Kein Auge ist trocken geblieben.'

(b) *Dås frißt koã Hund nit!* (Poysdorf, Niederösterreich)
'Das frisst kein Hund nicht!'

(c) *ēr hǫt kχoą pissl kχǫan kχrištntum* (Lüsen, Südtirol)
'Er hat kein bisschen kein Christentum.'

(d) *dēn tuit ka^{n} Zand nimma wē* (Tullnitz, Südmähren)
'Dem tut kein Zahn nimmer weh.'

Betrachtet man die geographische Verteilung (Abbildung 8), so lässt sich eine klare Konzentration der Mehrfachnegation auf das Mittelbairische feststellen. Der Typ *negative doubling* scheint dabei etwas stärker im Osten des Untersuchungsgebietes verbreitet, während Varianten mit *negative spread* eher in Oberösterreich und Südböhmen anzutreffen sind. Insgesamt lassen die geringen Belegzahlen für die beiden Typen aber keine weiteren Schlüsse zu.

Die sprachgeographische Verteilung der WBÖ-Daten deckt sich auch mit den Ergebnissen von Lenz, Ahlers et al. (2014), wobei ein direkter sprachgeographischer Vergleich nur eingeschränkt möglich ist, da in unseren Daten keine Belege für Bayern vorliegen, sondern – mit Bezug auf das Mittelbairische – größtenteils das Ostmittelbairische abdecken.

Abgesehen von der geographischen Verteilung der Belege liefert die Verteilung der beiden Varianten – also Einfach- und Mehrfachnegation – im Vergleich ein interessantes Bild. Der Vergleich der Altersgruppen in Lenz, Ahlers et al. (2014) führt die AutorInnen zu dem Schluss, »dass das Phänomen der Mehrfachnegation – zumindest im Falle von ›kein + nicht (mehr)‹ – in den Dialekten im Abbau befindlich ist oder sich zumindest deutlich weniger stabil erweist als etwa die Komplementiererfunktion« (Lenz, Ahlers et al. 2014: 17–18). Ein Vergleich der Häufigkeitswerte mit unseren Daten kann diese Beobachtung – zumindest auf den ersten Blick – nicht bestätigen. Sind es in der zitierten Studie insgesamt 23,3 % der älteren InformantInnen, die die Mehrfachnegation als »möglich« betrachten sowie 19,4 %, die sie als »natürlich« bezeichnen, finden sich in unseren Daten lediglich 13,6 % der Belege mit Mehrfachnegation. Die These vom Rückgang des Phänomens würde eigentlich höhere Werte in den älteren, d. h. den WBÖ-Daten, erwarten lassen. Auch die Feststellung

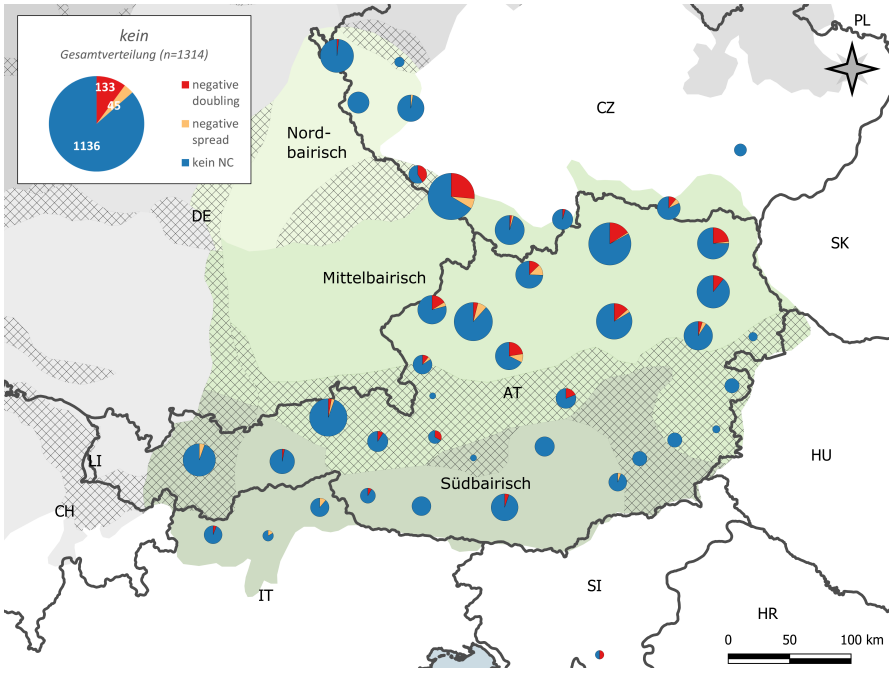


Abbildung 8: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Mehrfachnegation mit dem Indefinitpronomen *kein*

von Weiß (2017: 451), dass *negative spread* stabiler zu sein scheint, lässt sich aufgrund der geringeren Verbreitung dieser Variante in unseren Daten nicht bestätigen. Wir werden auf diesen Befund zum Ende des Abschnitts noch einmal genauer eingehen.

Ergebnisse zu *niemand*. Unter den 183 Fundstellen in den WBÖ-Daten zu *niemand* finden sich insgesamt 17 Fälle (9,3 %) von Mehrfachnegation. Von diesen sind elf Belege (6,0 %) vom Typ *negative spread* (Bsp. 8 a) sowie sechs Belege (3,3 %) vom Typ *negative doubling* (Bsp. 8 b).

(8) (a) *i sōch neamd nix* (Drösing, Niederösterreich)
'Ich sage niemandem nichts.'

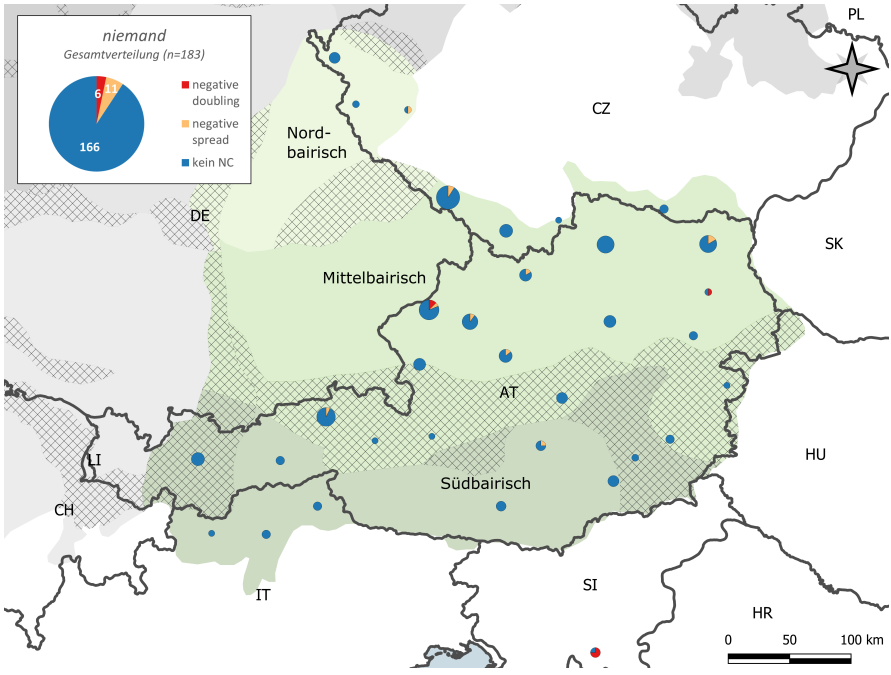


Abbildung 9: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Mehrfachnegation mit dem Indefinitpronomen *niemand*

(b) *des mecht neəmd net glå^{ub}m* (Wien)
'Das möchte niemand nicht glauben.'

Das Kartenbild (Abbildung 9) bestätigt insgesamt sowohl die vergleichsweise geringe Anzahl der Belege für *niemand* als auch den geringen Anteil an Mehrfachnegationen. Eine klare geographische Verteilung lässt sich nur schwer ausmachen, die wenigen Belege mit Mehrfachnegation befinden sich aber wieder größtenteils im mittelbairischen Dialektraum. Vereinzelte Ausnahmen finden sich im nordbairischen Egerland sowie in Gottschee in Slowenien. Für tiefergehende Aussagen lassen die geringen Belegzahlen jedoch keine weiteren Schlüsse zu.

Ergebnisse zu *nie*. Abschließend wollen wir die Verteilung der Varianten zum *n*-Wort *nie* betrachten. Unter den 250 Belegen finden sich insgesamt 48 (19,2 %) Mehrfachnegationen, darunter 25 Fälle (10,0 %) vom Typ *negative doubling* (Bsp. 9 a) sowie 23 Sätze (9,2 %) mit *negative spread* (vgl. Bsp. (9 b) mit *nichts* und Bsp. (9 c) mit *keiner*).

(9) (a) *dös hed i fon eam nia nöd denkd!* (Linz, Oberösterreich)
'Das hätte ich von ihm nie nicht gedacht!'

(b) *De^{a}r ha^{a}t ho^{a}lt ni^{a} nuit tōn* (Fendels, Nordtirol)
'Der hat halt nie nichts getan.'

(c) *frīa iš oft a tsinthöltslkχrūma kχχ̣m, iəts kχimp niə kχχ̣andər mχ̣ər* (Lüsen, Südtirol)
'Früher ist oft ein Zündholzkrämer gekommen, jetzt kommt nie keiner mehr.'

Im Vergleich zu den zuvor betrachteten Negierern *kein* und *niemand* zeigen sich hier zwei auffällige Abweichungen: Zum einen liegt der Wert an Mehrfachnegationen bei *nie* mit 19,2 % deutlich höher, zum anderen zeigt das Kartenbild (vgl. Abbildung 10) eine andere sprachgeographische Verteilung.

Während sich die Mehrfachnegationen bei *kein* und *niemand* deutlich auf den mittelbairischen Raum konzentrieren, lässt sich im Fall von *nie* kein klares Raumbild ausmachen. Beide Varianten finden sich im gesamten Untersuchungsgebiet, wobei sich hier vor allem zum Mittelbairischen aufgrund der geringen Belegzahl keine klaren Aussagen treffen lassen. Der Typ *negative spread* scheint im Südbairischen etwas stärker vertreten, ist aber vereinzelt auch im Mittel- und Nordbairischen anzutreffen. Im Vergleich zu *kein* und *niemand* deuten die WBÖ-Daten darauf hin, dass die Mehrfachnegation mit *nie* auch im Südbairischen sowie im Übergangsgebiet zum Alemannischen eine gängige Variante darstellt. Da es sich zudem bei *nie* um ein Adverb handelt, während *kein* und *niemand* Pronomen sind, lässt sich ein Zusammenhang mit der Wortart vermuten. Wir werden auf diesen Aspekt in der Zusammenfassung noch einmal eingehen.

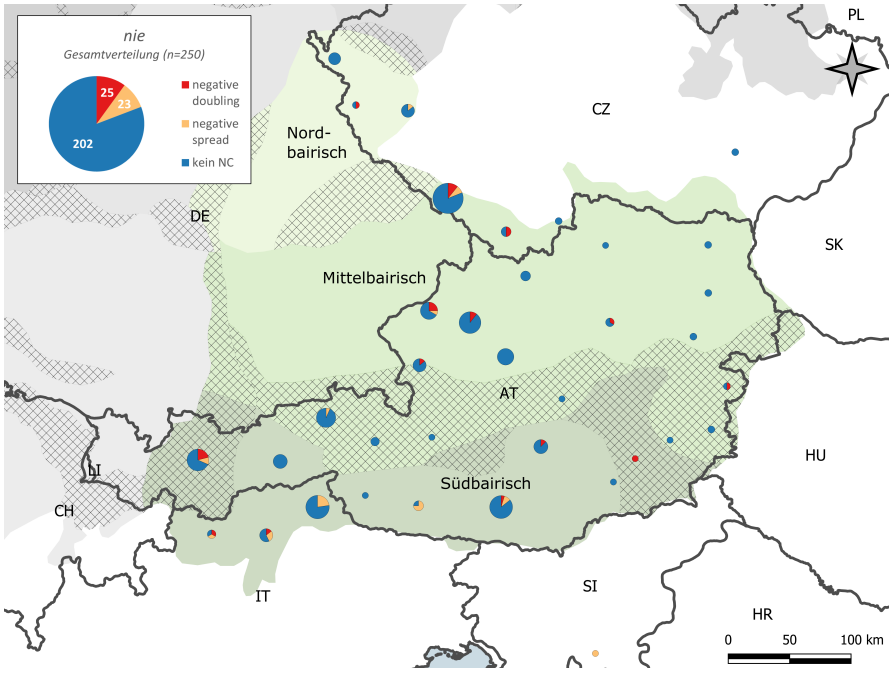


Abbildung 10: Gesamtverteilung und sprachgeographische Verteilung der Mehrfachnegation mit dem Adverb *nie*

Zusammenfassung der Ergebnisse. Betrachtet man die Ergebnisse zur Mehrfachnegation insgesamt, zeigt sich, dass diese zwar in den meisten Regionen vorkommt, grundsätzlich aber überall die Minderheit darstellt und daher flächendeckend als optional zu bewerten ist. Im Fall der Indefinitpronomen *kein* und *niemand* konnte eine Konzentration auf den mittelbairischen Raum beobachtet werden, wobei die Ergebnisse für *kein* aufgrund der Belegzahlen sicherlich als valider zu betrachten sind. Die geographische Verteilung stimmt auch mit den Ergebnissen von Lenz, Ahlers et al. (2014) überein, die ebenfalls das Mittelbairische als Zentrum der Mehrfachnegation mit *kein* hervorheben. Ein ganz anderes Bild zeigte sich beim Adverb *nie*, für das die Mehrfachnegation zum

einen insgesamt häufiger vorkommt als bei den anderen *n*-Wörtern, zum anderen nicht auf das Mittelbairische beschränkt ist, sondern sich dafür Belege im Süd- und Nordbairischen sowie im bairisch-alemannischen Übergangsgebiet finden lassen.

Betrachtet man die Ergebnisse aus einer sprachdynamischen Perspektive, so konnte der in Lenz, Ahlers et al. (2014) postulierte Trend, dass sich die Mehrfachnegation im Abbau befindet, nur mit Vorbehalt bestätigt werden. Da es sich bei den WBÖ-Daten größtenteils um historisches Material aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts handelt, würde man im Fall eines kontinuierlichen Rückgangs der Konstruktion höhere Werte für diese Daten erwarten, was jedoch nicht der Fall war. Die Hypothese vom Abbau der Konstruktion muss deshalb trotzdem nicht zurückgewiesen werden, da sich verschiedene Alternativerklärungen anbieten. Zum einen liegen den beiden Studien Datensammlungen zugrunde, die mit völlig unterschiedlichen Methoden erhoben wurden. Die bewusste Elizitierung von Mehrfachnegationen in der Studie von Lenz, Ahlers et al. (2014) mag ein Grund für die höheren Werte sein. Zu den Erhebungen des Sprachatlasses von Niederbayern merkt etwa Weiß (2017: 452) an, dass *negative doubling* spontan nur äußerst selten produziert, auf Nachfrage jedoch deutlich häufiger akzeptiert wurde.

Zum anderen lässt sich vermuten, dass es sich beim postulierten Rückgang der Mehrfachnegation um eine neuere Entwicklung handelt, d. h., dass die Konstruktion im Dialekt zwar selten, aber weitgehend stabil war, und erst in jüngerer Zeit abgebaut wird. Ob es sich bei den festgestellten Differenzen um ein methodisches Artefakt handelt oder diese auf eine neuere Entwicklung schließen lassen, müsste durch weitere Studien eruiert werden.

Eine auffällige Differenz innerhalb der WBÖ-Daten ließ sich zudem zwischen den Pronomen *kein* und *niemand* sowie dem Adverb *nie* feststellen. Auch hier werden bestehende Forschungsergebnisse nur teilweise bestätigt, während sie anderen Befunden widersprechen. Hinsichtlich der unterschiedlichen Abbausensitivität bemerkt Weiß (2017: 452), dass *kein* »am stabilsten in NC-Konstruktionen vorkommt«, gefolgt von *n*-Adverbien (z. B. *nie*) und schließlich *n*-Pronomen (z. B. *nichts*). Dass Mehrfachnegation bei *nie* (mit 19,2 %) stärker verbreitet ist als bei *niemand*

(9,3 %), wird auch in unseren Daten bestätigt, bei *kein* ist sie jedoch seltener anzutreffen (13,5 %). Aufgrund der absoluten Häufigkeit der Belegdaten sind die Ergebnisse zu *kein* sicherlich als die validesten einzustufen. Zu einer Überprüfung und ggfs. Untermauerung der Ergebnisse zu den WBÖ-Daten wären weitere Auswertungen (auch zu anderen *n*-Wörtern wie *nirgends* oder *nichts*) notwendig.

4 Zusammenfassung und Ausblick

Die vorliegende Studie hatte zwei Hauptziele: Aus methodischer Perspektive sollten die WBÖ-Daten hinsichtlich ihrer Eignung zur Untersuchung dialektsyntaktischer Phänomene getestet werden, wobei sowohl das Material selbst als auch die Zugriffsmöglichkeiten in den Blick genommen wurden. Aus einem inhaltlichem Blickwinkel sollten die ausgewählten Phänomene variationslinguistisch ausgewertet und zu Studien mit neuerem Sprachmaterial in Bezug gesetzt werden.

Wie an den entsprechenden Stellen bereits erläutert wurde, gibt es für die Abfrage syntaktischer Phänomene in den WBÖ-Daten keine Standard-Methode. Gemäß den Anforderungen lexikographischer Arbeit sind die Inhalte nach verschiedenen relevanten Kategorien (wie Lemma, Bedeutung, Belegsatz etc.) eingeteilt, es fehlen jedoch weitestgehend grammatisch-syntaktische Annotationen, über die sich bestimmte Konstruktionstypen finden ließen. Wie bereits in vorausgehenden Studien zu dialektgrammatischen Fragestellungen musste auch hier das Herausfiltern der gewünschten Belege über verschiedene Umwege erfolgen. Bei allen drei untersuchten Phänomenen handelt es sich um Konstruktionen, die sich relativ einfach anhand bestimmter Lexeme auffinden lassen: Im Fall der Nebensatzeinleitung waren es die Subjunktionen, die Artikelverdoppelung ließ sich über die Gradpartikeln erfassen und Mehrfachnegationen konnten über die entsprechenden *n*-Wörter gefunden werden. Dabei erwiesen sich die Nachbearbeitung und das Aussortieren von Belegen als unterschiedlich aufwändig. Während die Datenbank-Abfragen zur Artikelverdoppelung sicherlich den größten »Ausschuss« lieferten, konnten im Fall der Mehrfachnegation fast alle Belege verwendet werden. Auch die Suchmethoden unterschieden sich

zum Teil und wurden je nach Phänomen angepasst. Insgesamt wurde jedoch deutlich, dass für alle drei in diesem Beitrag untersuchten Phänomene genügend Belegdaten für aussagekräftige Analysen gefunden werden konnten.

Gleichzeitig zeigte sich in den Daten jedoch auch eine ausgeprägte Heterogenität, die nicht auf die Suchmethoden zurückzuführen ist, sondern in der Konzeption der Materialsammlung begründet ist. Zum einen erwies sich die geographische Verteilung der Belege oft als nicht sehr ausgeglichen und offenbarte Häufungen in bestimmten Regionen, während andere Regionen nur sehr spärlich oder gar nicht vertreten waren. Diese ungleichmäßige Verteilung der Daten hat viel mit individuellen Vorlieben der SammlerInnen zu tun und begegnet uns auch regelmäßig bei der redaktionellen Arbeit an den Wörterbuchartikeln. Zum anderen stellte sich bei allen hier untersuchten Phänomenen jeweils ein Lexem im Vergleich zu den anderen als weitaus frequenter heraus. Auch diese ungleichmäßige Verteilung ist sicherlich als Konsequenz der Anlage der Sammlung zu bewerten und muss bei weiteren Untersuchungen berücksichtigt werden. Wie bereits angesprochen, spiegeln die WBÖ-Daten jedoch in dieser Hinsicht einen »natürlicheren« Sprachstand wider, da die Erhebung gerade nicht auf die Elizitierung syntaktischer Phänomene abzielte. In dieser Hinsicht kann die Verteilung der Varianten im WBÖ-Material auch als Vorzug gegenüber »künstlich« elizitierten Daten gesehen werden.

Was die linguistische Analyse des Materials betrifft, konnten bestehende Forschungsergebnisse zum großen Teil bestätigt werden, wobei auch einige Abweichungen zu verzeichnen waren. Die größten Übereinstimmungen wurden gemeinhin in Bezug auf die dialektalen Raumbilder erzielt, was wiederum für die Qualität der WBÖ-Daten spricht. Die flektierten Komplementierer wiesen dabei die größte Verbreitung auf und zeigten – insbesondere im Fall von *wenn* – eine klare räumliche Struktur mit Konzentration im Mittel- und Nordbairischen. Auch die Ergebnisse zur Artikelverdoppelung legen nahe, dass das Phänomen bereits historisch weitgehend stabil war, wobei sich hinsichtlich der Varianten klare Unterschiede zwischen den Gradpartikeln *recht* und *ganz* einerseits sowie *so* andererseits zeigten. Im Fall der Mehrfachnegation

wurde einerseits deutlich, dass das Phänomen bereits in den historischen Daten eher selten vorkommt und somit eine optionale Variante darstellt. Andererseits wurde – zumindest für *kein* – eine Konzentration im Mittelbairischen festgestellt, die auch heute noch zu beobachten ist.

Wie aus den Vergleichen von WBÖ-Daten mit Forschungsergebnissen zu neueren Daten deutlich wurde, können diese sehr aufschlussreich in Bezug auf die Konstanz bzw. Veränderungssensitivität dialektsyntaktischer Phänomene sein. Gleichzeitig müssen bei der Interpretation stets die unterschiedlichen Konzeptionen der verglichenen Korpora mitbedacht werden, um nicht methodischen Artefakten aufzuliegen.

Weitaus wichtiger als die Bestätigung oder Widerlegung bestehender Studien sind jedoch die Erkenntnisse auf Grundlage der WBÖ-Daten, die über das bisherige Wissen hinausgehen: Die genaue Auswertung des Materials ermöglicht zum ersten Mal einen Überblick über die historische Verbreitung dialektsyntaktischer Phänomene, wie sie bis dato noch nicht bekannt war. Während sich die Ergebnisse neuerer und insbesondere fragebogenbasierter Studien i. d. R. auf kleine, ausgewählte Ausschnitte bestimmter Konstruktionen konzentrieren, erschließt sich über das WBÖ-Material eine größere Bandbreite an Varianten, die im Bairischen vorzufinden sind und die mit den vorgestellten Methoden ausgewertet und sprachgeographisch visualisiert werden können. Die vorliegende Studie stellt einen Schritt in die Richtung dar, das dialektsyntaktische Spektrum des Bairischen aus einer historisch-variationslinguistischen Perspektive in den Blick zu nehmen. Sie soll gleichzeitig sowohl Inspirationsquelle für Studien zum aktuellen Sprach- bzw. Dialektgebrauch sein als auch Anregung für die weitere Auseinandersetzung mit den Daten des WBÖ.

Literatur

Ahlers, Timo. 2016. Varietätendimensionierte syntaktische Salienz. In Alexandra N. Lenz & Franz Patocka (Hgg.), *Syntaktische Variation: Areallinguistische Perspektiven* (Wiener Arbeiten zur Linguistik 2), 249–291. Göttingen: V&R unipress.

Bayer, Josef. 1984. Comp in Bavarian syntax. *The Linguistic Review* 3(3). 209–274.

Bayer, Josef. 1990. What Bavarian negative concord reveals about the syntactic structure of German. In Joan Mascaró & Martina Nespor (Hgg.), *Grammar in Progress: GLOW essays for Henk van Riemsdijk* (Studies in Generative Grammar 36), 13–23. Dordrecht: Foris.

Bohn, Isabella & Helmut Weiß. 2017. Flektierte Konjunktion. In Jürg Fleischer, Alexandra N. Lenz & Helmut Weiß (Hgg.), *SyHD-Atlas*. Konzipiert von Ludwig M. Breuer unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel, 437–448. Marburg et al.: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. *https://dx.doi.org/10.17192/es2017.0003* (Abruf 10. September 2021).

Bowers, Jack & Philipp Stöckle. 2018. TEI and Bavarian dialect resources in Austria: Updates from the DBÖ and WBÖ. In Andrew U. Frank, Christine Ivanovic, Francesco Mambrini, Marco Passarotti & Caroline Sporleder (Hgg.), *Proceedings of the second workshop on corpus-based research in the humanities (CRH-2), 25–26 January 2018, Vienna, Austria*, 45–54. Wien: Gerastree Proceedings.

Breuer, Ludwig Maximilian & Anja Wittibschlager. 2020. The variation of the subjunctive II in Austria: Evidence from urban and rural analyses. *Linguistic Variation* 20(1). 136–171. *https://doi.org/10.1075/lv.19005.bre* (Abruf 15. Juli 2021).

Dryer, Matthew S. 2013. Position of negative morpheme with respect to subject, object, and verb. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hgg.), *The world atlas of language structures online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. *http://wals.info/chapter/144* (Abruf 12. Juli 2021).

Fingerhuth, Matthias & Alexandra N. Lenz. 2021. Variation and dynamics of "complementizer agreement" in German: Analyses from the Austrian language area. *Linguistic Variation* 21(2). 322–369.

Fleischer, Jürg, Alexandra N. Lenz & Helmut Weiß. 2015. Syntax hessischer Dialekte (SyHD). In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hgg.), *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*, 261–287. Berlin & Boston: De Gruyter.

Geyer, Ingeborg. 2019. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich: Rückblick auf 105 Jahre Erheben, Aufbereiten und Auswerten im institutionellen Rahmen der ÖAW. In Sebastian Kürschner, Mechthild Habermann

& Peter O. Müller (Hgg.), *Methodik moderner Dialektforschung: Erhebung, Aufbereitung und Auswertung am Beispiel des Oberdeutschen* (Germanistische Linguistik 241–243), 471–488. Hildesheim: Olms.

Glaser, Elvira & Gabriela Bart. 2015. Dialektsyntax des Schweizerdeutschen. In Roland Kehrein, Alfred Lameli & Stefan Rabanus (Hgg.), *Regionale Variation des Deutschen: Projekte und Perspektiven*, 81–107. Berlin & Boston: De Gruyter.

Glaser, Elvira & Natascha Frey. 2007. Doubling phenomena in Swiss German dialects. In Sjef Barbiers, Margreet van der Ham & Marika Lekakou (Hgg.), *European Dialect Syntax Project*. Papers presented at the Workshop on Syntactic Doubling, Amsterdam, March 2006. O. O. *http://www.meertens.knaw.nl/projecten/edisyn//Online_proceedings/Paper_Glaser-Frey.pdf* (Abruf 15. September 2021).

Henn-Memmesheimer, Beate. 1986. *Nonstandardmuster: Ihre Beschreibung in der Syntax und das Problem ihrer Arealität* (Germanistische Linguistik 66). Tübingen: Niemeyer.

Hornung, Maria. 1976. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich. In Hans Friebertshäuser (Hg.), *Dialektlexikographie: Bericht über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27.01.1976*, 37–47. Wiesbaden: Steiner.

Jäger, Agnes. 2008. *History of German negation* (Linguistik Aktuell 118). Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Lenz, Alexandra N. 2013. *Vom ‚kriegen' und ‚bekommen': Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 53). Berlin & Boston: De Gruyter.

Lenz, Alexandra N., Timo Ahlers & Martina Werner. 2014. Zur Dynamik bairischer Dialektsyntax – eine Pilotstudie. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 81(1). 1–33.

Lenz, Alexandra N., Ludwig Maximilian Breuer, Matthias Fingerhuth, Anja Wittibschlager & Melanie Seltmann. 2019. Exploring syntactic variation by the means of "Language Production Experiments": Methods from and analyses on German in Austria. *Journal of Linguistic Geography* 7(2). 63–81. *https://doi.org/10.1017/jlg.2019.7* (Abruf 1. Juli 2019).

Lenzhofer, Melanie. 2017. *Jugendkommunikation und Dialekt: Syntax gesprochener Sprache bei Jugendlichen in Osttirol* (Empirische Linguistik 6). Berlin & Boston: De Gruyter.

Meister, Richard. 1963. Vorwort. In Eberhard Kranzmayer (Hg.), *Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). Band 1. A-Azor*, V–XVI. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Merkle, Ludwig. 1975. *Bairische Grammatik*. München: Heimeran.

Patocka, Franz. 1989. Dialektsyntax und Syntaxgeographie: Möglichkeiten und Grenzen. In Wolfgang Putschke, Werner Veith & Peter Wiesinger (Hgg.), *Dialektgeographie und Dialektologie: Günter Bellmann zum 60. Geburtstag von seinen Schülern und Freunden* (Deutsche Dialektgeographie 90), 47–56. Marburg: Elwert.

Patocka, Franz. 1996. Besonderheiten der Satzgliedstellung im Bairischen. In Hans-Werner Eroms & Hermann Scheuringer (Hgg.), *Sprache an Donau, Inn und Ems: Vorträge des Symposions zu Sprache und Kultur des altbairischen Raumes, zugleich Zweite Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich, vom 12. bis 14. Mai 1994 auf Burg Neuburg am Inn* (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich 5), 170–187. Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich.

Reiffenstein, Ingo. 2005. Die Geschichte des „Wörterbuchs der bairischen Mundarten in Österreich" (WBÖ): Wörter und Sachen im Lichte der Kulturgeschichte. In Isolde Hausner & Peter Wiesinger (Hgg.), *Deutsche Wortforschung als Kulturgeschichte: Beiträge zum Symposium „90 Jahre Wörterbuchkanzlei" der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, 25.–27. September 2003*, 1–13. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Richner-Steiner, Janine. 2011. *„E ganz e liebi Frau": Zu den Stellungsvarianten in der adverbiell erweiterten Nominalphrase im Schweizerdeutschen: Eine dialektologische Untersuchung mit quantitativ-geographischem Fokus*. Zürich: Universität Zürich Dissertation.

Stöckle, Philipp. 2020. Dialektvariation an der Schnittstelle von Syntax, Morphologie und Lexik: Der Konjunktiv II in den bairischen Dialekten Österreichs und Südtirols. In Helen Christen, Brigitte Ganswindt, Joachim Herrgen & Jürgen Erich Schmidt (Hgg.), *Regiolekt – Der neue Dialekt? Akten des 6. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IDGG)* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beiheft 182), 149–173. Stuttgart: Steiner.

Stöckle, Philipp. 2021. Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (WBÖ). In Alexandra N. Lenz & Philipp Stöckle (Hgg.), *Germanistische Dialektlexikographie zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Unter Mitarbeit von Angela Bergermayer, Andreas Gellan, Sabine Wahl, Eva Marina Wahlmüller und

Patrick Zeitlhuber (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 181), 11–46. Stuttgart: Steiner.

Stöckle, Philipp & Ludwig Maximilian Breuer. angenommen. Das WBÖ-online im ‚Lexikalischen Informationssystem Österreich': Zugriff und Vernetzungsmöglichkeiten. In Thomas Krefeld, Stephan Lücke & Christina Mutter (Hgg.), *Berichte aus der digitalen Geolinguistik (II): Korpus im Text, Band 9, Version 6*. O. O. *http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=35855&v=6* (Abruf 15. Juli 2021).

Stöckle, Philipp & Anja Wittibschlager. angenommen. Zur Sprachdynamik des Konjunktivs im Bairischen in Österreich. *Linguistik Online*: *Formen und Funktionen des Konjunktivs in Österreich aus variationslinguistischer Perspektive*.

Strobel, Thomas & Helmut Weiß. 2017. Möglichkeiten der Reduplikation des Indefinitartikels im Bairischen. In Alexandra N. Lenz, Ludwig Maximilian Breuer, Tim Kallenborn, Peter Ernst, Manfred Michael Glauninger & Franz Patocka (Hgg.), *Bayerisch-österreichische Varietäten zu Beginn des 21. Jahrhunderts: Dynamik, Struktur, Funktion* (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik – Beiheft 167), 71–88. Stuttgart: Steiner.

Szmrecsanyi, Benedikt. 2012. Geography is overrated. In Sandra Hanse, Christian Schwarz, Philipp Stöckle & Tobias Streck (Hgg.), *Dialectological and folk dialectological concepts of space: Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change* (linguae & litterae 17), 215–231. Berlin & Boston: De Gruyter.

Szmrecsanyi, Benedikt & Lieselotte Anderwald. 2018. Corpus-based approaches to dialect study. In Charles Boberg, John Nerbonne & Dominic Watt (Hgg.), *The handbook of dialectology*, 300–313. Malden, MA: Wiley Blackwell.

Wahl, Sabine & Alexandra N. Lenz. eingereicht. Diminutive verbs in the Austrian language area: A diachronic and corpus linguistic approach. In Martina Werner & Wolfgang Ulrich Dressler (Hgg.), *Between derivation and inflection*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Wahlmüller, Eva. 2018. *Zur Dynamik der ‚Artikelverdoppelung' im österreichischen Sprachraum*. Wien: Universität Wien Masterarbeit.

Weise, Otto. 1907. Die sogenannte Flexion der Konjunktionen. *Zeitschrift für Deutsche Mundarten* 2. 148–166.

Weiß, Helmut. 1998. *Syntax des Bairischen: Studien zur Grammatik einer natürlichen Sprache*. Tübingen: Niemeyer.

Weiß, Helmut. 2005. Inflected complementizers in continental west Germanic dialects. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 72(2). 148–166.

Weiß, Helmut. 2017. Doppelte Negation. In Jürg Fleischer, Alexandra N. Lenz & Helmut Weiß (Hgg.), *SyHD-Atlas*. Konzipiert von Ludwig M. Breuer unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel, 449–461. Marburg et al.: Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas. *https://dx.doi.org/10.17192/es2017.0003* (Abruf 10. September 2021).

Von ›geben‹ zu ›legen‹

Alttschechisch *dáti* ‘geben’ als PUT-Verb

*Agnes Kim**

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 89 (2021): 627–652

Abstract

Although standard varieties of German are generally described as PUT-less, recent research has yielded evidence for the fact that the GIVE-verb *geben* may fill this gap in the cognitive-semantic network of German motion verbs in standard Austrian German. This usage is most probably a transfer from Czech. To substantiate this claim, the present article sheds light on the diachronic development of the phenomenon in Old Czech, finding that Czech *dáti* ‘give’ was already a fully established basic PUT-verb by 1500. I also identify a possible pivot construction in the grammaticalization process, namely the specification of a certain body part of the RECIPIENT as the GOAL of the transfer. Such examples are probably the first attestations of *dáti* in PUT-like contexts.

Schlagwörter: Old Czech, object movement constructions, basic verbs, PUT, GIVE

* Agnes Kim, Institut für Slawistik, Universität Wien, Spitalgasse 2, Hof 3, 1090 Wien, agnes.kim@univie.ac.at.

1 Motivation und Fragestellungen

Generell[1] gilt das Standarddeutsche als sogenannte PUT-lose Sprache, also als Sprache, in der zum Ausdruck von zielorientierten Positionierungsaktionen nur Spezifizierungsverben wie *legen*, *stellen*, *setzen* oder *stopfen* aber keine Basisverben wie etwa engl. *put* 'legen, stellen, setzen' oder frz. *mettre* 'machen; legen, stellen, setzen' zur Verfügung stehen (vgl. Fagan 1991; Berthele 2012; de Knop 2016). Innerhalb des lexikalisch-semantischen Netzwerks deutscher Objektbewegungsverben (s. Abbildung 1) besteht somit insofern eine Lücke, als die anderen Basiskategorien des Besitzwechselframes (GIVE – *geben*, GET – *bekommen/kriegen*, TAKE – *nehmen*) oder auch reinen Objektbewegungsframes (TAKE – *nehmen*) durch das jeweils angegebene Basisverb verbalisiert werden können.

In nicht-standardsprachlichen Varietäten wird diese Systemlücke im gesamten deutschen Sprachraums durch das Verb *tun* gefüllt (vgl. Lenz, Fleißner et al. 2020; Lenz 2021, i. Dr.). In standardnahen Registern des Deutschen in Österreich konnte durch Lenz, Fleißner et al. (2021) mit dem Verb *geben* ein weiteres Basisverb für PUT-Aktionen beschrieben werden. Dabei wird

> auf das Basisverb einer der Positionierung semantisch nahen Handlungskategorie zurückgegriffen, nämlich des Besitzwechsels, dessen zielorientiertes transferentielles Basisverb *geben* auf das Konzept der zielorientierten Positionierung übertragen […]. (Lenz, Fleißner et al. 2021: 72)

Die dementsprechende Verwendung des Verbs *geben* als PUT-Verb wurde in der zweiten Hälfe des 19. Jahrhunderts (Schleicher 1851: 40–41; Teweles 1884: 104; Schuchardt 1884: 96; vgl. auch Lenz, Fleißner et al. 2020: 69–70) wiederholt im Kontext tschechisch-deutschen Sprachkontakts in der Habsburgermonarchie und seiner Auswirkungen auf

1 Dieser Beitrag ist – natürlich – im Kontext des Teilprojekts »Deutsch und slawische Sprachen in Österreich: Aspekte des Sprachkontakts« (F 6006-G23, Projektleiter: Stefan Michael Newerkla) des vom Fonds für wissenschaftliche Förderung finanzierten und von Alexandra N. Lenz geleiteten »SFB Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption« (F 60-G23) entstanden.

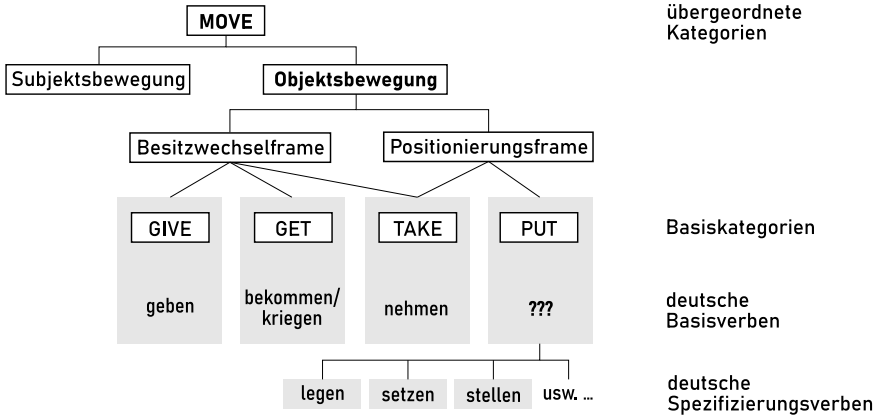


Abbildung 1: Semantisches Netzwerk deutscher Objektbewegungsverben nach Lenz (2021, i. Dr.)

das österreichische Standarddeutsch diskutiert. Tatsächlich wird die Verbalisierung von PUT-Aktionen mittels des Verbs tschech. *dáti* 'geben' zwar nur in wenigen Publikationen, aber doch als Spezifikum des Tschechischen im Vergleich zu anderen slawischen Sprachen, etwa dem Russischen und Polnischen[2], beschrieben (vgl. Žaža 2001, 2006; von Waldenfels 2012: 232). Korpusbasierte Untersuchungen zur Distribution der slawischen Übersetzungsäquivalente von engl. *put* 'geben' in Lenz, Fleißner et al. (2020: 71–72) legen nahe, dass es sich bei der Verwendung von tschech. *dáti* bzw. seiner Kognaten slowak. *dať* und slowen. *dati* 'geben' nicht um ein allgemein slawisches, sondern um ein Phänomen der zentraleuropäischen slawischen Sprachen (Tschechisch, Slowakisch und Slowenisch) handelt. Die variationslinguistischen Analysen historischer und rezenter Datenquellen in Lenz, Fleißner et al. (2020) und Lenz (2021, i. Dr.) unterstützen die Sprachkontaktthese, indem sie zeigen, dass sich das gegenständliche Phänomen in deutschen Varietäten aus

2 Für Näheres zu Positionierungsverben im Polnischen vgl. Kopecka (2012).

den deutsch-tschechischen Grenzgebieten in Österreich (und historisch auch Ostmitteldeutschland) ausgebreitet hat bzw. ausbreitet.

Um die Diachronie der Übertragung des Basisverbs für GIVE-Aktionen auf PUT-Aktionen und die entsprechenden zugrundeliegenden Grammatikalisierungsprozesse zu beschreiben, muss also ein Blick in die Diachronie des Tschechischen geworfen werden, der über die – immerhin korpusbasierte – Feststellung hinausgeht, dass die PUT-Bedeutung von *dáti*, wie sie auch in alttschechischen Wörterbüchern belegt ist (vgl. ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka 2006: s. v. *dáti*), bereits im 15. Jahrhundert etabliert war (vgl. Lenz, Fleißner et al. 2020: 71).

Diese Forschungslücke zu schließen, setzt sich der vorliegende Beitrag zur Aufgabe. Dazu werden zunächst in Abschnitt 2 der Besitzwechsel- und der Objektpositionierungsframe einander aus kognitiver Perspektive gegenübergestellt. Der darauffolgende Abschnitt 3 beschreibt die analysierten Datenquellen und die Annotation der Daten detaillierter. Abschnitt 4 präsentiert die Ergebnisse der Untersuchung, bevor sie Abschnitt 5 interpretiert.

2 Besitzwechsel und Objektpositionierung

Lenz (2013: 9–27) beschreibt den Besitzwechselframe detailliert aus kognitiver Perspektive, wobei sie sich insbesondere an den Arbeiten von John Newman (z. B. 1996), Ronald W. Langacker (z. B. 1987) und Leonard Talmy (z. B. 2000) orientiert. Tabelle 1 fasst diese Darstellung in Bezug auf die Basiskonzepte aus dem Besitzwechselframe (GIVE, GET, TAKE) zusammen und stellt sie jenen aus dem Objektbewegungsframe (TAKE, PUT) gegenüber. Der Besitzwechselframe umfasst dabei Situationen, in denen der Besitz des PATIENS von einem VOR-POSSESSOR auf einen NACH-POSSESSOR übergeht. Die genannten Basiskonzepte unterscheiden sich in der Perspektivierung dieses Vorgangs:

– GIVE: Der VOR-POSSESSOR wird besonders hervorgehoben, ist also in der Terminologie nach Langacker (1987) *trajector* (tr), in jener nach Talmy (2000) *figure*, NACH-POSSESSOR hingegen *landmark* (lm) (nach Langacker 1987) bzw. *ground* (nach Talmy 2000). Im

Besitzwechselframe				**Objektbewegungsframe**		
	GIVE	GET	TAKE	TAKE	PUT	
VOR-POSSESSOR	tr +	lm +	lm	tr +	tr +	AGENS
NACH-POSSESSOR	lm	tr	tr +	lm	lm	ZIEL / URSPRUNG
PATIENS	lm	lm	lm	lm	lm	PATIENS

Tabelle 1: Vergleich des Besitzwechselframes und des Objektbewegungsframes (lm … *landmark*, tr … *trajector*, + … Aktivität im Sinne der *force dynamics*) als Zusammenfassung der Darstellung bei Lenz (2013: 9–27)

Besitzwechsel ist der VOR-POSSESSOR außerdem die Entität, von der die Aktivität ausgeht.

- GET: Wie bei GIVE geht die Aktivität vom VOR-POSSESSOR aus, allerdings ist diese semantische Rolle *landmark* und der NACH-POSSESSOR *trajector*.
- TAKE: Auch bei diesem Basiskonzept ist der VOR-POSSESSOR *landmark* und der NACH-POSSESSOR *trajector*, jedoch geht die Aktivität von letzterem aus.

Das PATIENS ist in allen Fällen *landmark*. Dies teilt sich der Besitzwechselframe mit dem Objektbewegungsframe, welcher wieder dadurch charakterisiert ist, dass dieses PATIENS von einem AGENS (immer *trajector*) von einem URSPRUNG weg, hin zu einem ZIEL bewegt wird. Die Basiskategorien TAKE und PUT unterscheiden sich dadurch, dass von ersterem der Ursprung der Bewegung, von zweiterem das Ziel perspektiviert wird.

Deutlich wird, dass sich die Basiskonzepte GIVE und PUT in Bezug darauf ähneln, dass in den von ihnen bezeichneten Situationen VOR-POSSESSOR bzw. AGENS als *trajector* hervorgehoben werden und die Aktivität von ihnen ausgeht, weshalb die semantischen Rollen in der Folge

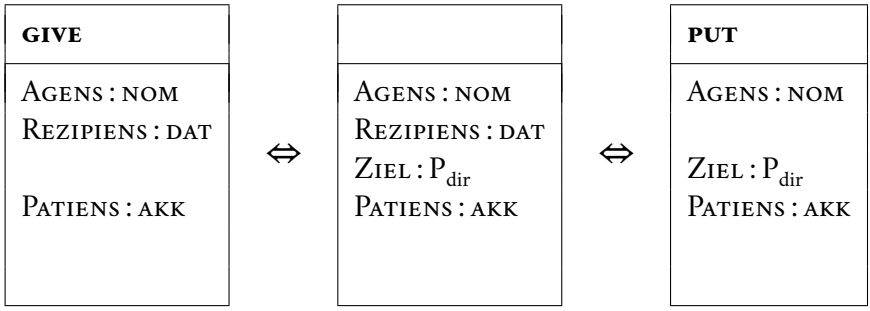


Abbildung 2: Gegenüberstellung der semantischen Rollen der Basiskonzepte GIVE und PUT und ihrer prototypischen Realisierung im (Alt-)Tschechischen (P_{dir} … direktionale Phrase)

beide als AGENS bezeichnet werden. Außerdem wird die Zielgerichtetheit der Bewegung des PATIENS perspektiviert – entweder in Richtung des NACH-POSSESSORS (i. d. F. REZIPIENS) oder des ZIELS.

Abbildung 2 stellt die beiden Basiskonzepte einander nochmals in Bezug auf die an ihnen obligatorisch beteiligten semantischen Rollen und deren prototypische Realisierung im (Alt-)Tschechischen gegenüber. Sie deutet außerdem an, dass es Kontexte gibt, die eine Zwischenstellung einnehmen, wie etwa Beispiel (1) und (2) zeigen. Aus den beiden Beispielen geht jedoch auch hervor, dass Phrasen mit Dativ und P_{dir} zwar mit allen PUT-Verben, nicht aber mit allen GIVE-Verben möglich sind. Daraus folgt, dass solche Kontexte dem Positionierungsszenario näher stehen, in dem der Dativ als *dativ (in)commodi* oder auch Pertinenzdativ interpretiert werden kann. Dementsprechend ist davon auszugehen, dass die potentielle Erweiterung des Besitzwechselframes beim Verb *dáti* 'geben' bereits einen ersten Schritt hin zur Verwendung desselben in zielgerichteten Positionierungskontexten darstellt.

(1) **DAT und P_{dir} mit GIVE-Verben**
Petr-a *da-l-a* / **darova-l-a*
Petr-NOM.SG geben-PST.PTCP-F.SG / *schenken-PST.PTCP-F.SG
/ **odevzda-l-a* *Petr-ovi* *knih-u*
/ *überreichen-PST.PTCP-F.SG Petr-DAT.SG Buch-AKK.SG
do kaps-y.
in Tasche-GEN.SG
'Petra gab / *schenkte / *überreichte Peter das Buch in die Tasche.'

(2) **DAT und P_{dir} mit PUT-Verben**
Petr-a *položi-l-a* / *nacpa-l-a* /
Petr-NOM.SG legen-PST.PTCP-F.SG / stopfen-PST.PTCP-F.SG /
strči-l-a *Petr-ovi* *knih-u*
stecken-PST.PTCP-F.SG Petr-DAT.SG Buch-AKK.SG
do kaps-y.
in Tasche-GEN.SG
'Petra legte / stopfte / steckte Peter das Buch in die Tasche.'

3 Datenquellen und Annotation

Die Daten für die vorliegende Untersuchung stammen aus der Staročeská textová banka [Alttschechische Textbank], v. 1.1.16 (ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka 2020), einem sich aus digitalen Editionen alttschechischer Texte (vgl. Černá & Lehečka 2015) zusammensetzenden Korpus in der Größe von 6.000.261 Token[3]. Diese wurde nach den Imperativ Singular des Verbs *dáti* 'geben', also den Wortformen *daj* und *dej* durchsucht. Die Auswahl dieser Wortformen erfolgte, um für die vorliegende Studie eine ausreichende, aber bewältigbare Anzahl von Belegen analysieren zu können.

Die Belege wurden manuell in Bezug darauf annotiert, ob sie eine direktionale Phrase (P_{dir}) umfassen und wie in ihnen die semantischen Rollen PATIENS, REZIPIENS und/oder ZIEL ausgedrückt werden. Für die

3 Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Beitrags liegt bereits v. 1.1.18 des Korpus vor, die 6.390.847 Token umfasst (ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka 2021).

Detailanalyse wurden nur diejenigen in Betracht gezogen, die eine P_{dir} enthalten. In Bezug auf diese wurde unterschieden, ob es sich bei ihnen um den Ausdruck des zielgerichteten Positionsszenarios (MOTION), ein Funktionsverbgefüge (FVG)[4] oder eine andere Konstruktion handelt. Metadaten zu den einzelnen Quellen, wie etwa ihre Datierung und Zuordnung zu Genres, wurden aus der Staročeská textová banka entnommen.

In der folgenden Analyse werden die Belege unter Angabe des in der Staročeská textová banka verwendeten Quellenkürzels mit Hinzufügung eines Kürzels für das Jahrhundert, aus dem sie stammen (14 = 14. Jahrhundert usw.), sowie mit Verweis auf die digitale Edition des Werks zitiert.

4 Ergebnisse

Die Suchabfrage erbrachte 1.198 Treffer aus 106 verschiedenen Quellen aus dem 14. bis 16. Jahrhundert, die sich auf diese Jahrhunderte wie in Tabelle 2 abgebildet verteilen. Innerhalb dieses Abschnitts werden in Hinblick auf die Realisierung der direktionalen Phrasen verschiedene Konstruktionstypen beschrieben.

	14. Jh.	**15. Jh.**	**16. Jh.**
Anzahl der Treffer	75	690	433
Anzahl der Quellen	19	78	9
Belege mit P_{dir}	2	24	102

Tabelle 2: Belege für atschech. *daj!/dej!* nach Jahrhundert

4 Diese sind nicht unwahrscheinlich, bedenkt man, dass Martínek (2016: 110) zufolge *dá(va)ti* 'geben' im humanistischen Tschechisch, also im Tschechisch des 16. Jahrhunderts, das dritthäufigste Verb in FVGen war.

4.1 Klassifikation der Belege nach direktionalen Phrasen

Direktionale Phrasen (P_{dir}) wurden in insgesamt 128 Fällen, also in 17,7 % aller Fälle gefunden, wobei diese die durch die Beispiele (3)–(8) illustrierten Formen annehmen können:

(3) ***na*** **+ AKK** 'auf + AKK', 53 Belege
Kuch16 (= Černá 2010: 44v)
daj *na oheň* *a* *zvař*
geben.IMP.SG auf Feuer.AKK.SG und kochen.IMP.SG
'gib es auf das Feuer und koche es'

(4) ***do*** **+ GEN** 'in + AKK', 46 Belege
LékChir16 (= Černá 2011: 126r)
Pak *v-osm-ý* *den* *udělej*
Dann am-acht-AKK.SG.M Tag.AKK.SG machen.IMP.SG
z nich *sviečk-u* *a* *dej*
aus sie.GEN.3PL Kerze-AKK.SG und geben.IMP.SG
ji *do kostel-a*
sie.AKK.3SG.F in Kirche-GEN.SG
'Dann mach am achten Tag eine Kerze aus ihnen und stelle sie in die Kirche.'

(5) ***v*** **+ AKK** 'in + AKK', 12 Belege
BiblOl15 (= Kreisingerová 2011: 32v), BiblKladr15 (= Pečírková 2012: 30r), Ex 17,14
Napiš *to* *pro pamět*
schreiben.IMP.SG das.AKK.3SG für Gedächtnis.AKK.SG
v knih-ách *a* *daj* *v uši* *Josue*
in Buch-LOK.PL und geben.IMP.SG in Ohr.AKK.PL Josua.DAT.SG
'Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch und präge es Josua ein!'[5]

5 Diese Entsprechung folgt der deutschen Einheitsübersetzung der Bibel (= Katholische Kirche 2017: Ex 17, 14).

(6) **Adverbien**, 4 Belege
Kuch16 (= Černá 2010: 7r)
daj *tam* *cukr-u* *neb* *med-u*
geben.IMP.SG dorthin Zucker-GEN.SG oder Honig-GEN.SG
'gib ein wenig Zucker oder Honig dazu'

(7) ***mezi*** **+ AKK** 'zwischen + AKK', 3 Belege
Kuch16 (= Černá 2010: 34r)
daj *mezi ta* *kuř-ata*
geben.IMP.SG zwischen dies.AKK.PL3.N Huhn-AKK.PL
'mische sie unter die Hühner'

(8) **Adverbien mit Präpositionalphrase (PP)**, 1 Beleg
Kuch16 (= Černá 2010: 10v)
daj *tam* *v to* *těst-o*
geben.IMP.SG dorthin in dies.AKK.SG3.N Teig-AKK.SG
'gib es in den Teig dazu'

Deutlich wird, dass Präpositionalphrasen (PPen) überwiegen, die entweder eine emergente Inklusionsbeziehung des äußeren Objekts der PP zu seinem inneren ausdrücken (*do* + GEN, *v* + AKK 'in + AKK', 58 Belege) oder eine Endposition bezeichnen, in der sich das äußere Objekt der PP vertikal über dem inneren befindet und die beiden einander berühren (*na* + AKK 'auf + AKK', 53 Belege).

4.2 Klassifikation der Belege nach Konstruktionstypen

Nicht alle der Belege drücken jedoch tatsächlich eine Objektbewegung im engeren Sinn (MOTION) aus. Zwar machen diese mit 111 Fällen das Gros der Konkordanzen aus, doch finden sich auch 15 Funktionsverbgefüge (FVG) sowie je ein Beleg für eine Nominalisierung (*k* 'zu' + deverbales Substantiv auf {-í}) (9) und den Ausdruck des REZIPIENS, das prototypisch (vgl. z. B. (5)) als NP im Dativ realisiert wird , als PP (10). Abbildung 3 stellt die Verhältnisse dieser Typen zu jenen ohne P_{dir} nach Jahrhunderten dar.

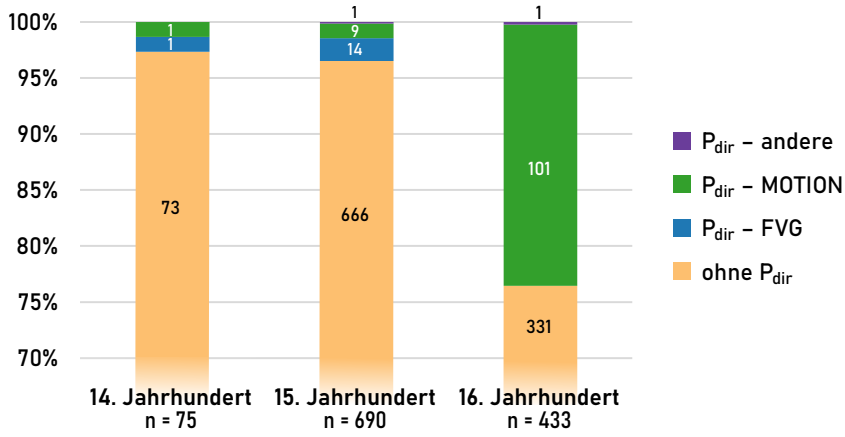


Abbildung 3: Belege für atschech. *daj!* nach Jahrhunderten und Anteil der Belege mit P_{dir} (y-Achse von 70–100 %)

(9) **Nominalisierung**
LékJádroD16 (= Černá 2008: 172)
daj *jí* *ku pit-í*
geben.IMP.SG sie.DAT.SG.F zu Trinken-DAT.SG
'gib es ihr zum Trinken'

(10) **Ausdruck des Rezipiens**
TkadlB15 (= Kuderová 2012: 76r)
daj *sv-ú* *nelítostiv-ú*
geben.IMP.SG sein-AKK.SG.F unbarmherzig-AKK.SG
pohrom-u *bez rozpáčen-í* *na* *to*
Unheil-AKK.SG ohne Zögern-GEN.SG auf dies.AKK.SG.N
zl-é *Neščest-ie!*
böse-AKK.SG.N Unglück-AKK.SG.N
'lass ohne Zögern dein unbarmherziges Unheil über das böse Unglück kommen!'

4.3 Textsortenspezifik der zielorientierten Objektpositionierungskonstruktion

Es liegt auf den ersten Blick nahe, Abbildung 3 so zu interpretieren, dass die Verwendung von *dáti* 'geben' als PUT-Verb um 1500 deutlich an Frequenz zugenommen hat. Immerhin steigt der Anteil der Belege mit P_{dir} von 2,7 % bzw. 3,5 % im 14. bzw. 15. Jahrhundert auf 23,6 % im 16. Jahrhundert. Allerdings zeigt sich auf Abbildung 4 eine starke Genreabhängigkeit der Objektbewegungskonstruktion mit *dáti*: 97 Belege, allesamt aus der MOTION-Kategorie, stammen allein aus einer Quelle, nämlich dem ältesten bekannten tschechischen Kochbuch, einer Hand-

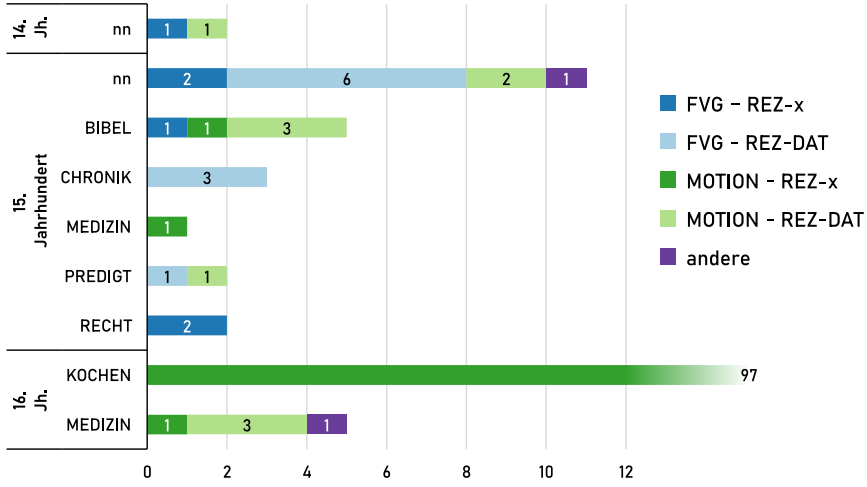


Abbildung 4: Belege für atschech. *daj!* mit P_{dir} nach Jahrhunderten und Genres (x-Achse nur bis 12 Belege; nn … keine Genreangabe in der Staročeská textová banka)

schrift aus dem frühen 16. Jahrhundert (kurz: Kuch16, Černá 2010)[6]. Die verbleibenden 31 Belege verteilen sich auf 23 Quellen.

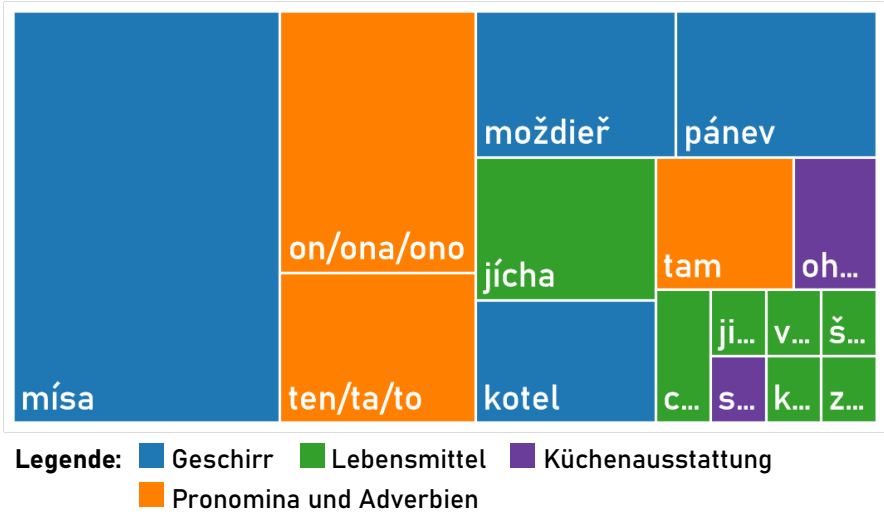


Abbildung 5: Belege für atschech. *daj!* mit P_{dir} in Kuch16 – Realisierung des ZIELS, für einzelne Lemmata vgl. Tabelle 3

Außerdem wiederholen die Belege aus der Quelle Kuch16 bestimmte Konstruktionen sehr häufig, wie Tabelle 3 und Abbildung 5 zeigen. Insbesondere handelt es sich dabei um Kontexte wie (11), die als Servieranweisung üblicherweise einzelne Rezepte abschließen. Eine Durchsicht der zum Zeitpunkt des Verfassens auf der CoReMA-Plattform (*Cooking Recipies of the Middle Ages*, Klug 2021) online befindlichen mittelalterlichen deutschsprachigen Kochbücher zeigt, dass ähnliche, ebenfalls das Lemma *geben* beinhaltende Sätze auch in diesen vorkamen (12), (13). Darüber hinaus finden sich auch in gegenwartssprachlichen Rezepten aus Norddeutschland Konstruktionen mit dem Verb *geben* und P_{dir}, wie Beispiel (14) illustriert.

6 Das Original befindet sich in der Knihovna Národního muzea v Praze (Bibliothek des Nationalmuseums in Prag), Sign. I H 51, und ist unter dem folgenden Link als Digitalisat zugänglich: *https://stt.opac.nm.cz/media-viewer?rootDirectory=139591#!?file=270387* (Abruf 13. Juli 2021).

Tschechisches Lemma	Deutsche Übersetzung	Anzahl
Geschirr (*n* = 52)		
mísa	'Schüssel, Platte'	30
pánev	'Pfanne'	8
moždieř	'Mörser'	8
kotel	'Kessel'	6
Lebensmittel (*n* = 14)		
jícha	'Brühe'	7
cibule	'Zwiebel'	2
víno	'Wein'	1
jikra	'Rogen'	1
zvěřina	'Wildbret'	1
štika	'Hecht'	1
kuře	'Huhn'	1
Küchenausstattung (*n* = 4)		
oheň	'Feuer'	3
stůl	'Tisch'	1
Pronomina und Adverbien (*n* = 27)		
on/ona/ono	'er/sie/es'	14
ten/ta/to	'dieser/diese/dieses'	8
tam	'dorthin'	5

Tabelle 3: Belege für atschech. *daj!* mit P_{dir} in Kuch16 – Realisierung des Ziels

(11) Kuch16 (= Černá 2010: 5v)
a potom daj na mís-u
und danach geben.IMP.SG auf Platte-AKK.SG
'und gib es danach auf die Platte'

(12) Böhm & Klug (2021a: 12r, 20)
mit gwürcz gib es hin

(13) Böhm & Klug (2021b: 65r, 14)
vnd gibs hin etc.

(14) Sass (2021)
Die Filets in das Frittierfett geben

Vor diesem Hintergrund wird angenommen, dass zielgerichtete Objektpositionierungskonstruktionen mit *geben* oder tschech. *dáti* in Kochrezepten textsortenspezifische Verwendung aufweisen, die sowohl syn- als auch diachron detaillierter (kontrastiver) Analyse bedürften. In der Folge konzentriere ich mich daher auf die nicht aus Kuch16 stammenden 31 Belege, wobei zunächst die FVG, daran anschließend die Objektbewegungskontruktionen im engeren Sinne beschrieben werden.

4.4 *dáti* + P_{dir} in FVGen

Die 15 Belege mit FVGen stammen, wie Abbildung 4 in Abschnitt 4.2 zeigt, aus diversen Genres – und damit einhergehend auch Quellen – aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Abbildung 6 gibt einen Überblick über die auftretenden PPen in den FVGen. In allen Kontexten wird das Patiens mittels eines Akkusativarguments verbalisert, in jenen mit der PP *na milost* ‘(lit.) auf Gnade’ und *v přiebytek* ‘(lit.) in Leben, Existenz’ handelt es sich um ein Reflexivum im Akkusativ *se* ‘sich’ und damit beim Prädikat um das Reflexivverb *dáti se* ‘sich begeben, aufbrechen; sich ergeben’ (15)–(17).

(15) ŠtítKlem14 (= Štítný ze Štítného 2011: 153r)
Protož *daj* *se* *všeho*
Deshalb geben.IMP.SG REFL.AKK all.GEN.SG
na bož-í *milost*
auf göttlich-AKK.SG Gnade.AKK.SG
‘überlasse (überantworte) dich ganz der Gnade Gottes’

Abbildung 6: Belege für atschech. *daj!* mit P_{dir} in FVGen – Realisierung der P_{dir}; wörtliche Übersetzungen: *na milost* 'auf Gnade', *k manželství* 'zur Ehe', *na vóli* 'auf Wille', *na učení* 'auf Studium', *na smrt* 'auf Tod', *v hlad* 'in den Hunger', *v přiebytek* 'in das Leben / die Existenz'

(16) PrávJihlA15 (= Tasovský z Lipoltic 2011: 21r),
PrávJihlB15 (= Tasovský z Lipoltic 2012: 135r)
tak *lehk-ú* *pokut-u* *daj* *a*
so leicht-AKK.SG.F Strafe-AKK.SG geben.IMP.SG und
daj *se* *na milost*
geben.IMP.SG REFL.AKK auf Gnade.AKK.SG
'so bestrafe leicht und sei gnädig (lit. [be]gib dich in die Gnade)'

(17) OctB15 (= Stluka & Svobodová 2016: 57v)
Ale *znamenaj* *tohoto* *svět-a*
Aber erkennen.IMP.SG dies.GEN.SG.M Welt-GEN.SG
oblud-u *a* *neustavičenstv-ie* *a*
Trugbild-AKK.SG und Vergänglichkeit-AKK.SG und
daj *sě* *v svat-ý* *přiebytek!*
geben.IMP.SG REFL.AKK in heilig-AKK.SG.M Leben.AKK.SG
'Aber erkenne das Trugbild und die Vergänglichkeit dieser Welt und beginne heilig zu leben (lit. [be]gib dich in das heilige Leben)'

In 9 der 15 Belege mit FVGen wird die Rezipiens-Rolle durch ein Dativargument ausgedrückt, in 6 entfällt diese und nur das Ziel wird verbalisiert. Bei ersteren (18) und (19) kann gut beobachtet werden, wie die give-Bedeutung des Verbs *dáti* aufgrund des als Dativ realisierten Rezipiens zwar erkennbar ist, sich jedoch mit der kausativen bis permissiven Bedeutung desselben Verbs *dáti* 'lassen', wie sie üblicherweise mit einer Infinitivkonstruktion auftritt und bei von Waldenfels (2012: 187–232) beschrieben ist, überschneidet.

(18) PasKal15 (= Stluka & Kuderová 2011: 115r)
Když mi je-st smrt-i
Wenn ich.DAT sein.3SG.PRS Tod-GEN.SG
ne-lz-e zbýti, aspoň
NEG-möglich-sein-3sg.prs entkommen.INF, wenigstens
mi to daj na vól-i, ať sobě
ich.DAT das geben.IMP.SG auf Wille-AKK.SG, dass REFL.DAT
smrt vol-ím, kter-úž
Tod.AKK.SG. wählen-1SG.PRS, welcher-AKK.SG.F
chc-i.
wollen-1SG.PRS
'Wenn ich schon dem Tod nicht entgehen kann, lass (lit. gib mir das zum Willen, Gutdünken, Belieben) mich wenigstens selbst den Tod wählen, den ich möchte.'

(19) GestaM15 (= Hanzová 2012: 93r)
Pan-e, daj mi jej
Herr-VOK.SG, geben.IMP.SG ich.DAT er.AKK.SG
na učen-í
auf Studieren.AKK.SG
'Herr, lass ihn bei mir studieren (lit. gib ihn mir zum Studieren)'

Der Ausdruck der Rezipiens-Rolle entfällt – abgesehen von dem bereits behandelten Typ mit dem reflexiven Prädikat *dáti se* – außerdem noch in den folgenden beiden Belegen (20) und (21), die nur noch die permissive Lesart zulassen.

(20) OtcB15 (= Stluka & Svobodová 2016: 50r)
je-st *co* *tak-ého,* *pro něž* *je-st* *smrt-i*
sein-3SG was so-GEN.SG, für das sein-3SG.PRS Tod-GEN.SG
zaslúž-il, *daj* *jej*
verdienen-PTCP.PST.3SG.M, geben.IMP.SG er.AKK.SG
na smrt
auf Tod.AKK.SG
'gibt es so etwas, für das er den Tod verdient hat, lass ihn sterben (lit. gib ihn in den Tod)'

(21) Pror15 (= Stluka & Pečírková 2008: 67v), Jr 18,21
Protož *daj* *syn-y* *jich*
deshalb geben.IMP.SG Sohn-AKK.PL sein.AKK.PL
v hlad
in Hunger.AKK.SG
'Darum gib ihre Kinder dem Hunger preis (lit. gib sie in den Hunger)'[7]

4.5 *dáti* + P_{dir} in zielgerichteten Positionierungskonstruktionen

In Bezug auf die Belegstellen für zielgerichtete Objektpositionierungskonstruktionen (MOTION) außerhalb von Kuch16 fällt auf, dass ein großer Teil, nämlich 9 von 14 Fällen, einen Körperteil (*ucho* 'Ohr', *usta* 'Mund', *ruka* 'Hand') als ZIEL verbalisieren. Beispiele wie (4) oder (22), in denen Gebäude oder Gegenstände ZIEL der Objektbewegung sind, sind in der Unterzahl.

(22) KázDzikSct15 (= Svobodová 2016: 151v)
daj *mi* *hned* *na mís-u* *hlav-u*
geben.IMP.SG ich.DAT sofort auf Schale-AKK.SG Kopf-AKK.SG
Jan-a *křstitel-e*
Johannes-GEN.SG Täufer-GEN.SG
'gib mir gleich den Kopf Johannes des Täufers auf den Teller'

7 Die Entsprechung wurde aus der deutschen Einheitsübersetzung der Bibel (= Katholische Kirche 2017: Jr 18, 21) entnommen.

Außerdem weisen die MOTION-Belege in der überwiegenden Mehrheit, nämlich in 11 von 14 Fällen, ein Dativargument und damit ein verbalisiertes Rezipiens auf. Das durch die P_{dir} ausgedrückte Ziel ist in diesen Fällen eher als Spezifikation in Bezug auf das Rezipiens zu sehen, wie die Beispiele (23) und (24) zeigen.

(23) BiblOl15 (= Zděnková & Kreisingerová 2014: 246v), Est 14,13[8]
daj *mi* *řěč* *zpósoben-ú*
geben.IMP.SG ich.DAT Rede.AKK.SG passend-AKK.SG
u m-á *ust-a* *před obličej-em*
in mein-AKK.PL Mund-AKK.PL vor Gesicht-INSTR.SG
lvov-ým
löwenhaft-INSTR.SG
'Leg mir in Gegenwart des Löwen die passenden Worte in den Mund'[9]

(24) LékChir16 (= Černá 2011: 316r)
a *potom* *je-mu* *toho* *prach-u*
und danach er-DAT dies.GEN.SG Pulver-GEN.SG
daj *v ust-a*
geben.IMP.SG in Mund-AKK.PL
'und danach gib ihm etwas von diesem Pulver in den Mund'

Entfällt das Dativargument, wie in den folgenden Beispielen (25) und (26), kann entweder noch über das Possessivpronomen oder aus dem Kontext auf die Zugehörigkeit des Körperteils geschlossen werden. (26) ist insbesondere aufgrund des größeren Kontexts relevant, in dem verschiedene Heilmittel für Abszesse in den Ohren von Kindern beschrieben werden. Nach der Nennung der Zutaten und der Zubereitungsanweisung folgt jeweils die Aufforderung, das Mittel in die Ohren des Kindes zu

8 In der SČTB ist das Kapitel 14,13 aus dem Buch Esther angegeben, in der Einheitsübersetzung (Katholische Kirche 2017) befindet sich die entsprechende Stelle jedoch in Kapitel 4,17.

9 Die Entsprechung stammt aus der Einheitsübersetzung der Bibel (= Katholische Kirche 2017: Est 4, 17).

stopfen, wobei die Verbalisierung variiert und neben *dáti* verschiedene Objektpositionierungsverben verwendet werden.

(25) BiblOl15 (= Zděnková & Kreisingerová 2014: 238r), Jdt 9,18[10]
vzpoměň, *hospodin-e,* *na sluh-u*
erinnern.IMP.SG, Herr-VOK.SG, auf Diener-AKK.SG
svú *a* *daj* *slov-o*
REFL.POSS.AKK.SG und geben.IMP.SG Wort-AKK.SG
v ust-a *má*
in Mund-AKK.PL mein.AKK.PL
'Herr, erinnere dich an deine Dienerin und lege dein Wort in meinen Mund'

(26) LékŽen15 (= Černá 2008: 84r–84v)
A *kladʼ* *do uch-a,* *ažť* *se*
Und legen.IMP.SG in Ohr-GEN.SG, damit REFL.AKK
zhoj-í. […] *a* *v-lož*
verheilen-3sg.prs. […] und hinein-legen.IMP.SG
do ucha. […] *daj* *do ucha.*
in Ohr-GEN.SG. […] geben.IMP.SG in Ohr-GEN.SG.
'Und lege es ins Ohr, damit es heilt. […] und lege es ins Ohr hinein. […] gib es ins Ohr.'

5 Diskussion und Ausblick

Welche Schlussfolgerungen können aus dem Gesagten gezogen werden? Zunächst konnte diese Studie zeigen, dass die Verwendung des Verbs *dáti* 'geben' als PUT-Verb gegen Ende der alttschechischen Periode, also um 1500, bereits voll etabliert war. Miteinzubeziehen ist bei diesem Befund jedoch die starke Textsortenabhängigkeit: Mit einer einzigen

10 In der aktuellen Kapitelzählung des Buches Judith findet sich die Stelle in 9,12–13 (vgl. z. B. Katholische Kirche 2017). Allerdings unterscheidet sich die Quelle BiblOl15 inhaltlich an dieser Stelle deutlich von diesen aktuellen Versionen, weshalb hier eine eigene Übersetzung der Textstelle vorgezogen wird.

Ausnahme stammen alle prototypischen PUT-Kontexte – also jene ohne Dativargument – aus profanen Textsorten, also einem Kochbuch sowie aus medizinischen Texten.

Dieser einzige Beleg (25) aus einem sakralen Text ist jedoch von besonderer Bedeutung, um einschätzen zu können, ob es sich bei der Verwendung von *dáti* als PUT-Verb um eine Innovation des 15. Jahrhunderts handelt, die sich im 16. Jahrhundert endgültig durchsetzte. Er stammt wie Beleg (23) aus der sogenannten Olmützer Bibel, einer im Jahr 1417 beendete Abschrift der ersten tschechischen Bibelübersetzung (vgl. Kyas 1997: 60), deren älteste bekannte Abschrift wiederum, die Dresdner Bibel, aus dem späten 14. Jahrhundert datiert (vgl. Kyas 1997: 37). Mit dieser ersten vollständigen Übersetzung der Bibel ins Tschechische (auch: erste Redaktion der tschechischen Bibel) muss jedoch bereits vor 1357 begonnen worden sein (vgl. Kyas 1997: 51). Aufgrund der Tatsache, dass sich die beiden Bücher mit den Belegen (23) und (25) – Esther und Judith – in den drei erhaltenen Abschriften dieser ersten Bibelredaktion kaum voneinander unterscheiden (vgl. Kyas 1997: 45), ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass auch die Verwendung von *dáti* in reinen Objektbewegungskonstruktionen, also Dativ zum Ausdruck eines REZIPIENS – zumindest in Bezug auf Körperteile – möglich war.

Solche Kontexte, in denen durch eine P_{dir} ein Körperteil des REZIPIENS spezifiziert wird, über den er das PATIENS im Zuge des Besitzwechsels vom AGENS erhält, könnten als Übergangs- oder Pivotformen im Grammatikalisierungsprozess fungiert haben. In ihnen kann der Dativ entweder als REZIPIENS (und die Konstruktion damit nach dem Besitzwechselframe) interpretiert werden oder bereits als freier Pertinenzdativ, wodurch der Objektbewegungsframe aktiviert wird. Für diese Zwischenstellung spricht auch die Tatsache, dass ein sehr großer Teil der untersuchten eine Objektbewegung (MOTION) ausdrückenden Kontexte in der P_{dir} Körperteile benennt.

Darüber hinaus konnte die Analyse zeigen, dass insbesondere in Kontexten mit FVGen die kausative oder permissive Bedeutung von *dáti* eine zentrale Rolle spielt. Ähnlich könnten auch die frühen Belege für PUT-Konstruktionen mit *dáti* wie (23) oder (25) interpretiert werden, was insbesondere in Anbetracht des größeren Kontexts deutlich wird, in

dem ein Nebensatz mit *aby* 'damit' angeschlossen wird: Nach Abschluss des Transfers bzw. der Positionierung des PATIENS ermöglicht es dem REZIPIENS, weitere Handlungen zu setzen, bzw. verpflichtet es dazu. Diese Unschärfen sind Indizien dafür, dass die Ausdifferenzierung der Bedeutung von *dáti* in GIVE-, PUT- und Kausativ-/Permissivkonstruktionen im Alttschechischen des 14. und frühen 15. Jahrhunderts (noch) stattfand[11] und erst im frühen 16. Jahrhundert, also am Ende der Periode relativ abgeschlossen war.

Die vorliegende Studie konnte natürlich nur erste Hypothesen rund um diesen Ausdifferenzierungs- und Grammatikalisierungsprozess formulieren. Für einen umfassenden Einblick sollte das gesamte Paradigma des Lemmas *dáti* im Alttschechischen sowie in jüngeren Perioden der Sprachentwicklung untersucht werden. Die existierenden Korpora zum Tschechischen erlauben es in jedem Fall, die Diachronie vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart nachzuvollziehen.

Literatur

Korpora, Editionen und Datenquellen

Böhm, Astrid & Hans Werner Klug. 2021a. Transcription of W1 - "Wien, Österr. Nationalbibl., Cod. 2897". In Hans Werner Klug (Hg.), *CoReMA – Cooking Recipes of the Middle Ages* (GAMS). Graz. *http://hdl.handle.net/11471/562.10.17* (Abruf 16. Juli 2021).

Böhm, Astrid & Hans Werner Klug. 2021b. Transcription of Wo4 – "Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Cod. Guelf. 226 Extrav." In Hans Werner Klug (Hg.), *CoReMA – Cooking Recipes of the Middle Ages* (GAMS). Graz. *http://hdl.handle.net/11471/562.10.72* (Abruf 16. Juli 2021).

Černá, Alena M. (Hg.). 2008–2021. *[Jádro lékařské]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/beeb9fe8-b0a9-4ad5-ae1d-62820fc19251/plny-text/s-aparatem/folio/1* (Abruf 16. Juli 2021).

11 Von Waldenfels (2012: 264) attestiert dem Verb *dá(va)t(i)* einen »comparatively high functional load« im Alttschechischen und vermutet, dass die reflexive Permissivkonstruktion (vgl. Beispiel (17)) in diesem Zeitraum grammatikalisiert wurde.

Černá, Alena M. (Hg.). 2010–2021. *[Kuchařka]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/c17b7b49-5aec-435d-a1d0-3b05acfb0e3f/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Černá, Alena M. (Hg.). 2011–2021. *[Chirurgické lékařství]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicnipoznamka.aspx?id=LekChir* (Abruf 16. Juli 2021).

Černá, Alena M. & Boris Lehečka. 2015. *Metodika přípravy a zpracování elektronických edic starších českých textů*. O. O. *https://vokabular.ujc.cas.cz/soubory/nastroje/metodika/Metodika_pripravy_a_zpracovani_elektronickych_edic_DF12P01OVV028.pdf* (Abruf 19. Juli 2021).

Hanzová, Barbora (Hg.). 2012–2021. *[Gesta Romanorum]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/e494dbc5-f3c4-4841-b4d3-c52fe99839eb/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Katholische Kirche (Hg.). 2017. *Die Bibel: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift. Gesamtausgabe*. 2. Auflage. Stuttgart: kbw bibelwerk.

Klug, Hans Werner (Hg.). 2021. *CoReMA – Cooking Recipes of the Middle Ages: Corpus – Analysis – Visualisation* (GAMS 562.10). Graz. *hdl.handle.net/11471/562.10* (Abruf 16. Juli 2021).

Kreisingerová, Hana (Hg.). 2011–2021. *[Bible olomoucká, Genesis–Esdráš]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicnipoznamka.aspx?id=BiblOl_Gn-3Esd* (Abruf 16. Juli 2021).

Kuderová, Pavlína (Hg.). 2012–2021. *[Tkadleček]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/8cc4ecc8-30cc-4980-bd03-36d5d60cfaca/plny-text/s-aparatem/folio/2r* (Abruf 16. Juli 2021).

Pečírková, Jaroslava (Hg.). 2012–2021. *[Bible kladrubská, Pentateuch]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/a1c686a6-f7b4-494d-bfbf-23998c82d26e/plny-text/s-aparatem/folio/30r* (Abruf 16. Juli 2021).

Sass, Rainer. 2021. *Backfisch mit Kartoffelsalat*. O. O. *https://www.ndr.de/ratgeber/kochen/rezepte/rezeptdb6_id-9957_broadcast-1514_station-ndrtv.html* (Abruf 16. Juli 2021).

Štítný ze Štítného, Tomáš. 2011–2021. *[Štítenský sborník klementinský]*. Andrea Svobodová (Hg.). Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/8e225356-88da-42da-8808-f110b13b2b4e/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Stluka, Martin & Pavlína Kuderová (Hgg.). 2011–2021. *[Pasionál kališnický]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/125a0032-03b5-40ec-b68d-80473cc5653a/plny-text/s-aparatem/folio/2r* (Abruf 16. Juli 2021).

Stluka, Martin & Jaroslava Pečírková (Hgg.). 2008–2021. *[Proroci rožmberští]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/e90db976-48cd-47ea-900b-93559e9cd7e9/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Stluka, Martin & Andrea Svobodová (Hgg.). 2016–2021. *[Životy svatých otců (poustevníků)]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/d3329418-fe31-4571-ade5-1a4396bbed88/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Svobodová, Andrea (Hg.). 2016–2021. *[Kázání dzikovská na okruh de sanctis]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/fcf951f8-7f72-43fd-a25a-62fce06242bf/plny-text/s-aparatem/folio/124r* (Abruf 16. Juli 2021).

Tasovský z Lipoltic, Vít. 2011–2021. *[Český překlad sbírky nálezů brněnsko-jihlavských, rukopis A]*. Martina Jamborová (Hg.). Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/c7d29af2-ed0b-4456-8ea9-948d7e423198/plny-text/s-aparatem/folio/1r* (Abruf 16. Juli 2021).

Tasovský z Lipoltic, Vít. 2012–2021. *[Český překlad sbírky nálezů brněnsko-jihlavských, rukopis B]*. Martina Jamborová (Hg.). Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicni/edice/84c3db9a-5d5c-41fc-89a0-6aa580f41c56/plny-text/s-aparatem/folio/128r* (Abruf 16. Juli 2021).

ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka (Hg.). 2020. *Staročeská textová banka: Verze dat 1.1.16*. Praha. *https://korpus.vokabular.ujc.cas.cz/first_form?corpname=STB-1.1.16.1* (Abruf 19. Juli 2021).

ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka (Hg.). 2021. *Staročeská textová banka: Verze dat 1.1.18*. Praha. *https://korpus.vokabular.ujc.cas.cz/first_form?corpname=STB-1.1.18.1* (Abruf 19. Juli 2021).

Zděnková, Jana & Hana Kreisingerová (Hgg.). 2014–2021. *[Bible olomoucká, Tobiáš–Job]*. Praha. *https://vokabular.ujc.cas.cz/moduly/edicnipoznamka.aspx?id=BiblOl_Tob-Job* (Abruf 16. Juli 2021).

Forschungsliteratur

Berthele, Raphael. 2012. On the use of PUT Verbs by multilingual speakers of Romansh. In Anetta Kopecka & Bhuvana Narasimhan (Hgg.), *Events of putting and taking* (Typological Studies in Language 100), 145–165. Amsterdam: Benjamins.

Fagan, Sarah M. B. 1991. The semantics of the positional predicates liegen/legen, sitzen/setzen, and stehen/stellen. *Die Unterrichtspraxis / Teaching German* 24(2). 136–145. *https://doi.org/10.2307/3531018*.

Knop, Sabine de. 2016. German causative events with placement verbs. *Lege Artis* 1(1). 75–115. *https://doi.org/10.1515/lart-2016-0002.*

Kopecka, Anetta. 2012. Semantic granularity of placement and removal expressions in Polish. In Anetta Kopecka & Bhuvana Narasimhan (Hgg.), *Events of putting and taking* (Typological Studies in Language 100), 327–347. Amsterdam: Benjamins.

Kyas, Vladimír. 1997. *Česká bible v dějinách národního písemnictví*. Vyd. 1 (Edice Studium 96). Praha: Vyšehrad.

Langacker, Ronald W. 1987. *Foundations of cognitive grammar*. Stanford, Calif.: Stanford University Press.

Lenz, Alexandra N. 2013. *Vom >kriegen< und >bekommen<: Kognitiv-semantische, variationslinguistische und sprachgeschichtliche Perspektiven* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 53). Berlin, Boston: de Gruyter. *https://doi.org/10.1515/9783110314915*.

Lenz, Alexandra N. 2021. Ein „Austriazismus" auf Erfolgskurs – *geben* als Basisverb der zielorientierten Objektsbewegung. *Linguistik Online* 21(5). 51–74. *https://doi.org/http://dx.doi.org/10.13092/lo.110.8139.*

Lenz, Alexandra N. i. Dr. Elicitation of basic PUT&TAKE verbs – An experimental approach. *Cognitive Linguistics*.

Lenz, Alexandra N., Fabian Fleißner, Agnes Kim & Stefan Michael Newerkla. 2020. Give as a put verb in German – A case of German-Czech language contact? *Journal of Linguistic Geography* 8(2). 67–81. *https://doi.org/10.1017/jlg.2020.6*.

Martínek, František. 2016. *Funktionsverbgefüge im humanistischen Tschechisch*. Praha & Tübingen: Univerzita Karlova v Praze & Eberhard-Karls-Universität Dissertation.

Newman, John. 1996. *Give: A cognitive linguistic study* (Cognitive linguistics research 7). Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Schleicher, August. 1851. Über die wechselseitige Einwirkung von Böhmisch und Deutsch. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen* 9. 38–42.

Schuchardt, Hugo. 1884. *Slawo-Deutsches und Slawo-Italienisches: Dem Herrn Franz von Miklosich zum 20.11.1883*. Graz: Leuschner und Lubensky.

Talmy, Leonard. 2000. *Toward a cognitive semantics: Volume I: Concept structuring systems* (Language, Speech, and Communication). Cambridge, Mass: MIT Press.

Teweles, Heinrich. 1884. *Der Kampf um die Sprache: Linguistische Plaudereien*. Leipzig: Carl Meißner.

ÚJČ AV ČR, oddělení vývoje jazyka. 2006–. *Elektronický slovník staré češtiny*. Praha. *http://vokabular.ujc.cas.cz* (Abruf 16. Juli 2021).

Waldenfels, Ruprecht von. 2012. *The grammaticalization of "give" + infinitive: A comparative study of Russian, Polish and Czech* (Trends in Linguistics Studies and Monographs 256). Berlin: De Gruyter Mouton.

Žaža, Stanislav. 2001. K funkci slovesa dát – dať v češtině a v ruštině. In Ondřej Šefčík (Hg.), *Grammaticvs*, 226–232. Brno: Masarykova univerzita.

Žaža, Stanislav. 2006. Schodstva i različija v značenii i upotreblenii glagolov dať – dát, dať sja – dát se v russkom i češskom jazykach. *Przegląd Rusycystyczny* 115(3). 125–131.